



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



**LIBRARY**  
**UNIVERSITY OF CALIFORNIA**  
**DAVIS**









**ARCHIV**  
**FÜR**  
**SLAVISCHE PHILOGIE.**

---

**DRITTER BAND.**



**Lizenzausgabe der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung  
1 Ber'in 19 - Etereschenallee 6**

**Reprint edition 1964  
edited by EUROPE PRINTING The Hague, Holland  
566, Meppelweg**

**ARCHIV**  
**FÜR**  
**SLAVISCHE PHILOGIE.**

**UNTER MITWIRKUNG**

**VON**

**A. LESKIEN UND W. NEHRING**

**HERAUSGEGEBEN**

**VON**

**V. JAGIĆ.**

---

**DRITTER BAND.**

---

**BERLIN,**

**WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.**

**1879.**



# I n h a l t.

Abhandlungen.	Seite
Anecdota palaeoponica, von Dr. A. Kalina . . . . .	1. 621
Ueber das polnische part. praet. act. auf -szy, von R. Pilat . . . . .	67
Etymologie von <i>Žd'ár</i> , von J. Gebauer . . . . .	76
Zur Kritik der kürzeren Legende vom h. Clemens, von A. Leskien . . . . .	79
Phoi als aethiopischer König, von Alexander Wesselofsky . . . . .	84
Bemerkungen zur Svarabhaktifrage, von A. Leskien . . . . .	86
Ueber einen Berührungspunkt des altalovenischen mit dem litauischen Vocalismus, von V. Jagić . . . . .	95
Spuren der stammabstufenden Declination im Slavischen und Litauischen, von A. Leskien . . . . .	108
Die Fälschungen in der <i>Mater Verborum</i> des Prager Codex, von V. Jagić . . . . .	112
Ueber <i>Legjan-grad</i> (Ledjan-Stadt) der serb. Volkspoesie, von Prof. St. Novaković . . . . .	124
Altalavische Handschriften in England, von Dr. Const. Jireček . . . . .	131
Das böhmische: <i>kluku klukovská</i> u. ä., von Fr. Prusik . . . . .	134
Ueber die Natur einiger Laute im Russischen, von J. Grot. . . . .	136
Zur Lehre von den sprachlichen Neubildungen im Litauischen, von Dr. A. Brückner . . . . .	233
Wie lautete <i>a</i> bei den alten Bulgaren? von V. Jagić. . . . .	312
Ueber einige Erscheinungsarten des slavischen Palatalismus, von A. <i>Potebnja</i> . . . . .	358. 591
Ein weiterer Beitrag zur Betonung im Kleinrussischen, von A. Ver- chratskij . . . . .	381
Die serbischen Volklieder über die Kosovo-Schlacht (1389), von Stojan Novaković. . . . .	413
Ueber die Namen für Polen und Lechen, von W. Nehring. . . . .	463
Das Wort <i>kry, krew</i> im Altpolnischen, von W. Nehring . . . . .	479
Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos, von A. Wesse- lofsky . . . . .	549

	Seite
Zur Frage nach dem ursprünglichen Lautwerth der slavischen Nasalvocale, von A. Potebnja . . . . .	614
Ein schlesisch-polnisches Hochzeitgedicht aus dem XVI. Jahrhundert, von W. Nehring . . . . .	637
Ein Beitrag zur Literatur der serbischen Volkspoesie, von Stojan Novaković . . . . .	640
Ueber ein böhmisches »Schachzabelbuch«, von Ferd. Menčík . . . . .	653
Nachträge und Berichtigungen zu Matsenauers Werk über die slavischen Fremdwörter, von Dr. J. Karłowicz . . . . .	659
Weitere Beobachtungen über die Aussprache des Russischen, von Th. Korsch . . . . .	666

#### Anzeigen.

J. Pervolf, Die Germanisirung der baltischen Slaven, angezeigt von Dr. A. Brückner . . . . .	152
Gj. Daničić, Die Wurzeln mit den aus ihnen entstandenen Wörtern in der kroat. oder serb. Sprache, von Dr. A. Brückner . . . . .	155
Sammlung von Nachrichten zur heimatlichen Anthropologie, herausgegeben von der anthropolog. Commission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. I. 3. Ethnographisches Material, von Dr. A. Brückner . . . . .	158
J. Verchratskij, Materialien zu einem südrussischen Wörterbuch, von Dr. A. Brückner . . . . .	161
Amphilochius, Altslavischer Psalter aus dem XIII.—XIV. Jahrh., angez. von V. Jagić . . . . .	164
Amphilochius, Ueber den ältesten südslav. mit Jusen geschriebenen Oktotch, angez. von V. Jagić . . . . .	168
Amphilochius, Die Beschreibung der Bibliothek des Neujerusalemers Klosters. angez. von V. Jagić . . . . .	177
E. J. Kałużniacki, Uebersicht der slav.-russ. Sprach- und Literaturdenkmäler in Galizien, von V. Jagić . . . . .	180
J. Jireček, Denkmäler der alttschechischen Literatur, Nr. 2. Die böhmische Reimchronik des sogen. Dalimil, angez. von V. Jagić . . . . .	182
A. Brückner, Lituslavische Studien, angez. von H. Weber . . . . .	185
J. Knieschek, Der Ackermann aus Böhmen, angez. von J. Gebauer	201
Bemerkungen zu H. Prusik's »Bemerkungen«, von J. Gebauer . . . . .	203
A. Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache, angez. von A. Leskien . . . . .	485
L. Malinowski, Zarysy życia ludow ego na Szląsku, angez. von A. A. Kryński . . . . .	504
Zur Entgegnung, von Dr. A. Brückner . . . . .	506
L. Masing, Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accentos, angez. von L. Kovačević . . . . .	685
Fr. Miklosich, Ueber den Ursprung der Worte von der Form altslov. trzt, angez. von A. Leskien . . . . .	696

Fr. Miklosich, Ueber den Ursprung der Worte von der Form <i>altalov. trét</i> und <i>trat</i> , angez. von A. Leskien . . . . .	703
Fr. Miklosich, Ueber die Steigerung und Dehnung der Vocale in den slavischen Sprachen, von A. Leskien . . . . .	705
O. Lepkij u. J. Onyszkiewicz, Gramm. der kleinruss. Sprache von Dr. M. Osadca, angez. von Cl. Hankiewicz . . . . .	713

---

 Kleine Mittheilungen.

Ueber <i>si</i> ( <i>haec</i> ), <i>pekasti</i> u. s. w., von A. Leskien . . . . .	211
Lexicalische Lesekörner, von A. Schiefner u. V. Jagić . . . . .	211
Der undankbare Sohn und die Kröte von Dr. Gj. Daničić, mit parallelen Nachweisen von Dr. B. Köhler . . . . .	215
Kritischer Nachtrag zu Archiv II. 302, von V. Jagić . . . . .	219
Zur Chronologie der serbischen Könige, von V. Jagić . . . . .	220
Zur Bevölkerungstatistik Bulgariens und angrenzender Länder, von L. I. Sreznevskij . . . . .	515
Abagar — ein neubulgarischer Druck aus dem XVII. Jahrh., von A. Leskien . . . . .	518
Zehnsilbige Verse in der Chronik von Tronoša, von A. Leskien . . . . .	521
Der bulgarische Artikel mit <i>v</i> oder <i>n</i> , von A. Leskien . . . . .	522
Гламко сребро — <i>glamako srebro</i> , von St. Novaković . . . . .	523
Zur serbischen Epigraphik, von Iv. Pavlović . . . . .	524
Ein Beispiel einer seltenen Adverbialbildung im Polnischen, von W. Nehring . . . . .	525
Zur Frage über den ursprünglichen Accent im Böhmischem, von G. Fischer . . . . .	525
Die Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums in St. Petersburg, von V. Jagić . . . . .	526
Zur Frage über die ausländischen Elemente in den russischen Volksmärchen, von A. Kirpičnikov . . . . .	715
Der Name »Heinrich« in der mittelalterlichen serbischen Sprache, von Iv. Pavlović . . . . .	718
Nachtrag zum Aufsatz »Zur serb. Epigraphik«, von Iv. Pavlović . . . . .	719
Litauisches <i>ilgas</i> ( <i>lang</i> ), von A. Leskien . . . . .	720
Altalov. <i>mmre</i> = <i>jeiče</i> , von B. Raić . . . . .	720
Serp und <i>ἔρπυ</i> , von E. Veckenstedt . . . . .	722

---

 Bibliographie.

Verzeichniss und Inhaltsangabe neuer Werke und Zeitschriften, von V. Jagić . . . . .	221. 531. 726
Sach-, Namen und Wortregister, von V. Jagić . . . . .	756

---

**Printed in the Netherlands by  
Drukkerij van Spijk - Venlo**

## Anecdota palaeopolonica.

---

Unter diesem Titel beabsichtigt der Verfasser in einer Reihe von Abhandlungen die altpolnische Sprache nach den ihm zu Gesicht gekommenen unedirten Handschriften zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen zu machen. Es soll hierbei gleich bemerkt werden, dass er sich nicht an ein bestimmtes System zu halten und etwa in Form von Monographien über einzelne Partien der altpolnischen Grammatik zu handeln gedenkt: seine Absicht geht zunächst darauf, aus den Handschriften ein wissenschaftlich gesichtetes Material in phonologischer, morphologischer, syntactischer und lexicalischer Hinsicht zu liefern, das seiner Zeit, abgesehen davon, dass es ohnehin schon ein willkommenes Licht auf die Entwicklungsgeschichte der polnischen Sprache wirft, von einer geschickten Hand zu entsprechenden Zwecken verwerthet werden könne. Man kann ja nicht erwarten, dass alle in verschiedenen Bibliotheken aufgehäuften Handschriften, die in den Bereich der polnischen Literatur gehören, wenn auch die günstigsten Umstände dafür eintreten sollten, das Sonnenlicht erblicken werden: ihr verschiedener materieller Werth spricht dagegen und der praktische Nutzen würde den damit verbundenen Kostenaufwand nicht aufwiegen. Anders verhält es sich aber mit ihrer Verwerthung zu wissenschaftlichen Zwecken, für die sie mit Umsicht behandelt ein in mancher Hinsicht nicht zu verachtendes Material liefern können. Nebenbei bemerkt, ist die Wahl der einzelnen Handschriften, über die gehandelt werden soll, keine beabsichtigte, sondern eine in Folge der dieses Vorhaben begleitenden Umstände rein zufällige.

---



*Sprawa Chedoga o Mecze Pana Christussowey Spysfana Przez Swietego Locassa : czo Dobrze obaczis pylno czthacz : Wthora czeszcz bendzie o narodenyo Ssyna Bozego : Thudzies o chwalebnych trzech Krolech :*

*Liatha bozego 1544*

*Jan Las. Pel.*

Diesen Titel trägt ein 282 Bl. Folio starker Codex der kaiserlichen öffentlichen Bibliothek zu Petersburg, der auf dickem, mit Wasserzeichen versehenem Papier von einer Hand geschrieben ist. Die Schrift ist durch den ganzen Folioband hindurch hübsch sauber, nur an einigen Blättern in der Mitte und gegen Ende zeigt sie Spuren von Ermüdung des Schreibers. Die Tinte ist an manchen Stellen wahrscheinlich wegen Feuchtigkeit des Papiers auseinandergeflossen. Der lederne Einband trägt auf dem vorderen Deckel in der Mitte ein Wappen, aller Wahrscheinlichkeit nach »Odrawąż«; oben ist mit gelben Lettern die Aufschrift eingedruckt: SPRAWA OMECZE CRISTVSSOVEY, und unten in derselben Einrahmung das Jahr 1544. In dem äussersten Felde des Deckels sieht man unter Rosettenwindungen verschiedene in Form von Medaillen eingedruckte Menschenköpfe. Auf dem hintern Deckel ist in der Mitte das Wappen Leliwa gelb eingedruckt, an welcher Stelle der Deckel mit einem scharfen Instrumente stark durchstoßen ist, das bis Fol. 149 durchdrang. In den Ecken des inneren viereckigen Feldes sind vergoldete Löwenköpfe, in der nächsten Einfassung Figuren von Rittern und Engeln, von denen einer eine Etiquette mit der Jahreszahl 1537, ein anderer eine solche mit den Buchstaben AS in den Händen hält, und in der äussersten Einrahmung sind Medaillen mit gekrönten, bedeckten und entblösten Köpfen eingesetzt.

Diese Ausstattung der Handschrift deutet darauf hin, dass sie ein Privatbesitz gewesen ist, und eine Stelle, wo zu der gegebenen Beschreibung der Länder, die den hl. drei Königen gehörten, noch die Bemerkung hinzugefügt ist: daley sa onymy ziemyamy rodza fsie ludzie barzo maly yako mychal komornyk kxyezey albo gefcze mnyeyfsy, zeigt, dass sie auch mit dieser Bestimmung geschrieben worden ist.

Der Inhalt ist durch den Titel bezeichnet. Das Martyrologium ist eine Paraphrase des Lucasevangeliums, in correcter Sprache

ausgeführt. Eingeschaltet sind viele Reden, Gebete, die den einzelnen Personen, wie Christus, Maria, Petrus u. a. in den Mund gelegt werden und offenbar das Product der frommen Ergüsse des Autors sind. Nach dem Berichte über das Martyrium Christi, der bis zur Grablegung reicht, lesen wir die Worte: *Laus deo*, dann folgt in einer gewundenen Kreuzfigur die Unterschrift des Schreibers Laurentius. Fol. 127 beginnt die Beschreibung der Kreuzabnahme und der Grablegung Christi, die offenbar nach einer andern Quelle verfasst ist. Die Schilderung schliesst mit einem Briefe Pilatus »do Krola Claudivssa do Rzymu«, in dem er ihm über den Märtyrertod Christi, für den er seine Sympathie nicht verhehlt, Bericht erstattet. Unter diesem steht das Jahr 1544 und an dem linken Rande *Laur*, an dem rechten *Las* und darunter *Pel*. Nach der unbeschriebenen Rückseite von Fol. 152 folgt der zweite Theil, von der Geburt Christi, der mit den Worten anhebt: *Gdys nawyelebyeysych trzech Krolow y nachwalebnyeysich wfsistek swiad poczawsi od wschodu slvncza as do zachodu Chwalamy y Zaslugami yvze gest napelnyn etc.* Die Geburt Christi und die Geschichte von den Drei Königen stammen ohne Zweifel aus einer Quelle und bilden auch zusammengefasst ein in Form und Sprache zusammenhängendes Ganze, das durch die unerquickliche Art der Erzählung, durch die immer von neuem anhebenden Ansätze zu besonderen Partien der Beschreibung als solches gekennzeichnet wird. Fol. 240 steht der Titel: *o przeniefsienyv czial trzech Krolow do Colna*, und Fol. 259 hatte der Schreiber offenbar eine andere Episode vorführen wollen, indem er geschrieben hat: *Krziz nalezion Przes Helena Swietha*, statt dessen aber preist er die Stadt Cöln wegen des Besitzes der Reliquien der hl. Drei Könige. Fol. 260 beginnt ohne Absatz ein neuer Abschnitt, nämlich die Erzählung von dem Märtyrertode Christi, und nur eine späte Hand, die auch auf dem Titelblatte oben die Worte hinzugeschrieben hat: *Lafstius Laurentius*, hat unter die Verse hineingeschrieben: *Poczyna fietu yus o mance Pana-yezufowy*. Dieser Theil ist weiter nichts als eine Umschreibung derselben Episode aus dem ersten Theile, mit der er z. Th. wörtlich übereinstimmt. Das Ganze schliesst mit der Unterschrift des Schreibers *Lauren Lafko Pel cor Stalo fsie doknanye w Ssobotho po swieczie Panny Mariey Offiarowany*

Latha Bozego Tyfściaczego Pieczfethnego czumdziefthnego  
czwarthego.

Aus dieser Darlegung ist ersichtlich, dass der Inhalt der Handschrift aus mehr Bestandtheilen, als der Titel es anzeigt, zusammengesetzt ist, denen ebensoviele verschiedene Quellen zu Grunde liegen. Dies bestätigt auch eine Stelle der Handschrift, an welcher der Schreiber, nachdem er die Geschichte von den Schicksalen der Gaben, welche die hl. Drei Könige Christus dargebracht haben, erzählt hat, weiter hinzufügt: Barzo wyelie o tych trzidziefczi pyonyedzi srebrnych y trzech Krolew gesth ftye czyzy ktore dla *zamyfškanya pufšarza ffa opofczony*.

Es fragt sich nun, ob Laurentius Lasko der Verfasser, resp. Uebersetzer dieser Arbeit ist, und somit das Denkmal in die durch die Jahreszahl bezeichnete Epoche verlegt werden muss, oder ob er bloss in der Rolle eines Abschreibers auftritt. Ich will nun die Stellen vorbringen, aus denen zur Genüge erhellen wird, dass wir es bloss mit einer Abschrift zu thun haben, welche Lasko aus einem älteren Original angefertigt hat. Die in der Handschrift durchstrichenen Worte sind hier durch cursive Schrift gekennzeichnet, neben welche die richtigen gesetzt werden. So hat der Schreiber gelesen und auch anfangs geschrieben: *thenze* für das im Original stehende *tengo ienze*, was gewiss in verkürzter Form als *te<sup>o</sup>ienze* geschrieben war; *wyericzie* st. *vyrziczye*, *zapicz* st. *zabicz*, *myecz* st. *maiacz*, *ty* st. *my*, *ffypaly gi* st. *sczipali gi*, *yego sluch* st. *iako fšvche* (drzewo), *oney* st. *onych*, *odffeduffy* st. *odeczziwffy*, *wonyed* st. *wodzie*, *y staly* st. *z staly*, *offwiathnych* st. *offwiethych*, *moya* st. *mowiacz*, *našnanye* st. *na-ziemye*, *thich* st. *trzech*, *zydowiè* st. *ffynowie*. Bisweilen hat er ein oder mehrere Worte doppelt geschrieben, was nur dadurch entstehen konnte, dass er in dem ihm vorliegenden Original aus Unachtsamkeit eine Stelle doppelt gelesen hat. Diese Stellen sind folgende: *anyby fšamemv bogv sluzicz powynyen byl tako dla stworzenya yako wybawyenya anyby fšarzemv bogv* etc.; *sluga krola stworzenya cziela stworzenye* st. *stworzycziela stworzenye*; *Napierwey zawiazali fša iego fšwietho oblicze*. *Niektorzi dawuly fša iemv* bo byl nadwffithki gine ludzi wobliczv lubiefuyeffy eff fšmyaly fšyą bycz y plwacz na iego fšwietho oblicze. *Niektorzi dawaly fša gemv policzky; przeciww tobie barankowi fšmyernemv*

**kasdego czlowieka nyewskromnoscz porvffil Bo przecisz tobie ba-  
 rawkowi smyernemv kasdego czlowieka nyewskromnoscz porvffyl;**  
 ona tho wynnyczą roffmagitych kaczerstw gemy, kthore oną wyn-  
 nyczą roffmagitych kaczerstw zefromoczicz. Ich glaube, dass diese  
 Stellen, welche durch die ganze Handschrift zerstreut sind, bis zur  
 Evidenz beweisen, dass unser Denkmal eine Abschrift eines in eine  
 frühere Epoche reichenden Originals ist. Auch aus der Qualität  
 der Fehler, die auf Verwechslung der einzelnen Buchstaben be-  
 ruhen, kann man auf die Schrift des Originals einen Rückschluss  
 machen, die ohne Zweifel die in der damaligen Zeit übliche go-  
 thische war. Darnach können wir annehmen, dass die Sprache  
 unseres Denkmals den Charakter einer früheren Epoche an sich  
 trägt, an deren Bestandtheilen der Schreiber, nach dem silbenmüssi-  
 gen Copiren, das allein solche Fehler möglich machte, zu urtheilen,  
 gar nicht gerüttelt hat. Auch die vielen Worterklärungen in Form  
 von Glossen, die wir in dem ganzen Codex, besonders in seinem  
 zweiten Theile eingeschaltet finden, könnten auf ein älteres Ori-  
 ginal hindeuten, dessen einzelne Worte und Wendungen ein späterer  
 Abschreiber zu erklären für nöthig befunden. Alle diese Wort-  
 erklärungen kommen im Text vor, was darauf deuten könnte, dass  
 der letzte Abschreiber sie bereits in seiner Quelle vorgefunden und  
 als integrierenden Theil in seine Arbeit aufgenommen hat. Es sind  
 dies folgende: rucho albo odzienye biale, elementi albo samoplody,  
 popona albo zaslona kofczelna, tha mowa albo ty slowa, grod albo  
 zamek, do oney staynyey albo kolnyey, wtey tho sfopie albo kol-  
 ney, sflob albo geffli, czucz albo strzedz (custodire), wftampila albo  
 wesczla, dawfsy ym podarzenye albo darowawffy ge, tey spelvnyk  
 albo yaskinyey, vkanela albo vpadla, gzlo albo kofvla, oczis-  
 czienya albo wwodzenya (purificatio Mariae), wzial pana Jefusa  
 nalokthi albo narozce swoge, takie dobra zalicza albo padaya na  
 Soldana (Sultana), chwsty albo odzienye mofskie y zencze albo  
 nyewyesczie, plathkow albo pyelyvffek, mfsa czifcz albo spiewacz,  
 nyedbaly abo nyzacz nyemyely, rzandiczziel albo starffi, do ych  
 reliqwyi albo do ych swiethownofczy, Kofcziol albo czerkiew, oby-  
 nyon albo powith, woda sfyè wytriskala albo wfkakala, nawzrasz  
 grodv albo iakoby iaki grod, laska albo kwrwathvra byskupya,  
 wtey nawalnofczy albo wthem rosterkv, potrzikroczech albo trzirazy,  
 czemv albo przecz, sbroia albo paweza albo kthora bron, na

wfmocz albo nawspomozenye, nawfraff albo tym obyczajem, ramyona albo pletzi, rzeczono albo wefwano gesth Colno, zopatrznofczy albo sprzeyrzyenya boskiego, sode albo rambek, tey godziny albo tych czasow, skynawffi albo mygnawfsi okiem, skluczony albo sgarbyeny, mgnal yesth albo wziawil ale nyrzekl, zwolennyczy albo vczynewie, godom albo swyathv naroczitemv, czo rąką gedna mogli ogarnacz albo czo mogli rąką okraczcz, na wyerschv ssa dvry przes kthore albo kthorimy dvramy vmarlych cziala wglembokofcz pvszaia, sprawiwffi albo odeczcziwffy mssa, rok v starofczy albo lath gego narodzenya. Ohne die Partikel *albo* lesen wir: wthori drvgieras tako zawolal. gescze dotychmyast nyevkvfsalim smyerczi to gest nyevmyeralifmy, astrologow gwiadserzew, tamo byla iakoby wendetha czo tamo rosmagite rzeczi przedawany, zoldan stey strony moza czerwonego barzo moczny grody zamky dzierzi, na oney roly glamboky wandol byl y spelvka yaszkyňa, przed slonczem safczia dzwonyňa probacze zamyr za pokoy.

Nach diesen einleitenden Worten, die zur Charakterisirung der Sprache des Denkmals nöthig waren, gehe ich zu der eigentlichen Aufgabe über.

## I.

Was zunächst die Orthographie anbelangt, so sehen wir den Schreiber sich an kein bestimmtes System halten, weder was die Wiedergabe der Vocale noch die der Consonanten betrifft. Das Gefühl für die langen Vocale war noch in ihm vorhanden, allerdings bereits getrübt. Man kann dies aus der Wiedergabe des langen *a* schliessen, das er, wenn auch inconsequent und sehr oft fehlerhaft, durch ein mit einem Striche versehenes *a* (*a*) bezeichnet. So schreibt er: ffercza<sub>a</sub> waffa<sub>a</sub>, słowa vwloczna<sub>a</sub>, słowa rozvma<sub>a</sub>, rozmagita<sub>a</sub> czvda, ona<sub>a</sub> wyelka wyelkofcz, krola<sub>a</sub> (gen.), zakona<sub>a</sub>, wyobrazenya<sub>a</sub>, przepuszczenya<sub>a</sub>, przekla<sub>a</sub>czia<sub>a</sub>, prikazanya<sub>a</sub>, opvfczia<sub>a</sub>la (part. fem. acc. sing.), mala<sub>a</sub> a grvba koln<sub>a</sub>, wyeliebna<sub>a</sub> svietha Helena, svietha<sub>a</sub> naroczitha<sub>a</sub>, myescza wyelga<sub>a</sub> y nyewymowna<sub>a</sub>, dobra<sub>a</sub> slubna zyemska, vdracza<sub>a</sub> (3. pers. sing.), offandza<sub>a</sub> (3. sing.), ya<sub>a</sub>da<sub>a</sub> (3. pl.). Aus der Schreibung czersnya<sub>a</sub>wa (corona) neben czerfnyowa, myasto oprawna<sub>a</sub>, spiewanye nowa<sub>a</sub>, mala<sub>a</sub> troche mleka, könnten wir schliessen, dass der mit *a* bezeichnete lange *a*-Laut ähnlich wie das heutige grosspolnische *á* (pochylone) ge-

sprochen wurde. Freilich ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass wir in den Worten *oprawna*<sub>ϕ</sub>, *nowa*<sub>ϕ</sub>, *mala*<sub>ϕ</sub> eine ähnliche Schreibweise haben, wie wir sie öfters in den Handschriften aus dem XVI. und XVII. Jahrh. vorfinden, wo der reine Endvocal *e* sehr oft mit einem Nasalzeichen geschrieben wird. So lesen wir unter vielen andern in dem Extracte aus dem Reccesbuche der polnischen Krone, das 1546 angefertigt und 1620 abgeschrieben ist, solche Formen: *granice zarosłę starę zwyeczistę, znaki granicznę, grany wrabowanę* und öfters. Dieses Zeichen *ϕ* finden wir auch zur Bezeichnung des *ie*-Lautes angewendet in *wyaplie, powyaptrzy, namyapstzkow, nyapdziele* neben *nyedzielie, szathanya*<sub>ϕ</sub> (vocat. sing.), *plapczy, mezewyap, yapfskyney* neben *yefskinyey, myapsczap, myaply* (habebant), *mnyap* (Acc. sing.). Mit diesen Formen kann man folgende vergleichen: *wiarzil* (credebat), *goraiaczy, pyalgrzmow, oblagl, podla*, so dass man daraus schliessen könnte, dass in den oben angeführten mit (*i*)<sub>ϕ</sub> statt (*i*)*e* geschriebenen Formen eine phonologische und keine orthographische Eigenthümlichkeit vorliege.

Der *i*-Laut ist abwechselnd durch die Zeichen *i* und *y* ohne Unterschied auf seine Stellung und Function ausgedrückt. Die in manchen Quellen beachtete Gewohnheit, vor Vocalen *i* und nach denselben *y* zu setzen, hat hier, wenigstens was die Praejection der Vocale anbetrifft, nicht die volle Anwendung. Dasselbe trifft den *y*-Laut, der durch *i* und *y* wiedergegeben wird. Beispiele dafür, wie: *bycz* und *bicz* (sein), *natvri* (gen.), *rodziny* (gen.), *spysana, any, godzina, sglandali, iostem, gestem, yestem, moiego, they, iftey, yeden, boyely sſie, vcznyewie*, bietet uns jede Seite in Fülle.

Für den *o*-Laut ist drei Mal das Zeichen *ſ* gebraucht, das in anderen Quellen für diesen Laut und auch sonst meines Wissens nicht vorkommt. Wir finden es zweimal in *dokſnanye* und einmal in *yestſ* (est). Wenn in dem Worte *dokſnanye* nicht eine lautliche Erscheinung vorliegt, nämlich die Verwechslung des *o*-Lautes mit dem *u*-Laute, die wir auch sonst in dem Denkmale finden, wie: *Simvn, Simvnowi, Symunye, posrvmoczenye, gradv st. grodu, puyde, frumas sſie, slvncza* neben *slonecznym, pvſcz* (pojsć), *vltars, Jacuba, agrvmadzeny, agrvmadzenye, vczifczily* regelm., und dafür dann das in den lateinischen Handschriften seit dem XI. Jahrhundert

für  $\alpha$  gebrauchte  $\text{Ѣ}$  angewendet wäre <sup>1)</sup>, so möchten wir versucht sein, hierin das cyrillische  $\text{Ѣ}$ , das freilich hier eine andere Function hätte, zu sehen. Spuren cyrillischen Einflusses auf die polnische Orthographie sind freilich nicht unmöglich, wenn auch sehr zweifelhaft; denn was die Bezeichnung des  $ds$ -Lautes durch  $\text{Ѣ}$  in pentnae $\text{Ѣ}$ ce, pentna $\text{Ѣ}$ cece Bandtkie Jus Polon. p. 127. 129. 130. 135. 138. 139 und in pusc $\text{Ѣ}$ ine ebendas. p. 133, das dem cyrillischen  $\text{Ѣ}$ , wie man behauptet hat, nachgebildet sein soll, so muss diese in Zweifel gezogen werden, und zwar auf Grund einer Handschrift aus dem XVII. Jahrh., in der für den Buchstaben  $\alpha$  im Worte Jezusowe das Zeichen  $\text{Ѣ}$  gebraucht ist, das bloss unten seitwärts nach rechts gewunden dem in Jus polon. aufs genaueste ähnlich ist <sup>2)</sup>. Darnach wären die oben angeführten Worte pentnae $\text{z}$ ce, pentna $\text{z}$ cece und pusc $\text{z}$ ine zu lesen.

Der  $\alpha$ -Laut ist mit  $\nu$ , seltener  $\alpha$  bezeichnet.

Was die Ausdrucksweise der Nasalvocale betrifft, so herrscht in unserer Handschrift dieselbe Mannichfaltigkeit ihrer Bezeichnung, wie wir sie in allen altpolnischen Denkmälern vorfinden. Dies hat seinen Grund darin, dass es in der altpolnischen Schrift keine bestimmten Zeichen, wie z. B. im Altlavischen, für die Nasalvocale gab, sondern man zu ihrer Wiedergabe verschiedene, je nach der Klangfarbe, die man beim Aussprechen derselben zu vernehmen glaubte, gebildete Combinationen anwandte. Dieser Umstand erschwert uns die phonetische Bestimmung der durch die verschiedenen Zeichen wiedergegebenen Laute. Um nun die richtigen Mittel zur Beantwortung dieser Frage anzuwenden, ist es nöthig, den bis jetzt gewöhnlichen Weg zu verlassen und den umgekehrten einzuschlagen. Wenn man glaubte, mit Zuhilfenahme der heutigen Aussprache der Nasalvocale die Frage nach Lautwerth und -Veränderung der Nasalvocale in der altpoln. Sprache beantworten zu können, so hat man den historischen Entwicklungsprocess der Sprache ganz ausser Acht gelassen.

Ich habe die Mühe nicht gescheut, die Art und Weise der Bezeichnungen der Nasale der verschiedenen grammatischen Kategorien im Auslaute einer genauen Vergleichung zu unterziehen, deren Resultat in folgendem besteht.

<sup>1)</sup> Vergl. Wattenbach, Anleitung zur lat. Palaeographie, S. 17.

<sup>2)</sup> Siehe auch Wattenbach a. a. O. S. 19.

Das blosse *a* wird als Träger des Nasallautes regelmässig gebraucht im Instrumental der Subst. fem. mit weichem consonantischem Auslaute (die den asl. *u*-Stämmen entsprechen), dann der Subst. fem. und Adject. nach der *a*-Declin., wovon sich nur einige wenige Ausnahmen finden, die mit *a* oder *a* und dem Abbreviaturzeichen (*ã*) versehen sind, und der Pronom. person. und possess. fem. gen. Vom Verbum wird die 1. Pers. sing. und in den meisten Fällen die 3. Pers. pl. in der IV. Cl. und bei denen, die im Praes. vor dem Stammaslaut noch einen Vocal haben, mit blossem *a* geschrieben, wogegen bei denen, die vor dem sogenannten Bindevocal (Stammaslaut) consonantisch ausgehen, diese Bezeichnung nur selten zu finden ist. Regelmässig steht wiederum *a* für den Nasallaut im Inf., Imperf., Particip. praet. act. I. und II. der Verba nach der II. Cl. und im Part. praet. der Verba nach der I. Cl., die im Stamme einen nasalen Consonanten haben, schliesslich im ganzen Part. praes. act., in dem noch sehr häufig die Bezeichnung mit *ancz* (ancz) vorkommt.

Mit *a* wird der Nasalvocal im Anlaute bezeichnet im Acc. sing. der Subst. fem. nach der *a*-Declin. und zwar vorherrschend bei denen mit hartem consonantischem Stammaslaute, wogegen bei denen mit weicher (palataler) Endung das blosse *a* zu finden ist. Schwankend ist die Bezeichnung bei Adject. fem. und Pronom. possess. fem. gen. in demselben Casus, bei denen entsprechend den Subst. sowohl *a* als auch *a* besonders nach weichen Consonanten vorkommt; constant wiederum steht *a* zur Bezeichnung der Endung der Subst. neutr. mit consonantischem Stammaslaute auf *ma* (men), *a* (ent), gen. *a-csa*. Die 3. Pers. pl. der vor dem nasalirten Vocal consonantisch auslautenden Verba wird in den meisten Fällen mit *a* und ausschliesslich das Part. praes. act. masc. (Transgressiv) der vocalisch und auf *ja*-auslautenden Verba als *ya* geschrieben. Wenn wir nun diese Bezeichnungsweise auf die andern Fälle übertragen, in denen der Nasalvocal mit blossem *e* geschrieben ist, so ist das Verhältniss folgendes: *e* steht als der Vertreter eines Nasalvocals im Acc. sing. der Subst. fem. nach der *a*-Declin. mit hartem, seltener bei denen mit weichem Consonanten, dann im Acc. sing. der Adject. fem., vorherrschend bei weicher Endung, des Pronom. possess. fem., des Pronom. pers. *mye*, *czie*, *ffie*, und des Pronom. demonstr. fem. *te*; dann in der Endung der Subst. neutr. auf *-mex*



(*mye*), in der 1. Pers. sing. der Verba aller Classen, im Imperf. und Part. praet. pass. der Verba nach der II. Cl., denen sich auch die nach der I. Cl. mit einem Nasal im Stamme zugesellen; ferner im Part. praes. act. fem. von Verben mit einem Vocale oder *j* im St. auf *-eczi*.

Vergleichen wir diese Bezeichnungenweisen des Nasalvocales mit dem Altslavischen, so sehen wir, dass das Zeichen *a* für das asl. *ж* steht im Instrument. sing. Subst. fem. *ь*-St. *-ныж*, des Subst. *a*-St. *-ж* aus *оыж*, der Adject. fem. *-жыж*, der Pronom. person. *-оыж*, des Pronom. possess. fem. *-ыж*; im Verbum 1. Pers. sing. *-ж*, 3. Pers. pl. der vocal. St. *-н-ж-жтъ*, *-к-ж-жтъ*, *-а-ж-жтъ*, *-оу-ж-жтъ*, beim Verb. nach der II. Cl. im Inf. *-нж-ти*, Part. praet. act. I. *-нж-ѣтъ*, Part. praet. act. II. (Imperf. poln.) *\*-нж-лъ*. Im Part. praet. der Verba nach der I. Cl. mit einem Nasal im Stamme steht *a* sowohl für *ж* als auch für *ж*, je nachdem der Wurzelvocal ein starker (*a, o, u, ѣ*) oder ein schwacher (*e, i, ѓ*) ist, und ebenso vertritt im Part. praes. act. in der 3. Pers. pl. der Verba nach der IV. Cl. das Zeichen *a* das asl. *ж*.

Das Zeichen *ѣ* steht für das asl. *ж* im Acc. sing. der Subst. fem. nach der *a*-Declin. der Adject. und Pronom. possess. fem. gen., beim Verb. in der 3. Pers. pl. *-жтъ*; bei Subst. ntr. mit consonantischer Endung und im Transgress. steht *ѣ* für das asl. *ж*.

Schliesslich steht *e* für das asl. *ж* im Acc. sing. der Subst. nach der *a*-Declin., im Acc. sing. der Adject., Pronom. possess. und demonstr. fem., in der 1. Pers. sing., im Part. praet. act. und pass. der Verba nach der II. Cl. und nach der I. Cl. mit einem Nasal in der Wurzel. Im Acc. sing. der Pronom. person., in der Endung der Subst. ntr. mit consonant. St. und im Part. praes. act. fem. mit *j* oder vocal. St. steht *e* für das altslav. *ж*. Aus dieser Vergleichung ergibt sich, dass in unserem Denkmale im Auslaute

*a* = asl. *ж*, *ж*

*ѣ* = asl. *ж*, *ж*

*e* = asl. *ж*, *ж*

---

*ж* = *ѣ* = *e*.

Was die Bezeichnungsweise des Nasalvocals im Inlaute anbetrifft, so kann ich als das Resultat meiner Vergleichenungen constatiren, dass derselbe durch das einfache *a* ausgedrückt ist in allen Fällen, wo heutzutage sowohl der *ж*-Laut = asl. *ж*, als auch *ѣ* = asl. *ж* vorkommt. Diese Fälle wechseln mit der Bezeichnung des

Nasals durch *an*, was vornemlich vor folgenden Dentalen (*d, t, c*), bisweilen vor *k* und *g* vorkommt, und durch *am*, was nur vor den Lippenlauten *p, b* stattfindet. So wechseln mit einander: *raka* = asl. рѣка, *maze* = asl. мѣжа, *swiathego* = asl. свѣтъ; dann *ssand* und *w ssadzie* = asl. сѣдѣ iudicium, *ssand* und *ssadky* = asl. сѣдѣ dolium, *obrzanzone* und *obrzed* = asl. обрѣдѣти u. drgl., dann *rabek* und *rambek* = asl. рѣкъ, *wstapyl* und *przistampil* = asl. -стѣпѣти u. drgl.

Das Zeichen *an* wird zum Ausdruck eines Nasalvocal's im Inlaute sowohl für das asl. ж als auch für л gebraucht, wie: *zastapic* = asl. застѣпѣ, *maze* = asl. мѣжа, *wyuczey* = asl. вѣштѣй, *yazikow* = asl. язѣкъ u. drgl. Neben dieser Bezeichnung finden wir vor Dentalen und bisweilen vor den Gutturalen *k, g* die durch *an*, wie: *bandancz*, *przipandzony* = asl. пѣдѣти, *vzandowniky*, vgl. asl. оурадѣ u. drgl., und vor den Lippenlauten *am* in *glamboky* = asl. глѣбокѣ

Diesen Bezeichnungen gehen parallel diejenigen, in denen das blosse *e* zum Ausdrucke des Nasals steht, als: *vzdowniky*, *czescz* = asl. частѣ, *wyuczey*, *me'skie* = asl. мѣжскѣ, *yezik*, dann vor Dentalen *en*, als: *bandancz*, *nawyenthsym*, *ssendziemu* = asl. сѣдѣй, und vor Lippenlauten *em*: *pothempion* = asl. тѣпѣ, *golembicay* (Acc.) = asl. голѣбѣнѣ.

Wenn wir diese Bezeichnungsweisen für die Nasalvocale zusammenstellen, so ergibt sich folgendes Schema:

<i>a</i>	<i>an . e</i>	
<i>an</i> vor Dentalen u. Gutturalen	<i>an en</i> vor Dentalen u. Gutturalen	
<i>am</i> vor Lippenlauten	<i>am em</i> vor Lippenlauten.	

Es fragt sich nun, welchen phonetischen Werth diese Zeichen gehabt und in welchem Verhältnisse sie zu einander gestanden haben. Der Umstand, dass *a, an* und *e, em* von *an* (*an*), *am* (*am*), *en*, *em* nicht zu reden; für das asl. ж und л gleichmässig vorkommen, berechtigt zu dem Schluss, entweder dass in der Zeit, aus welcher unser Denkmal stammt, die Scheidung zwischen dem harten und weichen Nasalvocal noch nicht bestimmt durchgeführt war, oder dass sie in einen Nasal durch Trübung zusammengefloßen waren. Die Entscheidung für die eine oder die andere von diesen Annahmen lässt sich nicht auf Grund eines Denkmals geben: dazu gehört eine sorgfältige Vergleichung aller bis jetzt

uns bekannten altpolnischen Sprachreste aus verschiedenen Jahrhunderten, deren Ueberlieferung uns den sprachlichen Entwicklungsprocess in verschiedenen Epochen darstellen würde.

Die bisweilen zahlreichen Fälle besonders im Inlaute, wo der Nasalvocal, der dem asl.  $\alpha$  und  $\alpha$  entspricht, durch  $a$  ( $an$ ,  $am$ ) bezeichnet wird, berechtigt uns zu der Annahme, dass der phonetische Werth dieser Zeichen dem des heutigen  $a$  entsprochen habe. Will man in dem Buchstaben auch die entsprechende Klangfarbe gleichsam verkörpert dargestellt sehen, so muss man dem mit  $e$  ( $en$ ,  $em$ ) bezeichneten Laute die heutige Aussprache als  $\epsilon$  zuschreiben. Dies kann als eine Thatsache gelten, die sich auf eine bis ins kleinste gehende Concordanz dieser Bezeichnungsweise, für die wir nach der heutigen Schreibweise bloss das Zeichen  $\epsilon$  zu setzen brauchten, stützt.

Es fragt sich nun, was für ein nasaler Laut soll mit dem  $a$ -Zeichen wiedergegeben sein? Aus der Vergleichung seiner Verwendung sehen wir, dass in den meisten Fällen, wo der Nasalvocal mit einem  $a$ -Zeichen bezeichnet erscheint, an dieser Stelle sich auch ein  $e$  als der Träger des Nasallautes vorfindet. Das Ineinandergreifen dieser beiden Bezeichnungsweisen deutet auf ein Uebergangstadium des zu Grunde liegenden Lautes, dessen Natur beide Bezeichnungsarten ermöglichte. Wenn wir den Umstand in Betracht ziehen, dass, während das  $\omega$ -Zeichen mit dem  $e$ -Zeichen sehr oft wechselt, es mit dem  $a$ -Zeichen nie vertauscht wird, so können wir mit vollem Rechte den Schluss ziehen, dass die mit  $a$  ( $a_n$ ,  $a_{in}$ ) bezeichneten Fälle die Mittelstufe bilden zwischen den zwei andern, die mit  $a$  und  $e$  ausgedrückt sind. Dies erhellt sowohl aus der Bezeichnung des Nasals durch dasselbe Zeichen, mit welchem das gepresste  $a$  ( $a$  pochylone) in unserem Denkmale, wenn auch sehr oft fehlerhaft, ausdrückt wird, als auch aus seiner Verwendung in dem Auslaute. Während nämlich die Bezeichnung des Nasalvocals durch das bloss  $a$  sich auf solche Stellen beschränkt, in denen der Nasalvocal als aus einer Zusammensetzung entstanden auf die Länge des Vocals hindeutet, findet dies bei den mit  $a$  ausgedrückten Fällen nicht statt. Wir sehen dies hauptsächlich aus der Bezeichnung der Endung im Instrument. sing. der Subst. fem. und Adject. fem., die regelmässig mit  $a$ . aber nicht mit  $a$ , das bloss für den Acc. sing. der Subst. fem.

verwendet ist, bezeichnet wird. Zwar ist diese Regel nicht ohne Ausnahmen, wie z. B. im Acc. sing. der Adject. fem., der ebenfalls mit *a* neben *a* bezeichnet wird; doch dies steht wiederum mit jener Spracherscheinung im Zusammenhange, dass bereits im XV. Jahrh. das Bewusstsein von der Quantität der Vocale in der poln. Sprache verwischt war und nur durch den zu leicht zu verwechselnden Ersatz der sogenannten gepressten Vocale angemerkt wurde. Geben wir dieser Bezeichnungsweise der Nasalvocale eine allgemeinere Fassung, ohne auf die Ausnahmen Rücksicht zu nehmen, so können wir annehmen, dass der mit *a* bezeichnete Nasalvocal, als der Vertreter eines ursprünglich langen Vocals, die vollere nasalische Färbung *a* = asl. *ǣ* bewahrt hat, während in dem mit *a<sub>p</sub>* bezeichneten die quantitative Beschaffenheit des Vocals die qualitative Veränderung zur Folge hatte. Wie der Laut gesprochen sein mag, darüber können wir aus der Schrift keine Rechenschaft geben. Jedenfalls können wir aus der Aehnlichkeit seiner Bezeichnung mit dem Zeichen des gepressten *a* (*a<sub>p</sub>*) schliessen, dass der damit ausgedrückte Nasalvocal ähnlich gelautet habe wie das grosspolnische *o*, von dem der Uebergang zum *e*-Laute leichter als von *o* (*an*) zu *e* gedacht werden kann.

Die Bezeichnung der Consonanten ist ähnlich der in anderen Denkmälern. Die drei Laute *c*, *cz*, *ć* werden mit demselben Zeichen *cz* geschrieben, als: *czo*, *moczen*, *obaczis*, *czwarthego*, *czescz*, *glembokoscz*. Der Laut *s* wird durch *s*, *ss*, *śś*, was dasselbe Zeichen, bloss in einer verlängerten Form ist, wovon sich wiederum die Variation *śś*, *śz* findet, wiedergegeben. Für ihre Verwendung lässt sich keine feste Regel angeben, doch in den beiweitem meisten Fällen hat sich der Schreiber durch die Norm leiten lassen, vor Consonanten das einfache *s* oder *ś*, vor Vocalen, Spiranten und flüssigen Consonanten dagegen das doppelte *ss*, *śś*, *śs*, *śz* zu setzen als: *stalo*, *gospodo*, *ssyna*, *spyssana*, *śsie*, *dofsicz* u. drgl. Der Laut *sz* (*ś*) wird durch *ss* (*śś*, *śs*) oder *s* wiedergegeben, wobei das verdoppelte Zeichen in der Mitte und das einfache *s* am Ende des Wortes vorherrschend ist: *Lucassa*, *wśfedl*, *nafiego*, *obaczis*, *thudies* u. drgl. Der Laut *ś* wird mit *śz*, *śś*; *śs*, seltener mit *s*, das vornämlich vor dem palatalen *ć* (*cz*) steht, bezeichnet, als: *fwia<sub>ć</sub>nthego*, *wściech*, *śye*, *pogrzescz*, *bolescz*. Der Laut *z* wird durch *f* vorzugsweise vor Consonanten, durch *śś*, *ś* vor Consonanten und Vocalen, durch *z* nur

vor Vocalen bezeichnet, als: *potrzebifna, rofdzielyenyv, wyffwolyenyv, wbiawion, rozvmv*. Für den Laut *ž* haben wir die Bezeichnung *z* bloss vor Vocalen, *s, ſ* bloss vor Consonanten und am Ende des Wortes: *bozego, yze, aß, yſby, albos, as*. Diese Consequenz, die auch in andern Denkmälern beobachtet wird, deutet darauf hin, dass man den Laut *ž* vor Consonanten und am Ende der Wörter als *š* empfunden hat, was sowohl in der Physiologie dieses Lautes begründet ist, als auch von den Handschriften des XVI. Jahrhunderts, in denen in diesen Fällen regelmässig dasselbe Zeichen, das für den Laut *š* gebraucht ist, steht, bestätigt wird. Für *z* werden dieselben Zeichen wie für *z* und *sz* gebraucht, was auf seine Aussprache, die sich nach dem Nachbarlaute richtete, Bezug hat. Der Laut *z* wird durch *kz*, seltener durch das einfache *z* bezeichnet, als: *kyezicza, kxiezy, kxiegı, kxiazentha, xiaze*, und einmal steht es sogar für den Laut *s* in *kxandv = sądu*. Daraus sieht man, dass der Schreiber diesen Laut als einen zusammengesetzten betrachtet hat. Die andern Schreibweisen der consonantischen Laute, wie dass einige Mal *c* für *k*, *th* neben *t* steht, und dass für die Nasale bisweilen Abbriviaturzeichen gebraucht werden, als: *krolê = krolem, tâ = tam, snyâ = zniâ, mocznâ reka = mocną ręką* u. s. w. übergehe ich, da sie auch in den andern Denkmälern üblich sind.

## II.

Von den lautlichen Eigenthümlichkeiten führe ich bloss diejenigen an, die von dem heutigen Stande der Sprache abweichen, ohne Rücksicht darauf, dass die andern Denkmäler dieselben Lauterscheinungen mit unserem Denkmale gemeinsam haben.

1. Im Vocalismus. Das Wort, das im Altslavischen *чъватѣ* lautet, kommt hier in der Form *chwacil, vchwaczil, vchwaczily, pochwaczil, wychwaczon*. Anstatt *wyrywał* lesen wir einmal *wirwał*. Die üblichen Vertreter des altslav. *ѣ* im Polnischen: *ia, ie* kommen häufig in einer von der heutigen verschiedenen Weise zum Vorschein. Es stehen neben einander: *wiarzil, myasto (locus), maly-myaly, lathny (aestivus), obrzazane, oblagl, podła, und: scena, odpowiedaiacz, neben odpowiadal, przepowiedal, offierowali, dzielalo, nyewyedome, czielach, nyewidzeny, wydzieli st.*

wiedziały, przelenye, na fsienye. Vergleiche auch: wziewyly, gewno, gedlv, w jeflach, goraiaczy, bolayacz. Die Steigerung des wurzelhaften *i* zu *oj* findet sich in zapoge (neben der Steigerung zu *ie*: pieśń) und in w opoystwie, wovon die Frequentativform napawacz jetzt napajac lautet.

In den Fällen, wo heutzutage *o* steht, wird in unserer Quelle mitunter *o* (*u*) geschrieben, vermuthlich als dessen Länge, die entsprechend der Aussprache, welche sich mehr nach der *u*-Seite hinneigte, auch mit dem *u*-Zeichen ausgedrückt wurde. Wir haben darin ein willkommenes Zeugniß von der Existenz des langen *o* in der altpolnischen Sprache, aus welchem allein mit der Zeit *u* hervorzugehen pflegt. Die in Frage kommenden Fälle sind: naffrumothnyeyssa, nyefrumas flie, Simvn, Simvnowi, Symvnye, Simvna, puyde (1. Pers. sing.), frvmas flie, rvfecz, pvfecz, grzmvthem, vltars neben oltharza, grudv, sgrvmadzeny, vczifczily so regelm. chvtnofcz = npoln. ochota, pofrvmoczenye, Jeruzalemskie neben Jerosolym-ska. Nehmen wir das *8*-Zeichen als *u* an, so würde dazu das zweimal gebrauchte dokšnanye neben skonanye gehören. In poczalvwaia (3. pl.) steht gleichfalls *o* (*u*) statt *o*, doch wahrscheinlich aus einem anderen Grunde. Man vergleiche noch bliskv st. blisko, das neben blizv (miasta) gebraucht wird. Unter dem Einflusse der gedehnten Aussprache des *o* sind wohl die Formen poyffrod, napoyffrodku neben napofrod entstanden, in denen die Dehnung des Vowels vor dem nachfolgenden weichen Palatalen das in diesem steckende *j* an sich gezogen hat; denn dass hier das *y*-Zeichen wie in manchen Denkmälern die Function der Erweichung des *s*-Lautes hätte, dagegen spricht der feste Gebrauch in der ganzen Handschrift, in der diese Rolle dem *y* fremd ist.

In potim statt potem, das in dieser Form regelmässig gebraucht wird, und in pastyrze haben wir das gedehnte *e*, wobei in dem ersten Beispiele nur der Macht der Analogie die Länge des einfachen *e* zuzuschreiben ist. In Folge des Ueberganges des (*i*)/*e* in (*i*)/*o* sind die Formen entstanden: vkamyonowala, zakamyonana, zakamyonalym, camyonne, sznamyonvyczie, wfpomyonawffi, und in vielen Participien von Verbis nach der I. und IV. Cl. Dieser Analogie ist auch kolyona genua, asl. колѣно, gefolgt.

•Von dem Verbum чьн-ж, dessen Intensivformen den Vocal *i*

enthalten, kommen auch hier mit dem *i*-Vocale folgende Beispiele vor: *odpoczynacz* (Part.), *spoczynal*, *odpoczynyeny*. Auch die Ableitungen von **ѣма** bieten *y* (*i*) in: *zaczimyl*, *zaczymyony*, *zaczimylloffie* neben *zaczmylo*. Die altslavische Lautverbindung *ra* wird hier wiedergegeben durch das blosser *r* in *krsthv*, *trczia* (Instrum.), von *trzefcz*, *okrezon*, dann durch die Lautgruppe *ir* in *pyrczyencze*, (*i*)*er* in *syercza*, *napierwffy* und *ŏfters*, oder nach Verwandlung des *r* in das palatale *ř* durch *ř* in *řwirřchowaney*, *wirřchnego*, *czirřnym*, durch (*i*)*erř* in *czierspial* neben *czierpial*, *czierspieny*, *poczerspneli*, *czersnyowa*, *wyerschem*.

Die Lauterscheinung, die in der neupoln. Sprache unter anderem Einflusse sehr oft vernachlässigt wird, nach welcher der vollere Laut in der Nachbarschaft von weichen Consonanten auf die niedrigere Stufe fällt, findet in unserem Denkmale noch ihre volle Anwendung. Ich habe bereits oben die Formen mit *ie*-Laute angeführt, welche neben dem volleren *ia* vorkommen, an deren Stelle wir in der heutigen Sprache nur die volleren finden. Wenn diese nur das asl. **ѣ** betrafen, so finden wir diesen Process auch auf andere Vocale ausgedehnt, auf die der weiche Consonant seinen schwächenden Einfluss ausübt. So lesen wir: *cziernyewa*, *Colenski*, *figvlvřsewa*, *krzefczigony*, *krolewacz*, *czefarzewo*, *Pietrze*, *przemożeny*, *řyestrzanku*, *żeny*, *Jesufsewa*, *krzizewe*, *nażcżeny*, *nyeieki*, *nyeyeko*, *w wyefcze* neben *wiofcze*, *myefcziech* von *myařto* neben *kofřczioloch*, *geblka*. Im dat. sing. masc. auf *-owi* wird das *o* nach weichen Consonanten vorwiegend durch *e* vertreten, als: *Jesuffewy*, *czefarzewy*, *Judařsewi*, *pasterzewi*, *Cristuffewy*, *Goliařewy*, *Annařewy*, *Caipharřewi*, *Gamalielew*, *krolewy*, *młodzienzewy*, *mařewy*, *Thomařewi*, *flachcziczewy*, *moyzeřewy*; ebenso im Nominat. pl. mit der Endung *-owie*, als: *czechmyřtrzewie*, *myřtrzewie*, *vcżnyewie*, *oyczewie*, *krolewie*, *Cadevřewy*, im Dat. plur. masc., als: *ludziem*, *konyem*, *krolem*, *pařtyrzem*, im Genit. pl. mit der Endung *-ow*: *dromedarzew*, *krolew*, *riczerzew*, *gwiarřderzew*. In anderen Fällen ist wiederum in unserem Denkmale die Lautverwandlung nicht durchgeführt, wogegen sie in der neupoln. Sprache ihre Vollendung gefunden hat. Dies betrifft nur das Wort *lutofcz* und seine Ableitungen, wie *slutuia řie* (3. pl.). Zweifelhaft ist es, wie das Wort *fenagy* zu lesen ist, ob mit nasalem Laute, wofür die Herkunft des Wortes

spricht, oder mit reinem Vocale *a*. Dasselbe gilt von trocha statt des jetzigen trocheę. Man könnte für die rein vocalische Aussprache das Beispiel *pozadaiv st. požadają* 1. sing. herbeiziehen, wo der Nasallaut durch den reinen Vocal vertreten ist, doch der eine Fall kommt bei dem allgemeinen Festhalten an der Regel nicht allzu sehr in Rechnung, zumal der Nasalvocal im Auslaute, wie dies auch heutzutage wahrzunehmen ist, bedeutend von seiner Nasalität verliert. Als urbeeinflusst von äusseren Einwirkungen ist noch hier der Wechsel zu erwähnen, der zwischen *a* und *o* in den Wörtern stattfindet: *nasładŝy, rabŝkiego* neben *robotowacz, wloŝnym, wloŝczego* neben *mocza wloŝcza* (Instr.), *wloŝnoŝci, wloŝcz, wlo-dika, wlodiky, wlodice*; auch findet man *o* statt *a* in: *wielko-nocznego, zagodnal, skarowŝi, Julian Apostota*; *o* statt *y* in *telko, nythelko* neben *nyetylko*; *o* statt *u* in *sborzily*.

Es verdient das Bestreben hervorgehoben zu werden, das sich durch das ganze Denkmal hindurchzieht, Vocalzusammenziehungen vorzunehmen. So wird zunächst die Lautverbindung *ie* zu *i* contrahirt. Diese Zusammenziehung findet im Inlaute statt in *wydzie-lisczie st. wiedzieliŝcie, czlowicze st. czlowieczce, pycza st. piecza, wyskynyach st. jeskiniach = jiskiniach, lypka st. lepka, przilypa, spywaja st. ŝpiewaja*; vergleiche auch *byacz st. bijęc*. Zwei aufeinander folgende Wörter, von denen das eine auf einen Vocal ausgeht und das andere mit einem Vocale anfängt, unterliegen oft der Zusammenziehung: *w teystey radzie st. tej istej*, wie wir es an anderen Stellen haben: *they iftey noczy, te yŝte slowa*; sogar im Masculin. wird *teystego st. tego istego* gebraucht. Von dem Pronom. *swoj* kommt der Gen. *swogo st. swojego* vor, dessen Analogie *czogo st. czego* gefolgt ist. Besonders häufig ist die Zusammenziehung der Negation *nie*, die dann in der Form *ni* erscheint mit Pronominibus, als: *nygeden, nonnullus, nyczo st. nieco, nyktore czudo, nyiako*. Diese Fälle sind nicht zu verwechseln mit den andern, in denen die Negation *ni* als der eine Theil der Zusammensetzung auftritt, die den in dem Pronomen enthaltenen Begriff in das Gegentheil verwandelt, als: *nyczo = nie, nygednego nullum, nygedney wyny nullam culpam, nyzacz myecz pro nihilo habere, nykto nemo*. Im Auslaute haben wir diese Lauterscheinung in dem numeralen Adverb *wieli st. wielie*. Im Local sing. masc. hat das Pronom. *on-nim* statt *niem* und *ten-tym* neben



them. Von Egipt ist der Local Egipeczi, von Ewangelia Ewangely, *mąka mączy* st. *mącie*, d. h. *mapeč*. Der Instr. der Subst. ntr. mit weicher Endung, die den Altal. auf *me* entsprechen, geht vorherrschend auf *-im* aus: *rosdzielyenym, wiobrazenym, myłofierdzym, zeplwanym, wšilym, roscziaganym, pyczim, odpuszczonym, wiefselym* u. s. w. Im Nom. pl. fem. hat *wazytek wšidki*, was aus *wšidkie* entstanden sein wird, wenn wir nicht die substantivische Endung für dieses Wort gelten lassen wollen. Dieselbe Form kommt auch für das Neutrum vor: *ony slowa wšidki*. Der Genit. pl. von *ewangelia* ist *Ewangely* st. *Ewangelyi*, wie wir daselbst *reliqwy* lesen.

Wenn ein Verbum, das mit einem Vocal anfängt, mit einer Praeposition, die auf einen Vocal ausgeht, zusammengesetzt ist, so findet häufig Contraction statt. Dies geschieht bei *id* (*ięc*) und *im* (*jęć-jąc*), welche mit der Praep. *przy* zusammengesetzt stets in der contrahirten Form erscheinen, als: *przicz, przidz, przimyęff*. Diesem sind *za* und *po* gefolgt in *zacz* st. *zaić*, wie *naicz, pvcz* st. *po-ięc*, wie der Imperat. *poydzi, poyczie*, d. h. *pojdzicie*, lautet. Die andern l'raepositionen lassen die Contraction nicht zu, also: *zeyfcz, odeycz, naycz, przeycz, odeymacz, Ńeymyczie*. In der Conjugation kommen Verba mit Vocalen vor dem präsentischen Stammanlaute in Erwägung, welche im Präsens noch sehr häufig in der uncontrahirten Form erscheinen, als: *boiely Ńie* und *boialy Ńie, pozadaiv* (*požadaja*, 1. sing.), *dzielaia* (1. sing.), *nyerwzvmeye Ńyap, zinagemy, skrabaia* (3. pl.), *nyeboial Ńie, vboali Ńie Ńia, nastoialy*, aber auch *szczes, zedzal, dziano, zdzely* neben *dzieia* (3. pl.). Dieser Analogie folgt das Verbum, das im Asl. *pan* lautet, im Altpoln. als *pnieć* wie auch *pniać* im Gebrauche ist; davon ist das Part. praes. *pnaiacz* neben *pnajczego*. Vom Verb. subst. kommt einmal die 2. Pers. pl. *gestęczy* vor. Wenn es als Hilfsverbum zur Bildung des Praeteritums verwendet wird, so wird von ihm grösstentheils die verkürzte Form gebraucht mit Ausnahme der 1. Pers. sing., die noch sehr häufig vermittle des vollen *jestem* gebildet wird. Es weecheln also mit einander: *iestem Ńie poczal, iestem Ńiffal, gestem myal* u. s. w. und *powiadaly, obwyknelâ, wybralem, myaleffmy* (1. sing.), *wyedzialeffmy* (1. sing.), *szczycyleffmy*. Die 2. Pers. sing. wird nur von der contrahirten Form gebildet als *wydziales, kakos Ńie nyeboial, vmarles*; einmal

jedoch kommt noch die volle Form *czogęs mowyl* vor. Ebenso werden die 1. und 2. Pers. plur. regelmässig in der verkürzten Form gebraucht: *yścieim my slyffely, bośmy my wiźcieli, wślakomy my mowyl, yzecieim sgrześily, yścieście nycałichaly. anyście stroyly, kthorziście obiecowały, dościeście odpoczywały, wiślicście; poprawdzieście rzekly*. Ziehen wir dieselben Formbildungen, die wir in den ältesten Denkmälern der poln. Sprache haben, in Vergleich, so sehen wir, dass in dem Florianer Psalter die 1. Pers. sing. Praeter. regelmässig mittels der vollen Form *jesm* gebildet wird, während die verkürzte Form, die 2 mal stattfindet, zu den Ausnahmen gehört. Dasselbe Verhältniss haben wir in dem 50. Psalme des Świdziński'schen Blattes, wo diese Person 3 mal vorkommt und stets mit *jesm* ausgedrückt ist, und in demselben Psalme des Pariser Psalters wird diese Person beide Male, wo sie vorkommt, ebenfalls mit *jesm* zusammengesetzt. Die 2. Pers. sing. Praeteriti wird im Psalt. Fl. regelmässig mit *jes* gebildet und nur an 8 Stellen ist die Personalendung an andere Redetheile in verkürzter Form angehängt. Ebenso ist im 50. Psalme des Świdz. und Paris. zweimal diese Person durch *jes* bezeichnet. Die 1. Pers. pl. wird im Ps. Fl. regelmässig mit *jesmy*, mit Ausnahme von 5 Stellen, wo das Hilfswort in der kürzeren Form *smę* an das Verbum angehängt ist, und die 2. Pers. pl. bis auf eine Stelle, wo das Verb. subst. in der verkürzten Form erscheint, mittels *jeście* ausgedrückt. Legen wir denselben Massstab der Vergleichung an die Schwurformeln, die mit bestimmten Jahreszahlen versehen sind, so ist in diesen das Verhältniss folgendes. In den Schwurformeln, herausgeg. von Hube, kommt die 1. Pers. sing. 7 mal vor, und ist entweder durch das persönliche Pronomen *ja* (2 mal), oder durch das Hilfsverbum in der Form *smę*, oder durch die blosser Endung *-m* ausgedrückt. In den Schwurformeln, hrgg. von Przyborowski, wird auf 34 Fälle, bloss einmal die erste Person sing. mittels des Hilfsverb. *jesm* gebildet, und in denen Maciejowski's kommt das Hilfswort stets in verkürzter Form vor, oder die Person ist durch das Pronomen personale oder durch die blosser Endung charakterisirt. Die 2. Pers. sing. kommt in den Formeln sehr selten und stets mit blosser Personalendung versehen vor. Ebenso verhält es sich mit der 1. und 2. Pers. pl., die stets durch die Endung am Verbum ausgedrückt sind.

Wenn nun jede von diesen Bildungsarten des Praeteritums einen gewissen Zeitabschnitt in Anspruch genommen hat und wenn man in den fortschreitenden Formbildungen auch entsprechende Zeitfolgen voraussetzen muss, so kommen wir zu dem Resultate, dass in dem Florianer Psalter die älteste Schicht der Bildung des Praeteritums repräsentirt ist, während die in den Gerichtsformeln auf eine spätere Epoche hindeutet. Verwerthen wir diese Schlussfolgerung für unser Denkmal und nehmen wir noch dazu die 3. Pers. sing., deren Bildung mittels des Verb. subst. *jest* in unserem Denkmale dasselbe Verhältniss zeigt wie im Florianer Psalter, wo sie mit *jest* 282 Mal und ohne *jest* 459 Mal vorkommt, wogegen in den Schwurformeln die Hinzufügung von *jest* eine Seltenheit bildet, und fügen wir noch die 3. Pers. plur., die grösstentheils mit *sq* versehen ist ebenso wie im Psalt. Fl., wo *sq* bloss 107 Mal fehlt, das in den Schwurformeln nur an ein Paar Stellen gebraucht ist — so können wir nicht umhin, auf Grund dieser Thatsachen zu behaupten, dass die Bildung des Praeteritums unseres Denkmals in der dem Florianer Psalter nachfolgenden Epoche der Sprachentwicklung entstanden ist.

Die Regel, nach der die slavischen Sprachen Scheu vor manchen Vocalen im Anlaute hegen, ist hier nicht streng durchgeführt. Man findet zwar *Jęwy*, *Jarczibiskupy*, *wandoł*, altsl. *ждолъ*, *wvřu* = *uszu*, *gymyem Imperat.* altsl. *нмѣмъ* und *hmyenyv* st. *hymyenyv* für *jimieniu*, doch verschwinden diese Formen in der Masse mit rein vocalischem Anlaute. Dagegen finden wir eine grössere Strenge in dem mouillirenden Einflusse beobachtet, welchen die palatalen Vocale auf den vorhergehenden Consonanten austüben. Dieses Gefühl für die harten und weichen Silben, das man in der altpoln. Sprache noch bewahrt findet, hat sich mit der Zeit immer mehr getrübt und kommt heutzutage in vielen Fällen, wenigstens in der sogenannten gebildeten Sprache nicht mehr zu seiner vollen Geltung. Solche Formen, wie wir sie noch in unserer Handschrift lesen, als: *nyewynnyego*, *biernath*, *wyęsielye*, *gorzeć*, *Jefucriszcie* neben *Jefucriste* (Vocat.), leben heute bloss im Munde des Volkes, aber nicht bei den höheren Classen. Sogar die weiche Natur des vorhergehenden Consonanten hinderte nicht an dieser Consequenz festzuhalten, da man in der altpoln. Orthographie mehr dem phonetischen Principe huldigte, als es heutzutage der Fall ist.

Demzufolge schrieb man oczisczinyv, sogar ocziscziony, womit man in den Handschriften des XVI. und XVII. Jahrh. solche Schreibweisen, die in den Druck aufgenommen sind, vergleichen mag wie: przecie, rodzice, miłością, się, ziemia u. drgl. Die Mouillirung ist sogar auf solche Fälle ausgedehnt, wo die Natur des Vocals sie nicht erheischt, als wyarowal sŕye neben warowalo sŕie aus dem deutschen »sich wehren«, und opvfcziala derelicta. Das Wort mieć, von der Wurzel *im*, kommt neben der vollen Form ymyal, nycymal schon in der abgestumpften als myal, nyemyaly, nyemyely vor. Bewahrt ist noch der Vocal *i* in der Partikel śnaczi-śnać, elidirt dagegen haben wir den Vocal in vrosmyala, d. h. urozumiiała intellexit.

2. Im Consonantismus. Beim Lesen der Handschrift fällt vor allem in die Augen die sehr häufige Verwechslung der tonlosen Consonanten mit den tönenden, die wir auch in anderen Sprachdenkmälern, wenn auch nicht in dieser Masse, finden. Ich begnüge mich, von jeder Consonantenkategorie einige Beispiele vorzuführen, als: Jopie-Jobie, rosbaczil-rospaczył, Pilad-Pilat; brad-brat, zabyd-zabit, świat-świat, sdach-stać, wyedŕy-więższy, madko-matko, wŕidky-wszytki, okrvdnyey-okrutniej, wielgawielka, navgamy-naukami, nyefgodliwi-nieszkodliwy, czestogroc-czestokroć, wszisteg-wszystek, śnyek-śnieg, roŕsk-różg. Manche von diesen Beispielen sind wohl nach dem Gehör geschrieben, wonach z. B. die tönenden Laute am Schlusse des Wortes sich den tonlosen in der Aussprache nähern, andere sind unter der Macht der Assimilation entstanden. Dieser Lautprocess spielte jedenfalls in der altpoln. Sprache eine grössere Rolle, wo man beim Sprechen mehr dem Naturtriebe folgte und sich an keine Bande der geschriebenen Rede kehrte. Dem Kenner der Volkssprache wird die Tragweite der Assimilation, die mit der dem Naturwüchsigem eigenen Schlichtheit ihr nivellirendes Spiel treibt, in ihrem vollen Umfange bekannt sein. Der physiologische Trieb der Articulation, die Nachbarlaute einander soviel als möglich ähnlich zu machen, der in der lebenden Sprache in vollem Flusse wirkt, während er in der geschriebenen durch die Macht der Tradition gelähmt ist, hat in unserem Denkmale seine volle Geltung. So sind unter diesem Einflusse solche Formen entstanden: wielga, wielgofczia (Instr.), oblegi-oblekł, gdomu-kdomu, czestogroc, do grothka-gródka cas-

tellum, przyweczcie-przywiedzie, czedl-czetł, okrwdnyey-okru-  
 tniej, ssmyerdney-śmiertnej, gyczcie-idźcie, nyewaczcie-nie  
 wadźcie, wiezczcie-wiodźcie sśaczcie-sadźcie, geczczow-jeźdźcow,  
 jeźcow, jećcow, wychfaczon-wychwacon, opphyczie, d. h. opficie  
 neben opwitofczy. Diesen Beispielen, von denen manche bloss  
 durch den Intensitätswechsel der benachbarten Laute sich kenn-  
 zeichnen, während es andere bis zur totalen Assimilation gebracht  
 haben, sind solche beizuordnen, in denen die nicht homorganen  
 Laute homorgan gemacht worden sind. Dazu gehört mglecz und  
 zemglala st. mdleć, was wir noch heutzutage beim Volke hören  
 können. Nachdem nun die Laute sich bis zur Homogenität assi-  
 milirt haben, sollte dann die Geminatio eintreten, wie wir sie  
 wirklich in manchen Fällen durchgeführt sehen, als: przywecz-  
 dzie, sśyczcie-siedźcie, oczczv, gyczcie, sśaczcie und so öfters  
 in der 2. Pers. pl. Imperat. Da jedoch die poln. Sprache ebenso  
 wie ihre Schwestersprachen dieses Princip der Assimilation nicht  
 durchgeführt hat, so waren bloss zwei Mittel möglich, die  
 Geminaten als einfache Fortes anzusprechen oder Dissimilation  
 eintreten zu lassen. Beispiele der ersten Art haben wir in poyczie  
 st. pojćcie = pojździe, gefcze, d. h. jeće = jeźdźce, kxandv d. h.  
 xandv = ku sądu, naostrzego st. najostrzejszego für naostrżego,  
 pomocz adjuvare aus pomodzc, pozecz st. poźedzc, asl. жшртн.  
 Damit hängt aufs engste der Process zusammen, nach dem ein  
 Consonant vor den Nasalen *n*, *m*, nachdem er sich zuerst ihrem na-  
 salen Laute assimilirt hat, dann mit ihnen zu einem Nasallaute zu-  
 sammenschmilzt, als: zwiendal, d. h. zwięnał aus zwiennął st. zwię-  
 dnał, roffnyewaney st. rozgniewanej aus rozniewanej, womit die  
 Form gegnego d. h. jennego st. jednego verglichen werden kann,  
 rosnyewal st. rozgniewał, natemyesczi illico d. h. natęmieście st.  
 na tem mieście = natychmiast, doffiacz = dosięgnąć aus dosiānc,  
 dosiādzc, dosiāc. In dieser Assimilationswirkung, die der eine  
 Laut auf den andern ausübt, müssen wir den Grund der Laut-  
 erscheinung suchen, die darin besteht, dass der Dental vor dem  
 palatalen *i* auch in dem Falle, wenn er von ihm durch einen labia-  
 len Spiranten getrennt ist, zum mouillirten palatalen Spiranten  
 wird. Die spirantische Natur des Labialen, der vor weichen Vo-  
 calen selbst weich wird, vergl. z. B. wiesiele, hinderte diesen Ein-  
 fluss des nachfolgenden *i*-Lautes auf den vorhergehenden Conso-

nanten ebensowenig, wie z. B. in dem altslav. Nominat. pl. **ѠАЪСЕМ** von **ѠАЪХЪ**. Beispiele dieser Art sind: **vczwierdzon, poczwierdzia, vczwirdzili, dzwierce**; ebenso auch **dzivri** neben **dvri, durawa**, von denen die erste Form jetzt bloss in der Schrift, wogegen beim Volke die zweite üblich ist.

Das zweite Moment, das bei der Berührung benachbarter Laute obwaltet, ist die Dissimilation, die darin besteht, dass entweder einer von den benachbarten Consonanten in einen andern verwandten Laut übergeht, oder ausfällt, oder dass zwischen diese unbequeme Lautgruppe ein dritter Consonant eingeschoben wird, der ihre Nachbarschaft erträglich macht. Zu der ersten Art gehört das neben **ocziecz** gebrauchte **oycziecz**, welches aus dem Genit. **occa** wohl vermittelt **ojca** entstanden in den Nominativ gedungen ist, ebenso wie das neupoln. **wirowajca** statt des in unserem Denkmale gebrauchten **wynowacza**. Solche Dissimilation hat der Verfasser bei mehreren Individuen sprechen hören in dem Beispiele, das in dem vierten Gebote enthalten ist, wo statt **czcij** durchgehends **ści** gesprochen wurde. Dasselbe Princip liegt dem Worte **ochwizie**, jetzt **okwicie** st. **obficie** (**oplw-**), **okwythocz** zu Grunde, das aus **obphiczie, opphiczie, officie** durch Dissimilation entstanden ist, und nichts mit dem Worte **kwiść-kwitnąć** zu thun hat. Auf demselben Motive beruhen weiter die Bildungen **trczia** (Instr.) neben **trzefcz**, **okrezon** neben **krzeft** und **krsthv**, **myfecz** verrere, **zeyfecz** neben **odeycz** vom Praesensst. **id** gebildet, ebenso **pvfecz, yfecz, cziszcz**, das einmal als **czifhv** geschrieben ist, **vczlywie** u. drgl. st. **uczciwie** u. drgl. Das Wort **przychodzilo** **ffia** st. **przygodzilo** **się** würde, wenn es aus diesem entstanden wäre, hierher gehören, doch ist es wohl eine wörtliche Uebersetzung des lateinischen Wortes **evenit**. Nur in einer gewissen Beziehung gehört hierher die Lauterscheinung, die in der Handschrift ziemlich oft zur Schau tritt, dass der tonlose Dental vor einem tonlosen Consonanten in den entsprechenden tönenden übergeht, wie: **wffidky, madke** (acc.), **powiodffalo**-**powiotszało**, **ffwiedskiego**, d. h. **światkiego** = **świeckiego**, **naffwiedffe**-**naświętsze**, **wrodka** Pfortchen, **pamyadke** (acc.), **pladky** Windeln, **wyedffly**-**więwszy**. Ausgestossen ist der Consonant in **pogrzechcz** st. **pogrzechć** und vielleicht auch in **przeradycz, przeradzy, przeradzil** st. **przezradzić** (verrathen), das in der Bedeutung des neupoln. **zdradzić** gebraucht

wird. In obynal, obinalem haben wir den entgegengesetzten Process, wie in dem neupoln. *owinać*. Das Praefix, das zur Bildung des Superlativs gebraucht wird, erscheint durchgängig in der Form *na* statt des jetzigen *naj*. Unabhängig von allen Einflüssen, oder wie man sagen möchte spontan, ist der Lautwandel vor sich gegangen in *wedwa* neben *jedwa*, npoln. *ledwo*, womit zu vergleichen ist *aboyem-abowiem*, *nawyelebyeysich-nawieliebniejszych*, *liskawicza*, npoln. *błyskawica*, aber im Munde des Volkes *łyskawica*, *myedzwyedziom* npoln. *niedźwiedz*, beim Volke *miedz-wiedz*, *łsmyada-łśniada*, *w kownaczie-komnacie*, *polkufek-kubek* aus dem Deutschen. Ebenso gehört unter diesen Trieb der Spontaneität der Ausfall des anlautenden Consonanten in *oldwanye st. hołdowanie*, wozu der schwache Hauch des *h* Veranlassung gab.

Auf einem ganz physiologischen, man möchte sagen mechanischen Prozesse der Articulation beruht die Einschlebung von Consonanten zwischen solche Lautgruppen, die aus zwei Dauerlauten bestehen. Die Lautgruppen, die hier in Betracht kommen, sind  $\overline{z-r}$ ,  $\overline{z-r}$ , zwischen welche, da sie an derselben Stelle ihre Articulation haben, und somit zwischen ihrer Hervorbringung eine gewisse Pause eintritt, der Explosivlaut *d* eingeschoben wird. Diese Fälle kommen hier vor in: *rofsdrufzczie* neben *rofruffe*, *śdrzadzizrzędzi*, *zdrzefal-zrzezał* neben *rofferzala*, *rośdrznyczie-roz(e)rznicie*, *wesdrzał-weźrzał*, *rośdrzeffas* asl. *рзрѣшнѣ* neben *рзр-д-рѣшнѣ*, *palsdroczacz exsecrari*, vergl. asl. *ротнѣ сѧ jurare*, altpoln. *rota*, die Schwurformel, womit das npoln. *pazroteć* zusammenhängt, *rozdrwali-roz(e)rwali*, wogegen in *rosdrzes-rozedrzić* dasselbe Wort vorliegt, das hier als *draly-darli* im Gebrauche ist. Dagegen ist diese Einsetzung des Consonanten in unserem Denkmale unterlassen, wogegen er in der npoln. Sprache stattfindet, in *śfeymvye st. zdejmuje* mit eingeschobenem *e*, wie in dem npoln. *rozedrzić st. des* in dem Denkmale vorkommenden *rosdrzes*. Nur unter der Macht der Klangassociation ist die Form *naskaradwffi st. naszkaradszy*, *najszkaradniejszy* entstanden, für die das Part. praet. act. auf *-wszy* das Vorbild gewesen ist. Die Nasalirung der Form *śfyendzancz = siedząc* (aber *siędę*) beruht auf demselben Grunde, wie *będę* von der W. *bhud*. Die sonoren *l*- und *r*-Laute haben noch an einigen Stellen Spuren ihrer früheren vocalischen Function bewahrt. Wir lesen noch *złziwich*, asl. *слѣ-*

ЗОВАНЪ, von *slza*, das im Florianer Psalter vorkommt, asl. сльза, dann lathorofski, asl. лѣторасль, *trezia* (Instr.), asl. трѣсть, *okreczon*, asl. кръстити. Ebenfalls haben wir noch einige Ueberreste des unveränderten *r*-Lantes vor palatalen Vocalen, als: *prepowiadal*, *prial-przyjął*, *skridly-skrzydłami*, *frebrznymy* neben *frzebrznych*, *ktoris* Nominat. pl. masc. Ausser diesen wenigen Fällen ist es schon durchgehends in das palatale *rz* (ř) übergegangen, und zwar überall da, wo wir im Altslavischen *ръ* haben, auch da, wo in der upoln. Sprache in Folge des Schwundes von *ъ* und seines mouillirenden Einflusses auf den Consonanten, das harte *r* steht. Dazu gehören ausser den oben im Inlaute angeführten Fällen noch die folgenden im Auslaute: *owczarznia*, *wieczerna godzina*, *frzebrznych*, *chrzebrzne* in der Verbindung *pieniądze chrzebrzne* für Kleingeld.

Unter rein phonetischem Principe, das in unserem Denkmale mehr als in andern altpolnischen hervortritt, sind solche Formen entstanden wie: *bancz-bądź*, *powiecz-powiedz*, *wnicz-wnidz* neben *wnydz* (Imperat.), *wiecz-wiedz*, *poczmy-podąmy*, *pojđmy*, *doffiacz-dosiądz*, *dozięgnąć*, sogar *moza-morza*.

### III.

Vor den morphologischen Eigenthümlichkeiten will ich nur diejenigen anführen, die in den Bereich der Declination und Conjugation fallen, da ich die etwa zu berücksichtigenden Wortbildungen zusammen mit der Anführung der lexicalischen Notizen aufzählen werde.

1. Substantiva. Die Endung *-a* des gen. sg. der Subst. masc. ist neben der auf *-u* noch ziemlich stark vertreten, wie: *rodzaja*, *zakona* neben *zakona*, *porzadka*, *obiczaja*, *luda*, *do roka*. Der Monatsname August kommt einmal in der Form *Augvsty* vor, und von Centurio haben wir die adjectivische Bildung *Centvriego*. Von Subst. fem. mit weichem Stammanlaute lesen wir einmal die Endung *-a* in *golombycza*, was gewiss als Nasalvocal aufzufassen ist: *widzialem dwcha fwietego stempviaczego nan wiobrazenyv golembycza*, sonst ist der nasale Laut bereits geschwunden und durch das rein vocalische *e* vertreten: *nydzielie*, *Ńbroge*, *wyethnycze*, *ziemye*, *dziewicze*, *ciemnicze*, *tagemnycze*, sogar *ynsule-insulae*. Dieser Analogie folgen diejenigen Subst., die im Altslav. nach der



▲-Declinat. gehen, wie *krwie* und sogar *czerkwie*, asl. *црѣкѣѣ*. Von *mac*, wofür jetzt *matka* im Gebrauche ist, kommt der Casus regelmässig als *maczierze* vor. Durch Dehnung des auslautenden Vocals zu *ej*, was man gewöhnlich durch Anlehnung an die adjectivische Declination erklärt, entstanden die Formen: *Mariey*, *tlwsczey*, *karmyey*, *zandzey*, *kwpyey*, *pyerzegey*, *staynyey*, *kolnyey*, *krolewey*, *Arabiey*, *mfey*, *Galileey*.

Dativ. Von der Endung *-owi* statt *-owi* war oben die Rede. Die *u*-Endung ist durch folgende Beispiele repräsentirt: *coscziolu*, *zakony*, *czlowieky*, *domy*, *ludy*. Von Centurio haben wir wiederum die adjectivische Form *Centvriemv*. Die weiblichen Subst. mit weicher Endung haben dem Genitiv analog neben der regelmässigen *i*-Endung auch *-ey*, als: *bracziey* von *bracia*, *Mariei*, *Astrologiey*.

Vocativ. Ausser *Panye Jefucrischie* neben *Jesucriste* haben wir nach dem gutturalen Stammanlaute die jetzt übliche Endung *-u* in *dvchv* neben *czlowiecze*. Von dem collectiven Substantiv, das asl. *господинъ-господа* lautet, kommt hier die Form *gospodonaffa* vor.

Local. Die alte Localendung *-ě* (*ѣ*) nach den Gutturalen ist noch vorhanden als: *panye bodze*, *czlowiecze*. Einmal ist für den Local der Dativ gesetzt in *po wśsem świathu*, was in Folge der Praep. *po*, die im Altpoln. mit dem Dat. construiert wird, stattgefunden hat. Feminina mit weicher Endung haben neben der contrahirten Form auf *-i* noch die uncontrahirte auf *ie* (*ě*): *na ziemye*, sogar *śmyercze*, was später durch darübergeschriebenes *rczi* in *śmyerczi* corrigirt worden ist. Dieselbe Erscheinung mit der Endung *ej*, die wir im Genit. und Dat. beobachtet haben, haben wir auch hier, z. B. *w tey nawcze Astrologiey*, *Kolnyey*, *yndiey*.

Der Dual wird mit ganzer Strenge angewendet, obgleich er auch sehr oft mit dem Plural wechselt. Ich führe eine Anzahl dieser Beispiele an, aus denen uns die Verwechselung mit dem Plur. klarer wird: *Abista świadła tha dwa śfyny moye. przislasta dwa lscziwa świadki zapienyadze wyednana. drvga dwa krole. tha dwa krola. recze Jefucristowy, kthoreś wśłitek świad stworzile dari rośdawaly gośdzmy byly przibiczie krwi okropnye. dwie czyrekwie. ony dwie czielie. poslal dwv wcznyv śfwoiv. wziawśi dwv śfynv zebedewśfewich. dwv brathu wbiez. dwv pyerwśich krolew. ze dwv*

wedroyv. dwa myecza mamy. ranku dyabelskich. w raku. na raku  
mogich. obu naiv. dwiema panoma. gynnyma dwiema. ze dwiema  
lotroma. srekoma y snogoma roflozonoma. ze trzemadziestoma flo-  
tyma. wlofnyma oczima. myedzi nama.

Nominat. plur. Die Endung *-i* ist noch ziemlich stark vertreten,  
z. B. *śwolenyczy*, *wilczy iadowiczi*, *świadczi*, *zaczi-żak*, *ślach-  
cziczi*. Daneben tritt schon die Ersetzung des Nominat. durch den  
Accusat. auf: *vcznye*, *prziacziele twoie*, *maze-mażę*. Die Endung  
*-owie*, die man heutzutage den Personennamen beizulegen pflegt, ist  
hier auch auf andere Worte ausgedehnt, als: *mwlowie*, *oflowie*,  
*wyelbradowie*, *yezikowie* in der Bedeutung *populi*, sogar *lysczie-  
wie folia* von *liść*. In *mazewya* st. *mażewie* steht *a* für *e*, wie oben  
mehrere solche Schreibweisen angeführt sind. Von den Femininis  
bildet das Wort *dziewica* diesen Casus nach der Analogie der harten  
Stämme *dziewyczi*, dessen Endung der Schreiber für weich genom-  
men hat, indem er geschrieben hat: *nyktorzi dziewyczi mowly*<sup>1)</sup>.  
In *macziori* (*matres*) kann man gleichfalls von der Form *матеръ*  
ausgehen. Die Worte *starościna*, *wojewodzina* werden als Adjecti-  
va angesehen in der Verbindung: *panye starościzine*, *panye woye-  
wodzine*; doch könnte auch unter dem Einflusse des vorhergehenden  
*panye* der weiche Stamm zum Vorbilde gedient haben. In  
*yaskynyey* haben wir, wie oben in Genit. Dat. Local. das gedehnte  
mit einem Nachhülle versehene *e*, wo die Analogie der adjectivi-  
schen Declination wohl nicht einwirken konnte.

Genit. Nach Verlust der *ъ*-, *ь*-Laute in der poln. Sprache  
steht der reine Stamm in diesem Casus in *lokieth*, *Ewangelyst*,  
*czud*: *wyelye ynnych czud a dziwow dzialal*; *dzień* hat *dniow*.  
In den Beispielen: *cziala świethe onych trzech krolech* und  
*nych tho trzech krolech* ist das Wort *krolech* unter der Ein-  
wirkung des vorhergehenden *trzech* geschrieben; denn an eine  
Verwechslung des Locals mit dem Genit. kann man nicht denken.  
Von *konew* ist der Gen. ebenfalls *konew*: *śfeszc konew wynna*  
(*wini*), von *ręka-ręków*: *wbiezacz zwaffich rekow*, ebenso wie von  
*piekło-piekłow*.

Dat. Hier sehen wir die Wechselwirkung, die in der Declina-  
tion der einzelnen Genuskategorien stattgefunden hat. Nach

<sup>1)</sup> Ebenso wie in *włodicz* von *włodyka*.

der Analogie der Feminina, die noch sehr häufig die alte Endung *-am* bewahrt haben, als: *tluszczam, nyewiastam, zoram, panyam, wolam, zonam* u. drgl., haben auch Masc. und Neutr. diese Endung angenommen, als: *zidam, Capfanā, pagorkam, nyebyoffam, kroleftwan*.

**Accusat.** Die Vertretung des Acc. durch den Genit., welche jetzt bei den persönlichen Nominibus stattfindet, kommt hier seltener vor: in den meisten Fällen wird noch der echte Accusat. gebraucht: *poszigacz ye (apostolos) bendziecie, iako namylffe y nathaiemnyeyffe zavzdy wass myaleffmy, oycze, ludzie, małze namocznyeyffe, sflny waffe, ty trzi krole* u. s. w.

**Local.** Die Endung *-кхъ*, welche im Altslav. den Subst. masc. und neutr. mit harten Stämmen angehängt wird, während sie bei den weichen in veränderter Form als *-нхъ* auftritt, gilt hier sowohl für harte als auch weiche Stammanlaute. Wir lesen neben *czlonczech, grzessech, zwolennyczech, obloczech, grobiech, ogrodziech, sflnych, klenocziesch, koscziolech, pyssmyech, myescziesch, vsziesch* auch *krolech*. Dieser Analogie folgten von den weibl. Subst. *glowiech* und *wffiesch*, asl. *закъкъ*. Daneben hat sich die den Subst. fem. eigene Endung *-ach* auch bei den Masc. und Neutra eingebürgert: *grzechach* wie *vliczach* u. drgl.

**Instrument.** Hier wechseln wiederum die Endungen aus den verschiedenen Declinationsclassen mit einander. Wir finden neben einander *zwolennyky, zaki, palczy, slowy, skridli, snamyony, mieczmy, rzecziazdmy* und *kaplanmy, przesczieradlmy, czialmy, ymyonmy*. Von *mać* haben wir *maczioramy*, welche Endung *-ami* auch für alle drei Geschlechter gilt.

2. **Adjectiva.** Die substantivische (nicht componirte) Form der Adjectiva ist noch ziemlich häufig vertreten. Wir lesen: *moczen byl, dvch rancz iest, vstawiczen bancz moy panye, nag, czialo nyemocno, przyjacielstwo Pilatowo, czialo Jefucristowo*. Ebenso werden die Part. praet. pass. in der kürzeren Form häufig gebraucht: *mystrz ich geth y vbiczowan, ktore (oblicze) bylo pokalono y oskaradzono y policzki sbitho, vbith byl, slomyon bendzie, Judafs przeofnowan ku zatraczeny. ogien zaffon, przekloth*. In Genit. haben wir diese Form in *godziny pyrwsly* und *sstarodawna* in adverbiieller Bedeutung; im Dat. in *popoleczwarthv dnyv*; im Local. in *w sfladzie ostatecznye, w radzie Panowie*. Im Nominat. pl. neutr.

könnten die Formen mit *-a* aus Contraction aus *ajā* entstanden sein, man kann sie aber auch als substantivische Endungen ansehen. Das durchgestrichene *aj* entscheidet nichts, denn es kommt sowohl für langes als auch für kurzes *a* vor: *slowa vwloczna~~aj~~ rozvma~~aj~~, rosmagita~~aj~~ czvda, rosmagitha ziola* neben *sklonyla sŷye ŷnamyona, Caplanska Kxiazentha piekielna, prawa ramiona*. Im Feminin. haben wir *rzeczy powiadany, wŷŷidki rany*. Im Local. und Instrument. sing. gilt in der componirten Form sowohl für das Masc. als auch für das Neutr. vorwiegend die Endung *-ym*, seltener ist *-em*, die sich auf den Local., vorzugsweise bei Pronomina, beschränkt, und im Instrument. pl. *-ymi* für alle Geschlechter. Beispiele giebt es zu viel, als dass es nöthig wäre sie anzuführen. Zweifelhaft ist es, ob wir in *przewieczŷŷa ma~~ki~~* (Nom. pl.) einen einfachen Schreibfehler vor uns haben, oder ob in *przewieczŷŷa* eine mit nasalem Auslaute versehene Form sich erhalten hat. Ebenso verhält es sich mit dem Beispiele: *zamknycie vliczky okrvthne myedziana~~aj~~ a wrodka zelafne podloŷcie*. Doch könnte es sich hier ebenso verhalten, wie es oben bei einem ähnlichem Falle erwähnt ist. In *cziala ŷwietne onych trzech krolech nye byly wylbyony any chwaleny* steht wohl nur unter der Macht des gedehnten, nach *y* hinneigenden *e*, vergl. *sér-syr* u. drgl.; die masculine Form für das Neutr., wie wir sie auch sonst finden, wie z. B. *Ortyle* in *Wiszniewski's Histor. Literat. Bd. V, S. 222: dzyeczy czo nyemaya gynych dzyeczy czy nyemoga~~aj~~ oddacz swoyey oyczyzny*.

Die Gradation zeigt Spuren von lateinischem Einflusse. Im Comparat. hat *wielki-wionthŷŷy* und *wieczŷŷy*, und *miązki, goŷdzie myaŷŷke*, das die poln. Wörterbücher nicht zu kennen scheinen, *myaŷŷy*, d. h. *mieŷy*; *st. mięzŷy, szczodrz-szczodrszy*, wie es im Superlat. *naszodrzŷŷi* vorkommt. Ebenso nur mittels des Suffixes *-zy (ŷi)* wird der Comparat. gebildet in *przikrze* in dem Superlat. *naprzikrze* aus *przikrŷe*; es könnte dies aber auch der einfache Positiv sein, der mit dem Praefix *na-* als Superlativ gebraucht wird. Dasselbe gilt von *ostrzi* in *naostrzego* (*ŷcerŷnyna naostrzego*); das durch Assimilation aus *ostŷi* und durch Contraction entstanden ist; dann von *malszi* in *namalszi czaff* von *mały, skaradwŷŷi* in *naskaradwŷŷi*, wohl statt *naskaradawŷzy*, oder unter dem Einflusse der blossen Klangassociation nach Analogie des Part. praet. act. gebildet (vergl. jedoch *Ks. Ust. S. 58 skarady*).

In *czifrzy*, *na-czifrzego slotha*, ist nicht an das Etymon *czysty* zu denken; es ist der Comparat. von *cziry* lauter, das jetzt bloss als *szczery* in *szczere-* oder *szczerozłoty*, *szczere złoto* u. ä. gebraucht wird. Die Schreibweise *czifrzy* ist eine auf Umstellung beruhende Ausdrucksweise, die in der mit Dissimilation (statt *czifři-cięři*) zu denkenden Aussprache ihren Grund hat. Ausser diesen Formationen wird sonst das Suffix *-ejszy* zur Bildung des Comparat. verwendet.

Der Superlativ wird entweder durch das dem Comparativ vorgesetzte Praefix *na-* oder durch Umschreibung gebildet. Statt des Comparativs wird auch der blosser Positiv mit dem Praefix *na-* zum Ausdruck des Superlativs gewählt. So fasse ich wenigstens die Form *nagorskliwie accerbissime* auf (wiewohl es auch auf andere Weise erklärt werden kann). Dasselbe gilt auch von den Formen *napirwey* und *naposledziey primum, postremum*, in denen das anlautende *y* nicht das Comparativsuffix, wogegen die Bedeutung dieser an sich schon superlativischen Wörter spricht, sondern ein in der gedehnten singenden Aussprache wurzelndes parasitisches Anhängsel ist. Auf dieser Grundlage könnten wir uns die oben als vom Comparativ gebildeten Superlative erklären *naprzikrze*, *naostrzego* als aus dem einfachen Positiv entstanden denken. Zu den umschreibenden Hilfsmitteln gehört *barzo*, das mit dem Positiv verbunden wird: *barzo wielko*, *barzo dziwno*, mit dem Comparativ: *barzo lyepiey*, *powros barzo myaffy*, mit dem Superlat. *barze nawiernyey*; dann das Praef. *prze:* *przewieczsfa małki* (Nom. pl.), *chvftamy przeczystymy okrasone loze*; jako mit dem Comparat.: *iako vmyernyey*, schliesslich wird der Superlativ noch mit einem Comparativ verbunden: *vderzil w oblicze wstrone wieczey nawieliubnyessa pana wśsego stworzenya*. Auch der blosser Comparativ steht für den Superlativ in: *czy dwa uczenie byly nad gine tagemnyeffy y ofsbonyeffy gemv*, wo die in Bezug auf den zu vergleichenden zweiten Gegenstand durch den Comparativ ausgedrückte Gradation eine in Rücksicht der Qualität des verglichenen Objects superlative Eigenschaft ausdrückt.

3. Pronomina. Von diesen verdient das Pronomen, das im Alt-slawischen *и д. н. ja, ja* lautet, eine nähere Berücksichtigung. Es kommt nur in der Form *jen*, oder mit dem Suff. *-ze* als *jente* vor. Für den Acc. der Person ist die Form, die auch sonst häufig vorkommt, *gy=jı:* *oblekly gy* (Christum) *wzedrana pawloke*, welche

für das leblose Object einmal als je zum Vorschein kommt: A gdys roffmoczyl yest chleb dal ye Judaffowy. Nach den Praepositionen na, po u. s. w. fliesst das *ji* des Acc. zu *nany*, *pony*, d. h. *nana* etc. mit diesen zusammen. Vom Genit. und Dat. kommen sowohl die vollen Formen *jego*, *jemu* u. s. w. als auch *go*, *mu* vor. Local. sing. fem. heisst einmal nach der Praep. *w*: *w nye*. Nom. pl. masc. lautet *inze* für das in anderen Denkmälern gebrauchte *jiże*, Acc. pl. *je*. Nach den Praepositionen werden sowohl die Formen ohne vorge-setztes *n* als auch die mit demselben gebraucht. Die Bedeutung dieses Pronom. ist demonstrativ und relativ, z. B. *bacziez mamy dolsiez wzynnyenye zagrzech przez yegos dolsiezwzynnyenya czlowyek nyemozon wybawyon bycz. nye gest then gegos placzewa*. Vom reflex. Pronomen kommt einmal der Dat. *si* vor: *wzin aby ya nye vmayerayap ssmyerecz fsy vmarla*, *fac ut non moriens mortem sibi obeam*. Statt des Pron. reflex. steht das personale in: *Maria slyna slywego (Mariae) odnyey (Mariae) vddalonec placzacz*. Die mit der Negation *nie*, *nie* zusammengesetzten Pronomina lassen noch neben den volleren Formen auch die in ihnen enthaltene Bedeutung reiner erkennen: *nyednego*, d. h. *non unum = multos*, *nygedney wyny non unzm culpam = nullam*, *ny godnego sc. czlowieka non unum = neminem*, *nyczo non quid = nihil*, *nyzacz myecz non pro quo = pro nihilo habere*. Auffällig sind die Bildungen *nykthey = nikto*, *nikt*, *nyczey = niezo*, *nicz*, die sehr häufig (in *Ksiegi Ustaw*, herausg. von *Lelewel* einige Mal) gebraucht werden.

4. Die Numeralia sind hier noch Substantiva fem. gen. z. B. *dalby my nynye wyeczey nysli dwanaście zastempow angiolow kthoras dwanaście zastapi czyny u. s. w.*; *ona trzidziescy pyenyedzi przisli*; *tha trzidziescy pyenyedzi*. Statt *jeden* haben wir die Form *jen*, die allerdings für das Masc. im Nominat. hier und auch sonst nicht vorkommt: *nye genym obrzandem*. Nach lateinischem Muster ist durch Subtraction der Einer von den Zehnern gebildet: *cztradziescy plag przeff gedney* d. h. 39, und aus dem Griechischen ist *kylosz* entlehnt: *kthorikodie krzefozianyn do oney ezerqvie wnycz chezial then Soldanowy thanyfte dacz mvsial dwa fenagy oney zyemye pyenyadze czto thych nallych kostve kylosz grossly*. Die Verbindung von verschiedenen Grössen mit einander geschieht in arithmetischer Reihe in der Weise, dass die grösseren Zahlen vorangehen und die kleineren mit *y* (*a*) verbunden nachfolgen;

śsedmdziessiat y dziewięcistyfiacz y dziewięć śseth y dziewięć dzieśsiath y dwa = 79992.

Die Declination ist bei *deca*, *duo* dualisch und geht bei den übrigen Numeralien nach den Feminin. der weichen consonantischen Stämme (a-St.) vor sich. Bei den zusammengesetzten Zahlen von 11—20 fungirt noch die Grundzahl in voller Form nach Art der einfachen Zahlen, während der zweite Theil als ein mit der Praep. verbundener Casus unverändert bleibt: *dwanascie zastempow*, *ze dwiemanascie zwolennyky*, *we trzechnascie dnyach*, in *trzymydzisty pyenyedzi* sind beide Theile regelmässig declinirt, ebenso wie dies von 20 bis 40 der Fall gewesen ist, wo die Einer als Multiplicatoren der Zehner in adjectivischer Function und die Zehner als Substantiva mit hartem Themauslaute als *dziesięt-dziesiąt* auftreten. *Tysiąc* hat im Gen. pl. ebenfalls *tysiąc*: *dziewięć tyśfiacz*.

Die Ordnungszahlen von 11—20 werden nur von den Einern gebildet und demgemäss flecirt, während der zweite Theil unverändert bleibt, von 20—90 dagegen von dem zweiten Theile der Zusammensetzung, während der erste Theil unflecirt blieb: *od czwartegonascie rośdzieliyena aż do osmęgonascie. stha y wtoregonascie latha. stha y fothegonascie gego narodzenya. rok w dziewiathegonascie*. Dieser Analogie folgte auch 20 ähnlich wie im Polabischen: *we czwarthem y wśdziesiątymnascie rośdzielyenyv*, d. h. im 24. Capitel. Einmal nur kommen beide Theile als Ordnungszahlen vor: *latha dziewiathegonasthego*. Bei Jahresangaben werden entweder alle Zahlen durch Ordnungszahlen, oder bloss die letzte, während die anderen durch Cardinalzahlen ausgedrückt: *wedwędziestu y wtrzęcim licze. Latha Bożego Tyśsiaczego Pieczśsethnego czterchieshnego czwarthego d. h. czterdziesiątnego*, wie es am Schlusse steht. *w latho trzidziessiathe y piatę. w lath narodzenya bożego tyśfiacza dwuśtho czterdziesiąci y czwarthego rok w po narodzeny w bożim tyśsiacza lath trzech śseth y czterdziesiąci y pyrwszego rok w lath narodzenya bożego Tyśfiacza y stha gędnego y śśędzidziessiat y czwarthego rok w*. Das Numerale wird ähnlich wie viele Substantiva, die eine Vielheit bezeichnen, mit dem Plur. des Prädicats verbunden, doch kommt auch der Sing. vor: *kthoras dwanascie zastęppi czyni. ona trzidzięsczy pyenyedzi przisli*. Die Regel, wonach heute die indefiniten Numeralia den

Cardinalen von 5 angefangen folgend, wenn sie mit anderen Nominibus verbunden werden, im Genit., in allen Casus, mit Ausnahme des Nom. und Acc. die Dualendung -u haben, findet hier keine Anwendung. Wir lesen noch: zynsſymy wyele ludzmy, myedzi yuffymi wielie rzeczamy. Einmal nur steht wpolmyliv, indem das Wort als ein Compositum polmile angesehen wird. Von den collectiven Numeralien dwoje, troje u. s. w. kommen die Formen vor: dwoia wolia, sogar dwoienafsczie pokolenye, troyga ſwiczzenya neben oboyego rodzayv, oboyego stadla.

5. Verbum. Hier können nur diejenigen Fälle angeführt werden, welche bei der Uebersicht der Lautveränderungen keinen Platz gefunden haben.

1. Pers. sing. Von der bindevocallosen Conjugation gehört hierher iestm, das sehr häufig neben iestem gebraucht wird; dagegen von dem St. *dad* lautet die 1. Pers. *daya*, also von *da* gebildet. Urozumieć hat wrozvmya, d. h. urozumia, st. urozumiem oder urozumieję, wie die 3. Pers. sing. nyerozvmyeye ſya lautet. Auffallend sind die Formen für die 1. Pers. mit einem an die Personalendung angehängten y, das vornehmlich an das Hilfsverbum, welches zur Bildung des Praeteritum verwendet wird, aber auch an andere Verba gefügt wird. Solche Bildungen sind folgende: **Maria magdalena rzvzczysſye ku ſſigi dziewicze Mariey mowila gorze mnye nyesbozney, O dziewiczo wieliebna madko nasmethnyeyſa nadwſſithkimy maczioramy. thu yvs wydzimy ſſyna twego a mystrza mego iako gegnego tredowatego yenze byl naſwiewhleyſſy ſſvncza yvs yest naskaradwſſi wſſego luda yvſſ wydzimy nazadnyeyſſego nadewſſistki. yzemy (Jozeph) wgrob moy polozilem ge (Christum). bo iakofmy gi noſſila ziwego wzivoczē mem. wybralem waff iako namylſſe y nathaiemnyeyſſe zawſdy waff myaleſſmy. A iako znawyenthſſym myloſſierdzym wyedzialeſſmy ſſwamy poſſpolicie odpocziwal thaiemnycze moye wā prepowiadal kthorekole iestem ſliſſal odoycza moiego. Ja proſſiancz boga oycza ſcziczyleſſmy ciebie. oycze ktoreſ my dal nyestracziſſemy ſſnych nysiednego. zawadi vvas byleſſmy navczciacz wkoſozielie a nyemalyſczie mye. ya mowyl geſtemy zawſdy . . . vezileſſmy w boſnyczy . . . a wtaimnoſczy nyczefmy nye mowil. O wy ſbosne panye moye wſtanczie y przilacziczia, mye kſobie Bo barzo przikre y twarde nowyny oſſynv moim a omysstru waſſym ſſliſſalamy. Gdis mye ſlal do Je-**



rusalem ku Allexandrowi wydzialeffmy Jesuffa. Odpowyedzial ym dworzany pitalismy gednego zida. nye powinyen ia yest yenzefmy widawcza zakonv wekrwi thego prawego. potym yestefmy mowyl. Wenn wir diese Schreibweise, die so oft vorkommt, mit der 3. Pers. sing. *yest-8* vergleichen, so können wir nicht umhin, für sie einen tieferen Grund als den der blossen Mouillirung des vorhergehenden Consonanten mittels des *y*, welche Function in dem ganzen Denkmale diesem Buchstaben fremd ist, zu suchen. Da ich keine andern Beispiele ähnlicher Bildung zur Hand habe, um irgend welche Schlüsse daran knüpfen zu können, so begnüge ich mich damit, jene Fälle einfach angeführt zu haben.

2. Pers. sing. Neben *iesteff* kommt noch das ursprünglichere *yeff* vor. Ohne Personalendung, nur mit Hülfe des persönlichen Pronom. *ty* ist diese Person gebildet z. B. in *ty yest baranek nyepowynny*. Dies erinnert uns an einen ähnlichen Gebrauch im Russischen, vergl. Miklosich, Vgl. Gr. IV, 763, und zeigt zugleich, wie man zu den späteren Formen *jestem* u. s. w. gekommen ist. Gleichsam als Uebergang zu denselben kann man solche Wendungen ansehen wie: *A czes ty yest cristus* neben *a czes moczny walecznyk*. Von dem St. *zyw*, der in der jetzigen Sprache bloss als *sy* fungirt, haben wir die 2. Pers. *ziwieff st. zyjesz*. Bemerkenswerth ist die Form *powynnoges debes*, als wenn sie von *powinnować* gebildet wäre, wofür man in anderen Denkmälern und auch in unserem *powinien jesteś* oder *powinienes* liest.

3. Pers. sing. Von dem Verb. *rość*, das jetzt nur als *rosnąć* im Gebrauche ist, lautet die 3. Pers. *roszie* (auch die Form *narosta* nach der V. Cl. gebildet kommt vor) und von *cziszcz-czizie*. Das Wort, das im Altslav. *вѣтъи* *fervere* lautet, bildet diese Person als *wiwra*, das aus *wywjraje* entstanden ist; ebenso *stonya*, asl. *стѣнѣтъ*, aus *stonieje*. Neben *nyefluse non decet* von dem St. *sluch* steht *nye prziffufsa*.

Dual. Für die erste Person ist die Endung *-wa*: *yeffwa*, *mnyemawa*, *placzewa*, für die 2. und 3. dagegen *-ta*: *abifsta sfiadla tha dwa sfiyny moye. przislasta dwa lscziwa sfiwiadki. dwa lotri vkrizowanasta*.

1. Pers. plur. Neben der Endung *-my* kommt auch die kürzere auf blosses *m* vor: *znagemy*, *czczyemy* und *my zalugem*.

2. Pers. plur. Hervorgehoben zu werden verdient das be-

liebte Anhängen des Verb. subst. in verkürzter Form an andere Redetheile, wobei es bisweilen pleonastisch gesetzt wird: *alieszczie thv wrayv czielefne ostawyenyfczie*.

3. Pers. pl. Von *czicz* ist die 3. pl. *cztha*, was auch als *czztha* geschrieben ist. Für das asl. *сѣхѣтъ* kommt in der Regel *bierza* vor, das aus *bierają* entstanden ist, wie das Particip im Imperf. *bierali* statt *brali* zeigt. Ebenso ist die Form *myecza* von *miet-miotać* zu erklären.

Praeteritum. Von den ursprünglichen Endungen hat sich bloss *-cā* für die 1. Pers. sing. des Verb. subst. erhalten, das gewöhnlich als Conjunction gebraucht wird: *abych pyl ya*. In *powiadalym st. powiadałem* zeigt sich dieselbe Erscheinung, der wir öfters begegneten, dass *e* in einer nach *y* hin neigenden Weise gesprochen und demgemäss geschrieben ist.

3. Pers. sing. In *rzek, przywiod* könnten wir Ueberreste von Aoristformen ansehen, wenn wir nicht einfach an das Weglassen von *z*, das wir in *czetl* haben, denken wollen. *Kwiśc* hat *kwiatlo*.

1. Pers. plur. In *chezielybichom* haben wir die alte Aoristform, asl. *сѣхѣомъ*. Als eine Eigenthümlichkeit unseres Denkmals verdient bemerkt zu werden, dass die 1. Pers. pl. neben der Personalendung noch durch das Pronom. person. ausgedrückt wird. Dies erinnert an eine ähnliche Bezeichnung der 3. Pers. sing. in *Zabytek dawněj mowy polskiej*, herausgeg. von *Działyński*, wo sie fast regelmässig nach deutscher Art mit dem Pronom. pers. *on, ona* etc. versehen ist. Der Grund davon liegt in dem schwachen Bewusstsein, das man für die Personalendung hatte, weshalb man die Person noch durch das Pronom. auszudrücken für nöthig fand, z. B. *yffecziem my slyffely. boffmy my widzieli. wffakofmy my mowyly* neben *yzeciem sgrzefsily*. Bloss aus dem Streben, die Person, um die es sich handelt, so schnell als möglich zu bezeichnen, erklärt sich die Eigenthümlichkeit, die noch heutzutage in der poln. Sprache beliebt ist, die Personalendung mit dem Verb. subst. an das nächste Wort anzuhängen und das Part. praet. erst später nachfolgen zu lassen. Diese Bezeichnungsweise erstreckt sich in unserem Denkmale vorzugsweise auf die 2. Pers. pl., z. B. *czufczye flie na mye offvnely. yffasczie nyeslichaly nygdy albo nyeczczily. anyfczie pokvthy stroyly. kthorzisczie obieczovaly. abyfczie nye*

były przemożeny. doffczieszczie odpocziwały. czoszczie tho czynyli. poprawdziezczie rzekli. aczeszczie widzieli.

Der charakteristische Vocal *-i* des Imperat. ist noch sehr oft in der 2. Pers. sing. und plur. bewahrt: *rzeci die, welsmy, kupi, offwieczy, offwietly, czierpi, opusci, pomozi, wichodzi. poydzi. wyedzi-wiedz, gidzi, sdrzadzi, ziwi, kazi-każ, vkazi, vezieczy, przy-wiedzi, othpvfezy, mowy, — rofdrzynczie, przilacziczie, wesseliczie sse, padnyczie, gidziczie, neben: vczin, powiecz-powiedz, wnydz, widz, wśpomyn, — slyeczeczie-siedziczie, otworszczie, wśpomynczie. Sogar von bojować wird boywi st. bojowi = bojuj gebraucht: A czes moczny walecznyk *boywi* a walczy skrolem chwaly. Statt der 3. Person wird die 2. genommen in: vmorzon bacz then slosnyk, und nach lateinischem Vorbilde steht regelmässig *nyechezey ssie bacz.**

Das Part. praes. act. masc. ist noch erhalten in *zyawyeya* = *zjawieję, vmyeraya*, sonst ist die andere Form auf *-ac* vorherrschend, die als Verbalform der Flexion untheilhaftig ist: *a tho rzeki nyeprzikazviancz, czthacz, sdaacz* (asl. *жѣдати*); O Jescuriste wydziales oczima twego bostwa wetrzeme królewskim wlodiky prziprawiaiacz slye wesbroy zazegaiancz pochodnye. *nalasl ge spiacz, neben spiacze. ysfecziem my slyffely gy mowiacz. zidzi vyrzawssli Pilata zasmezczonogo sstolcza chcacz wstacz. Thedi od-fedwssli od Pilata vezwirdzili grob zapieczatviancz kamien wyschny y stroza zostawiwssy. bog wśsechmogaczi kthori ge (trzech krolow) wlywoczcie bendacz mylowal. Für das Femininum ist die Form auf *-aci*, die nach palatalen Lauten in *-eci* übergeht, im Gebrauche: *przistampila* (matka) ko Jescuristowi rzeknaczi, rzvzczeczissye, myffliczi, bendaczi, placzezi y wfdichaieczy, vcziekaiaczci, boiaczi ssie, Maria poczela glossem okropnym Swientego Jana namawiacz rzekaczi. bo myfflila iest wśsobie myffliczi. Ohne *-i* steht die feminine Form: *ktorzikolie ia* (matrem) tako myfoszczowie placzac widzieli. Durch Hinzufügung des Suff. *-i* an die kürzeren Formen werden die Participia zu ordentlichen Adjectiven und diesen entsprechend declinirt: *zlodiey byl a skarb Jescurista maiaczi. byl yest odpocziwaiaczi. nalasl ye* (discipulos) *spiacze. vyrziczcie sšina czlowieczego przichodzanczego. wydzialeffmy Jescuffa na osliczcze sffiedzaczego. Rzekli Zidowie Pilatowi yze ony sflamy to noffaczi czynyli. zawiazowali oblicze gego abi bygeczy nygedney myfoszcz knyemv nyemiely. ramyona pana Jescuristowi wyssaiacze kfobie**

gest cziagnela. tho zaprawda gablko slothe bylo nyegdy benda-  
czego krola Allexandra wielkiego. Beide Formen stehen neben  
einander: I ktori bog gest iako ty panye oddalajaczi wsiastki  
zlości y odpwiczajacz grzechi a nynye dzierzacz nafwiadestwo  
gnyew thwoy.

Das Part. praet. act. geht regelmässig sowohl bei vocalischen  
als auch bei consonantischen Themen auf *-oszy* aus: prziffedwffi,  
wffedwffy, podnyowffi regelm. st. podnyoswffi, padwffy, wffiawffi-  
wziawszy, wywyodwffy, rospostarwffi, wfpomyonawffi, wtarwffi,  
wmarwffy, othczewffy, przeczethwffi. Vom Part. praet. pass. haben  
wir einmal sbawyenny st. zbawieni. Das Part. myan von mieć  
wird regelmässig mit anderen Part. praet. pass. verbunden, um  
die Handlung als eine ungewisse oder als eine erst in der Zukunft  
liegende, aber nothwendig eintretende auszudrücken: tey noczy  
Chrystus myan widan bycz. myan meczon bycz. od ktorego ludu  
vmorzon myan bycz. wlozili nan krzis naktorim myan vkrizowan  
bycz. godzie kthorymy myan przibian bycz nyemyaly ostrofczi.  
myanby weswan bycz. ten myan kamyonowan bycz. Als Aus-  
nahme davon muss das Beispiel angeführt werden: przez przepus-  
zczenya czeffarskiego nygeden krolew nyeman zwacz, statt nyeman  
zwan bycz, wo zwacz in neutraler Bedeutung zu stehen scheint.  
Aehnlich wird das Part. mozon von móc posse, valere construiert:  
czalowyek nyemozon wybawyon bycz. czemu straczona yest tha  
mascz bo mozona barzo lyepiey przedacz (st. przedana) y dana bicz  
vbostwv. by wiedzial byl tho ezoby mozo no dacz. gdzieby richlo  
mozon naliezion bycz. gego kofezi swiete mozony widziany bicz.  
mozony (pl.) bycz nawroczoney.

Der Conditional wird nach der heutigen Art und Weise ver-  
mittels des Verb. subst. bym (bych) u. s. w. umschrieben. Dabei  
muss hervorgehoben werden, dass das Verb. subst., das gewöhnlich  
mit Conjunctionen verbunden ist, noch einmal beim entsprechenden  
Verbum wiederholt wird, z. B. aprzetho abychom obrzandem tym  
wibawieny bichom byly. yfbi przez zamyeskanye myeli by sfiie  
przibracz ku Jeruzalem. bo bostwem obrzandzono bylo, aby zaty  
pienyadze przerzeczona rola kupionaby byla. proffmy pana Jezu-  
crista... abi przez gego nafwiedffe maiki bilibichom dostoyny of-  
siegacz wykugiste weffelye. wziawfi odpowyedz wdvehv swie-  
tym onych smyerczy nyewydziecz any vkvlsycz alysby pyrwey



Der Genitiv steht bei Ausdrücken der Trennung, gleichviel von welchem Standpunkte aus man dieselbe betrachtet, ob in Bezug auf das handelnde Subject, das die Trennung anstrebt oder bewirkt, oder in Bezug auf das Object, von dem die Trennung erfolgt. So steht dieser Gen. in: *czeczal wstacz stolcza śladowego*, neben *ś stolcza wstacz*, *stapil stolcza*. In dem durch den Gen. ausgedrückten Gegenstande liegt der Beweggrund der Trennung, die das Subject ausführt: *prziffedles sbawicz rodzaj czlowieczy tey śmyerzi. krziwi (reus) moglby śfye odeymacz śfwych wyn. czlowieczzenstwo warowala śfie śmyerzi. naffych maꝛnk śrvmas śfie. straffil śfie śmierzi. thobie nieprzilezi śmyerzi warowacz śfye*. Bei Subst.: *czialo nyemocno strachem meki. przes strach śmyerzi. dla boyafny zidow wefla*.

Der Gen. steht bei der Negation, durch welche die im Verb. trans. ausgedrückte Thätigkeit in ihr Gegentheil verwandelt, gleichsam als eine Trennung vom Object bezeichnend gedacht wird: *nye na nym any wyobrazenyaꝛ any czvdnofczy. przestanczie tych vmyslonych grzechow czynycz. byffkupow albo caplanow nyedbaly. nyedbal boga ziwego. nyechay pokoynego snamyenya*. Daneben steht der Nominativ: *zakon mamy isby nyedziele lekowanye nyebulo. yze zapyche naffey pierwey rodzily nyemoglo przes ynnego dofficz wczynyenya bycz*.

Bei der Comparation steht der verglichene Gegenstand, an dem gleichsam die Eigenschaft des zu vergleichenden Objects in quantitativer Hinsicht gemessen wird, im Genitiv: *nagorffy czlowiek wffidkiego światha. yenze byl nafwiethleyffy śfivncza yvs yest naskaradwffi wffego luda*. In wffisczi starffy caplanow zidowskich drückt der Gen. den von dem Ganzen geschiedenen Theil aus, der durch den Comparativ bezeichnet ist. Daneben wird *nad* und *niżli* gebraucht: *madko nasmethnyeyssa nadwffithkimy maczioramy. yvff gy wydzimy nazadnyeffego nadewffiftki. dzban malo wyedffy nysly polkvfek*. In dem Satze: *podolky ynffich chvsth albo odzienya trzi albo cztherzy lokcie dlufse śsa*, kann man in dem Worte *dlufse* den Gen. vom Subst. *dluża* (die Länge), wie es auch sonst regelmässig heisst *na dłuża*, vermuthen, es kann aber auch für ein Adjectiv im Comparativ erklärt werden, so dass *trzi* albo *cztherzy lokcie* Accusativ des *Masses* wäre, bei dem man heute *anzeli* u. dgl. hinzuffügen würde.

Durch den Gen. wird das Ganze, aus dem etwas als sein Theil entsprungen ist, oder zu dem es gehört, bezeichnet: *fnacz y ty zwolennykow iego yesz. przial ya (Mariam) Jan swiety wfstroza swoye y wpospolstwe swego*, wo durch den Gen. swego die zu realisirende Gemeinschaft ausgedrückt werden soll, wenn nicht ein lateinisches *sui* hier wörtlich übersetzt ist. Verwandt damit sind die Fälle, wo die Zugehörigkeit durch ein *Adject. possess.*, die auf den Besitzer bezügliche Apposition aber durch den Gen. ausgedrückt wird: *Sprawa o mecze Pana Christussowey. offandenye Pana Jefucristowo. zidowie mak Pana Jefucristowich napelnyeny. ramyona pana Jefucristowi wyffaiacze. kupily zanye (pieniądze) rola figulwffowe człowika tako rzekaczego*, womit man vergleichen kann *Ostr. Ev. Matth. XXVI, 3: дворя архидиерска нарницамааго канифы.*

Mit der Präposition *z* steht der Gen. in: *nyewdzieczny sdo broczy przytich*, für *nyewdz. dobroci*.

**Dativ.** Der Dat. steht zum Ausdrucke des durch die Thätigkeit angestrebten Zieles: *tluszczą przilaczil sfię*. In *bendzie panowal wffidkiemv lvdv* wird gleichsam in concreter Weise die in dem Verbum ausgedrückte Thätigkeit als eine auf den zu erreichenden Gegenstand gerichtete gedacht. Ebenso concret ist wohl zu fassen: *abich sfię modlil Bogu Oyczu*. Den Dativ des Grundes haben wir in: *wffelczie sfię synv bozemv*. Zu dem Satze: *przes pokarmv pyczia y gedzienya y strawy bydly swemv* ist das Subst. *strawa*, im Sinne seiner natürlichen Bestimmung mit dem Dat. (*dativus commodi*) verbunden. Der Dativ der Zugehörigkeit erscheint in: *wffidki dobre rzeczy riczerzew ssa, dobra, slubna zyemska, kthore od zadnego zadnym obiczaiem nyfsa rosdzielonye ale zawfse owseyki padaia pyrworodnemv sfinowi*. In den Sätzen: *barzo yey (Astrologiey) pylny byly*, und: *Astrologiey tey nawcze popoliczie przista waia* ist der Begriff des Lernens als eine anhaltend auf den Gegenstand gerichtete Thätigkeit ausgedrückt. In *pan bog moczny walcze* ist die Eigenschaft der Person in einer dem ihr entgegengestellten Gegenstande adäquaten Weise bezeichnet.

Mit der Präposit. *ku* steht der Dat. in: *powynyen yest ku smyerdzi*.

**Accusativ.** Der Acc. steht bei Verbis der geistigen Wahrnehmung, die jetzt eine andere Construction verlangen: *baczicz*

mamy doszyc wzynnyenye zagrzech. ktori przichodzancze rzeczi bacci iako przemynale albos ocziwifthe. wiedzial then ogrod. wffiszi wiemy blogoslawionego Simeona wielkiego Caplana. Der Accus. steht auch bei Verbis intr., die mit einer Präposition verbunden sind: poslowie zidowsczi posmyewaia gi. dwwa (accus.) gey myscz (miecz) boleszci przebiezal. gwiasda vprzeydzala ye. wffidko myasto schodzily. wyrzal Jefucrist ys go wffiszi zostaly. wffiszci ffly zapanem nasladviacz onego. wystampil spiellow a wffiszci sfwyaczci sfa nasladowaly onego. Die Regel, nach der bei den mit der Negation verbundenen Verbis der Gen. gesetzt wird, ist nicht befolgt in: czlowiezenstwo warowalo sfiie sfiemiezi a bostwo nybeyzalo ya d. h. ja, wo biezec nach lateinischem Vorbilde den Acc. regiert.

Bei den Verbis für etwas halten, zu etwas machen u. ä., bei denen die dem Verbum innewohnende Prädicirung nothwendig durch ein Nomen ergänzt wird, steht diese nähere Bestimmung, wenn sie ein Adjectiv od. Partic. ist, im Accusativ z. B. mylowanye cziny czlowieka marthwego sfiwiathu. mnyemaiacz y czinyacz sfiye (Piotr) nyedostoynego myedzi ludem przebiwacz. czynil ge nye-dostoyne. zbawionego mye vzin boze. ktorzis tes mowiczie dobre zle a zle dobre. kasdego ktho tamo wfsedl thego myely zaklethego. powiadalym wam onego wstempviaczego wnyebo. Wiedzieliczie kiedi czlowieka rownego temv tako sbitege y sbiczowanego tako smotanego zeplwanego y tako oskaradzonego. ony stroze Jefuffa smarthwich: wstalego sfiwiadczily sfa. Wird dagegen die nähere Bestimmung durch ein Substantiv ausgedrückt, so steht regelmässig der Instrumental: powiedzial sfiye sfiynem boga blogoslawionego. kto cziny sfiye Bogiem. mowy sfiye sfiynem bozym. yze sfiye czinil krolē zidowskym. nynye zlofsnykiem mowicze gy. zakon przikazowal morzicz ty ktorzis sfiie czinyly bogiem. bo mowyl sfiie krole. Wie streng dies beobachtet wurde, sehen wir aus dem Beispiele: tegosmy (Christum) znaly sfiynem kowalewym zmariei porodzonego.

Der Acc. c. inf. kommt ziemlich oft vor: tako sfa ony pozanadaly bogy bycz. mowily nan yff sfiye mowi bycz Jefucristem y Mefiassem. nyeczierspy proffe stworzicziew vmyeracz sfiyna przes madki. acz onego bycz wierzicze. vwierzilem onego bycz stworzicielem wfsithkiego stworzenia. drvgie kxiegi myenya ge bycz



magi, wszisteg lud zidowski tego slyna bozego bycz wowyli (st. mowyli). my nyemowimy onego bycz krolem. zaprawde nygdy we wfidkym nowim Zakonye gesth naleziona zadnego swietego odwchodv slonca alys do gege zachodv. thako vczlywie a dzywnye iako czy trzye krolewie yvse smyescza namyescze barzo dziwno bycz przenyessione. Nominat. c. inf.: na powyatrzv yasnym wyaplie gwiasd-ynslich nyewidanych wnoczi byli wydane skorich (st. ktorych) gedna bycz mnyemana.

Mit der Präposition steht der Acc.: rzekl dziewcze wdrzwi stoiaczey wflietego Piotra. cziebie wibrat wapostola.

Instrumentalis. Der Instrum. steht, um das Werkzeug oder Mittel der Handlung auszudrücken: abyfczie nye byly przemozeny pokvssa. tako wielkim krzizem pomglonego iego (Annassa) slandem potempion byl. czy sfiwatkowie nyczadar bogiem przepusczeni sfa. bostwem obrzandzono bylo.

Ebenso steht dasjenige, was die Handlung bewirkt, im Instr.: czlonki gege y stawi wielkim roscziaganym poczelissie rofdzieracz. ia gestem Enoch ktori slowem bozim przenyessionem thv. czialo nyemocno strachem meki. odtargniona gest wielkim wffilym od Jefucrista. Der Instr. der Art und Weise steht: a gdy bendzie kxiezcza Marcza thedy Soldan zawfsdy gest persona swa (personaler) wonym ogrodzie. In dem Satze: sbroia albo paweza albo kthora bron na drzewo svsche mocno albo mocza swa zawiefsil, steht der Instr. als Erklärung des Adverbs mocno zum Ausdrucke desselben Begriffes. Soll die Handlung mit mehr Energie hervorgehoben werden, dann wird der Instr. eines dem Verbum verwandten, in der Regel mit einem Attribute verbundenen Subst. hinzugefügt: boialy slye sfa boyasfny wyelka barzo. wesselily sfi sfa wesselym wyelkim barzo. chwalamy y slusbam y thobie ofsobno danymy stakich dobroczi wielko dostapionych chwalicz nygdy nyepzestaway any sfi ym sluzicz skvmay.

Der Instrumental steht (als Sociativ) um das Beisammensein auszudrücken in: sfi dzial sflugamy. sdrvgimy reliqviamy swiatofcziamy ktorimy tamo byl darowan. tho wffidko vczlywye sfoa wzial. bo nyemogla sfi pospolu sogdzicz (st. sgodzicz) mowa skuthkiem.

Die räumliche Bedeutung, welche dem Instr. zu Grunde liegt, haben wir in dem Satze: O boze oycze nyepatrzay nagrzechy nasse

Ale weyczi (st. więcej) woblicze sbawiciela naszego pomazancza twego ktoreś zepłwanym zidow było pokalono y oskaradzono y policzki sbitho, wo policzki auch den Ort angibt, an dem diese Handlung sich kund gibt. Damit kann man vergleichen: nakrotheze troiakym rośdzielynym tho wam powiem in tribus capitulis. Instr. des Masses steht in: wazily wafsnocz moia; trzymydsiesty pyenyedzi. Mit der Präposition steht der Instr. in dem Satze: Pan Jęsus zefwolennyky śwymy prośyl ku oyczu rzekacz.

Die Erscheinung, welche wir in fast allen slavischen Sprachdenkmälern aus der ältesten Periode finden, dass mit dem Part. praet. act. I. das Verbum finitum durch die Conjunction ; (a) verbunden wird, haben wir auch in unserem Denkmale. Der Grund davon liegt wohl darin, dass man bei dem Particip trotz dessen nominaler Form seine verbale Herkunft noch voll empfand und es so dem Verb. finit. coordinirte. So steht in dem Satze: Jęsus podnyowśsi oczy ku nyebyoślam y rzekl zaślye, das Part. podnyowśsi für podniost i rzekl, wie wir es z. B. in den Sätzen ausgedrückt lesen: a odpowiedzial pan Jęsus y rzekl, was nach der obigen Ausdrucksweise lauten würde: a odpowiedziawszy . . . i rzekl. Dasselbe Verhältniss haben wir in den folgenden Beispielen: a gdys wyśsedl iest (Piotr) zuliczki wyrzala druga dziewka y rzekla kugym ktorzisz byly tamo. to myślila iest wśsobie myśliczi y rzekla. Ohne die Conjunction ; sind die beiden Formen aneinander gefügt: napośledziey przislasta dwa lęczywa świadki zapienyadze wyednana rzekli. Ich führe noch folgende Beispiele an: odpowiedziawśsi gedon znych y rzekl. a tako ony yawśly Jozepa y kazaly onego pylny strzcz. Durch Attraction der activen Form an die passive sind solche Satzgefüge entstanden: bo kto czyny ślye Bogiem albo bogu wvlacza ten myan wywyodwśly przed myasto kamyonowan bycz. wydzieliszcie ślyna mego mylego barzo nedzno wdreczonego y rzecziadzmy zwiawśly vbiczowanego. Den entgegengesetzten Fall, wo das Verbum finitum für das Part. praet. pass. in neutraler Bedeutung steht, lesen wir in dem Satze: a gdis ku Jęfucristowy przisli wyrzawśly yvs vmari nyeflamaly śla nog gego.

Ebenso wie im Altslav. fehlt auch hier vor dem Verb. finit. im negativen Satze, der an einen negativen oder affirmativen angereicht ist, meistentheils die Negation nie: any chczial ym nygednego ynego wikacz. ia nyenagabam panstwa wafego świedskiego any

strachu myeycze prze krolestwo moye. any leff wgego wfziech gest naleziona. any fsie daly rvffycz. Ebenso fehlt die Negation *nie* vor dem Verb. finit. nach den Pron. *nie, żaden*: mowily abi zapowiadal czynsz dawacz czestarzewi Ale nato Pilat nycz obroczil ffie. o ktorim (Jobie) zidowie malo abo nycz maya. trzech krolew cziala wzadney poczlywofczy byly. nygdy we wfidkym nowim Zakonye gesth naleziono. Dagegen fehlt die Negation nicht in folgenden Sätzen: a gdis Pan Jefucrist nycz nyeodpowiedzial zadziwowal ffie Pilad ffilno. thako myefkaly yze nykthey onye (cziala) nyczey nyedbal.

Schliesslich verdient das Bestreben bemerkt zu werden, Begriffe durch Wiederholung eines etymologisch verwandten Wortes zu verstärken. Dieses Zurückgreifen auf denselben etymologischen Stoff hat seinen Grund wohl nur in dem Bedürfniss, die begrifflich verwandten Anschauungen auch formell als zusammengehörig zu kennzeichnen und ihnen neben dem klangvolleren auch ein ausdrucksvolleres Gepräge zu geben. Dazu gehören solche Redeweisen wie: vwazily walsnoscz moia. myfflila iest wffobie myffliczi. wnyerofwiazanym fwiazanyv grzechow fczisnyeny. ona wyelka wyelkofcz ffwietich oyczow. dary ony rofsly kthorimy darowacz myely boga. potrzebky kthorich potrebowaly.

## V.

Aus den lexicalischen Eigenthümlichkeiten führe ich diejenigen Worte an, die entweder der Formbildung oder der Bedeutung wegen eine nähere Berücksichtigung verdienen und von dem heutigen Gebrauche in irgend einer Beziehung abweichen. Da das Denkmal voraussetzlich nicht das Sonnenlicht erblicken wird, und dadurch auch kaum eine grössere Ausbeute für die Geschichte der poln. Sprache liefern würde, so empfiehlt es sich, die hier nachstehend angezogenen Worte mit einer grösseren Fülle von Beispielen zu belegen, um dadurch die verschiedenen Formbildungen und die eigenthümlichen Nüancen der Bedeutung anschaulicher darzustellen. Es würde nützlich sein, die einzelnen Worte auch aus anderen alt-poln. Sprachdenkmälern zu belegen, doch da es bis jetzt an einem Wörterbuche der altpolnischen Sprache fehlt, und da ich auch in lexicalischer Beziehung nur mehr das Material liefern möchte, so habe ich es unterlassen andere Sprachdenkmäler heranzuziehen.

**August, Monatsname.** Die Monatsbezeichnungen, die in dem Denkmale vorkommen, sind: Marzec, August, Wrzejeń und Póździerzniak, von denen Wrzejeń eine allgemein slavische Bildung ist, die von der Wrz. *rw* (*řwa-c*) abgeleitet ist. Dies Wort bezeichnet denselben Monat, der im Čech. září und im Horvat. rujan genannt wird. Ob der heutige Name dafür, wrzesień, etwas mit *worzos* zu thun hat, oder ob er, was wahrscheinlicher ist, durch eine lautliche Veränderung der obigen Form wrzejeń (in der Hdschrift steht der Gen. wrzenya st. wrzejnia) entstanden ist, lasse ich dahingestellt. Ausser den oben genannten kommt noch eine Monatsbenennung vor, die in den bekannten Monatsnamen nichts Analoges hat, und deren Bedeutung schwer anzugeben ist. Es ist der Name Stojaczki, der in folgendem Zusammenhange vorkommt: Poth ponskim Pilathem Starosta Jerozolym'skim rok v dziewiathegonalczie Tyberiv'ssa Czesařarza y pana rzimskego J Heroda Starosty Galilejskiego latha dziewiathegonasthego panstwa gego ofsmego dnya kxiazicza stoyaczki etc. fand die Anklage gegen Christus vor Pilatus statt. Es ist offenbar, dass das Wort stoyaczki als Name eines Monats steht, in den das jüdische Passahfest und die Kreuzigung Christi fallen. An einer andern Stelle, an der das Wort vorkommt, dient es offenbar als Glosse zu dem Monatsnamen August. Nachdem der Schreiber von der klimatischen Eigenthümlichkeit in den Ländern der hl. Drei Könige, die darin besteht, dass zyma od latha gedwo bywa rofsnana, gesprochen hat, fährt er fort: czapto-kroczy nyenaktorich myesczach gornych Avgvsty kxyezicza stoiaczki slynek nyebywa nalezion kthori do l'udzi (sic!) wiesnych wyskynyach bywa zachowan kthori panowie albo slachecziczi kupvia na myednyczach od onych wiesnyan. In welohe Jahreszeit hier der Monat August verlegt werden soll, ist nicht recht einzusehen; jedenfalls muss er in eine Zeit fallen, wo der Schnee nach der Erfahrung des Schreibers in einer kälteren Gegend auf den Bergen zu liegen pflegt. Das unleserliche: *l'udzi* habe ich in *ludzi* und *do* in *od* verbessert, und lese demgemäss: kthori od ludzi wiesnych (Landleute) u. s. w., worauf das nachfolgende *od onych wiesnyan* hindeutet. Die Etymologie des Wortes stojaczki scheint auch auf Grundlage des Wortes August entstanden zu sein, in dessen Endung *st* der polnische Uebersetzer die Wurzel *sta* (*sto-*, *stoję*) ge-

sehen hat, da er das Wort als Augu-sta gelesen und in Folge dessen den Genit. Augusty gebildet hat.

Der Ausdruck für Monat ist durchgehends księżyc: Avgvsty kxiezcza, kxiezcizow wrzenya a pasdziersnyka, kxiezcza Marcza.

Baczyć animadvertere: baczicz mamy dofsicz vezynyeny za-grzech. nye baczis przemynalich rzeczi. ktori przichodzancze rzeczi baczi tako iako przemynale albos oczwiwithe.

Barzość Heftigkeit, adv. barzo valde: ra-zce zaprawde dzie-wicze y roskoffne zwielka barzofczia y gnyewem obroczeni zaffie (retroverterunt) yesse okrutne y przezewffey mylofczy wyazaly.

Człowiectwo menschliche Natur: czlowiecztwo gego (Christi) poczelo mglec. czlowiecztwo wola, d. h. der physische Trieb (Wille), der unter dem Einflusse der Sinnesorgane steht, dann die physische Natur des Menschen überhaupt, die auch wola cielesna genannt wird: dwoia wolia yedna przyrodzona y czieliefna. In diesem Sinne kommt auch czlowieczestwo vor: czlowieczestwo (Christi) warowalo ffie ffmyerchi a bostwo nyebyezalo ya, bog ma przyacz czlowiecztwo.

Czuć wird vom Glossator durch strzedz (custodire) erklärt: pastyrze wobiczayv myaly czvcz albo strzedz trzod ffwoych; vigi-lare: czuydzie ffemna. namalszi czaff nyemozeczie czucz ffemna. od pyerwych kur asz do godziny yvtrznueyffey czvyacz namodlith-  
wye; empfinden, riechen: wonnoscz bywa czvtha.

Darnać (von der Wrz. dr-dar) reissen, ntr. sich reissen: nye-darnely wednye knyemv przicz przeromagite tuscze. Part. pass. zedranv: oblekly gy (Christum) wzedrana pawloka as do ziemye maiaacz gi iako zakrola ffalonych.

Doić, karmić säugen: blogoslawiony ffia macziori nyepłodne y ziwoti ktore nyerodzily y pierfi ktore nyedoyly.

Dziano von dem Verb. dzieć, asl. ДѢТИ, kommt nur in der Bedeutung dicere, nominare vor: iako pyerwey dziano yest ut supra dictum est. temv sludze dziano malkuß. drzewo ktoremv dzieia czeder. prziffedl doiedney wffy ktorey dziano Gedffemany. ymya giemv Thomas sdziely. Dieselbe Bedeutung hat das Verb. rzec, asl. рѣчи: pod gora Olivethfka za rzeka rzeczona Czедron. on slawethny wyffsep. egriffmilla tako rzeczony, wofür an einer andern Stelle steht: do lepfsego a mocznyeyffego wyspv gymyenyem

**Egrismilla.** Vom Glossator ist es erklärt: myasto rzeczono albo wefwano gesth Colno. In derselben passiven Bedeutung kommt das Particip. praes. act. vor, das neutral anzufassen ist: Piotr rzekaczi Simvn. wchwaczili ssa Simvna Czirenenskiego tako rzekaczego. kupily zanye (pieniądze) rola figulwlowe czlowieka tako rzekaczego. Hierher gehört das Wort zwać, das heute vorzugsweise in der Zusammensetzung gebräuchlich ist: Casper krol wyspu byl wefwan y rzeczon. gora Kalwarie thako zwana lysa gora. rzeka wefwana iest Cedron.

**Gadka** Frage: wydal gym iedna gadka; Gespräch: ta gadka; myal gest ssa wssobie; Erzählung: wyelye ynlich gadek gest myedzi ymy o ktorich thv nyepotrzeb mowycz. Das Verb. zgadać się heisst sich verabreden, übereinkommen: zidowie ssa sgadaly byly ossmyerchi Jefucristowey. Davon wird das Verb. perfectivum zagodnąć »durch Worte zum Schweigen bringen« abgeleitet: ty mas slowa take siodke y rozwmna, ysbi wssidki iednym slowem zagodnal.

**Garniec** Topf: ony rofczky obrzazane wbarzo wocistym garn-czv warzi.

**Gleitować**, aus dem Deutschen, geleiten: trzi maze ktorzi do Galileey przewiedli a gleythowaly wpokoyv.

**Gody** im Plur. gebräuchlich zur Bezeichnung eines grösseren Festtages, Passahfest: daydzie gi nynyeyssym godom albo sswya-thv naroczitemv. Es bezeichnet auch einen häuslichen Festtag; Familienfest: gdys zaprawde ktoremv panv albo slachcziczewy wrodzi ssie czorka dziewczka Thedi mathka natychmyasth pocznye dzialacz kakie kosswie czorcze sswey y przeszcieradla y ynise pykosczi ktore ssa potrzebne ku godom swadziebnym. Das abgeleitete godzina drückt die Zeit überhaupt aus: rzekli gemv wyecz yssiecz tey godziny albo tych czassow nyessluffhe stoba nycz poczinacz. Auch steht es für das heutige godzinki Stundengebet, horae canonicae: msa y godziny spiewaia.

Das Wort Herr wird durchgehends durch pan wiedergegeben; einmal nur wird im collectiven Sinne gospoda gebraucht: gospoda nassa mowilem Caplanã y sgromadzenyv zidowskiew wbofniczi y czego sswkaczie na them czlowieczce.

**Grodek** = miasteczko Städtchen: gyczecie dogrothka yenze przedwamy yest.

Gruby gewöhnlich, gemein (ordinär): Swietha Helena ona<sub>z</sub> czerkiew barzo czvdna na onym chlewyffkv na tako grvbim mye-  
fczv sbudowala. grvba kolnya.

Chędogi schön, reinlich: nawzras grudv albo zamkv chendo-  
giego a obronnego a sprawionego. swietha Helena theze barzo  
czvdny a chedogi klastor sbudowacz dala nawzrasz grodv. So  
steht es auch in der Ueberschrift: Sprawa Chedoga o Mecze Pana  
Christussowey Spysšana Przes Swietego Lvcassa, wo es, wie wir  
öfters solche lobende Beiwörter in Titeln lesen, praeclarus u. drgl.  
bedeutet und kein Nomen proprium ist.

Chępa Eitelkeit: zandal go (Christum) widziecz nyefna bo-  
zenstwa ale schelpy przeto ys rosmagita<sub>z</sub> czvda sliffal onym.

Chlewniczka Kobenwärterin: swietha Helena bylacz dobra  
chlewnyczka kthora yesly pana swego wyernye fsvkala.

Chrzebrzny mittel, wofür jetzt zgrzebny im Gebrauche ist: a  
pod ona bawelna onego drzewka gdzie rzezano ffadky male chrze-  
brzne thedi podstawiaia. In der Verbindung pienyadze chrzebrzne  
ist die ursprüngliche Bedeutung des Beiwortes chrzebrzny, falls  
es nicht für srzebrzne steht; durch den täglichen Gebrauch  
verwischt und dasselbe zu einem Epitheton perpetuum geworden  
ist wie z. B. in «Kleingeld»: nyema fsie themv zadny czlowiek dzi-  
wowacz, yze tha trzidziefczi pyenyedzi frebrznymy zowia wewan-  
gely kthore bylo sprawego naczifrzego slotha arabskiego, ale pos-  
polyczie pienyadze chrzebrzne zowa yako pyenyadze slothe.

Chusty Kleider: gdym fsie dothknela podolkv chvsth gego  
thedym fsia stala sdrowa. chvsty albo odzienye meffkie y zencze  
albo nyewyefczie. Chustka wird überhaupt für Stücke Lein-  
wand, Lappen gebraucht, die dann die Stelle von Windeln ver-  
treten: vbogimy chvsthkamy as do ramyon obinyon (Jesus) powid  
wgasalkach nafsienye lezal. Synonym damit ist płatek, im Plur.  
płatki: Maria vzeikaia<sub>z</sub>czy gzlo albo kvBvla<sub>z</sub> y niffe pladky ktho-  
rimy Jefussa mylego sfynaczka fswego gedynego powiala woney  
spelvcnze zapamyetala wefflobie nafsienye; dann zurüctkommend  
auf diese Windeln nennt sie der Schreiber chustki: chvsthky swieze  
a nyerwchane zostaly. plathkow albo pyelyvffek proffyl a otrzimal.

Chutność = chęć cupiditas: Sw Piotr chvthnoszczia odeymowa-  
nya tego sluge vderzil.

Język populus: wfsidkiemv ludv y pokolenyv y yezikom

kthorzi thamo thedy byly. abowiem wewszidkich stronach wfchodnych y wyndiey wfłitek rodzaj luczky y wfsidezy yezikowie ty trzy krole chwalebne maya ye wyelgiey wadze y wpocziwofczy A dostoyne od wfłidkiego ludv y pokolenya y yązikow tzi trzye krolewie naofłoblywiey ffa wczeryny y vwielbiany.

Jutrzniejszy matutinus: od pyerwych kur asz do godziny yvtrznueyffey czvyacz namodlithwey.

Karmia Nahrung: nyepotrzebuiacze karmyey. Synonym davon ist jedza, welches die gegessene Speise im Gegensatze zu der getrunkenen bezeichnet: przez zadney gedze y pyczia. Daneben kommt jedzenie vor: przez pokarmv pyczia y gedzienya y strawy bydlv; dann jedło: kv pyczyv y kv gedlv.

Kaznodziec: kaznodziej gew. kaznodzieja Prediger: myały barzo wyelie wybornych a nawczonych doctorow a kaźnodziecz nawczaiaczych.

Kąplać baden: myłoŃnyczy fłwiatha ktoris wrofkofłach kąpleczie fłercza, wafł.

Koga eine Art Fahrzeug, vergl. lat. concha in Du Cange Glossar. s. v. Coga wyelka zewfłidkimy zagłamy fwimy wnyey (d. h. czerkwi) by fłie mogła obroczez.

Kolnia, vom Glossator durch szopa erklärt, Stall: na onym myefczv owfłeyky nycz nyeostalo thelko mala, a grvba kolnya albo fłopa. Jozeph Maria wyodł do oney staynyey albo kolnyey. wtey tho fłopie albo kolney.

Kupia Kauf: kthorzi w Jervzalem y wynfłich stronach dla odpvftow albo kupyey albo dla rzeczi fłwich potrzebuiaczych czefłokroczech przichodzily. Dann steht es für die Waare: iefłi potrzebvyey konya albo ktorego bydlieczia dla fłamfłiebie albo dla fłwich rzeczi albo kvyey kv nofłenyv albo yechanyv.

Lekowanie Geringschätzung: zakon mamy isby nyedzielie lekowane nyeblyo.

Lenoć: lenistwo heisst eine von den Todstünden.

Lepak aber: thedy lepak ona trzidyefczy pyenyedzi wrącze kroła Arabiey przisly. po polczwarthv dnyv lepak zivi bendziemy wziaćci. alepak tamo za onymi zieniamy (st. ziemiamy) rodza fłie ludzie barzo малы, und so öfter.

Lubieżny: die Bedeutung, welche jetzt in dem Worte liegt (wollüstig), ist unserem Denkmale fremd, hier bedeutet es das äusser-



lich Schöne: Nazareth kthore yesth myastho barzo wylkie a lubiesne a rofkossne.

Łokiet wird neben seiner Verwendung zur Massbezeichnung auch zum Ausdrucke des menschlichen Gliedes gebraucht und vom Glossator als Synonym zu ręka gestellt: tha gora byla dwanaszcie lokieth wyfsoka nad ziemia. ffymeon wzial pana Jefussa nalokthi albo narecze szwoje.

Mgnąć neben mignąć durch irgend welches Zeichen. (Augen, Hand und drgl.) zu verstehen geben: mgnal yesth albos wziawil. Ale nierzekl Swienti Piotr Swientemu Janowi. Kaiphas skynawfsi albo mygnawfsi okiem na Nicodema.

Miąwszy, dick, ist jetzt nur in dieser Form im Gebrauche. In unserem Denkmale dagegen kommt einmal miążki vor: gofsdzie byli fsa tako myaffke. Das zweite Mal, wo es gebraucht wird, steht es mit barzo verbunden zur Bezeichnung der Gradation: powros barzo myaffy napofrod ziwotha iego.

Mieszkanie Wohnung, Haus: myaskanya malego nye myal. In derselben Bedeutung wird siedlenie gebraucht: wylga pieczamacie ku ffiedlenyv rofkossnych domow. Neben dem Nasallaute kommt es mit dem reinen Vocale e in der Bedeutung »zögern, sich aufhalten« vor: billibi (3. sing.) wtem obmyeskaiaczi sollte er darin zögern. czo myeskas? myeskal nyedlugo woney mgle. w Egipczi myeskala. gwiadza thako czvdna nad Colnem sla y tako nyervchaiacza przemyeska y stogy as do czaffow nynyeffych dziffych. yfbi przes zamyeskanye iedno wyrzawffy lyst myeliby fsie przibracz ku Jeruzalem. Derselbe Wechsel zwischen dem nasalen und reinen Vocale in mieszkać hat sich auch in dem Worte mieszka von mieszac »mischen, verwirren«, das heutzutage nur als mieszac im Gebrauche ist, wiederholt. In unserem Denkmale jedoch ist der reine Vocal erhalten: myedzy ludem byla wielka myeska, Unruhe. byla gest myedzi gimy myeska milofcziwa, Hader.

Mir, wird vom Glossator durch pokój Friede erklärt: przed slonczem safczia (st. przed zasciem slonca) dzwonya probacze za myr za pokoy. Davon kommt das Adject. umierny friedlich her: iako vmyernyey mozes przywiedzi thv Jefussa narathus. Dafür steht an einer andern Stelle das Subst. smiara: wyedzi Jefussa we wffidkiewy fsmyerze, wovon das Adject. smierny Lumilis, mansuetus abgeleitet wird: owieczka fsmyerna. vchwaczili baranka fsmyerneho.

**Mocność Fülle, Menge:** przidzie mocznofcz a wielkofcz ludv roffmagithego. An einer andern Stelle wird der Begriff der Menge durch obkwitofcz a wielkofcz wyelbradow ausgedrückt.

**Modła:** podług obiczaia trzimaiacz znamyona sklonyły ge y Jefucristowi daly modła, was nur als Ehrenbezeugung, die man Christus durch das Herablassen der Zeichen erwiesen hat, verstanden werden kann. Sonst bezeichnet es in andern Denkmälern Standbild, idolum, oder das mit Gebeten verbundene Opfer.

**Nadziewać się: spodziewać się hoffen:** roffmagita, czvda sliffal onym y nadziewallfye nyktore czudo widzicz od nyego.

**Namiastek Nachfolger:** aczby pyrwęy gynęce biakupa teystego Annafsa namyasthka iego sfandem potempion byl. Sonst heisst es Stellvertreter.

**Napełnić erfüllen:** myslacz zawfdy iakobi mogli napelnycz czos obieczal zidom. kthoreyze tho zadza a wola napelnył bog wfzechmogaczi.

**Naroczyty Feier-:** wten czas byl wierufalem podług obiczaiv Zidowskiego wnaroczite dny, am Passahfeste. nynyeyffym godom albo sfwyathv naroczitemv. wffwietha, wielgie naroczitha.

**Naśladować sequi:** bendzies potym nasladował mnya. rzekł gy powiedzial Swienti Piotr, czemv nyemoga, nynye cziebie nasladowacz. nasladowaly go sfwolennyczy gego. wystampil spieklow a wffisczi sfwyaczci sfa nasladowaly onego. wfsisczi sfly zapanem nasladviacz onego.

**Natejmiast neben natemeszcze, natemmeszcze, natechmyast sofort; dotychmiast bis jetzt.**

**Nawałność, wozu die Glosse rosterek Unruhe steht: A wtey tho nawalnofczy albo wthem rosterky trzech krolew cziala wzadney poczlywofczy byly.**

**Nawzraz wird vom Glossator einmal durch tym obyczajem und das andere Mal durch jakoby interpretirt: klastor nawzrasz grodv, iakoby iaki grod.**

**Nieczystota: nieczystość Unreinigkeit: napelnyony nyeczystoty y grzechow.**

**Niedostać deesse: przes workow y przes thoboly (bylyfczie) aza wam czego kiedy nyedostalo.**

**Niemódz krank sein: Krol Juda Efechias nyemogli as na-**

smyercz. Synonym davon ist stonieć: gdi ktho stonya a gdi sliie onym balsamem pomaze thedy zathegos bendzie sdrow.

Nieporuszony: niepokalany unbefleckt: sczistey a nyeporusso-ney mathky (Maria) narodzil sliie krol.

Nozdrze Nasenlöcher, Nase: wyejka-wonnofcz mafczy polozil podle nosdrzi moych.

Oblicznie, ein von lice persona gebildetes Adverbium, persona-liter: ktore (strony) pan Jexus wBwym boftwie bendacz wczlowie-czenstwie oblyczne polswieczil, wofür es anderswo heisst: Soldan gest persona swa (instr.) wonym ogrodzie. vrgl. Księgi Ustaw, herausgg. von Lelewel S. 102: zaloba byla obliczna tho iesth personalis.

Obludzić betrogen, täuschen: slowy slodkimy obludziacz mya. Das Subst. obluda bezeichnet den Betrüger: aby lywdzie nyem-nyemaly aly by byl obluda (Christus).

Obraniomy in der Verbindung strachem obraniona für timore capta ist auf die Wrz. br-ber zurückzuführen. Die sinnliche Vorstellung, welche dieser Ausdrucksweise zu Grunde liegt, wiederholt sich öfters: bandancz zalosczia zawiedzion; zmotany von motać eigentlich zusammenhaspeln, -weifen, bedeutet hier ab-mühen: wiedzieliszcie kiedi czlowieka rownego temv tako sbitego y sziczowanego tako smotanego zeplwanego y tako oskaradzonego.

Obrócić się sich an etw. kehren, auf etw. achten: mowily (Judaei) abi zapowiadal czynsz dawacz czesfarzewi Ale nato Pilat nycz obroczil sliie, bo wiedzial ys Jესucrist gim odpowiedzial.

Oczywisty praesens: ktory przichodzancze (futura) rzeczi baczi tako iako przemynale (praeterita) albos ocziwisthe (praesentia). Daneben steht niniejszy: wnyneyffym ziwoczcie y wprzychodzanczim. as do czassow nynyeyffych dziffych. Zur Bezeichnung der Vergangenheit und der Zukunft wird regelmässig przeminałe und przychodzące rzeczy gebraucht: nye baczis przemynalich rzeczy any widzis przychodzanczych.

Oddalić entfernen etw., um es dann in Besitz zu nehmen: barzo wyelie zyem Caplanowy Janowy oddalyly y pofsiedly.

Odejmanie Rettung: Sw. Piotr chwthnosczia (Lust, Wille, vrgl. čech. chut', chutěti) odeymowanya tego sluge vderzil. Ebenso bedeutet das Verb. odejmać się sich befreien: krziwi (reus) moglyby slye odeymacz slych wyn.

**Odpuszczenie Erlaubniss**: zidzi proffili ssa Pilata abi gich nogi slamany y skrziffa syeczi A gdis zodpuszczonym Pilatowim przisly ku pyerwemv lotrowi etc. Ebenso heisst otpuścić erlauben: othpvczy przemowicz kilko flow. Dieselbe Bedeutung wie odpuszczenie hat auch przepuszczenie: przez przepuszczenya, czesarskiego nygeden krolem nyeman zwacz.

**Odziękowanie Danksagung verbunden mit Gebeten**: sskonawffy chwala y odziękowane.

**OgnioWy**: ognisty feurig: na wozie ognywym gesth wffyeth.

**Okraczyć umfassen, eigentl. umschreiten**: czo rapka, gedna mogli ogarnacz albo czo mogli rapka, okraczicz. ogarnąć heisst auch einschliessen: Fridericus myasto Mediolan ogarnal y oblagl.

**Okraszony geschmückt**: wielke loze chvstamy przeczistymy slothem wysywanymy y ynysymy roffmagytymy pyekofcziami okrasone.

**Omowa Entschuldigung**: Pilad vflisal myenyac Galilea wesselil slye yff myal omowa, pvffczicz gy. In derselben Bedeutung wird wymówić gebraucht: kto moze abo slye wimowicz sgrzechv Pilata.

**Opoczny Felsen-**: opoczne gori pekali slye na dwie czeszi.

**Opójstwo**: pijaństwo Trunkenheit.

**Opuszczać versäumen, mit der Negation bedeutet es unterlassen**: nyeopuszczaiczie vczynycz czo wam mowia (1. sing.).

**Osobny drückt den in dem Subst. osoba Person liegenden Begriff in Wechselbeziehung auf eine andere Person aus**: byly (sino wie Zebedevssewi) nadgine tagemnyeyffy y ofsobnyeyffy gemv diese zwei Jünger waren ihm vertraulicher und standen seiner Person näher.

**Osunąć się invitum fieri**: a vfliffawffi tho vcznye offvneli slye. Jczvfczye slye na nye offvneli.

**Ostrwie bedeutet wohl die Spitze der Lanze in dem Satze: drzewom sgotowal kv vmeczeniv gego y ostrwie kv przeklocziv. Derselbe Gedanke wird kurz vorher ausgedrückt durch wlocznia zostrzilem kv przeklocziv gego. Bei Linde ist die Bedeutung Sturmleiter angegeben.**

**Owszejki certe, scilicet**: chczyely wBwiedziecz y obeyrzecz obrząd przez ktorisby pana Jefucrista podali Pilatowi owffeiki ku vkrzizowanym. a tho owffeiki wieczchie yze nye gest potrzeb wye-

rzecz obczim; omnino: nyczechza owffcyki nyzacz nyecz. na onym myesczv owBeyky nycz nyeostalo thelko mala, a grvba kolnya. dobra, slubna zyemska kthore od zadnego zadnym obiczaiem nycfsa roszdzielonye ale zawBe owfeiki padaia pyrworodnemv ffynowi.

Paciep' oder paciepia Höhle: naffiedliskv onego myescza przed ona paciepypa chleb y ynffe rzeczi przedawany. Bei Linde steht paciep'.

Padać fallen, zukommen: dobra, slubna zyemska kthore od zadnego zadnym obiczaiem nycfsa roszdzielonye ale zawfse owfeiki padaia pyrworodnemv ffynowi.

Państwo: panowanie Regierung: Heroda Starofsty Galilejskiego latha dziewiathegonasthego panstwa gego.

Paradyż Paradies, wovon das Adject. paradyski: wessele paradiskie. Nebenbei wird auch raj gebraucht: fnamy wpieklye vmarwffy nyebyliczcie alieszczie thv wrayv czielefne ostawye-nyszcie; Adject. rajski: to (znamya) noffacz ydzis do rayv aczczizby czie nyczechzial pvczcziz wnydz stros Angiol rayfski vkazi gamy fnamyc krziza swietego. postawy nye na prawiczi rayfskiey.

Pawęza wird vom Glossator als Erläuterung zu zbroja gebraucht.

Pawłoka langes Purpurkleid: oblekly gy (Jesum) wzedrana pawloke as doziemye. Leopolita: odziali-go wszatę pawłoczana; Wujek: wpawłokę albo w szatę czerwona. Davon kommt das Adject. pawłoczyty her: noffacz tarnowa corone y pawłoczite odzienne.

Pazdrocać od. pazdrotać heisst soviel als disputare in dem Satze: a tedy caldey wtey nawcze orzeczach nyebyefkich paBdroczacz barzo fsobie lubowaly.

Piekiel bezeichnet den Teufel, im weiteren Sinne überhaupt einen höllischen Geist, der von der anderen Benennung szatan verschieden zu sein scheint: A odpowiedziawffi piekiel rzekl do Sathana kxiazeczia piekielnego. rzekl piekiel do swych zlich urzandow zamknyezie vliczky okrvthne nyedziana, a wrodka zelafne podlofczcie. ktorzi ffiedzieli wczimnofcziach wielkim gloffem lageli flaf rzekacz do pyckla. wyrzawffi piekiel yze wthori drvgieras tako zawolal (Christus) rzekl. a nynyte wstechli a smyerdzanczi pyckle otwors vliczki thwe.

**Pierzėj Thürflügel:** tha nyny tam yste gest pyerzey przikri-tha, vrgl. Ks. Ust. S. 23: sluzebnik do wroth przyechawszy ma swą liaską uderzyć w wierzeie. Dann bedeutet es Strassenreihe: na konczy gedney pyerzeyey. w tey yafkyney ktora byla na konczy tey istey pyerzege byl nyeieki dom. chodzi po vliczach y myedzi pyerzeyamy. wonnoscz po wfsidkich pyerzeiach bywa czvtha.

**Płatować zahlen,** d. h. in dem Verhältnisse der Lehnsabhängigkeit stehen: dany dawacz y plathowacz obyeczaly. Ale then Soldan plathvge kaplanowy Janowi sthey ziemye Arabiey.

**Podbródek:** broda Kinn: nyektorzi wloffy zgego ffwietego pothbrothku zwielkym radowanym y iadowistwem targaly.

**Podolek Saum,** der Untertheil eines Kleides: podolky ynffich chvsth albo odzienya trzi albo cztherzy lokczie dlufse fsa. gdym fsie dothknela podolkv chvsth gego thedym fsie stala sdrowa.

**Pogłówek Kopfnuss:** niektorzi dawaly fsa gemv policzky y poglowky barzo okrutne.

**Pořona** wird vom Glossator durch zaslona koćcielna erlättert.

**Pościć się** jetzt bloss pościć fasten: pofczyly fsie fsa.

**Pościgać** verfolgen: pofczigacz ge (apostolos) bendzieczie.

**Pospólstwo** Gemeinschaft: przial ya (Mariam) Jan fwiety wfstroza fwoye y wpořpolstwo ffwego.

**Potępný** wird als Beiwort des bösen Geistes gebraucht, verdammt: o potępny dvchu. In potępiony liegt die passive Bedeutung des Verbuns potępić vor: gorze wâ zly y potempieny ktorzis tes mowiczie dobre zle a zle dobre.

**Potrzeb** Noth: a tho owfeiki wieczcie yze nyegest potrzeb (non oportet) wierzicz obczim. Ebenso wird potrzebizna gebraucht: thedi on czlowiek ydzie do onego domv a thamo naymye ffbie czo gemv potrebyfna gesth gesli chce konya albo osla albo wylbrada ktorego gemv potrzeb. J wyelye ynffich gadek yesth myedzi ymy o ktorich thv nyepotrzeb mowycz. vdzialawfsy a fradziwfsy czego byla potrebyfna. Davon kommt potrzebizność Bedürfniss her: ze wfsithkich pokarmow y potrebyfnosczy. nykthora potrebyfnosczia przipendzony. Dasselbe bedeutet auch potrzebka, im Plur. potrzebki: starffy y mlodzi kthorzi dziewiczap panne Maria y

dzieciatko Jefusa myłowały a barzo pylno chwaliły a gym potrzebki kthorich potrzebowaly tho ym dawaly.

Powinien schuldig: powynyen yest ku smyerzi. Niepowinny unschuldig: bo ty yest baranek nyepowynny. gegos (Christum) widzis cierpiacz nyepowynne. nyepowynyen ia yest wekrewi thego prawego. Dasselbe bedeutet preswinny. krew preswynna. Daneben kommt das Adject. niewinowaty vor: aby sście vkazal nyewynowaty wesmyerzi Jefucristowey. Auch die jetzige Form niewinien wird gebraucht: nyewynnego (Christum) pothempil. czialo Jefucristowo nyewynne. Das Subst. niepowinność heisst wie das jetzige niewinność Unschuld.

Prostość Einfalt: wprostoczy prawdy. zwielkiew swego ssercza prostończy.

Przeciwo mówić contradicere, verweigern: aczly bandzie wam czo ktho przeczywomowicz odpowiedaiacz.

Przegabanie Beunruhigung: plemya wyary krzesczianskiej tako przez dlugy czasz robotwiaz od thego y od ynszego przegabanya laborans hoc et alio impedimento.

Przechodzić, przejść einem vorangehen, ihn überholen; daraus hat sich die Bedeutung übertreffen entwickelt: ma ge (die Armen) przechodzisz sfluzacz gym. przyda waff wnyebieskym krolestwie.

Przejrzanie Vorsehung wird als Glosse zu opatrność gebraucht: zopatrznoczy albo sprzyrzenya boskiego.

Przeklęty dient als Beiwort des Todten Meeres in Palästina: Jordan wpada w morze przeklethe.

Przemienca Wechsler: przemycenze pyenyasne Geldwechsler.

Przemódz überwinden: abyfczie nye byly przemozeny pokwffa. aliesbi myal naffye Zaluyacze, ktorzisby wynowaczca przez sfiwiadki przemogli.

Przeosnowan von der Wrz. snu-, snuję ordiri, also eigentlich der Aufgewickelte, d. h. der Gesonderte, Bestimmte: Jvdaff sfin straczenya przeosnowan ku straczenyv. Judasz przeosnowan ku zatraczenyv.

Przepuścić permittere: przepwsczcie thi moge zwolennyki oddeycz.

Przestępność: przestępstwo, przestąpienie Vergehen, Sünde: drzewo przestampnoczy.

Przedzięczny, undankbar, bietet uns in seiner Zusammen-

setzung eine in der Bedeutung verschiedene Präposition, von der in dem Worte *przespyeczny* sicher.

*Przybrać się* sich auf den Weg machen mit der Absicht zum Bestimmungsorte zu gelangen: *yfbi przes zamyeskanya iedno vyrzawffy lyst myeliby fšie przybracz ku Jeruzalem*. An einer andern Stelle heisst es *wezbrać się*: *pothym kv prawym a wlaflnym onych trzech krolew krolestwam wfabral fsie gest y fsedl*.

*Przyrodzony* steht für *pierworodny*: *ku wyffwolyenyv rodzaia czlowieczego od grzechv przyrodzonego*, Erbünde. In dem Satze: *czlowieczta dwoia wolia yedna przyrodzona y czieliesna* wird *przyrodzony* dem *cielesny* entgegengesetzt, um die psychische von der rein physischen Eigenschaft des Menschen zu sondern. Das Subst. *przyrodzenie* bezeichnet ein organisches Wesen überhaupt: *any Angiol any czlowyek any ynne przyrodzenie nye genym obrzandem stateczicz nyemoglo ieno fsam Christus*, wie aus der Verbindung der Lebendiges bezeichnenden Nomina und der ihnen zugeschriebenen Function ersichtlich ist.

*Przyskórka* *Widerwärtigkeit*: *Swietha Helena ona czerkiew barzo czwdna zydom na myerziaczka a naprziskorka sbudowala*.

*Przysłuszać*, von *słuch*, *geziemen*: *nye przislufa ktobie ofsandzenie Pana Jefucristowo nyepzisluchalo knyemv* gehörte nicht zu seiner Befugniss; *sich ziemen* mit der Nebenbedeutung erlaubt sein: *rzekli ffa zidzi kv nâ nye przislufa wty dny wielkonoczne nygednego Vmorzicz*. Ebenso wird *przyłesć* gebraucht: *tobie nieprziliczi fmyerczi warowacz fnye*. Auch das einfache *słuszać* kommt in dieser Bedeutung vor: *rzekly gemv wyecz yffecz tey godziny albo tych czafsow nyefluffhe stoba nycz poczinacz bo dzien fsobothny a fswiathi nastal*. Die Bedeutung des Zugehörens hat es in dem Satze: *tha ziemya arabya nyekiedi Kaplanowi Janowy panv Indifskiemv slufsala y zaliczala*.

*Przywóz* *Hafen*: *kthorey tho corony Grecowie barzo wielko ffa zalowaly y plakaly ale franczwzowie zwielka radofczia y fwieffelym nazayvtrz po fwietim wawrzinczv do przywozv byly przywiczly a dowfi Parisa przenyefly*.

*Rąbek pannus*: *odzienye ffeymvy rambkyem fnye opafsuge*, Vulg. *prześcieradłem*. *rospostarwffi rąbek ktori wraku myal rzeki panye potym rąbku poydzi*.

*Rączość* *Geschwindigkeit*: *ze wffithka rączeszcia*. Das Adject.



rażc bezeichnet das, was in anderen Uebersetzungen der nämlichen Stelle durch ochotny wiedergegeben wird: dveh rancz iest ale czialo nyemocno strachem meki.

Robotować kommt neben robić arbeiten vor.

Rozdzielenie capitulum: Swyethy Lucas mowy weczwarthem y wfdzielsiatymnasczie rofdzielyenyv Bwich Ewangely. od czwarthegonasczie rofdzielenya do offmegonasczie. nakrothcze troiakym rofdzielyenym tho wam powiem.

Rozmiać się kommt nur einmal vor und steht wahrscheinlich statt sromać się sich vor Scham sträuben: O okruthny Judafsu iako nyerosmyales slye twego mystrza, d. h. ihn durch den Kuss zu verrathen. In dieser Bedeutung steht srumać się in: any tes nasslych maꝛnk sꝛymas sꝛie any boys. nyesꝛumas sꝛie tako smyelię ysz myedzi lud.

Rządiciel wird vom Glossator durch starszy der Obere, Verwalter erklärt: rzandzieciel albo starssi, was an einer andern Stelle starffe vꝛzaꝛndownyki heisst. Der Grundbegriff in diesem Worte ist der der Thätigkeit, wie er in dem Verbum zdrządzić facere, efficere vorliegt: sdrzadzi abich stoba vmarla. ku chwale bozey dostatecznye a chwalebnye sdrzadzil. bostwem obrzandzono bylo. Dieselbe Bedeutung steckt in obrząd That, Werk und dann auch Art und Weise: kv wysswolyenyv rodzaia czlowieczego od grzechu przyrodzonego any Angiol any czlowiek any ynne przyrozenye nye genym obrzandem staczicz nyemoglo. a przeth abychom obrzandem tym (Tod Christi) wibawieny bichombyly. cheziely wfwiedziecz y obeyrzecz obrząd pꝛzes ktorisby pana Jefucrista podali Pilatowi owffeiki ku vkrzizowanyv sie wollten eine solche That Christi erfahren, die ein Verbrechen involvirte und somit strafbar wäre. Die Bedeutung der Amtsthätigkeit liegt in urząd vor: vꝛzand a dostoynoscz mfey czifcz albo spiewacz; dann bezeichnet es die Person, welche die Amtsfunction ausübt: rzekł piekiel do swych zlich vꝛzandow zamknycie vliczki okrvthne. Das Verbum radzić kommt nur in Verbindung mit einem andern Worte, das sich auf dieselbe Handlung bezieht, vor: vdzialawssy a fradziwssy czego byla potrebyfna. wssithky rzeczi byly sprawieny a sradzeny. Der Begriff der vollbrachten Handlung wird durch skutek That, Werk bezeichnet: nyemogla sꝛie pospolu sogdzicz (für sgodziecz) mowa skuthkiem. any w mowye any wsskuthku, dagegen der der Hand-

lung selbst durch skonawać perficere: wydziczie yffe nycz nyefkonawamy vffitecznego. wieczera slyą skonala. fikonawffy chwala y odziekowane. Denselben Begriff der vollbrachten Handlung drückt skonanie aus: fiedzial Piotr fflugamy sdaćcz czlowieczem pozandany aby vyrzal skonanye kako offandzą biskup Pana Jefucrista. do skonanya fwiata Weltende. Damit hängt das Adject. czynowaty operans zasammen: zabyl stho y ffyedmdzieffiath y pyecz tyffiacz riczerstwa czynowatego, vrgl. z. B. Activarmee u. dgl.

Rzeczadz neben wrzeciadz, asl. рѣцаза, čech. řetěz, Kette: wydzieliszcie slyna mego mylego barzo nedzno vdreczonego y rzeciadzmy zwiazawffy vbiczowanego. wloziwffy wrzczacz zelafny na slyge swieta gego. zwiazawffy gi rzeciadzamy.

Skazanie Befehl: wyfflo skazanye odczefszarza Augvsta aby byl popyffan wffistek fwiath.

Skłuczony wird vom Glossator durch zgarbiony interpretirt. Pothem kv prawym a wlaßnym onych trzech krolew krolestwam wefbral fsie y fsedl a prziffedwffy do nych nalasl ge gefcze czieliefnye zywe Ale yvs byly barzo starzi a skłuczony albo sgarbyeny. Der Vocal u steht für einen früheren Nasalvocal, da das Wort von der Wrz. klin, skr. kram herkommt, so dass die ursprtinglichere Form skłuczony lauten musste, welche wirklich Psalt. Fl. 37, 6: skłęczil iesm se asz do concza, und unter dem Volke als skłęczony, in kauender Stellung, vorkommt.

Skumać się, vrgl. asl. оскомна: stakich dobroczy wielko dostapionych chwalicz nygdy nyeprzeftaway any fsie ym sluzicz skumay, s. Linde s. v. skoma.

Służny oder słuszny? obediens: iako my papiezowie (Dat.) gestefmy poßsłużny tako ony Patriarffe fswemv Thomafsewi służny byli. Dieselbe Bedeutung hat das Verb. słuszać: tha ziemya arabya nyekiedi Kaplanowi Janowy panv Indifskiemv słusala y zaliezala. In der Bedeutung des Zugehörens kommt das Wort zaleźć auch noch vor in: tha kapliczka thelko krzefszcianom zaliezi. takie dobra zaleza albo padaya na Soldana.

Śmiertny sterblich: nygedney wyny fmyrdney nyenalaznya wtem czlowiecze. czlowiekv fmyerthnemv. wthem fmyerthnym cziele, neben: czialo Lazarzowo fmyerthelne. natvri nyeffmyerthney.

Sprawiąć erbauen, wiederherstellen: ty genffe wlamass kofcziol bozi A trzeciogo dnya sprawias gi. Für den allgemein üblichen

Ausdruck, womit die Obern des jüdischen Volkes als starsi ludu, vgl. auch Ev. Matth. XXVI, 47: *отъ старца людъскыиуа*, genannt werden, kommt hier die Bezeichnung starsi czechmystrze wie vor.

Statek: stateczność Gesetztheit: *vmysl swoy kv stathkv dokonal.*

Stolec thronus: Potem kazal gi (Christum) na stolecz wffadzicz gdzie byskup swam swydzial. znamyona trzymaly przed stolczem swedziego. byskupow albo caplanow nyedbaly abo nyzacz nyemyely albo ych stolczom swie przeciwiaily. natemyesczic chczial Pilat wstacz stolcza swadowego.

Stroic thun kommt nur in der Verbindung pokute stroic vor: lotrowi pokvthe stroiaczemv rayska vlicza otworzona byla. aby wswiszi pokvthe stroily a przez nye sbawyenny byly.

Stroza Obhut, Wache: przial ya (Mariam) Jan swiety wstroza swoye. wczwirdzili grob zapieczatviacz kamyen wyrsohny y stroza zostawiwffy.

Swiatownoc Heiligkeit: wysnawayczsze pamyadke swyastownofczy gego; Heiligthum soviel wie Reliquie: do ych reliqwiy albo do ych swiethownofczy schodzily swie. a tako sdrugimy reliqwiamy swietofcziamy ktorimy tamo byl darowan tho wffidko wczlywye swoba wzial.

Szczodry in sczodry dzien, in dem Worte ist uns eine Ueberlieferung des an diesem Tage ublichen Gebrauches in der Stadt Mailand erhalten: a thego dnya wylia bozego (d. h. wilija Bozego Narodzenia Christabend) kasda swieczka wyelka albo kaganyecz zapalywffy y stawiaia podla stolu A tako dadza gorzecz alys do dnya sczodrego. Ueber einen ahnlichen Gebrauch in Risano und einigen Orten Dalmatiens an dem Christabende vrgl. Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte S. 195. Die nahere Bestimmung dieses Tages ist vom Glossator oder dem Uebersetzer selbst gegeben: aze do swyetha Epiphanie tho iesth do dnya sczodrego.

Szczycic schutzen: gothowem mocznâ reka scziczic kasdego ktori chcze zalowacz na Jefucrista. o myeczach scziczienia przemowil.

Tarn, asl. *трънъ* spina: Tarnem vkoronowan, neben czirnym koronowan. Adject. tarnowy: noffacz tarnowa corone.

Tobola Ransen, Bündel, asl. **ТОБОЛАЦА**: przez workow y przez thoboly. ktori ma worek wefsny gi thobole.

Troskać bekümmern, troskać się sich kümmeru: lakomstwo trofze macht Sorgen. gis gie (apostolos) poczał troskacz. Mit Präp. zatroskać się in Furcht gerathen: wśfiadwśfi na konye A zatroskawśfi śfy zbiezeliśfimy. alem śfie barzo zatroskał.

Trzem atrium, asl. **ЧРЪТМЪ** tentorium: O Jesucriste wydziales oczima twego bostwa wetrzeme krolewśkim włodiky prziprawialacz śfy wefbroy zasegalancz pochodnye.

Trzeć: trzcina Rohr: trzefcz wprawiczą, gego wlozili. pluiacz wgego śfwiete oblicze bily morska trzcia.

Uczestować, jetzt uczeńtować, beehren, ehren: bog wśsechmogaczi kthori ge (hl. Drei Könige) wśywoczie bendacz mylował, theze ye posmyerczi yeścze barzey vczestował a wielbył.

Uff aus dem Deutschen Haufe, jetzt huffec: śfy zwyelkimy wśfy ludv rośmagitego. vrgl. Ka. Ust. S. 101: huffem a wzembraniu przyechawśzy. An einer andern Stelle steht dafür tłaszcza: bo śfie śfa boiely tłaszczy ludzkiey.

Ukanać st. ukapnąć von kapać träufeln: małą, troche mleka na on tho kamyen vkanela albo vpadła.

Uliczka porta: weśfi wvliczke Jerosolymaka. wśfisczi starśfy caplanow zidowskich y lyczemyernyczi barzo zwielka gromada wiali do vliczki myśeczkiey. a gdys wyśfiedł iest Piotr zuliczki wyrzala druga dziewczka y rzekła ku gym ktorzis byly tamo. Otworzily śfy śfa vliczki y okna nybiełskye przez ktoreś wziwod wyeczny wnycz mozemy. lotrowi pokvthe stroiaczemv rayska vlicza otworona byla. thedi prziwiedli ge do Jerusalem wbozniczą, a zamknawśfi vlyczki wziawśfy zakon bozi daly wrańcze. otworzcie vliczki kxiazentha pyekieln waffe. zamknycze vliczky okrvthne myedziana. vlycze any wrotha nyebyly zamykany. Dann bedeutet es auch die Strasse: a gdis zidowie weśfy śfa zżaran navlycze nyechocieli śfa wnycz nawyethniczą.

Umorzyć, Factitivum zu mrzeń, tödten: nã nye przislufsa wty dny wielkonoczne nygednego vmorzicz. od ktorego ludu vmorzon myan bycz. zakon przikazował morzicz ty ktorzis śfie czynily bogiẽ albo gemv vwlaczaly. kamyonowacz y vmarzacz. vmorzon bacz then slofnyk lotr kostars y zloczineza zakona.

Upad: upadek Fall: then gesth na vpad y nasmarthwich-  
wftanye wyelyv w Israel.

Walecznik Streiter: aczes moczny walecznyk boywi a walczl  
skrolem chwaly.

Warować się neben wiarować się ans dem Deutschen, sich  
wehren, scheuen: czlowieezenstwo warowalo sſie sſmyerczy. sſmyer-  
czy sſye wyarowal, Vulg. lękał się. thobie nyepzrliezi sſmyerczy  
warowacz sſye.

Wądoł Grube, asl. жадола vallis: na oney roly glaſmboky  
wandol byl y ſpelnka yaszkyňa. Für Thal wird das Wort padol  
gebraucht: Nazareth kthore yest myastho barzo wyelkie a lubiefne  
a rofkoffne a wpadole czystym postawyone.

Wendeta Handelsplatz: tamo byla iakoby wendetha czo tamo  
rosmagite rzeczi przedawany.

Wieśny, ein von wies Dorf gebildetes Adjectiv, rusticus, wovon  
wiederum wiesnian rusticanus herkommt: kthori (śnieg) od (st. do  
in der Handschrift) ludzi wieśnych wyskynach bywa zachowan  
kthori panowie albo slachczyczi kupvia na myednychach od onych  
wiesnyan vgl. Ks. Ust. S. 106: prosil swoich sąsadow wiesnych,  
S. 99: ktorzy wsianie iesliby niebyli winni wgrzechu pana swego.

Wietnica neben ratusz Rathhaus: zidowie nyechczeli sſa  
wnycz nawyethnycza, tho czv wthe czesz domv ktoras Pilat trzi-  
mal. wnycz (imperat.) do wyethnycze bo sſandzie zowie czie,  
neben: wnydz wrathus bo sſandzia zowie czie. sſedl yest Pilat na-  
wiednycza, rzekl Pilat dworzanynowi sſwemv pomy Jesufsa przed  
wyednycze. przywiedzi thv Jesufsa narathvff.

Neben włosny st. własny wird in derselben Bedeutung włóscy  
gebraucht: iako wloſczego poſſiadl gy (Judam). bierza myecz  
mocza wlaszcza. nalazyga (1. sing.) zamknyone vſly twego wloſ-  
czego myloſſierdzia. Das Subst. włosność bezeichnet das Wesen  
einer Sache: przy krzizv stoiaczi wloſnoſczi wolanya yego nyepo-  
fnali, d. h. sie haben den richtigen Sinn seiner Worte nicht ver-  
standen. Das Subst. włodyka bezeichnet denjenigen, der die Macht  
besitzt etwas zu thun und sie gebraucht, sei es auf eigenes Recht  
gestützt, sei es im Auftrage eines andern. In dem ersteren Falle  
bezeichnet es den Herrscher, in dem zweiten die des Herrschers  
Befehle vollziehende Person, d. h. Diener, Soldaten: potim włodiczl  
Pilatowi poroſdzienyv odzienya sſiedzacz strzegli Jesu Crista.

potem przifli sa dworzanye Pilatowi y wzieni odzienye gego y wcziniły ffa nanye cztirzi czefczy kafdemy włodice czefcz gedna. Diefelbe Bedeutung kommt dem Subst. włodictwo zu, das die Dienerschaft bedeutet: tho wczinił Pilat y ffwemv włodziciffwv Tho czinicz kazal. Dasselbe Verhältniss findet statt zwischen dem Subst. czeladnik, der die Befehle eines andern erfüllt, und dem Adject. czeladny, das als Beiwort denjenigen bezeichnet, der diese Befehle ertheilt: wzial tłuszcza wktoreyze bylo trzista riczerzow ktorzis byly czeladnyczy wiffego ffandziego. In den Sätzen: owacziem ony ffa robothnyczy kthorzi przes nybieffkiego oycza czeladnego nawynnycze gego ffa posłany, und: wyeczna, zapłatha, rowno wziawfsy od nybieffkiego oycza czeladnego, haben wir ein analoges Verhältniss, wie es z. B. in Libušin Soud heisst: Vsiak ot svej čeledi vojevodi, es wird also Gott als der allerhöchste Vater in demselben Verhältnisse zu seiner Familie, d. h. der Menschheit stehend gedacht und demgemäss czeladny, d. h. Familienvater genannt wird, vgl. Ks. Ust. S. 117: ociecz czeliadny tho iesth gospodarz Hausherr.

Wrótka, von der Wrz. wr. wręti, bezeichnet das Werkzeug, womit der Thürriegel geschlossen wird: rzekl piekiel do ffwych zlich vrzandow zamknyczcie vliczky okrvthne myedziana, a wrodka zelafne podłofcie.

Wrychle bald: wrychle myan offandzon bicz ku ffmyerzci.

Wstąpić, trans., an jem. mit Worten und drgl. herantreten, ihm ans Herz legen, etwa in jem. dringen: wybrały małze namocznyeyffe zffydowstwa y wstapyl ge aby moczyne znamyona trzimaly przed stolczem ffedziego.

Wstörnastek • wstornaßczy wierny kthorzi naboßnye gych pomoczi zandaly. Kthorego tho zadza a wola napelnył bog wfsechmogaczi kthori zawfdi blysko gesth wstornaßtkim kthorfi go wffiwaiacz profsa wprawdzie. panye wfsechmogaczi boze wstornasthko (st. wstornasthkv) czoges mowyl ffłudze thwemv moyzeffewy nyefsa ffmyenyony słowa thwoye. Es bedeutet soviel als Helfer.

Wykazać auslassen: any chciał (Piłat) ym nygednego wikaacz iakokolie wyele yenczow trzimal wczimnyczy.

Wyobrażenie bezeichnet die äussere Gestalt: nyktorzi dziewyczi mowly zaluyacz nye na nym any wyobrazenya, any czvdnofezi, Aussehen.

Wysep masc., wyspa, Insel: myedzi ynffymy zyemyamy byl

on sławetny wysep egrismilla tako rzeczony. do lepszego a moczyneysszego wyspvy gymyenyym Egrismilla, skthorego thcze Casper krol wyspvy byl weswan y rzeczony. v onych moczarzew panow wyspvy yesth vprofsila.

Wyzwolenie Erlösung: wyffwolyenye rodzaia czlowieczego od grzechv prirodzonego.

Wwodzenie erläutert der Glossator durch oczyszczenye purificatio Mariae.

Wzmoc, wozu die Glosse wspomozenie Unterstützung heisst: na wfmoc albo nawspomozenye gym poslal.

Zadar umsonst: czy swiadkowie nyczadar bogiem przepuszczeny ssa.

Zakon lex (divina): rzekli my gestefmy zachowaiaczi y polepsaiaczi zakony yen mowi. nyadziele wzlamyve y zakon pfuge. zakon mamy isby nyedzielie lekowane nyebylo. zakon prikaszowal morzicz ty ktorzis sfiie czynily bogiê albo gemv wvlaczaly; die heilige Schrift, testamentum: thedi prziwiedli ge do Jerusalem wbofnycza a zamknawssi vlyczki wzlawssy zakon bozi daly wrańcze. Es bezeichnet auch den Orden: kthorego zakonu (des hl. Benedikt) opath pyrfczien y laska albo kwrwathvra byakupya y olowna pyeczeczy ma. In demselben Sinne, nur auf das ganze Christenthum ausgedehnt, steht es: zaprawde nygdy we widdkym nowim zakonye gesth naleziono zadnego swietego od wschodv slonczu alys dogego zachodv thako vczlywie a dzywnye iako czy trzy krolewie yvBe smyescza namyescze barzo dziwno bycz przeyesione.

Zapamiętać vergessen: nygdy nye mogli bycz zapamyethany (thrzy krolewie). gzlo albo kofsvla y ynsfhe pladky woney splncze zapamyetala.

Zapowiadać verbieten: wtore mowily abi zapowiadat (Christus) czynsz dawacz czefszarzewi.

Zawadny hinderlich, schädlich: zadna rzecz zawadna nyzaskodzyla. Dieselbe Bedeutung liegt in dem Verbum wadzić: mowilem Caplanâ y sgromadzenyv zidowskiew wbofniczi y czego ssvkacie nad them czlowiecze Pvfsczie gi a nyewaczcie gemv.

Zbożny involvirt den Begriff des inneren Gemüths affectes, der subjectiv aufgefasst, das Gefühl der Lust oder Unlust ausdrückt, objectiv dagegen verleiht er dem innewohnenden Gefühle einen

bestimmten Ausdruck, der sich in andächtiger Gemüthsstimmung oder ehrfurchtsvollem Entgegenkommen kundgiebt. Die innere Gemüthsstimmung liegt in dem Subst. niezboże Leid, Unglück: przidzieli nâ tako wyelgie nase nyefboze. Dieselbe Bedeutung liegt dem Adject. niezbożny zu Grunde: a gdis potem wstala iest Maria magdalena rzyczecziffye ku sfigi dziewicze Mariey mowila gorze mnye nyesbozney. Die zweite Ausdrucksweise liegt in der Verbindung vor: potem rzekla (Maria) Mariei Magdaleny y gynnyma dwiema, kthores byly przitem O wy sbosne panye etwa: geehrte Frauen. Auch das heute gebrauchte nabożny andächtig kommt vor: on ysty pastyrz ona trzidziefczi pyenyedzi synsfsymy dary panv bogv nabosfnye offiarowal. nabosfnye othezewffy mfsa przed wfsidkim ludem.

Zdradnik Verräther von zradny, zradzić; daneben kommt przeradzicz dreimal für verrathen vor:

Zgodliwy; adv. zgodliwie: zgodnie übereinstimmend: sgodliwie wibraly fsa Jacvba, was an einer anderen Stelle so ausgedrückt wird: wesagodzie wybieracz.

Złomca Uebertreter: przewrocza zakona y slomcza.

Zoczenie oder soczenie? Verleumdung: ten nyebyl przifwalaiaczi wolam y sfoczenyv zidowskiemv. Verb. soczyć: przifli do Pilatna Annas . . . y drvgich zidow wielie skarzacz a fsoczacz na Jefusa, vgl. Wrobel 62: wymyslali na mię falszywe soczenie.

Zostać, trans., verlassen, in Stich lassen: vyrzal Jefucrist ys go wffiszczi zostaly. Daneben kommt zostawić in derselben Bedeutung vor: vczwirdzili grob zapieczatviacz kamyen wyrchny y stroza zostawiwffy.

Zumienie bedeutet wie das Verb. zumieć, vgl. russ. зумить, jede Veränderung des natürlichen geistigen Zustandes des Menschen, welcher in das Ungewöhnliche übergeht, etwa wie das deutsche Aussersichgerathen, vor Staunen, Furcht, Zorn und dgl. Aussersichsein: trzaffienie y sfvmyeny zidow. przed placzem zapvchla y ranyona aiakoby wrozvmye zvmyala. bila przed wielga sfodkofczia mylofczi nyeiako zvmyala. Damit kann man vergleichen bei Rej, Apocal. rospr. 7: przed strâchem vpadł a prâwie iako zâpomniały leży.

Zwolennik Jünger. So werden regelmässig die Apostel genannt; das Wort wird einmal vom Glossator durch uczniewie erläutert.



**Zzaran mane:** a to wśidko stalo slye iest wpiatek szaran. zidowie weffly sła zzaran navlycze.

**Żadny turpis:** yenze byl nafwiethleyffy sfluncza yvs yest naskaradwssfi wśwego luda yvff gy wydzimy nazadneysszego nadeffistki.

**Żaloba Klage:** ktora zalobe pokladaczie przeciw temu czlowieku. **Żalować accusare:** aliesby myal naffye zaluyacze ktorzisby wynowaczca przes sfiwiadki przemogli. my zalugem na Jefucrista o dwoie rzecz. gothowem mocznâ reka scziczicz kasdego ktori chce zalowacz na Jefucrista; dann bedeutet es wehklagen: nyktorzi dziewyczi mowly zaluyacz nye na nym any wyobrazenya, any czvdnoŹeci. Ebenso bedeutet winowac anklagen, beschuldigen: patrzay iako wieliv cziebie wynvya.

**Żadliwy, adv. żadliwie, begierig:** wśpomozenya bozego y trzech krolew blogoslawionych zandliwie proffil.

**Żdać, asl. жѣдати, expectare:** any sdal odpowiedzenya. sfi dzial Piotr sflugany sda, cz czlowieczim pozandany aby vyrzal skonanye kako offandza, biskup Pana Jefucrista.

**Neben zenszczyzna wird zenczyczna Fraucnsperson gebraucht:** lud obozego rodzayv thako ma, sczifna iako zenczifna. Das Adject. davon lautet zenczy: odzienye meffskie y zencze albo nyewyesczie.

**Żlobet neben żłób wird für das ältere jesły gebraucht:** wtey tho sfiopie albo kolney przed yaskinya yescze maly slobet kamyonny jakobi nalokcziv tako dlvgi v ktorego sloba wol byl vwiazan. sfllob albo yefly. kasdi kon albo swyerza, ma geden offobny sfllob albo geffli offobye.

**Żywot Leib:** wloziwssfi powros barzo myaffy napofrod ziwotha iego. blogoslawiony sła macziori nyepłodne y ziwoti ktore nyero-dzily. bo iakofmy (1. sing.) gi (Jesum) noffila ziwego wziwocze mem; dann heisst es auch das Leben: dzwierze wiecznego ziwotha otworzily slye.

Petersburg d. 30. Mai 1877.

*Dr. A. Kalina.*

## Ueber das polnische part. praet. act. auf -szy.

Es ist bekannt, dass die in der heutigen polnischen Sprache gebräuchlichen Formen des part. praet. act. I der consonantisch anlautenden Stämme, wie *rzeklszy, spadlszy, wynioslszy, zmarlszy* u. s. w. Neubildungen sind, die, erst später in die Sprache eingedrungen, die älteren organischen Formen: *rzekszy, spadszy, wyniosszy, zmarszy*, eigentlich *rzekszzy, spadszzy, wyniosszzy, zmarszzy* u. s. w. verdrängt haben. Der Zeitpunkt aber, in welchem diese Wandlung stattgefunden, ist noch nicht gehörig festgestellt worden, und ich erlaube mir daher im nachstehenden diesen Punkt näher zu erörtern.

Dass in den ältesten Denkmälern der polnischen Sprache aus dem XIV. und XV. Jahrh. — insofern in denselben überhaupt Formen des part. praet. auf *szy* vorkommen — nur ältere ohne *l* gebräuchlich sind, kann als bekannt vorausgesetzt werden <sup>1)</sup>. Die Šarošpataker Bibel, die Uebersetzungen polnischer Statuten und die anderen Denkmäler jener Zeit geben zahlreiche Belege dafür: *Šar. Bib.* *pogrzebszy* 44b, *szedszy* 62a, 65a, *przyszedszy* 73b, *wyszedszy* 126b, *padszy* 178a, 324b, 332a, *wszedszy* 201b, 212b, 213b, 264b, 271b, 332a, *przyniozszy* 267, *rozpostarszy* 333a, *zwlokazy* 333a, *łakszy się* 333b u. s. w.; *Żywot. ś. Błazeja* (Bibliot. Ossol. 1864): *pokłakszy* 201; *Księgi Ustaw*: *przyszedszy* 32, 66, u. s. w.

Weniger bekannt und doch wichtig ist der Umstand, dass auch in den Schriften und Druckwerken aus dem XVI. und sogar aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrh. immer nur ältere Formen wiederkehren. Unseres Wissens — und wir haben so ziemlich alles wichtigere, was hier einschlägt, berücksichtigt — lässt sich bis gegen die Mitte des XVII. Jahrh. kein einziges Beispiel der heutigen unorganischen Bildung nachweisen. Chwalczeski, Bielski, Rej, Górnicki, J. Kochanowski, Kłonowicz, Zimorowicz, Miaskowski,

<sup>1)</sup> Von den unorganischen Formen mit *w*, wie *przyszedwszy, nalaszwszy* u. s. w. sehen wir hier gänzlich ab.

P. Kochanowski und alle anderen Schriftsteller jener Zeit bedienen sich immer der älteren Formen und die Neubildungen mit *ł* sind ihnen ganz unbekannt. Als Beweis dafür mögen folgende Beispiele dienen, die sich freilich noch um vieles vermehren liessen.

So bietet uns *Chwoalczeski* in der in der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. abgefassten Chronik (herausgegeben v. Gołębiowski unter dem Titel: *Kronika Polska . . . .* Warschau 1829) nachstehende Participialformen: przyszedzszy 7, wywiedzszy 53, wyszedzszy 79, wszedzszy 79, wywiodzszy 151. — *M. Bielski* in der »*Kronika swiata*« (Krakau 1550): wyszedzszy 28, 50, 212<sub>v</sub>, przyszedzszy 28, 63, 65<sub>v</sub>, 158, 167<sub>v</sub>, usiadzszy 163, potłukszszy 166, 221<sub>v</sub>, uciekszszy 174, przypadzszy 179, 241<sub>v</sub>, zaszedzszy 195, wszedzszy 198, 198<sub>v</sub>, przywiodzszy 210<sub>v</sub>, 224<sub>v</sub>, 230<sub>v</sub>, oblokszszy 234<sub>v</sub>, ukradzszy 240, zlekszszy się 244, wywlokszszy 245, wpadzszy 254, potłukszszy 256, oblegzszy 275, szczedzszy 283, 285, popadzszy 283<sub>v</sub>. — *Górnicki* im »*Dworzanin*« (Krakau 1566): przyszedzszy C4, K<sub>v</sub>, R4, R6, S<sub>v</sub>, Aa3, Bb4, Ii8<sub>v</sub>, Kk4, Ll3, Mm, sszedzszy się S5<sub>v</sub>, wyrzekzszy T2, wyszedzszy T3<sub>v</sub>, zaszedzszy T6, Kk8, posiadzszy Y3<sub>v</sub>, przeszedzszy Aa5<sub>v</sub>, odszedzszy Bb1, wszedzszy Bb2. — *Rej* in seinem berühmten Buche »*Zwierciadło . . .*« (Krakau 1568): poszedzszy 15, przeszedzszy 17, zaszedzszy 17<sub>v</sub>, nalaszszy 20, starszszy 24, odszedzszy 24 (2 mal), 69<sub>v</sub>, 89, 175<sub>v</sub>, przyszedzszy 32<sub>v</sub>, 56<sub>v</sub>, 65, 67, 84, 107, 121, 135, 137, 164, szedzszy 38, zsiadzszy 48<sub>v</sub>, przywiodzszy 49, nalaszszszy 56<sub>v</sub>, 126, przynioszszszy 64<sub>v</sub>, podnioszszszy 69<sub>v</sub>, 113, 154, popadzszy 80<sub>v</sub>, zgadzszy 104<sub>v</sub>, wyszedzszy 106, przetłukszszy 110<sub>v</sub>, odgrzebszszy 120<sub>v</sub>, upadzszy 124<sub>v</sub>, 125 (2 mal), siadzszy 164, 175<sub>v</sub>, wszedzszy 170, odwiodzszy 175<sub>v</sub>. — *J. Kochanowski* in der Krakauer Sammelausgabe seiner Schriften vom J. 1598: rzekzszy 13, 63, 64, przyszedzszy 24, 135, wpadzszy 25, wyrzekzszy 65, 141, natarszszy 94, przypadzszy 110, wznioszszy 118, zwiodzszy 238, wynalaszszy 154. — *Klonowicz* im »*Worek Judaszów*« (Krakau 1600): oblokszszy (einleit.), zaszedzszy 21, napadzszy 24, wszedzszy 49, oskubszszy 60, przyszedzszy 70. — *Miaskowski* in der Sammelausgabe seiner Gedichte, betitelt: *Zbiór rytmów . . .* (Posen 1622): I. Th. upadzszy 6, 68, 130, 139, padzszy 8, 12, 14, 23, 28, 42, 44, otarszszy 15, 147, wpadzszy 23, dopadzszy 56, doszedzszy 25, 85, zawlokszszy 142, podarszszy 147; II. Th. doszedzszy 4, zawarszszy 5, wysiadzszy 10, zwlokszszy 14, upadzszy 32, wpadzszy 33, dopadzszy 55, 109, wyprzagszszy 107, wszedzszy 186, ziadzszy 188. *Knapki*

führt in seinem bekannten *Thesaurus polono-latino-graecus* (Krakau 1643) eine Reihe von Beispielen der part. auf -szy, jedoch immer in der älteren Form an: siadszy, padszy, zmarszy, przysiagszy, ziad-szy, przyszedzsy S. 1060. Auch *P. Kochanowski* bedient sich in der Uebersetzung von Tasso's *Gofred* (Krakau 1651) nur älterer Participialformen: rzekszy 7, 82, 113, wszedszy 52, podniozszy 62, wyszedzsy 101, 476, przyszedzsy 120, wypadzsy 364, podszedszy 464. — Ebendasselbe gilt auch von dem von *S. Zimorowicz* verfassten Gedichte: *Rozolanki* . . . (Krakau 1654, geschrieben im J. 1629) und von den Satyren *Opaliński's*: *Satyry albo Przestrogi* . . . (ohne Angabe des Druckortes — wahrscheinlich Krakau — 1652). Vergl. *Rozolanki*: siadszy A 2, usiadszy A 4<sub>v</sub>, rzekszy B, wpadszy C<sub>v</sub>, C 4, nalazszy D, zdarszy E 4<sub>v</sub>, podniołszy E 4<sub>v</sub>, postrzegaszy G<sub>v</sub>; *Satyry*: usiadszy 5, wyrzekszy 8, przywiodzsy 9, upadszy 27, wykradszy 31, włazszy 35, postrzegaszy 38, zawiodzsy 48, pokradszy 60, rozdarszy 81, przymiołszy 88, uciekszy 90, wszedszy 92, 144, przyszedzsy 119, 143, rzekszy 127, 170, zasiagszy 131, rozszedszy się 174, nie znalazzsy 176.

Erst in der zweiten Hälfte und gegen das Ende des XVII. Jahrh. tauchen neben den früheren Formen hie und da Neubildungen mit ł auf. Wie alle derartigen grammatischen Wandlungen fand auch dieser Process allmählich und stufenweise statt. Die neueren Formen erscheinen zunächst sporadisch in sehr geringer Anzahl, mit der Zeit nehmen sie an Zahl zu und verdrängen nach und nach die älteren, welche zuletzt gänzlich verschwinden. Das wechselseitige Verhältniss beider Formen gestaltet sich natürlich in den einzelnen Druckwerken sehr verschieden. Das Alter und die Abstammung der Schriftsteller, der Druckort der Bücher und wohl auch andere Umstände — namentlich derjenige, ob das Werk ein poetisches oder prosaisches ist — kommen hier in Betracht und rufen zahlreiche Modificationen hervor. Während also bei manchen Schriftstellern die Neubildungen mit ł schon gang und gäbe sind, werden sie gleichzeitig von anderen nur selten und ausnahmsweise gebraucht, ja es fehlt nicht an solchen, die dieser Strömung entgegenzuarbeiten scheinen und in Anwendung des part. sich genau an die ältere Praxis halten. Der Verlauf dieses Processes bildet einen interessanten und belehrenden Beitrag zur Geschichte des part. praet. act. I und kann auch zur Beleuchtung derartiger gram-

matischer Wandlungen überhaupt dienen; er soll hier daher in allgemeinen und kurzen Umrissen dargestellt werden.

Das erste Beispiel der Neubildung mit *ł* findet sich meines Wissens in der Sammlung der Gedichte von *Kochowski: Niepróżniące Próżnowanie* (Krakau 1674). Neben den älteren Formen wie: *siadzy* 12, 13, *szedzy* 15, *znioższy* 16, 23, *znalazszy* 22, *wszedzy* 25, *sprzagszy* 29, *legszy* 35, *przeszedzy* 43 — kommt hier einmal *zszedłszy* vor. In dem zweiundzwanzig Jahre später erschienenen Werke *W. Potocki's: Poczet herbów szlachty...* (Krakau 1696) sind derartige Formen schon viel häufiger, wiewohl sie noch immer neben den älteren, welche zahlreicher sind und die Regel bilden, nur für Ausnahmen gelten können: vergl. *wpadzsy* 3, 437, *spadzsy* 6, 184, *siadzy* 17, *podnioższy* 17, 179, 254, *uniozszy* 148, *npiekzsy* 151, *przypadzsy* 159, *postrzegzsy* 167, 431, 447, 461, 464, 480, *oblókszsy* 169, *rzekzsy* 171, 370, *dosiadzsy* 178, 190, *padzsy* 179, *zbiegzsy się* 183, *obiadzsy* 189, *zdarszy się* 191, *przywiożzsy* 193, 540, *wlazzsy* 193, *ztarszy* 194, *wszedzsy* 194, *dopadzsy* 204, *niemogzsy* 361, *rozdarzsy* 369, *odniożzsy* 375, 492, *wsiadzsy* 375, *zawarszy* 385, 412, *zszedzsy* 385, 453, *przeszedzsy* 387, *nawykszy* 429, *poprzysiagzsy* 431, *ziadzsy* 442, *zgryżzsy* 442, *zagrzebzsy* 446, *wlazzsy* 452, *ubiegzsy* 463, *ukradzsy* 466, *zdarszy* 485, *wywlokszsy* 487, *wyszszsz* 490, 495, *naiadzsy* 500, *zniożzsy* 534, *wywiođzsy* 540, *doszszsz* 544; dagegen viel seltener: *poszedłszy* 23, *postrzegłszy* 159, *wszedłszy* 159, *zszedłszy* 160, *wywiođłszy* 178, *dosiadłszy* 182, *zaszedłszy* 375. Manchmal sind beide Formen dicht nebeneinander gestellt, z. B. *wywiođłszy* . . . . *dosiadzsy* 178, *wsiadzsy* . . . . *zaszedłszy* 375. *Twardowski* dagegen, ein älterer Schriftsteller, dessen dichterische Thätigkeit grösstentheils in die erste Hälfte und die Mitte des XVII. Jahrh. fällt, gebraucht immer nur ältere Formen und sogar in einem seiner späteren Werke, dem nach dem Tode des Verfassers im J. 1701 herausgegebenen Gedichte: *Nadobna Pasqualina* (Krakau 1701) ist kein Beispiel der Participialform mit *ł* anzutreffen: *znalazszy* 1, 110, *znalazszy* 60, *postrzegzsy* 8, 84, *zdarszy* 9, *wyrzekzsy* 13, 39, 96, 121, *doszszsz* 14, *przyszszsz* 14, 29, 47, 70, *zbiegzsy* 14, *odwiođzsy* 15, *doroższsz* (v. *doróć*) 18, *wsiadzsy* 21, *podnioższsz* 40, *złększsy* 57, *podparszy*, *umarzsy* 64, *przypadzsy* 51, 62, 110, *zakradzsy* 97, *padzsy* 106, *siadzsy* 115, *odnioższsz* 123, *rozpadzsy* 123.

Auch in dem vom Jesuiten Pater *Fr. Gościecki* verfassten Gedichte: *Poselstwo Wielkie J. W. Stan. Chomentowskiego . . . do Achmeta IV* (Lemberg 1732) und in *Morsztyn's: Psyche i Cyd.* (Leipzig 1752, die erste Ausgabe soll um 1698 erschienen sein, ist aber bisher nicht aufgefunden worden) sind Neubildungen mit *!* gar nicht vorhanden. Vergl. bei *Gościecki*: wszedszy 34, dosiadszy 68, zbiegszy 119, przyszedzy 125, dopadszy 126, zszedszy 202, xiadszy 260, usiadszy 261, wlaszzy 278, zbladszy 300, wyniozszy 303, wsiadszy 344; bei *Morsztyn*: wsparszy 31, przyszedzy 62, siadszy 62, wyszedzy 65, postrzegszy 66, zgadszy 66, wyprzagszy 70, rzekszy 74, spadzy 82, zewlokszy 84, wydarszy 91.

Um die Mitte des XVIII. Jahrh. erscheinen die neueren Formen des part. praet. act. I in stets zunehmender Anzahl. Der Sprachgebrauch fängt an zwischen beiden Formen merklich zu schwanken, und während er früher die ältere begünstigte, neigt er sich jetzt mehr und mehr der neueren zu. Die Mitte des XVIII. Jahrh. kann daher für den entscheidenden Wendepunkt in der Bildungsweise des genannten Participiums gehalten werden; in jenem Zeitpunkte wird der Kampf, den die bezeichneten beiden Formen eine Zeit lang mit einander geführt haben, zu Gunsten der neueren entschieden.

In der Gedichtsammlung der Schriftstellerin *El. Drużbacka: Zbiór rytmów . . .* (Krakau 1752) finden wir zwar noch dreimal so viel ältere Formen als neuere: zwiadszy 14, wpadszy 26, 59, nalazszy 32, 403, wdarszy się 53, dopadszy 55, rzekszy 58, rozszedszy się 62, napadszy 119, wsparszy 279, zsiadszy 287, wprzagszy 404, stłukszy 459, podiadszy 513, wywiozszy 519, wszedszy 545, przyniozszy 521; dagegen nur einige male: dopadłszy 224, doszedłszy 292, rzekłszy 266, 289; wkradłszy 342, wybiegłszy 401. — Aber von der Mehrzahl der Schriftsteller müssen wir das umgekehrte bemerken. In den Lustspielen von *Bohomolec*, namentlich in dem 2. Bande der Lubliner Ausgabe (1757), den ich allein zur Hand hatte, habe ich nur ein einziges Beispiel der älteren Form ausfindig machen können: usiadszy 88 — sonst: podiadłszy 68, 81, osiadłszy 123, postrzegłszy 223, 231, 245, 494, przedarłszy się 231, wpadłszy 236, upadłszy 462. Auch in *Konarski's* Werke: *O skutecznym rad sposobie . . .* (Warschau 1760—63, 4 Bände) ist die ältere Form kaum enthalten: wsiadszy III. 50 — dagegen: I. rzekł-

szy 13, 39, 48, przysiągłszy 124, II. zwlokłszy 16, rzekłszy 40, 128, 131, III. wyszedłszy 42, wypadłszy 62, 98, rzekłszy 280 u. s. w. Je mehr man sich dem Ende des XVIII. Jahrh. nähert, desto allgemeiner wird der Gebrauch der Neubildung. Jetzt kehrt sich das frühere Verhältniss zwischen den beiden Participialformen gänzlich um, die neuere wird zur Regel, die ältere sinkt zur blossen Ausnahme herab. In dem Gedichte: *Historja Chrześcijańska Xiężny Elefantyny Eufraty* . . . (Posen 1769), einer poetischen Erzählung der früher genannten Schriftstellerin Drużbacka, kommt nur einmal: nakładłszy 24 vor, sonst hat das part. immer das *ł* vor -szy: odszedłszy 13, wszedłszy 17, postrzegłszy 39, 55, 58, przyszedłszy 53, 70, doszedłszy 56; spadłszy 62, opadłszy 63, wybiegłszy 69, wpadłszy 108, wypadłszy 110, wyszedłszy 112. Der bekannte Roman *Krasicki's: Mikołaja Doświadczyniskiego Przypadki* (Warschau 1776) hat doppelt so viel Neubildungen als ältere Formen: wszedłszy 49, 156, dopadłszy 107, postrzegłszy 118, przyniosłszy 119, wzniosłszy 121, ziadłszy 127, znalazłszy 186, przyszedłszy 199, wydarłszy 240, podniosłszy 248, wyszedłszy 257; dagegen: wszedłszy 50, przyszedłszy 55, postrzegłszy 119, zaszedłszy 166, nadszedłszy 177, podszedłszy 220. In den drei Jahre später herausgegebenen Satiren desselben Schriftstellers: *Satyry* (Warschau 1779) sind nur Neubildungen mit *ł* vorzufinden. Die Sammlung humoristischer Erzählungen von Bohomolec, betitelt: *Rozrywki ucieszne* . . . (Wilno 1780) enthält nur wenige Beispiele der älteren Form: donioższy 146, wlaższy 160; sonst immer: postrzegłszy 2, 22, 34, 36, 37, 39, 53, 78, 95, 102 . . ., wyrzekłszy 3, znalazłszy 4, 95, uszedłszy 11, przyszedłszy 13, 19, 36, 49, 139, wyszedłszy 20, 21, wpadłszy 20, przewiozłszy się 22, ziadłszy 74, ukradłszy 102, wszedłszy 149, wlaższy 160, wywarłszy 172, wsiadłszy 251 und so unzählige Male. Beachtenswerth ist es jedenfalls, dass *Naruszewicz* und *Kniaźnin* unter ihren Zeitgenossen fast die einzigen sind, welche der neuen Richtung, die sich in der Participialbildung kundthat, nicht nachzugeben scheinen und sich älterer Formen entweder ausschliesslich oder doch grossentheils bedienen. So kommen in der *Liryka* betitelten Gedichtsammlung von *Naruszewicz* (Warschau 1778, 4 Bände) die älteren Formen häufiger als die neueren vor, was sich freilich theilweise dadurch erklären lässt, dass viele der in diese Sammlung aufgenommenen Gedichte in früherer Zeit —

etwa seit 1763 — abgefasst wurden. Vergl. B. I. uplotszy 16, przepadszy 56, dopadszy 58, wyparszy 158, uszedszy 212; II. wypadszy 2, upadszy 5, wpadszy 5, zląkszy się 94, przebiegszy 131, wsparszy 167, otarszy 179; III. rzekszy 15, ulegszy 31, wyrzekszy 40, wypadszy 98, zawiódszy 105, odbiegszy 120, dopadszy 165; IV. oparszy 23, zprzagszy 82, ubiegszy 128, postrzegszy 189; dagegen: I. wszedłszy 5, rozrośłszy 16, spaśłszy 62, siadłszy 222; II. usiadłszy 41, znalazłszy 104, 132, wywlokłszy 157; III. przebiegłszy 29, usiadłszy 44, oblokłszy 230; IV. usiadłszy 16, posiadłszy 76, przywiódłszy 99, zaprzągłszy 148, siadłszy 154, oblokłszy 184, osiadłszy 186, wyszedłszy 234. In den Gedichten *Kniaźnin's* (Poezye, Warschau 1787) sind Neubildungen mit ł gar nicht vorhanden: usiadłszy 18, wzniośłszy 24, zabiegszy 32, spadszy 47, wsiadłszy 54, podniośłszy 129, siadłszy 135, padłszy 149.

Von den später erschienenen Druckwerken habe ich in keinem Beispiele der älteren Form auffinden können, wiewohl es zuzugeben ist, dass sie hie und da noch ausnahmsweise gebraucht wurde, bevor sie gänzlich verschwand. Vergl. *Niemcewicz: Powrót posła* (Warschau 1790): wsiadłszy 49, znalazłszy 53, przyrzekłszy 73; *Bogusławski: Miłość oyczyzny* (Warschau 1792): znalazłszy 9, rozwiódłszy 13, poszedłszy 73, wzniośłszy 133, przyszedłszy 134; *Fr. Dmochowski: Iliada Homera* (Warschau 1800): I. oparłszy 113, rzekłszy 138, 256, 268, zdarłszy 145, wyrzekłszy 145, 197, 342, włazłszy 147, przeląkszy się 186, 319, postrzegłszy 191, 192, 254, 270 u. s. w.; II. wsiadłszy 4, wpadłszy 8, znalazłszy 9, rzekłszy 12, 17, 35, 67, 123, 179, wszedłszy 12, 45, 139, postrzegłszy 18, 22, 23, 80, 111, 118, 143, podniośłszy 58, 150, 200, wyrzekłszy 165, 268, przyszedłszy 183, sparłszy 233 u. s. w.; *Dziela Fr. Karpińskiego* (Warschau 1806): I. siadłszy 44, obsiadłszy 44, napadłszy 70, przeszedłszy 73, 331, upadłszy 277, wysiadłszy u. s. w. Man kann daher mit Recht annehmen, dass der Umwandlungsprocess gegen das Ende des XVIII. und den Anfang des XIX. Jahrh. auf diese Weise seinen Abschluss erlangt hat, dass sich die neuere Form als die einzig und allein gebräuchliche Form des part. praet. act. I festgesetzt hat. Die in der heutigen polnischen Sprache gebräuchlichen Participialformen mit ł sind also — wie sich aus der obigen Zusammenstellung ergibt — ziemlich jungen Datums, sie



haben sich erst seit mehreren Jahrzehnten in der Sprache fest eingebürgert.

Schliesslich will ich zur näheren Begründung der von Miklosich in der Vergl. Gram. d. slav. Spr. III<sup>2</sup>, S. 447 ausgesprochenen Meinung, dass jene neueren Formen unorganische Bildungen sind, die durch die irrige Ansicht, das part. praet. act. I werde von dem part. praet. act. II abgeleitet, und durch den Umstand, dass das ł im Auslaute nach Consonanten nicht gehört wird, veranlasst worden, noch folgendes bemerken <sup>1)</sup>. In den Lehrbüchern der polnischen Grammatik aus dem XVII. Jahrh., also aus jener Zeit, in welche der Beginn der oben angedeuteten Wandlung fällt, findet man wirklich jene unrichtige Ansicht über die Bildung des part. auf-szy allgemein verbreitet, dasselbe wird von allen Grammatikern vom part. praet. act. II oder eigentlich — was doch auf dasselbe herauskommt — vom perfectum abgeleitet. Schon *J. Roter* stellt in seinem am Anfange des XVII. Jahrh. herausgegebenen »Schlüssel zur polnischen und deutschen Sprache« (Breslau 1616, spätere Ausgaben 1638, 1646 und 1706) folgende daraufbezügliche Regel auf: ... »wird formiret von dem praeterito perfecto, dass man *łem* in *wszy* oder *szy* verwandelt, als *pisalem* ich habe geschrieben, *pisawszy* nach dem ich geschrieben« (pag. K<sup>2</sup>). In *Mesgnien's: Grammatica seu institutio pol. linguae* (Dantisci 1649) wird das erwähnte part. auf eine ähnliche Weise abgeleitet: »*Regula generalis. Gerundium praeteriti temporis umiawoszy cum scivissem respondet Gallico ayant sceu fitque a tertia perfecti mutato łem in szy, si praecedat consonans, si vero vocalis, mutato łem in wszy, ut umiawoszy ab umiałem, iadszy ab iadłem*« (S. 67—68). Nicht anders lehren auch die späteren Grammatiker <sup>2)</sup>. Vergl. in

<sup>1)</sup> Vergl. dagegen *Małeki, Gram. jrz. pol. większa* S. 143, der daselbst die neueren Formen mit ł aus den in den älteren Denkmälern vereinzelt vorkommenden Formen mit w wie *spad:wszy, zanioswszy, spadwszy* u. s. w. abzuleiten sucht, indem er einen Uebergang des w in ł statuirt.

<sup>2)</sup> Schon der »nationale« Grammatiker des vorigen Jahrhunderts, *Kopczyński*, stellte in seinen »Przypisy« zur 2. Classe (1790, pag. 202) dieselbe Regel auf, welche später allgemein üblich war, nämlich bei den Verben, welche vor der Endsilbe łem einen Consonanten haben, auf ł ein szy folgen zu lassen, d. h. aus *spadłem* ein *spadłszy* zu bilden. Interessant ist es, dass er für diese Form einen casuistischen Grund angiebt: *dla tego że w niektórych okolicnościach byłaby wątpliwość w znaczeniu słowa, np. starszy od stary, starłszy*

der dem Wörterbuche von *Troc: Nowy Dykcyonarz* (Leipzig 1779) beigefügten Grammatik nachstehende Regel: »Das Gerundium praet. verwandelt das *ł* (des praet.) in *wszy*: *grał — grawoszy*, mit einem vorstehenden Consonanten in *szy*, selten in *łszy*: *mógł — mogszy, mógłszy*; *szedł — szedszy, szedłszy*.« (pag. 8<sub>r</sub>.), und in dem von *Joh. Lud. Cassius* herausgegebenen: Lehrgebäude der polnischen Sprachlehre, Berlin 1797, S. 258: »Wenn das praet., von welchem der infinitivus consequentiae — so nennt Cassius das part. auf *szy* — gebildet wird, 1) vor dem *ł* einen Consonanten hat, so wird dieser inf. auf *łszy* geendigt, wie *ustrzygł — ustrzygłszy*; *utłukł — utłukłszy*; *zwarł — zwarłszy*; *wrostł — wrostłszy*; *zamiótł — zamiótłszy* u. s. w., 2) geht aber ein Vocal vor dem *ł* her, so wird die Endung *wszy* gewählt, als *pomacał — pomacawoszy, uwierciał — uwierciawoszy, zgasił — zgasinowszy*. Die letztgenannten Aeusserungen des *Troc* und *Cassius* sind noch insofern interessant, als sie auch den Umschwung in den Anschauungen der damaligen Grammatiker bezüglich der Participialform darthun: während *Troc* die neuere Form noch als die seltenere bezeichnet — mit Unrecht, da sie damals bereits ziemlich häufig von den Schriftstellern angewandt wurde —, hat *Cassius* sie allein im Auge und berücksichtigt die ältere gar nicht. Dass sogar viele der neueren Grammatiker aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. noch an der alten Ansicht über die Bildung des genannten part. festhalten, ist bekannt. Vergl. *J. Mroziński, Pierwne zasady gram. jęz. pol.* (Warschau 1822), S. 70, *Muczkowski, Gramatyka jęz. pol.* (Krakau 1836), S. 141.

Diese ganz mechanische Auffassungsweise der Participialbildung hatte sich nach und nach verbreitet und nachdem sie in das allgemeine Sprachgefühl übergegangen, das Aufkommen der unorganischen Bildungen mit *ł* nach sich gezogen. Die älteren Formen wie *rzekszy, spadszy, wyniosszy* u. s. w. wurden nun als incorrecte Bildungen empfunden oder wenigstens als incorrect geschriebene Formen betrachtet und durch die neueren: *rzekłszy, spadłszy, wyniosłszy* u. s. w. ersetzt. Dass bei dieser Wandlung ganz mechanische Factoren gewirkt haben, dafür spricht unseres Erachtens auch noch der Umstand, dass man im späteren Verlaufe

---

od starłem. Das ist so echt im Sinne der raisonnirenden Grammatiker des vorigen Jahrhunderts gesprochen. V. J.

dieser Wandlung die Analogie auch die vocalischen Stämme, bei denen noch die Unregelmässigkeit vorzukommen schien, dass vor der Endung *-szy* noch der Consonant *w* erscheint, diesem Schema anzupassen versuchte; so sind Formen wie *zrobil-szy*, *uczynil-szy* u. s. w. entstanden, welche in den Druckwerken zwar nicht vorkommen, aber in der Umgangssprache hie und da gebräuchlich sind. Dieser ganze Wandlungsprocess ist demnach als ein sehr interessanter Fall der Rückwirkung der grammatischen Reflexion auf die Entwicklung der Sprache anzusehen.

Lemberg.

R. Pilat.

## Etymologie von Žďár.

*Žďár* ist ein im Böhmischem häufig vorkommendes Nomen loci und ich erkläre es aus *z-žár*: *-žár* bedeutet in dieser Zusammensetzung »Brand«, wie in *požár*, asl. *požaro* = incendium, und *z-* ist entweder die Praep. *z*, asl. *iza*, oder die Praep. *s*, asl. *so*, assimiliert in *z*. Die Bedeutung des etymologischen *žár* wäre also etwa Abbrand, Brand.

Die Wahrscheinlichkeit dieser Etymologie soll von Seiten der Lautform und von Seiten der Bedeutung geprüft werden.

Was vorerst die Lautform anbelangt, so kann ich einige Thatsachen anführen, die insgesamt für die Etymologie *žár* sprechen.

In einer alten Urkunde (v. J. 1252, Erben Reg.) findet sich für *Žďár* die Form *Zschar*, das ist wohl das etym. *žár* selbst.

Eine andere Form ist *Žár*. Palacký führt sie an im Čas. Česk. Mus. 1834, 418; bei Protivín im südl. Böhmen heisst im dortigen Dialekt *Žár* ein Dorf, das officiell *Žďár* geschrieben wird; auch in Polen kommt der Ortsname *Žár* vor. Aus dem ursprünglichen *žár* hat sich diese Form entweder durch Vernachlässigung des ersten Sibilanten oder durch Assimilation (*žž-žž*) entwickeln können.

In deutscher Transformation heissen die böhmischen *Žďáre*: *Sar*, *Saar*, *Saara* u. ä. Da in solchen Fällen das *s* der deutschen Form sehr oft dem böhm. *ž* entspricht (vgl. *Saaz-Žatec*, *Seelau-*

Zelivo, Seltsch-Želeč, Serowitz-Žerovnice u. s. w.), so weisen auch diese deutschen Formen auf Žár und mithin auf das etym. *zár* hin.

In der schon erwähnten Gegend von Protivín spricht man *doj-žá u* (statt *do Žláru*, nach *Žlár*), *zejžáru* (statt *ze Žd.*, aus *Žd.*), *vejžáre* (st. *ve Žd.*, in *Žd.*). Das sind dialektische Formen <sup>1)</sup>, welche zu der Etymologie *zár* nicht nur gut stimmen, sondern die Aufstellung derselben als nothwendig erscheinen lassen. Es kommt nämlich oft vor, namentlich in böhm. Dialekten, dass von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Zischlauten der erste in ein *j* verwandelt wird. So steht *pájčiti* für *póčiti*, altb. *zajžen* für *zážen*, *slajši* für *sláži*, dial. *přejzimu* für *přes-zimu*, *bojský* für *božský*, *matjce* f. *matičce*; pol. *wiejski* f. *wieński*, gen. *ojca* statt *\*ócca*, *ojczyzna* st. *\*óczyzna*, *plajca* st. *\*placca*, *zdrajca* st. *zdradžca*, *wyjrzéc* st. *wyžréc*, *dojrzaly* st. *dožzaly*; oserb. *bojski*, *kńejski* (Mikl. II. 280); serbokroat. *nojca* st. *nocca* (Vuk II [1841], 630), u. s. w. Diese Eigenthümlichkeit ist aber in der Gegend von Protivín Regel, man spricht dort *přejzimu* st. *přes-zimu*, *bojsebe* statt *bez-sebe* u. s. w.; und wenn man daneben auch *dojžáru*, *zejžáru* und *vejžáre* hört, so weist diese Aussprache auf *do-zžáru* etc. hin und ist ein unbestreitbares Zeugniß für die Etymologie *zár*.

Am häufigsten kommt die Form *Žďár* vor. Sie ist aus dem etymol. *zár* durch den bekannten Lautwandel *zž-žd* (*žď*) hervorgegangen; wie im Asl. aus *iz-žena*—*iždena* etc. wird, so steht auch das böhm. *rožďi* st. *rožl* (neben *rožha*, asl. *ražďije* st. *ražije* n. *ražga*), *mžďiti* st. *mžiti* (n. *mžha*, asl. *mžga*), *možďenice* st. *moženice* (n. *možh*, asl. *možga*), altböhm. *zabžďěníe* st. *zabžženíe* (diluculum, asl. *bržgъ*), *Drážďany* (Dresden) st. *Drážžany* (asl. *drežga silva*) u. s. w., und so steht auch *Žďár* st. *zžár*.

Die lautlichen Varietäten *Zschar*, *Žár*, *Saar*, *Žďár*, *dojžáru* etc. sprechen also insgesamt für die Etymologie *zár*. Es lassen sich aber auch in der Bedeutung des Nomen loci *Žďár* Spuren des appellativen *zár* (= Abbrand, Brand) erkennen und als Zeugnisse für diese Etymologie anführen.

Der Chronist des Klosters Sar (*Žďár*) sagt von diesem Namen, er sei slavisch und bedeute *plantatio recens* (Fontes rerum boh.

<sup>1)</sup> Ich kenne sie und ebenso das dialektische *Žár* aus einer freundl. Mittheilung des H. Cust. J. Truhlár.

2. 531). Diese Uebersetzung, *Sar* (*Žďár*) = *plantatio recens*, ist, wie ich glaube, so zu verstehen, wie »*Paseka*«, »*Mýto*« u. a. »*Paseka*« (*posekati*, asl. *posěsti* und *posěkati* *secare*, *excindere*) ist eigentlich der ausgehauene Wald, der *Hau*; an der Stelle des ausgehauenen Waldes erhebt sich mit der Zeit neues Gebüsch, aber der alte Name bleibt und unter »*paseka*« wird das junge Gebüsch verstanden. Die Abtreibung des Waldes ist eine schwere Arbeit, und hat man keinen Grund, den Werth des Holzes zu schätzen, so nimmt man Feuer zu Hilfe. So macht man es noch heutzutage in Amerika und Skandinavien (vgl. Meyer's *Convers.-Lex.* sub *Waldbrand*), so machte man es im Mittelalter in Deutschland (*Förstemann*, *Dt. Ortsnamen* 79 und 80) und gewiss auch in Böhmen (cf. *Cosmas ad a. 1092*, wo von *Břetislav* gesagt wird, dass er *lucos sive arbores, quas in multis locis colebat vulgus ignobile, extirpavit et igne cremavit*). Bei solcher Praxis hiess die abgeholzte Stelle freilich nicht *Hau* oder *Schlag*, sondern *Brand* o. ä. (*-brand*, *-brunst*, *-sang*, *-seng* etc., s. *Förstemann*, l. c.), und böhmisch nicht *paseka*, sondern *žár*; und wie ferner der Name »*paseka*« vom *Hau* auf das junge Gebüsch überging, so vererbte sich auch der Name *žár* von der abgebrannten Waldstätte auf das Neuland, auf die *plantatio recens*. Der oben genannte Chronist hat also die etymologische Bedeutung von *žár* noch gekannt und seine Uebersetzung, *Sar* = *plantatio recens*, passt zur Etymologie *žár* ganz gut.

Im Zipser Comitatz in Ungarn ist ein Ort *Žďár*, der deutsch *Morgenröthe* heisst (*Jungm. Wtb.*). Ueber das Verhältniss dieser Namen konnte ich mich nicht gründlicher belehren und vermuthete nur, dass sie durch die etymologische Bedeutung von *žár* = *Brand* zu vermitteln sind. In Böhmen sagt man von der *Morgenröthe*, dass der Osten brennt (*Jungm.* sub *Východ*); nach derselben Auffassung heisst *aurora* slovakisch *žára* (*Bernolák, Wtb.*) und könnte die *Morgenröthe* auch *žár* = *Brand* heissen; das deutsche Nomen loci »*Morgenröthe*« wäre dann eine Uebersetzung des im appellativen Sinne aufgefassten *Žďár*, *žár* und mithin auch ein Beweis für die Etymologie *žár*.

Prag.

J. Gebauer.

## Zur Kritik der kürzeren Legende vom h. Clemens.

Für die eigenthümliche Erscheinung, dass die ältesten Denkmäler des Altbulgarischen (Altkirchenslavischen, Alt- oder Pannonsisch-slovenischen) uns in zwei, wie es scheint, ganz verschiedenartigen Alphabeten, dem sog. cyrillischen und dem glagolitischen, überliefert sind, geben uns die auf die beiden Slavenapostel Kyrill und Method bezüglichen Quellen, theils gleichzeitige, theils dem X. Jahrh. angehörige, sammt der ebenfalls in diese Zeit fallenden ausführlicheren Vita S. Clementis (ed. Fr. Miklosich. Vindob. 1847) keine Erklärung; sie sprechen alle nur von der Erfindung der slav. Buchstaben durch Kyrill, ohne einen Unterschied zweier Schriftgattungen zu erwähnen. Es sind uns sowohl kyrillische wie glagolitische Handschriften erhalten, die sicher nicht jünger sind als das XI. Jahrh., von denen einige vielleicht ins X. Jahrh. fallen; höchst wahrscheinlich ist es, dass zur Zeit der Abfassung der angeführten Quellen beide Alphabete bekannt und in Gebrauch waren, es ist daher auffällig, dass dieses Unterschiedes an keiner Stelle gedacht wird. Um so wichtiger musste nun eine Nachricht erscheinen, die in einem offenbar der bulgarischen Kirche angehörigen Synaxar erhalten ist. V. Grigorovič fand eine Handschrift desselben aus dem XIII.—XIV. Jahrh., die Monate Juni bis August enthaltend, in Ochrida auf, publicirte daraus eine kurze Vita des h. Clemens im Žurn. min. narodn. posv. 1847, und G. Curtius stellte nach dieser Publication und einer früheren Ausgabe, deren handschriftliche Grundlage unbekannt zu sein scheint, für Šafařík einen Text her, den dieser in den Památky hlholského písemnictví. Prag 1853, veröffentlichte (p. LVII). Die betreffende Stelle lautet: *ἐσοφίσατο δὲ καὶ χαρακτήρας ἑτέρουσ γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον ἢ οὓς ἔξεύραν ὁ σοφὸς Κύριλλος*, und ist seither durchweg so verstanden worden, dass Clemens ein zweites Alphabet erdacht habe, welches ein weniger deutliches, von Kyrill erfundenes ersetzen sollte. Es war hier also von einem zweiten Alphabet die Rede; welches der beiden uns überlieferten gemeint sei, ist freilich nicht ausgesprochen, da aber manche Gründe dafür sprachen, dass das

glagolitische Alphabet die Erfindung Kyrills sei, ergab sich der weitere Schluss von selbst, dass das griechisch-slavische, gewöhnlich kyrillisch genannte Alphabet vom h. Clemens herrühre und in dieser Quelle gemeint sei. Gegen diese Auffassung ist auch nichts einzuwenden, falls die übrigen Gründe für die Priorität der Glagolica stichhaltig sind, was hier zunächst nicht zu untersuchen ist, und falls die Vita des Synaxars für eine alte und glaubwürdige Quelle gelten kann. Das letztere ist mir aber in hohem Grade fraglich, und ich gehe um so eher auf eine nähere Betrachtung derselben ein, als eine nähere Prüfung des Gesamtinhaltes dieser Vita auf ihre historische Glaubwürdigkeit hin nicht angestellt zu sein scheint (doch ist mir Grigorovič's Ausgabe nicht zur Hand und nicht erreichbar). Nur Hilferding (*Кырилъ и Мессидѣ, Собр. соч.* I, 321) bezweifelt die historische Glaubwürdigkeit derselben und verweist dabei auf den Anfang, wo es heisst, die Bulgaren hätten einst am kleinasiatischen Olymp gewohnt und seien von da, durch Alexander den Grossen vertrieben, an den nördlichen Ocean gewandert, von wo sie später zurückkehrend über die Donau gegangen seien. Allein dieser sagenhafte Anfang würde an sich die Glaubwürdigkeit dieser Quelle für die späteren Zeiten nicht aufheben; auf die Angaben, die sich auf das X. Jahrh. beziehen, kommt es an, und es fragt sich zunächst, ob wir die Abfassung der Schrift in eine dem Clemens nahe liegende Zeit zurückversetzen dürfen. Zwar rechnet Šafařík (Urspr. u. Heim. p. 4) sie mit zu seinen Quellen ersten Ranges und verlegt sie mit der längeren Legende in das X. Jahrh. So sicher dies richtig ist von der längeren Vita (vergl. Mikl., Vita S. Clementis, p. VII und die Würdigung dieser Quelle von Dümmler, Geschichte des Ostfränk. R. II, p. 256, Anm. 68; Dümmler u. Miklos., die Legende vom h. Cyrillus p. 6), so wenig kann es richtig sein von der kürzeren des Synaxars. Jene zeigt sich in allem thatsächlichen wohl unterrichtet und in Uebereinstimmung mit der sonstigen ältesten Ueberlieferung, dagegen halte ich die Darstellung von Dingen des IX. u. X. Jahrh.; wie diese kürzere sie giebt, in einer Schrift des X. Jahrh. für unmöglich. Sie erzählt (§ 5 in Šaf. Pam.): nach dem Tode Kyrills *Μεθόδιος Μοράβου και Βουλγαρίας ἀρχιεπίσκοπος παρ' αὐτοῦ δὴ τοῦ πάπα (Hadrian) προβάλλεται, τηλικαῦτα και Κλήμης εἰς τὸν ἐπισκοπικὸν θρόνον ἀνάγεται, παντὸς τοῦ Ἰλλυρικοῦ και τοῦ*

*κρατούντος τῆς χώρας Βουλγαρικῶ ἔθνους ὑπὸ Μεθοδίου ἐπίσκοπος καταστάς.* Dass Methodius als Erzbischof von Bulgarien aufgeführt wird, steht nicht vereinzelt da, er erscheint als solcher auch in dem bei Du Cange, Fam. Byz. p. 174 abgedruckten Katalog der *ἀρχιεπίσκοποι Βουλγαρίας*, wo vor Damian als solche genannt werden: Protogenes, Methodios, Gorazdos, Klemens, allein dieses in Oßhrida um die Mitte des XII. Jahrh. gefertigte Verzeichniss (vgl. Golubinskij, Istorija pravoslavnych cerkvej bolgarskoj etc., Moskau 1871, p. 33 ff.) ist eben bis Damian falsch und beweist nur, dass man zu irgend einer Zeit bestrebt war, die bulgarische Kirche in directe Verbindung mit Method und seinen nächsten Schülern zu bringen. Unsere Quelle geht nicht ganz so weit wie der Katalog, da sie Clemens nicht zum Erzbischof von Bulgarien macht, und es scheint fast, dass, Katalog und Vita des Synaxars zusammengehalten, sich eine allmähliche Weiterbildung der falschen Erzbischofsfolge bemerken lässt: hatte man einmal Method in die Reihe aufgenommen, so war es consequent, Gorazd folgen zu lassen, da dieser von jenem zu seinem Nachfolger in Mähren und Pannonien ernannt war, und Clemens, ebenfalls Methods Schüler, konnte bei seinem Ansehen in der bulgar. Kirche leicht hinzugefügt werden. Da nun unsere kurze Vita vom Gorazd als Erzbischof nichts weiss, Clemens nicht als solchen bezeichnet, ist sie vielleicht älteren Ursprungs als jener Katalog, sicher aber konnte ein so grober Irrthum in Betreff des Methodios nicht von einem Schreiber des X. Jahrh. begangen werden, und ebensowenig bei einem solchen die Meinung herrschen, Clemens sei bei Lebzeiten des Methodios und zwar unmittelbar nach dessen Ernennung zum Erzbischof von ihm als Bischof des bulgarischen Volkes eingesetzt worden. In Bezug auf die Profangeschichte kommen ferner fast noch ärgere Verstösse vor: zunächst fällt es auf, dass vom Caren Symeon, in dessen Regierungszeit (893—927) fast der ganze Aufenthalt des Clemens in Bulgarien (von nach 885, dem Todesjahre des Methodios, bis zu seinem Tode 916) fällt, gar nicht die Rede ist. Dazu kommt noch, dass § 11 Boris-Michael (Boris hatte bei der Taufe den Namen Michael angenommen) in zwei Personen zerlegt wird (*τὸν ἀρχοντα δὲ τούτων Βορίστην τῷ τῆς παλιγγενεσίας ἀνακαινίσας λουτρῷ καὶ μετ' ἐκείνου τὸν ἐκείνου υἱὸν Μιχαήλ*). Von diesem angeblichen Sohne des Boris, Michael, wird ebenda weiter ge-



sagt: ὁ καὶ πρῶτος βασιλεὺς ἀνηγορεύθη Βουλγάρων. Solche Dinge, dass aus Boris-Michael Vater und Sohn gemacht und Michael mit Symeon, der in der That zuerst den Titel βασιλεὺς (caesar) annahm, verwechselt wird, machen es geradezu unmöglich, den Verfasser dieser kürzeren Legende in das X. Jahrh., in eine der Regierung des Symeon nahe liegende Zeit zu versetzen. Man vergleiche nur die längere Vita, um den auffallenden Unterschied zu gewahren, hier ist alles auf die bulgarischen Fürsten bezügliche völlig in Ordnung: § XVII das richtige Verhältniss der Namen Boris und Michael angegeben, § XIX die vierjährige Regierung des zunächst auf Boris folgenden älteren Sohnes Vladimir nicht vergessen, als dessen Nachfolger richtig Symeon genannt, der zuerst den Titel βασιλεὺς angenommen habe. Bei diesem Stand der Dinge bedarf es kaum eines Hinweises darauf, dass auch die übrigen Nachrichten der kürzeren Legende, so weit sie nicht direct durch andere; zuverlässige Quellen bestätigt werden, so gut wie werthlos sind, und auch auf jene *χαρακτήρας ἑτέρουσ γραμμάτων* nichts zu geben ist.

Šafařík macht Památky hl. pis. p. XVIII darauf aufmerksam, wie auffällig es sei, dass die ausführliche Vita S. Clem. der behaupteten Erfindung eines neuen Alphabetes von Seiten des Clemens nirgends gedenke. Wenn man die Stellen vergleicht, wo in der Vita von der Buchstabenerfindung durch Kyrill gesprochen wird und wo von der Lehr- und schriftstellerischen Thätigkeit des Clemens die Rede ist, so muss man zu der Ueberzeugung kommen, dass der Verfasser, der doch ein Augenzeuge der Thätigkeit des Clemens war und § XVIII von sich sagt: *ἡμᾶς δὲ τοὺς ταπεινοὺς καὶ ἀναξίους οἰκιοτέρους τῶν ἄλλων διὰ σπλάγγνα τῆς χρηστότητος ἐποιήσατο, καὶ πάντοτε συνῆμεν αὐτῷ πᾶσι παρακολουθοῦντες οἷς ἔπραττεν, οἷς ἔλεγεν, οἷς δὲ ἀμφοτέρων ἐδίδασκεν*, von einer solchen Erfindung nichts gewusst haben kann; § XVIII wird geradezu von dem Lese- und Schreibunterricht gesprochen, den Clemens an Knaben ertheilt habe (*παιδας ἐδίδασκε καὶ τούτους ποικίλως, τοῖς μὲν τὸν τῶν γραμμάτων χαρακτήρα γνωρίζων, τοῖς δὲ τὸν τῶν γεγραμμένων νοῦν σαφηνίζων, ἄλλοις πρὸς τὸ γράφειν τὰς χεῖρας τυπῶν*); da nun der Verfasser § II von Kyrill und Method erzählt, sie hätten den Wunsch gehabt *γράμματα ἐξευρεῖσθαι δασύτητι Βουλγάρου γλώσσης κατάλληλα*, und weiter: *ἐξευρίσκουσι*

μὲν τὰ Σθλοβενικὰ γράμματα, ἐξημεύουσι δὲ τὰς Θεοπνεύστους γραφὰς ἐκ τῆς Ἑλλάδος γλώσσης εἰς τὴν Βουλγαρικὴν, ποιοῦνται δὲ σπουδὴν τοῖς ὀξυτέροις τῶν μαθητῶν παραδοῦναι τὰ θεῖα μαθήματα; was wäre natürlicher gewesen, als bei der Erwähnung von Clemens' Lehrthätigkeit die Erfindung eines neuen, deutlicheren, also bequemeren Alphabets unter seinen Verdiensten aufzuzählen, wenn es eine solche Erfindung gab? Noch einmal findet sich in der Vita eine bequeme Gelegenheit auf dieses angebliche Verdienst zu kommen: § XXII wird die Lehrthätigkeit des Bischofs und die Vorzüglichkeit seiner schriftstellerischen Werke gerühmt und dabei gesagt: Clemens habe dem Volke (*συνιδῶν τὸ τοῦ λαοῦ παρὺ καὶ περὶ τὸ νοῆσαι γραφὰς ἀτεχνῶς δερμάτινον*), dessen Priester selbst das Griechische nur schlecht verstanden hätten, verständliche Quellen der Erkenntniss verschafft, indem er namentlich Homilien verfasste, *λόγους εἰς πάσας τὰς ἑορτὰς ἀπλοῦς καὶ σαφεῖς καὶ μηδὲν βαθὺ μηδὲ περιωνεσημένον ἔχοντας, ἀλλ' οἷους μὴ διαφεύγειν μηδὲ τὸν ἡλιθιώτατον ἐν Βουλγάρους*. Es ist daher sicher erlaubt, die Vermuthung auszusprechen, dass der Ruhm der Einfachheit, Deutlichkeit und Klarheit der Sprache, welche die Clementinischen Schriften auch dem einfachen Bulgaren verständlich machten, von der späteren Tradition dahin vergrößert sei, der h. Clemens habe das Bücherlesen den Bulgaren erleichtert, was dann ein der Verhältnisse des IX. und X. Jahrh. unkundiger Schreiber oder überhaupt die spätere Mönchswelt in Ochrida dahin verstehen mochte, er habe ein deutlicheres, bequemeres Alphabet hergestellt. Hilferding a. a. O. meint, dass geradezu durch Missverständnis oder flüchtige Auffassung einer Stelle der grösseren Vita, des oben angeführten *τοῖς μὲν τὸν τῶν γραμμάτων χαρακτῆρα γνωρίζων, τοῖς δὲ τὸν τῶν γεγραμμένων νοῦν σαφηνίζων*, also gewissermassen durch Zusammenfassung des *γραμμάτων χαρακτῆρα* — *σαφηνίζων*, in der kleineren Vita das *χαρακτῆρας ἑτέρους γραμμάτων πρὸς τὸ σαφέστερον* entstanden sei. Hilferding ist überhaupt der Ansicht, die jüngere Vita sei nur ein Auszug der grösseren, was mir bei den groben historischen Missverständnissen derselben kaum möglich scheint.

A. Leskien.

## Phol als aethiopischer König.

---

Ueber den Gott Phol des zweiten Merseburger Zauberspruches hat Jacob Grimm in Haupt's Zeitschr. II, S. 252—257 und D. Myth. SS. 205, 209 (s. Anm.), 581, 749, 944, 948 und 975 gehandelt; auch hat er in Haupt's Zeitschr. V, S. 69—72 in dem Aufsätze: »Phol äthiopischer König« eine ihm längst schon von Böhmer mitgetheilte seltsame Nachricht abdrucken lassen, die er anfangs in die neue Ausgabe der Mythologie selbst aufnehmen wollte, dann aber lieber von ihr ausschloss (S. 69). Mit Recht, denn der aethiopische König Phol wie das ganze Böhmerache Bruchstück gehören zu den Offenbarungen des Pseudo-Methodius, haben also mit dem deutschen Gotte nichts zu thun. Es ist wohl möglich, dass diese von mir entdeckte Identität schon von andern nachgewiesen worden ist und dass ich etwas bereits bekanntes als neu aufführe. Ich erlaube mir demnach nur einige kurze Bemerkungen. Der Anfang des Böhmerschen Textes lautet wie folgt:

Buzas autem qui condidit bizantium misit per mare ad phol regem aethiopiae germanicum principem militiae et scripsit ei prochusit matrem alexandri ut accipiat eam sibi uxorem et regnificet eam u. s. w.

Chusith wird dem Buzas vermählt und zeugt mit ihm eine Tochter, Buzantia (Byzantia) mit Namen, welche mit »Romulus, qui et Armaleom rex Romae«, vermählt wird und von ihm drei Söhne hat: Armaleum, Urbanum und Claudum (Claudium) u. s. w.

Die ganze Erzählung findet sich in den griechischen sowie in den altslavischen Texten des Methodius, auch die Namen sind identisch, mit einigen Ausnahmen oder vielmehr Abweichungen, die ich nicht übergehen will, da sie vielleicht als ein weiteres Zeugniß verwerthet werden können, dass die genannten slavischen Versionen des Methodius eine andere griechische Vorlage hatten als die interpolirte Version der Orthodoxographia. Während nämlich dem latein. Germanicus bei Böhmer in den Orthodoxographia ein Germanos (Γερμανὸν τὸν ἀρχιστράτιγον) entspricht, haben die slavischen Texte Германикъ, wie andererseits für (Romulus) Armaleus

Böhm., (Ромилъ) Армакей altslav., die Orthodoxographa einfach Ρώμυλος (ὁ βασιλεὺς Ρώμης ὁ Ρώμυλος ὁ καὶ τὴν Ρώμην κτίσας) bieten.

J. Grimm (l. c. S. 69) bemerkt hierzu folgendes: »War die ganze höchst verworrene Genealogie, worin Byzas, Romulus und ein gar nicht bestimmbarer Urbanus und Claudus, ein vollends ungehöriger Germanicus an einander gereiht werden, von einem Deutschen (was sich aus der Handschrift sonstigem Inhalt ergeben müsste) abgefasst, so könnte diesem im X. Jahrh. der einheimische Gott Phol noch erinnerlich und schon so dunkel gewesen sein, dass er ihn mit jenen Griechen und Römern mengte, und dann brauchte er gar nicht einmal an den biblischen Assyrier [der auch immer Phul heisst, nie Phol] gedacht zu haben, den man wohl heranzurufen muss, wenn das bunte Geschlecht ausserhalb Deutschlands erfunden wurde«.

Dass dies der Fall gewesen sein muss, dafür zeugen der griechische und die slavischen Texte des Methodius, ferner eine Notiz, die ich in meinen Studien über die byzantinisch-deutsche Kaisersage (1875) zur Beleuchtung herangezogen habe; in einem syrischen, zwischen 502—532 verfassten Roman über den Kaiser Julian erscheint Germanicus als römischer König, dem der kinderlose Byzas sterbend die von ihm mitten im Meere auf sieben Hügeln erbaute Stadt Byzanz vermacht. Die Notiz findet sich in einem, leider nur auszugsweise mitgetheilten Briefe Julians an die Bewohner von Constantinopel, in welchem er den Namen Constantinopel als einen unberechtigten wieder mit Byzanz zu vertauschen befiehlt (s. Th. Nöldeke, Ueber den syrischen Roman vom Kaiser Julian, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. XXVIII. Bd., 1874, S. 268 und Anm. 4).

Für die Chronologie und Verbreitung der Pseudo-Methodiuschen Offenbarungen in Europa ist das Böhmersche Bruchstück jedenfalls von Bedeutung, wenn wirklich die Handschrift dem X. Jahrh. angehören sollte (Grimm l. c. S. 71). Somit wäre Döllingers Muthmassung, dass die griechischen Offenbarungen im XI. Jahrh. in Constantinopel zum Vorschein gekommen, in der ersten Hälfte des XII. in einer lateinischen Uebersetzung sich über Europa verbreitet hätten, als beseitigt zu betrachten. — Zur Chronologie und Erklärung der Offenbarungen des Methodius sowie der einschlägigen

lateinischen Texte habe ich bereits vor zwei Jahren in meinen obengenannten Studien manches beigebracht, was ich jetzt bei Zezschwitz (Vom römischen Kaiserthum deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama, nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage, Leipzig 1877) wiederholt finde. Meine abweichenden Ansichten auseinanderzusetzen, werde ich eine andere Gelegenheit suchen.

Petersburg.

*Alexander Wesseloſky.*

## Bemerkungen zur Svarabhaktifrage.

### I.

In der Untersuchung über die sogen. Svarabhakti im Slavischen bezieht sich Joh. Schmidt (Vocal. II, 158) auch auf die russischen Formen der Iterativa ersten und zweiten Grades von solchen Verben, die in der Wurzelsilbe urslav. or + cons., also russisch oro haben, südslav.-čech. ra, z. B. choronít', -choronját', -choránivat'; *полошѣть, полошѣтъ, полошѣвать*. »Hier wäre von rechts wegen«, so meint Schmidt, »polašati, choranjati zu schreiben. Da unbetontes o wie a gesprochen wird (Böhntlingk, Bulletin de la cl. hist.-phil. de l'acad. imp. de St. Petersb. IX, 49 Anm.), konnte sehr leicht die Schreibung choranjati für choranjatí einreissen, indem beide gleichmässig charanát' gesprochen werden müssen. So findet sich pomogati für pomagati u. a. (Miklosich, Vgl. Gr. I, 338). Dagegen hat sich in den echt russischen mittels -yvatí weitergebildeten Durativen die dem Polnischen analoge Vocalsteigerung am zweiten Vocale erhalten: po-voločítí: po-volákivatí, vý-vorotítí: vy-voráčivatí u. s. w. Gegen diese Ansicht muss zweierlei eingewendet werden: erstens müsste, wenn z. B. choranjat' die eigentlich sprachgemässe Form wäre, in den Dialekten, die das unbetonte o als solches erhalten, ebenfalls choranjat' gesprochen werden, dies ist aber nicht der Fall, es heisst in diesen choranjat' in beiden Silben mit o und so in allen gleichartigen Bildungen; in einigen

Fällen, wo der Ton nicht auf dem -at' liegt, lässt sich dies auch in der gewöhnlichen Aussprache erkennen: vorócat' zu vorotít', voróchat' zu voroít'; hier wäre a in der zweiten Silbe, wenn es vorhanden gewesen wäre, erhalten geblieben. Zweitens widerspricht die Ansetzung eines choranjat', das wäre chorānjat', dem Bildungsprincip der Iterativverba ersten Grades. Dieses ist, mit Ausschluss des hier zu behandelnden streitigen Falles, folgendes: schliesst die Wurzelsilbe mit einfacher Consonanz, so bleibt ursprünglich langer Vocal (a, i, u, ě, y) unverändert, kurze Vocale werden gedehnt: i—i, e—ě, ů—y, o—a; schliesst die Wurzel ursprünglich mit zweifacher Consonanz (r, l, n + cons.), so tritt keine Vocaldehnung ein: daher dŭlb-, \*prodŭlbati, altbulg. prodlŭbati; vĭrg-, \*vĭrgati ab. -vĭrgati; preg-, napregati (vgl. Miklosich, V. intensiva im Alt-slov. K. S. Beitr. I). Ausnahmen davon wie črĕpati neben črĭpati (a. a. O. 76) sind nur scheinbar, sie gehen auf eine Wurzelform mit ungeschwächtem e zurück, črĕpati steht also für \*čerpati, vgl. den Inf. črĕti für \*čerpti, vgl. serb. vĭsti, vĭzĕm se—vĭzati—vĭzĕm se, potáci, -tŭčĕm—-tŭcati, -tŭcĕm, prĕgnuti—prĕzati. Das Russische befolgt diese Regel ganz streng: es heisst tolknŭt'—tolkát', čerpŭt'—čĕrpat', vérgnut'—vergát', ebenso bei abgeleiteten Verben o-dolžít'—o-dolžát' (zum Schuldner machen), und so überall. Vergleichen wir damit nun die hier zu besprechenden gleichartigen Ableitungen der Verba mit urspr. or + cons., russ. oro + cons. in der Wurzelsilbe, so ist zunächst festzuhalten, dass die gesammte Iterativbildung dieser Art, also auch die von den letztgenannten Verben, nicht russischen, sondern gemeinslavischen Ursprungs ist, man müsste also, wenn die Ansetzung eines -orā, -olā- für das Russische richtig sein soll, ein urslavisches Verhältniss wie \*chorniti und \*chĕrnjati annehmen, also Dehnung vor zweifacher Consonanz; ich wüsste wenigstens nicht, wie man sonst überhaupt zu einem a im Russischen gelangen könnte. Dies wäre aber nur dann glaublich, wenn wir einem urslavischen \*vĭrgā, \*vergā ein \*vĕrgati oder allenfalls ein \*vergati mit erhaltenem e gegenüber dem im primären Verbum geschwächten Vocal gegenüberstellen könnten, letzteres würde dann russisch \*veregati zu lauten haben, derartige Formen kommen aber nicht vor.

Die Iterativa zweiten Grades sind nun mit den eben behandelten chronologisch nicht auf eine Linie zu stellen: die Anwendung

des -yvat', -ivat' geschieht von fertigen russischen Lautverhältnissen aus, d. h. z. Th. von unursprünglichen, wie sich leicht nachweisen lässt. Bekanntlich sind diese längeren Iterativformen durchweg Ableitungen von den Iterativen ersten Grades, haben daher auch deren Wurzelvocal, also a, wenn das primäre Verbum o hat, z. B. ob-nosit', \*ob-našat', ob-našivat' (dass im Russischen eine Störung dieses Verhältnisses eingetreten, indem die Iterativa ersten Grades ihr o zu behalten pflegen, wie ob-novlját', u-molját' u. dgl. ist bekannt, es ist aber dies eine spätere Anagleichung mit dem zu Grunde liegenden nicht iterativen Verbum, z. Th. nur orthographisch, daher auch die Schreibungen schwanken). Wenn nun im Russischen neben einander stehen:

долбѣть	долбáть	выдолбáть,	выдóлбливать
кормѣть			кóрмивать
мóлвить	намолвѣть		мóлвивать, вы-мóлвивать
молчáть	молкáть		мóлчивать
моргну́ть	моргáть		мóргивать
ползѣть	уползáть		пóлзывать
пóркнуть	порхáть		пóркивать
сморкнѣть	сморкáть		смóркивать
толкнѣть	толкáть		тóлкивать
толстѣть	утолщáть		
торгну́ть	торгáть		вытóргивать
болтáть			бóлтывать,

so ist ohne weiteres klar, dass das a dieser Iterativa zweiten Grades speciell russischer Sprachentwicklung angehört, und erst entstehen konnte zu einer Zeit, wo das ü der zu Grunde liegenden primären oder abgeleiteten Verba und der Iterativa ersten Grades bereits zu o geworden war, nach Analogie des Verhältnisses von nosit' — našivat'. In derselben Weise ist dann natürlich das a von polšivat' und allen gleichartigen zu erklären, die Form ist ausgegangen von der specifisch russ. Form pološa', der zweite Vocal dabei als Wurzelvocal angesehen, gerade wie bei govorit' — govárvat'. Beispiele sind ziemlich zahlreich, ich setze eine Auswahl davon hierher, wo alle drei Stufen vertreten sind.

боронѣть	оборонáть	борóнивать
волочѣть	выволокáть	волóкивать
воротѣть	ворóчать	ворóчивать

воронѣть	ворѣхатъ	переворѣшивать
выголотѣть	оголотѣть	выголотѣживать
городѣть	кпг. загорѣжати	горѣживать
золотѣть	перезолотѣть	вызолотѣживать
сторонѣть	отсторонѣть	сторонѣживать
хоронѣть	захоронѣть	дохоронѣживать и. s. w.

Dass diese Bildung der Iterativa zw. Gr., wie behauptet, auf speciell russische Lautverhältnisse zurückgeht, lässt sich noch aus einer anderen Erscheinung erweisen. Die Verba, welche im Russischen -olo- für ursprüngl. -el-, ab. lě haben, behandeln das zweite o genau wie die vorhergenannten, obwohl dies o erst in russischer Entwicklung entstanden ist, z. B. полонѣть (plěniti) — полонѣть — заполонѣживать; толочь (tlěšti) — толокѣживать; in полѣть (jāten) — пѣлывать, молѣть (mlěti) — малѣвать ist der erste Vocal der Veränderung unterworfen, weil -ot' als Infinitivsilbe empfunden wurde.

Wenn man die von mir gegebene Erklärung gelten lässt, so kann man auch die Form der Iterativa mit Schmidt's übrigen mir nicht sicher bewiesener Ansicht von der Entstehung des russ. oro, olo aus or, ol + cons. vereinigen. Nach Schmidt ist der zweite Vocal der lautlich entwickelte, der erste der ursprüngliche Wurzelvocal; wenn nun auch vorausgesetzt würde, es hätte eine urslavische Form \*chārjati gegeben, so ist, wenn im Russischen Svarabhakti in der von Schmidt angenommenen Weise erfolgt, doch nicht abzusehen, wie ein von ihm angenommenes \*choranjati oder ein choranjati mit a an der zweiten, o an der ersten Stelle hätte entstehen sollen. Wäre seine Ansetzung richtig, so würde sie entschieden gegen seine eigene Theorie und für die Ansicht sprechen, dass in einem \*choranjati das o der secundär entwickelte Vocal sei. Es wäre aber überhaupt die Entstehung dieses o ganz unbegreiflich, ein \*chārjati könnte nach den Gesetzen der Svarabhakti nur ein \*charanjati geben, wenigstens haben wir im Russischen keinen Fall, wo die beiden Vocale verschiedener Qualität wären. Ein richtiges \*choranjati würde als Parallele ein \*beręati voraussetzen lassen und S. 91 nimmt Schmidt in der That eine solche Form an: zwischen bręą und -bręąja muss ursprünglich derselbe Vocalunterschied bestanden haben wie zwischen grebą und -grębąja, d. h. während das rě in bręą auf rein mechanischem Wege aus



ere, er hervorgegangen ist, entsprang das *rě* von *-brěgaja* aus der Steigerung dieses ere (\**beregā*, aber *berěgaja*).« Die hier ebenfalls nothwendige Annahme, dass von der Steigerung das zweite, später entwickelte e, also nicht der Wurzelvocal betroffen werde, liesse sich nur dann halten, wenn man voraussetzte, dass die Bildung dieser Formen überhaupt erst eingetreten sei, nachdem zuvor die Svarabhakti fertig war, eine Voraussetzung, für die sich keinerlei Anhalt finden lässt. Es giebt ja auch keine russ. Formen wie \**virigati*, \**mülykati* von einem bei Schm. vorausgesetzten *virignati*, *müličati*.

Das Polnische, wie uns die entsprechenden Worte in der heutigen Sprache vorliegen: *wrócić* — *wracać*, *-grodzić* — *-gradzać*, *-chronić* — *-chroniać* scheint der von mir ausgesprochenen Ansicht entgegenzustehen. Sie stimmen aber auch im Polnischen nicht zu dem sonstigen Bildungsprincip, welches ganz dasselbe ist wie das oben angeführte allgemeine Gesetz der slav. Sprachen, ein für *wracać* vorauszusetzendes urpolnisches \**wārać* würde uns in den gleichen Widerspruch verwickeln wie derartige Ansetzungen im Russischen. Ich meine daher, dass alle derartigen Bildungen erst nachdem im Polnischen die Metathesis von \**vortiti* zu \**vrotiti*, des Iterativs \**vortjati* zu \**vrotjati* stattgefunden hatte, das letztere im Anschluss an Verhältnisse wie *chodzić* — *chadzać* zu *wracać*, also nicht auf rein lautlichem Wege geworden sei. Mit *mawiać* gegenüber *mówić* muss es sich so verhalten. Das von Schmidt S. 125 aus Psalt. Flor. angeführte *włodać*, heute *władać*, entspricht dieser Theorie, ist also möglicherweise ein Rest der älteren Bildung. Luc. Malinowski, Beitr. zur sl. Dialektologie I, 53, verzeichnet aus der Oppelschen Mundart *vimóvać še* (sich ausreden) = gew. v. *ymawiać*. Das Sorbische lässt sich leider zu einer Entscheidung nicht brauchen, es heisst zwar *wrócić* — *zawroćeć* = älterem *zawroćać*, aber die ursprünglichen Vocalverhältnisse aller Iterativa sind in dieser Sprache so gestört, dass man keinen Beweis daraus ableiten kann.

## II.

Joh. Schmidt hat in seine Darstellung das Niedersorbische nicht hineingezogen; die Erscheinungen dieses Dialects sind aber nicht ohne Interesse und regen zu allerlei Fragen an. Ich muss, um auf den zu behandelnden Punkt zu kommen, etwas weiter aus-

holen: das Obersorbische hat bekanntlich das Gesetz, dass r nach k, t, p vor palatalen Vocalen in ř, gesprochen š oder sj (nach t) übergeht (während nach anderen Consonanten ř, geschrieben r oder rj, bleibt), z. B. křićeó schreien, při (präpos.), třělicé = šřělicé schiessen, gegenüber britej Rasirmesser, hrěch Sünde. Von der Regel des k, t, p giebt es nun eine Anzahl Ausnahmen (wobei natürlich die Fälle überhaupt unberücksichtigt bleiben, wo erst im Sorbischen o aus anderen Lauten entstanden ist, z. B. krjemić = kromić), Worte, wo die Wurzel ursprünglich er, woraus im Sorbischen řě, rje, rjo, hatte: prjedy (vor) mit den Worten gleicher Ableitung přědni oder přěni (vorderer), přědk u. přjodk (Vordertheil); přěki quer, adj. přěčny; přěc (stemmen), vgl. zapřěc (verrammeln); třěc — trjěc (reiben), trjebić (castriren), škrěc od. škrjěc (schmelzen) = -skvrěti. Trjeba (nöthig; eigentl. Bedarf), vgl. adj. třěbny (nöthig), stimmt zum niedersorbischen trjeba, jedoch nicht zu russ. treba und dessen Ableitungen, gehört also vielleicht nicht hierher. Zu bemerken ist noch, dass krěa (Meerrettig) keine Ausnahme bildet, es sollte khrěa = chrěa geschrieben werden, und nach kh = ch tritt die Wandlung nicht ein; wenn man khrěsćan (Christ) schreibt, so geschieht das der ursprünglichen Herkunft des Wortes zu Liebe, man sollte kř- schreiben; ferner, dass ein in der obigen Ausnahmeliste zu erwartendes Wort třěšnja (Kirsche), ab. čřěšnja, russ. čerešnja, das ř hat.

Das Niedersorbische geht in der Wandlung von r zu ř (= š) viel weiter: nach k, t, p wird vor allen Vocalen r zu š (vor palatalen genauer zu ř), aber nur dann, wenn das r ursprünglich schon auf den Consonanten folgte, nicht wenn es erst durch Metathesis oder Svarabhakti dahin gelangt ist, z. B. kšaj Rand, kšadnuš stehlen, kšasa Pracht, kšajas schneiden, kšej Blut, kšet Maulwurf = krětü, kšoma Rand, kšyš decken, dagegen krot mal, krotki kurz, krowa Kuh; — pšosyš, pšasaš fragen, pšawy recht, pšěg Gespann, pšěc spinnen, pšoso Hirse, pšosty steif, dagegen prjedny prjeny primus, prjedk, prjodk Vorderseite, prjeki quer, přěs sich stemmen, proch Staub, prog Schwelle, projš trennen, prose Ferkel; — tšach Schrecken = strachü, tšadaš = stradati, tšawa Gras, tšěc schütteln = trěsti, tšocha ein wenig, tšojš = strojiti, dagegen třěs reiben, strěs strecken, škrěs schmelzen, strona Seite, strowje Gesundheit, so auch trjeba und trjebaš oder trjobaš. Von den Fremdworten,

die fast alle das r behalten, ist hier natürlich abgesehen, zu bemerken ist nur noch, dass, wenn im Anlaut š vor den betreffenden Consonanten steht, die Wandlung unterbleibt, daher škrabaš schaben, aber kšabaš dass., škrice Dem. von škra Funke, so auch škret Maulwurf neben kšet.

Diese Erscheinungen geben zu mehreren Fragen Anlass: erstens, wie ist es zu erklären, dass nach den tönenden Consonanten g, b, d die Assibilation des r auch vor palatalen Vocalen in beiden Dialekten unterbleibt, während im Polnischen und Čechischen kein solcher Unterschied stattfindet? Zweitens, woher die Ausdehnung der Wandlung im Niedersorbischen auch vor a, o, u? Die beiden Fragen sind im Zusammenhang zu behandeln. Es lässt sich, wie ich glaube, zunächst negativ feststellen, dass das erweichende Element in der Aussprache des Vocals, ich nenne es der Kürze wegen j, nicht die Ursache sein kann, denn in dem Falle bliebe es unerklärlich, warum nicht auch nach tönenden Consonanten dieselbe Wirkung eintritt, ferner ist durchaus kein Grund vorhanden, für das Niedersorbische eine secundär eingetretene Erweichung von a, o, u anzunehmen. Liegt die Ursache aber nicht im j, so muss sie in einer verschiedenen Beschaffenheit des r nach k, t, p von dem nach g, d, b liegen, und so liegt die Sache nach meiner Ansicht in der That. Ich kann diese am besten klar machen durch zwei Stellen aus Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie, die ich hier wörtlich aufnehme: S. 50 »Unter Liquiden verstehen wir streng genommen nur die rein sonor gebildeten der r- und l-Laute. Sie sind streng zu scheiden von den spirantischen r und l, die zu ihnen in einem ähnlichen Verhältniss stehen wie die Spirans j (der tönende ich-Laut) zu dem Vocal i. Da nämlich wie beim i so auch beim sonoren r, l bedeutende Engen im Ansatzrohr hergestellt werden, so können sich . . . leicht Geräusche als Begleiter des Stimmtons einstellen. Diese können sodann derartig gesteigert werden, dass man sie gegenüber dem Stimmtone als das Wesentliche empfindet, ja in gewissen Fällen kann dieser sogar ganz wegfallen und wir erhalten lediglich auf Geräuschbildung im Ansatzrohr beruhende tonlose r und l«; ferner S. 52: »Das . . . spirantische Cerebral -r findet sich ebenfalls im Englischen sehr häufig. Es hat seine Hauptstelle in den Lautverbindungen tr und dr wie in try, street, dry u. s. w. . Beim t und d sperrt hier nämlich die Zunge in

der r-Lage die Mundhöhle vollkommen ab; wenn sich nun beim Uebergang zum r die Zunge nicht schnell genug vom Gaumen entfernt oder der Expirationsdruck nicht augenblicklich auf das für r gebührende Mass reducirt wird, so entsteht an der Enge zwischen Zungensaum und Gaumen ein dem englischen sh ähnliches Reibungsgeräusch, das sich mit dem Stimmtone zu dem spirantischen r verbindet. Da nun nach einem tonlosen Laute wie t die Stimmritze oft nicht unmittelbar nach der Explosion zum Tönen einsetzt, so besteht vielfach jenes sh-ähnliche Reibungsgeräusch für einen Moment allein, und erst dann tritt der Stimmtone hinzu. Dies ist die gewöhnliche Aussprache des tr, und so erklärt es sich, dass Wörter wie tried für ein ungetübtes Ohr fast nicht von solchen wie chide (spr. čajd) zu unterscheiden sind. Die Anwendung auf das Sorbische ist einfach: das sorbische r nach k, t, p ist tonloses cerebrales r, folgt das j der Erweichung, also ein spirantischer Laut, so wird es unter dessen assimilirender Wirkung zum reinen Spiranten š oder zu sj. Dabei bleibt das Obersorbische stehen, das Niedersorbische wandelt überhaupt das tonlose r in š, ś, hat also die Stufe völlig erreicht, der sich das Englische in analogen Fällen nur nähert. Das r nach tönenden Lauten, d u. s. w., ist tönend, hier tritt von vornherein ein Reibungsgeräusch gar nicht oder so schwach ein, dass es nicht selbständig werden kann, hier entsteht also kein Spirant. Das sorbische ř = š wäre demnach von dem polnischen und tschechischen rz, ř zu trennen, es hat keine Vorstufe řz, řš.

Unsere dritte Frage ist: wie kommt es, dass die Worte, deren r ursprünglich nach dem Vocal stand, eine Ausnahme machen? Wer Schmidts Theorie von der Entstehung eines sorbischen re, ró in den betreffenden Worten aus vorausgegangenem ere, oro mit Wegfall des ersten Vocals für richtig hält, könnte versucht sein, diese Ausnahme aus der früheren Existenz des e, o zwischen k, t, p und der nicht unmittelbaren Berührung der Laute zu erklären. Das wäre nur dann annehmbar, wenn der Wegfall des ersten e oder o jünger wäre als die Wandlung des r, wo es ursprünglich nach k, t, p stand, in š, also um ein Beispiel zu nehmen, dass im Niedersorbischen schon pšosyc bestand, als es noch \*porose (prose) hiess. Es lässt sich aber mit der grössten Wahrscheinlichkeit zeigen, dass dies nicht der Fall war. Der niedersorbische Dialekt

des Jakubica (vgl. Archiv I, 161) theilt mit dem gesammten Ober- und Niedersorbischen die Eigenthümlichkeit, dass aus urspr. kr, tr, pr vor palatalen Vocalen kš, tš, pš wird, diese Erscheinung, als allen sorbischen Dialekten gemeinsam, ist daher als alt anzusehen. Derselbe Jakubica hat aber prosyś und prawy wie proch, strona u. s. w.; das heutige Niedersorbische pšosyś, pšawy ist also jedenfalls verhältnissmässig jung, und das Fortleben eines \*poroch, \*storona, falls solche überhaupt existirt haben, für eine späte Periode der sorbischen Sprachentwicklung anzunehmen, oder gar, wie es hier nöthig wäre, eine Differenz niedersorbischer Dialekte unter einander in diesem Punkte, dürfte nach der sonstigen Uebereinstimmung derselben doch mehr als bedenklich sein. Ist es also wahrscheinlich, dass einst über das gesammte sorbische Sprachgebiet oder auch nur über alle niedersorbischen Dialekte verbreitet prosyć — proch u. drgl. nebeneinander bestanden, so kann sich die heutige Differenz im Niedersorbischen pšosyś und proch nur erklären aus einer verschiedenen Qualität des r, d. h. das r in proch und allen gleichartigen Fällen hat seinen Stimmtton nicht aufgegeben, vielleicht weil es weniger eng mit dem Consonanten zusammengesprochen wurde. Wie weit etwa heute noch diese Theorie sich durch die Aussprache bestätigt, vermag ich nicht anzugeben, weil ich leider versäumt habe, darüber Beobachtungen anzustellen. Auf die ganze Svarabhaktifrage will ich mich hier nicht einlassen, möchte aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, ob nicht dabei überhaupt eine verschiedene Qualität des r, das zwischen Vocal und Consonant am Ende der Wurzeln steht, und dem, welches ursprünglich nach Consonanten im Wurzelanlaut steht, in Betracht zu ziehen sei.

*A. Leskien.*

## Ueber einen Berührungspunkt des altslovenischen mit dem litauischen Vocalismus.

In der altslovenischen Sprache kommt ь bald als Schwächung oder Kürzung des e, also des Grundvocals der altslovenischen a-Reihe, bald als Schwächung oder Kürzung des i, welches in der i-Reihe seinen Platz findet, vor. Im letzteren Falle gilt fürs Altslovenische ь geradezu als Grundvocal der i-Reihe. Während z. B. die Wortform *pacēte*, *rocēte*, *tocēte* neben *peka*, *reka*, *teka*, oder *včera* neben *večerъ*, oder *česo* neben *česo* deutlich genug den Zusammenhang des ь mit e veranschaulichen, erscheint der normale Vertreter des kurzen i der verwandten Sprachen im Altslovenischen als ь in solchen Beispielen wie: *lōpēti*, *svētēti*, *čstā* u. s. w., wozu in *lōpati*, *svītati*, *čītati* die Dehnungen vorliegen, welche vom Standpunkte der verwandten Sprachen einem Uebergange aus i in ī gleichkommen und im Altslovenischen selbst mit Beispielen wie *lētati*, *mētati* gegenüber *letēti*, *metnāti* auf gleicher Linie stehen. Die Kürzung des altslovenischen i in ь ist ersichtlich in den Beispielen wie *pjā* neben *pja*, *vzljā* neben *vzljā* u. s. w.

Es ist kein Grund vorhanden, wegen dieses Zusammentreffens zweier Vocale e und i in einem und demselben Laut ь auch schon für das vorgängige Stadium des Vocalismus, wo noch e und i unverkürzt oder ungeschwächt dastanden, eine Trübung derselben durch den Uebergang aus e in i oder aus i in e anzunehmen. Erst die Kürzung bringt diese Trübung, dieses Zusammenfallen hervor. Wir können diesen Vorgang sehr deutlich am Litauischen beobachten, wo nach der Behauptung Kurschat's das kurze i auch heute sich »ein wenig dem e-Laut nähert«, Gramm. 17.

Der besagten doppelten (etymologischen) Geltung des altslovenischen ь entspricht nämlich im Litauischen ein doppelter Ursprung des kurzen Vocals i. Ganz so wie im Altslov. nischen ь auch ausserhalb der i-Reihe noch in der a-Reihe als Kürzung des e seinen Platz behauptet, so ist auch im Litauischen i nicht nur Normalvocal der i-Reihe, sondern es steht auch in der a-Reihe als weitere Kürzung oder Schwächung des litauischen e. Wenn man zugiebt, dass

die altslavenischen Formen *svstěti* und *měna* auf derselben Vocalstufe stehen mit den litauischen *szvitė'ti* und *minti*, also  $\text{ь} = \text{i}$ , so wird man gar nicht umhin können, auch in solchen Beispielen des Litauischen, wo dem Grundvocal *e* in gewissen Fällen *i* zur Seite steht, dieselbe Gleichung  $\text{i} = \text{ь}$  gelten zu lassen. Z. B. dem altslav. *бредѣ* entspricht lautgesetzlich ganz genau das litauische Wort *bredū*; wenn nun im Litauischen dasselbe Verbum im Praeteritum *bridaū* lautet, so ist man berechtigt, diesen Vorgang in altslavenischer Weise durch eine Form wie \**бръд-нати* zu beleuchten. Aus \**бръднати* müsste im Altslavenischen \**брънати* oder \**брънати* werden (vergl. *вѣз-бѣнати* von *бѣд-*), und auf dieser Form beruht das übliche polnische Verbum *brnąć*.

Im Litauischen ist der Uebergang des *e* in *i* nachweisbar im Praeteritumstamm mehrerer Verba, welche im Praesens den normalen Wurzelvocal *e* enthalten. Man vergleiche folgende Kurschat's Grammatik §. 1232 entnommene Praeterita: *bridaū*, *kūnszaū*, *kirpaū*, *kirtaū*, *krimtaū*, *lindaū*, *pērkaū*, *pīrszaū*, *rinkaū*, *sirgaū*, *slinkaū*, *tēlpaū*, *wilkaū*, gegenüber dem Praesens, welches lautet: *brėdū*, *kėmszū*, *kėrpū*, *kėrtū*, *kėrmū*, *lėndū*, *pėrkū*, *pėrszū*, *rėnkū*, *sėrgū*, *slėnkū*, *tėlpū*, *wėlkū*. Oder man beachte *mėlzaū* gegenüber *mėliū* (Kurschat §. 1225), *mėniaū* gegenüber *mėnū* (ib. §. 1229), *gimiau* und *giniau* gegenüber *gėmū*, *gėnū* (ib.). Die Vocalschwächung des Praeteritumstammes der angeführten Verba gegenüber dem Praesens entspricht, wenn auch nicht vollkommen, so doch dem Sinne nach den im Litauischen selbst sehr üblichen Dehnungen und Nasalverstärkungen des Praesensstammes gegenüber der erhaltenen Vocal Kürze im Praeteritum. Man vergl. *iraū*; *rijaū*, *žilaū*, *žuwaū* gegenüber *yrū*, *ryjū*, *žilū*, *žūwū*, oder: *akaū*, *budaū*, *dubaū*, *dribaū*, *gedaū*, *jekaū*, *judaū*, *jutaū*, *kibaū*, *kritaū*, *migaū*, *mitaū*, *pigaū*, *prataū*, *putaū* u. s. w. gegenüber den Praesensformen: *ankū*, *bundū*, *dumbū*, *drimbū*, *gendū*, *jenkū*, *junkū*, *jundū*, *juntū*, *kimbū*, *krintū*, *mingū*, *mintū*, *pingū*, *prantū*, *puntū* u. s. w. (Kurschat's Grammatik §. 1227).

Bei der stark auseinandergehenden Richtung der litauischen und slavischen Conjugation fällt es gar nicht auf, wenn das Altslavenische mit diesen Fällen der litauischen Vocalschwächung wenige Berührungspunkte bietet. Einiges beruht dennoch auf gleichen Voraussetzungen. Mit dem litauischen Vocalwechsel

zwischen Praes. *welkū* und Praet. *wilkaū* ist ganz gut vergleichbar das altslovenische Praesens *вѣка* (entstanden aus \**velka*) gegenüber den verschiedenen Formen der Praeterita: *извѣкъ, обѣкъ, съвѣкъше, обѣченъ* (die Formen sind aus dem Zogr. Evang.). Natürlich geht auch hierin das Slavische seine eigenen Wege. Das Serbisch-kroatische hat seit den ältesten Zeiten im Praesens *vuče*, neben dem noch nachweisbaren Infinitiv *vličī*; bei einem anderen Verbum, dessen altslovenische Wurzel als *mlъz* anzusetzen ist, lautet der Infinitiv *млѣти* (= \**melz-ti*), im Gegensatz zum litauischen *milž-ti*, dagegen im Praesens nur *млѣза*, während im Litauischen gerade das Praesens *mélžu* lautet. Hierin findet also keine Entsprechung statt, wie das schon J. Schmidt, Vocal. II. 83 Note, richtig bemerkt hat. Auch der Vocalwechsel im slavischen *брати* oder *братя* (vergl. Archiv I, 16. 52.) und *гнати* einerseits und *бери, жена* andererseits beruht doch wohl auf denselben Bedingungen, wie der vorerwähnte litauische Uebergang von e zu i. Man denke sich statt der altslovenischen Aoriste *брахъ (бърахъ)* und *гнахъ* eine nach litauischer Art vorzunehmende Neubildung, sie würde offenbar \**braja* und \**gnaja* lauten müssen; im Litauischen ist in der That *giniaū* = ich habe zur Weide getrieben nachweisbar, wozu das Praesens, wie oben gesagt, *genā* (= altsloven. *жена*) lautet. Die Infinitive *брати (бърати)* und *гнати* sind offenbar slavische Neubildungen statt eines nicht nachweisbaren, aber hypothetisch für eine gewisse vorgeschichtliche Periode anzusetzenden \**bēr-ti, gēn-ti*, woraus ein \**br-ti, \*gn-ti* hätte werden können, und das hätte nach den später zur Geltung gekommenen altslovenischen Lautgesetzen \**brsti* oder \**hrsti* und \**žeti* gegeben. Die letztere Form hätte ihre Entsprechung im litauischen *ginti* oder *giti* gefunden, welcher Infinitiv wirklich vorhanden ist; auch dem Infinitiv \**brsti* oder \**br̃ti* würde lautlich ein litauisches wirklich vorkommendes *birti* (in: *iszbirti* = ausfallen, Kurschat, deutsch-lit. Wörterb. I. 135) so genau wie nur möglich entsprechen. Statt dieser Formen nun schlug das Slavische den Weg der Neubildung eines secundären, auf a auslautenden Stammes ein, ungefähr in derselben Weise, wie man zum altslovenischen *жшти* (= \**žeg-ti*) noch ein *жгати* hinzunehmen darf, woraus in den lebenden slav. Dialekten die Form *žgati, žgac, жгать* abzuleiten ist. Die Neubildung jener auf a auslautenden Infinitivstämme muss in eine sehr frühe Zeit fallen, bevor noch



die späteren Gesetze des slavischen Palatalismus in Kraft traten; sonst hätte sich *g* in der heute üblichen Form *гънати* nicht erhalten, vielmehr wäre aus \**genti* oder \**gъnti* ein Infinitiv *жати* geworden, welchen wir auch in der That vor uns haben im Verbum *жати: жьна*, Wurzel *жън-*, lit. *geniù—gené'ti*.

Näher liegt dem altslovenischen Standpunkt derjenige Fall der litauischen Praeteritalbildung, wo gerade im Gegensatz zum Praesens der Stammvocal des Praeteritums eine Dehnung enthält, wie in *bériaù, drébiaù, géliaù, gé'riau, lékiaù, né'riau* u. s. w. gegenüber dem kurzen *e* des Praesens: *beriu, drebiù, geliù, geriù, lekiù, neriù* u. s. w. (Kurschat's Gram. §. 1229). Man erinnert sich dabei unwillkürlich der altslovenischen Intensivbildung: *съ-гънати, о-грѣбати, лѣгати, лѣтати, мѣтати, пѣтати, тѣкати* u. s. w., cf. Miklosich in den Beiträgen I. 72.

Ein anderer Fall der Schwächung des Vocals *e* zu *i* tritt im Litauischen bei der Bildung der Verba neutra (intransitiva) oder passiva (der Bedeutung nach) zu den entsprechenden activen (transitiven) zum Vorschein. Dem activen *keliu* (Inf. *kélti*), heben, entspricht das neutrale (passive) *kilaù* (Praesens mit der Dehnung: *kylù, Inf. kilti*), sich heben; dem transitiven *gélbu* (*gélbmi, Inf. gélbėti* helfen) steht das medialpassive *gilpstù* (d. h. *gilb-s-tu, Inf. gilpsti*) in der Bedeutung: sich erholen, d. h. geholfen sein, zur Seite; dem activen *drebiù* (dickflüssiges und weiches in kleinen Theilen werfen) entspricht das neutrale *dribaù* (Praes. mit dem Nasal: *dribù, Inf. dripti= dribti*) in dickflüssigen Stücken herabfallen. So heisst *krecziù* (= *kretiù*) schütten (davon durch die Steigerung *krataù—kratýti* schütteln) und *kritaù* (Praes. *krintù, Inf. kristi*) fallen (d. h. geschüttet werden); *grëziù—grëszti* wenden und *grisztiù—grizaiù* zurückkehren; *merkiù—mefkti* einweichen und *mirkstù—mirkaù—mirkti* eingeweicht sein; *skeliù—skélti* spalten transit., *skilti—skylti* (*skilaù*) spalten intransit.

Es können zuweilen nur die äusseren Glieder der Reihe factisch vertreten sein und der mittlere zu Grunde liegende Vocal *e* lebt nur dynamisch. So z. B. in *ilstù—ilsaù—ilsti* (müde werden) und *pa-alsinti* (müde machen) fehlt das Mittelglied \**elsu*. Ebenso vergleiche *yrù—iraù—irti* (sich auftrennen) und *ardýti—ardaù* (Trennung bewirken, genährtes trennen); *grystù—grisaù—gristi* (überdrüssig werden) und *at-grasinti—grasinù* (verekeln). Die Stelle

des litauischen gesteigerten Vocals kann ein entsprechender slavischer vertreten, z. B. lit. *tilti*, *nu-tilti* stille werden und *tylė'ti* stille sein, *caus.* *tildyti* stille machen: slav. *толити*.

Diese Function der mit passivneutraler Bedeutung zusammenhängenden Vocalschwächung im Litauischen hat nahe liegende Analogien im Altslovenischen. Man vergleiche *бъдѣти* (wachen), *дръжати* (zittern), *нѣзати* (eindringen), *ослѣпнати* (erblinden), *охръзнати* neben *боудити* (wecken), *дражити* (zittern machen, reizen), *нѣзати* (durchbohren), *ослѣпнати* (blenden), *хромъ* u. s. w. — Der Eintritt eines Zustandes vereinigt sich im Slavischen mit der Verbalbildung nach der zweiten Classe, während das Verharren in demselben die Bildung nach der dritten oder fünften Classe liebt. Auch da kann der Vocalwechsel in der oben erwähnten Weise stattfinden: *блѣснати* heisst erglänzen und *блѣскати* glänzen, blitzen. Aehnlich im Litauischen, wenigstens was den Vocalwechsel betrifft: *werkū*—*werkiaū*—*wėrkti* (weinen) und *wirkstu*—*wirkau*—*wirkti* anfangen zu weinen, in Weinen ausbrechen; oder: *kwepė'ti*—*kwepiū* duften und *kwip̃ti*—*kwipau*—*kwimp̃ti* zu duften beginnen.

Ist in den bisher zur Sprache gebrachten Erscheinungen die Annahme einer Berührung des slavischen *ь* mit dem litauischen *i* gerechtfertigt, so erwartet man, dass auch dort eine gleiche Entsprechung stattfinden wird, wo im Altslovenischen der Halbvocal *ъ* oder *ь* den Consonanten *r* begleitet und wo man fürs Altslovenische kurzweg von der silbenbildenden Function des *r* zu sprechen gewohnt ist. Ich habe dartüber Archiv II. 213 ff. gesprochen, und das dort gesagte voraussetzend will ich hier zunächst die bekannte Thatsache constatiren, dass wirklich in der Mehrzahl aller nachweisbaren Fälle, wo im Altslovenischen die übliche Schreibung *ръ* (*лъ*) oder *гъ* (*лъ*) nach der etymologischen Geltung auf einem Vocal der *a*-Reihe + *r* oder *l* beruht, das Litauische dafür *ir* oder *il* zeigt. Ich sehe hier zunächst von der Zweiheit des altslovenischen Halbvocals (nämlich ob die altslovenischen Codices *ъ* oder *ь* bieten) gänzlich ab, da mir die Thatsache genügt, dass sich das altslovenische *ръ* oder *гъ* und *лъ* oder *ль*, wofür etymologisch eigentlich ein *ъr*—*ьr* oder *ъл*—*ьл* stehen sollte, mit dem litauischen *ir*—*il* unter der Voraussetzung, es sei hier *i* der schwächste litauische Vertreter der *a*-Reihe, vollständig deckt. Man vergleiche z. B. *birbiū*—*birpti* (schwätzen); *бръблнати* (erschlossen aus dem Serbischen); *wirbas*:

връба (връба) Ruthe—Weide; wirwě: връвь (връвь) Strick; wirstū (wirtaū, wirsti umfallen, d. h. gedreht sein): врътѣти (врътѣти) drehen; wirszūs: връхъ (culmen); wirkti (in Weinen ausbrechen): връкати (sonum edere); diržaū (Praes. dirszta Inf. dirszti) zähe werden: дрѣжати (дрѣжати, tenere); girnos: жрѣни (Handmühle); žirnis (Erbse): зръно (zръно granum); kirkti (schreien, Nesselm.): крѣкнати (krächzen); kirpti (Praes. керпѣ, Perf. kirpaū) mit der Scheere schneiden: крѣпа (Fleck), крѣпати (flicken); mirsztu, mišti, miriaū: мрътъвь (мрътъвь, cf. Praes. мръа); mirg'ēti (blinzeln): мръгати; mirksnioti (akimis): мръкнати (die Augen bald schliessen bald öffnen; dunkel werden); pirmas: прѣми (прѣми), pifdzius: pꝛdec sloven. (altslov. прѣдць); pirksznys (glühende Asche, Nesselm.): порекъ russ. (daraus altslov. прѣскъ zu erschliessen) Asche, das Ofenloch; pirsztas: прѣстѣ (прѣстѣ); swirplūs: svrček čech. die Grille; szirdis: сръдце (сръдце); stirna: сръна (сръна); smirdēti: смръдѣти; twirtas: тврѣдъ (тврѣдъ); tirpti (erstarren): трѣпнати (für трѣпнати); kirmis: чръвь; kirtaū (Praes. kertū, Inf. kirsti): чръта (чръта); ketwirtas: четврѣтми; szirkszlūs: сръшень (сръшень); — bildēti (poltern): russ. болтать (daraus altslov. блѣтати zu entnehmen); ar-wilginti: влѣгѣкъ; wilkas: влѣкъ (влѣкъ); wilkaū (Praes. welkū = влѣка): влѣкъ, облѣкъ; wilna: влѣна (Wolle); wilnis: влѣна (Woge); ilgas (statt dilgas): длѣгъ; milžau (Praes. mēlžu): млѣза; pilnas: плѣнъ; tilpaū (Praes. telpū, Inf. tilpti: Raum haben zum Bleiben): тлѣпа; tiřsztas: тлѣстѣ.

Ich glaube, schon diese Zusammenstellung von Beispielen, die keineswegs erschöpfend sein dürfte, reicht hin, um die Entsprechung der litauischen Formen auf ir-il mit den slavischen (altslovenischen) auf гъ (гъ)–лѣ (лѣ) ins klare Licht zu stellen. Der grössere Theil dieser Beispiele ist doch wohl so beschaffen, dass sie die Aufstellung einer gemeinsamen litoslavischen Form unbedingt ermöglichen und auch glaubhaft machen. Sie würde den litauischen und slavischen Lautgesetzen gemäss ganz gewiss auf er und el als den gemeinsamen Ursprung hinweisen, aus welchem sowohl das speciell litauische ir-il (das lettische rechne ich hinzu, ohne es augenblicklich zu berücksichtigen), als das altslovenische гъ (гъ)–лѣ (лѣ) hervorgegangen ist. Nun ist auf den ersten Blick erkennbar, dass das Altslovenische von jener gemeinsamen Form viel weiter absteht als das Litauische.

Doch ist der Abstand des Altslovenischen von jener gemeinsamen Form eigentlich grösser fürs Auge, als er seiner Zeit fürs Ohr war. Ich halte nämlich, geleitet von den analogen Erscheinungen der neueren slavischen Sprachen, zumal der neubulgarischen, daran fest, dass ein altslovenisches  $\text{врѣтѣ}$  oder  $\text{врѣкъ}$  (beides auch als  $\text{врѣтѣ}$  oder  $\text{врѣкъ}$  nachweisbar) eigentlich nur ein graphischer Nothbehelf ist, da man doch nicht  $\text{v}^{\frac{r}{2}}\text{t}^{\frac{e}{2}}$  oder  $\text{v}^{\frac{r}{2}}\text{t}^{\frac{e}{2}}$  und  $\text{v}^{\frac{1}{2}}\text{k}^{\frac{2}{2}}$  oder  $\text{v}^{\frac{1}{2}}\text{k}^{\frac{2}{2}}$  schreiben konnte. Das Altslovenische (und noch einige andere slavische Dialekte) unterscheidet sich eben dadurch etwas unvortheilhaft von dem Altrussischen, dass es jenen kurzen Laut, der dem heutigen litauischen Ohr als  $i$  vor  $r$  und  $l$  lautet, zu sehr »rückwärts concentrirte« und dadurch nicht allein zwei etymologisch verschiedene Lautgruppen zusammenschmelzen liess (wenigstens im graphischen Ausdruck), sondern auch der Schwankung zwischen  $\frac{r}{2}$  und  $\frac{r}{2}$  oder  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{2}$  grossen Vorschub leistete. Will man also das Altslovenische mit dem Litauischen vergleichen, so müssen die geschichtlich nachweisbaren Formen des ersteren zuvor mit Hülfe einiger andrer slavischer Sprachen, zumal der russischen, einer »Correctur«, einer »Richtigstellung« unterworfen werden; allerdings hören sie dann auf, wirklich geschichtlich belegte altslovenische Sprachformen zu sein — wenn man nicht die in russischen Quellen vorkommenden Beispiele als solche ansehen will, was ich selbst nach der Entgegnung Joh. Schmidt's für unrichtig und unkritisch halte.

Wie weit — so muss nun die nächste Frage lauten — führen die zur Richtigstellung der altslovenischen Formen heranzuziehenden slavischen Dialekte das Altslovenische auf dem Wege zum Litauischen hin, damit es diesem näher werde. Die genaue Entsprechung würde offenbar in allen den vorerwähnten Beispielen nicht nur die Stellung des Halbvocals vor  $r$ - $l$  zur Bedingung haben, sondern auch die Wahl des Halbvocals auf das einzige  $\text{ь}$  als den dem altslovenischen Vocalismus entsprechenden Vertreter des litauischen  $i$  beschränken. Allein diejenigen von den heutigen slavischen Sprachen, welche überhaupt zur Entscheidung dieser Frage etwas beitragen können, wie namentlich das Russische, Lausitz-serbische und Polnische, können nur für die Ausscheidung

der altslovenischen Fälle, wo  $r\bar{r}$ - $r\bar{r}$  oder  $l\bar{l}$ - $l\bar{l}$  auf der etymologisch berechtigten Reihenfolge  $r\bar{r}$ - $r\bar{r}$  oder  $l\bar{l}$ - $l\bar{l}$  beruht, mit Erfolg verworthen werden, mit anderen Worten, sie sichern nur die befriedigende Lösung der Frage, in welchen Fällen man für das Urslavische, Allslavische, eine Form mit Halbvocal vor und in welchen Fällen nach  $r$  oder  $l$  anzusetzen berechtigt ist. Geht man dagegen einen Schritt weiter und versucht man nach denselben Grundsätzen und mit denselben Hilfsmitteln auch die Frage über die Qualität des Halbvocals vor  $r$  und  $l$  zur Lösung zu bringen, so stösst man schon bei der Vergleichung der slavischen Sprachen untereinander auf grosse Schwierigkeiten, diese werden aber durch die Heranziehung des Litauischen nur noch vergrössert. Offenbar verfährt das Litauische ganz consequent, wenn es ohne Berücksichtigung der vorausgehenden Consonanten den Vocal  $e$  so gut vor  $r$  wie vor  $l$  zu  $i$  abschwächt. Keine einzige slavische Sprache kommt ihm darin gleich. Die slavischen Sprachen, das Altslovenische natürlich eingerechnet, stehen dem einen litauischen  $i$  in besagter Stellung mindestens mit zwei, ja einige sogar mit drei bis vier verschiedenen Vertretern gegenüber. Ohne zunächst auf diese Mannichfaltigkeit der Vertretung näher einzugehen, dürfen wir gleich hier die Frage aufwerfen, ob nicht die litauischen Beispiele den Verdacht einer secundären, mit den strengen Gesetzen der regelmässigen Lautvertretung in keinem innigen Zusammenhange stehenden Neubildung erregen. Ein solcher Verdacht lässt sich, glaub' ich, im Litauischen zurückweisen. Wenn man nicht die einzelnen Beispiele aus dem Zusammenhang mit dem ganzen herausreisst, sondern sie innerhalb der natürlichen Grenzen zunächst des litauischen Vocalismus einer allseitigen Betrachtung unterzieht, dann aber auch die entsprechenden Erscheinungen des slavischen Vocalismus berücksichtigt, so kommt man immer wieder zu dem Resultate, dass die litauischen Formen mit  $ir$ - $il$  in dieser Sprache ebenso für die allerletzten Ausläufer der  $a$ -Reihe anzusehen sind, wie die altslovenischen mit  $r$ - $l$  und Halbvocal in dem altslovenischen Vocalismus. In dieser Annahme wird man natürlich nur bestärkt durch die weitere Regelmässigkeit, welche sich darin zeigt, dass dem litauischen  $ar$  im Slavischen richtig  $or$  gegenübersteht, welches  $or$  freilich nach den internen slavischen Gesetzen bald (wie im Russischen zu  $oro$ ) bald (wie im Altslovenischen) Folge der Umstellung

ra wird: warnas = воронъ — вранъ, wartai = ворота — врата, gardas = городъ — градъ, karka = o-корокъ — кракъ, galwa = голова — глава, kalnas = klanac. Wo die Umstellung nicht nöthig ist, nämlich wo auf or ein Vocal folgt, dort bleibt im Slavischen or: ardau — ardyti = оряти, раз-оряти. Ferner litauisches er bleibt ohne Umstellung im Slavischen er, mit der Umstellung wird es zu rē: elnis = клень, ersketis = ершкя (eigentlich wohl еръшкя), aber wersmė = врьмо (die Quelle). Da in den zwei letzteren Fällen bei derselben r- und l-Gruppe die gleichen lautlichen Beziehungen zwischen dem Litauischen und Slavischen stattfinden, die man auch sonst beobachten kann, so wird man dadurch von neuem zu der ganz folgerichtigen Annahme geführt, dass auch die Entsprechung zwischen den litauischen ir-il und den slavischen r-l mit Halbvocal etwas in den gegenseitigen Beziehungen der beiden Sprachen ganz regelmässiges enthält. Wenn also Prof. Potebnja gegen diese Zusammenstellung seine Bedenken vorbringt (Къ Историѣ звуковъ русскаго языка, Воронежъ 1876, S. 85) und das litauische smarsas (Nesselmann. Fett, mit dem man Speisen abmacht) unmittelbar mit dem altrussischen морсъ, altslav. мръсати, oder врьста unmittelbar mit warstas zusammenstellt, so glaube ich diese Bedenken dadurch entkräftigen zu können, dass ich sage: smarsas ist auf einer höheren Vocalstufe als das slav. мръсати; damit die Zusammenstellung genau zutreffe, muss man entweder das litauische smarsas auf \*smirsas herabsinken oder das altslowenische мръсати auf \*mirasiti hinaufsteigen lassen. Das ist ungefähr so, wie man mit dem slavischen smradъ nur smarwė und mit smirdu nur smrdėti u. s. w. vergleichen darf. Ebenso möchte ich nicht unmittelbar врьста (врьста) und warstas zusammenstellen, da bei unzweifelhafter Ableitung des letzteren Wortes von der Wurzel wert in dem Vocal a doch nur die Steigerung von e zu a vorliegen kann — wodurch sich das Wort auf gleiche Linie stellt mit den slavischen Ausdrücken derselben Bedeutung: uvratine serb., uvrat' čech., uvróc poln. Kurseschat giebt für die Bedeutung Pflugwende nur das pluralische Substantiv waršnos, aber selbst wenn das Nesselmannsche warstas richtig ist, so ist es geradeso mit der Vocalsteigerung von der Wurzel wert gebildet (mit dem Suffix -ta) wie das bei Nesselmann angeführte smarstas von der Wurzel smerd, u. s. w. Nicht nur die litauischen Formen mit ar oder al sollten nicht unmittelbar mit den

slavischen auf r + Halbvocal verglichen werden, da in beiden Fällen die betreffenden Vocale auf ungleicher Stufe stehen, sondern selbst er und el im Litauischen und r-l mit Halbvocal im Slavischen geben keine vollkommene Entsprechung. Darum ziehe ich auch vor, wo es nur angeht, aus der litauischen Wortgruppe zur Vergleichung mit der slavischen eine solche Form auszuwählen, wo wirklich auch im Litauischen i zum Vorschein kommt, weil nur diese Form eine der slavischen mit Halbvocal gleichkommende Geltung hat. Z. B.: da wir von der litauischen Wurzel wert Formen mit i, e und a antreffen und ebenso von der entsprechenden slavischen Wurzel die Ableitungen mit Halbvocal, e-ě und o-a nachweisbar sind, so liegt es nahe genug, bei der Vergleichung einzelner Wortformen der beiden Sprachen immer diejenigen Paare unmittelbar zusammenzustellen, welche den Vocal auf gleicher Stufe haben. Also den slavischen Wortformen wie: врьѣти (oder врьѣти), врьѣнии, врьѣжь u. s. w. ist nicht das litauische Verbum werziūwersti, sondern wirstū-wirtaū, dem Substantiv vрьста (vрьста) das lit. Adjectiv wirstūš (hauffällig) an die Seite zu stellen; ebenso entspricht sich genau nur lit. wartyti und slav. вратѣти (russ. воротѣть), und für das lit. werziū u. s. w. bleibt lautlich das slav. врьтено, russ. веретено zur nächsten Vergleichung übrig. Nur in dieser Weise kann man die verschiedenen Phasen des Vocalismus vergleichend beleuchten, natürlich aber zugleich bald erkennen, dass der Vergleichung zweier selbständiger Sprachen gewisse Grenzen gesteckt sind, über die hinaus die Gleichheit aufhört. Z. B. die ursprüngliche Identität der Adjectiva lit. gēltas, slav. жлѣтъ unterliegt allerdings keinem Zweifel, allein eine genaue Entsprechung in dem Wurzelvocal beider Wörter finden wir darin nicht. Das Litauische ist wie so häufig bei dem Vocale e geblieben, das Slavische hat ihn weiter gekürzt zum Halbvocal, was auch das Litauische ganz leicht hätte thun können, es aber nicht gethan hat. Man kommt durch eine solche Vergleichung leicht zur Entdeckung eines für das Altslovenische im Gegensatz zum Litauischen allgemeingültigen Lautgesetzes, welches ich so fasse: die litauische Lautgruppe er + cons. oder el + cons. ist im Altslovenischen (und einst wohl allgemein im Slavischen) unmöglich, alle slavischen Wurzeln oder Stämme dieser lautlichen Gestalt müssen im Altslovenischen ent-

weder den Vocale zum Halbvocal abschwächen, welcher Halbvocal nach der speciell altslovenischen Orthographie der Liquida r-l nachgesetzt wird, oder wenn der Vocale bewahrt werden soll, so muss die Umstellung der Silbe mit der Dehnung des e zu ê (ѣ), also der Uebergang aus er-el in rê-lê eintreten. So erklärt sich, dass wir im Altslovenischen мръза und мръзно haben, aber keine einzige Ableitung von der Form der Wurzel \*melz; oder dass wir чръта (eigentlich чрта) und краткъ (eigentlich \*kortkь) kennen, aber keine Ableitung von der Wurzel kert-čert (lit. kertū) u. s. w.

Wenn man den litauischen Beispielen mit ir-il (für er-el) die etymologische Folgerichtigkeit nicht leicht absprechen kann und doch auch an der Vergleichung mit den slavischen Beispielen festhalten will, so wird man unter der Voraussetzung eines gemeinsamen Ursprunges bald zu dem Schlusse geführt, dass die oben berührte slavische Mannichfaltigkeit, welche dem litauischen ir-il verschiedenes und in verschiedener Weise gegenüberstellt, kaum ursprünglich sein dürfte und jedenfalls nicht bis in die sogenannte litoslavische Sprachperiode zurückreichen kann. Dem litauischen ir-il sollte vielmehr nach unserer Theorie in einer sehr frühen slavischen Sprachepoche eine ganz gleichartig durchgeführte Abschwächung aus dem gemeinsamen er-el zu ь-ьl entsprochen haben, welcher man in irgend einer Weise in dem geschichtlich vorhandenen Sprachmaterial auf die Spur kommen müsste. Dies ist jedoch nach unserer heutigen Einsicht wenigstens durchaus nicht der Fall. Die Sache steht vielmehr so, dass selbst die russische Sprache, auf welche man in der neueren Zeit, von Lavrovskij bis Geitler und Schmidt gerade in diesem Punkt das Hauptgewicht legt, die hier in Rede stehenden Erscheinungen sehr ungleich behandelt. Vor l zeigt sie immer nur den Vocal o, also altrussisch ѡ, sei es wirklich, sei es theoretisch, so dass bei dieser Gruppe dem regelmässigen litauischen il in der That eine ähnliche Regelmässigkeit mit ѡl oder ol gegenübersteht. Da jedoch nach unseren sonstigen Grundsätzen das litauische il keineswegs in gerader Linie und unmittelbar zu ѡl oder ol führt, so muss man schon hier zu künstlichen Interpretationsmitteln Zuflucht nehmen, um das litauische il mit dem russischen ol zu verknüpfen. So hat die russische, geschichtlich nach-



weisbare Form mit *xl* oder *ol* nicht Job. Schmidt abhalten können, bei folgenden Wurzeln oder Wörtern eine Urform mit *xl* anzusetzen: *xlgnati*, *xlka*, *xlna*, *xlbsti*, *xlčati*, *xlčr*, *xlz-*, *xlzr*, *xlk-* (Vocal. II. 18—34), und ausserdem natürlich überall dort, wo nach den heutigen slavischen Lautgesetzen *z* als unmöglich erscheint, also nach *č*, *š*, *ž*, *c*. Wenn ich ihm auf dieses ungewisse Feld der Hypothesen folgen soll, so möchte ich glauben, dass man keinen hinreichenden Grund hat, dabei stehen zu bleiben; sondern unsere theoretische Erklärung wird sehr vereinfacht, wenn wir die Voraussetzung einer gleichen Urform auf alle Fälle ausdehnen und überall zunächst von einer aus *el* geschwächten Gruppe *xl* ausgehen. Also selbst wenn die Wurzel oder das Wort mit *k*, *g* oder *ch* anhebt, braucht uns die bekannte physiologische Eigenthümlichkeit dieser Laute im Slavischen nicht zurückzuschrecken von der Aufstellung solcher Gebilde wie *gxl*, *kxl*, *chxl*, wenn anders die Etymologie des Wortes auf einen solchen Ursprung hinweist. Man muss sich dann allerdings die Voraussetzung hinzudenken, dass in solchen Beispielen der Uebergang von *l* in *z* stattfand, noch bevor die heute geltenden Lautgesetze in Anwendung kamen, bevor noch *k* vor *l* oder *e* zu *č*, *g* zu *ž* werden musste. Diese Annahme enthält auch nichts unwahrscheinliches, wie ich das oben an dem Beispiele *gxnati* — *ženą* klar zu legen suchte. Welche Umstände den nach dieser Vermuthung sehr häufig eingetretenen Uebergang von *l* zu *z* besonders begünstigten, das lässt sich nicht so leicht sagen; dass *r* und *l* stark mitspielten, so viel wenigstens darf mit Bestimmtheit behauptet werden; und zwar muss man, wenn man sich auf den Standpunkt der russischen Sprache stellt, welche, wie wir gleich sehen werden, bei *r* noch dem *e* den Vorrang giebt, während sie bei *l* ausschliesslich *o* anwendet, sich bestimmt fühlen, für den besagten Uebergang der Liquida *l* eine bedeutend grössere Kraft als ihrer Schwester *r* beizumessen.

Ist einmal anerkannt, dass die russische Sprache mit ihrem *ol* — *xl* das Resultat eines secundären Lautwandels in sich fasst, welcher in keiner unmittelbaren Beziehung zum etymologischen Ursprung steht, so wird auch die Wiedergabe des litauischen auf er beruhenden *ir* durch *or* kaum so entscheidend ins Gewicht fallen dürfen, wie man das in der letzten Zeit anzunehmen bereit war. Ich meine, dass auch hier, wer urslavische Formen sucht, schwer-

lich durch das Russische allein sich bestimmen lassen darf, bald *ɣ* bald *ɣ̣* als Grundform anzusetzen. Theoretisch richtiger scheint es mir jedenfalls auch hier in Uebereinstimmung mit dem Litauischen überall von *ɣ̣* auszugehen. Und hier, bei *r*, könnte man schon in dem Verhältniss der russischen Gruppen mit *er* zu jenen mit *or* eine Bestätigung für die Richtigkeit der ganzen Hypothese finden, insofern die Fälle mit *er* im Russischen entschieden überwiegen. Ich habe das Zahlenverhältniss nur solcher Gruppen berücksichtigt, wo vor dem Halbvocal weder ein Guttural noch ein Palatal steht und für diese Fälle eine entschiedene Bevorzugung oder Bewahrung des *ɣ̣* — *e* vor *r* constatirt. Darum lasse ich mich, wenn ich schon vom Urslavischen sprechen soll, selbst durch die russische Form *smorkats*, welcher polnisch *smarkac*, obserb. *smorkac* zur Seite steht, noch nicht zu der Annahme einer slavischen Urform, Wurzel *sm̃rk* bestimmen, sondern lasse als solche nur *sm̃rk*- gelten, und denke mir den Uebergang von *ɣ̣* zu *ɣ* allerdings in sehr früher Zeit vorsichgegangen, und zwar im gegebenen Falle mit Einschluss des Russischen, aber in derselben Weise, wie z. B. beim Worte altslav. *срѣна* dieser Uebergang zwar in allen übrigen slavischen Sprachen, welche für diese Frage in Betracht kommen, aber mit Ausschluss des Russischen stattgefunden hat, also: russisch noch *срѣна*, aber poln. *sarna* und ndserb. *sarna*, obserb. *sorna*.

Das sind freilich theoretische Auseinandersetzungen, die zunächst die Erklärung der historischen Formen in einzelnen slavischen Sprachen nicht berühren. Dennoch möchte ich sie nicht für ganz unnütz halten, da sie, falls man ihre Richtigkeit zugiebt, den Erklärungsversuchen der geschichtlich belegten Formen der einzelnen Slavinen eine bestimmte Richtung vorschreiben. Und wer weiss nicht, wie viel oft schon damit gewonnen wird, wenn man den richtigen Weg kennt, welchen unsere Erklärungsversuche einzuschlagen

V. Jagić.

## Spuren der stammabstufenden Declination im Slavischen und Litauischen.

1. Das Wort *dini* (Tag) wird gewöhnlich von der W. *div* abgeleitet, als Suffix das bekannte *-ni*, vgl. da-ni, angesehen; lautlich ist dagegen nichts einzuwenden, da *v* vor *n* nicht erhalten bleiben kann. Fick (I, 108) legt W. *di* (scheinen) zu Grunde, mit demselben Suffix. Die Betrachtung der Declination des Wortes wird zeigen, dass beide Annahmen möglich sind. Es bildet in unseren ältesten Quellen (den sogen. pannonisch-slovenischen) den gen. sg. durchweg *dine*, d. h. wie consonant. n-Stämme, z. B. kamene; der dat. *dini* kann wie *kameni* zwar vom i-Stamm herkommen, muss es aber nicht, sondern ist unmittelbar skr. *açmanë* vergleichbar; ein acc. sg. *dine* lässt sich, wenn auch nicht belegt, nach der Analogie von *matere* ansetzen; loc. sg. *dine* ist häufig, vgl. *plamene*, nom. pl. *dine* belegt, g. pl. *dinü* nicht selten, g. dual. *dïnu* ebenfalls belegt (vgl. Scholvin, die Declination in den pannonisch-slovenischen Denkmälern, Archiv II, 519). Wenn man das Wort für einen ursprünglichen i-Stamm hält, so läge hier der Fall vor, dass ein solcher in die Analogie der consonantischen Stämme übertreten sei; das widerspricht aber dem sonstigen Gange der Entwicklung, der die alten n-Stämme (wie überhaupt die consonantischen) in die Formation der i-Stämme überführt, vgl. nom. u. acc. *kamenï*, gen. u. loc. *kameni* u. s. w., aber nicht umgekehrt. Danach ist es also wahrscheinlicher, dass das Wort ebenfalls ursprünglich n-Stamm war; in dem Falle ist eine doppelte Bildung denkbar: von *div* gelangen wir mit dem bekannten *-an-* leicht zu *divan-*. Wenn das sanskr. *divan-* und *prati-divan* oder *prati-divan-* (Sonne, Tag) sicher steht, läge die Bildung hier vor, irgend etwas auffallendes hat sie überhaupt nicht, *divan-* wäre ein nom. ag. wie *takshan-*, *vrshan-* u. drgl. Das vedische *prati-divan-* »Gegenspieler« lässt sich wenigstens der Form nach vergleichen. Denken wir uns diesen Stamm im Slavischen stammabstufend declinirt, so würden die Formen, lautgesetzlich, was den Auslaut betrifft, gleich in die uns vorliegende Sprachperiode übertragen, so lauten:

sg nom. * <i>dīoy</i>	pl. n. * <i>dīovne</i>	dual. g. l. * <i>dīovni</i>
gen. * <i>dīoné</i>	g. * <i>dīovni</i>	
dat. * <i>dīoni</i>	a. bei allen	
loc. * <i>dīoné</i>	cons. Stämmen	
acc. * <i>dīovne</i>	unbelegt.	

Die Casus mit consonantisch anlautendem Suffix: instr. sg., dat., loc., instr. plur., dat.-instr. dual. kommen hier nicht in Betracht. Die Vergleichung des Litauischen und Slavischen macht es durchaus wahrscheinlich, dass ihre Ueberführung in die vocalische Declination, wesentlich die der *i*-Stämme, älter ist als die Specialgeschichte des Slavischen; zu Grunde gelegt ist dabei, wenn wir von *dīni* absehen, die starke Stammform; z. B. instr. pl. *kamenīmi*, lit. *akmenimis*. Aus den oben angegebenen Formen mussten nun werden: gen. sg. *dīne*, dat. *dīni*, loc. *dīne*, gen. pl. *dīnū*, g. d. *dīnu*, also fünf Casus bekamen einen scheinbaren Stamm *dīn-*, und es scheint mir durchaus im Gebiet des wahrscheinlichen zu liegen, dass die starken Formen acc. sg. und n. pl. sich nach der Analogie der anderen Casus gerichtet haben und so zu *dīne*, *dīni* geworden sind. Bei diesem Stand der Dinge wich der alte Nominativ \**dīvy* so stark in der lautlichen Form ab, dass es begreiflich wird, wie er durch eine den übrigen Casus ähnliche Form ersetzt werden musste, und hier konnte nach der ganzen Richtung der Entwicklung, vgl. nom. *kamerī*, nur der *i*-Stamm *dīni* eintreten. Gehen wir andererseits von der Wurzel *dī* aus, so haben wir mit *-an-* eine Bildung *dīan-*, die dem skr. *çvān-* (*çvan-* Hund) entspräche und genau wie dies Wort zu decliniren wäre, wobei ich die Casusformen gleich in die slav. Lautverhältnisse übersetze:

çvā	* <i>dīje</i>
çvas	* <i>dīne</i>
çvė	<i>dīni</i>
çvānam	* <i>dījene</i> u. s. w.

Die Ausgleichung wäre dann in derselben Weise erfolgt, wie oben bei der Annahme der anderen Etymologie angegeben wurde. Der Nominativ *dīni* als *i*-Stamm hätte sein genaues Analogon im lit. *szūn-i-s* (*i*-St.) neben *szū*. Die Entwicklung der Declination dieses Wortes wäre somit der Umbildung des ursprünglichen bei den übrigen *n*-Stämmen gerade entgegengesetzt, da man bei diesen annehmen muss, dass die starken Formen die schwachen verdrängt

haben. Der Gegensatz ist indess, wie mir scheint, nicht schwer zu erklären. Die mit Suffix *-man-*, *-men-* gebildeten, alle Neutra, z. B. *sě-men-*, und eine Anzahl Masculina, *kamy*, St. *kamen-* aus *\*akmen*, *plamy*, St. *plamen* = *\*polmen-* (diese beiden Worte sind die einzigen, von denen in altbulg. Quellen die Nominative auf *-y* noch zu belegen sind, die anderen haben *-enŭ*), *pramenŭ* (Faden) = *\*pormen-* u. s. w., erhalten bei Ansetzung einer schwachen Form ohne Suffixvocal die dem Slavischen unduldbare Lautverbindung *m-n*, bei conson. auslautender Wurzel noch schwerere; es ist hier also entweder der Ausfall gar nicht eingetreten, vgl. skr. *açmanas*, oder wenn vorhanden, durch Annahme der starken Form wieder aufgehoben. Bei den mit *-en-* gebildeten Stämmen, wie etwa *pristen-*, verhält es sich genau so.

2. Joh. Schmidt hat Voc. II, 67 das slavische *jelenŭ* (Hirsch) unter den Worten aufgezählt, die aus urslavischer Zeit Svarabhakti in die modernere Entwicklung hinein gerettet haben, nach ihm wäre also die Grundform des Nominativs *\*elnŭ* (*i*-Stamm), zu vergleichen lit. *ėlnis* (*ja*-St., gen. *ėlnio*). Die Declination des Wortes ist in sehr alten Quellen consonantisch: im Cod. Supr. gen. sg. *jelene*, im Petersburger Gregor. Naz. n. pl. *jelene*. Auf die Unwahrscheinlichkeit eines Ueberganges ursprünglicher *i*- in consonantische Stämme ist schon oben hingewiesen. Ist aber das Wort ein consonant. Stamm, so muss *-en-* das Suffix sein und Svarabhakti hat nicht stattgefunden. Offenbar ist es aber dennoch gleich lit. *ėlnis* und lässt sich mit diesem vereinigen, wenn man annehmen darf, dass der Weiterbildung mit *-ja-* die schwache Stammform *-eln-* zu Grunde liegt.

3. Sicherer lässt sich die einstige Existenz schwächerer Stammformen bei den *r*-Stämmen begründen. Brugman (Geschichte d. stammabst. Decl., Studien IX, 364, 400) hat schon auf die Gleichartigkeit der Bildungen von *φράτρα*, *φρατρία* mit slav. *bratrya* (Collectiv fem. gen. »Brüder«) und anderes hingewiesen. Da Weiterbildungen dem schwachen Stamm zu Grunde liegen, erlaubt diese Form also schon einen Schluss. Noch bestimmter kann man aus anderen Gebilden einen solchen entnehmen. Die alten Verwandtschaftsnamen gehen im Slavischen verschiedene Wege der Umbildung: *patar-* ist ganz verloren, in alter Weise consonantisch sind geblieben nur *ma'ter-*, *düster-* = *mātar*, *dhuktar*, noch andere in

vocalische Declination übergetreten, und zwar *bhrätur-* und *svasar-* (lit. noch *seser-*) in die der *a*-Stämme: *bratrü*, *ses-t-ra* (*t* eingeschoben wie in *os-t-rü*, *s-t-ruja* u. s. w.). Bei der Voraussetzung, dass die slav. Declination von *mater-*, die ohne Abstufung diesen Stamm durchgehen lässt, eine uralte Gleichförmigkeit des Stammes erhalten hätte, bleibt es unbegreiflich, warum der Uebergang in die *a*-Declination bei *bhrätur-* nicht die Form *\*braterü*, bei *seser-* *\*sesera* hervorgebracht hat. Einen späteren Wegfall des mittleren *e* anzunehmen widerspricht den Lautneigungen des Slavischen durchaus; die Formen *bratrü*, *sestra* sind also nur begreiflich, wenn in der Declination der ursprünglichen Stämme schwache Formen vorhanden waren, an welche die Neubildung sich anlehnen konnte, z. B. gen. sing. wie *\*bratre*, *\*ses-t-re*. Das dem skr. *dēvar-* entsprechende *dēver-*, weitergebildet zu *dēverī* (*i*- oder *ja*-Stamm), behält den Suffixvocal wegen der unmöglichen Lautverbindung *vr*.

Aus dem Gebiet der litauischen Sprachen gehört hierher das *swestro* des preuss. Vocabulars, das doch schwerlich aus dem Slavischen entlehnt ist, da *v* erhalten ist. Im Litauischen giebt es einige Ableitungen von hierher gehörigen Stämmen, die denselben Schluss erlauben wie slav. *bratrija*, so die Deminutive *dukrėle*, *dukrėte* = *\*dukrele*, *\*duktryte*, vgl. das auch von Brugman a. a. O. benutzte preuss. *bratrikai* dem. nom. plur. zu *brater-*, preuss. nom. *brāti*, *brote*; *pōdukre* (Stieftochter) = *\*poduktr-e*, vgl. preuss. Vocab. *poducere*, *pomatre* (Stiefmutter), wäre lit. *pō-mōtre* = *\*mātr-jā*. Ganz eigenthümlich ist das lit.-lett. Wort *brōlis*, *brālis*. Man hält es in der Regel für ein Deminutiv, so Schleicher Gr. 131; aus einem *broterēlis*, gebildet wie *moterēle*, kann es sicher nicht verkürzt sein; man könnte an *brotēlis*, gebildet wie *duktēle*, denken, allein der Ausfall des *é* aus dem Deminutivsuffix ist unbegreiflich, die Form *brōlis*, St. *brālja-*, ist noch dazu, wie das Lettische zeigt, alten Datums. Ich möchte daher eine andere Deutung vorschlagen: aus der schwachen Stammform *brāt-* ging eine Weiterbildung mit Suffix *-ja-* hervor (wie die slav. mit *-a-*), also *\*brātrja-*, nom. also *\*brātris*, durch Dissimilation daraus *\*brūtlis* (ich erinnere an lat. *-aris*, *-alis*, aus dem Litauischen fehlen mir Beispiele der Art), mit Wegfall des *t* *brālis*, lit. *brōlis*.

A. Leskien.

## Die Fälschungen in der Mater Verborum des Prager Codex.

Die Bibliothek des königl. böhm. Museums zu Prag besitzt einen sehr schönen Pergamentcodex der Glossae Salomonis oder der sogenannten Mater Verborum, dessen grosse Wichtigkeit für die slavische Philologie auf den zahlreichen darin enthaltenen tschechischen Glossen beruht. Da nämlich nach allen sonstigen Anzeichen der Codex in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts gesetzt wird, so würde uns in den tschechischen Glossen, die Gleichzeitigkeit ihrer Eintragung vorausgesetzt, ein sehr erwünschter Beitrag zur Geschichte der tschechischen Sprache, nach ihrer orthographischen, lautlichen und lexicalischen Seite, vorliegen. In diesem Sinne wurden auch die Glossen behandelt von Palacky und Šafařík in ihrer im Jahre 1840 herausgegebenen Schrift: Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache, S. 205—253. Die Möglichkeit einer absichtlichen Fälschung durch spätere Eintragungen hatten die beiden Gelehrten rundweg in Abrede gestellt, nach ihrer Erforschung wäre alles in dem Codex stehende echt und gleichzeitig, d. h. aus dem XIII. Jahrh. stammend. Man kann sich denken, dass das Votum zweier so angesehener Alterthumsforscher auf lange Zeit für viele, wenn nicht alle, massgebend war. Man glaubte mit einem Codex zu thun zu haben, dessen tschechischer Glossator und Illustrator selbst den Namen nach bekannt wären; ja auch die Jahreszahl der Beendigung ihrer Arbeit las man aus einer Stelle heraus. Auf S. 457 sieht man nämlich eine Abbildung der Mutter Gottes, mit zwei knieenden Mönchen darunter; jeder von ihnen hält einen Streifen in den Händen, worauf ihre angeblichen Namen eingetragen sind, am rechten Streifen gegen das Ende oder den Rand steht noch die angebliche Jahreszahl  $\bar{A} \cdot M \overset{\circ}{C} II$ , was man ursprünglich (Hanka) als 1102, später als Abbrüviatur von MCCII d. h. 1202 gelesen hat. So hatte Hanka alles entdeckt und herausgegeben, die oben erwähnte Schrift aber von neuem für unzweifelhaft echt erklärt. Und doch — siehe da, nach etwa dreissig Jahren kamen zwei andere Gelehrte, welche in gleicher Weise, wie einst Palacky und Šafařík die Gelegenheit hatten, den Codex an Ort und Stelle zu studiren, sie thaten dies auch mit einer Gewissenhaftigkeit, die ihnen zur Ehre gereicht, fanden aber das Urtheil ihrer beiden berühmten Vorgänger durchaus nicht genau und richtig. Nicht

alles ist nach den neuesten Forschungen im Codex echt, sondern gar vieles in neuerer Zeit gefälscht, gefälscht aus blindem Patriotismus, der nicht nur in der Politik, sondern auch in der Literatur Unheil zu stiften vermag. Die beiden Gelehrten sind Anton Baum, seinem Fache nach Architekt, der die technische Seite des Codex, namentlich die Illustrationen studirt, und Adolf Patera, Custos der Bibliothek des königl. Museums, der die sprachliche Seite, d. h. die einzelnen Glossen nach palaeographischen und sonstigen Gesichtspunkten einer genauen Kritik unterzogen hat. Das Resultat ihrer Studien findet man veröffentlicht in der Zeitschrift Čas. Českého Musea 1877, S. 120—149, 372—390, 488—513. Ich will das wesentlichste daraus den Lesern dieser Zeitschrift mittheilen und dabei einige Bemerkungen meinerseits hinzufügen, zuerst über die Namen des Glossators und Illustrators und die Jahreszahl. Wie gesagt, liest man die betreffenden Namen auf einer Illustration auf S. 457, wo sie in die zwei mit weisser Farbe bestrichenen Streifen

mit rother Farbe folgendermassen eingetragen ist: **ORA P · <sup>Ń</sup>SCRE ·**

**VACĚDO (links), ORA · P · <sup>Ń</sup>ILLRE MIROCLAO · A · <sup>Ń</sup>MCII ·**

Das hat man so gedeutet: der eine Mönch (der Glossator) hätte Vacerad (altslov. ВАСУТРАДЪ), der andere (der Illustrator) Miroslav (altslov. МИРОСЛАВЪ) geheissen und die daneben stehende Jahreszahl bezöge sich auf den Zeitpunkt der glücklich zu Ende geföhrten Arbeit. Nun machte Herr A. Baum folgende Entdeckung (ich muss diesen Ausdruck gebrauchen, da, wie gesagt, Palacký und Šafářk nichts davon gemerkt haben): schon mit blossem Auge ist eine gewisse Zerzupfung des Pergaments in jenen zwei Streifen bemerkbar, durch das Vergrösserungsglas aber entdeckt man unschwer eine grobe Rasur, welche in dem Streifen des rechts knieenden Mönches bis über den Rand hinaus reicht. Augenscheinlich ist die ursprüngliche Aufschrift (wenn überhaupt eine da war) auf dem Streifen der Mönche weggekratzt. Die weisse Farbe, mit welcher jetzt diese zwei Streifen überstrichen sind, ist ganz verschieden von der bei den übrigen Zeichnungen des Codex gebrauchten. Uebrigens sind an anderen Orten die Streifen, welche gleichfalls mit roth eingetragenen Buchstaben versehen sind, überhaupt gar nicht mit weisser Farbe überstrichen, sondern es ist die natürliche Farbe des Pergaments geblieben. Auch die rothe Farbe (das Zinnober), mit welcher die angeblichen Namen eingetragen sind, unterscheidet sich von der sonst in diesem Co-



dex gebrauchten, sie ist dick und ohne Glanz. — Noch ist erwähnenswerth, was Herr A. Baum bemerkt, dass der Fälscher der Aufschriften, da seine Operation mit weisser und rother Farbe nicht sehr glücklich ausfiel, um die Spuren seiner Fälschung zu verwischen, auch an einigen anderen Stellen dieselben Farben angebracht hat. Das sei, meint derselbe, auch der Grund gewesen, dass man der Fälschung nicht sogleich auf die Spur kam.

Herr Baum führt zur Bekräftigung seiner Angaben noch einige Beispiele aus anderen Prager Handschriften an, wo der Unverstand in gleicher Weise durch Fälschung der patriotischen Sache glauben zu müssen. Z. B. in einem Bibelcodex hat Jemand auf den Streifen des abgebildeten Propheten Baruch folgende Worte zur grösseren Verherrlichung der väterländischen Kunst eingetragen: *Sbigneus de Ratibor scripsi*, woraus folgen müsste, dass der Prophet Baruch — aus Ratibor gebürtig war und slavisch Sbigněv hiess! Dasselbe Glück widerfuhr auch dem Propheten Haggaeus, er heisst in derselben Handschrift: Bohusse Lutomer, also Bohuš aus Leitmeritz, u. s. w. Wenn man solche Fälle nachweisen kann, so wird die Behauptung des anderen der beiden Forscher, des Herrn Patera, dass auch auf dem ersten oder Titelblatt des Codex der Mater Verborum die Worte ESTAS. SIVA neu eingetragen sind, kaum unwahrscheinlich klingen. Diese Behauptung (die freilich nur durch die genaueste Betrachtung der Schriftzüge am Codex selbst zur Sicherheit gebracht werden kann) gewinnt grossen Halt durch die sehr wichtige Bemerkung Baums, dass die Figur jener jugendlichen Person, über welcher diese Worte stehen, keineswegs eine Frau darstellt, sondern nach allen Kriterien der Zeichnung, den Haaren, dem Haarschopf und der Brust nur einen Jüngling bedeuten kann. Der Fälscher aber hatte das Unglück, die Figur für ein weibliches Wesen anzusehen, und er glaubte die Gelegenheit benutzen zu müssen, um auch hier (wie an zwei weiteren Stellen des Codex) seine mythologische Weisheit anzubringen.

Nach diesen Beispielen offener Fälschung hat man schon von vornherein einiges Recht, auch hinsichtlich der im Codex der Mater Verborum begegnenden böhmischen Glossen sehr vorsichtig zu sein. In der That hat Herr Patera für viele Fälle bis zur Evidenz nachgewiesen, dass sich neben den echten Glossen auch falsche in nicht geringer Zahl finden. Für unzweifelhafte Fälschungen halte ich vor allem diejenigen in der Zeile stehenden Glossen, wo im Codex selbst mit Hilfe des ge-

druckten Textes der Mater Verborum (noch besser wäre es gewesen, eine andere Handschrift der Mater Verborum zu benutzen) nachgewiesen werden kann, dass aus bestimmten lateinischen oder deutschen Worten, welche ursprünglich dort standen, durch vorgenommene Radirung die čechischen Glossen gefälscht worden sind. Ich setze natürlich voraus, dass die betreffenden Rasuren ganz so, wie uns Herr Patera im einzelnen angiebt, wirklich im Codex selbst noch sichtbar sind, wobei ich freilich das Erstaunen nicht unterdrücken kann, welches gewiss viele mit mir theilen werden, wie die Augen eines Palacký und Šafařík für alle diese Rasuren blind sein konnten!?

Nach Patera's Angaben sind von den überhaupt nicht zahlreichen in der Zeile mit gleicher Schrift (Minuskel) wie der übrige Codex geschriebenen Glossen nur folgende zwölf echt: *breza* (brěza), *kane* (káně), *letce* (klětce), *lutka* (lútka), *okrin* (okrin), *szito* (sító), *skriuanec* (skřivanec), *zlad* (slad), *svinar* (svinař), *scemel* (šcemel), *vlichvec* (vlechvec), *vzchad* (vzchod). Dagegen beruhen die übrigen 19 auf der Fälschung, welche durch Correctur und Rasur eines ursprünglich lateinischen oder deutschen Ausdrucks bewerkstelligt wurde. Ich will diese Fälle einzeln anführen, da sie sehr bezeichnend sind:

*beo beatum reddo*: hier wurde aus *beatum* durch Correctur *blasu* hergestellt, nämlich aus *e* machte der Corrector *l*, aus *t* machte er *f* und die über *u* stehende Abbreiviation des *m* (̄) kratzte er aus. 31<sup>b</sup>, 41.

*cebolle cape*. Dazu bemerkt der Verfasser: schon mit blossen Auge ist es sichtbar, dass hier radirt und an Stelle des ursprünglichen (welches Wortes?) *cehalle* eingetragen wurde, was schon die Farbe der Tinte verräth. 48<sup>c</sup>, 28.

*aurora est clarescentis diei initium et primus splendor aeris qui grece dicitur ethos*. Aus *aeris* machte der Fälscher *denice* in folgender Art: aus *a* machte er *d*, aus *r* ein *n*, aus *s* aber *ce*, indem er, was noch zu sehen ist, zuerst *s* ausradirte. 26<sup>c</sup>, 29.

*hospitales hostes perduelles*. Hier war leicht eine slavische, d. h. čechische Glosse herzustellen, es brauchte nur *s* ausradirt zu werden. Das that auch der Fälscher, wie man es noch an der Rasur erkennt. 435<sup>c</sup>, 31.

*puber iunger*. In der Handschrift stand *iung<sup>er</sup>*, der naive Fälscher kratzte *g* und das in der Abbreiviation stehende *er* aus und so kam ein čechisches Wort *isz* zum Vorschein. 466<sup>c</sup>, 35.

*barbarus tardus truculentus atrox immitis*. Aus *atrox* machte der

Fälscher *newec* in dieser Weise: aus *at* machte er *n*, aus *r* ein *e*, aus *or* aber *me* und *c* schrieb er hinzu. Die überflüssigen Züge wurden ausgekratzt. 30<sup>a</sup>, 51.

*cucumis et cucumer dicitur*. Hier konnte der Verfasser nur so viel erkennen, dass *dicitur* und noch etwas vorausgegangenes durch Correctur zur Herstellung der čech. Glosse *ocurka* benutzt worden ist. 65.

*hulcus pastor*. Hier hat der Fälscher nur *o* ausradirt und durch *y* ersetzt, wodurch er die čech. Glosse *pastyr* gewann. 143<sup>c</sup>, 50.

*centon vilz*. Aus *v* machte man *p* und hinter *z* schrieb man auf der Seite ein *t* hinzu, so gewann man die čechisch klingende Glosse *pilzt*. 48<sup>b</sup>, 39. Dieselbe Glosse kommt 116<sup>b</sup>, 42 nochmals vor. Doch hier wurde, wie es scheint, bloss *pilst* drüber geschrieben.

*Cancer. naca. forceps*. Aus *n* machte der Fälscher *r*, das zweite *a* radirte er aus und so kam die čech. Glosse *rac* zu Wege. 40<sup>b</sup>, 27. An einer anderen Stelle 165<sup>c</sup>, 50 ist die echte Glosse *rak* zu lesen.

*Ares bellum nuncupatur*. Aus dem letzten Worte wurde *suatowyt* gebildet, so dass man *num* für *suat* und *cupatur* für *owyt* benutzte, mit Beseitigung der überflüssigen Schriftzüge durch Rasir. 20<sup>a</sup>, 1. Noch an zwei Stellen begegnet uns *suatowit* und *zuatowit*, beides nach der Ansicht Patera's von dem patriotischen Glossator des XIX. Jahrh. hinzugeschrieben.

*Sarmentum dictum a serendo id est quasi sirimentum*. Nach Patera's Erklärung hat hier der Fälscher aus *Sarmentum* zuerst *Sirbi* in der Weise hergestellt, dass er *a* zum Theil ausradirte, zum Theil für *i* gelten liess, aus *m* aber *bi* machte: die zwei folgenden Buchstaben *en* kratzte er weg, *tum* (eigentlich *tū*) liess er aber unangetastet, um nicht durch eine zu grosse Lücke seine Operation zu verrathen. Dann änderte er *dictum* in *dicti* und *sirimentum* in *sirbntm*, so dass die ganze Stelle folgende Gestalt bekam: *Sirbi tum dicti a serendo, i. e. quasi sirbntm*. 303<sup>c</sup>, 3. Noch zwei mal kommt *sirbi* vor, nach Patera's Ansicht gleichfalls durch neue Fälschung entstanden.

*Consilium. querit. consultit*. Aus *querit* wurde *suat* umgebildet, so dass man *q* zum Theil ausradirte, zum Theil zu *f* machte, aus *r* wurde *t*, *i* wurde weggekatzt, das letzte *t* liess man stehen. 56<sup>c</sup>, 40. Noch an einer Stelle liest man *suat*, nach Patera ebenfalls eine neue Eintragung.

*lanx statera waga* — aus *waga* wurde durch die Auskratzung des *g* und Eintragung des *h* die čech. Glosse *waha*. 169<sup>a</sup>, 23.

*ventriculus varbe* — aus dem letzten Wort wurde *varlle* gebildet. 362<sup>c</sup>, 7.

*coronamus velamus*, eigentlich geschrieben mit der üblichen Abbreviatur *coronam<sup>a</sup> uelam<sup>a</sup>*, diente dem Fälscher als Stoff zur Glosse *corona uenec*, das er in folgender Weise herstellte: *corona* verblieb, aus *m<sup>a</sup>* bildete er *w* und schrieb ein *e* hinzu, darauf folgte von dem nächsten Worte die Silbe *ue*, welche als *ne* belassen wurde, aus *la* machte er durch Anradirung des überflüssigen *c* und das Ende des Wortes *m<sup>a</sup>* liess er stehen, indem er es einfach durchstrich. 61<sup>b</sup>, 26. Noch an zwei Stellen hält Herr Patera das Wort *uenec* für neue Einschaltung.

*sagapeta vilcfulla* — das letzte Wort musste zur Umbildung der böch. Glosse *vilchvice* erhalten. 300<sup>b</sup>, 78.

*Dea frumenti ceres, sed hoc pagani aiunt.* Das letzte Wort wurde dazu benutzt, um die angebliche slavische Göttin *Siva* einzuschwärzen: aus *a* machte man durch Anradirung des unnöthigen ein *f*, das als Abbreviatur geschriebene *n* wurde weggekratzt und aus *t* ein *a* gemacht. 68<sup>c</sup>, 28. An einer anderen Stelle war die Fälschung noch leichter durchzuführen: *Diva · dea siue imperatrix*, hier hat man aus *siue* durch geringe Umänderung *siua* hergestellt. 409<sup>b</sup>, 9.

Endlich kommt auch zwischen den Zeilen eine durch Radirung hergestellte Glosse vor: *mistitor, negotiator uel mercator* hatten als Glosse über der Zeile das Wort *kramer*, daraus wurde durch leichte Correctur eine böchisch klingende Glosse *kramar* hergestellt.

Bis hierher ist es uns leicht, dem kritischen Erforscher der falschen Glossen Schritt für Schritt zu folgen und die Ueberzeugung zu gewinnen, dass man es hier in der That mit offener Fälschung zu thun hat, die aus dem sehr naiven Wunsch eines »Patrioten«, die Wichtigkeit des Codex für die böch. Sprache dadurch grösser zu machen, hervorgegangen sein dürfte. Uebrigens sind die meisten Fälschungen ziemlich unschuldiger Natur, höchstens den slavischen Olymp nahm sich der Fälscher etwas mehr zu Herzen: er wollte uns mit einer Anzahl slavischer Götternamen beglücken. Derlei Fragen wurden gerade damals mit Eifer betrieben, zunächst in Deutschland, dann aber auch bei den Slaven, zumal dem böhmischen. Mit welcher Liebe man sich hier jeder neu entdeckten slavischen Gottheit annahm, dafür haben wir ein eolantantes Beispiel gerade an der »Siva«, welche unter dem Namen »Živa« sehr populär geworden ist.

Schwieriger gestaltet sich die Frage nach der Echtheit oder Un-

echtheit der sehr zahlreichen Interlinearglossen, wenigstens alle diejenigen, denen der Einblick in den Codex selbst versagt ist, werden kaum in der Lage sein, darüber zu einer bestimmten Ansicht auf Grund der Abhandlung Patera's zu gelangen. Ich will vorausschicken, dass der Verfasser aus der ganzen Summe von über tausend böhmischen Glossen, welche neben den oben einzeln angeführten im Codex vorkommen, nur 42 und 285 als echt ausscheidet (das abgesonderte Aufzählen der ersten 42 Glossen findet seinen Grund darin, dass sie von einer und derselben Hand herrühren sollen, während die 285 eine andere Hand geschrieben hat, nach der Behauptung des Verfassers dieselbe, welche auch viele deutsche Glossen zwischen den Zeilen eingetragen hat); alles übrige, also etwa über 800 böhmische Glossen, erklärt der Verfasser für unecht, für neue Eintragungen eines Fälschers des Codex aus dem XIX. Jahrhundert. Also die echten Glossen sind nach der Behauptung des Verfassers unter den unechten wie *rari nantes in gurgite vasto*. Das ist offenbar eine sehr schwere Beschuldigung, die sich auf ganz bestimmte Gründe stützen muss. Wie rechtfertigt nun der Verfasser seine Verdammung? Seine Argumentation lautet folgendermassen: »Obgleich viele Glossen der Mater Verborum vom philologischen und mythologischen Gesichtspunkte den Verdacht der Unächtheit erregen, so ist doch in diesem Falle die palaeographische Seite der Frage die am meisten entscheidende. Wir sind uns vollkommen der Schwierigkeiten bewusst, aus dem palaeographischen Gesichtspunkt allein die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit entscheiden zu wollen; doch durch vieljähriges Studium der Handschriften ist es möglich, auch in dieser Richtung zu bestimmten Resultaten zu gelangen. Wenn sich einmal das Auge durch stetiges, andauerndes Lesen an die alten Schriftzüge gewöhnt hat, so entdeckt es bald eine gewisse Ungleichmässigkeit in den Schriftzügen der gefälschten oder neu hinzugeschriebenen Glossen. Die gefälschten Glossen (der Verfasser versteht darunter hauptsächlich die oben aufgezählten neunzehn) sind grösstentheils aus lateinischen Wörtern zusammengedickt. Man bemerkt dabei Rasuren, in der Regel nachlässige, so dass bei sorgfältiger Betrachtung dieser Glossen selbst noch die Spuren der ursprünglichen Buchstaben entdeckt werden können. Die Tinte der neuen Eintragungen ist bedeutend verschieden von der Farbe der ursprünglichen Schrift, auch sind die einzelnen Buchstaben unverhältnissmässig eng zusammengedrängt in den durch die Rasur des ursprünglichen frei gewordenen Raum. Bei den neu hinzugeschriebenen Glossen aber (darunter versteht der Verfasser

das ganze übrige Glossenmaterial, so weit er es für unecht erklärt) ist die Schrift ungleichartig, oft mengte der Schreiber aus Vergesslichkeit oder Unachtsamkeit in einer und derselben Glosse die Schriftzüge verschiedener Zeitepochen durcheinander. Die Hand scheint ihm nicht selten gemittelt zu haben, daher auch die Schrift ungleich und uneben. Manche Buchstaben misslangen, namentlich ist das häufig bei c, r und s der Fall. Die Tinte zeigt ebenfalls Verschiedenheiten, bald ist sie nur schwarz, bald mit rother Farbe stark untermischt. Viele Glossen sind mit einer eigenthümlichen Farbmischung geschrieben, welche, wenn man sie von der Seite ansieht, glänzt und dick auf das Pergament aufgetragen zu sein scheint; dagegen durch das Vergrößerungsglas sorgfältig besehen erscheint die Tinte solcher Glossen sehr dünn.

An vielen Stellen sieht man, dass radirt worden ist, augenscheinlich wollte der Fälscher dort eine böhmische Glosse anbringen, da ihm jedoch dieses nicht vollständig gelang, so fand er es rathsam, das geschriebene auszukratzen und dann schrieb er dieselbe Glosse von neuem unter das betreffende Wort, oberhalb welches er sie nicht anzubringen vermochte; zuweilen aber auch anderswo, bald am gehörigen bald am ungehörigen Ort. Alle Glossen, welche in unserem Codex unterhalb eines lateinischen Wortes angebracht sind, darf man durchgängig als neu eingetragen ansehen. Häufig hat der Fälscher, wenn er mehrere Glossen auf einer Seite eingetragen, zugleich die dort früher gewesenen echten böhmischen, lateinischen oder deutschen Glossen mit seiner Tinte entweder ganz oder theilweise übertüncht, um in dieser Weise seine Fälschungen dem echten möglichst gleich zu machen. Daher kommt es, dass möglicherweise manche Glosse wirklich echt und ursprünglich ist, aber durch eine derartige Operation das Aussehen einer neuen Einschaltung gewann.

Viele neu eingetragene Glossen sind ungerade geschrieben, überschreiten die Linien, zwischen welchen der gewöhnliche Text steht, was bei den echten nicht vorkommt. Wo im Codex auf einer Seite mehrere echte Glossen standen, dort entschloss sich der Fälscher nur selten, seine Operation mit falschem Glossen anzubringen. Es giebt Glossen, die sehr geschickt geschrieben sind und die nur die Tinte als neue verräth, während andere ganz plump und misslungen aussehen. Aus dem ganzen ergibt sich, dass die neuen, also die unechten Glossen nicht alle auf einmal niedergeschrieben wurden, sondern mit Unterbrechungen, vielleicht im Verlauf von einigen Jahren, bald mit grösserem, bald mit geringerem

Geschiek . . . Den Wortvorrath für seine böhmischen Glossen nahm der Fälscher, wie es sich eben traf; wo ihn das Alt- und Neuböhmische im Stiche liess, dort entlehnte er den passenden Ausdruck aus anderen slavischen Sprachen.\*

So weit der Verfasser dieser Studie. Er bietet uns hier offenbar eine Anzahl Bemerkungen von sehr grosser kritischer Tragweite; schon einzelnes davon reicht hin, um den Glauben an die Echtheit der Glossen, welche es trifft, gänzlich zu erschüttern, wie denn erst alles zusammengekommen! Allein wenn man sich auch im ganzen dieses jeden Glauben vernichtenden Eindrucks nicht erwehren kann, im einzelnen hätte ich doch eine andere Behandlung der falschen Glossen erwartet. So wie uns jetzt dieselben in alphabetischer Reihenfolge vorgeführt werden, kann man gar nicht ersehen, welche von den sehr verschiedenartig lautenden allgemeinen Bemerkungen des Verfassers und in welchem Masse auf jede einzelne Glosse, die der Unechtheit beschuldigt wird, Anwendung findet. Ich glaube es recht gerne, namentlich nach den oben angeführten Proben, dass der Verfasser auch hier bei der Entscheidung über die Echtheit oder Unechtheit im ganzen von begründeten palaeographischen Bedenken geleitet wurde, in seinem eigenen Interesse lag es jedoch, seiner fleissigen kritischen Studie einen möglichst objectiven Charakter zu verleihen und nicht den Leser geradezu zu zwingen, bei der bei weitem grössten Mehrzahl der von ihm getroffenen Bestimmungen ihm auf Treu und Glauben zu folgen. Wie war dieses Ziel zu erreichen? Nach meiner Ansicht hätte es sich zunächst empfohlen, das ganze Material von falschen Glossen — ich sagte schon, dass die Zahl derselben sehr bedeutend ist und die echten Glossen um das dreifache übersteigt — nach bestimmten Gesichtspunkten, eigentlich Verdachtsgründen, zu gruppiren. Dann aber, und das ist das viel wichtigere, musste unbedingt wenigstens der Versuch gemacht werden, die unechten Glossen einer genauen sprachgeschichtlichen Analyse zu unterziehen. Die sehr schwer wiegende Bemerkung des Verfassers, dass der Fälscher zuweilen zu den übrigen slavischen Sprachen Zuflucht nahm, hätte ich gewünscht viel eingehender besprochen und beleuchtet zu sehen, als es in der Studie wirklich der Fall ist. Nach meinem Dafürhalten hätte für uns ferner stehende, die wir nicht in der Lage sind, beliebig nach der Bibliothek des böhm. Museums zu gehen, um uns den Codex vorlegen zu lassen, gerade dadurch diese Abhandlung den grössten kritischen und philologischen Werth erlangt, wenn uns der Verfasser nachgewiesen hätte, dass der Fälscher

bei seiner philologischen Operation, d. h. bei der Eintragung angeblich altböhmischer Glossen nicht immer glücklich war, sondern mitunter auch Fehler beging, sei es gegen die lautliche, sei es gegen die formale Seite der böhmischen Sprache. Und das, glaub' ich, lässt sich an einigen Beispielen nachweisen. Ich will diesen Beweis liefern.

Zuerst muss ich die Behauptung aufstellen, mit welcher ganz gewiss auch der Verfasser einverstanden sein wird, dass der Fälscher einige Kenntnisse der slavischen Sprachen, namentlich auch nach der grammatischen Seite hin, besessen hat. Er muss ferner ein Philologe, allerdings nicht von dem Kaliber Dobrowsky's, sondern etwa dem eines Hanka gewesen sein. Endlich muss er in solchen altböhmischen Texten, wie sie seit 1817 in Hanka's *Starobyká Skládání* vorlagen, belesen gewesen sein. Bei der vorgenommenen Bereicherung des Codex mit altböhm. Glossen schwebten dem Fälscher zwei Wünsche vor: einmal wollte er uns, wie ich schon sagte, mit mehreren mythologischen Namen beglücken, dann aber sollten seine Glossen auch durch einige alterthümliche grammatische Formen glänzen. Beides hat er wirklich erreicht, doch zu seinem eigenen Nachtheil — denn er machte namentlich in letzter Hinsicht starke Schnitzer, die sein Machwerk verrathen.

Wo stecken diese Schnitzer des Fälschers? Hören wir, was uns Hanka bei der Ausgabe der Glossen (1833 in dem Buche: *Zbjrka neydáwněgých slownjků*) darüber sagt: »Wie wichtig muss uns diese Handschrift sein im Hinblick auf die Geschichte der Sprache, im Hinblick auf die nur nach einzelnen Namen in verschiedenen Chroniken bewahrte Mythologie und im Hinblick auf die Form der sonst in den *Casus obliqui* mit bisher unerkannten Suffixen gebrauchten Wörter. So z. B. nach der Analogie von *máti*, *dci* muss auch *sesti-sestré*, *neti-netře* oder *neteře* declinirt werden; nach dem Muster des altslovenischen *luby*, welches auch hier vorkommt, auch *wěty-wětwe*, *kony-konwe*, *koty-kotwe*, *kry-krow* u. s. w., *gečmi*, *kami*, *kori*: *gečmene*, *kamene*, *kořene* u. s. w.« Diese Worte Hanka's klingen ganz wie ein Wunschzettel! Er wünschte nämlich, dass die böhmische Sprache solche Formen besitzen möchte — und sich' da, das Wunder geschah, unter den Glossen der *Mater Verborum* tauchten sie glücklich alle auf! Und was für Formen! Nicht genug daran, dass man hier findet *cri* (= kry, кръ, sanguis), *zvecri* (= svecry, свекръ) oder *camí* (= kamy, камъ lapis) und *iečmi* (= ječmy, мѣъм hordeum), Formen, die zwar möglich wären, aber im Čechischen nicht nachweisbar sind, geradeso wie man das altslovenische



коба im Čechischen als *luby* nicht constatiren kann (ausser freilich in der Mater Verborum), sondern es mussten noch solche Beispiele ad majorem gloriam der Alterthümlichkeit dieser Glossen erhalten, wie *koni* (= kony, deutsch kanna, lat. canna), *coči* (= koty, altalov. korna, lat. catta), *croči* (= kroky, poln. krokiew), *coči* (= věty, altalov. věty<sup>1)</sup>), und selbst eine entschieden falsche Bildung: *cori* (= kory, radix, altalov. kopa und nicht kopu). Ja noch mehr, im Gegensatz zu allen slavischen Sprachen musste Mater Verborum auch noch die Nominative *zesti* (= sestī, soror) und *neti* (filiola) zum besten geben, weil es dem Fälscher in seiner grammatischen Weisheit beliebte, alterthümliche Analogiebildungen zu *matī*, *aci* herzustellen. Er hatte dabei freilich ganz ausser Acht gelassen, dass wenn die Analogie richtig sein sollte, wenigstens bei einem der beiden Wörter die betreffende Form im Altčechischen \**sesi*, gen. \**sesere* lauten müsste (vergl. lit. *sesā*, *sesers*), da aber alle slavischen Sprachen an der inneren Lautgruppe *sr* festhalten, so kann auch *sestre* etc. nicht aus *sestere* entstanden sein, sondern die Formen *sestre*, *sestri* etc. müssen für urslavisch gelten. Wenn aber *sestre*, *sestri* etc. nicht auf \**sestere*, \**sesteri* etc. beruhen, so wird auch *sesti* als Analogiebildung zu *mati* sehr fraglich. Wir sind demnach vollkommen berechtigt, diese ἀναξ ἰσημερα der Mater Verborum als falsche Analogiebildungen eines klügelnden Fälschers in Acht zu erklären. Man muss dabei nicht vergessen, dass zu Hanka's Zeiten geglaubt wurde, der Codex der Mater Verborum rühre aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts her, was um so eher den Fälscher veranlassen konnte, einige recht alt aussehende Glossen zu machen.

Das ist nur ein Beispiel, der čechischen Declination entnommen, wo man so recht deutlich sieht, in welcher Weise der Fälscher zu Werke ging. Weitere interessante Belege für dieselbe Thatsache kann die Betrachtung mancher Glossen nach der lexicalischen Seite liefern. Es ist in einigen Fällen schon vom Herrn Patera richtig hervorgehoben, dass der Fälscher namentlich die altkirchenslavische und russische Sprache für jene Zwecke ausbeutete. Nach meiner Ansicht findet eine ganze Reihe von Glossen dadurch genügende Erklärung. Wörter wie *blako-*

<sup>1)</sup> Unter den echten Glossen findet man keine solche alte Form, sondern nur das übliche: *kremen*, *krocovi*, *mirkov*, *panevo*, *dratva*, *iatronici*; der Fälscher hätte sie nach seiner Theorie geschrieben: *kremi*, *mirki*, *pavi*, *drati*, *iatri*. Das hätte ein recht altes Aussehen!

*dobe*, *blahorode*, *blahozlove*, *blahovole*, *blahoznuce* sind nach kirchenslavisch-russischem Muster gebildet, das Adjectiv *bodr* (promptus) ist doch wohl eher russisch als čechisch; Ausdrücke wie *detel* (pragma, causa) und *dircole* (drkole) sind kirchenslavisch, *krez* beruht auf dem russischen грязь und *chlasti* auf dem kirchenslavischen члaстѣ; dahin gehört wohl auch *ceta*, altslov. цѣта und *ceta* = četa (tarma); *knisni* = knižný lässt Paterra aus dem russ. книжный entstanden sein und *krobi* (sora) kann gleichfalls auf dem altslov. жрѣбій beruhen; *drasni* (incitat) und *chuori* (imbecillia) sind vielleicht fürs Altčechische nachweisbar, es liegen aber die russischen Muster sehr nahe; *kruffi* (altslov. кроуца, fragmenta), *orin* (lilium), *letopizsec*, *lucana* (lukavá) sind sehr verdächtig als russische oder kirchenslavische Entlehnungen; *mirscini* ist doch wohl das russische морщины und *nora* das russische oder kirchenslavische нора; *obedrasni* (lacer) kommt vom russ. ободранный, *oboz* (castrenses res) von обоз her; und in dieser Weise geht es fort, auf Schritt und Tritt begegnet man Glossen, die im Russischen als alltägliche Wörter leben, fürs Čechische aber gänzlich unbelegt bleiben. Ich habe mir nicht die Aufgabe gestellt, das weiter zu verfolgen, kann aber nicht umhin, den Wunsch zu äussern, dass man in dieser Richtung die Glossen einer genauen Analyse unterziehen möchte. Es würde das viel Licht werfen auf die vermuthliche Persönlichkeit des Fälschers, oder wenigstens die Contouren seines Bildes deutlich zeigen.

Ich hatte ursprünglich die Absicht, diesem referirenden Aufsätze das ganze Corpus delicti der falschen Glossen einzuverleiben, nachdem ich jedoch bei näherer Betrachtung die Ueberzeugung gewonnen, dass die Frage über die Unechtheit der Glossen noch einer weiteren Durchforschung in der oben angedeuteten Richtung bedarf, bin ich davon abgekommen und verweise den Leser, dem es um das einzelne zu thun ist, auf die Abhandlung Paterra's.

V. Jagić.

## Ueber Legjan-grad (Ledjan-Stadt) der serbischen Volkspoesie.

Im Archiv II, 623<sup>1)</sup> wird in dem Aufsatz »Aus dem südslavischen Märchenschatz« aus einem serb. Volksmärchen die Stadt *Legen* (*Legen-grad*) erwähnt und der Herausgeber der Zeitschrift macht dazu eine kurze Bemerkung, in welcher er die Frage, wo diese räthselhafte Stadt gesucht werden müsse, zur Sprache bringt. Während die Ansicht, dass darunter Venedig gemeint sei, mit Hinweisung auf die zu geringe Entfernung und zu grosse Bekanntschaft mit dieser Stadt bei den Südslaven zurückgewiesen wird, wirft Prof. Jagić die Frage auf, ob nicht der Name *Legen-Legjan* mit dem magyarisches Wort *legény* (Bursche, Jungeselle, Soldat) in Zusammenhang stehe.

Die Frage nach der Lage der Stadt *Legen-Legjan* wurde schon öfters besprochen. Auch ich habe mir einige Notizen darüber gesammelt und wünsche sie, veranlasst durch jene Bemerkung des Herausgebers, dem Urtheil der Mitforscher vorzulegen.

Auf den Gedanken, es sei unter *Legjan* die Republik Venedig gemeint, könnte man gebracht werden durch die Hauptstelle, in welcher *Legjan* erwähnt wird, das ist ein serb. Volklied von der Heirat des Kaisers *Dušan*. Doch schon der oben erwähnte Grund des Herausgebers, dass Venedig in der südslav. Volkspoesie zu bekannt ist, reicht vollkommen hin, um uns davon abzubringen und unsere Forschung nach einer anderen Richtung hinzulenken. Ich kann noch einen weiteren Beleg dafür citiren, dass unter *Legjan* keineswegs Venedig gemeint sein kann.

<sup>1)</sup> Es freut mich sehr, dass meine kurze Bemerkung eine so interessante Auseinandersetzung und, ich will es gerne zugestehen, auch Berichtigung hervorgerufen hat. Ich siehe meine Vermuthung vor dieser Erklärung zurück, die mir in der Hauptsache, um die es sich handelt, unzweifelhaft das richtige getroffen zu haben scheint. Der Herr Verfasser war in der Lage, auf eine ältere Abhandlung des Herrn I. Ruvarac zurückzugehen, welche wie so manches andere von diesem verdienstvollen Erforscher der serbischen Geschichte leider selbst bei den Südslaven zu wenig bekannt ist. Wäre es nicht angezeigt, dass eine südslavische Gesellschaft, z. B. die serbische *Matica*, die zerstreuten Abhandlungen des Herrn I. Ruvarac von neuem edirte?

V. J.

In der serb. Zeitschrift, die von mir herausgegeben wurde, Vila (Вила) 1866, S. 425, wird ein Volkslied mitgetheilt: »das Mädchen Petruša« (Петруша девојка); diese Petruša war eine Tochter des Königs von Legjan, und mehrere Freier, unter anderen auch ein gewisser Marko von Venedig, bewarben sich um ihre Hand. Hier also läßt die Volkspoesie selbst durch die Nebeneinanderstellung Legjans und Venedigs deutlich erkennen, dass sie Legjan von Venedig getrennt und als etwas ganz anderes und anderswo liegendes aufgefasst wissen will.

Aber auch die Ableitung von dem magyarischem Wort *legény*, insofern man darunter Magyaren und eine magyarisches Stadt verstehen soll, stößt auf dieselben Schwierigkeiten wie Venedig. Die Magyaren als die nächsten Nachbarn der Serben im Norden waren in der serb. Volkspoesie ebenso gut bekannt wie Venedig. Dieselben Gründe also, welche gegen Venedig sprechen, müssen auch gegen die Ableitung der Stadt Legen-Legjan von dem magyar. Worte *legény* geltend gemacht werden.

Die Hauptstelle, wo Legjan erwähnt wird, ist das serb. Volkslied in der Vuk'schen Sammlung II, Nr. 29. Die Heirat des Kaisers Dušan, welche daselbst besungen wird, enthält einen märchenhaften Stoff, welcher mit verschiedenen Varianten und auf verschiedene Personen bezogen, sowohl bei den Serben als bei den Bulgaren stark verbreitet ist. Wegen der Persönlichkeit Dušans, welcher nach dieser Sage ebenfalls eine Prinzessin aus Legjan heiraten will, war man bemüht, die Oertlichkeit Legjans näher zu bestimmen. Herr I. Ruvarac war der erste, welcher unter dem Pseudonym Vajimov die serbische Volkspoesie literaturgeschichtlich erforschte, er brachte auch den Stoff des besagten Volksliedes in einer serbischen Zeitschrift Sedmica (Седмица) 1857, S. 50 ff. zur Sprache und bei dieser Gelegenheit beschäftigte er sich mit der Frage über Legjan, stellte die weiteren Belege sowie die bis dahin gemachten Erklärungsversuche über Legjan zusammen. Sein Quellenmaterial will auch ich hier verwerthen.

Ein König von Legjan wird schon in den serbischen Annalen erwähnt, der sogenannte Branković'sche Chronist (im »Arkiv« für südslav. Geschichte III, S. 11) enthält folgende Stelle: Indignatus igitur Dragutin abit ad socerum suum Vladislavum, Regem Ungariae narratisque omnibus pervicit, ut Vladislaus magnum exercitum genero suo daret et a fratre suo *Rege Lodianensi* (Лодјанскога краља) accepit quoque exercitum et pergens ad fratrem suum etc. Pejačević, Hist. Serb., welcher

diesen Chronisten benutzte, schreibt S. 219: *Ledianorum nomine, opinor, Lithuanos intelligi, quorum fortasse pars aliqua sub fratris degebat regimine.* P. J. Šafařík (Wiener Jahrb. B. 55) stimmte dieser Vermuthung nicht bei, ohne übrigens anzugeben, wohin nach seiner Ansicht Legjan gesetzt werden solle. Auch Kopitar verwarf die Ansicht Pejačević's, und suchte seinerseits Legjan in Albanien, südlich und westlich von Prizren (Prisrend). Die Volkstradition, wenn man eine gleich anzuführende Notiz so auffassen darf, localisirte Legjan ganz in dem von Kopitar angenommenen Sinne; Jurisić nämlich erwähnt in seinem Buch »Dečanski prvenac« (Neusatz 1852) eine Stadt Лѣшъскъ (Lěšъskъ) in Połog (unweit Tetovo, südöstlich von Prizren, am oberen Vardar) und bemerkt dazu: »viele bezeugen, dass man so die Stadt Ledjen nenne«. Allein ich habe in einer Abhandlung über die Geographie unserer auf Nemanja bezüglichen Quellen, welche nächstens erscheinen soll, nachgewiesen, dass der Ort Лѣшъскъ hieß und bis vor kurzem noch so genannt wurde, ja man kann selbst heute noch nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass dieser Name gänzlich ausgestorben sei. Darnach wäre jene Angabe Jurisić's, falls sie wirklich auf der Volkstradition beruht, als etwas ganz spät entstandenes anzusehen.

Indem Herr I. Ruvarac alle diese Umstände einer näheren Erwägung unterzog, neigte er sich seinerseits der Ansicht Pejačević's zu, dass der König von Legjan wirklich der König von Litauen sei, also Legjan so viel als Litauen. Er berief sich dafür hauptsächlich auf eine Stelle des in der Sammlung S. Milutinović's gedruckten Volksliedes (Шћванѣя, Дѣишигъ 1837) sub Nr. 72, welche folgendermassen lautet:

Подиго се од Леђана краљѣ  
 преко Дѣике и преко Пољанке,  
 преко Турске и преко Каурске,  
 и отишо кроз земљу Харанску,  
 изишао у земљу Ђурђију,  
 запросио у краља Ђевојку

(Es machte sich auf der König von Legjan durch Lechen- und Polenland, durch Türken- und Christenland, er durchzog das Araberland und kam in's Georgien-Land, bewarb sich um die Tochter des Königs).

Herr Ruvarac meinte, die Erwähnung Litauens in der serb. Volkspoesie stehe mit den uralten Wohnsitzen der Serben jenseits der Karpaten in Zusammenhang und rühre als eine Reminiscenz des Volkes aus jenen uralten Zeiten her.

Das sind die verschiedenen Ansichten, welche bis jetzt über Legjans Sinn und Oertlichkeit laut wurden.

Sowohl aus der beiläufigen Bemerkung V. Jagić's als aus den Combinationen Pejačević's und Ruvarac's kann man einen Punkt herausheben, ich meine die Richtung gegen Norden; in welcher sie übereinstimmend die Lage Legjans suchen. Indem ich daran festhalte, will ich zuerst versuchen nachzuweisen, dass keine Stelle aus den Volksliedern dieser Annahme widerstrebt. Dafür spricht zunächst die soeben citirte Stelle aus der Sammlung Milutinović's, welche Ruvarac heranzog. Dieser Auffassung ist auch das früher erwähnte Lied von dem Mädchen Petruša günstig (gedruckt in der »Buzza« 1866, S. 425). Das Mädchen, die Tochter eines Königs von Legjan, wird von Freiern, welche aus vier verschiedenen Weltgegenden kamen, umworben; vom Vater zur Entscheidung gedrängt weist sie alle Freier zurück und fordert den Vater auf, ihr ein Schiff zu bauen (aus Nussholz, dreissig Baumeister, dreissig Ruder, dreissig Ruderer, das Schiff mit Waaren beladen, darunter Wein, Branntwein und Pfauenfedern), auf welchem sie gen Stuhlweissenburg »Stojni Beograd« fahren will, um dort den schönsten und besten Helden Vlahović Stojan für sich zu gewinnen. Der Vater führte alles so aus, wie sie es wünschte. Nach drei Tagen landete sie vor der Stadt Weissenburg. Die Schwester des Helden, welche gekommen war um Wasser zu schöpfen, kehrte erstaunt zurück und erzählte dem Bruder von dem Wunderschiff. Der Held, von Neugierde getrieben, besichtigte das Schiff, wurde gastlich bewirthe't, mit Getränken eingeschlafert und entführt. Nach drei Tagen der Reise erwacht er und erfährt das gar nicht böse Schicksal, welches ihm bevorsteht — Bräutigam der Tochter des Königs von Legjan zu werden. Das ist der kurze Inhalt des Liedes, welches als eine allerdings ganz unabhängige Variante zu dem bei Vuk II, Nr. 101 mitgetheilten Volkslied »Die Heirat des Jovo von Ofen« gelten kann. Bei Vuk wird der Ort, aus welchem die Königstochter stammte, Janok genannt, was statt Legjan stehen könnte; beides dürfte dann irgendwo nördlich oder nordwestlich von Ofen (= Budim) gelegen haben. In dem Liede, dessen Inhalt wir soeben angegeben, kann Stojni Beograd die ungarische Stadt Stuhlweissenburg bedeuten, dann wäre Legjan drei Tagesreisen zu Schiff nördlich oder nordwestlich davon entfernt; wenn man aber unter Stojni Beograd das serbische Belgrad verstehen will, was die geographischen Vorstellungen der Volksdichtung ganz gut zulassen, dann wäre es nicht unmöglich, Legjan geradezu als Ofen (Budim) aufzufassen.

Doch in diesem Falle wäre die Verwechslung Ofens (Budims) mit Legjan sehr auffallend, da die serb. Volkspoesie die Stadt Ofen = Budim sehr gut kennt und sehr häufig (selbst in lyrischen Liedern) gebraucht, jedenfalls bei weitem häufiger als Legjan. Wir werden daher besser thun, wenn wir unter Berücksichtigung der erwähnten Volkslieder, welche uns allerdings den Weg gegen Norden weisen, die Lage Legjans nach der Richtung von Ofen hin, doch weiter von dieser Stadt entfernt aufsuchen.

Da kommt zuerst die Hypothese des Herrn Ruvarac in Betracht. Sie lässt sich hutzutage nicht mehr halten. Nach unserer heutigen Kenntniss der serb. Volkspoesie ist nicht anzunehmen, dass sich in ihr geographische Reminiscenzen aus einer vorgeschichtlichen Zeit erhalten hätten. Somit bleiben unter den nördlich von Serbien gelegenen Völkerschaften nur noch die Magyaren und Polen übrig, bei denen man Legjan suchen darf. Nach dieser Richtung hin versuchte auch ich die Lösung der Frage und dieser Versuch besteht im folgenden:

In der Abhandlung Miklosich's »Die slavischen Elemente im Magyarischen« (Wien 1871) liest man S. 39 sub V. lehrz, dass der Pole magyarisch *lengyel* heisse. Hierin steckt nach meiner Ansicht der Ursprung des serbischen Namens *Legjan*. Dass die Form des Wortes bei dieser Entlehnung ganz richtig gebildet ist, dafür glaube ich keine Beweise anführen zu müssen; dass aus dem Magyarischen ins Serbische Entlehnungen stattfanden, kann gleichfalls als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Es bleibt nur noch übrig die hier gemachte Behauptung, dass die Serben den Namen der Polen von den Magyaren entlehnten oder mit den Polen durch die Vermittelung der Magyaren bekannt wurden, etwas näher zu beleuchten. Diese Behauptung erklärt sich aus der Geschichte, abgesehen davon, dass es selbstverständlich ist, dass immer durch die nächsten Nachbarn die Kenntniss des einen Volkes dem anderen übermittlelt wird. Nach den Kreuzzügen, wo die Serben Gelegenheit hatten, verschiedene westliche Völkerschaften durch ihr Land ziehen zu sehen, wiederholten sich derartige Scenen beim Beginn der ungarisch-österreichischen Kriege mit der Türkei. Der erste grössere Krieg dieser Art fällt in das Jahr 1443—44, in welchem der serbische Despot Georg Branković als Bundesgenosse des ungarisch-polnischen Königs Vladislav gegen die Türken kämpfte <sup>1)</sup>. Der Chronist Branko-

<sup>1)</sup> Eine recht lesenswerthe Studie über den Charakter dieser Zeiten und den serb. Hauptträger derselben, Georg Branković, lieferte Herr Č. Mijatović

vič's, welcher im Arkiv IV herausgegeben wurde, stammt aus einer einheimischen (serbischen) Quelle und nennt den König Vladislav geradezu »Ledjanin«: anno 1440 constitutus est in Hungaria rex Vladislav *Ledianin*. Durch die Vermittelung also der magyarischen Benennung der Nationalität Vladislav's als *lengyel* (= *legjanin*, d. h. der Pole) kam dieser Ausdruck bei den Serben auf und fand daraus auch in dem Texte einer Nationalchronik Aufnahme. Später, als sich die geschichtliche Tradition dieser Ereignisse in dem Gedächtnisse des Volkes anfang zu verdunkeln, tauchten statt des Königs Vladislav Legjanin allgemeinere Bilder von einer Stadt Legjan, einem König oder Ban von Legjan u. s. w. auf als der letzte Anhaltspunkt der ursprünglichen, weit verbreiteten Berühmtheit des Königs »Vladislav Legjanin«<sup>1)</sup>, zugleich als ein Tribut der Dankbarkeit des serb. Volkes gegenüber dem unglücklichen König für die Opfer, welche er durch die Bekämpfung der Türken brachte. Die späteren Kriege, zu Anfang des XVII. Jahrh., machten die Polen noch mehr populär bei den Serben und Südslaven überhaupt — man erinnere sich der begeisterten Lobsprüche auf die polnischen Könige in Gundulič's Osman. Ich gehe auf diese Beziehungen der Serben zu den Polen nicht näher ein. Es genügt, aus dem XV. Jahrh. auf den Serben Michail Konstantinovič aus Ostrvica hinzuweisen, welcher in polnischer Sprache *Pamiętniki Janczara* schrieb, oder aus dem XVI. Jahrh. die Stelle des polnischen Dichters Miaskowski (1549—1622) zu erwähnen, welche Prof. Jagić im Rad XXXVII, 118 anführt.

Ich fasse also die Resultate meiner Combination im folgenden kurz zusammen:

Die Entlehnung des Namens »Legjan« von »lengyel« der magyarischen Bezeichnung für die Polen, führt unzweifelhaft auf den König Vladislav »Legjanin« zurück. Er ist möglicher Weise jener »lateinische König Michail in Legjan, der Stadt der Lateinern«, von welchem das Volkslied in der Erzählung von der Heirat des serbischen Kaisers Dušan spricht. Da das Epitheton »Ledjanin« seinem Ursprung nach dem Volke nicht ganz klar war, so wurde es als Bezeichnung eines örtlichen Ursprungs aufgefasst und daraus die Stadt »Legjan« abgeleitet.

in der serb. Monatschrift »Otadžbina«, über einen Abschnitt des Krieger im Feuilleton der »Šumadija« Jahrgang 1876.

<sup>1)</sup> So, d. h. Legjanin, nennt diesen König auch Č. Mijatović in der vorerwähnten Studie, ohne Zweifel nach der Angabe des Branković'schen Chronisten.



Wenn dem so ist, so kann die Beziehung der serb. Sagen und Märchen auf eine Stadt Namens Legjan — Legen — nicht älter sein als aus dem Anfange des XVI. Jahrh. Es ist nicht unmöglich, dass auch Dušan erst um diese Zeit herum in die Zahl der poetischen Persönlichkeiten der serb. Volksdichtung Aufnahme fand, da über ihn bekanntlich nichts geschichtliches in der serb. Volkspoesie überliefert ist. Sein Name wäre demnach um diese Zeit an die Stelle anderer älterer Namen getreten. Psychologisch lässt sich der Anfang des XVI. Jahrh. gerade als ein sehr geeigneter Zeitpunkt für diesen Uebergang hinstellen. Um diese Zeit hatten sich die Erinnerungen an die alten geschichtlichen Verhältnisse in den Schatten der Poesie gehüllt und die Generation der Augenzeugen jener Ereignisse war ausgestorben.

Endlich bin ich bereit anzunehmen, dass auch für die Anknüpfung der Sage von der Heirat Dušans an die Stadt Legjan kein Zeitpunkt geeigneter war als der Anfang des XVII. Jahrh., in welchem die Sympathien der Südslaven für die Polen der Muse Gundulić's so herrliche Töne entlockten.

In der bulgarischen Volkspoesie vertritt *Legen* und *Lean* die Stelle des serbischen *Legjan*. In der Sammlung der Brüder Miladinovci (Agram 1861) wird *Legen* auf S. 25 (Nr. 30) und S. 116 (Nr. 84) erwähnt. Im ersten Lied ist *Legen* ein Reich, das Lied selbst entspricht ganz dem serbischen bei Vuk II, Nr. 1 unter der Aufschrift: »Die Heiligen theilen die Schätze«; was im bulgarischen Lied *Legen*, das ist im serbischen Indien (Индја). Der Stoff des Liedes ist den Einflüssen des christlichen Mittelalters entlehnt. Im zweiten Lied ist *Legen* die Stadt eines Königs *Latinus*, welcher für seinen hässlichen Sohn um ein Mädchen freit; der Stoff des Liedes ist identisch mit demjenigen, welcher einem der längsten serb. Volkslieder, der »Hochzeit des Maxim Crnojević, zu Grunde liegt (Vuk II, Nr. 89). Die Stadt *Lean* aber wird erwähnt in dem bulgarischen Volkslied, welches Kolo V. 44 gedruckt ist. Der Inhalt des Liedes hat einige Berührungspunkte mit der Heirat Dušan's, doch vermengt mit anderen Dingen.

Ich bin der Ansicht, dass dieser Name den Bulgaren von den Serben zugeführt worden ist. Beachtenswerth ist es jedenfalls, dass die Lieder, worin der Name vorkommt, alle aus dem nördlichen Macedonien herkommen; diese Gegend aber hat seit jeher die meisten Beziehungen zu den Serben gehabt.

Belgrad.

Prof. St. Novaković.

## Altalavische Handschriften in England.

Im »Periodičesko Spisanie« der bulgarischen literarischen Gesellschaft in Braila, II. Heft (1870), S. 56—58 befindet sich ein Brief des Herrn Drinov aus Rom vom 12. Mai 1870, in welchem der bulgarische Historiker anser anderen Denkmälern und Archivalien auch den Vaticanischen Codex der altbulgarischen Uebersetzung von Manasses' Weltchronik <sup>1)</sup> beschreibt. Dabei erwähnt er in einer Anmerkung (S. 58), dass sich in der Bibliothek des englischen Reisenden Robert Curzon zu Parham, Sussex, einige altbulgarische Handschriften befinden, wovon zwei mit Bildnissen einiger Caren aus der Dynastie Asën's geschmückt sind.

Diese Nachricht erhielt Drinov von dem russischen Akademiker Srezněvskij, und dieser entnahm sie dem gedruckten Catalog von Curzon's Bibliothek.

Durch diese Andeutungen wurde der Inhalt der Curzon'schen Codices ein Räthsel, dessen Lösung zahlreiche Forscher lebhaft interessirte. Man glaubte, neuen einheimischen Materialien zu der ohnehin dunkeln Geschichte der Balkanslaven auf der Spur zu sein <sup>2)</sup>. Aber alle Bemühungen diese Handschriften einzusehen, blieben erfolglos. Herr Srezněvskij soll zweimal in England gewesen sein, ohne Zutritt zu ihnen erlangt zu haben. Die jetzt in London befindlichen Sammlungen Curzon's, des späteren Lord Zouch, waren nämlich nach seinem Tode unzugänglich geworden.

In der »Geschichte der Bulgaren« musste ich mich demnach auf folgende Notiz beschränken: »In der Bibliothek des englischen Reisen-

<sup>1)</sup> Cf. Jagić, Ein Beitrag zur serb. Annalistik, Archiv für slav. Philologie II. 12 ff.

<sup>2)</sup> Dass es altbulg. Chroniken gab, zeigen einige Anspielungen in der Correspondenz des Caren Kalojan mit Papst Innocenz III. (libri nostri 1202; antiquorum nostrorum scripturae et libri 1204, in Briefen des Caren; libri veteres, in einem Schreiben des Papstes), ferner die zum Theil aus älteren Materialien zusammengestellten Legenden des Patriarchen Euthymij, ein Citat über die Kirchenpolitik des Caren Joannes Asën II. (1218—1241) aus einem sonst unbekanntem »Lëtopisec« (Chronograph) in einem bulg. Nomokanon, und andere Spuren. Cf. Gesch. der Bulg. 442.

den Robert Curzon befinden sich zwei bulgarische Handschriften mit Bildnissen der Aséniden, die noch kein Slavist gesehen hat; es sind dies Chroniken oder Biographien, deren Veröffentlichung für die slavische Geschichtsschreibung ein Ereigniss sein wird (S. 442). Diese wenigen Worte führten zur Aufhellung des Sachverhaltes.

Das Verdienst, genauere Nachrichten über diese geheimnissvollen Codices an den Tag gefördert zu haben, gebührt Rev. A. H. Wratislaw, Director der Grammar School zu Bury St. Edmunds, einem Nachkommen böhmischer Emigranten aus der Zeit des österreichischen Successionskrieges. Ihm verdanken wir die Entdeckung vieler böhmischer, in England befindlicher Denkmäler, darunter besonders der ältesten vollständigen Handschrift des sogenannten Dalimil (im Cambridge). Durch meine Bemerkung aufmerksam gemacht, war Herr Wratislaw nach vielen Bemühungen so glücklich, Curzon's Handschriftensammlung sehen zu können. Er hatte die Güte, mir am 25. Jänner 1877 folgendes mitzutheilen: »Ich habe endlich die erwünschte Erlaubniss bekommen, die Curzon'schen Handschriften zu besehen, aber leider habe ich nur ein wunderschönes Evangelium gefunden, welches mit den Portraits des Caren Johann Alexander, seiner Frau Theodora, seiner Söhne Johann Šišman und Johann Asén, seines Schwiegersohnes, eines Despoten Konstantin, dessen Frau, seiner Tochter Kerafama, und seiner Töchter Kyratza und Desislava geziert ist. Es ist hier auch ein zweites Evangelium, welches auf Befehl des Stefan Dušan geschrieben worden ist, aber weiter nichts. Was im Catalog steht, dass Scenen aus dem bulgarischen Leben im ersten Evangelium gemalt seien, ist auch ein Irrthum. Es giebt darin nichts als Scenen aus dem Evangelium.«

Car Joannes Alexander, aus der Dynastie der Šišmaniden von Bdyn (Vidin), regierte in Bulgarien 1331—1365. Theodora ist seine zweite Gemahlin, eine Hebräerin (vgl. Gesch. der Bulg. 312). Seine Söhne Asén und Šišman (der letzte Car von Trnovo), beide aus zweiter Ehe, sind noch als Kinder abgebildet. Der älteste Sohn Sracimir (aus erster Ehe), der spätere Car von Bdyn (1365—1398), fehlt. Aus anderen Quellen wissen wir, dass Alexander drei Töchter hatte, Thamar, die spätere Gemahlin Murad's I., Maria (auch Kyratza oder Vasilissa genannt), seit 1355 Gemahlin des byzantinischen Prinzen Andronikos, und Desislava (vgl. Stammtafel, Gesch. der Bulg. 321); in der Curzon'schen Handschrift sind alle drei abgebildet. Alexanders Schwiegersohn Konstantin ist wohl der Grossvojvode Konstantin, als Mönch Theodul,

welcher in dem »Pomenik« Palauzov's unter den Höffingen Alexanders genannt wird <sup>1)</sup>. Die Handschrift ist jedenfalls vor 1355 geschrieben.

Die zweite Curzon'sche Handschrift ist aus derselben Zeit. Stefan Dušan regierte in Serbien 1331—1355, anfangs als König, später als Car. Den Wortlaut des Epilogs (Poslealovie) mit dem Namen des Schreibers und der Angabe des Ortes werde ich durch die Güte des Herrn Wratislaw wohl ein anderes Mal mittheilen können. Er dürfte für die serbische Geschichte von Werth sein.

Car Alexander war ein grosser Bücherfreund. Für ihn wurde 1346 ein Paterikon geschrieben, jetzt im Kloster Krka in Dalmatien, 1345 und 1348 zwei grosse Sammelcodices, die jetzt in der Moskauer Synodallibothek aufbewahrt werden; auch die beiden Codices der Manasses-Übersetzung, im Vatican und in Moskau, sind Denkmäler seiner literarischen Bestrebungen.

Bisher kannten wir nur zwei südalavische Manuscripte mit Miniaturen, nämlich den erwähnten Vaticanischen Codex der Uebersetzung von Manasses' Chronik und ein bosnisches, bogomilisches oder patarenisches Evangelium aus dem J. 1404 in Bolcna <sup>2)</sup>. Die Curzon'sche Handschrift ist also die dritte dieser Art.

Die Handschriften Curzon's sind gewiss nicht die einzigen südalavischen Codices in den Privatbibliotheken des Occidents. Auch unter den Merkwürdigkeiten des Rathhauses von Oporto in Portugal wird ein »illyrisches« Manuscript gezeigt. Aus einem lithographischen Facsimile, das der vielgereiste Königgrätzer Fabrikant Červený dem hiesigen Nationalmuseum schenkte, sehe ich, dass es eine glagolitische Handschrift von ziemlich jungem Datum sei; sie enthält Meditationen und Gebete. Es war vielleicht das Gebetbuch eines istriatischen oder dalmatinischen Schiffscapitäns, der in Oporto seine Tage schloss.

<sup>1)</sup> Rakovski, Nêkolko rêči o Asênju I i II, Belgrad 1860, 52. Ich citire diesen Abdruck, da mir Palauzov's Originalausgabe nicht zur Hand ist. Ein anderer Codex dieser kirchlichen »Gedächtnissbücher« befindet sich bei Drinov; einen dritten fand Grigorovič 1845 in Bojana bei Sofia; ein vierter befindet sich im Athoskloster Zografu. Publicirt ist leider nur der Text des Palauzov. Drinov's Handschrift, die ich gesehen habe, weicht von demselben bedeutend ab; ihre Carenreihe beginnt schon mit dem X. Jahrhundert.

<sup>2)</sup> Diese interessante Handschrift ist beschrieben von Rački in den »Starine« (Denkmäler) der südalav. Akademie I, 101—108 und von Dančić, ib. III, 1—147.

## Das böhmische: kluku klukovská, chlape borová, ty vole volská, to je kuň lenivá u. ä.

Diese auf den ersten Anblick auffallenden Formen im Böhmischen, die in derselben Sprache in weit grösserer Menge vorkommen, als man gewöhnlich angiebt, haben eine dreifache Erklärung gefunden. Alle drei einigen sich jedoch darin, dass das attributive Adjectiv bei dem männlichen Subst. ein fem. ist. Die Gründe, welche zur Darlegung der betreffenden Ansichten gegeben werden, wollen wir im folgenden näher erörtern.

Jungmann s. v. kluk sagt über »kluku usmrkaná«: nota femininum genus idiotice, objurgando — was man gewöhnlich auf zweierlei Art deutet, und zwar:

a) Da das fem. in syntaktischer Beziehung dem masc. als dem vorzüglicheren (*pater mihi et mater mortui sunt*) im Genus untergeordnet ist, also demselben im Range nachsteht, so sei es ganz in Ordnung, dass man sich bei einem Schimpfworte des Femininums als Attribut bedient, da jeder Schimpf auf Erniedrigung abziele.

b) Oder man sagt, das fem. stehe da nach Analogie der Schimpfnamen, die meistens fem. seien.

Wie mechanisch und unstatthaft solche Erklärungen seien, braucht nicht näher gezeigt zu werden; das wollen wir jedoch bemerken, dass Schimpfansdrücke wie *šelma, dareba, ničema, holota, potvora, necada, nestyda* u. ä. oft auch wirklich masc. sind, abgesehen von einer Menge anderer, welche nie als fem. gebraucht werden können, wie *neřád, darebák* u. a.

c) Da nun solche Auseinandersetzungen gar keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen können, so versuchte es Miklošić Gr. IV, 22, eine wissenschaftliche Erklärung des angeblichen fem. zu geben.

Er geht nämlich dabei von dem richtigen Grundsatz aus, dass es ursprünglich nicht so sehr darauf ankam, ob das Genus mit dem Sexus in Einklang stehe oder nicht, so dass Fälle vorkommen können, wo durch ein masc. weibliche und durch ein fem. männliche Personen bezeichnet werden.

Dieser Satz passt jedoch nur auf solche Beispiele wie das asl. *sq-praga svojego* (seine Gemahlin) und *novaja tvoja chotz* (dein neuer Gemahl) oder das nal. *deklíč mlad* (junge Maid), das russ. *купецъ жена купецъ доми* und das serb. *jaran djevojka, kaur djevojka u. ä.*, wo von unserem Standpunkte aus die dem Sexus entsprechende Genusform entweder gar nicht oder wenigstens nicht sehr beliebt ist; das serb. *jaran* und *kaur* entstammt überdies dem Türkischen und dürfte wohl aus diesem Grunde ungern eine Aenderung erleiden. Man vergleiche das böhm. *ona žena je ubožák politování hodný, vaše služka je notný svévolec (svéhlavoc, hlaváč = eigensinnig), žena hráb je horší nad muže ochlastu; ta paní je dobrý kupec* <sup>1)</sup> = diese Dame ist ein guter Kunde u. ä.

Mit dem angeführten Beleg ist also für Miklošić's wissenschaftliche Erklärung des angeblichen fem. in *kluku klukovská* nichts gewonnen; ja sie zeugen im Gegentheil wider dieselbe. Denn in allen den angeführten Belegen stimmt das attributive Adjectiv — und um das handelt es sich für uns in erster Reihe — mit dem jedesmaligen Genus (nicht mit dem Sexus!) des Substantivs überein und erleidet keine Abweichung, wenn auch durch ein Genus masc. eine weibliche Person oder umgekehrt bezeichnet würde; so heisst es gemäss dem Genus masc. *sapraga svojego* und *deklíč mlad*, obgleich es eine weibliche Person bezeichnet; und gemäss dem Gen. fem. *novaja tvoja chotz* — obwohl es eine männliche Person bedeutet.

Wäre nun die erwähnte Auffassung des attributiven Adjectivs in *kluku usmrkaná* richtig, so müsste *kluk* nothwendig Generis fem. sein. Das ist es aber keinesfalls und war es auch nie, es wird auch — wie Miklošić selbst bemerkt — nie von einer weiblichen Person gesagt.

Ausserdem muss ich bemerken, dass diese Ausdrucksweise mit dem angeblichen fem. von männlichen Personen nicht bloss beim Worte *kluk*, sondern auch bei vielen anderen Subst. vorkommt, bei denen von einem Genus fem. nicht im entferntesten die Rede sein kann.

Ich will zunächst einige von den erwähnten Ausdrücken aufzählen. Ich bemerke gleich hier, dass man dieselben bloss im ag. nom. und voc. findet, da in den übrigen Casus eine andere Endung, und zwar die pronominale des masc. eintreten muss, was auch für meine Hypothese mit

<sup>1)</sup> Hier besteht zwar eine fem. Form *kupcová*, aber nur in der Bedeutung Kaufmannsfrau.

als Beweis dient. Daher z. B. to je kluk klukovská, on je chlap stará; darebáku darebácká oder ty vole volská.

Am häufigsten wird nun das Wort kluk gebraucht, was wohl in der Natur der Sache selbst liegt.

Es kommen also etwa folgende Ausdrücke vor <sup>1)</sup>, wodurch natürlich der Wortvorrath bei weitem nicht erschöpft ist:

kluk klukovská, darebná, drzá, hanebná, komediantská, líná, mor-diánská, neřádná, pitomá, povedená, prašivá, prohnaná, proklatá, pyšná, rozpustilá, sakramentská, sviňská, ševcovská, šibalská, škrobená, škrobovská, uličnická, usmolená, usmrkaná, uvozďřená, všetečná, všivá, zatracená, zlodějská žalobnická (Schüler-Slang), židovská; chlap chlapská, borová, dubová, furiantská, hloupá, hrubá, chytrá, lotrovská, mlsná, nečistá, nesvědomitá, nevařená nepečena, ožralá, stará, surová; chlapec ničemná; banduro hlavatá (von einem grossköpfigen kleinen Knaben); darebák darebácká; lump lumpácká; lotr lotrovská (Schurke); lenoch smradlavá, líná; smrad smradlavá (Stänker), líná (ein Träger); žid smradlavá, vypálená (ein pffiffiger Jude); život zatracená; dub dubová; knedlík líná (von einem trägen Menschen); vůl volská; osel oslovská, ušatá; kůň lenivá, sciplá.

Meine Ansicht über diese adjectivischen Formen ist, wie ich im Komenský 1876, Nr. 29 angedeutet habe, die, dass dieselben nichts anderes als masculina sind, welche denen auf -ý vollkommen gleichkommen, indem sie ihnen ihren Ursprung verdanken. Im XIV. Jahrhundert wurde nämlich im Böhmischen das lange ý in ay <sup>2)</sup> aufgelöst, wie ú in au (Šaf. poč. 22): svatay Jan, bayti, zavřenayma očima, u payše, trayzniéchu, rozptaylil, vayše, taymž provazem etc. Das ay wurde natürlich wie aj gesprochen und hinterliess hie und da seine Spur in dem durch Umlaut entstandenen vulgären -ej (vejš- etc.), womit ou füglich verglichen werden kann, das aus au ebenfalls durch Schwächung entstanden ist.

Da nun die Schimpfnamen gleichsam erstarrte Ausdrücke sind, so haben sie sich in dieser wegen des *a* recht klangvollen Form erhalten, nur dass sie mit der Zeit um das *j* am Ende gekommen sind, in Ersatz dessen das *a*, natürlich bloss durch Einfluss des Tones, lang geworden ist.

<sup>1)</sup> Ich gebe immer nur den nom. sg. an; Attribute, die bei den verschiedenen Subst. sich wiederholen, führe ich zweimal nicht an.

<sup>2)</sup> Dies erhielt sich in deutschen Benennungen böhmischer Ortsnamen auf -ý: Láný—Lischnay (Lisehney) u. a.

Der Vorgang ist also folgender: kluk(u) klukovský, klukovskay, klukovskaj, klukovská.

Der Umstand, dass ein Endvocal in Folge der Abstreifung des *j* verlängert ausgesprochen wird, steht nicht vereinzelt da; so lautet in der böhm. Schriftsprache der sg. dat. loc. fem. *té, jí* durch Verengung aus *je* (Dal. 15, 4 schreibt *jie*, womit wohl ein langes *é* oder lieber der Uebergang von diesem zum langen *i* bezeichnet werden soll), *mojí* aus *moje*, *vši* aus *vše* (Alex.) u. ä. aus einem älteren: *tej* (asl. *toj*), *jej*, *mojej* (auch *aal.*) *všej* (asl. *všejj*). Auf dieselbe Art entstanden in der Schriftsprache die correspondirenden adj. Formen: *dobré, veliké, dlouhé, suché* aus *dobrej, velikej, dlouhej, suchej*, wie wirklich in der Vulgärsprache gesagt wird; cf. *dobřejší, mólkejší, dlouhejší, suchejší* (statt *-ější*), wodurch das im Altböhm. ebenfalls gebrachte *dobřej, veličej, dluzěj, susěj* (auch *sašěj*) allmählich verdrängt wurde.

Aber auch in der Volkssprache findet man noch heutzutage dieselbe Erscheinung und zwar hauptsächlich in dem Halbkreise, der sich gegen Westen von seinem Centrum, Brünn, hinzieht. Ich will hier aus Sušil's *Moravské národní písně* einige Belege anführen, von denen die Imperative am interessantesten sind: *Plačte vo ně* (= *něj*) *děvečka*, Nr. 178. *Že sa pro ně* *nešikovná*, 343. *Každé* (= *každej*) *mě pochválí*, 286. *Můj milé*, 289. *Pojed milé, pojed honem*, 350. *Pěkné pohřeb*, 292. Ach *můj Bóže nemilési* (= *nejmilejší*), 289. *Nechodivé* (= *nechodivej*) *sám*, 319. *Dě ti, milá, Bože štěstí, hledě si s Bohem*, 289. *Počké děvče černovoký*, 339. *Skově jo (krásu) do času*, 341. *Ten šáteček ode mne ten sobě dobře schoově, ná mne nezapominé, že 's bévával můj milé*, 344.

Für meine oben ausgesprochene Ansicht über den Charakter der attrib. Adj. will ich noch einen, wie ich dafürhalte, triftigen Beweisgrund anführen, der das am meisten ins Gewicht fallende syntaktische Moment betrifft. Die betreffenden Adj. (*kluku klukovská*) nehmen nämlich in dem Casus obliqui eine Form an, die uns über ihr wahres Genus nicht im geringsten in Zweifel lässt; es lautet ja der sg. gen. acc. *kluka klukovského*, dat. *kluku klukovskému*, loc. *kluku klukovském*, instr. *klukem klukovským*; pl. nom. voc. *kluci klukovští*.

Nie wird dem attributiven Adj. die Endung des fem. gegeben, was unbedingt stattfinden müsste, wenn es wirklich ein fem. wäre. Ueberdies zeugt für den männlichen Charakter des attrib. Adj. der Umstand, dass, wenn noch ein anderes attributives Adj. oder Pronomen mit



unbestimmter Endung hinzutritt, dieses immer die Form des *masc.* bekommt: *kluku ničemná jeden, tenhle chlap hrubá, zač stojí ten zatracená žebřákuj psi život* (so hörte ich in Pířibram); die mit bestimmter Endung können sowohl auf *-á* als auf ihre gewöhnliche Form des *masc.* (*y*) ausgehen: *takováhle (takovýhle) lenoch líná, proklatá (-tý) kluk zlodějská.*

Schliesslich sei noch bemerkt, dass die erwähnten Adj. fast ausnahmslos hinter dem Subst. zu stehen pflegen, was ebensowohl zur Abstreifung des *j* als zur Verlängerung des *a* sehr viel beitrug. Denn, wie ich schon oben bemerkte, man gebraucht die erwähnten Formen meistens im Vocativ, und da hinter diesem bei der Aussprache eine natürliche Pause stattfindet, so verweilt unwillkürlich die Stimme länger bei dem zuletzt hervorgebrachten Vocale *a*, der sich dazu schon durch seine Breite ganz vortrefflich eignet, und das *j* wird kaum hörbar, bis es endlich durch die Länge des *a* gänzlich verdrängt wird.

*Fr. Prusik.*

## Ueber die Natur einiger Laute im Russischen.

Eine auf die Lautphysiologie sich stützende Lautlehre ist überhaupt ein bisher wenig bearbeiteter Zweig der Sprachwissenschaft gewesen; noch neuer als für das Deutsche ist er auf dem Gebiete der slavischen Sprachen. Im II. Bande meiner *Филологическія Разысканія* (St. Petersburg 1873) habe ich gesucht die russische Lautlehre auf diese einzig sichere Grundlage zurückzuführen, und glaube gezeigt zu haben, wie eine unzulängliche Einsicht in das Wesen der Sprachlaute sogar einige unserer ausgezeichnetsten Gelehrten auf diesem Felde zu manchen Missverständnissen verleitet hat. Die deutschen Sprachforscher haben zwar früher die Nothwendigkeit des oben angedeuteten Standpunktes anerkannt und die lautphysiologische Methode zum Theil auch auf die slavischen Idiome angewendet, aber in Ermangelung praktischer Kenntniss derselben sind sie oft in Irrthümer anderer Art verfallen, welche, Dank der Autorität deutscher Gelehrsamkeit, später auch bei den Russen Eingang gefunden haben.

Zum Nachdenken darüber hat mich die neuerdings in Kiev erschienene Arbeit des Professors Budilovič gebracht: »Анализъ составныхъ частей славянскаго слова съ морфологической точки зрѣнія« (Analyse der Bestandtheile des slavischen Wortes vom morphologischen Standpunkte), ein Sonderabdruck aus dem 1. Hefte der Jahresschrift, welche das Historisch-Philologische Institut in Nѣžin Нѣжинъ herausgegeben angefaugen hat. Es ist eigentlich keine Untersuchung, sondern ein Abschnitt aus den Vorlesungen des Verfassers; die Schrift zerfällt in drei Abtheilungen: 1) Lehre über den Bau slavischer Wurzeln; 2) Lehre über die Stammbildung; 3) Lehre über eigentliche Wortbildung. Es ist ein nicht zu leugnendes Verdienst, in einer gedrängten systematischen Darstellung die Ergebnisse der Wissenschaft über diesen Gegenstand zusammengefasst zu haben. Obgleich Sprachforschung in engerem Sinne nicht das eigentliche Specialstudium des Herrn Budilovič ausmacht, indem er sich hauptsächlich mit der Ethnographie der slavischen Völker abgibt, so hat er dennoch in dieser Arbeit eine eingehende Bekanntschaft mit den vornehmsten Leistungen auf dem von ihm betretenen Felde an den Tag gelegt. Wesentliche Blößen lassen sich aber in den hier vorkommenden Einzelheiten der Lautlehre entdecken, welche, obgleich nur im Vorbeigehen berührt, selbstverständlich die Hauptgrundlage aller Betrachtungen in diesem Buche bildet. Wohl könnte man auch im übrigen manches hervorheben, was eine strenge Kritik nicht billigen kann, es ist aber hier meine Absicht, bloss solche Bemerkungen des Verfassers zu berücksichtigen, welche sich auf die Lautlehre beziehen.

Schon in der von Herrn Budilovič gebrauchten Terminologie vermisst man die gehörige Angemessenheit. So fasst er (z. B. S. 58) die sogenannten continuas (Dauerlaute) als gedehnte Laute (протяжные, statt длительные oder продолжительные) auf. Ferner huldigt er unbedingt der veralteten Ansicht über Euphonie als Grund verschiedener Lautwechsel und Wandlungen (z. B. S. 11, 15, 28), einer Ansicht, die schon vor mehr als zwanzig Jahren von Brücke bekämpft, später von allen denkenden Sprachforschern verworfen worden ist. Der Benennung звонкіе (tönende) Laute wird der Ausdruck тихіе (leise) entgegengesetzt, was zwar nicht unrichtig, aber um so weniger als gegliedert anzusehen ist, da das Wort тихій auch langsam bedeutet. Noch unzutreffender ist die Benennung придыхательные, aspirirt, die den Lauten ѣ (S. 33) und в (S. 35) beigelegt wird. Gebraucht man dieses Epithet in solchem Sinne (nämlich als Spirant), so fragt es sich, wie denn die aspiratae in

der russischen Sprache zu benennen wären? Der falsche Gebrauch der Wörter *придыханію, придыхательный* ist vor mir ausführlich in den *Филологическія Разысканія* (II, 77—85) besprochen worden, weshalb ich mich hier mit einer Hinweisung darauf begnügen kann.

Besonders auffallend ist es, dass Herr B. sich denjenigen westeuropäischen Sprachforschern anschliesst, die den Laut *й* (j) als einen Consonanten behandeln, und dass er also nach dem Vorgange von Miklosich, Schleicher u. a. diesen Buchstaben, wenn er als Auslaut vorkommt, von einem *ъ* folgen lässt, z. B. *крайъ, лоъ* u. s. w. schreibt. Dicht in die Fusstapfen Schleichers (*Kal. Formenlehre, S. 85*) tretend, äussert sich Herr B. darüber folgendermassen: »Die Abwesenheit eines *ъ* in den Formen *бой, покой, гной* darf uns nicht an dem Suffix derselben zweifeln lassen. Die *casus obliqui* zeigen, dass wir hier Stämme, welche vermittels des Suffixes *а* (*ъ*) gebildet sind, vor uns haben. Die Form *бойъ* kommt zwar in den Urkunden des Altalavischen nicht vor, dieselbe enthält aber nichts, was dessen Lautlehre zuwider wäre, da das *й* (*jot*) ein Consonant ist und also einen vocalischen Nachhall nicht nur haben konnte, sondern auch musste gleich allen übrigen Consonanten, deren einige (wie z. B. *в* in Fällen, wie *пловта, плауъ, плавъ*) sich nach der Kraft ihrer consonantischen Natur nicht im mindesten vom *jot* unterscheiden« (*Анализъ, S. 27*). Aus diesen Zeilen ist leicht zu ersehen, dass der Hauptgrund jener Formel (*бойъ* etc.) in den *casus obliqui* (*бой-а, бой-у* etc.) zu suchen ist, dass sie also wegen der Symmetrie erdungen wurden. Wollten aber die Anhänger dieser Ansicht zuvörderst das Wesen der Laute, die physiologische Seite der Sache berücksichtigen, so würden sie vielleicht zu der Ueberzeugung gelangen, dass ein vocalischer Nachhall bei dem *й* im Auslaut gar nicht denkbar ist; denn sonst hätten ja die alten Schreiber keine Ursache gehabt, nur in diesem einzigen Falle den Laut des *ъ* unbezeichnet zu lassen. Sie unterschieden in der Schrift das *jot* nicht vom *и*, ein triftiger Beweis dafür, dass kein Nachhall dahinter zu hören war.

Erörtern wir noch einmal die Frage, ob *й* wirklich als Consonant angesehen werden darf. Der physiologische Unterschied zwischen Vocalen und Consonanten besteht wesentlich darin, dass erstere mit mehr oder weniger offenem Mundcanal gebildet werden, während bei der Articulation der letzteren zwei Punkte desselben sich berühren oder einander annähern müssen, um einen Verschluss oder eine Enge hervorzubringen. Ist nun ein solcher Unterschied zwischen dem Hervorbringen des *и* (*i*) und

dem des *й* (*j*) vorhanden? Wenn wir das *i* eine Zeitlang ununterbrochen lauten lassen und dann plötzlich zu einem andern Vocal, z. B. zu *a* oder *o*, übergehen, so verwandelt sich das *i* unmittelbar vor dem letzteren in ein *jot*. ohne dass dabei irgend eine Veränderung in der Lage der betreffenden Sprachorgane geschieht. Nur wenn nach dem *jot* wieder das *i* gebildet werden soll, wie z. B. im englischen *year*, so kann nicht in Abrede gestellt werden, dass dabei die Zunge gegen den Gaumen etwas mehr gehoben wird, denn anders wäre hier der Uebergang vom *j* zum *i* unmöglich <sup>1)</sup>; aber sonst liegt der ganze Unterschied zwischen der Aussprache beider Laute in der längeren oder kürzeren Dauer derselben, sodass das *jot* sich auf das bestimmteste als Halbvocal erweist. Noch deutlicher bewährt sich diese seine Natur im Auslaute, wenn man die nämliche Beobachtung durch Ziehen des Lautes *й* (*j*) (im Worte *край*, z. B.) anstellt, wobei das *й* ohne weiteres sich in reines *и* (*i*) verwandelt. Der lautliche Unterschied zwischen *край* und *краи* ist nur der, dass das erste Wort einsilbig, das nachfolgende aber zweisilbig ist. In *ай*, wie in jedem andern Diphthongen, behalten beide Vocale ihre ursprüngliche Natur. Um das Gegentheil in Hinsicht auf *й* zu beweisen, zieht Herr Budilovič, wie es auch andere vor ihm gethan, den Laut *в* (deutsch *w*) herbei, was aber nicht richtig ist, denn zur Bildung eines Diphthongen entspricht dem *j* nicht das deutsche *w*, sondern das *u* (englisch *w*, russisch *y*): lässt man statt *j* ein *u* neben irgend einem andern Vocal treten, so dass beide Laute nur eine Silbe bilden, so wird dabei das *u* durchaus nicht zum Consonanten, sondern behält seine vocalische Natur und wird wegen seiner Kürze als Halbvocal betrachtet; z. B. englisch: *we, were, word*, oder: *how, now*, deutsch: *bau, lau*. In eigentlich russischen Wörtern kommt das *y* nie als halbvocalisches Glied eines Diphthongen vor, und wird in einem Falle dieser Art, der durch Zusammensetzung zweier Wörter entsteht, zu *в* erhärtet (*завтра* statt *заутра*: das nämliche geschieht in einigen fremden Wörtern, wie in *авторъ, аврора, евангеліе*; in anderen aus dem Deutschen entlehnten Wörtern, wie z. B. in *гауитвахта, пейграузъ, бай-аджотантъ*. werden die

<sup>1)</sup> Die dabei entstehende Enge ist nicht bedeutend genug, damit der hervorgebrachte Laut als Consonant gelten könnte: er ist demjenigen gleich, der durch eine grössere Verengung der Lippenöffnung gebildet wird, um im Englischen *wheel, woe, wool* auszusprechen. Der Halbvocal des dabei klingenden Diphthonges ist kein reines *u*, aber auch kein *w* (deutsch): derselbe Laut wird im Anfange des französischen triphthonges *oui* gehört.

Laute *ay* auch von den Russen einsilbig ausgesprochen und die russische Zunge eignet sich vortrefflich zum Bilden auch dieses Diphthonges.

Zum Missverständnisse in Betreff der Natur des *j* haben zwei Umstände beigetragen:

1) Eine nicht zutreffende und nicht immer folgerichtige Orthographie, wie z. B. im Deutschen, wo der in Frage stehende Laut bald durch *j*, bald durch *i* dargestellt wird, früher in manchen Fällen durch *y* bezeichnet wurde: *jahr*, *jung*, *bei*, *ein*, *zwey*, *seyn*. In allen diesen und ähnlichen Wörtern ist der schwächere Laut des Diphthongen ein und derselbe, dem russischen *й* entsprechende Laut, und schwerlich wird wohl jemand behaupten wollen, dass das *i* in *ein*, *dein* etc. ein Consonant sei. Eben so inconsequent sind die Russen, wenn sie den Anlaut ihrer Diphthonge *йа*, *йэ*, *йо*, *йу* in der Schrift gar nicht bezeichnen, die ehemaligen *я*, *я* in *я*, *е* verwandeln und statt *йо*, *йу*—*ё* (oder auch *е*), *ю* schreiben; nur in Fremdwörtern und ausländischen Namen haben sie in neuerer Zeit angefangen, das *й* auch im An- und Inlaut zu gebrauchen (*йоркъ*, *майоръ*); sonst wird oft, nach altem Hergang, noch das *i* statt *й* angewendet; man schreibt z. B. *Йорданъ*, oder man setzt gar das *i* vor den Buchstaben, der schon an und für sich den Diphthongen bezeichnet, also: *Иерусалимъ*, *июнь*, *июль*. Nur die Engländer und die Schweden bleiben sich im Bezeichnen des *j*-Lautes immer treu, indem die ersteren dazu ihr *y* (*why*), die letzteren den Buchstaben *j* verwenden; englisch wird geschrieben: *yes*, *yacht*, *yeoman*, *your*; *boy*, *eye*; schwedisch: *ja*, *jul*, *hjerta*; *nej*, *höjd*, *olja*, *familj*.

2) Zur Bildung einer Silbe erhält das schwächere Glied jedes Diphthongen in der That die Function, die Rolle eines Consonanten, weshalb die alten Grammatiker dem *jot* auch die Benennung *i consonans* (oder *i consona*) gaben; seiner Natur nach verbleibt es aber, wie oben gezeigt worden, *Vocal*.

Darüber sind die deutschen Sprachforscher bis jetzt noch nicht einig. Die meisten halten das *jot*, dem soeben angedeuteten Verhältnis gemäss, für einen Consonanten; in Grimms und in Weigands Wörterbüchern wird es aber als Halbvocal behandelt; Lepsius stellt es unter die Consonanten, nennt es aber Halbvocal<sup>1)</sup>. Die sonderbare Ansicht Brücke's, dass bei dem Hervorbringen des *j* man gleichzeitig mit diesem Consonanten den *Vocal i* höre<sup>2)</sup>, habe ich in meinen *Филологическія Разысканія* nicht

<sup>1)</sup> Das allgemeine linguistische Alphabet, S. 29.

<sup>2)</sup> Grundzüge<sup>2</sup>, 91.

überührt lassen können<sup>1)</sup>. Neuerdings hat sich darüber Herr Kräter in seiner Schrift »Zur Lautverschiebung« (S. 115) in ähnlicher Weise ausgesprochen. Sowohl Herr Kräter, als der ihm vorausgegangene Herr E. Sievers (letzterer in den »Grundzügen der Lautphysiologie«) haben in der letztverflossenen Zeit neues Licht in die Streitfrage über die Natur des jot gebracht, und ich glaube, dass es zur Entscheidung derselben nur förderlich sein kann, wenn ich hier einige ihrer diesen Gegenstand betreffenden Bemerkungen zusammenstelle. Herr Sievers unterscheidet zwei jot-Laute, deren einen er als einen Consonanten, den töneuden ich-Laut (S. 50), den anderen als Halbvocal anerkennt. Vom ersteren sagt er (S. 33): »Steigert man während der Bildung eines i den Expirationsdruck ohne Veränderung der Kehlkopfarticulation, so entsteht allmählich der Reibelaut j, wie er in Norddeutschland gesprochen wird«. Weiterhin (S. 73) dehnt der Verfasser die Beschaffenheit der Spirans j auch auf Mitteldeutschland aus und fügt hinzu: »wohl zu unterscheiden von dem Halbvocal i, der in Süddeutschland z. B. häufig vorkommt«. Da der Halbvocal gröestentheils in einem Diphthongen erscheint, so wollen wir uns zuerst merken, wie ein derartiger Lautcomplex von Herrn Sievers aufgefasst wird: »Unter einem Diphthong«, sagt er (S. 86), »versteht man die Verbindung zweier mit einem und demselben Expirationstoss hervorgebrachter, d. h. nur eine Silbe bildender, einfacher, gewöhnlich kurzer Vocale, deren erster den stärkeren Accent trägt«. »Den unter dem Einfluss der Accentlosigkeit zur Function als Consonanten herabgesunkenen Vocal« nennt der Verfasser Halbvocal, meint aber zugleich, dass »dieser Functionswechsel nur vor einem stärker betonten Vocale eintritt«; »man kann also auch«, fügt er hinzu, »der oben gegebenen Definition der Diphthonge entsprechend, sagen, dass ein Halbvocal entstehe bei der Vereinigung zweier Vocale, deren zweiter den Ton hat« (Sievers, 88). Nun leuchtet es mir aber nicht ein, warum der nachstehende Halbvocal nicht auch, dem vorstehenden gleich, als Consonant fungiren kann; mir will es scheinen, dass in beiden Fällen, nämlich sowohl in je als in ei (richtiger ej), das jot seiner Natur nach Vocal bleibt, aber die Rolle eines Consonanten spielt. Sehr treffend bemerkt in dieser Beziehung Herr Kräter (S. 117): »Zunächst ist die Willkür verwerflich, mit welcher die Theorie ai, oi, au u. s. w. ganz anders behandelt als ia, io, ua u. s. w., wie wenn man das l in al anders

<sup>1)</sup> B. II, S. 30.

auffassen wollte als in *laa*. Um zu grosse Weitläufigkeit zu vermeiden, breche ich hier diesen Anzug ab, würde aber einem jeden, der sich für diese Fragen interessirt, auch die nachfolgenden Seiten des Büchleins zu aufmerksamer Betrachtung empfehlen. Besondere Berücksichtigung verdient hier auch das viel früher von Dr. Thausing in seiner werthvollen Schrift: »Das natürliche Lautsystem« (S. 90 f.) gesagte; mit Recht nimmt er zwei Arten Diphthonge an, je nachdem sie entweder einen sinkenden (wie z. B. im Deutschen: Haus, heiss), oder einen aufsteigenden Charakter haben (wie z. B. im Französischen: roi, lui). Auffallend aber ist es, dass trotz dieser scharfen Auffassung auch Herr Thausing die diphthongische Beschaffenheit der Silben ja, je u. dergl. übersieht, und also gleichfalls das *j* als Consonanten seiner Natur nach betrachtet. Und doch hätte man Recht, von ihm ein besseres Verständniss zu erwarten, da er einige Zeilen weiter ganz richtig bemerkt: »Soll neben einem sylbenbildenden Vocal noch ein zweiter Platz finden, so muss derselbe in Stärke und Dauer des Tones zu einem Consonanten herabsinken, er mag dieser oder jener Reihe angehören« (d. h. er mag seiner Natur nach Vocal bleiben).

Zu den über die Auffassung des Herrn Sievers Aufschluss gebenden Auszügen füge ich noch folgende von ihm gemachte Anmerkung hinzu: »Mit den spirantischen *j* und *w*, die sich durch stärkere Engenbildungen häufig aus den Halbvocalen *i*, *u* entwickelt haben, dürfen diese ja nicht verwechselt werden« (Grundzüge, S. 89). Nur muss ich gestehen, dass ich, nach der in Russland allgemein üblichen Aussprache des Deutschen, mir gar keine Wörter denken kann, wo das *jot* seiner Natur nach Consonant wäre, denn wenn man *jeben*, *jeessen*, *jeist* u. dgl. statt *geben*, *gegessen*, *Geist* spricht, so kann ich im *j* dieser Wörter keinem Unterschied von dem Laute wahrnehmen, der in *je*, *jahr* etc. zu hören ist, allenfalls könnte man das *j* in *giessen*, welches eine stärkere Enge fordert, als einen Consonanten gelten lassen. Sehr belehrend ist, was Herr Kräuter in Betreff des fraglichen Lautes (S. 149, 150) sagt: »*j* habe ich nirgends in Deutschland als *i*, ç<sup>1)</sup>, sondern immer nur als unsilbiges *i* gehört; die Leute, welche behaupten, *j* sei ein anderer Laut als *i*, führen zum Beweis gewöhnlich nur solche Dinge an, welche zeigen, dass *j* ein Mitlauter und kein Selbstlauter ist«. Um diese Aeusserung in ihrem

<sup>1)</sup> Nämlich als ein Laut, in welchem man mit Brücke einen *i*- und einen ünenenden *ich*-Laut zugleich hören soll.

wahren Sinne zu fassen, muss man den Unterschied kennen, den Herr Kräuter zwischen den Benennungen Mitlauter und Consonant festsetzt, und der schon aus dem Titel seiner dem Buche beigelegten Abhandlung zu ersehen ist, welcher so lautet: »Vocalische Mitlauter und consonantische Selbstlauter«. Seinem Standpunkte nach (S. 113) bezieht sich »Consonant« (*σύμφωνον*) nicht auf die Natur der Laute, sondern auf die Art, wie dieselben in der Sprache verwendet werden, beruht also auf einem ganz andern Eintheilungsgrund als »Vocal«. »Man gabe, fährt er fort, »diesen Namen »Consonant« den betreffenden Klängen, weil sie im Griechischen nicht für sich allein zur Bildung einer Silbe gebraucht werden, sondern in einer solchen immer nur als Begleiter anderer Laute auftreten. Dieselbe Neigung, die Rolle, welche der Laut in der Sprache spielt, mehr als dessen Wesen zu beachten, zeigt sich später auch bei den Römern«. Zu noch grösserer Beleuchtung der Sache bemerkt Herr Kräuter (S. 121): »Wenn die semitischen Grammatiker die Doppellaute als Verbindungen von Vocalen und Consonanten betrachten, so ist dies allerdings dem Ausdrucke nach verkehrt, weil ja die mitlautenden *i* und *u* ihren Klang, ihre physiologische Natur nicht im mindesten verändern, also Vocale sind und bleiben; jedoch dem Sinne nach vollkommen richtig, weil mit Consonant hier nichts anderes gemeint ist als das, was ich Mitlauter nenne«. Und ferner (S. 142): »Die lateinischen Grammatiker nennen *j* und *v* nicht Consonanten, sondern erklären nur, dieselben spielten die Rolle von Consonanten (d. h. seien Mitlauter)«. Mit Recht fordert endlich Herr Kräuter (S. 119) einen Rezensenten auf zu verrathen, worin denn der Unterschied bestehe zwischen dem sog. Doppellaut *ai* und dem *aj* mit einem nach deutscher Weise gesprochenen *j*. Die übliche Redensart: »*j* wird vocalisirt« beurkundet, wenn sie sich z. B. auf den Wechsel zwischen *aj* und einsilbigem *ai* bezieht, eine klägliche Abhängigkeit von der Orthographie«. Was Herr Kräuter weiter auf derselben Seite sagt: »Die Slaven sehen in ihrem *oi*, *ai*, *ei*, *ui* u. s. w. nichts anderes als *oj*, *aj*, *ej*, *uj* u. s. w.« kann auch umgekehrt volle Geltung haben, nämlich dass *oi*, *ai*, *ei*, *ui* nichts anderes darthun als *oi*, *ai*, *ei*, *ui*, mit dem einzigen Unterschiede, dass die erstere Schreibart eine möglichst kurze Zeitdauer für den Laut *i* andeutet, der ebenso in den deutschen Wörtern *Ei*, *sei*, *Hai*, *ein*, *sein*. *Hain* ausgesprochen wird, ohne in der Schrift vom vollen *i* unterschieden zu werden. Dass aber in solchen Fällen das slavische *й* dem deutschen *i* ganz identisch ist, dass also kein Grund vorhanden ist, darnach im Aus-



laut (auch in der alten Sprache) noch irgend einen Nachhall voraussetzen und denselben in der Schrift durch einen ѣ zu bezeichnen, wird wohl von keinem unparteiischen Leser in Abrede gestellt werden.

Eine richtige Auffassung des ѣ ist mit einem sachgemässen Verständniss der zwei durch ѣ und ѥ dargestellten Lautnuancen unzertrennlich verknüpft, deren Gegensatz das ganze russische Lautsystem durchdringt und einen ursprünglichen Charakterzug der slavischen Idiome abgiebt. Da die mit diesen Halbvocalen bezeichnete Aussprache in den meisten Gliedern dieser Sprachfamilie fast spurlos verschwunden ist, so ist es natürlich, dass die Westeuropäer die grösste Mühe haben, sich einen klaren Begriff von dem Wesen dieser zwei Laute zu verschaffen. Die ehemalige Geltung beider Halbvocale im Inlaute können wir uns nur annähernd vorstellen, etwa nach dem Vorbilde des unbestimmten Lautes der Engländer (z. B. in but), des e muet der Franzosen oder nach der Aussprache derjenigen Wörter der Čechen und Serben, wo einige Silben ganz ohne Vocal geschrieben werden. Aber die Bedeutung des ѣ und ѥ, als zwiefachen Nachhalls bei den Consonanten, lebt im Russischen fort. Jeder dieser Halbvocale ist nämlich als ein Anstoss zum Hervorbringen entweder eines harten (a, o, y) oder eines weichen (э, и) Vocals zu betrachten. Die durch die Zeichen ѣ und ѥ unterschiedene Articulation der Consonanten beruht auf einer eigenthümlichen Aussprache der russischen Vocale, die von jener der westeuropäischen bedeutend abweicht. Die Silben pa, po, py, pe, pi z. B. klingen durchaus nicht so, wie die deutschen oder französischen ra, ro, ru, re, ri; derselbe Unterschied lässt sich auch bei der umgekehrten Stellung der Laute (ap, op, yp u. s. w.) hören. Nehmen wir in diesen drei Sprachen Worte, die aus den nämlichen Lauten zu bestehen scheinen, wie z. B. deutsch Kotl, Rad, Rath, nie, franz. côte, cotte, rate, nid, und russisch котъ, радъ, нѣ, so merken wir, dass die Wortreihen der zwei ersteren fast gleichlautend sind, die russische aber ganz anders klingt. Am auffallendsten ist dieser Unterschied beim x; er ist aber auch bei anderen Consonanten sehr wahrnehmbar, und der Grund davon liegt sowohl in einer modificirten Bewegung der Sprachorgane, deren Eigenthümlichkeit zu bestimmen den Physiologen überlassen werden muss, als an einem bei den Russen kräftigeren Expirationsstosse. Der Umstand, dass die Halbvocale ѣ und ѥ nie im Anlaute erschienen sind, weist darauf hin, dass sie immer nur als Hülfs-laute bei den Consonanten, als deren Stützen ge-

dient haben, mögen sie auch ehemals näher als jetzt zu den vollen Vocalen gestanden haben.

Einige Sprachforscher, welche zugleich *й* (j) und *ь* als verkürztes *i* betrachten (Schleicher, Kirch. S. 9 und 154), berücksichtigen nicht die verschiedene Dauer und Geltung dieser zwei Kürzen und umschreiben sowohl *край* als *конь* auf gleiche Weise: *крайъ*, *конъ*. Es ist ihnen nicht einleuchtend, dass *ь*, seiner Dauer nach, in der Mitte zwischen *и* und *й* steht, dass *й* eine Verlängerung des *ь*, oder umgekehrt *ь* eine Verkürzung (Reduction) des *й* genannt werden könnte. Daher die verkehrte Ansicht, dass die sogenannten weichen Consonanten der Russen (*бъ*, *въ* u. s. w.) als mouillirte Laute oder consonantische Diphthonge anzusehen sind. Ersteren Ausdruck hat Herr Brücke auf die bedachten slavischen Laute angewendet (Grundzüge <sup>2</sup>, S. 98), letzteren finden wir bei Schleicher (Kirch. S. 34). Die Unrichtigkeit der Brücke'schen Theorie habe ich schon früher hervorgehoben <sup>1)</sup>, da in dem französischen *l* und *n* mouillés jedesmal deutlich zwei Laute (*lj*, *nj*) zu hören sind, während in unseren *ль*, *мь*, *нь* u. s. w. der weiche Nachhall mit dem Consonanten völlig in einen Laut verschmilzt, aus welchem sich kein *jot* ausscheiden lässt. Hier glaube ich übrigens mich um so kürzer fassen zu dürfen, als auch Herr Sievers (Grundzüge, S. 105) dieses Missverständniss berichtigt und das russische *ь* mit Recht ein reducirtes *j* genannt hat. Die Sache ist die, dass solche Wörter wie z. B. *голубъ*, *червь*, *лебедь*, *князь*, *гость* durchaus kein *j* im Auslaute haben können, denn sonst würden die ihm vorangehenden Consonanten *б*, *в*, *д*, *з*, *т* durch Erweichung in *бъ*, *въ*, *ж* oder *жд*, *ч* oder *щ* übergegangen sein, wie es in einer anderen Wortreihe wirklich der Fall gewesen ist, nämlich in solchen Wörtern wie: *корабль*, *журавль*, *вождь*, *кличь*, *плащь*, deren ursprüngliche Form in folgender Weise gedacht werden kann: *корабъй*, *журавъй*, *водъй* u. s. w. In den letzteren Wörtern ist die Erweichung nämlich eine doppelte gewesen und dadurch eine Umwandlung der auslautenden Consonanten hervorgebracht worden: es ist klar, dass hier das *j* eine physiologische Geltung gehabt hat. In der Lautform der ersteren Wortreihe ist aber keine Spur davon. Nur bei der Umwandlung des Auslautes ist eine wirklich vorangegangene Mouillirung anzunehmen.

Aus derselben Verwechslung des *ь* mit dem *jot* lässt sich erklären, wie ein so scharfes Sprachgenie wie Schleicher die von Herrn Miklosich

<sup>1)</sup> Филологическія Разысканія, В. II, S. 24.

festgesetzte Unterscheidung zwischen praerirten und praetirten Lauten nicht begriffen hat und, von seiner Zetacismus-Theorie verleitet, gegen solch eine unabweisbare Thatsache entschieden aufgetreten ist (Kirch. Form. 84).

Herr Miklosich scheint aber auch nicht Recht zu haben, wenn er *мон, твоѣ, краѣ* in alten Denkmälern immer als *моѣ, твоѣ, краѣ* lesen zu müssen glaubt (Lautl. 28): in der allgemein gesprochenen russischen Sprache ist in solchen Wörtern kein *j* zu hören und man hat keinen Grund, diesen Laut auch in der altslavischen Form derselben voranzusetzen, da die Schrift keinen Anlass dazu giebt. Im Russischen (von dialektischen Unterschieden abgesehen) wird *и* als *ji* nur im persönlichen Pronomen: *ихъ, имъ, имѣ* und in Fällen wie *чѣи, соловѣи, Наталѣи* gesprochen. Vostokov sagt: »Ueber das *и* setzten die alten Schreiber das Zeichen der Kürze nicht, und schrieben auf gleiche Weise im nom. sing. und nom. plur. *моѣ, твоѣ, своѣ*; wahrscheinlich aber sprachen sie im ersteren Falle *моѣ, твоѣ*, und im letzteren *моѣ, твоѣ*, wie in der gegenwärtigen Sprache gesprochen wird« (Филол. Наблюденія, S. 21).

Soviel über *ѣ* und *ѣ*. Was *ѣ* anbetrifft, so ist zuerst anzumerken, dass die Aussprache des von diesem Elemente begleiteten Consonanten, mag es in der Schrift bezeichnet oder unbezeichnet sein, sonderbarer Weise von den Sprachforschern unbeachtet bleibt, und ihre Aufmerksamkeit dem *ѣ* allein zugewendet wird. Ich habe schon oben bei der allgemeinen Berücksichtigung beider Zeichen angemerkt, dass kraft des *ѣ*-Elements die russischen Laute, sowohl Consonanten als Vocale, ganz anders als in den westeuropäischen Sprachen klingen. Herr Miklosich meint, dass *ѣ* in der Aussprache spurlos verschwindet, indem der dem *ѣ* vorhergehende Consonant seinen Laut behält« (Lautl. S. 379). Dieser Satz ist nicht nur ungenau, da hier das *ѣ* nur als Zeichen und nicht als Lautelement behandelt wird, sondern auch mit der Wahrheit nicht vollkommen übereinstimmend: jeder durch *ѣ* bezeichnete Consonant hat gerade den Laut, den er nur vor harten (oder breiten) Vocalen oder vor dem Anstosse dazu haben kann. Was bedeutet der Satz, dass der Consonant vor diesem Zeichen seinen Laut behält? Die meisten russischen Consonanten haben einen zwiefachen Laut, je nachdem das eine oder das andere Element dieselben begleitet. Dass das *ѣ* in der Aussprache nicht spurlos verschwindet, ersieht man daraus, dass, wenn man unmittelbar nach einem Worte, das mit *ѣ* endet, ein anderes mit *и* anlautendes

folgen lässt, sich dieses и in ы verwandelt, z. B. идетъ изъ lautet wie идетызъ, знагъ иня wie знальмя. Am klarsten zeigt sich dieses bei den Präpositionen въ, съ, объ, подъ u. dgl., denn подъ именежъ z. B. klingt genau wie подыменежъ, und besonders anschaulich wird es in Zusammensetzungen, wo das ы sogar geschrieben wird, wie in обыскъ, предыдущій, сызнова u. s. w. Die harte Aussprache des и nach dem ѣ ist eine physiologische Nothwendigkeit. Daher ist es für einen Westeuropäer eben so schwierig, die wahre Aussprache des ы als das Lautelement des ѣ sich anzueignen: wäre es richtig (wie man öfters behauptet hat), dass die russischen Consonanten, welche das Zeichen ѣ im Auslaute haben, gleich denen anderer europäischer Sprachen lauten, so wäre es für einen Deutschen ebenso natürlich, das anlautende і des nachfolgenden Wortes als ы auszusprechen, und er ist würde als эрыеть gehört werden.

Herr Miklosich glaubt, dass das ы im Altslavischen immer wie ein Doppellaut gelautet habe (Lautl. S. 112) und dass ihm in einsilbigen russischen Wörtern die Geltung eines postjotirten Vocales zukomme: »мы soll nämlich wie myi klingen« (S. 382). Die letztere Voraussetzung ist vollkommen grundlos, und was die erstere anbelangt, so kann kaum bezweifelt werden, dass ы im Slavischen einer der ursprünglichsten Laute ist, da es im engsten Zusammenhange mit ѣ steht, denn war dieser letztere niemals ein reiner, vollständiger Vocal (was allgemein anerkannt wird), so ist es ganz natürlich, dass ѣ sich zu einem einfachen Vocal gestalten musste; auf diese seine Geltung deutet auch sowohl seine Anwesenheit, als auch seine Benennung im Alphabete. Darum scheint Schleicher Recht zu haben, wenn er (Kirch. Form., S. 60) das Entstehen des diphthongischen ы nur auf zwei Fälle einschränkt. In Betreff der Aussprache des ы scheint aber auch er nicht im klaren gewesen zu sein, da er mehrmals diesen Laut muthmasslich mit dem deutschen ü zusammenstellt. So sagt er darüber z. B. in seiner »Umschreibung des cyrillischen Alphabets« (Beiträge I, S. 31): »vielleicht wie üj zu sprechen, wie es auch im Cyrill. (ѣ) geschrieben wird (möglicherweise aber auch wie ü)«. Herr Leskien (Hb. der altbulg. Spr. S. 4) sagt ebenfalls: »ы, ungefähr wie deutsches ü«. Was würde aber ein Deutscher sagen, wenn er aus dem Munde eines Russen das Wort Müh als мы ausgesprochen vernehmen würde? Man braucht nur die verschiedene Stellung des Mundes bei der Hervorbringung dieser zwei Lautcomplexe ins Auge zu fassen, um sich vom unzutreffenden dieses Vergleiches zu überzeugen.

Auch Herr Brücke (Grundzüge<sup>2</sup>, S. 30) hört das *ы* als ein unvollkommenes *u*<sup>1</sup>. Das richtige hat Herr Lepsius zuerst getroffen, indem er zwar *ы* sowohl als *и* für eine Mischung des *u* mit dem *i* anerkennt, zugleich aber den Unterschied scharfsinnig auseinandersetzt: seiner Erklärung gemäss entsteht das *ы* dadurch, dass die Lippe die breite Stellung von *i*, die Zunge aber die verkürzte Stellung von *u* hat. . . »Es ist«, sagt er weiter, »ein *i*, welches mit der zum Palatalpunkte zurückgezogenen Zunge gesprochen wird« (Abhandlungen d. k. Ak. der Wiss. zu Berlin 1861, S. 150, 151). Die Richtigkeit dieser Beobachtung ist Herrn Sievers nicht entgangen (Grundzüge, S. 46).

Ausser dem harten *я* (russ. *ы*, poln. *у*) giebt es im Polnischen ein hartes *o*, das besonders nach dem dumpfen *ł* (*ль*), wie z. B. in *łeb*, *łecht*, *łezka* (was russisch *лѣбъ*, *лѣхтъ* etc. geschrieben werden sollte) deutlich zu hören ist, ein Laut, von dem die deutschen Sprachphysiologen und Sprachforscher bisjetzt noch keine Notiz genommen zu haben scheinen. Zwar kennen auch die Russen diesen Laut bei der Begegnung zweier Wörter, deren ersteres mit *ъ* schliesst und das zweite mit dem breiten *э* anfängt, wie z. B. in *зналъ это*: im Inlaute kommt er aber nicht vor. Beim Aufeinanderfolgen zweier Wörter kann sich der harte *э*-Laut im Russischen auch nach anderen als *я* Consonanten herausbilden, als z. B. in *объ этомъ*, *съ этого*, *двухъэтажный*, wo die Lautcomplexe *бъэ*, *съэ*, *хъэ* ganz anders lauten, als wenn wir statt dieser Formen folgende hätten: *объ этихъ*, *съ этихъ*, wo das *э*, trotz des vorhergehenden *ъ*, nicht breit, sondern eng, in Uebereinstimmung mit dem nachfolgenden weichen Laute, auszusprechen ist.

Mit dem *e*-Laute hat es nämlich im Russischen eine eigene Bewandniss. Mag dieser Laut rein, praejerirt oder praejotirt (*e* oder *ѣ*) sein, die Aussprache desselben hängt vom nächstfolgenden Laute ab: ist dieser hart, so wird *e*, *э*, *ѣ* breit (wie *а*), ist er weich, so werden diese Buchstaben scharf oder eng (wie *ѐ*) ausgesprochen. Dieses hat schon Herr Miklosich in seiner Lautlehre (S. 374) nach Boehlingks Beobachtung erwähnt. Am deutlichsten bekrundet sich dieser Unterschied schon in den Benennungen *епъ* und *епь*, wo nicht nur das *p*, sondern auch das *e* ganz anders (*jä* und *jë*) klingt. Zu dieser bemerkenswerthen Erscheinung der Lautharmonie gesellt sich im Russischen noch die, dass das breite *e* (*ѣ* oder *jä*), wenn es den Ton hat, meistens in *ë* (*ю* oder *jo*) übergeht: *ель* wird also *jëlъ* ausgesprochen, aber *елка* lautet *ëlka*, nämlich *jolъka*. Noch muss hinzugefügt werden, dass, wenn *e* vor

einer Reihe von Consonanten steht, deren letzter weich ist, auch die vorhergehenden weich werden und auf die Aussprache des e mildernd wirken; also ist z. B. in *смерть* durch den Einfluss des *ть* der Laut *р* auch weich, weshalb e ebenfalls eng ausgesprochen wird; desgleichen sind die Consonanten *ст* im Worte *естественный* aus demselben Grunde weich, und diese zwei Wörter müssten eigentlich *сьмерть*, *сьтестественный* geschrieben werden, während in *смертный*<sup>1)</sup>, *шествовать* das e breit und die ihm nachfolgenden Consonanten hart lauten.

---

<sup>1)</sup> Nach der oben erwähnten Forderung sagt das Volk *сьпрный*, in der gebildeten Umgangssprache behält aber das e hier seinen Laut.

St. Petersburg.

J. Grot.

## A n z e i g e n .

---

Германизация балтійскихъ Славянъ. Исслѣдованіе Юсена Первольфа;  
СПтбгъ 1876, 8°, 260 (Die Germanisirung der baltischen Slaven.  
Eine Untersuchung von Joseph Pervolf).

Bei der Nennung des Namens der baltischen Slaven denkt oder dachte wenigstens noch vor nicht langer Zeit jeder Slave unwillkürlich an ein grosses tragisches Ringen mit zahllosen sengenden und mordenden germanischen Horden, in welchem ungleichen Kampfe die Elb- und Ostseeslaven, todesmuthig auf dem ausgesetzten Posten verharrend, omnem miseriam carae libertati postponentes, pro libertate ac ultima servitute varie certantes, allmählich nicht an Ausdauer oder Hingebung sondern an Zahl abnehmend endlich ausgerottet wurden. Diese etwas mystische Auffassung, wie sie besonders durch die politischen Dichtungen Kolárs gang und gäbe geworden ist, beruht zum Glücke nur theilweise auf realen Verhältnissen; zum grossen Theil ist sie nur die Ausgeburth einer krankhaft erhitzen Phantasie. Es war wirklich nicht eine förmliche, beabsichtigte Ausrottung, es war dieses nicht ein planmässiger Vernichtungskampf, den die Deutschen gegen diese barbari ausfochten: andere wirksamere Gründe haben das Aussterben der Slaven in diesen Gegenden herbeigeführt. Vor jener Auffassung hätte schon ein anderes analoges Ereigniss den nüchternen Forscher warnen sollen: ebenso völlig sind ja Slaven im Peloponnes verschwunden, obwohl derselbe einmal ganz in ihren Händen war; klagt ja der Porphyrogenet: *ἐσθλαβῶν ἡ πᾶσα ἡ χώρα καὶ γέγονε βάρβαρος* und ein Epitomator drückt sich so aus: *καὶ νῦν δὲ πᾶσαν Ἠπειρὸν καὶ Ἑλλάδα σχεδὸν καὶ Πελοπόννησον καὶ Μακεδονίαν Σκύθαι Σκλάβοι νέμονται*. Im Verlaufe weniger Jahrhunderte sind die Spuren der slavischen Einwanderung wieder verwischt, kaum dass Ortsnamen und einige, meistens nur dialektisch gebräuchliche Wörter ihr einstiges Vorhandensein nachweisen; und doch sind sie auch hier gewiss nicht mit Feuer und Schwert vertilgt worden.

Bei der Betrachtung der Ursachen der verhältnissmässig so raschen Germanisirung der Ostsee- und Elb-Slaven erwäge man folgendes:

Die von ihnen bewohnten Gegenden waren, und sind es ja noch

heutzutage grossentheils so geblieben, von unzähligen Seen und Sümpfen bedeckt, von einer Menge von Flüssen durchschnitten, von grossen und dichten Wäldern bewachsen, zahlreiche Citate aus mittelalterlichen Quellen bezeugen dieses zur Genüge, so heisst es z. B.: . . . invenerunt (nämlich jenseits der Elbe) terram inviam et valde aquosam paludibus plenam, habitatores non simul commorantes sed dispersos ut non facile inveniri possent im Chronik. Petersh. (bei Raumer, Regesta S. 189), oder vastissima silva, qua diebus quinque transmissa venit ad stagnum mirae longitudinis Ebo III, 4; ein noch grösserer Wald trennte die Pommern von den Polen u. a. dgl. Schon deshalb haben wir uns die dortige slavische Bevölkerung grossentheils als eine verhältnissmässig spärliche zu denken: die fortwährenden Kriege, sowohl mit den Deutschen, Dänen und Polen, als auch unter einander (z. B. Obotriten und Wilzen) lichteteten nur noch die ohnehin nicht zu zahlreichen Scharen. Die Sachsen, Friesen und Holländer, die sich in diesen Gegenden niederliessen, waren den Slaven in der Bebauung des Bodens um vieles voraus; sie bedienten sich des Pfluges, während die Slaven nur den Haken, uncus, gebrauchten; naturgemäss floss der Bodenertrag, damit auch die Steuern und Abgaben, die zu entrichten waren, viel ausgiebiger aus den deutschen Höfen als aus den slavischen Kothlen. Es lag darum im eigenen Interesse der Fürsten und Bischöfe, soviel als möglich deutsche Ansiedler ins Land zu ziehen; wir dürfen uns also nicht wundern, wenn wir auch Fürsten rein slavischer Abkunft, wie die Mecklenburgs und Pommerns, die deutsche Colonisation so sehr begünstigen sehen.

Um es kurz zu wiederholen, die verhältnissmässige Spärlichkeit der slavischen Bevölkerung, die fortwährenden blutigen Kriege und die höhere Cultur der Deutschen sind die Ursachen der in einem Zeitraume von drei Jahrhunderten vollendeten Germanisirung der Elb- und Ostsee-Slaven. Freilich ist — traurig genug — oft auch gewaltsame Bedrückung, Vertreibung der Slaven aus einzelnen Ortschaften und manche andere Gesetzlosigkeit vor sich gegangen; die Klagen der Chronisten über die unsägliche avaritia und crudelitas der Sachsen wiederholen sich ja unablässig; allerdings ist dabei manches auf Rechnung jener ungeschlachten Zeiten überhaupt zu setzen.

Die einzelnen Umstände und Thatsachen dieser Germanisirung klarzulegen ist die Aufgabe des oben genannten Buches. Nach einer kurzen Einleitung, in der ein Abriss der Geschichte und Cultur dieser Slaven gegeben wird, folgt die Besprechung der Germanisirung nach den einzelnen slavischen Gebieten. Zuerst wird das hannoversche Wendland, dann die Slaven in der Altmark, dann die Brikaner und Stodoraner, die Ukraner, die Slaven von Lebus, die der Neumark, die Wagrier in Holstein, die Polaben, Obodriten, Lutizen, endlich die Slaven auf Rügen und in Pommern einer eingehenden Betrachtung unterworfen. Der Verfasser stützt sich auf Urkunden; der Schwerpunkt der Untersuchung liegt meist in dem Nachweise, wann zum letzten Male slavische Adelige, Bürger oder Bauern in den einzelnen Gebieten erwähnt werden und in



welcher Reihenfolge das deutsche Element um sich gegriffen hat. Wie zu erwarten war, hat die abendländische Cultur zuerst die Fürsten und die sie umgebenden Adeligen ihrer Nationalität beraubt: mit der Aufnahme deutscher Einrichtungen, des Lehnwesens u. ä., findet auch deutsche Sprache und Sitte schnellsten Eingang. Die Bürger sind meist von jeher schon Deutsche: nur die Landbevölkerung ist es, die zäher an den Traditionen der Vorfahren festhielt; in einigen Gegenden, wo der Andrang der deutschen Colonisation wegen der Unwirthlichkeit oder Unzugänglichkeit derselben geringer war, z. B. im sogenannten hannoverschen Wendlande hat sich slavische Sprache und Nationalität sogar bis zum XVIII. Jahrhundert noch erhalten. Das Buch ist sorgfältig gearbeitet und die einschlägige Literatur ist fleissig benutzt worden; ermüdend wirkt nur die bei einem jeden Gebiete genau nach demselben Gesichtspunkten in stereotyper Weise getroffene Anordnung des Stoffes; etwas Abwechslung würde nicht geschadet haben. Auch sind die allgemeineren Gesichtspunkte, von denen aus der ganze Vorgang betrachtet werden muss, um gehörig verstanden zu werden, zu wenig betont worden. Jedenfalls können wir nur bedauern, dass der Verfasser seine Aufgabe nicht ausgedehnt und nicht auch die sorbischen Slaven mit in seine Betrachtung eingeschlossen hat; so hätten wir gewiss ein noch vollständigeres Abbild dieses grossen historischen Ereignisses gewinnen können.

Am längsten verweilt der Verfasser bei den Lüneburger Slaven. Mittelst der erhaltenen Wörter derselben entrollt uns Pervolf ein ziemlich anschauliches Culturbild, wobei zugleich der Einfluss des Deutschen, wie er schon in der Sprache hervortritt, deutlich nachgewiesen wird; übrigens hat schon A. Kotljarevskij in seinen *Drevnosti prava baltijakich Slavjan* (I, Prag 1874) den Versuch gemacht, auf Grund der uns überlieferten polabischen Wörter die Bildungsstufe des Volkes zu charakterisiren; wegen der Unvollständigkeit unserer Ueberlieferung muss ein jeder solcher Versuch lückenhaft bleiben. Was Pervolfs Schreibung dieser Wörter anbelangt, so erscheinen die Schleicherschen Reconstructions im Gewande russischer Orthographie. S. 65 giebt er ein Verzeichniss derjenigen Wörter slavischen Ursprunges, die sich in der Sprache der Lüneburger Wenden bis heute erhalten haben, wie jiggel trocken Fichtennadeln = poln. igły, pomöhs Bodenraum über den Wohnräumen = poln. pomost, sickaneits Hase = poln. zajac, polab. sojangss u. a. S. 256 ff. zählt Pervolf alle derartigen Slavismen in den heutigen deutschen Dialekten jener Gegenden auf, z. B. das (sogar bis Westphalen und Holstein vorgedrungene) dörntze dörns dönasse dönns oder dünns Stube, polab. dvarnaica, kaschub. dvornica, »hofdornitz« hiessen Hofsäle in der Schweriner Burg noch im XVI. Jahrhundert; mogillen mogrillen »Heidengräber« in Ostpommern = poln. mogily Grabhügel; kulpasse Wurst (Pommern) = poln. kolbasa, grruss. kolbasa u. a. Ueber die Erklärung einiger Worte lässt sich streiten; Kietz Fischerdorf, Kietzer Fischer setzt Pervolf gleich chiža Hütte (S. 87)? Kote Hütte, schon in Urkunden des XIII. Jahrhunderts oft vorkommend (z. B. domunculae quae choten

vulgariter appellatur u. d.), leitet er aus dem slavischen (?) *chata* Hütte ab; mir scheint es nicht ganz ausgemacht zu sein, auf welcher Seite eigentlich die Entlehnung vorliegt; *quad*, schlecht, böse, dürfte doch nicht ohne weiteres polab. *chudy* (*chudz*) sein; *wetik*, *voitken* Ente dürfte schon deshalb nicht slavisch sein, weil jede Spur des nothwendigen Nasals (lit. *antis* u. s. w.) fehlt, *priesing*, d. i. das hinter dem Bauernhofe gelegene, noch zu demselben gehörige Acker- oder Gartenland, erklärt *Pervolf* (S. 48) als \**brizinki* (Birkenhain?), *koreitz* Vorstadt als *gorica*? u. dgl. m.

Das Buch ist dem Andenken *Niklots* gewidmet; freilich sank mit dem Tode dieses *Obodritenfürsten* (1160) der letzte Schein slavischer Selbständigkeit; doch dürfte eine solche Widmung heute auffallend sein.

*Dr. A. Brückner.*

*Korijeni s riječima od njih postalijem u hrvatskom ili srbskom jeziku napisao Gj. Daničić, na svijet izdala Jugoslavenska Akademija znanosti i umjetnosti. U Zagrebu 1877* (Die Wurzeln mit den aus ihnen entstandenen Wörtern in der kroatischen oder serbischen Sprache), 369 S. gr. 8°.

Dank den Bemühungen verschiedener Männer, vorzüglich aber den mühevollen Leistungen eines *Gj. Daničić* ist die serbische Sprache unter allen slavischen die in Bezug auf Grammatik, Geschichte der Formen u. a. best erforschte; Felder, die im Gebiete mancher anderen Slavine (z. B. Polnisch, Russisch) noch immer brach liegen, sind im Serbischen schon mit grossem Fleisse angebaut und haben sich als sehr ertragsfähig erwiesen, und wie gesagt, *Gj. Daničić* ist mit derjenige, der durch Veröffentlichung alter Texte, durch eine Geschichte der serbischen Formenentwicklung, durch eine sorgfältige Stammbildungslehre sich um das günstige Resultat wesentlich verdient gemacht hat.

Der grosse Vorzug aller Arbeiten von *Daničić*, ausserordentlicher Fleiss und grosse Umsicht bei der Sammlung und Zusammenstellung des gesammten Materials, hat sich auch in dem vorliegenden Buche, welches ein Wurzelwörterbuch der serbischen Sprache liefern soll, annehmend bewährt. Es umfasst dasselbe den Wortschatz des Serbischen, wie er im Wörterbuche *Vuk's* vorliegt, der Verfasser hat auch eigene und fremde Nachträge zu demselben ausgebeutet; ausgeschlossen sind von der Betrachtung natürlich die Fremdwörter und diejenigen Wörter, von denen der Verfasser, ob entlehnt oder nicht — nicht bestimmen konnte: schade dass die letzteren nicht besonders verzeichnet worden sind; auch sind alle Wörter genau und deutlich accentuirt. Indem wir nun mit grösster Bereitwilligkeit die so mühevollen und fleissigen Leistung des erprobten Forschers anerkennen, dürfen wir doch zugleich nicht die Bedenken ver-

schweigen, die wir gegen die Anlage des Werkes vorzubringen hätten. Das Wurzelwörterbuch einer Sprache hat vornehmlich zwei Pflichten zu erfüllen: einerseits der Stammbildungslehre, andererseits der Bedeutungslehre reichliches und zuverlässiges Material zuzuführen; der ersten hat auch schon Daničić durch seine *Osnove* Genüge gethan; durch sein neuestes Werk aber ist die letztere nur wenig gefördert worden.

Schon mehrfach wurde die Sucht des geehrten Verfassers, bei der historischen Betrachtung des heutigen Serbischen auf urindogermanische Fictionen hinzuweisen, von diesen blossen Schemen sich bei der Beurtheilung der wirklich vorhandenen strotzenden Lebensfülle leiten zu lassen, ohne Billigung hervorgehoben (vgl. Jagić, *Archiv* II, S. 158 und 162). Doch während bei den *Oblici* und *Osnove* dieses Hereinziehen unerwiesener indogermanischer Formen und Wurzeln sich nur als störendes Accessorium erwies, ist dasselbe zum Grundfehler des vorliegenden Buches geworden, so dass wir an einer erspriesslichen Lebensfähigkeit desselben beinahe zweifeln können. Wie ist es möglich, den gewaltigen Reichthum der lebenden Sprache in die angeblich wenigen — es ist ja Fick gelungen, IV<sup>3</sup>, S. 92—120 alles auf circa 66 Urwurzeln zu reduciren — indogermanischen Urwurzeln hineinzuzwängen: müssen sich da nicht Laut und Bedeutung den bedenklichsten Verrenkungen unterwerfen, um nur in den Schubfächern untergebracht werden zu können? Wenn z. B. pag. 237—246 eine Wurzel *skar* mit den Bedeutungen: bohren, sich drehen, springen, bewegen, schlagen, stossen, arbeiten, schütten, bedecken, füllen, krachen, schreien, brennen angeführt wird, und dieser Wurzel das *s* abfallen, ein *v* zugesetzt werden kann u. s. w., so darf man sich nicht wundern, wenn von dieser Wurzel alles abgeleitet wird: Mensch, schwarz, Ruder, Schiff, Vortheil, Ahorn (S. 243: »značenje može biti mahati«), neigen, Koth, Rinde, ganz, fluchen, Stirn, weinen, Familie, Kinnbacken, Kreis, Knie, stechen, Nächster, Feuerstein, Heu, splitterig, Staar, Weinstock, Block u. s. w. u. s. w.; und wenn nun von dieser Wurzel noch ein *skark*, *skarg*, *skart*, *skard*, *skarp*, *skarb* (*skarbh*), *skarm*, *skars*, *skarsk* mit der stehenden Formel: *u nekim njegovijem značenjima dalje ili drukčije razvijeni* abgeleitet werden, ja wenn *skar* selbst mit *skan*, *skag*, *skat*, *skad*, *skap*, *skabh*, *ski*, *skis* auf die Urwurzel *ska*, mit der nun vielleicht die Urwurzel *kan*, *ka* u. s. w. identisch ist, zurückgeführt wird, ist daraus, sogar gesetzt den Fall, dass alles dieses Reduciren richtig ist, irgend ein Nutzen für die Entwicklung unserer Kenntnisse von Stammbildung und Bedeutungsmodification zu ersehen? Und dieses Verfahren wiederholt sich durch das ganze Buch: S. 278—303 wird eine Wurzel *spa* mit ihren Ableitungen *spak*, *spač*, *spag*, *spad*, *span*, *spar*, *spark*, *spark*, *sparg*, *spart*, *spard*, *spardh*, *spars*, *sparsk*, *spas*, *spi*, *spis*, *spu*, *spur*, *spus* aufgestellt und nun werden die armen serbischen Wörter unter Anwendung von Gewaltmassregeln in diese unnatürlichen Verhaue hineingetrieben!. S. 2 ff. wird ein *ak* (1) sehen, *ak* (2) winden, *ak* (3) schreien, *ak* (1) stechen; zerreißen, *ak* (2) von unbekannter Bedeutung bei Zahlwörtern, angeführt u. dgl. mehr.

Meinem Dafürhalten nach würde das Buch ganz andere Dienste leisten können, wäre das Material nach slavischen, nicht nach indogermanischen Wurzeln geordnet worden. Zwar sind auch slavische Wurzeln etwas unreales, unbelegbares, aber sie sind ja noch Fleisch und Blut gegen die Abstractionen Ficks, und was das wichtigste, die Bedeutungen, die wir ihnen beilegen können, lauten doch wesentlich anders, als jene berüchtigten: gehen und: leuchten. Hätte der Verfasser anstatt jener ak (1), ak (2), ak (3), ak (1), ak (2) ein ok, os, kam-, anstatt eines ghar (S. 71—75) ein gal, gor, zel, žel angesetzt, die Uebersichtlichkeit, die Möglichkeit, der Entwicklung der Bedeutungen sicher nachzugehen, wäre ganz anders ausgefallen.

Noch einen schwer wiegenden Einwurf hätte ich der vorliegenden Arbeit zu machen: der Verfasser erklärt so gut wie alles. Wer mit dem heutigen Stande der etymologischen Forschungen einigermaßen vertraut ist, sieht ein, wie gar wenig positiv sicheres wir heute wissen; Etymologien, die seit jeher nachgehakt und geglaubt waren, werden heute beseitigt; über blosser Wahrscheinlichkeit hinauszukommen, ist ja in den meisten Fällen noch gar nicht möglich, und wie oft tönt uns noch immer geradezu ein non liquet entgegen: hier die ars nesciendi zu üben, ist unbedingt nothwendig. Und was für Kriterien haben wir denn zur Bestimmung der Richtigkeit ähnlicher Versuche: nur die strikte Befolgung der Lautgesetze; sonst bleibt das Etymologisiren ein Spiel des Zufalls, ein blindes Glück. Daničić hat die meisten Wörter auf ihre Wurzel zurückgeführt, aber wie? weder Laut noch Bedeutung werden irgendwie streng beachtet. Um von einem fictiven ak, winden, zu pajakъ, Spinne, zu gelangen, wird S. 2 gesagt: korijen dobiva ozad u od nastavka na; gefährlicher wird die Tour, um von einem ad, aufschwellen, zu zdravъ, gesund, zu kommen: ad bekommt von hinten n: and (geschwächt zu ind, ed in serbisch jedar, dicht), »ali u slovenskim jezicima n otpada (wozu war es denn überhaupt gekommen?) a sprijeda dolazi prijedlog sa (also sa-ad; pa jedno od dva a, koja se tada sastanu, otpada a koje ostane glasi u slovenskim jezicima њ« (S. 7). Opet wird S. 122 = o + po + na + t erklärt, vgl. damit Jagić, Archiv II, S. 369. Sebar, Ackersmann, soll nach S. 211 folgendermassen entstanden sein: »die demonstrativpronominale Wurzel sa wird mit der pronominalen Wurzel bla zusammengesetzt; in dieser Zusammensetzung lautet der Vocal von sa e und der Vocal der zweiten Wurzel fällt vor dem Suffixe ab: in der Bedeutung verbleibt die Einheit, sich so entwickelnd, dass sie ein Gemeingut anzeigt, in dem man Theil an dem hat, was man arbeitet!« Ebenso erklärt der Verfasser viele Präpositionen: od (S. 6) gehört zur Wurzel at ire, za zur Wurzel ga ire (S. 48), na wird S. 8 auf an zurückgeführt, »indem ein a hinten angetreten, ein a vorn abgefallen und das gebliebene a verlängert worden ist«; S. 5 wird vermuthet, iz gehe in der Bedeutung: gnati probijati auf die Wurzel ag führen zurück, zu der auch (S. 4) os axis gehört, da das g vor dem s des Suffixes abfiel. Sogar Partikeln und Interjectionen weiss der Verfasser auf Wurzeln zurückzuführen: ala sei

gleich der Ausrufung a + Wurzel ra »sehen«, ako wenn = a + ka, sehen, eben daher kommen tko und koji, evo = a + va sehen, eto = a + ta sehen, eno = a + na sehen!! Die Partikel li gehört zur Wurzel ri fließen (S. 179), die Interjection vaj zu va, wehen; jazъ ist gleich j + pronominale Wurzel a + Wurzel gha, sehen, u. s. w. u. s. w. Lehnwörter sind nicht immer ausgeschieden, vatra z. B. hat nichts mit Wurzel va (S. 188) zu schaffen, sondern ist entlehnt, vgl. unten S. 162.

S. 31 werden einige Beispiele für das räthselhafte ko, ča als ersten Theil von Zusammensetzungen angeführt, ich vermissе z. B. komorač und morač Fenchel (Rječnik von Parčić, Zadar 1874, S. 236 und 317). Ob ku- in kuveo, überreif, dasselbe ko- sei, ist zweifelhaft <sup>1)</sup>. Bei der Aufzählung der Ableitungen von tužiti, klagen (S. 84), könnte man turovan male affectus mit Jagić, Archiv I, S. 433, hierher zu stellen willens sein, als neuen Beleg für r aus ž. Ich möchte noch fragen, was hat bei der Ansetzung von Wurzeln b neben bh zu thun; das Indogermanische hat kein b und das Slavische kein bh.

Aber, wie gesagt, jedermann muss an diesem Buche den musterhaften Fleiss hervorheben; nur ist zu bedauern, dass die leitenden Gesichtspunkte nicht anders gewählt worden sind; jedenfalls wird ein besonnener Etymologe darin reichliches und zuverlässiges Material für weitere Forschungen finden.

*Dr. A. Brückner.*

### Neue Beiträge zur slavischen Dialectologie.

I. Zbiór wiadomości do antropologii krajowej wydawany staraniem komisji antropologicznej akademji umiejętności w Krakowie. Tom I. Część III: Materiały etnologiczne. Kraków 1877 (Sammlung von Nachrichten zur heimatlichen Anthropologie, herausgegeben von der anthropologischen Commission der Akademie der Wissenschaften zu Krakau. I. Band, 3. Theil: Ethnologisches Material. Krakau 1877).

Die Reihe der unter dem angeführten, vieles umfassenden Sammel-titel erscheinenden Publicationen der Krakauer Akademie, welche eine genauere Erkenntniss des gesammten polnischen Volksthumes bezwecken, wird mit einer Abhandlung über das Grosspolnische von Oskar Kolberg, dem bewährten Sammler und Ethnographen eröffnet (»Rzecz o mowie ludu wielkopolskiego skreślił O. K.« pag. 3—36). Zuerst charakterisirt Kolberg die lautliche Seite; beachtenswerth ist die beibehaltene Schei-

<sup>1)</sup> Ein R. B. hat in der Beilage zur Zora von 1876, S. 161—169 über »prepon kъ« gehandelt; trotz mancher interessanten Einzelheit ist der Versuch als misslungen anzusehen.

dung in der Aussprache des sog. offenen vom geschlossenen a (= á); der alte Nasalvocal ist gegenüber gemeinpoln. vnuak Enkel (Grundform ananka-, vgl. klruss. onuk) und bałamucić, verwirren (Wurzel mant, zur Bildung vgl. kałamucić, auführen) in der Form gnuak (vgl. vneq vnęka bei den Beskidischen Góralen) und bałamecić erhalten; hier finden wir die Anfänge dieses Vorganges, der im Kaschubischen entschiedener um sich gegriffen hat, y in é zu verwandeln: sën rëba (cf. kaschub. rëba, mës, vë, më u. a.); wie in so vielen anderen Mundarten des Polnischen und Kaschubischen (vgl. auch das Sorbische und Kleinrussische und in noch weiterer Linie das Serbische und Slovenische) hat auch hier t diphthongischen Klang, und verschmilzt mit einem vorhergehenden Vocale. kann nach Consonanten auch gänzlich (wenigstens für ein unachtsames Ohr) schwinden. In den Worten: stłup, Säule, stkło, Glas, postłata, sie hat gedeckt, izdba, Stube, ist nicht mit dem Verfasser ein »Erscheinen«, sondern ein Verharren des alten t, d zu sehen (cf. litauisch stulpas, stiklas, beides Lehnworte aus dem Deutschen: Wurzel vor slavisch star: istuba bei Nestor, d ist auch in dem allgemein bekannten Diminutivum izdebka erhalten). Anstatt des gemeinpoln. -isty bei der Bildung von Qualitätsadjectiven wird hier -ity verwendet: męsity, krwity, mgłity. kroplity u. a. Unter den Formen zeichnet sich durch Alterthümlichkeit der Gen. Sing. Fem. auf -ej oder -e aus (beide Formen gemeinpoln. bei den Schriftstellern des XVII. Jahrhunderts, s. Baudouin, Kuhn und Schleichers Beiträge VI, S. 30 ff.). Interessant sind einige Analogiebildungen: zum Nomin. kto wer lautet der Dativ vielfach ktomu für komu, nach braća, einem Collectivum, das den Plural ersetzen muss, wird auch svaća. kapłańa, furmańa, święća u. a. gebildet; nach den Singularen pękę, letę. idę, mogę, kładę lautet nun auch die erste Pluralis: pękemy, letemy. idemy, mogemy, kłademy, während sich gemeinpoln. umgekehrt die erste Sing. nach der zweiten und dritten richtet: pęcę, lecę wegen pęcęś, lecęś. Es folgt eine nach den einzelnen Gegenden geordnete Zusammenstellung der lexicalischen Besonderheiten dieses Dialektes; aus der Fülle des Gebotenen will ich beispielshalber hervorheben: koř, Strauch; łęgi. nasse Wiesen (grruss. etc. lug); nasuć, an-schütten, gemeinpoln. nur nasypać, vgl. osuće, Kleie, und osutki, rozsutki, kleine Kuchen, die von der Braut beim Gästeeinladen in den einzelnen Häusern ausgeschüttet werden; osovy, von der Zitterpappel (gemeinpoln. nur osika — osikovy); rataj, Ochsenpflüger, ratajka, Ochsenpflug, aber orać, Pferdepflüger; celić, zum Bewusstsein zurückbringen (aslov. cělъ, got. hails etc.); zbylić sobie, sich etwas ersinnen (grossruss. bylina u. a.); pętka oder putka, Steg (aslov. patъ) u. a. Einige von den gegebenen Erklärungen sind unrichtig: śnadańe, śnedeńe, śnado, Frühstück (bekanntlich = śr. + n + ěd) hat nichts mit śnady, dunkel (wohl, als ob es noch in der Dämmerung aufgetischt würde) zu thun und jećmień, Gerste ist nicht = jecce męcne, nahrhaftes Gut; śpat, das Hinken des Pferdes stammt aus dem Deutschen (Spath).

Dr. Wł. Kosinowski bietet einen: »Słowniczek prowincjalizmów w

okolicach Krakowa, Bochni i Wadowic. Ich hebe namentlich hervor: lzi gelinde: lga zima; licha (Plurale tantum) Flur (cf. lit. lýsė Beet u. a.); pili der Verwandte, z. B.: lepej oddać dzecko do obcego jak do piiego; tryźnić čas Zeit vergeuden (bekannt ist altšov. trizna Todtenfeier, vgl. den Namen Triznitz bei Jena u. a.) u. a. Für des Verfassers ki-čarka, Strohgarbe zum Dachdecken, wurde mir aus Novy Sač kičorka genaunt.

Pag. 57—79 liefert eine Abhandlung von P. Parylak: »Prowincjonalizmy mowy polskiej w Drohobyczu i jego okolicach«. Die polnische Sprache, wie sie in den Städten Ostgaliziens von den unteren Classen gesprochen wird, hat vielfach unter dem Einflusse des Kleinrussischen gelitten; die genannte Abhandlung weist dieses für Drohobyč und dessen Umgebung nach, ähnlich hatte A. Kremer (in den Roczniki Towarzystwa nauk Krakowskiego, III. Serie, XVIII. Band, pag. 175—259) die polnische Umgangssprache Podoliens, namentlich die der Hauptstadt des sonst kleinrussischen Landes, Kameńec Podolski, charakterisirt: auf Grund beider Abhandlungen will ich ein paar Züge aus dem Bilde dieser »Dialektmischung« darstellen. Wie auf Grund anderweitiger Erfahrungen (vgl. meine Studien I, pag. 162) zu erwarten war, führt zumeist der Wortschatz dieses Polnischen viel echt Kleinrussisches mit, Wörter wie bajura, bałakać, bałuchy, brechać, haratać, havkać, hepać, hojdać, hrymnać u. v. a. Mehrfach litt auch die lautliche Seite der Sprache: der Nasalvocal ą wird besonders im Wortauslaute u gesprochen: ju eam, su sunt, pišu, vidzu, muž, budź, muka u. a.; die Präpositionen v und u wechseln unter einander; v für ł im Silbenauslaut kann ebenfalls kleinrussisch sein: ja byv, słyśavbym škevko u. a.; gegen die Betonungsweise des heutigen Polnisch wird zuweilen die Endsilbe betont, so in nimà deest, pošėv abiit, nach kleinrussischer Accentuation; weil poln. ł öfters klar. r entspricht, wird ł auch da angewendet, wo im Poln. nur ein r berechtigt wäre: křynica Brunnēn, gubernatoř u. a. (s. Kremer S. 232); vovk Wolf, pojsła abiit, vejsła iniit sind Russismen. Auch die Formen sind öfters kleinrussisch gefärbt: der Instrum. Sing. Fem. z tou babou für z tą babą, die Plurale ucha rėki für usy rėce, der Dativus Pluralis auf -am für -om bei allen drei Geschlechtern, der Nominat. Adj. auf -yj für -y, das Part. Präs. Act. auf -nšcy für -ący sind ganz bedenkliche Russismen. Aehnliches kann man verschiedentlich in allen Städten Ostgaliziens, von Přemyśl bis Kutu zu hören bekommen; auch der Dialekt der Landeshauptstadt, Lembergs, zeichnet sich durch keine besondere Reinheit aus; ausser gar vielen Russismen im Wortschatze kennt er z. B. -mo in der ersten Plur. Präs. für -my u. a.; auch der häufige Gebrauch von co (= kluss. ščo) statt že = dasz scheint mir ein Russismus, obwohl man auch in Westpolen hie und da co in derselben Geltung kennt.

Die folgenden Abhandlungen sind von geringerem Belange. Z. Gloger liefert S. 80—96 eine lexicalische Zusammenstellung aller auf Hochzeitsgebräuche bezüglichen Worte, die auf dem Gesamtgebiete des ehe-

maligen Polens gebraucht werden; die litauischen Ausdrücke dafür lassen an Zahl und Genauigkeit viel zu wünschen übrig. M. Gralevski hat die dem Volke mundgerechten Taufnamen aus der Żerńa łączycka gesammelt; die Angaben über den Aberglauben und die Meinungen über Vögel, Reptilien und Insekten des an der Narew wohnenden Volkes rühren von Gloger her; Żuliński bietet einen Beitrag zur Ethnographie der sog. walachischen Dörfer im Sanoker Kreise in Galizien, Dr. Kopernicki und Siarkowski, Räthsel, phonetisch aufgezeichnet, aus der Umgegend von Rabka und Kelce. Mögen dem so reichhaltigen und interessanten ersten Theile recht bald ähnlich ausgestattete weitere folgen; und gewiss wird dies geschehen, denn von der Erspriesslichkeit und Wichtigkeit eines solchen Unternehmens ist heute jedermann überzeugt.

II. Знадоби до словаря южнорусского написав Из. Верхратскій I. (Materialien zu einem südrussischen Wörterbuche, von Ivan Verchratskij, Lemberg 1877), 88 S. 8<sup>o</sup>.

Unter denjenigen slavischen Sprachen und Dialekten, die lexicalisch noch wenig erschlossen sind, steht das Kleinrussische, richtiger Südrussische genannt, obenan. Schon Schleicher hat in einer Zusammenstellung von Desiderata (Beiträge V, p. 109) neben dem Neubulgarischen diesen Mangel auch fürs Kleinrussische hervorgehoben; seit dieser Zeit ist durch Bogoroff im Neubulgarischen, durch Nosovič im Weissrussischen leidliche Abhilfe geschaffen worden; das Kleinrussische harrt aber noch immer der Bearbeitung seines so überaus reichen Wortschatzes. Die bisherigen Versuche einer solchen sind sammt und sonders als unvollständig, einige als oberflächlich oder gar unzuverlässig zu bezeichnen. Zu den letzteren gehört z. B. Zakrevskij: Słovar' małorossijskich idjomov im dritten Theile seines Bandurista, Moskau 1861. Das Buch enthält zwar 11127 »idjomy«, aber c. ein Viertel davon sind Lehnwörter, der polnisch-russischen Kanzleisprache geläufig; viele Wörter sind unrichtig, mehr nur dem Zusammenhange nach errathen, also unpräcise erklärt, der Verfasser war nämlich viele Jahre hindurch fern von kleinrussischen Gegenden; manche der in ganz Galizien jedermann geläufigen Wörter sind im Nachtrag als »unerklärbar« verzeichnet! Piskunov's Słownica jugovoruskaj abo ukraïnskaj movy (Odessa 1873) ist sehr dürftig. Ausserdem hat M. Levčenko einen Opyt russkoukraïnskago słovarja (Kijev 1874) und E. Partyckij ein deutsch-ruthenisches Handwörterbuch in zwei Bänden (Lemberg 1867), wörüber man Verchratski's Bemerkungen: Kilka slov o słovari Partyckoho, Lemberg 1875 vergleiche, geliefert. Dies ist so viel ich weiss alles <sup>1)</sup>; in Zeitschriften und sonst hie

<sup>1)</sup> Ueber das Büchlein Verchratskij's ist bei der Redaction noch eine von ihrem fleissigen Mitarbeiter Herrn Dr. Cl. Hankiewicz aus Czernowitz geschriebene Anzeige eingetroffen, die in ihrem lobenden Urtheile mit den An-



und da sind im einzelnen manchmal höchst werthvolle Zusammenstellungen besonders dialektischer Art geboten, doch dies alles ist so zerstreut, dass man z. B. selbst in Lemberg oder Kijev sich ausserordentlich abmühen muss, bevor man das bereits vorhandene Material annähernd vollständig überblicken kann. Es wäre wirklich sehr an der Zeit, dass z. B. die Petersburger Akademie — denn einem einzelnen Manne dürfte dies schwerlich vollkommen gelingen — Hand anlegen liesse zum Zustandebringen eines vollständigen Wörterbuches: dann würde man wohl ersehen, wie viel ein solches auch zur Erklärung alter Denkmäler, z. B. der Pravda Ruska beitragen könnte.

Dem Fleisse und Geschicke des oben genannten Verfassers verdanken wir schon früher eine Arbeit, wie sich einer solchen selten ein slavischer Dialekt zu erfreuen hatte: eine möglichst vollständige Sammlung der volkstümlichen Benennungen für die Erscheinungen des Thier- und Pflanzenreiches, vornehmlich aus Galizien (Počatki do utožennja nomenklatury i termynoložji pryrodopyanoj narodnoj, in fünf Heften, Lemberg 1864—1872). Auch das vorliegende Buch zeichnet sich durch denselben Sammelfleiss aus; es bietet eine stattliche Anzahl dialektischer Wörter, grösstentheils galizischer, nach Laut und Begriff gleich sorgfältig aufgefasst. Aus der Fülle des Interessanten und Wichtigen — so sind einige altrussische Ausdrücke, wie ponuda, bdula pirus.

sichten des Referenten ganz übereinstimmt. Wir theilen daher aus derselben einige Stellen mit.

»Das erste deutsch-ruthenische Wörterbuch ist das von Partyckij Lemberg 1867, 2 Bände. Dieses hat zwar in mancher Beziehung ein grosses Verdienst, doch entspricht es nicht allen Forderungen der Wissenschaft. Um dem tiefgefühlten Bedürfnisse eines Wörterbuches abzuholfen, hat Partyckij mit Benutzung der von den gr.-kath. Theologen in Lemberg im Jahre 1862 gesammelten Materialien, dann der Sammlungen von Magura, Karpińskij und Skomorowski (letztere im Manuscript) ein deutsch-kleinrussisches Wörterbuch herausgegeben . . . Eine eingehende Kritik dieses Wörterbuches hat erst 1875 Verchratskij geliefert. Obgleich die dort angeführten Details richtig sind, so ist doch das Verdienst Partyckij's durch den Recensenten mit Rücksicht auf verschiedene Umstände nicht nach Gebühr gewürdigt worden und der Polemik, welche sich hierüber entspann, gebrach es an wissenschaftlicher Objectivität« . . . Dann erwähnt der Recensent die naturwissenschaftlichen Wortsammlungen Verchratskij's, Rogovič's und Volkov's und »die treffliche Abhandlung von Junowicz Uebersicht der wichtigeren botanischen Kunstausdrücke in deutscher und ruthenischer Sprache, Programm der gr. or. Oberrealschule, Czernowitz 1874«, ferner das der Ausgabe Kotljarevskij's von Prof. Onyszkiewicz hinzugefügte Glossar; »bei Fortsetzung dieses anerkanntertheil Unternehmens dürften die beabsichtigten Wörtersammlungen dem slavischen Lexicographen besondere Dienste leisten«. Auf das Wörterbuch Verchratskij's selbst übergehend meint der Recensent ganz richtig: »Vor allem wäre es wünschenswerth gewesen, wenn der Verfasser alle Vocabeln mit Accenten versehen hätte. Der Autor thut es zwar bei einigen Ausdrücken, doch wäre es interessant gewesen zu erfahren, wie auch andere Ausdrücke mit schwankender Betonung in jenen Ortschaften, in welchen er seine Materialien gesammelt hat, ausgesprochen werden«. Folgen noch Bemerkungen zu einzelnen Stellen.

F. J.

ślédica (glacies lubrica), boćiti się irasci, surovica, košera u. a. richtig nachgewiesen oder erklärt — will ich nur zweierlei hervorheben. S. 65 und 66 giebt der Verfasser eine Sammlung von Zeitwörtern, die mit drei oder vier Präpositionen zusammengesetzt sind: im Polnischen kenne ich eins mit fünf: po-na-po-s-pro-vadzać, z. B. ponaposprovadzał ludu, er hat (so viel) Volk zusammengebracht, häufiger sind die dreifach zusammengesetzten, besonders mit po-na-s, na-po-s u. a., vierfach zusammengesetzt ist z. B. povynaspisywać: povynaspisywał nazvisk. S. 27 giebt der Verfasser einige Belege für die so räthselhaften angeblichen Zusammensetzungen mit der (Pronominalwurzel??) ka-, auch von Miklosič in der Stammbildungslehre p. 384 anerkannt, so koropavyj, rauh, karápavka. korópavka, Kröte (sonst ropavyj, ropucha, rápavka, rópavka, Kröte, kovjaznuty erstarren (vgl. poln. uwięzać; u. a. unsichere der Art. Schon Piskunov in der oben erwähnten Slovnică hatte drei Beispiele für eine ka-Zusammensetzung aufgestellt: kacár = grosser Käfer (vgl. kacarja Kaiserreich; kacarivna, Tochter eines grossen Zaren fand ich bei Kuliš. Zapiski o Južnoj Rusi, Petersburg 1857, II, p. 14), kacap (so wird der — zumeist bärtige — Grossrusse vom Kleinrussen genannt, gleich ka + cap, Bock) und kadúk (grosser Fürst, duki sribljaunnyki kommen in den historischen Volksliedern häufig vor, natürlich aus dux entlehnt). Das sicherste Beispiel ist kovorot, Richtung: ich kenne noch manche andere, z. B. kavoron, Saatkrähe, bei Verchratskij. Počatki etc. 2, S. 10 (aber daneben auch gavoron, poln. gavron, serb. gavran etc.) und mehreres, eins unsicherer als das andere. Dazu kommt noch, dass Verchratskij dasselbe ko- als če- wiedererkennen will in Worten wie če-prjalny Klammer (Wurzel wäre also preg?), altslov. čemer', venenum (Wurzel mar'. čepirnatyj, gefranst u. a., ja als cha- in chamud': Daničić (Korijeni S. 211), hat auch ein če- gefunden. Natürlich werden sich sonst etymologisch dunkle Wörter am ehesten zu solchen Erklärungen hergeben: das eine steht fest, mit dem sanskritischen Gebrauche des Fragepronomens, welches in vielfacher Form, auch als Neutrum kim, z. B. in kimragá qualis rex den Sinn des Wortes ad manus, auch ad deterius modificierend auftritt, darf dieses slavische ka-, ko-, če-, auch wenn es sich vollkommen bewährte, was noch fraglich ist, nicht schlechthin zusammengestellt werden: man beachte, dass das Altbaktrische diesen Gebrauch so gut wie nicht kennt und derselbe meist erst im spätern Sanskrit vorherrscht.

Nicht zur Zierde des Buches reichen die Etymologien und Vergleichen, die der Verfasser öfters anstellt. Mit Wurzeln ist er sehr freigebig, z. B. werden die Worte (h)afyny Heidelbeeren, habá Welle. hablyna Fleisch junger Kinder, gaby Teichmuscheln, jabłoko Apfel, alle auf die unglückliche Wurzel ab (gabh), oscitare, edere zurückgeführt! S. 2 heisst es wörtlich: \*vatra = angeschürtes Feuer, cf. Zend. átar. Feuer; skr. hu sacrificare? Vatra, das nur dem Kleinrussischen und Serbischen — man beachte dies — bekannt ist, hat mit altbaktrisch átar. einem dunkeln Worte, trotz der täuschenden Aehnlichkeit nichts gemein, sondern ist, wie ja Miklosič schon längst gelehrt hat, aus dem

Rumänischen entlehnt. *Mizdra* innere Seite der Haut, und *nizdra* Nüstern, sind nicht »*mjaso* und *dr*, *derty*, *s* in *z*, ebenso *nizdra* (*nis*, *derty*): S. 36, sondern *d* ist eingeschoben, zu *nizdra*, poln. *nozdra* etc. vgl. lit. *nasraĩ* Rachen; das richtigere steht S. 53. Ob in *danaĩ moja dana*, einem bekannten Refrain kleinrussischer Lieder, *Dana* = *Divanna*, Name einer Wassergöttin, stecke, möchte ich sehr bezweifeln. *Oznyca* das Rauchloch im Strohdache, erklärt der Verfasser: »Wurzel skr. *anh* (*angh*) wie in *gusyca*, Steisse!; ich möchte poln. *ozdovna* Malzdarre, lit. *aznybė* vergleichen. Dass im Slavischen ein *o* privativum existire, glaubt der Verfasser in *ogarak*, Lichtstumpf, und *ostorobyty*, scheu werden, wozu er *aslov*. *strǫblyz* *durus fortis* vergleicht, gefunden zu haben. Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen, die füglich vermehrt werden könnten, sind wir dem Verfasser für den so fleissigen und interessanten Beitrag zu der so sehr vernachlässigten Lexicographie des Kleinrussischen Dank schuldig.

*Dr. A. Brückner.*

Древне-славянская псалтирь XIII—XIV вѣка съ греческимъ текстомъ изъ толковой еоодоритовой псалтири X. вѣка, съ замѣчаніями по древнимъ памятникамъ. Трудъ архимандрита Амфилохія. Томъ I. Москва 1874, 8°, 500; Томъ II. 8°, 498 (Altslavischer Psalter aus dem XIII.—XIV. Jahrhundert sammt dem griechischen Text aus dem commentirten Psalter des Theodoritus saec. X, mit Varianten aus alten Denkmälern versehen. Verfasst vom Archimandriten Amphilochius, Moskau).

Die altslovenische Sprache wird nicht ohne Grund auch kirchenslavisch genannt, ihr erstes literarisches Auftreten sollte kirchlichen Zwecken dienen und dabei blieb es bis auf den heutigen Tag. Wenn auch nicht ohne vielfache Modificationen, lebt sie dennoch als Organ der Kirche bei dem grössten Theil der Slaven seit der Mitte des IX. Jahrhunderts ununterbrochen fort. Sie ist also par excellence die Sprache der slavischen Kirche, der slavischen Liturgie, und steht als solche den Theologen sehr nahe. Daraus erklärt sich, dass die Geschichte der slavischen Philologie eine beträchtliche Anzahl von Theologen zu den verdienstvollen Förderern des Studiums des Altslovenischen zählt. Wer denkt nicht dabei zuerst an den grossen Dobrovský? Wer erinnert sich nicht aus der Gegenwart der gelehrten Herausgeber des Katalogs der Synodbibliothek, Gorskij und Nevostrujev? Die Namen der russischen Bischöfe Eugenius, Philaret, Macarius und Porphyrius sind den Slavisten wohl bekannt. Seit mehr als einem Decennium reiht sich an diese Männer der hochwürdige Amphilochius, Archimandrit des Danielklosters zu Moskau, würdig an. Ich habe bereits in Archiv II. 402 u. 744 die be-

deutendsten Leistungen des Archimandriten Amphilochius auf dem Gebiete des griechischen und slavischen Schriftthums bibliographisch aufgezählt. Hier möchte ich einiges noch besonders besprechen.

In dem oben dem vollen Titel nach angeführten Werke, welches als besonderer Abzug aus einer russischen Zeitschrift »Чтения Общества Любителей Духовнаго Просвѣщенія« erschienen ist, stellte sich der Verfasser die Aufgabe, die altslavenische Uebersetzung der Psalmen nach möglichst vielen handschriftlichen und gedruckten Texten kritisch zu erforschen. Zu diesem Zwecke legte er einen Novgoroder Psalmen-codex aus dem Ende des XIII. oder Anfang des XIV. Jahrh. seinen kritischen Studien zu Grunde und liess ihn parallel mit einem griechischen Text, welchen er einem commentirten Psaltercodex aus dem X. Jahrhundert entnahm, vollständig abdrucken. So liegen uns hier zunächst zwei bisher unedirte Texte, ein russisch-slovenischer und ein griechischer, im vollständigen Abdruck vor, was allein schon hinreichen würde, dem Werke grossen Werth zu verleihen. Bei der Wahl der beiden Texte liess sich der Verfasser von dem Wunsche leiten, einerseits einen möglichst vollständigen slavischen Text herauszufinden, andererseits einen solchen griechischen zur Vergleichung heranzuziehen, welcher der Zeit der ursprünglichen Uebersetzung des griechischen Textes ins Slovenische nicht sehr ferne liegt. Nun kommen aber zu einem jeden Psalm, von Vers zu Vers, überall reichliche Varianten nicht nur zu dem slavischen, sondern auch zu dem griechischen Text vor. Und zwar ist der griechische Text mit Varianten aus folgenden handschriftlichen Psaltern versehen: aus einem Codex des Porphyrius Uspenskij vom Jahre 862, einem anderen aus der Sammlung Norov's aus dem X. Jahrh., aus einem Synodalcodex des X.—XI. Jahrhunderts und aus dem Codex synaiticus. Ich glaube, dass in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Herausgeber des griechischen Textes der Psalmen in Deutschland auf dieses Werk bereits gelenkt worden sein dürfte. Zum slavischen Text aber folgen Varianten zunächst aus zwei fragmentarisch erhaltenen Psaltern des XI. Jahrhunderts (der sogenannten evgenievakaja und čudovskaja psaltirj), dann aus zwei Codices des XII. Jahrh. (dem Bologner und Pogodinschen Psalter) und aus fünf verschiedenen Handschriften des XIII.—XIV. Jahrhunderts. Ausserdem wurden die ältesten Drucke (vom Jahre 1495, 1520, 1544, 1561) und die Ausgabe Skorina's (vom J. 1517) fleissig berücksichtigt. Man ersieht aus dieser Aufzählung, dass der Verfasser eine Fülle von Material für seine Forschung verwerthet hat. Allerdings erleidet dieselbe einen Abbruch dadurch, dass nur wenige Quellen gleichmässig für den vollständigen Psalter benutzt werden konnten. Die Collation ist also fragmentarisch dort, wo die Quellen entweder überhaupt als Bruchstücke auf uns gekommen sind oder als solche wenigstens dem Verfasser zur Benutzung vorlagen.

Die Varianten berücksichtigen nach dem Standpunkte des Verfassers in der Regel nur sachliche Verschiedenheiten, doch wurden bei dem slavischen Texte mitunter auch rein grammatische Erscheinungen gleich-

falls in die Anmerkungen aufgenommen und als Varianten verzeichnet. Dadurch gestaltet sich das Werk des Verfassers zu einer reichlichen Fundgrube für die altslovenische Sprache nach ihren verschiedenen Phasen, was allerdings erst dann recht zum Vorschein kommen würde, wenn versprochenemmassen zum Schluss des ganzen Werkes ein Glossar hinzukommt. Auch kann man nur bedauern, dass sich die Forschung auf den Text der Psalmen beschränkt und nicht auch den Text des Commentars berücksichtigt. Denn gerade aus dem Texte des Commentars wäre vielleicht so manches für die altslovenische Sprache zu gewinnen; wenigstens liegt diese Vermuthung nahe nach den werthvollen Auszügen Miklosichs (in »Starine« IV, pag. 33 ff.) aus einem anderen Commentartext zur Psalmentübersetzung.

Der Druck des Textes ist nicht ganz fehlerfrei, doch in den meisten Fällen kann das richtige schnell errathen werden. Nur das Verbum *потрѣбити* in seinen verschiedenen Formen wird so consequent *потрѣбити* geschrieben, dass ich nicht weiss, auf wessen Rechnung ich diesen Fehler setzen soll. Vergl. ps. 9, 6; 11, 4; 17, 41; 72, 27, oder auch *трѣбуеша* 15. 2.

Die Resultate, welche sich aus der kritischen Zusammenstellung verschiedener Texte ergeben, sind bisher noch nicht zusammengefasst; vielleicht folgen sie in einem weiteren Bande nach. Nur so viel wird schon beim flüchtigen Durchblick der Varianten klar, dass ein Text des XI. Jahrh., die *čudovskaja psaltirj*, durch Besonderheiten des Ausdrucks allen anderen gegenübersteht. Hier einige Beispiele dafür: ps. 1. 3 *παρὰ τὰς ἐξόδους* übersetzen alle übrigen Texte mit *при исходившихъ*, nur *čud. ps.* *при исходѣхъ*; ps. 3. 1 *ἐφράσασα* alle mit *шаташа* *шаташа* = *шеташе* *са*, nur *čud. ps.* *възгърдиша са*; ps. 41. 8 *τῶν καταρακτῶν* alle mit *хлални*, nur *čud. ps.* *затворъ*; ps. 43. 7 *ἐξουθενώσομεν* alle mit *оуничъжимъ*, nur *čud. ps.* *похоулимъ*, vergl. 59. 14 *ἐξουθενώσει* alle mit *оуничъжитъ*, nur *čud. ps.* *оумалитъ*; ps. 44. 2 *γραμματέως* alle mit *књижьника*, nur *čud. ps.* *књичини*; ps. 44. 8 *ἔλαιον* alle mit *олѣимъ* oder *олѣимъ*, nur *čud. ps.* *масломъ*; 44. 10 und 14 *πεποικιλμένη* alle mit *прѣоукрашена*, nur *čud. ps.* *измъчтана*; 45. 5 *τοῦ ποταμοῦ τὰ ὄρμηματα* alle mit *рѣчьнам оустръменим*, nur *čud. ps.* *рѣчьни исходи*; ps. 46. 5 *τὴν κληρονομίαν* alle mit *достомниже*, nur *čud. ps.* *причастие*; ps. 58. 13 *ἐν τῇ ὑπερηφανίᾳ* alle mit *въ грьдъни*, nur *čud. ps.* *въ прѣзорѣ* (vergl. ps. 72. 6 dasselbe), u. s. w. Wie ist nun diese Sonderstellung zu erklären? Der Verfasser glaubt, dass diese Abweichungen als Berichtigungen der ursprünglichen Uebersetzung aufzufassen sind, welche von dem Uebersetzer des Commentars des Theodoretus zu den Psalmen herrühren sollen: »der Uebersetzer, welchem neben der slavischen auch die benachbarte griechische Sprache wohl bekannt war, benutzte die Gelegenheit, als er den Commentar übersetzte, um auch im Texte der Psalmen Aenderungen dort vorzunehmen, wo ihm etwas unrichtig oder undeutlich übersetzt zu sein schien«. Ich gestehe nicht in der Lage zu sein, mir über diese Vermuthung des Ver-

fassers ein selbständiges Urtheil zu bilden. Wie viele Texte der Psalmen mit dem Commentar des Theodoretus besitzt denn die russisch-slovenische Literatur? Ist dieser Commentar identisch mit jenem, welcher im Bologner Psalter und sonst unter dem Namen des Athanasius vorkommt, oder ist es ein anderer? Akademiker Sreznovskij sagt (Маломзв. Пам. Nr. 42): до сихъ поръ извѣстно было нѣсколько русскихъ и не русскихъ списковъ Псалтыри XI и XII вѣка съ однимъ и тѣмъ же толкованиемъ. Ist diese Behauptung richtig? Dann müßten aber auch jene vom Verfasser dieser kritischen Studien angenommenen Berichtigungen des Psalmentextes nicht bloss in dem einen Exemplar der čudovskaja psaltirj, sondern in allen mit gleichem Commentar versehenen Texten gleichmässig zum Vorschein kommen, was nicht der Fall ist. Ich wünschte darüber belehrt zu werden.

Um auch aus der Sprache der Psalmen etwas hervorzuheben, will ich bemerken, dass man beim Lesen der Psalmen deutlich beobachten kann, wie schon im Altslovenischen die 2. Person sing. Aoristi sehr häufig durch die umschreibende Form des sogenannten Perfects ersetzt wird. Offenbar ward in diesem Punkt das Tempus am ehesten als nicht anreichend gefühlt, was in dem gänzlichen Zusammenfallen der 2. Person sing. mit der 3. seinen Grund haben mag. Während also in den hier vorliegenden Texten der Psalmen alle übrigen Personen des griechischen Aoristes regelmässig durch die slavische Aoristform wiedergegeben werden, macht die 2. Person eine Ausnahme davon und wird viel häufiger, man könnte beinahe sagen regelmässig, durch die zusammengesetzte Form angedrückt. Man vergleiche folgende Beispiele: ἔδωκας = дать вси 4. 8, 17. 36. 41, 20. 3. 5, 43. 12, 59. 6, 60. 6, 73. 14; κατώκησας = въселить вси 4. 9; ἐστεφάνωσας = вѣнчалъ вси 5. 13, 8. 6; κατηρίσω = съвършилъ вси 8. 3, 16. 5, 30. 20, 39. 7, съвърши 10. 3, 67. 10, 73. 16, jedesmal mit unmittelbar voranstehendem τῷ, was als Stütze der Personalbezeichnung dienen konnte; ἐποίησας = сътвориъ вси 9. 5, 39. 6, 49. 21, 51. 4. 11, 103. 24, 108. 27, 118. 65, auch hier bei vorstehendem τῷ liest man τῷ сътвори 38. 10, 73. 17, 98. 4; 70. 19 haben einige Codd. сътвори, aber schon čud. ps. сътвориъ вси, ebenso 85. 9; ἠλάττωσας = оумьнилъ вси 8. 6; ὑπέταξας = покориъ вси 8. 7; ἐπέτιμησας = запрѣтилъ вси 9. 6; ἐγκατέλιπες = оставилъ вси 9. 11, aber 21. 2 остави und оставилъ вси; ἐπολιώρησας, ἐπλήθυνας = оумножилъ вси 11. 9, 35. 8, 70. 21; ἀπέστρεψας = възвратилъ вси 43. 11, 84. 2. 4, 88. 44; ὠττήρατιъ вси 29. 8; ἔθηκας, ἔθου = положилъ вси 20. 4, 38. 6, 43. 14. 15, 55. 9, 65. 11, 79. 7, 88. 41, 89. 8, 90. 9, 103. 9 in den Eugeniussfragmenten положилъ, in anderen Codd. положи), 103. 20 (in einem Cod. положи, alle übrigen положилъ вси); 138. 5 ist posisi dadurch geschützt, dass unmittelbar vorher τῷ созда steht; ἰδοίμασας = искоуылъ вси 16. 3, 65. 10, 138. 1; ἐπεσκέψω = посѣтилъ вси 16. 3, 64. 10; ἐπλάτυνας = оуширилъ вси 17. 37; περιέξωσας = прѣпосалъ вси 17. 40, 29. 12; προέφθασας = варилъ вси 20. 4;

ἔσωσας = съпсалъ вси 29. 4, 30. 8, 43. 8; ἐρρήσω, ἐλυτρώσω = избавилъ вси 21. 5, 30. 6, 50. 4, 51. 5, 76. 16; σο ποσὴν видѣлъ вси 34. 22, посадилъ вси 43. 3, оуготовалъ вси, оумастилъ вси 22. 7, подбаль еси 29. 2, ицѣлилъ вси 29. 3, оуклонилъ еси 43. 19, смѣрилъ вси 43. 20, исталъ вси 38. 12, напоилъ еси 59. 5, мвилъ вси 59. 5, възлюбилъ вси 50. 8, 51. 5, 6, възилъ вси, плѣнилъ вси, привилъ вси 67. 19, извелъ еси 76. 16, потрѣбилъ вси 72. 27, держалъ вси 72. 23, низложилъ вси 72. 18, оудалилъ вси 87. 9, оумоудрилъ еси 118. 98 u. s. w. u. s. w. Natürlich sind die echten Aoristformen doch nicht gänzlich ausgeschlossen, allein sie befinden sich in entschiedener Minorität, und was nicht wenig ins Gewicht fällt, schon in sehr alten Texten kommen fast immer daneben auch zusammengesetzte Formen vor: 5. 6 възненавидѣ (ἐμισήσας) neben възненавидѣлъ еси, ebenso 30. 7, 44. 8, 49. 17 gleichfalls възненавидѣ, im letzten Falle steht ты vor dem Verbum; 9. 5 сѣде (ἐκάθισας) al. сѣлъ еси, 9. 22 утѣстом (ἀφρόστηκας), 16. 6 оуслыша (εἰσήκουσας), ebenso 30. 23, wo die Mehrzahl der verglichenen Codd. оуслышалъ еси bietet; 17. 41 потрѣби (ἐξολόθρευσας) gleichfalls mit der Variante потрѣбилъ вси. 29. 2 подытъ ма (ἐπέλαβές με), 29. 4 възведе (ἀνήγαγες), daneben aber 70. 21 възвелъ вси, 29. 12 растърза (διέρρηξας), vergl. 73. 15 ты разверже, 40. 13 примтъ и оутвърди (ἀντελάβου καὶ ἐβεβαίωσας), für das zweite Verbum bietet die Mehrzahl оутвърдилъ вси: 41. 10 забы (ἐπελάθου), 43. 3 озлоби, изгна (ἐκάκωσας, ἐξέβαλες), 43. 13 прѣда al. отъда (ἀπέδου), 59. 4 сътресе, съмате (συνέσεισας, συνετάραξας), 64. 5 избѣра и примтъ (ἐξέλεξω καὶ προσελάβου). 63. 10 ражже ны (ἐπύρωσας ἡμᾶς); u. s. w. Ich sagte bereits, dass ein vorgesetztes ты die Aoristform schützt, vergl. mehrere Beispiele im Psalm 73. 13—17: ты оутвърди (σὺ ἐκραταίωσας), ты сътылче (σὺ συνέθλασας), ты разверже (σὺ διέρρηξας), ты исоучи (σὺ ἐξήρνας), ты съвърши (σὺ κατήρτισω), ты сътвори (σὺ ἐποίησας); u. s. w.

О самодревнѣйшемъ октоихѣ XI вѣка югославянскаго юсоваго писма, пайденномъ въ 1868 году А. Θ. Гильфердингомъ въ Струмицѣ, Архимандрита Амфилохія, Москва 1874, XVII. 52 fol. (Ueber den ältesten südslavischen mit Jusen geschriebenen Oktoich des XI. Jahrhunderts, welchen A. Th. Hilferding in Strumica gefunden, von Archim. Amphilochius, Moskau).

In der Legende vom heil. Cyrillus (Cap. XV bei Miklosich) liest man, dass der slav. Apostel bald nach der Ankunft in Mähren, vielmehr schon früher, »totum ordinem ecclesiasticum vertit et edocuit eos (sc. discipulos) officium matutinum, horas et vesperas et breve officium vespertinum et sacramentorum officium« und weiter, dass nach seiner An-

kunft in Rom die neu eingeweihten slavischen Priester »sanctam liturgiam cocinerunt« in verschiedenen Kirchen Roms und »per totam noctem cocinerunt glorificantes slovenice«. Wenn es nicht geradezu selbstverständlich wäre, würde man sich auf solche Stellen berufen können zum Beweis dafür, dass gleich bei der Begründung der slavischen Liturgie eine Anzahl von unentbehrlichen liturgischen Werken griechischer Kirche mit ins Altlovenische übersetzt worden ist. Es bleibt aber der Geschichte der slavischen Liturgie, d. h. der Erforschung altlovenischer liturgischer Bücher vorbehalten, nach dem factischen Vorkommen der erhaltenen Denkmäler zu constatiren, welche von den betreffenden Werken in ursprünglicher Gestalt selbst bis auf uns gekommen sind und welche nur in späterer Uebersetzung vorliegen. Die Lösung dieser Frage ist nicht rein philologisch, hängt auch nicht bloss von der Erforschung der altlovenischen Codices ab, sondern setzt zugleich eine möglichst genaue Kenntniss der betreffenden Zustände in der griechischen Kirche, als Mutterkirche der slavischen, voraus. Nun ist zwar diese Voraussetzung leichter in Worten hinzustellen als wirklich einzuhalten. Denn die Kenntniss der betreffenden Erscheinungen in der griechischen Kirchenliteratur ist an und für sich noch sehr lückenhaft und kann natürlicher Weise von einem slav. Philologen nicht so leicht aus gewöhnlichen Büchern geschöpft werden. Selbst bei sorgfältiger Berücksichtigung der gedruckt vorliegenden Hilfsmittel kommt man jetzt noch in diesen Fragen nicht sehr weit. Es müssen einem reiche handschriftliche Mittel zu Gebote stehen, wenn er sich der Hoffnung hingeben will, über derlei Fragen Licht verbreiten zu können. Dieser glückliche Umstand findet auf den Verfasser der vorliegenden Untersuchung über einen altlovenischen Oktoich volle Anwendung. Als bewährter Kenner der griechischen und slavischen Liturgie, ausgerüstet mit gründlichen palaeographischen Kenntnissen und unterstützt durch die reichlichen handschriftlichen griechischen und slavischen Texte, welche sich in den Moskauer Bibliotheken vorfinden, stellte sich Herr Archimandrit Amphiloehius die Aufgabe, einen aus Strumica in Bulgarien von Hilferding nach Russland gebrachten südslavischen Oktoich nicht nur vollständig herauszugeben, sondern auch nach Inhalt und Form zu durchforschen. Seine Vertrautheit mit der inneren Einrichtung derartiger Bücher, welche er nicht bloss aus den gedruckten griechischen und slavischen Texten, sondern auch aus vielen Handschriften schöpfte, ermöglichte ein näheres Eingehen auf den Inhalt des Strumicer Oktoich, um durch Vergleichung des hier gebotenen Textes mit verschiedenen slavischen und griechischen Handschriften gleichen oder wenigstens nahe verwandten Inhaltes die Eigenthümlichkeiten dieses Denkmals ins richtige Licht zu stellen.

Das Resultat seiner Forschung, welches schon in der Aufschrift des Werkes zum Ausdruck kam, lässt sich kurz im folgenden zusammenfassen: dieser bulgarisch-slovenische Oktoich sei seiner Anlage nach nicht nur sehr alt, sondern geradezu älter als alle bisher bekannten Werke ähnlichen Inhaltes in der kirchenslavischen Literatur. Da nun andere



Werke ähnlichen Inhaltes, nach den palaeographischen und sonstigen Indicien bis ins XI. Jahrhundert zurückreichen — der Herausgeber selbst benutzte zum Text Varianten aus einem Typicon (ustav) und einem Kondakarion, welche nach seiner Bestimmung dem XI. Jahrhundert angehören sollen — so muss als natürliche Folge davon auch dieser Codex nach der Ansicht des Herausgebers in den Anfang des XI. Jahrhunderts fallen. Diese Ansicht versucht der Verfasser mit folgenden Gründen zu stützen:

Zunächst weicht dieser Oktoich in dem Inhalt, d. h. in der Reihenfolge der Troparien, Sticheren u. s. w. von den etwas später, also im XIII. — XIV. Jahrhundert üblichen und in Handschriften, griechischen und slavischen, dem Herausgeber zugänglich gewesenen Oktoichen vielfach ab. Einerseits ist er bedeutend kürzer gefasst als die späteren Oktoiche, wobei man darauf aufmerksam gemacht wird, dass gerade die kürzere Fassung die älteren liturgischen Bücher kennzeichnet. Z. B. in diesem Oktoich fehlen durchgehends die alphabetischen Sticheren (*σχηρὰ κατὰ ἀλφάβητον*), welche der Verfasser in der Lage war in einem griechischen handschriftlichen Oktoich des XII. — XIII. Jahrhunderts zu constatiren. Andererseits aber enthält dieser Oktoich Sticheren und Troparien, welche sonst in den handschriftlichen und gedruckten griechischen und slavischen Oktoichen nach den dem Herausgeber bekannt gewesenen Quellen nicht vorkommen. Doch einen Theil davon war der Verfasser in der Lage in einem slavischen (handschriftlichen) Paraklitik (*Παρακλητική* oder *Παρακλητικόν*) des XIII. — XIV. Jahrhunderts der Moskauer synodaltypographischen Bibliothek zu entdecken und mit dem Text des Strumicer Oktoich zu vergleichen, wobei es sich herausstellte, dass in der Uebersetzung des synodaltypographischen Paraklitiks gegenüber jener des Strumicer Oktoich sowohl im Ausdruck als in den Sprachformen Spuren jüngerer Emendation vorhanden sind. Ja nach einer weiteren Bemerkung des Herausgebers sind manche Troparien des Strumicer Oktoich nicht einmal durch den besagten Paraklitik zu belegen, sie stehen also ganz vereinzelt da und die Entdeckung des entsprechenden griechischen Originals muss erst abgewartet werden.

Man kann nicht umhin, diesem so merkwürdigen Inhalt des Denkmals für die innere Geschichte dieses liturgischen Buches eine entsprechende Wichtigkeit beizumessen. Wer sich darüber belehren will, wird bei der Ausgabe des Textes hinlängliche Verweisungen finden. Die Thatsache wird von dem Herausgeber so verwerthet, dass er diesen Oktoich nicht nur für eine sehr alte Redaction erklärt, sondern seine Abfassung gerade zu den slavischen Aposteln Cyrill und Method zuschreibt. Dass sie das liturgische Buch, Oktoich genannt; unmöglich entbehren konnten, das würden wir selbst ohne die Worte Nestors, auf welche sich Herr Amphilochius beruft, ganz gerne glauben; ob aber der von ihnen abgefasste Oktoich gerade denjenigen Text enthielt, der uns im Strumicer Oktoich vorliegt, das kann freilich nicht mit voller Sicherheit behauptet werden. Unmöglich, ja selbst unwahrscheinlich ist die Vermuthung des Herrn Amphilochius keineswegs. Er geht in seiner Ueberzeugung, ein Werk

der Slavenapostel vor sich zu haben, so weit, dass er ganz selbst den Modus angiebt, wie sie bei der Abfassung dieses Oktoich zu Werke gegangen sind. Sie hätten aus einem griechischen Paraklitik je ein bis zwei Troparien gewählt, dann das weitere aus anderen gleichzeitigen Oktoichen und hymnologischen Werken zusammengetragen. Z. B. zu Matutinum in der dritten Ferie (Dienstags) der Achten Stimme (oder τοῦ πλαγίου τετάρτου ἤχου) steht als erstes Troparium im Strumicer Codex: ΔΩΒΟΝЪ есн etc., welcher in den üblichen griechischen und slavischen Oktoichen daselbst nicht gelesen wird, der Herausgeber konnte ihn aber in dem vorerwähnten slavischen Paraklitik XIII. — XIV. saec. im Kanon auf den Vorläufer zum Dienstags-Matutinum constatiren; das zweite und dritte Troparium aber auf Märtyrer *Μάρτυρικὰ*) kommen in den üblichen griechischen Oktoichen vor, es sind: ВЪЗАТСА НА ВЫСОТѢ ἤρθη μέγιστον εἰς ὕψος) und покаянню дѣво мѣствова μετανοίας μου Παρθένη καὶ συπόδειξον.

Nach dieser Auffassung hätten sich die Begründer der slavischen Liturgie nicht damit begnügt, ein gleichzeitiges in der griechischen Kirche in Gebrauch gewesenes Buch von Anfang bis zu Ende ins Slovenische zu übertragen, sondern sie hätten eine Art Blumenlese aus mehreren Werken veranstaltet. Ich neige mich der Ansicht hin, dass sie bei der Grösse und Schwierigkeit ihrer Aufgabe denjenigen Weg werden eingeschlagen haben, welcher verhältnissmässig leichter genannt werden konnte, nämlich den Weg der Uebersetzung eines bestimmten griechischen Codex; und es ist nur ein Zufall, dass wir einen derartigen griechischen Codex heutzutage nicht mehr kennen oder aber noch nicht entdeckt haben. Mag nun diese oder die vom Herrn Archimandriten Amphilochius vertretene Ansicht die richtige sein, jedenfalls könnte dieser bulgarisch-slovenische Codex auch für die Geschichte der griechisch-liturgischen Bücher den Dienst leisten, welchen der gelehrte Cardinal Pitra (Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867 S. 68) mit folgenden Worten ganz richtig angedeutet hat: il n'est pas douteux, que les anciennes versions slaves n'aient précédé les plus graves perturbations des livres byzantins. Ils offrent donc, dans leurs vieux manuscrits un terme de comparaison qui peut aider à trouver la véritable antiquité grecque.

Die innere Beschaffenheit des Octoichus Strumicensis unterliegt keinem Zweifel, doch bei der Frage über das Alter des gegenwärtigen Codex fällt sie nicht entscheidend in die Waagschale. Ganz so, wie der Herausgeber, trotzdem er an der Abfassung dieses Oktoichs durch die Slavischen Apostel festhält, dennoch das gegenwärtige in Strumica aufgefundene Exemplar nicht für ihr Handexemplar erklärt, sondern es als eine 150 Jahre spätere Abschrift in den Anfang des XI. Jahrhunderts versetzt, in derselben Art könnte sich Jemand, dem die für das besagte Alter angeführten Gründe nicht genügend zu sein scheinen, bestimmt finden, diesen Strumicer Oktoich seiner Entstehung nach erst ins XII. oder XIII. Jahrhundert zu versetzen. Es entsteht also die Frage, in wie weit die beiden bei der Bestimmung des Alters eines Codex hauptsächlich in Betracht

kommenden Gesichtspunkte, der palaeographische und sprachliche, die Vermuthung des Herausgebers, dass der Strumicer Oktoich aus dem Anfang des XI. Jahrhunderts stamme, unterstützen?

Man muss dem Herrn Herausgeber für die Zusammenstellung sowohl der palaeographischen als auch einiger sprachlichen Kriterien Dank wissen, selbst wenn man, wie es bei mir der Fall ist, seinen Schlussfolgerungen nicht ganz beistimmen kann. Freilich befinde ich mich betreffs der palaeographischen Indicien des Denkmals gegenüber dem Herausgeber in der misslichen Lage, den Codex nicht aus Autopsie beurtheilen zu können, ich muss mich beschränken auf die Prüfung derjenigen Kriterien, welche er uns bietet. Aber auch so möchte ich behaupten, dass die palaeographischen Merkmale dieser Handschrift nicht so beschaffen sind, um mit Bestimmtheit die Versetzung des Codex in das XI. Jahrhundert zu verlangen. Es mag ganz richtig sein, dass einige Züge, welche bei manchen Buchstaben vorkommen, ganz so in den griechischen Handschriften des X. — XI. Jahrh. zu finden sind; es hat aber bis jetzt wenigstens Niemand die Grenze ihres Vorkommens in den slavischen Handschriften bestimmt. Man muss ausserdem beachten, dass wir hier wahrscheinlich einen Codex vor uns haben, der in einer sehr verwahrlosten und sich selbst überlassenen Gegend des bulgarischen Sprachgebietes geschrieben wurde — in Macedonien — wo alte Traditionen länger leben konnten als in anderen, mehr ausgesetzten Gebieten. Doch neben den angeblich an das X. — XI. Jahrhundert erinnernden Anzeichen kommen ja in dieser Handschrift solche palaeographische Merkmale vor, welche in ganz unzweifelhaft dem XIII. Jahrhundert angehörigen Handschriften ebenfalls zu finden sind, ja Merkmale, welche entschieden das Gepräge einer späteren Zeit als des XI. Jahrhunderts an sich tragen. Ich rechne dazu: 1. das starke Umsichgreifen des Halbvocals ѣ für ѣ und die Schreibung ѣ für ѣ. Wir wissen es jetzt schon allerdings, dass im Laufe des XII. Jahrhunderts in den serbisch-slovenischen Denkmälern ѣ für ѣ zu alleiniger Geltung gekommen war, und dass nach 1200 ѣ schon als Regel gilt; aber dass auch in den bulgarisch-slovenischen Handschriften schon im XI. Jahrhundert dieselbe Erscheinung beobachtet werden könnte, das ist meines Wissens kaum anzunehmen und bisher noch von Niemandem behauptet worden. Ich weiss, dass man sich dem gegenüber auf das »macedonische Blättchen« in der Ausgabe Sreznevskij's berufen könnte, allein jenes Fragment ist zu geringfügig und zu elend erhalten, als dass es gegenüber so vielen anderen bulgarisch-slovenischen Texten, wo ѣ noch in späterer Zeit vorherrscht, als Beweis für den orthographischen Usus des XI. Jahrhunderts angeführt werden könnte; 2. wenn man schon ѣ und ѣ fürs XI. Jahrhundert zulassen wollte, — und das ist wie gesagt noch nicht anagemacht — so wünschte man wenigstens einigen anderen Kriterien des Alterthums daneben zu begegnen, es findet sich aber weder А noch Ѡ, з neben оу; dagegen з, w und о werden angewendet, so, wie man sie auch in den Handschriften des XIII. Jahrhunderts constatiren kann; auch ѣ mit zwei oder einem Punkt auf і ist für die Denkmäler des XIII. Jahrhunderts

ganz unzweifelhaft, es findet sich z. B. im Berliner Codex bulg. fam. Ich kann also, alle die palaeographischen Momente zusammengefasst, keinen hinreichenden Grund finden, um diesen Codex schon deswegen in das XI. Jahrhundert zu setzen, sie scheinen mir der Annahme, dass die Handschrift erst zu Ende des XII. Jahrhunderts oder frühestens zu Anfang des XII. geschrieben wurde, keineswegs im Wege zu stehen.

Nun kommt aber dazu die Sprache des Denkmals, die doch eigentlich die Hauptrolle spielt. Sie ist, um es kurz herauszusagen, ganz und gar nicht so beschaffen, um die Annahme der Entstehung des Codex zu Anfang des XI. Jahrhunderts irgendwie glaubhaft zu machen. Ich will nicht leugnen, dass die Sprache dieses Oktoichs viel alterthümliches bewahrt hat, aber in einer durchaus nachlässigen Form, welche deutlich zeigt, dass man hier nur mit einer nach einer guten Vorlage gemachten Abschrift zu thun hat, aber einer Abschrift aus einer solchen Zeit und Gegend herrührend, wo die Traditionen der reinen und regelmässigen altalovenischen Sprache gar nicht mehr im Bewusstsein des Abschreibers waren. Eine ganze Reihe von Feinheiten, welche in dem ursprünglichen Text des Werkes gestanden haben müssen, verstand der Abschreiber des jetzigen Codex offenbar ganz und gar nicht mehr. Nach unserem theoretisch-wissenschaftlichen Standpunkte liegt sein Verdienst darin, dass er so manche alte Form der Sprache unangetastet liess — doch im ganzen gab er auch diese alten Formen in einer ganz heillosen Orthographie wieder.

Zu den alten Formen, die erhalten sind, rechne ich das Participium praet. act. der IV. Classe mit dem Suffix -ъшь statt -въшь gebildet, wofür sich viele Beispiele anführen lassen, z. B. възлюбъше 4<sup>b</sup> (eigentlich възлюбъше); змръщевъ 7<sup>b</sup> für оумръштвъли, испражненъ ib., мвленъ са 12<sup>b</sup>, оцъщъ 30<sup>b</sup> als Nom. sing. neutr., крыщъше 70<sup>b</sup>, съставъшааго 1<sup>b</sup>, възсълъшоу са 84<sup>a</sup>. — Alt sind auch die Beispiele auf -ст für -си, was durchgehends beobachtet ist: адъстия 8<sup>a</sup>, дъвнчъстѣмъ 62<sup>a</sup>. — Auch das Schwinden des с vor ц oder ч in Beispielen wie ицѣли, бечисълъныа, ist eine Eigenthümlichkeit der ältesten Denkmäler, woneben jedoch dieser Codex gleichzeitig schreibt: ичезе 59<sup>b</sup>, бещпътнмъхъ 51<sup>a</sup>, испровръгыи 67<sup>b</sup>, бещпокомъ 70<sup>b</sup>. — Auf alter Orthographie beruht die Bewahrung der Erweichung in solchen Fällen: градаръ 58<sup>a</sup>, мытаръ 70<sup>b</sup>, пастыръ 76<sup>b</sup>, морю 75<sup>a</sup>, плачъ 83<sup>a</sup>, прѣтваръшаце 84<sup>a</sup>, вѣнчъ (ἐστεφανώσε) 6<sup>b</sup>, вѣпчѣми 59<sup>a</sup>, кричѣше 31<sup>a</sup>, кричѣниемъ 77<sup>a</sup>, величѣвыи 67<sup>b</sup>, сконьчѣхъ 77<sup>b</sup>, чудеса 12<sup>b</sup>. Allein daneben findet sich auch nicht nur мытароу 70<sup>a</sup>, sondern selbst, wenn es richtig gedruckt ist: вѣнцы 63<sup>b</sup>. 74<sup>b</sup>, швцы 82<sup>a</sup>, прѣвѣнъцы 62<sup>a</sup>, мироносцы 43<sup>a</sup>, оученицы-агнцы 54<sup>b</sup>. — е wird mit ѣ verwechselt, wie aus folgenden Beispielen klar ist: к тебе 1<sup>b</sup>, тебе als Dativ 11<sup>a</sup>, небѣса 1<sup>b</sup>, погребѣниѣ 11<sup>a</sup>, бладне als Adverbium 18<sup>a</sup>; neben верѣа 10<sup>b</sup> steht верѣа 11<sup>a</sup>. So liest man auch als Imperativ ч'тежь 4<sup>b</sup>.

Was die Nasalvocale betrifft, schon die häufige Trübung derselben innerhalb der in dieser Zeitschrift Band II. S. 269 gezeichneten Grenzen

würde ich für den Anfang des XI. Jahrhunderts etwas verdächtig finden, was soll man erst sagen zu noch weiteren Unregelmässigkeiten in dieser Art: падшаа = *oi πεσόντες* 29<sup>a</sup> (man erwartet падшешъ oder жъзнъ наша 43<sup>a</sup> als Nom. Sing., oder по сащства 35<sup>b</sup>). Ob alle diese Beispiele genau gedruckt sind, das weiss ich freilich nicht. Ja selbst Serbismen oder Russismen kommen vor, wenn man sich auf das gedruckte verlassen kann. Man liest nämlich силою 6<sup>b</sup>, пищу 8<sup>b</sup>, землю 75<sup>b</sup>, вѣрою 37<sup>a</sup>, любовию 51<sup>b</sup>, поидъ 53<sup>a</sup>, проужикъ 53<sup>b</sup>, wo nach dem Bulgarisch-Slovenischen unbedingt hätte а erscheinen sollen. Steht es wirklich so in der Handschrift, dann hätten wir hier offenbar mit, für Macedonien gar nicht auffälligen, Serbismen zu thun, nur würden sie die Bestimmung des Denkmals seinem Alter nach wesentlich modificiren. — Ja auch и für ы kann man nach dem gedruckten Texte in mehreren Fällen constatiren: враги 27<sup>b</sup>, дяки 31<sup>a</sup>, разбойники 72<sup>a</sup>, съ агтели 50<sup>a</sup>. 52<sup>b</sup>, храберьскимъ 73<sup>a</sup>.

Oeffters sind а und а verwechselt, aber höchst wahrscheinlich nur im Drucke. Dennoch möchte ich die Aufmerksamkeit des Herausgebers darauf lenken: а steht statt а in Beispielen wie потрѣбиша 2<sup>a</sup>, прободоша 7<sup>b</sup>, шбрѣтоша 10<sup>a</sup>, оубомша са 15<sup>b</sup>, пришѣдша als Nom. plur. fem. 10<sup>a</sup>, попраша 61<sup>b</sup>, обьжмаша 53<sup>a</sup>, миѣша-прѣдша 50<sup>a</sup>, приводоша 52<sup>b</sup>, примете 31<sup>b</sup>, смершам асс. plur. 40<sup>b</sup>, изыкъ 82<sup>a</sup>; — а für а: ѡви са 2<sup>b</sup>, шбожышиа 3<sup>b</sup> als Nom. sing. femin., твоа милость 10<sup>b</sup>, вьшлѣтна милость 53<sup>a</sup>, безъ ислѣнниа 13<sup>b</sup>, збомете са 83<sup>a</sup>, вса твьр 37<sup>a</sup>, за пострадашиа ради 83<sup>b</sup>, зрѣзаниа 57<sup>b</sup>, излиа 63<sup>b</sup>, вапа ижепа 71<sup>b</sup>.

Die Vocale ь und ѣ werden nicht nur regellos verwechselt — ь ist allerdings vorherrschend —, sondern auch ausgelassen in einer Weise, welche für die guten alten Denkmäler des XI. Jahrh. kaum anzunehmen ist, z. B. послѣ 1<sup>b</sup> für постѣли, слеть 53<sup>b</sup> für сълеть, ташкыми 16<sup>b</sup> für тажкыми. An unrechter Stelle geschrieben съвѣт са 14<sup>b</sup>, съвѣтаще са 32<sup>b</sup>. 62<sup>b</sup>, процѣвте 25<sup>b</sup>. 25<sup>a</sup>, процѣвте 30<sup>b</sup>: überflüssig сълапа 74<sup>a</sup>. Druckfehler werden sein вьпажи 17<sup>b</sup>, вьлноа 36<sup>b</sup> (dieses Beispiel citirt der Herausgeber in der Einleitung S. XII als вьлноа), шдържимъ 71<sup>a</sup>. Als ein Bulgarismus (wenn nicht gleichfalls Druckfehler) ist erwähnenswerth начертавъ 83<sup>b</sup>. Sonst wird ѣ oder ь regelmässig hinter р-л gesetzt. Neben кръве oder кръне liest man крове 17<sup>b</sup>, шкровави 76<sup>b</sup>, einmal auch плоть 69<sup>b</sup>. Wahrscheinlich haben wir es nur mit Druckfehlern zu thun in гръдъ 27<sup>b</sup>, испръврѣгыша 10<sup>a</sup>, вьлнѣми 74<sup>a</sup>, жръкъ 54<sup>a</sup>.

Die Vertretung der Halbvocale durch е und о ist nicht selten, namentlich е kommt häufig vor: дверь neben дври, дврежь 5<sup>a</sup>. 13<sup>a</sup>. 10<sup>b</sup>, леть 51<sup>b</sup>, летьа 72<sup>b</sup>, птенець 36<sup>a</sup> u. s. w., selbst храберьскимъ 73<sup>a</sup>. Besonders verdienen erwähnt zu werden die Participialformen: распенъ, распенъм са 57<sup>a</sup>, распепгыша 29<sup>b</sup>, заченъши 3<sup>a</sup>. 52<sup>b</sup>, сънежъше 50<sup>b</sup>, почетъше 31<sup>b</sup>, простеръ 41<sup>a</sup>. 69<sup>a</sup>, распостеръ 66<sup>a</sup>, простеръши 40<sup>a</sup>. 71<sup>b</sup>, простеръши 22<sup>a</sup>, оужеры 29<sup>b</sup>, оужеръши 30<sup>a</sup>, оужеръшихъ 33<sup>a</sup>,

умершам 40<sup>b</sup>, оумеръшаа 66<sup>b</sup>. Dass die letzteren Formen ganz regelmässige Bildungen sind, die mit dem russischen Volllaut nichts zu thun haben, darf als ausgemacht angesehen werden.

Interessanten Bulgarismus bietet die 1. Person plur. auf -е: имаме 53<sup>b</sup>, 75<sup>a</sup>, 78<sup>b</sup>, wahrscheinlich auch свѣме 16<sup>b</sup>. Sonst kommt neben der üblichen Form auf -ъ auch имамы vor, z. B. 9<sup>b</sup>. Man stelle hiermit zusammen из нѣхе (из ѡн) 13<sup>b</sup>. Auch помилуовати 29<sup>b</sup> darf man für einen Bulgarismus erklären.

Es ist schon vom Herausgeber hervorgehoben worden, dass in diesem Oktoich der Dativ sing. masc. und neutr. der Adjectiva nach der pronominalen Declination gebildet wird, also: къ милосръдному 12<sup>1</sup>, дѣльному 1<sup>a</sup>, небеспному 12<sup>b</sup>, злому 76<sup>a</sup>, честному 79<sup>a</sup> u. s. w., einmal другоуму verschrieben für другоуму. So auch bei den Participien: свѣдащому, приходщому 13<sup>a</sup>, владащому 66<sup>a</sup>, водащому 72<sup>b</sup>, крѣтащому 75<sup>b</sup>, свобожьщому 6<sup>a</sup>, вѣснивщому 7<sup>a</sup>, створьщому 12<sup>b</sup>, вѣжешщому. Einmal auch: легъчащому 76<sup>a</sup>. Man darf diese Formen keineswegs als ein Kriterium des hohen Alters des Denkmals ansehen, wenn sie auch ziemlich früh vorkommen. Jedenfalls fällt ihre Blüthezeit in das XIII. Jahrhundert.

Ich schliesse noch einige erwähnenswerthe Sprachformen des Denkmals hier an:

Nom. sing. цръкви kommt neben цръковъ ziemlich oft vor, z. B. 38<sup>b</sup>, 47<sup>b</sup>, 70<sup>b</sup>. Nominativ sing. scheint auch тѣли завѣстнаа 11<sup>a</sup> zu sein. Häufig liest man den Nom. plur. auf ик: спасителик 1<sup>a</sup>, оучителик 1<sup>a</sup>, пльнителик 23<sup>b</sup>, цѣлителик 24<sup>a</sup>, побѣдителик 60<sup>b</sup>, мълчителик 51<sup>a</sup>, auch гглик 77<sup>b</sup> und иудеи 69<sup>a</sup>.

Genitiv sing. огни 19<sup>b</sup> neben огнѣ, welches öfters vorkommt: regelmässig ist Gen. sing. нур крѣве (oder крѣве): von стѣза lautet der Genitiv стѣзы 72<sup>b</sup>. In твоа помощи erwartet man твоєа. Adjectiva nach der zusammengesetzten Declination zeigen bald die Form ааго, bald аго.

Dativ sing. auf ови wird gern angewendet: крѣстови 3<sup>b</sup>, христови 51<sup>a</sup>, мирови 35<sup>b</sup>, 43<sup>b</sup>, 55<sup>b</sup>, 64<sup>b</sup>, 73<sup>b</sup>; auch шгневи 25<sup>b</sup>, родителеви 25<sup>a</sup>. Vom Nominativ дѣвам lautet der Dativ дѣвѣи 72<sup>b</sup>. — Beim Dativ plur. begegnet Incongruenz im Genus: дврежъ затвореномъ 10<sup>b</sup>, прозорливома учима 72<sup>b</sup>.

Accusativ sing. едже für аже 8<sup>a</sup> und прострътомъ für прострътъмъ 66<sup>a</sup>. In sklavischer Nachahmung des griechischen λόγος als Masculinum liest man auch von слово den Accusativ sing. слова и бога 5<sup>a</sup> (λόγον και θεόν) — daher auch im Vocativ einige Male: слово, d. h. λόγε. Bei dem Participium ist keine Congruenz beobachtet, wenn man liest: дверь къ едему зраче als Acc. sing. fem. 5<sup>a</sup>, oder блядница плачемъ припадааще 70<sup>b</sup>, oder прѣсвѣтлаа зара прѣдѣтекааще 75<sup>b</sup>.

Vocativ sing. von благъ ist блаже 7<sup>a</sup>, solche Beispiele sind im Denkmal zahlreich, z. B. едине бесъмрътне 63<sup>b</sup>, длъготръпе господи 12<sup>a</sup>.

Instrum. sing. елѣмъ 73<sup>a</sup>. Im Plural ist die Endung ми sehr häufig: грѣхъми 2<sup>a</sup>, 72<sup>a</sup>, даръми 72<sup>b</sup>, забъми 73<sup>b</sup>, чинъми 14<sup>b</sup>, иглъми 14<sup>a</sup>, гвоздьми 76<sup>b</sup>, 77<sup>b</sup>, стѣнъми 53<sup>b</sup>, пророкъми 61<sup>a</sup>, блистанъми 70<sup>b</sup>, съгрѣшеньми 74<sup>b</sup>. Wenn richtig gedruckt, so steht auch ноукъти 13<sup>b</sup>. Nicht verständlich ist mir die Form крѣменими (*κυβερνήσει*) 74<sup>a</sup>. Man beachte auch мнозѣми 32<sup>b</sup>.

Femin. der zusammengesetzten Declination: съ рождѣшамъ 76<sup>a</sup>, d. h. рождѣшамъ. Auch beim Substantiv ist die kürzere Form nachweisbar: таготъ поношению: τῷ βάρει τῆς βλασφημίας 76<sup>a</sup>; vielleicht ist auch тлѣстотъ 77<sup>a</sup> so aufzufassen.

Local sing. der Adjectiva lautet ѣмъ, имъ, einmal: въ свѣтѣ прѣисподненъмъ 41<sup>a</sup>, wo wahrscheinlich in üblicher Weise ни zu еи dissimilirt worden ist. Von чьто liest man: ни на чесомъ 7<sup>a</sup>.

Im Verbum erwähne ich die 3. Person Praes. подобаать 24<sup>b</sup>. Von dem nichtsigmat. Aorist ist nachweisbar вбрѣтомъ 56<sup>b</sup>, вбрѣтъ 40<sup>b</sup> als 1. Pers. sing., прѣидъ *παρήλθον* 33<sup>b</sup>. Vom älteren sigmatischen Aorist примаа 74<sup>b</sup>. — Beachte noch die Bildung des Conditionals mit Hilfe der Form би: аще не би былъ — не би потаило, трасласа би 76<sup>a</sup>.

Fürs Lexicon bietet der Codex einiges beachtenswerthe. Ich will zuerst die Uebersetzung des *διάβολος* durch непримънъ hervorheben: непримънина крѣпость (*ισχὺν διαβόλου*) 7<sup>a</sup>, 17<sup>a</sup>. Der gewöhnliche Ausdruck миръ (ραχ) wird einige Male durch гои ersetzt, was ebenfalls verdient besonders erwähnt zu werden: гои подадите 28<sup>a</sup>, гои подаждъ 11<sup>b</sup>, 17<sup>a</sup>, гои просите 12<sup>b</sup>, гои просите 11<sup>b</sup>. Nach den bisherigen lexicalischen Hilfsmitteln wäre гои in den echten altsloven. Denkmälern nicht nachweisbar. — Noch hebe ich heraus: слово прѣпѣтъное (*ὑπερῶμνητε*), тверди цѣлителик (*στεροὶ ἀδάμαντες*) 24<sup>a</sup>, встроуповану (*τραυματισθέντος*) 31<sup>b</sup>, доучество (*ὑπερβολή*) 75<sup>a</sup>, каадъ (*ῥλη*) 28<sup>b</sup> und die Possessivbildung жговъ in: егови оученици 4<sup>b</sup>.

Man ersieht zur Genüge aus dieser Anzeige, dass die slavische Philologie Herrn Amphilocheus für die Publication dieses alterthümlichen südslavischen Denkmals zu grossem Danke verpflichtet ist. Hauptsächlich verdient gebilligt zu werden, dass er uns den ganzen Text zugänglich gemacht hat. Durch die freundliche Zusendung der südslavischen Akademie in Agram ist mir soeben ein bulgarischer Oktoich aus der gewesenen Mihanovič'schen Sammlung zugekommen — ich kann ihn allerdings für diese Anzeige nicht mehr verwerthen, doch so viel darf ich schon jetzt behaupten, dass er sowohl dem Inhalte als der Form (Sprache) nach dem Strumicer Denkmal nachsteht. Da er dennoch ins XIV. Jahrhundert gehört (wenn nicht schon gegen das Ende des XIII.), so gewinnt auch dadurch die Ansetzung des Strumicer Oktoich gegen das Ende des XII. Jahrh. neue Bestätigung.

V. Jagić.

Описание воскресенской новоіерусалимской библиотеки Архимандрита Амфилохія (Die Beschreibung der Bibliothek des Neu-Jerusalem-Klosters vom Archimandriten Amphilochius), Moskau 1876, 4<sup>o</sup>.  
11 u. 214.

Schon vor zwanzig Jahren wurden einzelne Abschnitte dieser bibliographischen Arbeit in den Berichten der kais. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, B. VII u. VIII herausgegeben. das dort begonnene ist später fortgesetzt und zu Ende geführt worden, so dass uns jetzt in dem vorliegenden Werke die vollständige Beschreibung aller slavischen Handschriften des betreffenden Klosters sammt Sprachproben aus mehreren derselben vorliegt. Die Bibliothek besitzt 39 Nummern Pergamenthandschriften und 209 Nummern auf Papier geschriebener Codices. Der Zeit nach gehen sie vom Ende des XI. bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts und dem Inhalte nach beziehen sie sich beinahe ausschliesslich auf Liturgie, Theologie und Kirchengeschichte. Die zwei bedeutendsten Denkmäler dieser Sammlung sind unstreitig: der zu Ende des XI. Jahrh. geschriebene Pandectes des Antiochus und das von einem Theodor zwischen den Jahren 1120 und 1128 für ein Kloster des h. Georg in Novgorod geschriebene Aprakosevangelium. Beide Denkmäler bildeten den Gegenstand weiterer Studien des Herausgebers in palaeographischer und lexicalischer Beziehung. Wie allseitig der Pandectes des Antiochus von Herrn Amphilochius erforscht worden ist, das bezeugte uns das Urtheil des Akademikers Sreznevskij im 32. Bericht über die Demidov'sche Prämienszuerkennung (St. Petersburg 1863, 72—75), nach welchem man nur mit grossem Befremden fragen möchte, warum die so gewissenhafte Arbeit sammt dem Texte noch nicht von der Akademie herangegeben worden ist? Nach einer Anmerkung in diesem bibliogr. Werke zu urtheilen (S. 53), liegt die Schuld nicht an dem Verfasser, der begreiflicher Weise seine mühevollen Untersuchungen gerne gedruckt sehen möchte. Bis jetzt müssen wir uns mit den in den Berichten der k. Akademie abgedruckten Bruchstücken und den allerdings sehr werthvollen Glossaren im V. u. VII. Bande der Материалы для словаря и грамматики (S. 1—58 in 4<sup>o</sup>) begnügen. — Was das zweite nicht minder bedeutende Denkmal dieser Bibliothek anbetrifft, das Evangelium Theodors, so hatte darüber der Herausgeber schon im X. Bande der Berichte (Извѣстія) einiges gesagt, seit kurzem aber liegt uns über diesen Codex ein ganzes Werk desselben unermüdlischen Verfassers vor, unter dem Titel:

Описание юрьевского евангелія 1118—28 г. воскресенской новоіерусалимской бібліотеки. Трудъ Архимандрита Амфилохія, Москва 1877, 4<sup>o</sup>, 233 und 39.

Es sind hier ausser dem genauesten Inhaltsverzeichniss nach den Capiteln, wozu auch ein griechisches Evangelistarium des XI. Jahrh. verglichen wurde, noch einige Lectionen, die des Ostromirer Evang. nicht



hat, vollständig abgedruckt, dann folgen auf S. 68—233 die Varianten aus diesem und vielen anderen Texten, verglichen mit einander, endlich als Anhang ein treffliches, aus 10 verschiedenen Texten geschöpftes altlovenisch-griechisch-russisches Glossar. Man ersieht daraus, dass sich der verdienstvolle Beschreiber der Bibliothek des Klosters, welchem er längere Zeit vorstand, ernstlich angelegen sein liess, die beiden *κεμύλια* jener Sammlung so genau wie nur möglich für die slavische Philologie anzubeuten — als Dank dafür wünschten wir ihm, die Freude zu erleben, dass beide Texte so bald als möglich vollinhaltlich herausgegeben werden.

Von den übrigen Pergamenthandschriften ragt durch das Alter ein Heirmologion des XII.—XIII. Jahrh. hervor (Nr. 28), aus welchem der Verfasser ebenfalls schon im VII. B. der Materialien S. 65—102 ein Glossar angelegt hat. Ausserdem sind erwähnenswerth ein serbisch-slovenisches Typicon (Nr. 9) aus dem XIV. Jahrh. (die Handschrift war einst im Besitz eines sonst unbekanntes Radonić Kratovac [aus Kratovo]) und das gleichfalls serbisch-slovenische Nomocanon aus dem Jahre 1305, welches eingehender vom Akademiker Sreznevskij im 3. Bande der »Stareina« S. 189—202 behandelt worden ist.

Unter den Papierhandschriften ist culturhistorisch wichtig ein Synodikon der Grossfürstin Tatiana Michailovna, mit interessanten eigenhändigen Illustrationen, welche die Wanderungen der Seele nach ihrem Tode u. ähnl. zur Anschauung bringen (Nr. 66). Noch will ich erwähnen einen Codex, das Syntagma des Matthaeus Blastares enthaltend, serbischer Redaction, aus dem XIV.—XV. Jahrh., welchen ein unbekannter Daniel auf Befehl des Hegumenos Arsenius schrieb (einen Hegumenos Arsenius des Klosters Chilandar auf Athos kennen wir aus serb. Urkunden aus der 2. Hälfte des XIV. Jahrh.). In diesem Codex kommen einige nicht ganz uninteressante serbische Glossen zu den lateinischen Ausdrücken der griechischen Rechtsprache vor, welche der Herausgeber auf S. 103—5 abgedruckt hat z. B. *институторъ* wird durch *предстоми стачиоу, кимсторъ* durch *испытатель, коураторъ* durch *нечловникъ, кидикель* durch *последние съвѣтованіи, маңдатонъ* durch *нароучениѣ, пактонъ* durch *сложениѣ, оуглава, споури* durch *танкичици* u. s. w. wiedergegeben. Einiges ist missverständlich abgedruckt, man muss lesen *пра вьноутрь лѣта, пра истезаюци кманіи, пра лична, пра изъ чтеним, пра на татія*, überall ist *пра* abgeondert zu nehmen, und zwar ist *пра* = altlov. *пръ* *δίκη, χρίσις*. — Auch unter Nr. 84 (S. 132) sind einige serbische, bulgarische und griechische Ausdrücke durch russische glossirt — was der Herausgeber gleichfalls abgedruckt hat.

Was dieser schon an sich sehr werthvollen bibliographischen Leistung noch einen ganz besonders hohen Werth verleiht, das sind die zahlreichen palaeographischen Facsimiles, die im grössten Format als Tafeln (17 an der Zahl) beigelegt sind. Man findet auf diesen Tafeln Schriftproben (in lithographischem Abdruck) aus allen wichtigeren Denkmälern der ganzen Sammlung — so aus dem Pandekt und dem Evangelium

Theodors, aus dem Heirmologion, dem Nomocanon u. s. w. bis auf den chromolithographisch ausgeführten Stammbaum, der dem Synodikon entnommen ist. Ohne die Wichtigkeit der übrigen (z. B. lexicalischen) Leistungen des hochwürdigen Amphilochius zu verkennen, möchte ich doch sein Hauptverdienst gerade in der palaeographischen Erforschung altslavischer Denkmäler erblicken — nach dieser Richtung hin dürfen wir von ihm noch sehr viel hoffen, wobei seine Anspruchslosigkeit, seine von jedem Egoismus freie Hingabe an den Gegenstand, seine Offenheit, mit der er die Resultate seiner Studien anderen nicht vorenthält — alle Mitforscher auf dem grossen Gebiete der slavischen Philologie zum aufrichtigen Dank verpflichtet. Mit welcher Liebe und Ausdauer Amphilochius die palaeographischen Momente des griechischen und slavischen Schriftthums sammelt, dafür spricht seine musterhafte Sammlung von Schriftproben, welche er auf 17 grossen Tafeln dem Moskauer archaeologischen Congress vorgelegt hatte, unter dem Titel:

Снимки съ надробныхъ греческихъ и славянскихъ памятниковъ и рукописемъ обонхъ языковъ съ .г. вѣка по д.а.ф.и.г. годъ, сдѣланные въ д.а.ш.о.а. году Архимандритомъ Амфилохіемъ.

Auf diesen Tafeln findet man Alphabete und auch ganze Zeilen, namentlich bei Aufschriften, aus sehr vielen griechischen und slavischen Handschriften (auch einigen Grabdenkmälern) in möglichst genauer chronologischer Ordnung zusammengestellt; — mit wohlbegründeter Vorsicht ging der Herausgeber von den datirten Handschriften als sicheren Grundlagen aus, wodurch sich leicht so manche Anhaltspunkte auch für die undatirten ergeben. Zu den Tafeln muss man als unentbehrliches Quellenverzeichnis hinzunehmen den Aufsatz »О вліянніи греческой письменности на славянскую съ IX в. по начало XVI вѣка« (Ueber den Einfluss des griechischen Schriftthums auf das slavische vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts), Moskau 1872 (SAbdruck aus dem ersten Bande der Schriften des archaeolog. Congresses), wo nach einer allgemeinen Einleitung die Quellen für die einzelnen Abdrücke angegeben werden. Ich will dabei erwähnen, dass an die Spitze der slavischen Schriftdenkmäler eine Inschrift gestellt wird, welche der verstorbene Hilferding in Prilip in Macedonien entdeckte und in folgender Weise abschrieb: хѣто сѣд, пѣ mit einem ч darüber, аиенуръ mit д über а und и und е über е und п, die dritte Zeile ist nicht sicher zu ermitteln. Hilferding las das so: хѣто сѣд, d. h. 996, почи даниль епископъ. Wahrscheinlicher ist die Deutung des Amphilochius: хѣто сѣд (996) почи андрѣи епископъ. Diese Inschrift, wenn sie in ihrer Originalfassung erhalten ist, — hoffentlich wird es möglich sein, mit der Zeit darüber ganz sichere Auskunft zu bekommen — würde also selbst bis ins X. Jahrh. zurückreichen. Eine zweite Inschrift, welche hier gleichfalls mit genauer Wiedergabe der Schriftzüge abgedruckt ist — auf Tafel XLVI — und folgendes besagt: въ хѣто сѣд мѣсца іюна прѣставиле отъ князѣтъ вхрѣтскѣ; kann natürlich schon aus sprachlichen Rücksichten

nicht ursprünglich sein — darum hätte sie auch fuglich wegbleiben können.

Diese Tafeln des Herrn Amphiloehias sammt der erwähnten Textbeilage sind für jetzt das umfangreichste Hilfsmittel der slavischen Palaeographie, leider scheinen sie wenig verbreitet zu sein. Der Herausgeber würde dem slavischen philologischen Studium einen sehr grossen Dienst erweisen, wenn er eine selbständige, etwas vermehrte Ausgabe dieser Tafeln, vielleicht in kleinerem Formate veranstalten wollte.

V. Jagić.

---

Обзоръ славянорусскихъ памятниковъ языка и письма, находящихся въ библиотекахъ и архивахъ львовскихъ. Е. І. Калужняцкаго, Киевъ 1877, 4<sup>o</sup>, 109. (Uebersicht der slavisch-russischen Sprach- und Literaturdenkmäler, welche sich in den Bibliotheken und Archiven Lembergs befinden, von E. J. Kałużniacki, Kiev).

Der Verfasser dieser literaturgeschichtlich-bibliographischen Studie, E. J. Kałużniacki, gegenwärtig Vertreter der slavischen Philologie an der Universität Czernowitz, unterzog sich der gar nicht leichten Mühe, die in Galizien, vorzüglich aber Lemberg, erhalten kirchenalavischen (russisch-slavischen) Handschriften nach ihrem Inhalt zu durchforschen und auf Grund der so in das Wesen derselben gewonnenen Einsicht eine Charakteristik der literarischen Thätigkeit oder wenigstens des literarischen Geschmacks jener Gegend im Laufe des späten Mittelalters und des XVI. und XVII. Jahrh. aufzustellen. Von älteren Zeiten kann leider keine Rede sein, weil die Katastrophe, welche zu Ende des XIII. Jahrh. das südliche Russland ereilte, die Erhaltung älterer Denkmäler in jenen Ländern, somit auch in der russischen Hälfte des heutigen Galiziens, wenn nicht geradezu unmöglich, so doch äusserst schwierig machte. Einiges seinem Charakter nach auf diese Gebiete hinweisende wurde in nördliche und östliche Gegenden verschleppt, z. B. das sogenannte Galizische Evangelium, welches sich jetzt in Moskau befindet; anderes ist erst in der neuesten Zeit verschollen und einiges, so wollen wir hoffen, muss erst neu entdeckt werden. Dagegen ist das XV., XVI. und XVII. Jahrh. ziemlich reich vertreten, bietet aber im Vergleich zu den weiter im Osten und Norden massenhaft auftretenden Erscheinungen beinahe nichts eigenthümliches. Die handschriftlichen Schätze Lembergs sind eben eine Kopie im kleinen dessen, was sich zerstreut über ganz Russland nachweisen lässt, und beweisen, dass diese Gebiete, soweit sie sich nicht dem anstürmenden Einfluss des Westens ergaben, in voller Abhängigkeit von dem Gang des geistigen Lebens der Gesammtheit standen. Im ganzen also herrscht derselbe Charakter in diesen Denkmälern vor, welcher in den gleichzeitigen literarischen Erscheinungen des nordöstlichen und nordwestlichen Russlands erkennbar ist. Doch sind damit nicht ange-

schlossen einige Einzelheiten, zunächst palaeographischer Natur, dann sprachliche Eigenthümlichkeiten, hie und da auch ein kleiner Zuwachs im Inhalt mit Anlehnung an locale Verhältnisse.

Ueber alles das referirt der Verfasser in einem systematisch angelegtem Bilde, das im ganzen durchaus richtig gehalten ist, wenn ich auch einige Farben zu grell aufgetragen finde; z. B. die Erzählung von dem Wunder des h. Nicolaus, welches dieser an einem in den Dniepr gestürzten Kinde gewirkt, gibt dem Verfasser Anlass zu einigen Uebertreibungen, welche sich so weit versteinen den unbekanntem Erzähler als tiefen Volkpsychologen darzustellen (S. 16). Oder wenn der Verfasser den Beweis zu führen sucht, dass die meisten apokryphischen Erzählungen des alten und neuen Testaments auch in diesem südwestlichen Gebiete der russischen Literatur nicht unbekannt waren. so kann man ihm vollkommen beistimmen, ohne deswegen zuzugoben, dass auch die Behauptung richtig ist (auf S. 22), diese Stoffe wären hier in den südwestlichen Gebieten sogar verbreiteter gewesen, hätten mächtiger gewirkt als im Nordosten. Aus den Aufzählungen der Indicos der verbotenen Bücher den Schluss zu ziehen, dass alle jene Pseudographa wirklich auch in der betreffenden Literatur bekannt und populär waren (wie es nach S. 23—24 der Verfasser geneigt zu sein scheint), das wäre doch wohl etwas übereilt. Ich verweise jetzt darüber auf meine Studie, welche soeben in »Starine« Band IX erschienen ist.

Besonders ausführlich bespricht der Verfasser die Galizischen Denkmäler des Kirchenrechtes und die Kanonisten werden ihm für die in seiner Studie enthaltenen Notizen sehr dankbar sein. In der Unterscheidung mehrerer Redactionen des Nomokanon lehnt er sich an die Resultate Pavlov's an, was nur gut geheissen werden kann; wahrscheinlich waren ihm die Bedenken, welche ich gegen eine Behauptung Pavlov's geäußert (Starine Band VI, 66 ff.), betreffs der Autorschaft Savva's, noch nicht zugänglich.

Nachdem uns der Verfasser in dieser umfangreichen Studie den Beweis geliefert, dass er eine sehr ausgebreitete Kenntniss der kirchenslavischen Denkmäler besitzt, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, dass er nächstens durch Auswahl eines speciellen Gebietes die Grenzen unserer Kenntnisse der kirchenslavischen Literatur merklich erweitern wird. Schon durch dieses Bild über die literarischen Zustände der vergangenen Jahrhunderte des gegen Lemberg als sein Centrum gravitirenden Gebietes hat er eine Lücke in ausgezeichneter Weise ausgefüllt.

V. Jagić.

Památky staré literatury české vydávané Maticí českou, číslo II. Rýmovaná kronika česká tak řečeného Dalimila, upravil Jos. Jireček (Denkmäler der alttschechischen Literatur, herausgegeben von der Matices česká, Nr. 2. Die böhmische Reimchronik des sogenannten Dalimil, besorgt von Jos. Jireček), v Praze 1877, kl. 8<sup>n</sup>, XVI, 208.

Ueber den Umfang und Zweck des Unternehmens, dessen zweite Nummer uns hier vorliegt, ist das nöthige im Archiv II, 379 f. gesagt worden. Als Nr. 2 wird uns hier eine neue Ausgabe der Chronik des sogenannten Dalimil geboten — auf Grund der wichtigen handschriftlichen Entdeckungen, welche gerade über dieses Werk erst in den letzten Jahren gemacht worden sind. Der zuletzt im Gebrauch gewesene Text rührt von Hanka her, dessen Ausgaben (1849, 1851, 1853) zwar eine auf die älteste Redaction zurückgeführte Chronik zu bieten versprachen, doch die damals bekannten Quellen reichten dazu nicht aus. Allerdings konnte er die schätzbaren Königgrätzer und Olmützer Fragmente benutzen, doch damit war kaum für einige Kapitel der genaue Text zu gewinnen, für alles übrige musste die Auswahl der Lesart dem kritischen Takt des Herausgebers überlassen werden. Erst die Entdeckung der Fragmente Höflers (1861), dann des Cambridger Codex (1875) ermöglichte eine sichere Classification des vorhandenen handschriftlichen Materials nach dem Grade der Zuverlässigkeit und Ursprünglichkeit. Dieser Aufgabe unterzog sich mit bekannter Geschicklichkeit Herr J. Jireček und stellte die älteste Redaction der Chronik nicht mehr nach Vermuthungen, sondern nach richtig erkannten Quellen her. Seine Ausgabe unterscheidet sich von jener Hankas grundsätzlich darin, dass er den Text genau nach den Quellen der ältesten Redaction der Chronik herstellte und nicht, wie es bei Hanka der Fall war, eklektisch verfuhr, um nach subjectivem Geschmack bald diesem bald jenem Codex, bald dieser bald jener Lesart den Vorzug zu geben. Selbst die Unebenheiten der Versification wurden unangetastet gelassen, wo die Uebereinstimmung der besten Quellen dafür sprach, dass sie nicht etwa von späteren Störungen sondern geradezu von dem Verfasser der Chronik herrühren. Um die Verschiedenheiten der beiden Ausgaben zu veranschaulichen, wähle ich ein Kapitel heraus, es sei das 51.:

## Nach Hanka :

## Nach Jireček :

Ciesář jde na Uherského  
i poje s sobú českého ;  
obyčejóv (uherských) nevědieše,  
proto s nimi v práci bieše.  
Z Uherby se etíu nevyjel,  
by s sobú českého nejměl.  
Tříkrát udeťi uherský,

*Když ciesář jde na krále uherského,  
i poje s sobú krále českého.  
Ciesář uherských obyčejóv nevědieše,  
pro to s nimi v práci bieše.  
Se etíu by byl z Uher nevyjel,  
by byl s sobú krále českého nejměl.  
Tříkrát udeťi na stany král uherský.*

## Nach Hanka :

třikrát ici pobi král český;  
dříve než Němci dospíechu,  
už ie Čechové pobíechu.  
Do Hřek krále král zapudi,

i k tomu on lei připudi,  
musí svatý křest přijeti,  
a na znamení kříž (na štít) vziéti.  
V Uhřích krata mnoho bíeše,  
ale jich král neimicieše.  
Tdy da císař svobodenství,

v volení dobrovolenství,  
kdyby kniécete (přirozeného) neimieli,  
kohož svolé, toho vzieli.  
Biskup k Římu jiti chtieše,  
ale přímó nesmieše;  
po uherskéi zemi jdieše,  
a když u Stěhomie bíeše,  
tu tohoto svieta snide,  
a Kosma na stolec vzide.

## Nach Jireček :

a tolikrát jej pobi král český;  
dříve než Němci dospíjicchu,  
a'ž je Čechové potepíechu.  
Do Hřek krále uherského král český  
zapudi

i k tomu jej připudi.  
že musí křest přijieti  
a za znamenie kříž na štít vziéti.  
V tu dobu v Uhřích krata mnoho bíeše,  
ale král pravé čery nejmjicieš.  
Tehdy císař da zemi českéj svobo-  
denství,

„ u voleniu dobrovolenství.  
Když by přirozeného kněze nejměli,  
kohož by zvolili, toho by za kněza jměli.  
Tehdy biskup do Říma jeti chtieše,  
ale pronepřizná upriemo jeti nesmějieše,  
po uherskéj zemi jedieše.  
A když u Stěhomě bíeše,  
tu s tohoto světa snide,  
a Kosma na biskupstvo vzide.

Nach dieser kleinen Probe kann man ungefähr ersehen, wie sehr diese neue Ausgabe von jener Hanka's, fast Zeile zu Zeile, abweicht. Allerdings kann man sich denken, dass selbst bei Berücksichtigung nur der Handschriften ältester Redaction nicht überall Uebereinstimmung herrscht. Da jedoch der Herausgeber für den 3. Band der Fontes eine grosse kritische Ausgabe des Dalimil vorbereitet, so glaubte er hier von der Anführung der Varianten absehen zu dürfen — vielleicht nicht ganz mit Recht. Es war nach meinem Dafürhalten nicht ganz rathsam, von den Grundsätzen, welche für das schöne Unternehmen der Matice česká aufgestellt worden sind, nur deswegen abzuweichen, weil ja Dalimil als Geschichtsquelle nochmals anderswo in Betracht kommen wird. Wenigstens die Stellen, wo neben der Hauptquelle für diese Ausgabe, dem Cambridger Codex, andere Handschriften dem Texte zu Grunde liegen, hätten ganz leicht irgendwie bezeichnet werden können. Noch schwerer vermisste ich die ursprüngliche Orthographie der betreffenden Quellen. Gehört ja doch Dalimil zu solchen Sprachquellen, für welche in den Bestimmungen des ersten Comité's (Punkt V) die Behaltung der ursprünglichen Orthographie ausdrücklich als Regel aufgestellt wurde — und doch kommt hier im ganzen Text nur die Transcription zur Anwendung, nicht eine einzige Zeile ist in der ursprünglichen Orthographie abgedruckt. Ich kann das nur bedauern, und damit man meine Sehnsucht nach der ursprünglichen Orthographie nicht zu pedantisch finde, will ich an einigen Beispielen meinen Standpunkt zu begründen suchen.

Man liest im Výbor I, S. 85, dass dort Cap. 3 und 4, dann Cap. 8—10 bestimmte, mit Sternchen abgesonderte Stellen ganz nach dem Musealfragment — dem sogenannten Königgrätzer — abgedruckt worden sind. Dieselbe Behauptung kehrt aber auch in der Ausgabe Jirečeks (S. XIV) wieder. Demnach müssten die betreffenden Stellen im Výbor und in dieser Ausgabe ganz identisch lauten. Und doch ist das keineswegs der Fall. Die Abweichungen sind vielmehr derartig, dass sie das volle Interesse des slavischen Philologen in Anspruch nehmen. Zunächst erwähne ich einiges orthographische. Výbor gibt: *otucku, mezu, nechcu, sudcu, našu, Lubušu, ločuce, otcu, pécu, mocú*, dafür liest man bei Jireček: *všiučku, meziu, nechciu, sudciu, našiu, Liubušiu, ločüicé, otcü, pécü, mocüü*; Výbor gibt: *dobře, Lubuše, muže, před, ustýšeově, nasměově, newzemše* u. s. w., *kněze, jiskře, woce, behajuce, řeči, vše, otcé, uzřeču, oščepem*, dagegen bei Jireček: *dobře, Liubuše, mužé, před, ustýševše, nasmievše, newzemš, kněze, jiskře, vecé, behajucé, řeči, všé, otcé, uzřeču, oščepem*. Man möchte schon hier wissen, ob die vom Herrn Herausgeber durchgeführte Bezeichnung durch *ě* einer in der Handschrift offenbar mit *ie* gegebenen Erweichung überall gleichmässig in den Handschriften vorkommt. Grammatisch sind hier in *ě* nicht weniger als vier verschiedene Formen zusammengeworfen: auf dem altslovenischen *ě* beruht: *dobře, před, jiskře, řeči, uzřeču*; auf dem altslovenischen *u* und *a*: *Liubuše, mužé* als acc. sing., *kněze* als acc. sing., *vecé, otcé* als acc. sing., *srdcé* als nom. plur.; auf dem altslovenischen *e*: *ustýševše, nasmievše, behajucé*, mag damit nom. plur. masc. oder acc. sing. fem. (unvollständige Congruenz) ausgedrückt sein; endlich auf dem altslovenischen *l*: *vše mužé* als acc. plur. Wenn alle diese grammatisch auseinanderzuhaltenden Formen in den Handschriften ganz gleichmässig bezeichnet worden sind, dann lässt sich gegen die Transcription allerdings nichts einwenden, obwohl sie mir selbst dann nicht gefällt. Nur möchte ich wissen, ist nicht vielleicht auch bei *všech* Cap. III, v. 23, bei *ustýševši* ib. v. 25, *přeho- vevši* ib. v. 26 eine ganz gleiche Erweichung im Manuscript angegeben? Ist Cap. X, v. 32 *viere* auch in der Handschrift so geschrieben, dass man nicht *vieré* transcribiren durfte? Ferner möchte ich mir die Frage erlauben, ist es vielleicht nur eine Inconsequenz der Herausgeber im Výbor gewesen, dass sie, die sonst die Erweichung nicht bezeichnen, dennoch in Uebereinstimmung mit Jireček Cap. III, v. 42 *mužé* schrieben? dass sie nom. plur. *mužie* transcribirten Cap. VIII v. 22, X, 10, 25, 27 und acc. plur. *muže* Cap. IX v. 22, während Jireček beide Fälle (also nom. plur. altslov. *мажикѣ* und acc. plur. altslov. *мажа*) durch *mužie* wiedergibt? Doch auch nicht immer, denn Cap. X, 4 ist ja acc. plur. gemeint und hier schreibt Jireček schon nicht *mužie* (wie Cap. IX, 22) sondern *mužé*. Hat diese Ungleichmässigkeit einen Grund? — Es gibt noch andere Differenzen: Cap. III, v. 46 schreibt Výbor *věšbami*, Jireček *věšbami* — wie steht es in der Handschrift? Cap. IV, v. 5. Výbor *chce býti*, Jireček *musí býti*; Cap. VIII, v. 20 Výbor *i proněž*, Jireček *proněž*, das

eine wäre acc. sing. masc. auf ohněm bezogen, das andere acc. neutr.; Cap. VIII, v. 43 Výbor *řiechu*, Jireček *řechu*. Sollte hier nicht die Länge wahrscheinlicher sein? Cap. IX, v. 2 Výbor *wzebrachu*, Jireček *ozébrachu* — wie kommt hier die Erweichung, wenn die Form auf *възбраха* oder *възъбраха* beruht? Ist es nicht vielleicht zu trennen und *vsě* (= altslov. *вса*) zu lesen? Cap. VIII, v. 43 hat Výbor *co* Jireček *ěso* — wie ist nach der Orthographie der Handschrift zu lesen? Cap. IX, v. 5 Výbor *ně* Jireček *něse*, Cap. X, v. 10 Výbor *če* Jireček *ěso*.

Ich könnte noch anderes anführen, z. B. den Unterschied zwischen *zdieti* des Výbor und *sdieti* bei Jireček, doch schon die bisherigen Abweichungen, glaube ich, reichen hin, um den Wunsch nach einem mit ursprünglicher Orthographie gedruckten Text als ganz begründet erscheinen zu lassen. Um nicht etwa missverstanden zu werden, will ich ausdrücklich hervorheben, dass ich so gut wie überzeugt bin, dass die Lesarten Jirečeks im ganzen dem Original genauer entsprechen.

Da Dalimil vielfach gelesen wird, was auch die wiederholten Auflagen früherer Ausgaben beweisen, so wäre es noch immer möglich bei einer voraussichtlichen zweiten Auflage dieser Ausgabe, welche von nun an einzig und allein gebraucht zu werden verdient — den Text mit doppelter Orthographie abdrucken zu lassen, wofür ich im Interesse der geschichtlichen Erforschung der böhmischen Sprache schon jetzt meine schwache Stimme erheben möchte.

V. Jagic.

---

Lituanische Studien von Alexander Brückner. I. Theil. Die slavischen Fremdwörter im Litauischen. Weimar, Hermann Böhlau, 1877, XIV und 207 S. 8°.

Die Frage: welche Wörter des litauischen Sprachschatzes sind aus dem Slavischen entlehnt — hat in der angeführten Schrift zum ersten Male eine ausführliche und eingehende Beantwortung erfahren. In seiner litauischen Grammatik §. 75 hatte Schleicher auch für dieses Gebiet die festen Grenzsteine gesetzt, welche dem Verfasser den Weg gezeigt haben, den er bei seiner gründlichen und sorgfältigen Untersuchung eingeschlagen hat. Ausgerüstet mit einer guten Kenntniss der slavischen Sprachen hat er diesen Gegenstand in möglichst umfassender, alle Einzelheiten berücksichtigender Forschung behandelt; da wo die vorhandenen Hilfsmittel ungenügend waren, wie besonders beim Klein- (oder Süd-) Russischen, hat er durch sorgfältige Lectüre das Material sich selbst erst gesammelt. Durchweg ist der historische Gesichtspunkt natürlich massgebend, auch insofern als durch eine geschichtliche Uebersicht, wie sie nach den vorhandenen mangelhaften Hilfsmitteln möglich war, die Berührungen des litauischen Stammes mit Westslaven und Russen dargelegt



werden, die auf dem Gebiete der Politik, des Handels, der Cultur stattgefunden haben. Die lit. Sprache hat niemals die Ehre genossen — bis auf den heutigen Tag nicht — die Sprache eines politischen Gemeinwesens zu sein; selbst in der Blüthezeit litauischer Staatsmacht und Grösse war die Hof- und Amtssprache, die Schriftsprache, die gebildete Umgangssprache das Russische in einer eigenthümlichen Mischung verschiedener Elemente, je länger je mehr mit polnischen Ingredienzien versetzt, bis das Polnische seit dem Beginne des XVI. Jahrhunderts die Oberhand gewann, die es bis jetzt behauptet hat (vgl. S. 7. 8). Erst neuerdings hat man auch begonnen, energischer zu russificiren.

Unter diesen Umständen ist es erklärlich, dass viele slavische Elemente in das Litauische eingedrungen sind, welche sich in der Wortbildung, in der Wortbedeutung, in der Syntax, vor allem aber im Wortschatze zeigen. Der Verfasser hat den ganzen Vorrath der aus dem Slavischen entlehnten Wörter verzeichnet, gesichtet und die festen Kriterien, welche im einzelnen Falle über Entlehnung oder Nichtentlehnung zu entscheiden geeignet sind, aufzustellen gesucht und damit den Grund gelegt für alle ferneren daran sich knüpfenden Erörterungen. Gelegentlich hat er die mehr oder weniger bedeutende Anzahl slavischer Worte, welche für einzelne lit. Schriften charakteristisch sind, hervorgehoben im Verhältniss zu den übrigen; es wird dieser Gesichtspunkt noch weiter verfolgt werden können, ebenso wie auch die culturgeschichtliche Seite des Gegenstandes durch eine historische Betrachtung des Materials nach den Sphären der Verwendung der Fremdwörter noch für künftighin reicher zu entwickeln ist. Aeusserlich scheiden sich nach den Angaben der Quellen, die dem Verf. zu Gebote gestanden haben, diese Fremdwörter in solche, welche allgemein auf dem ganzen Sprachgebiete üblich sind und in solche, welche nur in den litauischen Gebieten Russlands oder Preussens gebraucht werden. Für die aus dem russischen Litauen gebrauchte der Verf. die Bezeichnung *žemaitisch*, die er durch russisch-litauische ersetzt wünscht. Ein Dialectunterschied wird demnach nicht dadurch bezeichnet; in der That aber wirkt die politische Grenze trennend auf den Wortschatz, wie mir das auch anderweitig aus Einzelheiten bekannt geworden ist. Hinzufügen will ich hier nur noch, dass ich den Namen *žemaitisch*, den ich in der *Jenae Litt.-Z.* 1875, Art. 236 in der Uebersicht über die Vertheilung der Dialekte auch auf die sprachlich zugehörigen Districte Preussens ausgedehnt habe, für die passendste Bezeichnung halte (vgl. S. XIII f.).

Vergleichsweise gibt der Verf. S. 12 ff., 199 f. eine Uebersicht über die Lehnwörter aus dem Deutschen, ohne — wie bei dem Slavischen — eine Vollständigkeit zu beabsichtigen. Die Wörter sind hier meist nach Nesselmann geschrieben, dazwischen auch einzelne nach Kurbat; das ist ein Uebelstand, den der Verf. selbst empfunden hat, den abzuändern ihn Mangel an Zeit hinderte. Soll dieses Verzeichniss als erste Zusammenstellung zur Vervollständigung benutzt werden, so muss es in der That gänzlich umgeschrieben werden. So lange das zu erwar-

tende litauisch-deutsche Wörterbuch von Kurschat noch nicht vorliegt, das etwa in zwei Jahren fertig sein wird, müssen die Wörter nach dem deutsch-lit., soweit sie da vorhanden oder auffindbar sind, unter Benutzung von Schleichers Glossar zum Lesebuche und zu Donaleitis geschrieben werden, womöglich mit Unterscheidung des gestossenen und geschliffenen Tones. Freilich, um dies hier nur anzudeuten, unterscheidet Kurschats Wörterbuch *ė* und *é*, *ą* und *o* nicht genügend. Die ausführliche Darlegung werde ich zur Zeit geben.

Der Einfluss des Deutschen datirt etwa seit 1500 (vgl. S. 12); wenn das ostpreussische Idiotikon von Frischbier erschienen ist, für das wir jetzt nur auf die mangelhaften älteren Werke von Bock und Hennig angewiesen sind, so werden wir in einzelnen Fällen auch die dialectische Form kennen lernen, welche in das Litauische übergegangen ist. Beiläufig gesagt — es enthalten diese beiden Idiotiken auch eine Anzahl Wörter, welche aus dem Litauischen in das ostpreussische Deutsch aufgenommen sind, so z. B. Grabeninker, Kausche, Kujel, Margelle, Nauds u. a. — Die deutschen dialectischen Formen, welche litauischen Wörtern zu Grunde liegen, scheinen in vielen Fällen denen des nördlichen Thüringens zu entsprechen, dessen Dialekt mir von meiner Heimat her geläufig ist. So z. B. entspricht *szlésorius* (Schlosser), daneben *slésorius*, welches Brückner S. 134 aus kleinrussischem »*slusár*«, poln. *ślusář* herleitet, genau der Form *schlösser* (geschlossenes *e* für *ö*), wie sie der echte Volkedialekt dieses Theiles von Thüringen gebraucht; ebenso wird »*koszerus Keescher*, *Fischerhamen*« (Ness.) und *keaserÿs* (Kursch.) auf die mir unbekanntenen Formen »*Kascher*« und »*Kescher*, *Käscher*« zurückgehen, deren Stammverbum das sehr gewöhnliche »*kaschen*« = »fangen« ist. — Viele Wörter, die die heutige preussisch-lit. Sprache aus dem Deutschen entlehnt hat, leider in immer steigender Zunahme, fehlen gänzlich, z. B. allein Kurschats Wörterbuch enthält noch mehr als die S. 199 f. nachgetragenen. Auch sind die Angaben mehrfach ungenau. Einige Bemerkungen mögen hier noch gestattet sein. Brückner hat S. 14 »*eksekveróti*« angeführt, diese Form gibt es überhaupt nicht, weder bei Ness. noch in der Volkssprache, sondern *eksekverú'ti*, *skverú'ti* (Donaleitis), »*jetzt aksivirú'ti*« (Schleicher, Gloss. zu Donal.), letzteres wohl richtiger *aksivyrú'ti* zu schreiben. Unter »*Execution*« bietet Kursch. *ekskucijóns*, *aksivërs*, unter »*Executor*« *ekskúteris*. Die Form *aksivërs* in dieser Bedeutung scheint mir auf einem Missverständniss der Sprache oder Kurschats zu beruhen. Nämlich die beiden von K. angeführten Beispiele haben die Verbindung mit der Praeposition *per*: *per aksivërá izgáuti*, *privestí*, und das Wort entspricht genau dem (thüringischen) dialectischen *Exqwí,r* = *Executor*. Litauisch ist *ė* (etwa = *ī*<sub>1</sub>) an die Stelle von *i* getreten, ebenso wie in *muskitër(a)s* (so bei Schleicher, Leseb. S. 249; Kursch. *muskitÿrs*, *muskitërs*): *aficër(a)s*, *aficÿrs* (Kursch.), *apicër(a)s* (Schl. Gl. zum Leseb.); *diputértas*, auch *tipitértas* entspricht gewiss ebenso dem volksthümlichen Ostpreussisch, wie es dem Thüringischen entspricht u. s. w. In diesen Beispielen beschränkt sich

die Umbildung des deutschen Wortes nur auf die Anhängung der litauischen Endung.

In Folge dessen, dass Brückner die Schreibweise Nesselmanns nicht berichtigt hat, soweit es möglich war, ist in den Lehnwörtern aus dem Deutschen ein sprachliches Gesetz nicht zur Anschauung gekommen, welches einigen Werth erhält als Unterscheidungsmittel dafür, ob die Entlehnung aus dem Deutschen oder Slavischen geschehen ist. Stellen wir nämlich die sämtlichen Verba, welche Brückner als entlehnt aus dem Deutschen auführt, nach ihren Endungen zusammen, so wird die weit überwiegende Zahl aus denjenigen gebildet, welche Brückner (nach Nesselmann) mit der Endung -óti, einige Male mit der Endung -úti auführt. Es sind folgende, bei denen ich in Parenthese die richtige Schreibweise bestätigend oder verbessernd bemerke, wie ich sie, zum Theil aus meinen Sammlungen, nachweisen kann: brukoti (brukáti), eksekveroti (eksekveráti), ekserceroti (ekserceráti), feláti (feláti), firmeliáti, inglasiroti (inglasiráti), luróti (liuráti = »lüren«, lauern), madaróti (madaráti = preuss. »maddern«), maldáti (maldáti) = melden, maŋgaliúti (maŋgaliúti), marszeroti (marszeráti, masseráti), matáti (matáti), pakáti (pakáti), pletáti (pletáti), pucáti (pucáti), pukáti = abpuchen, pliumpáti = dial. »plumpen«, pumpen, szpéliáti (szpéliáti), sztrykóti, sztrykóti (sztrykáti), szacóti (szacáti, szecáti), szapóti (szepáti), szimpóti (szimpáti), szlektóti (szlektáti), szmekóti (szmekiúti), sznaráti, szpaceróti (szpaceráti), szpiljáti Fortunat. (szpéliáti), sztadéráti (sztadéráti), verbúti; sie lassen sich, wie gesagt, noch vermehren, z. B. įkvatéráti einquartieren, szpukáti spuken, lyberáti liefern u. a. Es ist in der That nur Zufall, wenn wir gegenüber dieser durchgehenden Bildung auf -áti bei »bruzoti purzeln Qu.« (soll wohl brucoti bedeuten), bruczoti Bd., ducóti, glasiroti, kloroti, pasiróti (passiren = passabel sein, gelten), puzoti (pucoti?), ripoti, riktóti, rulóti, persispicóti, surgoti, szvesoti, tobotis, iszvirkóti die Formen auf -áti noch nicht als die echten nachweisen können; dazu kommt, dass Ness. oder vielmehr seine Gewährsmänner, deren Sammlungen er benutzt hat, keine genaue Schreibweise befolgen und in Folge dessen bei einigen Verben das Praesens auf -oju, das Praeteritum auf -avaū angeben, welches auf die Endung -áti hinweist, so bei glasiroju und (persi)spicoju, zu »szvėsoju« »schweisse« bietet nicht er, aber Mielcke I, S. 284 das Praeter. szvėsavau Auch dieser ist in der Beziehung sonst ungenau. Als sich mir diese Beobachtung aus der richtigen hochlitauischen Schreibweise dieser Verba ergeben hatte, fand ich bei späterer Vergleichung der von Brückner weiterhin S. 27—34 aufgestellten Kriterien über die Entlehnung slavischer Wörter mit dem, was Schleicher lit. Gr. § 65 bereits hierüber gesagt hatte, am Schlusse die von ihm nicht beachtete Bemerkung: »über entlehnte Verba (aus dem Deutschen) s. 69 (wo über die Bildung mit á gehandelt wird); es wird ihnen -áti beigegeben: diktéráti, komandéráti u. s. f.«

Eine zweite bedeutend weniger vertretene Endung von Verben, die

aus dem Deutschen entlehnt sind, ist -auti (-áuti). Dahin gehören: búterauti ein Kleidungsstück füttern, vgl. pabúteris -io Futter im Kleide, czérauti (Mielcke: czéráuti) »zehren«, vgl. czéringé Zehrung, dunklanti »rathen« Bd., prakurauti »procuriren«, predikauti »predigen«, strimpelauti »sich durchqualen, sich durchstümpern« (Laukischken, szirauti »anschirren«, ternauti »mit dem Ternpfahl ternen« (vgl. Ness.), viksaui »wachsen«; von diesen sind mir dunklanti und strimpelauti in ihrem Zusammenhange mit deutschen (oder echt litauischen?) Worten unklar; die übrigen sind, weil bei ihnen ein Substantivum dem Sprachgeföhle vorschwebt, als Denominativa mit der Endung -auti geformt, mag das entsprechende Subst. nun in das Litauische aufgenommen sein oder nicht. Bei einem von den genannten Verben gibt es noch eine zweite Form auf -avoti, nämlich czéravoti, die Ness. anführt. Schleicher im Gloss. zum Lesebuche und Donaleitis kennen nur czérauti, mir ist czéravoti aus meiner Lectüre auch nicht erinnerlich, es mag also nur local gebraucht sein. Wir werden weiterhin darauf zurückkommen.

Und um nun hier gleich die übrigen Verba anzuschliessen, welche Brückner unter den Entlehnungen noch verzeichnet, so glaube ich stammen sie sämmtlich nicht aus dem Deutschen, sondern entweder aus dem Slavischen oder sie sind echt litauisch, mit einer Ausnahme. Alle Verba aus dem Deutschen haben die Endung -á'iti oder -auti (-áuti), keine andere, auszunehmen ist unter den aufgeführten maiteréti Ness., d. h. maiteréti auführerisch werden (auch maiterisakas = auführerisch kommt vor; hier liegt aber ein besonderer Fall vor. Das deutsche »meutern« hat durch den Gleichklang seiner Endung das lit. Sprachgeföhle von der gewöhnlichen Bildung auf -á'iti oder -auti abgeföhrt und zu der Bildung auf -teréti veranlasst. — Ein Grund, warum bierbtí und murdyti entlehnt sein sollen, ist nicht ersichtlich; bei szlurpti (szliurpti) kann der Gleichklang doch trügen. Ist kropinti kriechen, langsam gehen aus dem slav. krupen herzuleiten, so ist es an krapinti langsam gehen, schleichen, kriechen in der Bildung angelehnt und gilt dem litauischen Sprachgeföhle nicht als Fremdwort, sondern gehört in die Reihe jener so charakteristischen Verba, von welchen die neckische Daina Rhesa Nr. 18 (Ness. Nr. 20), Schleicher Leseb. S. 16 f., Kurschat Gramm. Anh. Nr. 6 eine kleine Sammlung enthält. Nicht entlehnt ist blinkséti, vgl. bei Brückner S. 56 und J. Schmidt Vocal. I, S. 72. Bei »durniti turnieren Qu.« liegt wohl ein Missverständnis Brückners zu Grunde. Nesselmann hat das Wort ganz richtig unter duřnas gestellt (das nach Brückner S. 82 aus dem Slav. entlehnt ist); es heisst »tollern«, und wenn Qu. es durch »turnieren« übersetzt, so ist das Wort ein Provinzialismus. Man gebraucht in Thüringen »turnieren« vom Tollen der Kinder, nur ist es eine etwas mildere Bezeichnung als »tollern«, welches daneben noch in Gebrauch ist. Kakséti ist (wie pliumpséti, pliumpteréti) eine onomatopoesische Bildung, wie deren das Litauische liebt; pýpti ist ebensowenig Entlehnung wie cýpti, welches Br. übrigens auch nicht als solche mit anführt. Ferner »plotiti falten« Ness. findet seine Erklärung als Ablei-

tung von plötis -cio Breite, Stück, Rest: etwas in breite Stücken legen; leider ist mir kein Beispiel für die Anwendung des Wortes zur Hand. Für stenėti tritt kal. stenati, gr. *στανάχη* ein; bei sznekėti erregt die Annahme einer Entlehnung aus dem deutschen anaken Bedenken, weil der lit. Wortstamm so lebendige Triebe angesetzt hat, wie sznekūs gesprochen, sznekta u. a. Das ist sonst nicht der Fall bei Entlehnungen aus dem Deutschen, sie bleiben unfruchtbar, höchstens dass Substantiva auf -avimas und dergleichen sasserliche Fortsetzungen daran geknüpft werden. »Laditi erlassen, gromata einen Brief an Jemand« Ness. stammt nicht aus Ruhig oder Mielcke und hat zu auffallende Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Phrase grōmetā nulėsti, als dass man es nicht für lėidyti Intensiv. (Frequent.) von lėisti ansehen sollte. Dieses von Ness. angeführte Wort: (Holz) flossen, (eine Kuh) melken ist gebildet wie rėikyti von rėszti (rėžti), raitytis von rėsti (ritū) und ist — was ich aus der heutigen Sprache nicht weiss — jedenfalls nach Analogie mit gestosseem Tone zu versehen; dann ist lėidyti nur die gewöhnliche Aussprache des schriftgemässen lėidyti. Nun weiter: zaūnyti (Brückner schreibt unrichtig kaūnyti) schwatzen, dummes Zeug reden; zaunā Schwätzer erklärt er durch »zaunen«. Das deutsche Wort »zaunen« war mir völlig unbekannt, auf meine Anfrage ertheilte mir Herr Brückner freundlichst die Auskunft: »zaunen hörte ich in meiner Heimat (Lemberg) von einem Wiener, in der Bedeutung ungefähr von schwatzen«. Allein in den Idiotiken von Fr. S. Hügel »der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache« 1873, und C. Loritza »Neues Idioticon Viennense« Wien und Leipzig 1847 finde ich das Wort nicht; hier in Weimar erfuhr ich, dass in Pommern das Wort »tūnen« (ū lang) ins dortige Hochdeutsche als »zāunen« aufgenommen »nichtiges, leeres Zeug schwatzen« bedeutet; damit stimmt, dass »tūnen« (zāunen) im »Versuch eines bremisch-nieder-sächs. Wörterbuchs« V, S. 130 erklärt wird: »im Hannöverschen lügen, gleichsam falsche Umstände in einer Erzählung zusammenflechten«, und bei J. C. Dähnert »Platt-Deutsches Wörter-Buch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart« 1781, S. 447 heisst es: »tūnen = zāunen. Einen Zaun machen, it. Unwahrheiten reden. De tūnet am Strūk. Er lūget«. Die Bedeutung also stimmt zwischen tūnen und zaunyti, aber nicht die Form des lit. Wortes, und einer solchen Herleitung widerspricht auch der Umstand, dass »zaunā« der Schwätzer heisst, was unmöglich vom deutschen Worte kommen kann. Da nun aber auch »zvanā« Schwätzer bedeutet und zvanās Glocke, zvanyti läuten vorhanden ist, letzteres aus dem Slavischen (vgl. S. 156), so liegt nichts näher, als dass auch zvanā, zaunā, zaūnyti aus denselben slavischen Worten durch eine kleine Veränderung der Laute entstanden sind, vgl. grumadas Bd. (grumadas Qu.) mit wr. gromada (S. 86). Sonst ist allerdings lit. an in entlehnten Worten = slav. ov, av. — Nun bleiben von dem als entlehnt aufgeführten Verben noch übrig: stirkyti, szandyti, szikavotis, szacavoti. Die beiden letzten kommen nachher zur Besprechung; was aber stirkyti und szandyti betrifft; so sind dieses meines Erachtens

echt lit. Wörter. Zunächst *stirkau stirkyti* Wäsche stärken: Ness. Wäre das Wort aus dem Deutschen entlehnt, so würde der Anlaut *st* sein. Denn wenn gelegentlich *strykoti*, *spaceroti* u. a. (Ness.) mit *s* überliefert sind anstatt *stryk'iti*, *spacetr'iti* mit *sz*, so kann das auf einer Sprachverbesserung entweder der Aufzeichner beruhen oder der Sprechenden. Denn die Aussprache des deutschen *sp*, *st* als *ssp*, *sst* ist auch in Ostpreussen üblich. Daher scheint mir auch das oben weggelassene lit. *steliá'ti*, welches in der Bedeutung des Simplex und seiner Composita keineswegs mit dem deutschen *stellen* sich deckt, echt litauisch zu sein, und nur in der jetzigen Sprache eine Vermischung deutscher und litauischer Wörter eingetreten zu sein. Die Zusammenstellung dieses Wortes, wie sie G. Curtius gr. Etym. Nr. 218 mit griech. *σταλ-*, *σελ-* u. s. w. bietet, halte ich deshalb für richtig. So habe ich in der jetzigen Sprache das Wort *asztalé* = Stahl gelegentlich bereits *stulé* geschrieben gefunden, gesprochen wird es demungeachtet *asztulé*, es müsste denn ein hochdeutsch-litauisch schreibender und sprechender Referendar diese Form für unrichtig halten und *stulé* sprechen. »Wäsche stärken« heisst aber nach Kurachat *szarkia'ti*, und hier haben wir die entlehnte Form. Der Stamm *stir-* ist aber in echt lit. Wörtern vertreten: *stýras*, *pa-stýr-ęs* starr (Kurach. u. d. W.) von »*pa-styr-s-tù*« werde steif, »*stýr-o-ti*« starr dastehen (a. a. O.), vgl. die weiteren verwandten Wörter bei J. Schmidt Vocal. II, S. 358. 485. — Eigenthümlich ist es mit »*szandyti*«, das Brückner anführt. Bei Nesselmann finden wir alle möglichen Formen dieses Wortes: *szandau* (auch Schleicher Gloss. zum Leeseb. S. 323 sieht es als entlehnt an), *szandyju*, *szandoju* (zu schreiben ist *szandá'ju*, vgl. daselbst das Praeter. *szandavá'u*) und *szandavoju*, nur nicht *szandauju*. Ist nun das richtig, was oben gesagt ist, dass die aus dem Deutschen entlehnten Verba auf *-á'ti* angehen oder denominativ auf *-auti*, falls dem sprachlichen Bewusstsein dabei ein Substantivum mit vorschwebt, so können *szandau*, *szandyju* und ebenso *szandavoju* nicht aus dem Deutschen stammen. Die Form *szandavoju* wird nun mit anderen auf *-voju* nachher besprochen, auch sie ist hier anzuscheiden, und so bleiben als echt litauisch oder aus dem Slavischen entlehnt übrig: *szandau* und *szandyju*. Aus dem Slavischen stammen sie nicht, Brückner hat für sie wenigstens kein Analogon, also sind sie echt litauisch. Dieser Schluss scheint mir, die Vordersätze zugegeben, unabweislich. Der Umstand noch, dass Ness. »*szandus*, *-i*« höhnisch, schmähsüchtig anführt, bestätigt dies. Denn dieses hat eine dem Deutschen nicht entsprechende Bedeutung und eine nicht entsprechende Form; auch die Bedeutung von *szandau* — wie sie Ness. angibt — »*schándén*, schmähen, schelten, schimpfen« deckt sich nicht mit dem deutschen »Schandea« oder »schändena«. Ist es demnach zu kühn, wenn ich in *szandau*, *szandyju*, *szandus* echt litauische Bildungen sehe vom Stamme *kan-*, skr. *çan-* (*çi-çá-sati* BR. VII, 140) aus skr. *çá-* wetzen, schärfen; zend. *ça-* schneiden, vernichten, *çana-* m. Vernichtung; *çanaka-* m. Steppe von *çan-* zerstören, altpers. *vi-çan-* (Justi S. 292, Spiegel, die altp. Keilinschr. S. 218)? Fick hat hierzu

griech. *xalyw* gestellt. — In diesen Wörtern wäre dann ein echt litauischer Stamm und deutsche Entlehnung zusammengeworfen worden. Die Bedeutungen und Formen des echt lit. *szandus*, *szandau*, *szandyju* und des entlehnten *szandū'ju* liegen dann ziemlich eben so nahe oder eben so weit von einander, wie die des lit. *maldaū*, *maldoju* (*maldū'ju*?) und des entlehnten *maldū'ju* melde.

Auch unter den übrigen verzeichneten Wörtern befindet sich manches, welches entschieden nicht aus dem Deutschen stammt. So ist mir das zweifelhaft von »laka« Flugloch im Bienenkorbe, welches sich sehr gut an *lakióti*, *lakstýti*, *lėkti* anschliesst. Es wäre auffallend, dass es sonst, wenn es entlehnt wäre, nicht für »Loch« überhaupt gebraucht würde. — Ferner »losas« ist zu schreiben *liú'sas*, nicht *lió'sas*, wie auch Kurschat schreibt, ebenso *liú'sininkas* (nicht *lió'sininkas*). Letzteres bietet auch Schleicher Gl. zum Leseb., auch mein litauischer Freund, der jetzige Candidat der Theologie Herr *Jurkszáti*s, der von jenseits der *Szeszupé* in Preussisch-Litauen stammt, bestätigte diese Schreibung. Warum sie die richtige ist, kann ich hier nicht auseinandersetzen. Ebenso wenig nun, wie *liú'sas* vom deutschen »los« stammen kann, denn das *ú* ist dann völlig ungerechtfertigt, ist auch *lá'mas* dem deutschen »lahm« entsprungen. — Das Wort *skūné* lässt sich mit *skura* Fell, Haut verbinden, vgl. G. Curtius gr. Etym. No. 113. — Das Wort »salcierka ein Salzfässchen Bd.« ist von Br. mit Fragezeichen versehen; man muss nur e für cz geschrieben ansehen nach einer im vorigen Jahrhundert in Preussisch-Litauen üblichen Schreibweise, um darin das deutsche Wort »Salz« mit »szěrka« Schale, Schlüssel verbunden zu finden. *czěrka* — so lautet das Wort in der Nähe von Schirwindt, wie ich von einer Litauerin erfahren habe — ist wr. p. *čárka* (S. 77). Das deutsche anlautende s aber wird, da es weicher S-Laut ist, fast durchweg bei genauer Schreibung durch z ausgedrückt, wie auch vielfach sch durch ž neben sz gegeben wird: —

»Das Zėmaitische und die ältere Schriftsprache sind im Gegensatze zu dem Preussisch-Litauischen und der neueren Schriftsprache besonders reich an Slavismen« (S. 19). Bei dieser Gelegenheit wird aus einem Zėm. Schriftchen auch die Form *kaniczne* = poln. *konicznie* angegeben, mehr in der Endung lituanisirt kommt dieses Wort in einer *Pasaka* des Herrn *Jurkszáti*s vor als: *kanėcznai* »durchaus«.

In erster Linie kommt nun bei Entlehnungen aus dem Slavischen das Weisrussische, darnach das Kleinrussische und Polnische in Betracht, ganz entsprechend den historischen Berührungen des lit. Stammes, das Grossrussische hat erst in neuer Zeit eingewirkt (S. 23 f.). Sorgfältig sucht der Verfasser nach den lautlichen Kriterien, um zu entscheiden, aus welchem dieser genannten slavischen Dialekte ein Wort entlehnt ist (S. 25 f.) und ob es überhaupt aus dem Slavischen entlehnt ist. Die für den zweiten Fall angegebenen sind nicht alle gleich zwingend, manche von ihnen können nur einen Verdacht begründen, dem näher nachzugehen ist (S. 27 — 34. 202 f.).

Einige Bemerkungen zu den hier erwähnten Einzelheiten erlaube ich mir hinzuzufügen: *ciba* — ein Ruf für Ziegen (S. 28) ist deutsch = »Zibbe«, was von jungen Ziegen und Schafen gebraucht wird in Thüringen. — *Ancas* und *gaspadà* (neben *gaspadà*) können eigentlich nicht als Belege für den *o*-Laut gelten, denn *Ancas* ist das gewöhnliche *Anfas*, nur mit vermittelndem *t*-Laut zwischen *a* und *s* gesprochen, ebenso wie in *gaspadà* ein *t* vor *f* eingeschoben wird nach einer bekannten Neigung der Volkssprache die Stationen der einzelnen Laute beim Sprechen durch Uebergänge zu vermitteln, sich dieselben mundgerecht zu machen. Es würde also besser *Antfas* und *gatfpadà* geschrieben. — Zu den Beispielen des eingeschobenen slavischen *l* in Wörtern, die in dieser Gestalt ins Litanische übergegangen sind (S. 30, Nr. 5), kann man noch den Namen der Stadt »*Tapiau*« fügen, welche auch die Litauer »*Topliava*« nennen.

Weiter behandelt der Verf. die Umgestaltung der Lehnwörter nach den Lauten (S. 35 ff.), so zu sagen die Verlitauerung derselben. Einige neue Laute sind auf diese Weise dem Litanischen aufgedrängt worden und haben dessen Bau verunziert oder sich unter die alten achten gedrängt. Was die Erklärung des Wechsels zwischen slav. *a*, *o* und entsprechend lit. *o*, *a* in Lehnwörtern anbetrifft, so empfiehlt sich die des Verf. (S. 38 f.) durch ihre Einfachheit. Für diesen ganzen Abschnitt bildet das von S. 66 an folgende alphabetische Register der slavischen Lehnwörter die Belege, bei welchen die Anmerkungen in knapper und übersichtlicher Form auch abweichende Meinungen berücksichtigen. Noch werden in der Einleitung auch gelegentlich einzelne lautliche Eigen thümlichkeiten des Litanischen, besonders Lautwechsel zwischen den einzelnen Dialekten ausführlich besprochen. Zu diesen Erörterungen und Sammlungen will ich nun noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Fälle des lit. Diphthonges *ui* (*ù* und *uì*) hat der Verf. S. 42 Anm. 30 zusammengestellt, ohne die Sammlung von A. Bezenberger in dem Gött. gel. Anz. 1875, St. 9, S. 273 — 277 zu benutzen. Das Wort »*kùikis*« »*kùiké*« hat nichts mit *krùkè* zu thun; Ness. bietet die Bedeutung »*krùcker*«, daneben für *kùiké* auch nach Bd. »*Elle*«; Kurschat bringt das Wort unter »*Stelze*«. Offenbar ist *kùikis*, *kùiké* (*kùiké* nach Analogie), aus \**kójikis* -é entstanden, *ù* also geht zunächst auf *ùji*, *óji* zurück. Denn daneben bietet Ness. noch »*kojúkas*« *Stelze*. Ebenso wird »*kuibinna*« Ness. auf \**kojibina* zurückgehen (bereits Bezenberger a. a. O. S. 274 sagt: »*kui* = *koj* — *koje* Fuss?«). Die Bildung dieses letzteren Wortes kehrt wieder im lit. »*slibinas*« Szyrvid, vgl. Brückner S. 24, Anm. 19. — Das Verbum *gùiti* hat J. Schmidt Vocal. I, S. 175 an pr. *guntvei* lett. *gùt* u. s. w. angeknüpft (auch diese Besprechung des Diphthonges *ui* hat Br. übersehen); dem steht aber entgegen der Zusammenhang von *guinióti* »hin und her jagen« mit *gainioti* bei Geitler, welches mein Freund Jürkasatis auch kannte, es ist *gáinioti* zu accentuiren. Die Wurzel ist *gá-*, wovon lett. *gáju* »gieng«, fürs Lit. ist dieselbe noch nicht nachgewiesen; daraus der Stamm *gai-* in lett. *gaita* »Gang« und wie ich glaube in lett. *gáist* »vergehen, verschwinden« = lit. *gáisti*.



Die Betonung von *gāinioti* würde zu *gūiti* stimmen, *ūi* aus gestossenerem *ai* entstanden sein, ebenso wie sich in *kūikis* der gestossene Ton erklärt. Ebenso steht *ruissas*, *ruissis* »lahm« neben *rāissas*. Eine Verschiedenheit in der Betonung findet, wie sonst noch sehr oft, Statt zwischen lett. *rāibs* und lit. *raibas*, mit dessen Wurzel wieder *rainas* zusammenhängt, und damit *ruinas*. — Für lit. *puikas* = lett. *puiks* (auch hier geschliffen) könnte man Anhalt suchen im abd. *fēh* gr. *ποικίλος*; jedenfalls wird die Accentuation bei der Entstehung des *ui* zu beachten sein. — Das Wort »*gruiziti*«, über welches S. 85 eine unsichere Vermuthung ausgesprochen wird, erinnert an den ächt lit. Stamm \**grenk-* in *grēkiū*, alt *grenkiu*, lett. *grist*, preuss. *granstis* »Bohrer«, lit. *grāstas*. Dann ginge *ui* auf ein aus an entstandenes *ai* zurück, vgl. *graistyti* Ness. und darüber J. Schmidt Voc. II, S. 500. — Endlich möge noch eine Vermuthung gestattet sein. Das Verbum *muityti* ist nur nachgewiesen in der Phrase: *pērsimuityja ligā* = die Krankheit sauert aus, vergeht allmählich von selbst. Bei der auch in Bezug auf die Bedeutung der Wörter noch mangelhaften Beschaffenheit unserer Hilfsmittel lässt sich nicht sagen, ob eine Anknüpfung dieses Verbums an *maitā* »Aas« möglich ist, es scheint so, namentlich wenn man hinzunimmt das Verbum *maitinu* ein Vieh abtreiben, ermüden, und die von Ulmann angegebene Bedeutung des lettischen: »*māitas gabals* Schimpfwort, namentlich grosse Faulheit vorwerfend«, dass »*māitāt* verderben, verhunzen, vernichten. *Saule māitājis*, *saules māitāshana* für Sonnenfinsternisse . . Ob das lit. Wort im Accus. Sg. *māitā* oder *māitā* betont wird, weiss ich nicht.

Ueber den Wechsel von *a* und *e*, wie ihn Br. S. 43, Anm. 31 in einer grossen Menge von Beispielen verfolgt, wäre mancherlei zu sagen; es sind bei den hier aufgeführten Wörtern, die zum Theil auch in der Schreibung ungenau sind, noch allerlei Unterschiede zu machen. — Als einziges Beispiel des Wechsels von *e* für slav. *i* wird aufgeführt »*perankas* Vorhang am Bette« und dies als aus poln. *firanka* entlehnt bezeichnet (S. 117). Das lit. Wort ist aus dem Deutschen, ebenso wie das polnische, und gibt genau die volksthümliche Form (wie ich sie aus Thüringen kenne) wieder: »*Vērhanke*«, ist also *pērankas* zu schreiben, vgl. *vērmunderis* »Vormunde« bei Kursch. aus »*Vērmund*«. Das *ē* hat in der Aussprache eine Neigung nach dem *i* hin.

Der Verf. schreibt »*karčēmā* und *karčiamā*« S. 49, ebenso *sudžē* S. 62, *kupčēlninkas* S. 74, *smalinyčē* u. a. S. 134. 160, desgleichen *czēstis* u. a. *czētvērgas* S. 78. Ueberall ist hier anstatt *ē* *e* zu schreiben. Auch sonst kommen noch ungenaue Schreibweisen vor; wie z. B. *bezlēpyčē* (Ness.) S. 72 anstatt *bezlēpyczē*, *ukējo* S. 84 anstatt *ukējo* u. dgl. — Der Verf. schreibt abweichend von der bisherigen Gewohnheit *š* (= *sz*), *ž* (= *sz*), *dž* (= *z*, *dž*). — S. 51 werden identificirt *nugalāviti* und *nugalābiti* »abthun, von *galvā* um den Kopf bringen« Das letztere Verbum kommt in der Form *nugalābije* an der von Geitler angeführten Stelle vor, »*nugalāviti*« aber beruht auf einem Versehen. G. führt »*nugalāvija*« an, d. h. von *nugalā'iti*, da *l* im Žemaitischen für *li*, *ł* für (hartes) *l* ge-

geschrieben wird, und dieses ist das bei G. dicht darunter stehende memelische »nugalotì jemanden abthun, ein Ende bereiten«, also von gálas Ende herzuleiten.

Zwei Beispiele, den »Wandel der Consonanten« in Fremdwörtern betreffend (S. 56 ff.), will ich hier noch anfügen. »Beuteln in der Mühle« heisset nach Kursch. pitliavóti, býdeliantì; »Beutelsack« »pitlius, pitelis; jetzt häufiger býdelžakis« Kursch., »ausbeuteln: iszbydeliđti; in manchen Gegenden iszpikliavóti, auch iszpitliavóti«. Die Veränderung von tl in kl ist durch eine Sprechneigung der volksthümlichen Sprache auf litauischem Gebiete erfolgt, die ähnlich hervortritt in krákmélés = »Kraftmehl« Kursch. (oder dialektisch Krachmehl?) und in einigen anderen Fällen. — Ein anderes anzuführendes Wort ist »terputýnas« = Terpentin, in welchem die Umwandlung von en in u nicht dem Litauischen, sondern bereits der deutschen volksthümlichen Aussprache angehört, wie ich sie wenigstens aus Thüringen kenne.

Die »secundäre Entwicklung eines j, besonders nach r und l« ist namentlich in den Lehnwörtern aus dem Deutschen stark vertreten (S. 60). Diese Erscheinung aber hat einen sehr natürlichen Grund. Die deutschen l und r klingen dem litauischen Ohre in den meisten Fällen weich, bei genauer Schreibung also wird stets li, ri geschrieben. Merkwürdig ist es, — sagt Kurschat, Laut- und Tonlehre S. 14 — dass das l hier [in Ostpreussen] ganz ausschliesslich vor a in harter, sonst aber immer und sogar auch vor au in weicher Aussprache gehört wird. So spricht man hier das l hart aus in »Last, langen, glatt, Klang«, weich dagegen in »Laube, klaben, Lust, loben, fallen« (ganz wie der Litauer sein l in liáutis, liúbyti, palióvimas)«. So wird also gesprochen und geschrieben: liodž'ti = laden, Bresliava = Breslau, Liunduné = London u. s. w., um nur wenige Beispiele zu nennen.

Als ein charakteristisches Kennzeichen für entlehnte slav. Wörter konnte noch die (nicht durch Elision entstandene) Lautfolge a + v + Consonant erwähnt werden, z. B. gruntavnas, skavrada, sikavnas, die aber auch in au + Cons. übergeht, z. B. vazauné (S. 152), skaurada u. a.

»Das Lautgebäude der litauischen Sprache — sagt der Verf. am Schlusse seiner Einleitung S. 64 — war vollkommen ausgeführt, bevor noch Lehnwörter Eingang fanden; der Einfluss der slavischen Sprachen hat an demselben bis heute nicht zu rütteln vermocht; nur die Aussprache des é auf žemaitischem Gebiete als jé, im Südosten die Affricierung von d, t, s, cz vor weichen Vocalen, die Aufnahme von f und ch sind hierbei zu nennen (S. 64 f.). Im preussischen Litauen macht sich der Einfluss des deutschen Sprachgeistes immer mehr geltend und das geschriebene und gesprochene Litauisch aus demselben trägt in Phrasen und Bedeutung der Worte die Spuren des Deutschthums an sich. Um das zu zeigen, bedürfte es eines eigenen Buches. Nur eine Kleinigkeit will ich erwähnen: so trifft man bereits an Stelle der echten litauischen Ausdrucksweise *pró lángą žiūrėti* die dem Deutschen nachgeahmte *pef lángą ž.*

Wenn nun der Verf. in das von S. 66—158 aufgestellte Verzeichniss manches Wort aufgenommen hat, welches nicht entlehnt ist, so ist das weniger nachtheilig, als wenn man annehmen müsste, dass ihm zu viele Fremdlinge entgangen wären. Nachtragen lässt sich noch manches Wort aus inzwischen oder noch nicht zugänglich gemachten Quellen; vor allem aber kam es darauf an, eine methodische Untersuchung dieser ganzen Frage vorzunehmen, und diese hat der Verf. geliefert.

Unter den aufgeführten Worten befinden sich einige, bei denen die eine Form slavisch, die andere deutsch ist, wo aber Br. beiderlei Formen aus dem Slavischen herleitet. So ist *mārgas Szyrv.* slavisch = poln. *morg*, aber *mārgas* deutsch = *Morgen* (S. 40. 106). Für das deutsche o tritt das im Laute sehr nahe liegende kurze u ein, vgl. noch *čupas* Zopf, *kurbas* Korb, *kūpelis* Koppel, *mulkės* Molken u. a. Ebenso stammt *majeronai Szyrv.* aus dem Slav. = p. *majeran*, aber *meirōnai*, *mērōnai*, *myrōnai* aus dem Deutschen; dialektisch in Thüringen: *Meirān*, *Mirān*. Desgleichen ist *sziuranka* (Fortun.) slavische Bildung, aber *sziūrās* (wovon *sziurininkas*) und *sziūrā'ti* sind deutsch; *szalavijė* slav., *salvija*, *salvijā*, *salvijos* deutsch.

Deutsch, nicht slavisch (vgl. S. 125), sind auch *raīstras*, *raīstas* = Register; in Thüringen spricht das Volk *Rajlster*; ebenso *plūgas* »der deutsche Pflug« *Ness.*; auch *balbėrius*, welches *Ruhig* im *Lex.* durch »*Balbierer*« erklärt, dürfte gleich dem poln. *balbief* deutsch sein; für *karbas*, *korbas*, *karbōti* (wohl richtiger *karbū'ti*) hat Br. bereits diese Möglichkeit offen gelassen. — Bei *czeraī* Zauberei liegt der Fall vor, dass *czerininkas* nach lit. Weise weiter gebildet ist aus dem Fremdworte, dem S. 77 angeführten weiser. *čarovnik* entspricht aber *czeraūninkas*, das ich aus einer preussisch-lit. *Pasaka* belegen kann. Eher aber ist wohl *czeraī* aus dem poln. (nicht weiser.) *czary* (plur.) abgeleitet, und *czeraūninkas* entspricht dann ganz genau auch im Accente dem poln. *czarovnik*.

Bei einer ganzen Anzahl Wörter kann man es bezweifeln, ob der Verf. sie mit Recht als entlehnt angesehen hat, zum Theil stehen seine Vergleichenungen hier denen von Fick gegenüber, einige hat er entschieden mit Unrecht als slavisch bezeichnet. So z. B. *jėvā* = klr. *iva*. Das Wort muss *ėvā*, *jėvā* geschrieben werden, wie bei Schleicher auch überall steht, wo es vorkommt. *Kurschats* Schreibung *ėvā*, *jėvā* ist falsch. Denn *ėvā* kann nicht aus *ivā* entlehnt sein, ist aber ihm urverwandt (vgl. J. Schmidt *Voc.* I. 48. 68). Noch in einem Worte, das ich erwähnen will, ist *ė* zu schreiben: *plėgā* (*plėgā* Br. S. 119), mir aus der Gegend von *Ragnit* bekannt, *plėgōs gāuti* = Hiebe kriegen = wr. *pljāha*, p. *plaga*. — Doch ich muss über viele Einzelheiten hinweggehen; es ist hier nicht der Ort, über einige weitergehende Fragen dieser Untersuchung zu reden. Nur will ich nicht versäumen, hier noch eine scharfsinnige und überzeugende Etymologie des Herrn *Jaunys* mitzutheilen, welcher aus *Geitlers* litauischen Studien bereits bekannt ist; in einer umfangreichen Zusendung, deren Vermittelung ich der grossen Güte des Herrn *Staatsrath* und *Akademiker* Dr. v. *Schiefner* in *St. Petersburg* verdanke, erweist

er — die einzelnen Punkte des Beweises und noch andere Bemerkungen muss ich hier vorläufig bei Seite lassen und werde sie in anderem Zusammenhang an geeigneterer Stelle mittheilen —, dass szvinas »Blei« nicht entlehnt ist, sondern ein echt litanisches Wort, entstanden (vgl. kvejóti aus \*kuvejoti, ketvirtas aus \*ketvartas) aus \*švanas, dessen ursprüngliche Form \*kuvanas im griechischen *χύανος* vorliegt. (Also ist szémas »blaugrau« von *χύανος* zu trennen, vgl. G. Curtius gr. Etym. <sup>4</sup>, S. 535.)

Noch für eine allgemeinere Beobachtung bitte ich um die Geduld des Lesers. Diese Beobachtung füge ich deshalb hier noch an, weil sie in engster Beziehung zu der oben gemachten Bemerkung steht, dass die aus dem Deutschen entlehnten Verba meist die Endung -á'ti (-á'ti) annehmen, und nur eine geringere Zahl, welche die Sprache als Denominativa wirklich empfindet, die Endung -auti, -áuti. Wie verhalten sich zu diesen Verbis die bereits mehrfach erwähnten auf -avóti? Oder — um gleich den Kern der Frage zu berühren — gehören die entlehnten Verba auf -avóti dem Slavischen einzig und allein an?

Wir finden also: balavóti (wr. p. baľovać), budavóti (p. budovać), czestavóti (wr. czestovać), drukavóti (p. drukovać), kvalcziavóti (wr. chwál'sovać), lamentavóti (p. lamentovać), latravóti (wr. p. ľotrovać), moliaavóti (p. malovać), pakutavóti (p. pokutovać), pasipaľnavóti (wr. poznáváca), plotavóti (grr. plutováť), ponavóti (wr. panováć), prazantavóti (p. prezentovać), rabavóti (p. raľovać), retavóti (wr. retováć), slabizavóti (p. ślabizovać), smokavóti (p. smakovać), szenavóti (p. wr. śanováć), szturmavóti (p. śturmovać), veľcziavóti (klr. vinčuvaty), vojjavóti (p. vojovać), voravóti nachgeben Bd. (p. varovać? vgl. S. 154), želavóti (p. žalčvać) u. a.; bei einigen anderen hat Brückner die entsprechenden slavischen Formen nicht angegeben: gruntavóti (fehlt bei Br. S. 86; p. gruntovać — ich entnehme die poln. Wörter dem Wörterb. von Mrongovius, Königsberg 1835), gvintavótas (p. gvintovać), storavóti, storavótiš (p. starovać), szikavótiš (p. szykovać), szirmavóti (p. śermovać belegt aus der Bibel).

Nun gibt es einige Verba, welche neben und mit einander doppelte Formen zeigen, auf -á'ti und auf -avóti: szacavóti (p. śacovać) und szacá'ti, szecá'ti = »schätzen«, kasztavóti »gustare« (p. koštovać) und kasztá'ti »constare« = »kosten« (die verschiedene Bedeutung macht für die Bildung keinen Unterschied), žeglavóti (p. žaglovać) und žegliá'ti = »segeln« (aber mit ž umgebildet anstatt \*žegliá'ti und angelehnt an die bereits vorhandenen Wörter žėglis, žėglius, »seltener žėglas« Ness.), (pitelis, pitlius), pitliavóti (p. pytel, pytlovać, aus dem Deutschen) und iszbydeliá'ti = »beuteln«, »bideln« (jetzt häufiger býdelkakis« Kursch. s. v. Beutelsack), býdeliauti = »bideln« (denomin. auf -auti wegen »bidel« = Bente), smokavóti (p. smakovać) und szmekiá'ti = »schmecken« (dort s nach dem Slavischen, hier sz nach dem Deutschen), diktavóti (Fortun. aus dem poln. Südlitauen, p. dyktovać) und dikterá'ti = »dictiren«, prasantavóti »darreichen« (p. prezentovać) und prisentėriá'ti. Von

den hier genannten Doppelformen hat Br. *szacá'ti*, *szecá'ti* und *szacavóti* zusammen als slavische Entlehnungen bezeichnet (S. 140), auch *žegliú'ti* und *žeglavóti* werden entweder aus dem Poln. oder aus dem Deutschen hergeleitet. Entsprechend dieser Auffassung wird *szumoti* (*szumá'ti*?) »schäumen« dem p. etc. *šumováč* gleichgesetzt, *szuróti* (*sziruú'ti*) »scheuern«, »scheuern« dem p. *šurovác*, *szniúrd'ti* dem p. *šnurovác*, (*szriúba*, *szriúbas*) *szriubú'ti* dem p. (*šruba*) *šrubovác*, wr. (*šrub*) *šrubovác*, *maszérú'ti*, *marszérú'ti* dem p. *mašerovác*, während sie aus dem Deutschen stammen. Aus der obigen Gegenüberstellung ergibt sich unmittelbar, dass *-úti* die charakteristische Endung der aus dem Deutschen, *-avoti* der aus dem Slavischen entlehnten Verba ist. Die Unanfechtbarkeit der obigen Beispiele stellt diese Regel sicher, und dadurch ist der Weg gezeigt, eine Anzahl anderer Beispiele mit diesen Endungen zu beurtheilen.

In litauischen Verben, die dem Slavischen entlehnt sind, entsprechen ferner *-oti* und *-yti* dem p. *-ac*. klr. *-áty*, wr. *-ác*, grr. *-at'* und dem p. *-ic*, klr. *-yty*, wr. *-ic*, grr. *-it'*; alle anders endigenden Verba, welche Br. als entlehnt betrachtet, dürften sich entweder als echt litauische erweisen, z. B. die primären Verba *tvérti* »formen, schaffen«; *dirti* »schinden« — denn dass es Kurschat nicht erwähnt, ist kein Grund zum Zweifeln, da er manches ursprüngliche Verbum nicht kennt oder wenigstens nicht anführt —, ebenso *ketóti* (S. 92), oder nach litauischer Weise aus Fremdworten weiter gebildet sein, z. B. *durnú'ti* (von *durnas*, *durnius*). Leider hat Br., was ich bei einer Arbeit wie dieser für nöthig halte, die Verbalgänge nach den Entlehnungen nicht zusammengestellt, dadurch erscheint die Entlehnung als etwas ziemlich Regelloser. Er hat die lautlichen Kriterien vorzugsweise berücksichtigt, und da wo er von den Suffixen spricht (S. 33), die Verbalgänge gar nicht in Betracht gezogen.

Noch sind weiter einige Verba aus der Zahl der nach Br. entlehnten auszumerken, ehe das letzte Resultat gezogen werden kann. So gut wie *ubagáuti* eine litauische Bildung ist des Lehnwortes *ubagas*, ebenso ist auch *pérvaziú'ti* litauisches denomin. von dem entlehnten *pervāzas*, und deshalb durfte es Br. S. 118 nicht mit aufnehmen; *karbóti* (*karbú'ti*?) kann nicht aus dem Slavischen stammen (p. *karbovác*), entweder ist es das direct herübergenommene deutsche »kerben« oder denomin. des Lehnwortes: *karbas*, *kerbas*; *kvarmá'ti* geht auf *kvarmas* zurück, nicht auf ein slav. Verbum; *roká'ti* kann demgemäss nach allen bisherigen Analogien nicht wr. *rachovác* sein. Es ist schwierig, über dieses Wort etwas zu sagen. Von den S. 127 unter *roká'ti* erwähnten Wörtern stimmt genau nur *rokubá* »Rechnung, Anzahl, Kapital, Verzeichniss, Register« in der Form zu wr. *rachúba* (p. *rachuba*); und auch in der Bedeutung. Beides lässt sich von *roká'ti* nicht sagen, weder Form noch Bedeutung stimmt, denn bei Memel bedeutet es »meinen, sagen, erzählen«, und diese Bedeutung ist für wr. *rachovác* (und p. *rachovác*) nicht angegeben. Die slavischen Wörter sind aus dem Deutschen entlehnt, halten die Bedeutung »rechnen« fest, und nun scheint der Fall stattzufinden, dass unter diesem Wortstamme sich echt litauisches Gut

mit entlehnten Formen und Bedeutungen vermengt hat, und so liesse sich rokŕti an den Stamm des goth. rahnjan anlehnen. Aber bei diesem Stamme sind die lautlichen Verhältnisse besonders schwierig. — Nicht entlehnt ist ulóti Ness., dieses könnte von den S. 149 erwähnten slavischen Worten entlehnt sein, aber der Umstand, dass uliáti die richtige Schreibweise ist, verhindert diese Annahme, denn -áti kann nicht aus slavischem -\*áti entlehnt sein.

Das Verbum kupceziáti kann nicht aus dem poln. kupýć entlehnt sein, denn die Form stimmt nicht, sondern es ist lit. Bildung von kúpcezius. Denn auch die Endung -anti kommt nicht in entlehnten slavischen Verben vor. Also ist lóbauti »prassen, schlemmen, schwelgen« nicht, wie Ness. und Brückner meinen, das poln. labováć, sondern — wie ich glaube — das deutsche »leben«, welches ebenso wie das Subst. »Leben« gerade auch vom flotten Leben und Schwelgen gebraucht wird: ein Lebe-Mann, er hat stark gelebt, das ist ein Leben; auch hört man so das einfache Verbum leben mit irgend welchen Zusätzen, wie: der lebt einmal, da haben wir gelebt u. dgl.

Nun gibt es ferner eine Anzahl von Verben auf -avoti, die zwar auf einer Entlehnung beruhen, zu denen aber ein entsprechendes slavisches Original nicht vorhanden ist. Dahin gehören dékavóti, palšcavóti (vgl. p. polecac), zalšcavóti (vgl. p. zalecac się), pasirodavóti Fortun. (aus dem poln. Süd-Litauen), vitavóti neben vitóti (= wr. vitác, p. vitac); auf Entlehnung aus dem Deutschen beruhen czšravóti, szandavóti (neben szandŕti); dazu kommen endlich Verba von echt litauischen Stämmen czesnavóti, girtavóti, draugavóti, žemavóti u. a. Schleicher zählt sie zu seiner VII. Classe, zu den mit o abgeleiteten, indem er § 68, 5 sagt: »bei Denominativen wird sehr häufig zwischen den Stamm des Nomens und das o ein v eingeschoben«; im Compendium berücksichtigt er sie nicht besonders (vgl. § 212). Diese Verba stehen in engster Verbindung mit den ksl. Verben wie kupu-ja, kupova-ti, zu denen die auf -ŕti und die auf -anti gesellt werden. Aber die auf -áti sind wohl von ihnen zu trennen, die litauischen auf -anti aber entsprechen ihnen nicht durchaus. Denn während z. B. in dem lit. kupceziá-ju das den Verbalstamm bildende Element genau dem ksl. kupu-ja entspricht, au = u, und diesen Stamm festhält durch alle Tempora, bildet das Ksl. einen neuen erweiterten Infinitivstamm kupova-ti, bleibt aber nicht bei dem der lit. Bildung entsprechenden \*kupu-ti. Es scheint aber die Annahme gestattet zu sein, dass auch die mit dem Litauischen übereinstimmende Bildung \*kupu-ti dem Slavischen nicht gefehlt hat. Eine solche scheint vorzuliegen in den polnischen Formen psovac, psuc = ksl. \*pšovati, \*pšuti von pšü (vgl. das poln. Adject. psi), auf welche Miklosich, Vgl. Gr. II. S. 486 aufmerksam macht. Freilich erklärt er — aber wohl mit Unrecht — u und ov als gleichwerthig, »dadurch entstanden, dass ti vor a in ov, sonst in u ũberging«. Wie dem auch sei, die litauischen denomin. Verba auf -anti stellen die ältere Bildung dieser Verba dar.

Die Bildung auf -ovati aber hat im Slavischen förmlich gewuchert

und auch Varietäten erzeugt (vgl. Miklosich a, a. O. II. S. 480—485), wie vielleicht keine andere Verbalbildung. Im Litauischen wird diese Endung in entlehnten Verben umgebildet zu -avóti und daraus weiter ein neues Praesens -avóju und ein neues Praeteritum -avójan auf dem Wege der Analogie gebildet; denn die slavischen Verbalformen haben ja dem ksl. Praes. -uĵa, Praeter. -ova- entsprechende Endungen.

Nun begegnen bereits im Ksl. »manchmal« auch andere Praesensbildungen dieser Verba, welche in der Form mit den litauischen auf -avóju übereinstimmen. Miklosich *altslav. Formenlehre* 1874, S. 52 führt einige derselben an: *vojevaje* (part. praes. act.), *všpretovajeti*, *posilovajemü* (vgl. auch *Lexicon palaeosl.* S. 73. 619). Beide Bildungen aber, die litauische und diese slavische, stehen in keinem unmittelbaren Zusammenhange mit einander; denn — was entscheidend ist — das Lettische kennt keine derartige Bildung, auch in den Resten des Preussischen findet sie sich nicht.

Die litauischen Endungen -avóju, -avójan, -avóti sind also im Grunde durch das Slavische hervorgerufene Bildungen; sie gehören entweder entlehnten Verben mit der entsprechenden Infinitivendung an oder sind an entlehnte Verba angehängt worden, so dass für deren dem litauischen -avóti nicht entsprechende Endung (vgl. oben z. B. poln. -ac) diese litauisirende eintrat; daher ist es in der That gleichgültig, ob für solche Verben auf -avóti sich genau entsprechende slavische finden oder nicht. Endlich sind diese Endungen auch an echt litauische Wortstämme getreten. Die Zahl dieser letzteren Verba ist nicht sehr gross, die bei weitem grösste Zahl also unter solchen Verben überhaupt beruht auf Entlehnungen.

Brückners Schrift muss als eine höchst willkommene und nützliche Bereicherung der litauischen Sprachforschung bezeichnet werden. Meine Bemerkungen will ich hier schliessen; noch bleiben einige Capitel übrig, die ich nicht berührt habe; der Einfluss des Slav. auf die litauische Stammbildung (fast nur die Nominalsuffixe sind besprochen) und Syntax S. 159—165, die slavischen Lehnwörter im Lettischen S. 166—190, endlich die Slavismen im Preussischen (S. 191—197). Selbst wenn mir noch weiteren Raum in Anspruch zu nehmen gestattet wäre, es mangelt mir an Zeit, die Besprechung weiter auszudehnen.

Weimar 26. Januar 78.

*Hugo Weber.*

Der Ackermann aus Böhmen. Herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück *Tkadleček* verglichen von Johann Knieschek (Prag 1877, 8°, 140 S.).

Johann, ein »Ackermann« in Saaz »in Beheimer lande« (Cap. 3 u. 4), verlor im J. 6599 (= 1399 nach Eusebius) sein Weib Margareth durch den Tod und verfasste bald darauf ein Streitgespräch, in welchem er den Tod erwünscht und zur Rechtfertigung herausfordert und der Tod seinerseits die vorgebrachten Beschuldigungen zurückweist. »Auf die Anklage des Einen folgt die Vertheidigung des Andern.... In rührender Weise klagt der Beschädigte über den Verlust, den er durch den Tod seiner lieben Gattin erlitten, er sieht nur die schönen lichten Seiten des Ehestandes, während der Tod in den dunkelsten Farben die Mängel und Gebrechen nicht bloss der Frauen, sondern der Menschheit überhaupt schildert. Keiner will dem Andern weichen, bis sie sich endlich entschliessen, Gott die Entscheidung zu übergeben. Der Kläger muss seine Klage zurückziehen, aber auch der Tod wird daran erinnert, dass die Macht, deren er sich rühmt, ihm nur übertragen sei. Der Wittwer, dem Urtheile sich fügend, richtet nun, im Bewusstsein, nur auf diese Weise seiner verstorbenen Gattin noch Gutes erweisen zu können, ein inniges Gebet an Gott, worin er für deren Seelenheil fleht (S. 83). Das ist im Kurzen der Inhalt des in 34 Cap. eingetheilten »Ackermann«. Der Text des Werkes ist in vier Papierhandschriften und in zwölf alten Drucken überliefert; die Hss. stammen insgesamt aus der Mitte des XV. Jahrh., die Drucke aus c. 1460—1457.

Ein ähnliches Streitgespräch ist in der altböhmischen Literatur unter dem Namen *Tkadleček* bekannt. Es ist in zwei Hss. erhalten und in Hank's *Starobyká Skládanie* 1824 (8°, I. Theil 98 u. II. Theil 106 Seiten) abgedruckt. Dem Inhalt bilden die Klagen eines Verliebten über die Untreue der Geliebten und die Widerreden, die das angeklagte Unglück dagegen vorbringt. Der Kläger nennt sich Ludvík Tkadleček, war im Hofdienste in Königgrätz und glücklich, bis ihn das Unglück im Jahre 5167 (= 1407 nach der jüdischen Zeitrechnung) von seiner Geliebten trennte; diese hiess Adlička (Adelheid) und war Hofheizerin. Dem Inhalte nach entspricht der Tkadleček nicht dem ganzen Ackermann, sondern nach Knieschek nur dem Cap. 1—10 und 14—17 desselben, es ist also das böhmische Werk an Umfang beiläufig vierzehnmal so gross als der parallele Theil des deutschen. Zu einer Lösung des Streites kommt es im Tkadleček nicht; das Hin- und Herreden dauert bis an das Ende des Werkes und wird hier eher abgebrochen als abgeschlossen.

Die Aehnlichkeiten der beiden Streitgespräche offenbaren sich in der Form des Streites und einigermaassen auch in der Materie der vorgebrachten Gedanken. Sie können überhaupt auf dreifache Weise entstanden sein und erklärt werden: entweder hat der deutsche Verfasser



das böhmische Werk gekannt und benutzt, oder umgekehrt der böhmische das deutsche, oder aber sind die Aehnlichkeiten der beiden Werke auf die Benutzung eines gemeinschaftlichen Musters zurückzuführen.

Im Sinne der ersten Erklärungsweise hat Dobrovský den deutschen Ackermann für eine Uebersetzung des Tkadleček gehalten und erklärt (in einem Schreiben an Jac. Grimm, dd. Prag 24. April 1811, s. Archiv für slav. Philol. I. 624; dann in der Gesch. der böhm. Sprache u. Lit. 1818, S. 158).

Knieschek widerlegt diese Ansicht und geht auf den gegentheiligen Beweis ein, dass der böhmische Verfasser aus dem deutschen Werke geschöpft habe. Unter seinen Beweisgründen sind folgende die wichtigsten: 1) Der Ackermann ist im J. 1399, der Tkadleček dagegen erst im J. 1409 entstanden. 2) Im Tkadleček passt manches nicht zum ganzen, was im Ackermann gut am Platze ist. So z. B. sagt der Tod im Ackermann (Cap. 8) von sich, wäre er nicht gewesen, so würde jetzt ein Mensch den andern, ein Thier das andere verzehren, da es überall an Nahrung gebrechen würde; diese Behauptung passt ganz gut in den Mund des Todes, nicht aber in den Mund des Unglücks, welches sich im Tkadleček (I. 39) in ähnlichem Sinne ausspricht. Im Ackermann nennt der Kläger sein Weib eine Henne und die Kinder Hühner; im Tkadleček nennt der Verliebte seine Geliebte eine edle Henne und sich ihr einziges Junge. Im deutschen Werke tritt der Tod als Sensenmann auf, im böhmischen sind Andeutungen (II. 50, 61, 62), als ob auch das Unglück seine Macht mit der Sense ausüben würde, u. s. w.

Von den übrigen Gründen Kniescheks beruht einer auf einem Missverständniß. Knieschek führt (S. 125) aus dem Tkadl. (II. 24) folgende Stelle an: »Daher beklage nicht, beweine nicht das, was vorüber ist, . . . täusche dich nicht selbst mit deinem Vertrauen, wie jener weise Avicenna gethan hat, von dem Aristoteles und dessen Commentator im dritten Buche, das er geschrieben hat vom Himmel und der Welt, sagt: . . .« und bemerkt dazu: »Auch im Deutschen findet sich jener Avicenna erwähnt: in C. XXX, und hier steht er unmittelbar hinter Aristoteles. Aus diesem späten Anhänger der aristotelischen Lehren hat der tschechische Verfasser eine in den Werken des Aristoteles auftretende Persönlichkeit gemacht, von der er offenbar gar nichts wusste, denn das hier angeführte Citat lässt sich in Aristoteles nicht nachweisen, es ist eine blosse Fiction. Die Absicht ist klar: er wollte möglichst grosse Gelehrsamkeit entwickeln und zu diesem Zwecke suchte er auch die gelehrten Anspielungen im deutschen Werke soviel als möglich auszunützen. Um sich nun den Schein von Selbständigkeit zu geben, änderte er die betreffenden deutschen Stellen, ohne jedoch darauf zu achten, ob die vorgenommene Aenderung Wahrscheinlichkeit besitze«. Dieser schwere Vorwurf Kniescheks beruht aber auf einem Missverständniß, an dem der bezichtigte böhmische Verfasser gar keine Schuld trägt. An der betreffenden Stelle liest Hanka unrichtig: o němž pravie Aristoteles a komentator (d. i. von welchem sagt *Aristoteles und Commentator*); es soll heissen: Aristo-

tolosa komentator (d. i. von welchem sagt der *Commentator des Aristoteles*). Die Unrichtigkeit der ersten Lesart beweist der Context. Knieschek übersetzt die betreffende Stelle nicht richtig: »jenž píše o nebi a světě i pravice ist nicht »das (sc. Buch) er geschrieben hat . . . , sagt«, sondern »welcher (sc. Commentator) schreibt und sagt«, und der ganze in Frage stehende Passus lautet: »Verleite dich nicht selbst durch dein Vertrauen, wie jener weise Avicenna gethan hat, von dem der Commentator des Aristoteles im dritten Buche spricht, der über den Himmel und über die Welt schreibt und sagt: »Drei Dinge« etc.

Die Beweisgründe, welche Knieschek für die Beeinflussung des Tkadleček durch den Ackermann vorbringt, sind sehr von Gewicht; aber das beweisen sie doch nicht, dass die in den beiden Werken nachgewiesenen Aehnlichkeiten nur dadurch hätten entstehen können, dass der böhmische Verfasser unmittelbar das deutsche Werk benutzt hätte, und es bleibt daher auch die dritte Erklärungsweise berechtigt, wonach die Aehnlichkeit der beiden Werke auf die Benutzung eines gemeinschaftlichen Musters zurückzuführen wäre. Freilich sollte dieses Muster erst gesucht und nachgewiesen werden.

Prag.

J. Gebauer.

*Bemerkungen zu Herrn Prusk's »Bemerkungen« über meine  
»Lautlehre«.*

Die folgenden Zeilen wurden durch H. Fr. Prusk's »Bemerkungen« zu meiner Lautlehre der böhmischen Sprache (Archiv II. 694—711) hervorgerufen und haben den Zweck zu zeigen, dass sehr viele Behauptungen des H. P. unrichtig sind. Ich sage nicht, dass alles, was er gegen mein Buch vorgebracht, falsch sei; im Gegentheil bekenne ich, dass es Herrn P. gelungen ist, unter den Tausenden von Füllen, Beispielen und Belegen meines Buches etliche fünfzehn zu finden, die unrichtig oder zweifelhaft sind, und dass auch ausserdem seine Ansicht in einigen Fällen Berücksichtigung verdient. Aber das behaupte ich, dass die bei weitem grössere Anzahl derjenigen »Bemerkungen«, die mir einen Fehler vorhalten, unrichtig ist, ja dass mitunter selbst solche Behauptungen, die Herr P. in kategorischer Form hinstellt, nichts anderes sind als kühne, unerweiliche Behauptungen. Z. B. die »Beurtheilung«, welche kritisiert und behauptet, das altböhmische *čito* (= numeravit, aor.) könne nichts anderes bedeuten als »ähnlich«!

Doch zur Sache.

Zu S. 697.

Im böhm. Nom. sg. fem. *choti*, *hosti*, *smrti* u. ä. betrachte ich das *i* als stammhaft und glaube diese Auffassung auch bei Miklosich zu finden (III<sup>2</sup>, 36: im sing. nom findet sich einigemal das ansichthende *i* bewahrt; III<sup>2</sup>, 355: Alttschechisch hat sich, jedoch nur selten, der sing. nom. auf *i* erhalten). Herr P. erklärt das für einen »Irrthum« (l. c. 697) und behauptet, *choti* etc. sei eine

Analogiebildung und sei auf \*chotz-ā zurückzuführen. Es kommen aber auch Accusative auf -i vor, von denen Herr P. vielleicht nichts wusste; wenn er nun den sg. Nom. *choti* (fem.) aus \*chotz-ā erklärt, so muss er consequent auch den sg. Acc. *choti* aus \*chotz-ām erklären; dieses würde aber böhm. *chotš* (und erst nach vollsogenem Umlaut *choti*) geben, und in Uebereinstimmung damit sollte es im mähr. Liede (Sušil 40) lauten: *Svatý Jiří vyves sanutš*; es lautet aber *sanuti*. Andere Beispiele dieses Accusativa sind: *tu řeči* (Alex., Výbor I. 1109 u. a.), *ješto vidie v ciziem oku drasti malš* (Rájduše, Ha. des XIV. Jahrh., Bl. 90<sup>a</sup>), *hubieco čtverš včci* (ib. 104<sup>b</sup>), *veděmy my tu sanuti* (Sušil 40). Herr P. mag suchen; findet er einen altböhmisches Accusativ *chotš*, so will ich seine Erklärung als halbwahrscheinlich gelten lassen; findet er nichts, so ist seine Behauptung eben nichts als eine unbegründete Behauptung.

Zu S. 698.

»Dass asl. *ę* im Böhm. durch *y* vertreten würde, ist unrichtig, denn *kamy* lautet doch nicht *kamę* im Asl. Das sagt Herr P. Ich aber sage nirgends, dass es ein asl. *kamę* gäbe. Uebrigens fällt das ganze weg, da die Glosse *kamy* nach der neuesten Durchforschung der Mater Verborum unecht ist.

Zu S. 699.

Im ganzen nordöstl. Böhmen (und nicht nur um Jičín herum) spricht man dialektisch *kawka* st. *kavka*, *krew* st. *krov* u. s. w. Diese Aussprache bestätigen alle Dialektologen und ich erwähne sie auch in meiner Lautlehre (S. 94); aber Herr P. bemerkt dazu, das sei eine »falsche Ansicht«, und behauptet, dass hier das *v* nicht wie *u*, sondern wie das englische *w* ausgesprochen werde; dabei verweist er auf die Wiener Sitzungsberichte (83, 414), wo er in einer Anmerkung sagt: »Uebrigens ist der Uebergang des *v* am Ende einer Silbe in *u* im Slavakischen nicht gar selten: *leu, šeu, dieuča, diuča, šencouaký* u. ähnl. Im Böhm. findet sich dialektisch (um Jičín herum) etwas ähnliches, da wird jedoch das *v* nicht bloss am Ende, sondern auch zu Anfang einer Silbe wie das englische *w*, und keineswegs als reines *u* ausgesprochen: *krew, mrkew, kawka, dēwka, wejce, wrata* statt *krev* u. s. w.«

Ueber die feinen Unterschiede der Aussprache überlässt man das Urtheil denjenigen, die mit der Sprache praktisch ganz vertraut sind. Herr P. (ein Angehöriger des westlichen Böhmens) vergleicht die Jičiner (nordöstliche) Aussprache des *v* mit der des engl. *w*, — und kennt weder die eine noch die andere. Der Beweis folgt allsogleich. John Walker (Principles of English Pronunciation, 1826) transcribirt das englische *West* und *now* für den Franzosen *Owest* und *nâow* (d. h. böhmisch transcribirt *west* u. *nâw*) und sagt ausdrücklich: *That w final is a vowel, is not disputed* (S. 15 u. Regel 189); nach Winkelmann (System. Anweisung zur richtigen Aussprache engl. Wörter, Bchl. 1821, S. 253) lautet *w* vor einem Vocal wie schnelles deutsches *uw*; Plessner (The Vicar of Wakefield, . . . mit der Aussprache nach J. Walker etc., Braunschw. 1852, S. XIX) sagt, *w* töne »vor einem Vocal nicht wie ein deutsches *w*, sondern wie ein schnelles *u*: *was* (nas) etc.; Glückner (Umfassende Lehre der engl. Aussprache, Wien 1837, S. 97) bezeichnet für *low* die Aussprache *ho<sup>2</sup>u<sup>3</sup>*, und bezüglich des Lautes *u<sup>3</sup> = w* sagt er ausdrücklich, er laute

genau so wie im böhmischen holaubek; ein Handwörterbuch (Lpz. 1864) bezeichnet in *now, town, tower, towns* u. s. w. für *w* die Aussprache *w<sup>3</sup>* und versteht unter *w<sup>3</sup>* das kurze dumpfe *u*, z. B. in Null; endlich stimmen alle Phonetiker darin überein, dass im anlautenden engl. *wr-* das *w* stumm ist.

Kehren wir nun zu der Behauptung des Herrn P. zurück und substituiren wir in sein *wejce, wrata, kaeka, krew* etc. die von berufenen Fachmännern angedeutete Aussprache des englischen *w*, und wir gelangen zu folgenden merkwürdigen Resultaten:

α) Das dialektische *wejce* soll wie *wejce* mit engl. *w* lauten, also = *wejce* (nach Walker u. Plessner) oder *šwejce* (nach Winkelmann); — das will aber Niemand glauben, der den Dialekt des nordöstlichen Böhmens praktisch kennt, in *vejce* lautet hier das *v* genau so wie das deutsche *w*.

β) Das dialektische *wrata* soll wie *wrata* mit engl. *w* lauten, also = *'wata*? — das wäre wieder nicht wahr, denn auch hier lautet das *v* genau so wie das deutsche *w*.

γ) Das dialektische *kaeka, krew* soll nicht wie *kauka, krew* lauten, sondern wie *kaeka, krew* mit engl. *w*; aber *kaeka, krew* mit engl. *w*<sup>1)</sup> lautet eben = *kauka, krew*, und Herr P. behauptet also, das dial. *kaeka* laute nicht *kauka*, sondern *kauka*, das dial. *krew* laute nicht *krew*, sondern *krew!* u. s. w.

Was bleibt also von der kühnen Behauptung (falsche Ansicht!!) des Herrn P.? Sie ist von A bis Z unwarh und fällt ausserdem durch inneren Widerspruch zusammen. Wunderlich erscheint dabei der Umstand, dass Herr P. dieselbe Aussprache *lew* statt *lew* etc., die er im Nordostböhmischen um keinen Preis gelten lassen will, im Slavakischen so fromm zugesteht.

Zu S. 699.

Nach meiner Ansicht ist in *nobří* u. *něbří* das adversative *no, ne* (asl. *nъ = sed, vero*) mit dem Comparativ *brí* (= schneller, eher) zusammengesetzt; durch Verengung des *ř* in *y* ist aus *něbří nýbří* entstanden. Die Bedeutung desselben ist = imo, sondern vielmehr, ja noch mehr (Jungm. Wtb.); wörtlich: sondern eher; cf asl. *nъ pаče*. Anders urtheilt Herr P. (l. c. 699); ihm ist *ný-* = nichts anderes = als das superlativische *naj-*, umgelautet in *nej-* und zusammengesogen nach Art der Adjectiva (*svatý, svateý, svatý*) in *ný*, daher *nýbří* ein Superlativ statt *naj-brí* und bedeutet = am ehesten. Auch soll *prý* aus *prej* u. *praj* verglichen werden.

Herr P. stützt seine Behauptung auf die Analogien *svatej-svatý* und *prej-prý*, und ferner auf die Bedeutung von *nýbří* = am ehesten. Diese Stützen halten aber gar nichts aus. Denn *svatý* ist nicht aus *svatej* u. *svataj* entstanden, kann also nicht als Analogie für *\*najbri, \*nejbri, nýbri* angerufen werden. Auch *praj, prej, prý* kann nicht parallel neben *\*najbrí* etc. gestellt werden, denn *praj* u. *prej* sind documentirte Formen, während *\*najbrí* u. *\*nejbrí* (im Sinne von *nýbrí*) nie und nirgends vorkommen und nur von Herrn P. fingirt sind. Und was endlich die Bedeutung anbelangt, so kann sich Jeder überzeugen, dass die oben angeführte adversativ comparativische Ueber-

<sup>1)</sup> Es soll nur das *w* englisch ausgesprochen werden, nicht die ganze Silbe *ew, ew*.

setzung »sondern eher«, »sondern vielmehr« etc. immer einen guten Sinn gibt, während Herrn Prusik's superlativisches »am ehesten« den Sinn gewaltsam verdreht.

Zu S. 700.

Für asl. *zemljaninъ* ist altböhm. *zeměnin*, Gen. *zeměnina* u. s. w. in allen Casus des Singulars, im Plural Nom. Voc. *zeměné* od. *zeměnie*, Loc. *zeměnech* oder *zeměniech*, Gen. *zeman*, Dat. *zemanóm*, Acc. *zemaný*, Instr. *zemaný*. Das stambildende Suffix ist *-jan-inъ*, böhm. *-jan-in*, und sein (*j/a*) bleibt oder wird in *ě* umgelauteet, je nachdem die folgende Silbe hart oder weich ist.

Herr P. wendet dagegen ein, dass das Suffix asl. nicht *-janinъ*, sondern *-ěninъ* sei, und beruft sich auf Miklosich II. 129. Dort heisst es, dass das Suffix *-inъ* an das Suffix *ěnъ*, *janъ* gefügt werde. Auf diese Weise entstehen zwei Suffixe, *ěninъ* und *janinъ*; der Geltung nach sind sie wohl identisch, aber lautlich — und von dieser Seite kommen sie in der Lautlehre in Betracht — sind sie verschieden: in *krišěninъ* ist das eine, in *krištaninъ* st. *krišjaninъ* das andere verwendet. Vergl. auch Mikl. I. 96. Um das Suffix *-janinъ* überflüssig zu machen, erklärt Herr P. *krištaninъ* aus *kriš-ěninъ*; die Erklärung ist aber unrichtig: asl. *št* setzt ein *tj* voraus, *krištaninъ* = *kriš-janinъ*, und ebenso können die böhm. Formen *měšěnin*, *Myceně*, *Rokycany*, *Brozany* etc. nur durch das Suffix *-janinъ* erklärt werden. — Herr P. behauptet weiter, dass *zemanin*, *zemaně*, *zeměný* etc. keine Ausnahmen, sondern regelrechte Formen seien: »je nachdem nämlich der vorhergehende Consonant erweicht wurde oder nicht, sagte man *zeměnin* oder *zemanin*...« Das Beispiel ist schlecht gewählt, weil an *m* die Erweichung nicht bemerkt wird; ich substituäre statt dessen das von *brod* (Furth) abgeleitete *Brozěninъ*, pl. *Brozěné*, Nomen loci *Brozany*. Wie meint es nun Herr P. mit der Erweichung und Nichterweichung? Es ist ja sowohl \**Brozěninъ* (Suff. *-ěninъ*) wie auch *Brozěninъ* (Suff. *-janinъ*) weich; oder will Herr P. ein »unerweichtes« \**Brozaninъ* (zu *zemaninъ*) gehabt haben? So eine Form ist meines Wissens nie dagewesen, und ebenso nicht die Form \**Brozěninъ*; sie können nur erdacht sein, sowie die ganze den Umlaut in *zeměninъ* etc. betreffende widerspruchsvolle Theorie des Herrn P. Ihr gegenüber lasse ich von meiner Regel kein Jota fallen und berufe mich auf das Zeugniß aller altböhm. Denkmäler bis Ende des XIV. Jahrh.

Zu S. 702 u. 703.

Im altb. *točě* statt *točě* erkläre ich das *č* auf »herkömmliche Weise« aus *i*. Es ist sehr möglich, dass sich eine bessere Erklärung finden wird. Eine solche hat Herr P. versucht; der Versuch ist aber vollständig missglückt und hat ausserdem Herrn P. Gelegenheit geboten, zwei höchst ärgerliche Fehler gegen die positive Grammatik zu begehen. Herr P. sagt nämlich: »Soll man das Wort richtig auffassen, so muss man von *to-čě* ausgehen, woraus *točě* durch Umlaut entstanden ist. Der zweite Bestandtheil des Wortes besteht nämlich meiner Ansicht nach aus dem auch im Asl. vorkommenden *čě* und dem enklitischen *ě*, *ě*...; das *čě* hat wohl die Bedeutung »grade, eben...; hieraus entwickelte sich besonders in Verbindung mit dem neutr. Pron. *to*... die Bedeutung »nämlich«. Das einfache *čě* ohne *ě* kommt wohl im Alex. 148, 9 (Výb. I) in der Form *čěte* vor, die dem Contexte nach nichts anderes als

»nämlich« bedeuten kann: darin ist der Plural nach Analogie von *na-te* angedeutet.»

Herr P. behauptet 1) *číte* (im Alex. Vyb. I. 148) könne dem Contexte nach nichts anderes bedeuten als »nämlich«; — indess ist es aber ein Aorist zu *čítati*, ael. *čítq čísti* = numerare, legere, und bedeutet nicht »nämlich«, sondern = numeravit. Da sich aber Herr P. auf den Context beruft, so lasse ich die Stelle des böhm. Alexanders hier folgen: »Als (Darius) die Heere gesammelt hatte, so wollte er erfahren, wie viel der Leuto seien, und trieb alle in eine Verzünung zusammen, so wie es der Hirt mit seiner Herde zu thun pflegt; er zählte (*číte*, numeravit) am Morgen, bis in die Nacht, aber alle seine Macht wusste (erfuhr) er dennoch nicht. So zählt (*pfěčte*, numerat) auch manche Hausfrau am Morgen ihre Schafe, damit der Hirt u. s. w. Man versuche die Uebersetzung mit H. P.'s »nämlich« und man bekommt einen Unsinn heraus; und doch behauptet Herr P. in der kühnsten Weise, *číte* könne hier dem Contexte nach nichts anderes bedeuten als »nämlich«! Er verräth dadurch, dass ihm die altböhm. Aoriste zum Theil noch ein Geheimniss sind, und da darf ich mir wohl erlauben, noch diese zwei Beispiele aus dem ältesten böhm. Pass. zur Belehrung anzuführen: *jakž Valerianus pfěčíte*, tak jeho ten kmet otáži (Pass. mus. 597); *akdyž toho slova docíte* (3. pl.), tak inhed sv. Marthi duži pustila (ib. 381).

Ferner behauptet Herr P. 2) dass in *číte* der Plural nach Analogie *na-te* angedeutet ist. Zu *na-te!* ist der Singular *na!* Dieses *na!* bedeutet so viel wie »da hast, da hast und nimm!« Es ist morphologisch kein Verbum; aber es hat verbale Geltung und Bedeutung, es wird als Verbum aufgefasst und nur auf Grund dieser verbalen Bedeutung und Auffassung ist *na-te!* als Plur. zum Sing. *na!* entstanden. Was von *na*, *nate* gilt, das gilt vom nsl. *nuj*, du. *nujta*, pl. *nujte*, *bal*, *balita*, *balite* u. s. w. (Mikl. IV. 156), das gilt immer und überall: die morphologisch ungehörige Flexion ist nur bei solchen Ausdrücken möglich, die durch die syntaktische Auffassung flexionsfähig gemacht worden sind. So werden, um noch weitere Beispiele anzuführen, im Böhmischem *otčénás* (= Vater-unser) u. *zdrávas* (= gegrüset-sei) als simple a-Stämme declinirt, so wird in nordrussischen Klage Liedern (bei Barsov) *daj-volje*, plur. *dajvoljete* als einfaches Verbum conjugirt, u. s. w.; diese Flexion ist morphologisch ungehörig, sie gründet sich aber auf die syntaktische Auffassung, wonach der vocativische Ausdruck *otče-nás* und der Satz *zdráva-s* als Appellativa genommen werden (s. B. jeden *otčénás* a deset *zdrávas*, Jungm. sub *Zdrávas*) und wonach auch *dajvolje* als einfaches Verbum erscheint. — Kehren wir zu Herrn P.'s *číte* = »nämlich« zurück. Herr P. behauptet, in *číte*, das nach seiner Uebersetzung »nämlich« bedeuten soll, sei der Plural nach Analogie von *na-te* angedeutet; d. h. Herr P. behauptet, der Begriff »nämlich« sei ebenso eines Plurals fähig, wie der Begriff »da hast (*na!*)« — und diese Behauptung ist, glaube ich, ebenso absurd; wie die vorige.

Zu S. 703.

Der Begriff »nach Hause« wird theils durch den Accusativ, theils durch den Dativ des Zieles ausgedrückt. Letzteres ist Regel in den slavischen Sprachen überhaupt (Mikl. IV. 163 u. 579—581) und insbesondere auch in den böhmischen Dialekten: *domš*, *domu*, slc. *domo* u. *domou*.

In Mähren spricht man aber *dom* und dieses wird auf doppelte Weise erklärt:

1. *dom* ist Accusativ des Zieles, als eine Ausnahme gegenüber dem im Slavischen als Regel auftretenden Dativ. Das behauptet Herr P. Oder

2. *dom* ist eine bloss phonetische Umänderung des Dativs *domu*, entstanden durch Vernachlässigung des anlautenden *u*. Diese Apokopirung ist im Mährischen sehr beliebt, ja sie ist Regel im Dativ der pronom. u. zusammengesetzten Declination; man spricht *tom'* statt *tomu*, *kom'* st. *komu*, *jednóm'* st. *jednomu*, *jem'* st. *jemu*, *k kievém'* bohu, *pravi jedeni drukém'*, *bratr bratrovi scém'*, *k mynarocém'* dvoru (Sušil 713, 144, 509); sogar auch *do dom'* st. *do domu* (Sušil 196) ist gebräuchlich. Durch diese Apokopirung erkläre ich auch das adverbiale *dom* aus *domu* und halte es also für einen Dativ des Zieles. Miklosich (IV. 550, 581) führt nsl. *dam* u. oserb. *dom* ebenfalls als Dative des Zieles an.

Die Erklärung des Herrn P. halte ich für unrichtig, weil sie von dem im Begriffe »nach Hause« als Regel auftretenden Dativ des Zieles eine Ausnahme aufstellt und weil sie die im mährischen Dialekt beliebte Apokopirung (*-m'* statt *-mu*) unberücksichtigt lässt!).

Zu S. 704.

Im Doudleber Gebiete herrscht die dialektische Form *fáb* st. *páv*, mit *f* st. *p* und *b* st. *v*. Herr P. bestreitet die Richtigkeit dieser Erklärung und erblickt in *fáb* (ausgespr. *fáp*) eine Metathesis von *páv* (ausgespr. *páf*). Sollte er Recht haben, so müsste der Gen. *fápa*, Dat. *fápu* etc. lauten, und das ist, wie mir Herr Kotsmich (Verfasser der bekannten Beschreibung des Doudleber Dialekts) mittheilt, nicht der Fall, sondern man sagt *fába* (Gen.), *fábu* (Dat.), *fábi peté* (Adj.) u. s. w.

Zu S. 705.

Das Verbum *střekiti* ist eine Neubildung für *střici*, asl. *strěiti* = custodire. Von *střici* ist das Part. perf. pass. *střeken* u. der Impt. *střez*, dial. *střek*; wie nun zum Part. *věten* u. Impt. *věť* der Infin. *větiti* u. das Praes. *větim* gehört, so hat sich die neuere Sprache auch zum Part. *střekeni* u. Impt. *střez* den Inf. *střekiti* u. das Praes. *střekim* hinzugebildet. Gute Schriftsteller meiden dieses neue Verbum, Herr P. nimmt es aber in Schutz und vertheidigt es mit dem Nomen agentis *střekitel*, welches das Verbum *střekiti* voraussetzen soll. Seine ganze Argumentation ist aber falsch, denn 1. giebt es im Böhme kein Substantivum *střekitel* (v. Jungm. u. Čelak.), und 2) wenn es ein solches gäbe, so wäre es kein Beweis für *střekiti*, denn es könnte so von *střici* (I. Cl.) abgeleitet sein, wie asl. *pogrebitels* u. *szpasitels* von *pogreb-* u. *szpas-* (I. Cl., s. Mikl. II. 175). Wenn Herr P. *střekiti* vertheidigt, so muss er auch *pečiti* neben *peči*, *tlučiti* neben *tlouci*, *močiti* neben *moci* etc. gutheissen.

Zu S. 709.

In *rozděv* (= das Aufsperrn, Aufreissen des Raohens, des Maules, Jungm.), *rozděviti* u. *rozdivati* (= das Maul aufsperrn, Jg.) ist nach meiner Ansicht der zweite Theil der Zusammensetzung *-zév*, *-zéviti*, *-zévati* (v. *zaji*,

1) Man soll »die Erscheinungen einer Sprache vor Allem aus ihr selbst zu erklären versuchen« (Miklosich I. 73).

aal. *zřjě, zřjati* = hiare) und es steht also *ad st. af: rozěv—rozěv* etc. Dagegen bemerkt Herr P., es sei «nichts natürlicheres, als in dem *děv, divati* das Wort *děti* (ponere, facere) zu sehen». Dabei hätte er aber 1) beweisen sollen, dass es «nichts natürlicheres» gebe, als bei dem Namen für das Maulaufspannen den Begriff *ponere-facere* anzuwenden, und dass dieser allgemeine und verblasste Begriff zum Zweck einer solchen Benennung mehr geeignet sei als namentlich der Begriff *hiscere*; und dabei hätte er 2) erklären sollen, wie es denn komme, dass im Polnischen *roziew* u. *roziew*, *roziewić* u. *roziewić* etc. (s. bei Linde) als identische und nur phonetisch umgeänderte Ausdrücke neben einander vorkommen. Diesen Beweis und diese Erklärung ist Herr P. schuldig geblieben; sie sind aber unerlässlich, wenn er seine Erklärung als eine natürliche vertheidigen will.

Zu S. 711.

Im Dat. *k-večerow* statt *k-večerw* halte ich die Dehnung (*ow* = altböh. *ŏ*, statt *o*) für bloss phonetisch. Herr P. bemerkt dazu, das könne man «nur bei oberflächlicher Betrachtung» der Sache behaupten, und verweist auf die Wiener Sitzgber. (83, 414), wo er sagt: «Auf Grund eines *-ovi* entstand im Slavischen *ovi, ovz*, das nach Abfall des *z* zu *ow* wurde; hierher gehört das böh. *k-večerow, k-večerow*». Und dazu bemerke wiederum ich:

1. Wenn Herr P. etwas bloss behauptet, so ist es lange noch nicht als bewiesen zu betrachten. Er verbindet a. a. O. den neuböhmischen *a-Dativ k-večerow* mit dem *vödischen u-Local sünovi*; will er, dass ich ihm glaube, so muss er es beweisen: er muss meine sogleich folgenden Gründe beseitigen und muss durch stichhaltige positive Mittelglieder die Continuität zwischen *ved: -ovi* und neuböhm. *-ow* als wahrscheinlich darstellen.

2. Herr P. behauptet, dass *k-večerow* in alten böhmischen Schriften oft vorkomme. Zu den «alten» böhm. Schriften gehören sicher auch alle Denkmäler bis zum Schlusse des XIV. Jahrh.; in diesen ist aber *k-večerow* bisher kein einziges Mal gefunden worden. Im XV. Jahrh. ist die Form *k-večerow* schon möglich, Jungmann belegt sie aber erst am Ende des XVI. Jahrh. Dass *ow* später in *ou* überging, ist bekannt; dass aber die böhm. Orthographie zur Bezeichnung des *ow* kein Mittel gehabt hätte und deshalb ein altböhmisches *k-večerow* in der geschriebenen Form *k-večerow* erscheinen lasse, diese Behauptung des Herrn P. muss als unbegründet zurückgewiesen werden. Die Behauptung des Herrn P., dass *k-večerow* in alten böhmischen Schriften oft vorkomme, ist theils unwahr (für die Zeit bis zum XV. Jahrh.), theils unbegründet.

3. Die Formen *k-večerow* und *k-večerow* kommen meines Wissens nur da vor, wo sie als blosser, specifisch spätböhmische Umänderungen des gedehnten *k-večerŏ* erklärt werden können, d. h. nur im Böhmischen und sonst in keiner anderen slav. Sprache, und obendrein nur im späteren Böhmisch (seit dem XVI. Jahrh., möglich schon im XV. Jahrh.), nicht auch im Altböhmischem (bis Ende XIV). Und darin liegt wohl ein genügender Grund, dass ich *k-večerow* nicht wie Herr P. mit *sünovi*, sondern mit dem älteren *k-večerow* verbinde, und ein nur phonetisch gedehntes *k-večerŏ* (statt *k-večerw*) voraussetze.



4. Die Quantität im Böh. ist nicht festgeschmiedet und verändert sich mit der Zeit. Für nböhm. böh-boha-bohu... findet sich aböhm. buoh-buoha-buohu...; statt psani spricht man psani und ebenso bóti st. bóti, títi st. títi, čtyri statt čtyři; večer ist gedehnt in večír (aus večér), na-jednu in najednou, po-jednu in pojednou (Listy filol. 1875, 303; cf. Mikl. IV. 430), ničeho in ničehák (Jel., Jungm. sub Nic), ničemě in ničemawě (Bechynka, Rozbor stč. lit. 185), do-polu in do-polow (Mikl. IV. 164) u. s. w. Die Formen najednou, pojednou, dopolow, k-ničemawě lassen gar keine andere Deutung zu als die, dass das verlangte u in á gedehnt und weiter in aw und ow verändert worden ist: najednu gedehnt najedná-najednou-najednow. Die Deutung aber, die hier die einzig mögliche ist, muss auch bei k-večerow und k-posledow als vollkommen berechtigt zugelassen und jener des Herrn P. vorgezogen werden<sup>1)</sup>: sie sind Dative sing. und es gehörte ihnen ursprünglich ein kurzes u, k-večerw, k-posledw; mit der Zeit sinken sie zu adverbialen Ausdrücken, der Dativ wird in ihnen nicht gemerkt und an die Stelle des kurzen dativischen u setzt sich ein bloss phonetisch gedehntes á fest; dieses aber unterliegt dann allen weiteren Veränderungen, welche mit dem langen á überhaupt geschehen: k-večerw gedehnt k-večera—k-večerau—k-večeros.

Will Herr P. seine Combination súnawi-kvečerow als wahrscheinlich retten, so muss er beweisen, dass k-večerow auch im Altböhm. (vor dem XV. Jahrh.) und auch in anderen slav. Sprachen vorkomme und daher nicht durch eine specifisch spätböhmische Lautveränderung (ú-au-ow) erklärt werden könne. Wenn er das nicht beweist, so muss seine kühne Bemerkung (»bei oberflächlicher Betrachtung«) als unkritisch zurückgewiesen werden.

Zu S. 695.

Zum Schlusse will ich noch zeigen, dass Herr P. den Sinn meiner Worte nicht immer richtig wiedergibt und dass er mir auf Grund des von ihm gefälschten Sinnes Irrthümer und Fehler zum Vorwurfe macht.

So beschuldigt er mich S. 695, dass ich »unter den Concreten, welche die erste Silbe verkürzen, auch síla (Kraft), víra (Glaube) und míra (Masse) anführe. In meinem Buche heisst es wörtlich S. 135: »Viele zweisilbige Nomina des Paradigma kóna-dúše haben die erste Silbe lang und verkürzen sie im Instr. sing. und im Gen. Dat. Loc. u. Instr. plur.; besonders richten sich Concreta gerne nach dieser Regel. Z. B.: brána—branou—bran—branám—branách—branami, skála..., síla..., víra..., míra..., strouha...« Ich rede also von zweisilbigen Substantiven dieses Paradigma überhaupt und hebe unter ihnen die Concreta besonders hervor; die Beispiele (wie schon die Interpunction erkennen lässt) gehören zur ganzen Regel und bieten daher sowohl Abstracta als auch Concreta. In der »Bemerkung« des Herrn P., welche behauptet, dass ich síla, víra, míra zu den Concreten rechne, liegt eine evidente Verdrehung des Sinnes, — und sie ist nicht die einzige in den »Bemerkungen« dieses Herrn Kritikers.

<sup>1)</sup> Ich berufe mich abermals auf die bereits angeführte methodische Regel Miklosichs.

Prag 11. Nov. 1877.

J. Gebauer.

## Kleine Mittheilungen.

### Ueber *si* (*haec*), *pekąśti* u. s. w.

In meiner Schrift »Declination u. s. w.« (S. 9) hatte ich den Zweifel ausgesprochen, dass ein n. sg. f. *pekąśti* und die analog gebildeten Formen unmittelbar sanskrit. Formen wie *tudaśi* entsprechen könnten, weil in *pekąśti* = \*pekąť-jī das *j* erhalten sei. Sievers (Ueber Accent und Lautlehre der german. Spr., Halle 1878, S. 99) hat sich dagegen mit Recht ausgesprochen, indem er, ein \*pekąti als slav. Urform voraussetzend, das *śt* des part. praes., das *ś* des part. praet. a. I. und der Comparative (*pekąśti*, *dobříjśti*) als aus den obliquen Casus übertragen ansieht. Eine Bestätigung dieser Ansicht aus den slav. Sprachen selbst scheint mir *si* (*haec*) zu geben. Der Stamm des Pronomens ist ein *i*-Stamm, indogerm. *ǵi-*, daher n. sg. msc. *si* (= \*ǵi-s); das fem. gebildet mit *-ā* ergäbe ein \*ǵi-ā, daraus \*ǵī, slav. *si*. Dass hier nicht \**śi* eingetreten ist, erklärt sich aus dem Mangel dieses Lautes in den übrigen Casus des Wortes, g. sg. msc. *sego*, nach meiner a. a. O. S. 110 angeführten Ansicht aus \**sijego* entstanden.

A. Leskien.

### Lexicalische Lesekörner.

#### 1. angelsächs. *hrón*, *hrán* und *caor̥n*.

Renvall giebt in seinem Lexicon linguae Finnicae, Aboae 1826, dem Worte *norsu* die Bedeutung »Elephant«, lässt aber nach *elephas* ein Fragezeichen folgen. In dem neuesten finnischen Wörterbuche von Elias Lönnrot (Finskt-svenskt lexicon, Helsingfors 1874 fol.) findet sich auch *norsu* mit den Nebenformen *norsu* und *nursu*, welches letztere auf das russische *морскъ* »Wallross« zurückgeführt wird, diese Bedeutung ist auch dem Worte *norsu* als erste gegeben, die Bedeutung »Elephant« aber mit einem Fragezeichen versehen. Dass beide Thiere mit einander verwechselt werden, bleibt nicht als vereinzelte Erscheinung. Man sehe sich das im Angelsächsischen vorkommende *hran* (*hron*) Ettmüller Lexic. Anglo-saxon. p. 498 = *balaena*, *cetus*, *delphinus*, Leo Angels. Glossar S. 592, Z. 40 *hrdn* Walfisch an und versuche

es mit  $\alpha\lambda\alpha\kappa\tau$  Elephant zu vergleichen; dabei halte man das Sanskrit *gajapati* fest und denke an *ἀλλοπαῖ* und *ἀλλοπαῖς*. Vgl. Pott *Etyriol. Forschungen*, 2. Aufl., Wurzel-Wörterbuch<sup>1)</sup>, B. I, 1. Abth., S. 554. (Eine Art Seekuh, der Dugong oder Manati im Rothen Meere, wird von den Arabern Seeelephant genannt.)

A. Schiefner.

## 2. *самосаръ* — *authepsa*.

Das in deutsche Fremdwörterbücher übergegangene Wort *Samosar* oder *Samosoar* (*самосаръ*), eig. Selbstkocher, stellt sich neben das bei Cicero *pro Roscio Amerino* 46, §. 123, und bei Lampridius *Eleagab.* 1. 18 vorkommende *authepsa*; Abbildungen des römischen Apparats, für den sich kein griech. *αὐθῆψα*; nachweisen lässt, bringen nach pompejanischen Funden neuere archäolog. Werke; freilich sind Abweichungen von der Gestalt des russischen Geräths da. Die Tataren nennen letzteres *samosar*, die Kalmücken *samosar*, weil sie es von den Russen haben; die Burjaten sollen das Wort fast unverändert entlehnt haben.

A. Schiefner.

## 3. *Держадіе*.

In der Ausgabe der Ipatjewaschen Chronik vom Jahre 1871 (*Хроника по Ипатьевскому списку. Издание Археологическаго Комитета*) findet sich auf S. 539, Zeile 20: *»держадіе обычай есть на брань«*. In der früheren Ausgabe auf S. 186 stand das Wort cursiv gedruckt, weil es unverständlich war. Nun bemerkt eine Anmerkung: *derjadі* heisse im Öebischen »Strauchwerk, d. h. eine Verschanzung oder Werk aus Zaunstangen, Dornsträucher« u. s. w. (*окопъ или веркъ изъ частокала, терновника и пр.*). Offenbar wird hier an dem Worte »Strauchwerk«, dessen Begriff dem Commentator fremd ist, herum-etymologisiert; in den öech. Wörterbüchern findet sich übrigens *derjadі* und *derjadі* Reis.

Bereits zu Anfang des Jahres 1853 hat der nunmehr verstorbene Universitätsbibliothekar K. Büsch im *histor. philol. Bulletin* der St. Petersburger Akademie T. XI, pag. 45 — *Mélanges russes* S. 279 Anmerk. auf das bei Meninski *Thesaur. ling. orient.* erste Ausgabe S. 2050 vorkommende *دراج* *deradde* (*держадіе*) *musculus bellicus, sub quo tecti milites proserpunt ad suffodiendum murum* hingewiesen. Nun ist es aber gerathener, das in L. Dieffenbach *Novum Glossarium latinogermanicum mediae et infimae aetatis* Frankfurt 1867 auf S. 131 gebotene *deradies*, das neben *derades* und *derodes* vorkommt, in Betracht zu ziehen. Es bedeutet: *testudo* »Schilddach, gewölbtes

<sup>1)</sup> Ahlquist meint, dass die Verwechslung des finnischen *norow* (mursu) mit dem Elefanten wohl darauf beruhe, dass Gegenstände aus Wallroszähnen und aus Elfenbein vom Volke nicht recht unterschieden würden; er glaubt an den lappischen Ursprung des russischen (*норъка*) sowie auch des finnischen Wortes.

Schutzdach- und wird vom angelsächsischen *scildbroofa* hergeleitet; über letzteres vergl. Ettmüller Lexic. Anglosaxonicum p. 691, Leo Angelsächs. Glossar S. 168, Zeile 3.  
A. Schiefner.

#### 4. *Namiot*.

Das polnische Wort *namiot* (Zelt) klingt ganz schön slavisch, nur stimmt die übliche Bedeutung schlecht zu der etymologischen Ableitung von *na* und *miot*. Man sollte nicht Zelt, sondern Wall, Schanze als Bedeutung von *namiot* erwarten. In der That wird in dieser Bedeutung das Wort von keiner anderen slavischen Sprache gestützt. Deswegen möchte ich die Frage aufwerfen, ob es nicht als Fremdwort anzusehen ist, und da erwähne ich bei B. R. Sanakr. Wört. *namiot* = Filz, oder *namiotika* = in Filz gekleidet. Castrén, Versuch einer ostjakischen Sprachl., citirt *namiot*, *namiot* = Filz, afghan. *namiot*, ungar. *namiot*. Filz galt bei den orientalischen Völkern als Bedeckung der Kibitken, daher ist auch russ. *намять* (Filz) nach der bei Grot *Филол. Пассик.* II. 360 von Dorn gegebenen Erklärung von dem tatar. *омят* = was zur Bedeckung dient, abzuleiten.  
A. Schiefner.

#### 5. *Pulap*.

Im Polnischen bedeutet *pulap* (bei Linde auch *póláp* geschrieben) eine hölzerne Zimmerdecke, die Decke einer Wohnung. Das Wort klingt nicht slavisch, da es mit dem Verbum *lapic*, woher *polapa*, *pulapa* (eine Falle, Fang-eisen) nichts gemein hat. Das Wort hat auch den Akademiker Schiefner, wie er mir schreibt, vor mehreren Jahren viel beschäftigt. Er kam zunächst auf das russische *марыта* (Verdeck eines Schiffes) und dadurch auf das böhmische *podlouбі* (Laube, bedeckter Gang) und zuletzt auf das deutsche Wort *Laube*. Auch Neuschmanns *läbs* (S. 374) plur. *läbos*, vergaß er nicht anzuführen. Nun steht aber die Sache so, dass *pulap* weder mit dem russischen *марыта* noch dem böhm. *podlouбі* einen unmittelbaren Zusammenhang haben kann. Das böhmische *podlouбі* ist dem deutschen *Laube* am nächsten — das sieht man schon an der Länge des Vocale, das russische *марыта* dagegen dürfte mit dem polnischen *lab*, welches auch im Russischen *лабъ* lautet, die nächste Berührung haben, in weiterer Linie fällt es freilich gleichfalls mit dem deutschen *Laube* zusammen. Was aber das Wort *pulap* betrifft, so stehe ich keinen Augenblick an, es gleichfalls mit dem deutschen Wort in Zusammenhang zu bringen, doch ist seine Form derartig, dass diese Entlehnung, unabhängig von den übrigen Vertretungen — *laub*—*lob*—*lab*—, in einer anderen, noch unmittelbareren Weise geschehen sein muss. Es wäre nicht unmöglich, das ganze Wort *pulap* mit dem deutschen *Vorläub*, *fürläub*, dialectische Aussprache für *Vorläuben*, zu vergleichen, vergl. Schmeller-Frommann I. 1406, doch ist mir das nicht ganz sicher darum, weil ich bei Kolberg (III. 78) auch ein *pryzyap* erwähnt finde. Aus *pryzyap* muss man den Schinn ziehen, dass in *pulap* das Volk den ersten

Theil des Wortes als Praeposition fühlt, freilich könnte das eine junge Weiterbildung sein, nachdem schon pupap aus »furlabm« polonosirt worden war. Nach Kolberg scheint übrigens das Wort pupap nicht überall im Volke zu leben, er führt dafür *powała* und *pcosowa* an.

V. Jagić.

### 6. *Gdje je što.*

Ich erinnere mich noch jetzt recht lebhaft, dass mein verstorbener Lehrer der »illyrischen« Sprache über den von Vuk Steph. Karadžić zuerst, wie es scheint, in die Literatur eingeführten Ausdruck *Gdje je što* (wörtlich: wo ist was) zur Bezeichnung des Inhaltsverzeichnisses eines Buches einmal in der Schule eine etwas missbilligende Verwunderung aussprach. Es fiel auch uns jungen Schülern diese Ausdrucksweise auf und wir waren ganz entschieden der Ansicht, dass das dafür eingeführte Wort »Kazalo« viel schöner, gelehrter klinge. Indessen hat der tiefe Kerker der serbischen Sprache mit besagter Bezeichnung nur unbewusst in serbischen Worten wiederholt etwas, was auch im Griechischen in dem aus *Τί πού κείται* gebildeten Substantiv *Τιπούκειτος* vorliegt. Ich wurde in einem Gespräch mit Akademiker Schiefner auf diese merkwürdige Parallele aufmerksam gemacht, welcher mir nachträglich auch noch das Citat aus Zachariae von Lingenthal (Gesch. des griech.-röm. Rechtes, 2. Aufl. 1877, S. 22) mittheilt. »*Τιπούκειτος* eine Inhaltsangabe sämtlicher Bücher, Titel und Capitel der Basiliken, mit Angabe von Parallelstellen und Anführung neuerer Gesetze«.

V. J.

### 7. *франтъ — frant.*

Im Russischen bedeutet *опантъ* einen Stutzer, *опантеры* den Stutzer machen, *опантерство* die Stutzererei. Schon Reiff verwies in seinem etymolog. Wörterbuch auf das polnische Wort *frant*, und noch zuletzt Grot (*Филол. Памятнику* II. 486) nennt das russische Wort einen Polonismus. Seit welcher Zeit das Wort in der russischen Sprache auftritt, das würde uns ein geschichtliches Wörterbuch sagen können, wenn wir es hätten. Im Polnischen kann der Ausdruck wenigstens bis ins XVI. Jahrh. zurück verfolgt werden; da schon *Maczyński* in seinem *lexicon latinopolonicum* (1564) s. v. *Sodalis* das Wort anführt. Beachtenswerth ist die Divergens der Bedeutung. Das polnische *frant* bedeutet einen Schalk, schlauen Menschen, Spitzhüben, lustigen Bruder. Erklärt hat es bisjetzt meines Wissens Niemand. Ich glaube da, in das altnordische *fanzr*, norw. schwed. *fant*, dän. *fjant*, mhd. *vanz*, welche der Bedeutung nach ganz dem poln. *frant* gleichkommen, wiederfinden zu dürfen. Man vergl. Grimm und Lexer s. v. *alfanz*, *alevanz*, Schmeller-Frommann I. 55, 735. Die polnische Bedeutung *frant* = Schalk, Spitzhübe, und die russische *опантъ* = Stutzer sind im deutschen *fanz*, *fänzig* vereinigt. Die polnisch-russische Wortform tritt beständig mit r auf, im Deutschen ist aber nur ganz vereinzelt (bei Fischart) die Form *alefrozalin* nachweisbar, es ist also nicht

wahrscheinlich, dass das entsprechende Vorbild des polnischen Ausdruckes *frant* gelautet hat, vielmehr wird im polnischen Fremdwort *r* hinzugesetzt sein. Man vergl. *sprycha* mit dem deutschen *speicha* (eig. *spicha*). Möglicher Weise wurde der Einschub durch die volksetymologische Anlehnung des Wortes an *franz* = der Franzose, *franek*, *franca*, *frankonia* begünstigt.

V. J.

### *Der undankbare Sohn und die Kröte.*

Ein kroatischer oder serbischer Text, mitgetheilt von Prof. Daničić, mit Bemerkungen von Dr. R. Köhler.

Vuk St. Karadžić erzählt im Wörterbuch s. v. *Kopnava* (S. 291—92 der 2. Ausgabe) folgendes als volkstümlichen Glauben der Serben: Bevor noch die Schildkröte auf der Welt gewesen, hatte einmal ein Mensch einen Kuchen gebacken und ein Huhn gebraten und dann sich ans Essen gemacht. Da erschien unvorhergesehener Weise sein Pathe (sein Freund) vor der Thür. Schnell legte er das Huhn auf den Kuchen, deckte beides mit der Schüssel zu und verbarg es so vor dem ungeladenen Gaste. Als dieser fort war, stand er von neuem auf, griff nach dem Huhn und dem Kuchen, um zu essen — aber sieh' da, alles zusammen (das Huhn, der Kuchen und die Schüssel) hatte sich inzwischen in eine Schildkröte verwandelt (wohl zur Strafe dafür, dass er es vor seinem Freund verstecken wollte). So kam die Schildkröte auf die Welt.

Mein Freund, Professor Dr. Gj. Daničić, machte mir bezüglich dieser Erzählung folgende freundliche Mittheilung, die ich nach seinem Schreiben aus Agram 10. 1. 78 in deutscher Uebersetzung wörtlich wiedergebe:

»Eine dieser ganz ähnliche Erzählung fand ich in »*Pripovidanja na svetkovine korizmene*« (Predigten auf die Fastenfeiertage), Venedig 1747, von Jos. Banovac. Dass die Erzählung auch daselbst vorkommt, das ist, glaub' ich, ein schöner Fingerzeig, in welcher Weise die Volksmärchen bei verschiedenen Völkern entstehen konnten. Dir wird es dort möglich sein herauszufinden, woher Banovac die Erzählung haben konnte. Ich weiss nicht, ob in dieser Beziehung die Gelehrten der westlichen Völker bereits ihre Predigtsammlungen in Betracht gezogen haben. Als ich zum Zweck meines Wörterbuches die alten Bücher durchlas, begegneten mir einige Male Erzählungen, welche viel Aehnlichkeiten mit einigen heutigen Volkserzählungen hatten. Da ich jedoch keine Zeit hatte, mich damit abzugeben, so überliess ich das anderen, welche später einmal auf diesen Gegenstand in unserer alten Literatur zurückkommen werden. Allein eine Erzählung, die ich in dem besagten Buche des Banovac S. 255 entdeckte, stimmt doch zu auffallend mit der heutigen Volkserzählung, als dass ich sie dir vorenthalten könnte. Er erzählt folgendes:

»*Jedan otac imadući samo jednoga sina držaše ga kao oči u glavi, i imadiše mnogo imanjstvo. Ovi se sin željaše oženit, gdi ne tijaše njegov otac: ništa ne manje prignu se i dopušta sinu da uzme jednu samovoljnicu. Posli*

nikoga vrijeme poče sin oca govoriti da mu pušta vladanje od kuće, a da on ide i pije, moli boga, a da se drugim ne stara. Mućao ovo bi oca; ništa ne manje i to mu dopušta. Što učini neharai sin! pušta ieni na volju, koja svojom slobom istira siromaha starca iz kuće, i prija godine dana poče od vrata do vrata prositi. Jedan dan ovo dveje blagajući i imajući prid sobom takca pečona, pokuca im starac otac na vratih za da mu dadu što isisti. Ovi takca sakriše, doklen a malom ljubavju oca otpraviše; i povrati se nepoznaai sin da usne takca s ženom jisti. Oh čudo veliko! na misto takca nagjč onliku žabu zapuhaču, koja skočivši njemu se prilipi za jagodicu od obrasa, koja se ne mogae ni po jedan način otkinuti, već i njom hodijaše za usvista drugih. (Ein Vater hatte einen einzigen Sohn, den er wie seinen Augapfel hütete, und er war sehr vermögend. Der Sohn wollte heiraten aus einem Hause, wo es der Vater nicht gern sah, doch er gab nach und willigte ein, dass der Sohn ein hüwilliges Mädchen zur Frau nehme. Nach einiger Zeit fing der Sohn an den Vater zu bereden, dass er ihm die Führung der Wirthschaft übergebe, er selbst möge essen und trinken und zu Gott beten, und für alles übrige die Sorge ihm überlassen. Schwer kam das dem Vater an, doch zuletzt ging er auch darauf ein. Was that aber der undankbare Sohn? Er gab seiner Frau nach, welche in ihrer Bosheit den armen Alten aus dem Hause jagte, so dass er noch vor Ablauf eines Jahres bettelnd von Thür zu Thür wandern musste. Einmal sassen jene zwei eben bei Tische und hatten sich einen gebratenen Truthahn vorgesetzt, als der arme Vater an die Thüre klopfte und etwas zu essen begehrte. Jene verbargen den Truthahn, bis sie Hebles dem Vater davongejagt hatten. Da wollte der undankbare Sohn von neuem nach dem Braten greifen, um ihn mit seiner Frau zu verzehren; doch, welches Wunder, statt des Truthahns fand er eine Kröte, welche aufspringend an der Wange seines Gesichtes sich niedersetzte und auf keine Weise mehr fortzubringen war; er musste sie tragen zur Warnung anderer.)

*Daničić.*

Das ist der Inhalt des freundlichen Schreibens, den ich dem Herrn Dr. Kühler in Weimar vorlegte, wozu er folgende reichliche Erklärung zu geben die Güte hatte:

Die älteste mir bekannte Ueberlieferung der Geschichte von dem undankbaren Sohn und der Kröte findet sich in dem Bonum universale de apibus des im XIII. Jahrhundert lebenden Thomas von Cantimpré (Cantipratanus), falls nicht etwa eine noch ungedruckte französische Erzählung in Versen älter ist. Den Inhalt der letzteren gibt A. Tobler im Jahrbuch für romanische und englische Literatur, VII, 411 also an: »Ein pflichtvergessener undankbarer Sohn, der seines Vaters Bitte um Speise abgeschlagen hat, wird dadurch bestraft, dass das grüeste Stück Fleisch der Schüssel ihm als Kröte an die Lippe springt.«

Die Erzählung in dem genannten Werke des Thomas von Cantimpré aber (Lib. II, cap. 7, § 4) lautet:

<sup>1)</sup> Vgl. in Betreff dieser Erzählung auch A. Weber, Handschriftliche Studien auf dem Gebiete romanischer Literatur des Mittelalters, I, 10 (16), 21 (16), 26 (28), 29 (22), 34 (36).

In Normanniae partibus vir admodum dives erat, sed ignobilis. Hic filium habebat unicum et dilectum, quem delicate educaverat ad robor viri. Convenerat ergo patrem miles quidam nobilis cum amicis, dicens: Filia est nobis decora nimis et prudens, per quam, si tibi placuerit, posteritas tua exaltari poterit et juvari. Hanc filio tuo dabimus in uxorem, hoc tamen modo, ut cedas possessionibus universis, et filius tibi et matri, quamdiu advixeritis, abundantissime providebit. Casus enim diversi sunt, in quibus filius tuus posset, te in possessione manente, haereditate frustrari. Hoc patre audiente et haerente sub dubio, ab amicis tandem compulsus est, etsi mente pavidus, cedere cunctis bonis. Peractis ergo nuptiis, filius et uxor ejus anno quidem primo honoravit parentes, victum copiosius ministravit, sed secundo minus et tertio inverecundius quam decebat. Quarto autem anno, suggerente uxore, filius parentibus suis domunculam parvam in opposito domus suae constituit, ut minus esset indecentia senum juvenibus onerosa, ibique eis secretius insufficienter necessaria ministrarent. Pertulit ergo senex pater ibidem cum uxore decrepita non modicam egestatem, et vix interdum domum filii audebat intrare, sed per occultatum mandabat ea, quibus carere non poterat. Una autem dierum accidit, ut mater, ex opposito domus suae, visa aucta infixam verum in domo filii, diceret viro suo: Me feminam magis deceet paucis esse contentam, tu autem vadas ad domum filii et saltem semel esurientem animum saties de aucta, quam ibidem vidi esui praeparatam. Hoc audito, senex innixus baculo properabat ad domum filii, sed mox ut eum filius vidit, auctam retraxit ab igne et clam abscondit, statimque patri obvius, quid quaereret, inquisivit. Et mox factum pater notans dissimulavit et rediit ad domum suam. Filius igitur puellae praecipit, ut mox auctam reponat ad ignem. Nec mora, ubi puella in thalamo auctam vidit, bufonem maximum auctae pectori haerentem invenit. Ea ergo clamante, accurrit junior dominus, nisusque bufonem excutere, ut violenter institit, bufo ab aucta resiliens faciem adeo fortiter conantis invasit, ut nulla arte vel consilio deponi posset, aut excuti, sed sic multis annis hominis nequitiam inhaerendo punivit. Et erat illud supremi stuporis miraculum, et si quando monstri illius pars aliqua tangebatur, ac si percuteretur in corde, ita homo sensibilibus laedebatur. Conterritus igitur mirabiliter et contritus adiit dioecesanum episcopum, et cum omni dolore confessus pro poenitentia recepit ab illo, ut per omnes fines Normanniae et Galliae civitates revelata facie circumiret et ubique narraret populis eventum rei, ut per hoc exemplum sumerent filii honorare parentes et discerent, quam periculosum sit et nocivum vicem non reponere laboribus, quos ipsi parentes filiis impenderunt. Hunc ergo hominem cum bufonis monstro circumventum, ut diximus, frater Joannes de Magno Ponte, ordinis praedicatorum, sicut per ipsum nobis relatum est, vidit in juventute Parisiis palam referentem omnibus et monstrantem, quod pro inhonoratione parentum passus fuerat multis annis et adhuc secundum Dei voluntatem pateretur. Hunc postea, sed non per dictum fratrem Joannem, audivimus sanctorum quorundam precibus liberatum, et disparuisse subito foedum monstrum.

Die Erzählung des Thomas von Cantimpré ist im Original oder in Uebersetzung in manche andere mittelalterliche Werke unverändert übergegangen.



So in das *Speculum exemplorum* (in civitate Argentina 1487, distinctio V, 34) und in eine deutsche Sammlung von Predigtmärchen (Franz Pfeiffer, *Altdeutsches Übungsbuch*, Wien 1866, S. 194). Aus Thomas hat nachweislich Johannes Herolt (*Discipulus*) in seinem Werke *de eruditione Christianifidelium* (in dem Abschnitt *de quarto praecepto*) geschöpft, aber bei ihm verwandelt sich ein Stück des Bratens, als es der Sohn in den Mund führen will, in eine Kröte<sup>1)</sup>. Andere mir bekannte spätere Fassungen der Erzählung haben wieder andere, aber immer unwesentliche Abweichungen von Thomas. In einer Fassung in dem »Seelen Trost« (Frommanns *Deutsche Mundarten*, I, 216) wird ein Schmied gerufen, der den »grossen breiten Wurm«, der dem Sohn ins Gesicht gesprungen ist, mit Zangen herabreissen soll, der Wurm aber sieht ihn so schrecklich an, dass er vor Furcht zu Boden fällt und erklärt, das sei kein Wurm, sondern der böse Feind, weshalb der böse Sohn mit dem Wurm liegen blieb und starb. In Johannes Pauli's *Schimpf und Ernst*, Cap. 437<sup>2)</sup>, in Luther's *Tischreden* (hgg. von K. E. Förstemann, I, 206) und in Wilhelm Kirchhof's *Wendunmuth*, V, 110, wird ausdrücklich gesagt, aus dem versteckten Braten sei eine Kröte geworden, während bei Thomas die Kröte auf dem Braten sitzend gefunden wird. In einer französischen *Moralité* des XVI. Jahrhunderts, die unsere Geschichte behandelt (s. *Parfait, Histoire du Théâtre françois*, III, 153 ff.) versteckt der Sohn eine Pastete, und als er sie dann aufschneidet, kommt eine Kröte heraus. Auf Weisung seines Bischofs geht der Sohn zum Papst, der ihn von der Kröte befreit und ihm aufgibt, sich die Verzeihung seiner Aeltern zu erwerben. Ob der von Ph. Wackernagel, *Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert*, S. 71, bibliographisch beschriebene Meistergesang »Ein schon's lied in des Nachtigals senften don von der krotten und von dem Romer, der seinem sun sein hab und gut übergab« (Nürnberg 1509), ausser dem, dass er den Schauplatz nach Rom verlegt, noch besondere Abweichungen hat, weiss ich nicht.

Neben dieser Geschichte von der Kröte, die dem undankbaren Sohn ins Gesicht springt, gibt es aber nun auch eine im übrigen ganz gleiche, nicht minder alte Geschichte, wonach eine Schlange den Hals des Sohnes umwindet. Der ältere Zeitgenosse des Thomas von Cantimyré, Cüscius von Heisterbach, erzählt sie in seinem *Dialogus miraculorum* (VI, 22) und in seinen *Homilien* (I, p. 141). Hiernach versteckt ein Sohn — *juvenis quidam saecularis de Mossella, si bene memini nomine Henricus* — vor seiner Mutter, die ihm all ihr Hab und Gut abgetreten hat und die er dann aus dem Hause gestossen hat, ein gebratenes Huhn, das er mit seiner Frau essen wollte. Als dann der Kasten, worein das Huhn gethan worden war, geöffnet wird, findet man in

<sup>1)</sup> A. Hondorf, *Promptuarium Exemplorum, Historien- und Exempelbuch*, II, Eissleben 1599, 62, citirt nicht Herolts obgenanntes Werk, sondern seine oft gedruckten *Sermones de tempore* [et sauctis cum *Promptuario exemplorum*], ohne nähere Angabe, wo sich da die Geschichte finde.

<sup>2)</sup> Aus Pauli haben die Brüder Grimm die Erzählung in ihre *Kinder- und Hausmärchen* als Nr. 145 aufgenommen, und zu dieser Nr. der Grimm'schen Märchen bemerkt E. du Ménil, *Etudes sur quelques points d'archéologie et d'histoire littéraire*, Paris 1862, S. 473, man erzähle dies Märchen auch in der Normandie.

der Schlüssel an Stelle des Huhns eine Schlange, und wie der Sohn sich niederbeugt, springt sie empor und schlingt sich um seinen Hals. Cum comedente comedit, et quotiens ei subtrahebantur cibaria vel adhibebantur aliqua, quibus deponi deberet, instrumenta, ita collum hominis strinxit, ut intumescente facie oculi de sedibus suis moverentur. »Jam« — so schliesst Cäsarius die Erzählung — »tredecim anni sunt elapsi plus minus, ex quo ista contigerunt. Nam ductus est idem Henricus in carruca per provinciam nostram ad diversa sanctorum limina, et viderunt eum multi. Quem praedicta mater, poenae ejus compatiens, materno affectu sequebatur.«

Diese Erzählung des Cäsarius findet sich ziemlich treu übersetzt in dem oben genannten »Seelenrost« (Deutsche Mundarten, I, 215), der also sowohl die Erzählung von der Schlange als die von der Kröte enthält, und kurz zusammenggezogen in des Engländers Johannes Bromyard (+ 1419) Summa praedicantium (F, V, 22); A. Hondorf a. a. O. citirt sie und Joannes Manlius gibt sie in seinen Locorum communium collectanea, Francofurti ad Moenam 1568, S. 226, mit einigen unwesentlichen Aenderungen.

Schliesslich bemerke ich noch, dass Legrand d'Aussy, Fabliaux, 3. édition, Paris 1829, IV, 126, und H. Oesterley in seiner Ausgabe von Pauli's Schimpf und Ernst, S. 524, einige Citate über die Geschichte von der Kröte geben, die ich nicht vergleichen kann <sup>1)</sup>.

Weimar.

Reinhold Köhler.

### Kritischer Nachtrag zu Archiv II. 302.

In den kleinrussischen Versen, welche Bogdan Chmelnicki's Niederlage schildern, will Professor Potebnja nach einer brieflichen Mittheilung folgende kritische Verbesserung vorschlagen. Statt des handschriftlich überlieferten (S. 298, Zeile 5 v. unt.) *Hmil o wiru* liest er mit einer geringen Aenderung: *hailo wiru*, d. h. *chwylo-wyru*, хвилу-вру, und *iakwis* wird in *iakwis* umgeändert (y für w steht auch S. 299, Zeile 7 v. unt. : *hanskomy* statt *chanskomy*), wodurch der Anfang des Liedes folgendermassen lautet:

Oj riko Styru, szczo chwylo-wyru  
jakuju wsemu myru  
hde u Dniepr wpadajesz opowidajesz  
radost': z wojny, czy myru?

d. h. o Fluss Styr, du wogende Fluth, was für Neuigkeit verkündest du dort, wo du im Dniepr mündest? (verkündest du) vom Krieg oder Frieden? Danach hat der Eingang des Liedes mit Chmelnicki's Namen nichts zu thun, хвилу-вру sind zwei Vocative, in poetischer Wendung zusammengedrückt: хвилу bedeutet Woge, врл Fluth, Strudel; радость bedeutet in praegnanter Anwendung: freudige Nachricht, wobei von Prof. Potebnja zur Beleuchtung das türkische Wort chaber citirt wird, welches im Serbischen чабep oder асep,

<sup>1)</sup> Das Citat Oesterley's »Acerra philol. 6, 63« ist zu streichen, da dort sich andere Geschichten von undankbaren Kindern finden.

die Nachricht, und im Kleinruss. *застѣпа* das Geschenk, die Bestechung, bedeutet.

V. J.

### Zur Chronologie der serbischen Könige.

Ich habe in dem unlängst erschienenen 3. Hefte meiner *Opisi i isvodi* (Beschreibungen und Auszüge aus verschiedenen unbekannt-n südslavischen Handschriften) S. 234 eine Notiz abgedruckt, welche, wie mir Dr. K. J. Jireček brieflich bestätigt, der Unbestimmtheit über die Regierungszeit des serbischen Königs Stephan Uroš I. und seiner nächsten Nachfolger, der beiden Brüder Dragutin und Milutin, ein Ende machen dürfte. Herr Dr. K. Jireček hatte schon in seiner bulg. Geschichte (S. 280) 1281 als das Jahr des Regierungsantrittes für den König Stephan Uroš II. Milutin bezeichnet, was auch von Prof. Drinov gebilligt wurde (vgl. Archiv II. 174). Dem gegenüber machte S. Pavlović auf S. 200 seines im Archiv II. 688 angeführten Werkes eine Urkunde in Mikl. Mon. serb. p. 54 geltend, woraus er folgern wollte, dass das Jahr 1281 schon das sechste der Regierung Milutins war. Die Urkunde führt aber die Unterschrift: *Стефанъ во милости божиемъ краљъ срѣбскихъ земља и поморскихъ* (Stephanus gratia divina rex serbicarum terrarum et maritimarum), und Dr. Jireček macht mit Recht darauf aufmerksam (Čas. Čas. Mus. 1877, 653), dass diese Unterschrift gar nicht auf den König Milutin passt, der sich in der Regel als *Stefan Uroš* unterzeichnete, sondern von seinem Bruder Dragutin herrühren wird, von demselben, welchen er auch in der latein. Urkunde, welche Dr. Rački, Rad I. 138, publicirte, als *rex Stephanus* unterzeichnet findet. Nach dieser letzten Urkunde, wenn sie auf Dragutin und nicht auf Milutin bezogen wird, wäre das Jahr 1281 wohl das letzte der Regierung Dragutin's gewesen, denn nach anderweitigen Angaben muss schon in diesem oder zu Anfang des Jahres 1282 Milutin regiert haben. Nun kommt zu diesen scharfsinnigen Combinationen Jireček's noch das von mir a. a. O. abgedruckte Citat hinzu, welches für das Jahr 6785, Indictio 5 (also 1277) noch dem König Stephan Uroš I. als Herrscher anführt. Wenn man an der Richtigkeit dieser Angabe festhält, so bekommt jene von Pavlović mit Unrecht auf Uroš II. Milutin bezogene Urkunde eine neue Beleuchtung, wenn sie mit Jireček auf Dragutin bezogen wird. In der Urkunde spricht nämlich der serbische König von der Erneuerung des Vertrages mit der Republik Ragusa, welchen er vor fünf Jahren mit ihr abgeschlossen hatte (*како се срьпнско бѣше петъ година, како сте били створили съ краљевствомъ ми*); da die Erneuerung des Vertrages in das Jahr 1281 fällt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der fünf Jahre zuvor abgeschlossene Vertrag, welcher also in das Jahr 1277 fiel, gerade beim Regierungsantritt Dragutins stattfand, als welcher das Jahr 1277 zu gelten hat. Also die Regierung Stephan Uroš I. dauerte bis 1276 oder Anfang 1277, ihm folgte sein Sohn Dragutin von 1277 bis 1281 oder Anfang 1282 und von da an Milutin als Stephan Uroš II.

Ich will hier auch ein Versehen berichtigen, auf welches ich gleichfalls durch die freundliche Mittheilung Dr. Jireček's aufmerksam gemacht worden

bin. Ich hatte S. 240 der »Opisi i izvodi« von einem *кашелькъ* gesprochen, während mich schon das daneben stehende Wort *кравларъ* (Нес: *кра вленъ*) hätte belehren sollen, dass nicht von *кашелькъ*, sondern von *кашельна*, also der Frau des *кашель*, die Rede ist. Es ist also kein »kleiner« *кашель* (*subicularius*) gemeint, wie ich dort glaubte, sondern die Frau Jelena des *Cubicularius Dragoslav*.

V. J.

### Verzeichniss und Inhaltsangabe eingegangener selbständiger Werke und Zeitschriften (vergl. Archiv II. 195. 402. 744).

Vom Herrn Archimandriten Amphilochius aus Moskau:

Описание юрьевского Евангелия 1491—ки года съ приложениями отпискутъ главнихъ боукъ рѣшенихъ на Пальми. Трудъ Архимандрита Амфилохія, Москва 1876 г. (Die Beschreibung des altkirchenslavischen Evangeliums des Georgius-Klosters vom J. 1118—28 mit palaeographischen Beilagen und einem altslavisch-griechisch-russischen Glossar versehen. Von Archim. Amphilochius), Moskau 1877, fol. 233 u. 40. Vergl. oben S. 177.

Vom Herrn M. Blažek, Professor des k. k. Paedagogiums zu Brünn:

Mluvice jazyka českého. Pro školy střední a ústavy učitelské napsal M. Blažek (Grammatik der böhmischen Sprache, für Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten verfasst von M. Blažek, I. Theil. Die Lehre vom Wort, Brünn) 1877, 8°, 239. Dieser erste Band enthält die Formenlehre sammt einer kurz gefassten vorausgehenden Laut- und nachfolgenden Wortbildungslehre. Der zweite Band wird die Syntax enthalten.

Vom Herrn Professor Bogișic aus Paris:

Obiectele juridice ale Poporului român. Programa de B. Petriceicu-Hașden, București 1878. 8°. 61. Diese auf Kosten des rumän. Volksunterrichtsministeriums herausgegebene Schrift enthält ein nach dem bekannten Vorbilde des Professors Bogișic angelegtes Programm der Fragen, welche die Sammlung der beim rumänischen Volke lebenden Rechtegebräuche einleiten sollen. Prof. Bogișic kann mit grosser Genugthuung darauf hinweisen, dass sein auf die Südslaven Bezug nehmendes Programm sowohl bei den Russen und Polen, als jetzt auch bei den Rumänen Nachahmung gefunden hat.

Vom H. Prof. A. Budilovič in Nöhen:

Анализъ составныхъ частей славянскаго слова съ морфологической точки зрения (Analyse der Bestandtheile des slavischen Wortes vom morphologischen Gesichtspunkte, von A. Budilovič), Kiew 1877, gr. 8°, 106. Ueber einige Punkte dieses Buches vergl. oben S. 139. Das Werk, für die Vorlesungen über die slavische, hauptsächlich russische Stammbildungslehre bestimmt, ist sehr übersichtlich angelegt und mit Verständniss ausgeführt. Manche Ansichten freilich, die der Verfasser hier noch mit Sicherheit vorträgt, sind inzwischen entweder ganz unhaltbar oder doch sehr zweifelhaft geworden, das gilt namentlich von dem Abschnitte des Buches, wo Casusuffixe und Verbalendungen besprochen werden.

## Vom H. Akademiker A. Th. Bučkov in Petersburg:

О вновь найденномъ пергаментомъ спискѣ евангелія (Ueber einen neu aufgefundenen Pergamentcodex des altslav. Evangeliumtextes von A. Th. Bučkov) 1877, 8<sup>o</sup>, 16, 8A. aus den Memoiren (Записки). Diese Besprechung bezieht sich auf die im Archiv II. S. 744 citirte Beschreibung eines angeblich im Jahre 1092 geschriebenen Codex vom H. Archimandr. Amphilochius und wird in unserer Zeitschrift nächstens verwerthet werden.

## Von dem Verwaltungscomité der Čupić'schen Stiftung in Belgrad:

Годишњика Николе Чупића, година 1<sup>a</sup>. У Београду (Jahrbuch des Nicolaus Čupić, Jahrgang I. Belgrad) 1877, 8<sup>o</sup>, 347. Nicolaus Čupić (1836 geb. in Šabac, † 31. Jan. 1870 in Africa) hinterliess sein ganzes Vermögen dem Vaterlande zur Herausgabe wissenschaftlicher und moralischer Bücher für das serbische Volk. Das Vermögen der Stiftung beträgt 6,125 Dukaten. Der erste Jahrgang des Jahrbuches enthält ausser der kurzen Biographie des Wohlthäters von M. Gj. Milićević noch mehrere Aufsätze, welche verdienen in dieser Zeitschrift erwähnt zu werden: Шта је жалео и радио српски народ у XVI вѣку. Историска студија Ч. Мијатовића (Die Bestrebungen und Thaten des serb. Volkes im XVI. Jahrh. von Č. Mijatović) 51—89; Славе у Срба од М. Ђ. Милићевића (Die Slava-Feste bei den Serben von M. Milićević) 89—163; Земљиште радње Немањине. Историско-географска студија Стојана Новаковића (Das geograph. Gebiet der Wirksamkeit Nemanja's, eine historisch-geographische Studie von St. Novaković) 163—244; Перап Петровић Његуш, песник српски, од Свет. Вуловића (Der montenegrinische Fürst Petar Petrović Njegoš als serb. Dichter von Sv. Vulović) 310—347. Auserdem lieferte St. Bošković einen Aufsatz: Die Bilder aus dem Zeitalter der Reformation 244—310.

## Von H. Prof. Dr. L. Œwikliński in Lemberg:

Uniwersytet a nauka (Universtität und die Wissenschaft, eine Rede gehalten zur Jahresfeier der Lemberger Universität am 1. Okt. 1877 von L. Œwikliński) Lwów 1877, 8<sup>o</sup>, 31. Der Verfasser entrollt ein lebhaftes Bild von der hohen Wichtigkeit der classischen Studien, möchte seine Stimme weithin, zum Besten der slavischen Philologie, gehört werden. Denn nur auf der soliden Basis der classischen Vorbereitung kann auch unsere Wissenschaft sicher fortschreiten, was immer mehr sowohl positiv als negativ bewiesen wird.

## Von H. Archimandrit Nicophorus Dučić aus Belgrad:

Крмчија морачка. Опис рукописа — епитјевки предговори — градски закон. Исписао и издао архимандрит Н. Дучић, у Београду (Der Nomokanon von Morača. Die Beschreibung der Handschrift — die beiden Vorreden zu Photius' Syntagma — der Text des *πρόχειρος νόμος*, von Archim. N. Dučić, Belgrad), 1877, 8<sup>o</sup>, 134. Herr Archimandrit Dučić (dessen Name den meisten Lesern unserer Zeitschrift aus dem serbisch-türkischen Kriege bekannt sein wird), hat sich durch diese Schrift verdient gemacht für die Erforschung der Denkmäler des griech.-slavischen Kirchenrechtes; sie enthält zunächst eine genaue Beschreibung des Nomokanons von Morača, welcher nach dem heutigen Texte zwar erst aus dem Jahre 1613 herrührt, doch ist diese Abschrift aus einer älteren Vorlage vom Jahre 1252 geflossen, was im Epilog ausdrücklich gesagt

ist. Die Beschreibung eines ganz gleichartigen Nomokanons aus dem Jahre 1305 gab Herr Akademiker Sresnevskij in Starine III. 200—202, diejenige des Agramer Codex vom J. 1262 hatte ich vor mehreren Jahren demselben Herrn Akademiker überlassen, welcher sie unter Nr. 47 seiner Beschreibungen der wenig bekannten Denkmäler herausgab. So sind also jetzt alle 3 parallel laufende Texte wenigstens bibliographisch ganz genau bekannt. Ueber die weiteren Fragen, die dabei in Betracht kommen, verweise ich auf meine Studie im VI. Band der Starine. Mit Befriedigung will ich noch hervorheben, dass Herr Archim. Dučić meinem Rathe folgte und ausser den beiden Vorreden zu Photius' Syntagma noch den ganzen Text des *πρόχειρος νόμος*, welcher als Capital 55 in dieser Redaction des slav. Nomokanons vorkommt, abgedruckt hat. Ich hatte schon früher dem Akademiker Sresnevskij eine genaue Abschrift desselben Textes aus dem Agramer Codex verschafft, welcher ihn jedoch bisher nicht herausgegeben hat. Die beiden Vorreden zum Syntagma konnte ich mit dem Agramer Text desselben, den ich in genauer Abschrift besitze, vergleichen und constatiren, dass die beiden Texte wörtlich übereinstimmen.

Von H. J. Golovackij, Praesidenten der archaeograph. Commission zu Wilno:

О народной одеждѣ и убранствѣ Русиновъ или Русскихъ въ Галичій и северовосточной Венгріи Я. Ф. Головацкаго, СПетербургъ (Ueber die Nationaltracht der Ruthenen oder Russen Galiziens und des nordöstlichen Ungarns, von J. Th. Golovackij, St. Petersburg) 1877, 80, 85. Der auf dem Gebiete der slavischen Ethnographie und Archaeologie unermüdlische Verfasser gedenkt mit Schilderungen, wie die vorliegende, die grosse Sammlung von kleinrussischen Volkshedern, welche durch eine Reihe von Jahren in dem Moskauer „Čtenija“ gedruckt wurde und meines Wissens noch nicht besonders erschienen ist, dem Verständniss der Leser näher zu bringen. Wenigstens würde ein solcher Anschluss sehr erwünscht sein. Aber auch ausserdem ist diese Studie (mit fünf uncolorirten Abbildungen versehen) als ein Beitrag zur slavischen Costümkunde wie nicht minder zur sprachlichen Bezeichnung der betreffenden Gegenstände sehr beachtenswerth. In der Ausdrucksweise fällt die Menge der Fremdwörter (deutsch, magjarisch, orientalisches) auf.

Попытки и старанія римской курии ввести григорианскій календарь у Славянъ православныхъ и униатовъ (Die Versuche und Bestrebungen der römischen Kurie, den neuen Kalender bei den orthodoxen und unirten Slaven einzuführen), SA. aus dem Journal d. Min. der Volksaufklär., 80, 36, von J. Golovackij.

Книга о новомъ календарѣ напечатанная въ Римѣ въ 1596 году (Das Buch über den neuen Kalender, gedruckt zu Rom 1596), 80, 7, SA. aus den Memoiren (Записки) der kais. Akademie der Wissenschaften, von J. Th. Golovackij.

Von der Verlagsbuchhandlung J. Ottc in Prag:

Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der böhmischen Brüder, herausgegeben von Jaroslav Goll. I. Der Verkehr der Brüder mit den Waldensern — Wahl und Weihe der ersten Priester. Prag 1876, 80. Selbst nach

Palacký, Gindely und Zesschwitz glaubte der Verfasser die Frage über das Verhältniss der Waldenser zu den böhm. Brüdern noch einer weiteren Prüfung, durch tieferes Eingehen auf die Schriften derselben, unterziehen zu dürfen. Dass seine Mühe nicht vergebens angewendet war, dafür spricht laut der vorliegende Band.

Von H. Akademiker J. K. Grot in St. Petersburg:

Фрагментъ Скандинавскій языкъ. Поэма Тегнера. Съ Шведскаго короля Якобъ Гротъ (Tegnér's Frithjofsage, aus dem Schwedischen übersetzt von J. Grot. 2. Auflage, Woronei, 1874, 8°, 170, mit einer Beilage, welche die Uebersetzung der ursprünglichen Fassung der Sage gibt (1—29). Die erste Auflage war bereits 1841 in Helsingfors gedruckt.

Въ Память Юрія Федоровича Самарина (Zum Andenken G. Th. Samarins), St. Petersburg 1876, 6°, 53. Eine Sammlung von Gedächtnisreden zu Ehren des Verstorbenen, herausgeg. von J. Grot.

Екатерина II. и Густавъ III., академика Я. К. Гроза (Katharina II. und Gustav III., vom Akademiker Grot), St. Petersburg 1877, 8°, 115.

Библиографическія и историческія Замѣтки (Bibliographische und geschichtliche Bemerkungen von J. Grot), SPetbg. 1877, 8°, 32 — enthalten: 1) den bisher unbekannt gebliebenen russischen Text des im Jahre 1324 zwischen dem Fürsten Jurij von Novgorod und dem schwedischen König Magnus abgeschlossenen Vertrags (nach dem im Jahre 1877 von Eydberg in Stockholm herausgegebenen Werke); übrigens ist der Text nicht die Originalurkunde; 2) Ueber die Abkunft der Kaiserin Katharina I.

Сотрудничество Екатерины II. въ Собесѣдникѣ Книжкин Дашковой (Die Mitarbeiterschaft Katharina's II. an der russischen Zeitschrift «Sobesëdnik» der Fürstin Daškov), SA. aus dem Сборн. ист. Общ. 1877, 8°, 18, von J. Grot. Eine sehr interessante Skizze.

Von H. J. Karataev, Bibliograph in Petersburg:

Библиографическія замѣтки о старославянскихъ печатныхъ изданияхъ 1491—1730 И. Каратаева (Bibliographische Bemerkungen über die altslavischen Druckwerke vom J. 1491—1730 von J. Karataev), SPetbg. 1872, kl. 6°, 54.

Отчетъ Московскаго публичнаго и румянцовскаго музею за 1873—75 г. (Bericht über das Moskauer öffentliche und Rumjancov'sche Museum für die Jahre 1873—75), Moskau 1877, 8°, 151. Erwähnenswerth sind die in solchen Berichten enthaltenen bibliograph. Angaben über verschiedene kirchenslavische Handschriften, namentlich kommt hier die Aufzählung der wichtigsten aus der Sevastianov'schen Collection (meistens südslavische Codices) vor.

Списокъ книгъ церковной печати хранящихся въ библиотекѣ свѣтѣйшаго правительствующаго синода (Verzeichniss der kirchenslavischen Drucke, welche sich in der Bibliothek des heil. Synodes zu St. Petersburg befinden), StPtbg. 1871, kl. 6°, 70.

Библиографическій списокъ русскихъ рѣдкихъ книгъ, составилъ Г. Геннаді (Bibliographisches Verzeichniss der russischen seltenen Bücher, von G. Genadî), StPetbg. 1872, 8°, 150.

Библиографическія Замѣтки о нѣкоторыхъ старопечатанныхъ церковно-славянскихъ книгахъ (Bibliographische Bemerkungen über einige kirchen-

slavische Drucke von S. Golubev), SA. aus den Труды Киевской духовной академіи 1876, Nr. 1 u. 2. Bespricht Erscheinungen der südwestrussischen Literatur des XVI. u. XVII. Jahrh.

Матеріалы для исторіи славянскаго языкованія, составилъ Ив. Ив. Бѣлицкій (Materialien zur Geschichte der slavischen Sprachkunde, verfasst von J. J. Bělickij), Kiev 1876, 8°, XX. 60 u. 83. In der ersten Hälfte des Buches kommt eine bibliographische mit verschiedenen Notizen versehene Aufzählung der Grammatiken der russischen und auch altslovenischen Sprache vor, welche in anderen Sprachen mit Ausschluss der russischen geschrieben sind, die Aufzählung ist fleissig, jedoch nicht vollständig. In der zweiten Hälfte werden Werke über die russische Sprache (nach der gramm. Seite) in dieser selbst geschrieben aufgezählt. Wenn das Buch nicht so erbärmlich gedruckt, dann aber mit guten Registern versehen wäre, könnte es sich einigermassen als brauchbar erweisen. Fortsetzung ist versprochen.

Sweipolt Fiol und seine kyrillische Buchdruckerei in Krakau vom Jahre 1491, von J. Golowatzkij in Wilna. Wien 1876, 8°, 26. Vergl. Przegląd Krytyczny III. 18.

Von H. J. Jireček, Minister a. D. in Prag:

Rymovaná kronika česká tak řečeného Dalimila, upravil Jos. Jireček (Die bohemische Reimchronik des so genannten Dallmil, herausg. von J. Jireček), Prag 1877, kl. 8°, XVI. 207. Vergl. oben S. 182.

Skládání o Podkoní a Žáku, upravil Jos. Jireček, v Praze 1878 (Das Gedicht vom Stallmeister und dem Studenten, herausgeg. von J. Jireček), Prag 1878, 8°, 32. Eine neue kritische Ausgabe des interessanten Gedichtes, über welches Feifalik, Stud. zur Gesch. der altb. Lit. V. 123—131 gesprochen. Einzelne Angaben Feifalik's werden hier berichtigt. Der Text ist unter der Zeile mit krit. und erklärenden Anmerkungen versehen, auch einige Proben in der ursprünglichen Orthographie sind beigelegt, wofür wir dem Herausgeber sehr dankbar sind. Auf Grund derselben möchte ich mir die Frage erlauben: warum transcribirte der Herausgeber v. 6 *ščimista*, v. 8 *dašta* statt *ščimista*, *dasta*? Die Doppelsetzung ss in den Handschriften kann doch nicht immer für š gelten, sonst müsste man auch *často* statt *často* (frequenter) schreiben, weil in der ursprüngl. Orthographie, wenigstens der Muscalhandschrift, *časasto* geschrieben ist.

Von H. Professor Kočubinskij in Odessa:

Къ вопросу о взаимныхъ отношеніяхъ славянскихъ нарѣчій, исследование А. Кочубинскаго (Zur Frage über die wechselseitigen Beziehungen der slavischen Dialekte von A. Kočubinskij), Odessa 1878, 8°, 90. Fortsetzung der im Archiv II. 747 citirten Forschung, deren ausführliche Besprechung in dieser Zeitschrift bevorsteht.

Von H. Akademiker Kunik in Petersburg:

Варяги а Русь. Историческое исследование С. Гедеонова (Die Warjagen und Russen. Eine historische Forschung von S. Gedeonov), SPTg. 1876, 8°, in zwei Theilen, XIX, 569 und CXVI.

Von H. Louis Leger, Professeur de langue russe à l'École des Langues orientales à Paris:



Grammaire française-russe par Ch. Ph. Reiff, quatrième édition soigneusement revue, corrigée et refondue par L. Leger, Paris 1878, 8<sup>o</sup>, 198. In dieser neuen Bearbeitung wird das Buch Reiffs als Unterlage eines system. Unterrichtes der russ. Sprache ganz vortreffliche Dienste leisten können.

Von H. Dr. B. Löwenfeld in Breslau :

Johann Kochanowski und seine lateinischen Dichtungen. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Slaven von Raphael Löwenfeld, Posen 1878, 8<sup>o</sup>, VIII. 158. Diese Schrift ist aus einem sehr fleissigen Studium des berühmten polnischen Dichters hervorgegangen. Sie zerfällt in zwei Theile, im ersten wird die Biographie des Dichters und der Gedankengang seiner poln. Dichtungen geschildert, der zweite ist den ganz in Vergessenheit gerathenen lateinischen Schöpfungen des Dichters gewidmet. Für den ersten Theil standen zwar dem Verfasser treffliche Vorarbeiten, wie die Schrift Przyborowski's zur Verfügung, doch konnte er auch hier manches berichtigen oder präciser fassen; dagegen ist der zweite, der freilich zunächst nur als eine fleissige bibliographische Vorarbeit gelten muss, ganz sein Verdienst.

Von H. L. Majkov, Präsidenten der ethnograph. Abtheilung der kais. geogr. Gesellschaft in SPtbg. :

О былинахъ Владимірова цикла, исследование Л. Майкова (Von den epischen Liedern des Vladimir'schen Cyclus, Forschung des L. Majkov), StPtbg. 1863, 8<sup>o</sup>, 139. Diese Schrift erschien zwar schon vor 15 Jahren, doch ist sie noch jetzt ganz brauchbar, da sie, von ganz richtigen Gesichtspunkten ausgehend, ein treues Bild des wirklichen Inhaltes der epischen Lieder des Vladimir'schen Cyclus giebt, und ein solches Bild wird als Einführung in das Studium der russ. Epik immer unentbehrlich bleiben. Der Versuch, die einzelnen Züge dieses Bildes geschichtlich zu beleuchten, hat ebenfalls mehr Berechtigung als manche in der russ. Literatur unternommene Argonautenstige in das Gebiet der Mythologie. Während ich persönlich bedauere, diese Schrift nicht schon früher gekannt zu haben, sie hätte mir wesentliche Dienste geleistet bei der Abfassung meiner Materialien zur Geschichte der slav. Volkspoesie, muss es noch auffallender erscheinen, dass sie in Russland selbst bis in die letzte Zeit unbeachtet geblieben ist.

О жизни и сочиненіяхъ Василія Ив. Майкова, исследование Л. Майкова (Ueber das Leben und die Wirksamkeit des Vas. Iv. Majkov, von L. Majkov), SPtbg. 1867, 8<sup>o</sup>, 56. Der hier geschilderte Majkov war ein russ. Dichter des vorigen Jahrh.

Нѣсколько данныхъ для исторіи русской журналистики Л. Майкова (Einige Daten zur Geschichte der russischen Journalistik von L. Majkov), StPtbg. 1876, 8<sup>o</sup>, 44 — eine Besprechung des grossen Werkes von Neustrojew über die russ. Journale und Sammelschriften der Jahre 1703—1802, worüber auch die Anzeige des Akad. Byčkov im 18. Berichte der Uvarov'schen Prämienergattung nachzulesen ist.

О сибирскомъ летописномъ сборникѣ Черепанова, Л. Н. Майкова (Ueber die sibirische handschriftliche Chronik des Čerepanov, von L. Majkov), StPtbg. 1877, 8<sup>o</sup>, 27. Čerepanov war Posthalter und Chronikschreiber Sibiriens in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Симеонъ Полоцкіи, историколитературный очеркъ Л. Майкова (Simeon

Polockij, eine literaturgeschichtliche Skizze von L. Majkov), SA. aus der russ. Zeitschrift »Древняя и новая Россия« 1875, Nr. 9—12. Simeon Polockij war eine bedeutende Erscheinung in der russ. Literatur der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts nach der scholastisch-rhetorischen Richtung des unter dem poln. Einflusse stehenden Südwestrusslands.

Zwei Aufsätze: Пѣвецъ былинъ въ окрестностяхъ Барнаула (Ein Eposänger in der Umgebung von Barnaul) und Новые данныя русскаго эпоса изъ Заонекія (Neue Daten über das Leben der russ. Epik im Onega-Gebiet) desselben Verfassers.

Von Prof. Or. Miller in St. Petersburg:

Славянство и Европа. Статьи и рѣчи Ореста Миллера 1865—1877 г. (Slaven und Europa. Aufsätze und Reden von Or. Miller 1865—1877), StPtbg. 1877, 8°, XVI. 417. Neben dem Vielen, was auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse Bezug nimmt — der Verfasser scheint nicht alle Grundsätze der russischen Slavophilen zu theilen, doch steht er in seinen Ansichten über die slavischen politischen und Culturverhältnisse entschieden näher zu ihnen als zu den sogenannten Europäern — enthält diese Ausgabe auch einiges literaturgeschichtliche, z. B. eine Besprechung der slav. Literaturgeschichte von Pypin und Spasowicz, eine Darstellung der Schlacht auf Kosovo nach der serb. Volks-epik u. c. a.

Von H. E. Muka in Leipzig:

Долнолукаске пѣсанје. Збирка Е. Мука (Niederlausitz.-serbische Volkslieder, gesammelt von E. Muka), Bautzen 1877, 8°, 40. Eine *δύσεως ὀλίγη τε φιλία τε*, für welche wir dem Herausgeber herzlich danken. Die Sammlung umfasst 61 Nummern schlichter Blüthen der niederserb. Volkspoesie, darunter Nr. 53 einen Streit der Seele mit dem Körper (ein bekanntes und beliebtes Thema der mittelalterlichen Poesie).

Von H. Prof. Nehring in Breslau:

Pan Tadeusz Mickiewicza (Ueber den Pan Tadeusz des Mickiewicz, Studie von Prof. Nehring, erschienen in der poln. Monatschrift »Ateneum« 1877, 8°, S. 225—260). In dieser Studie wird mit Hilfe der in neuerer Zeit herausgegebenen Quellen so manche Bezugnahme in dem herrlichen Werke des grossen Dichters gedeutet und die Stimmung, die geistige Atmosphäre, in welcher er zur Zeit der Abfassung des Werkes stand, mit kurzen aber treffenden Zügen geschildert.

Von Prof. St. Novaković in Belgrad:

Земљинѣ радње Неманѣне. Историко-географска студија Стојана Новаковића, у Београду 1877, 8°, 53. In dieser historisch-geographischen Studie, welche ursprünglich im Jahresbuch Čupić's (vergl. oben S. 222) erschienen ist, wird mit Hilfe der heutigen geograph. Kenntnisse jener Länder, sowie der geograph. Daten in den alten serbischen Urkunden ein Bild der Begrenzung und Eintheilung des von Nemanja zu Ende des XII. Jahrh. gegründeten serbischen Reiches gezeichnet. Für die mittelalterliche Geographie jener Gegend ein sehr schöner Beitrag.

Von der Verlagsbuchhandlung H. Costenoble in Jena:

Das Verbum in der Nominalcomposition im Deutschen, Griechischen,

Slavischen und Romanischen, von Hermann Osthoff, Jena 1878, 8°, XVI. 372. Wird besonders besprochen werden.

Von H. Adolf Patera in Prag:

České glosy v „Mater Verborum“ podává Adolf Patera, v Praze 1877 (Die čechischen Glossen in der Mater Verborum von A. Patera, Prag), 8°, 54. SA. aus der böhm. Mus.-Zeitschrift, über den Inhalt vergl. oben meine Abhandlung S. 112 dieser Zeitschrift.

Von H. Prof. A. Pavlov in Moskau:

Грамота константинопольскаго патриарха Іереміа І. о присоединеніи сербскаго патриархата къ охридској архіепископіи А. С. Павлова (Die Urkunde des Patriarchen von Konstantinopel Jeremias I. über die Vereinigung des serbischen Patriarchates mit dem Erzbisthum von Ochrida, im griech. Original und russ. Uebersetzung herausgegeben von A. Pavlov), Moskau 1877, 8°, IV, 4. Die Urkunde ist im September 1831 ausgestellt.

Von H. Prof. Perwolf in Warschau:

Мађары и восточный вопросъ (Die Magyaren und die orientalische Frage von J. Perwolf), SA. aus der Zeitschrift „Вѣстникъ Европы“ 1877. Der Verfasser weist an der Hand der Geschichte nach, wie sich das einstige beiderseits anerkannte Verhältniss der Protection zwischen dem Königreich Ungarn und den Südslaven bis zur heutigen Gegnerschaft umgestaltet hat.

Варяги-Русь и балтійскіе Славяне (Die Varjago-Russen und die baltischen Slaven von J. Perwolf), SA. aus dem Journal des Min. der Volksaufkl. 1877, Nr. 6, S. 37—97. Ausführliche Besprechung zweier auf die Frage über den Ursprung des russ. Staates bezüglichen Werke, Gedeonov's und Zabélin's.

Императоръ Александръ І. и Славяне (Kaiser Alexander I. und die Slaven, von J. Perwolf), SA. aus der Zeitschrift „Дрoвня и новая Россія“ 1877, Nr. 12, 323—344. Bespricht das Verhältniss des Kaisers Alexander I. einerseits zu Polen, andererseits zu den um die Befreiung ringenden Serben.

Von H. A. N. Pypin in Petersburg:

Бѣлинскій, его жизнь и переписка. Сочиненіе А. Пыпина (B. G. Bělin-skij's Leben und Correspondenz, verfasst von A. Pypin), SPtbg. 1876, 8°, zwei Bände, VIII. 314 u. 374. Schon im Archiv I. 538 wurde auf die Wichtigkeit dieser ausgezeichneten, jetzt in zwei Bänden fertig vorliegenden Biographie Bělin-skij's, des Begründers der literar. Kritik in Russland, hingewiesen.

a) О сравнительно-историческомъ изученіи русской литературы (Ueber die historisch-vergleichende Erforschung der russ. Literatur, von A. Pypin) SA. aus B. Esp. 1875, Nr. 10, S. 641—677.

b) Древній періодъ русской литературы и образованности (Die alte Periode der russischen Literatur und Bildung, von A. Pypin), SA. aus B. Esp. 1875, 11, S. 99—141, Nr. 12, S. 655—696; 1876, Nr. 6, S. 564—598, Nr. 9, S. 289—324.

c) Средній вѣкъ русской литературы и образованности (Die mittlere Periode der russischen Literatur und Bildung, von A. Pypin), SA. aus B. Esp. 1876, Nr. 11, S. 303—343; 1877, Nr. 2, 664—736, Nr. 3, 704—748.

Die unter a—c zusammengefasste Reihe von Essays verfolgt den Zweck, die alte und mittlere Periode der russischen Literatur auf Grund der neuesten eigenen und fremden Forschungen in einer vom kritisch-philosophischen Geist

getragenen Form zur Darstellung zu bringen. Nicht auf die bibliographische oder biographische Seite des Gegenstandes kommt es dem Verfasser an, sondern auf die Ideen, von welchen die literar. Leistungen jener Zeiten getragen werden und auf den Charakter derselben. Den häufig sehr spröden Stoff versteht der Verfasser fesselnd zu schildern und ihm mit gehöriger Vertiefung interessante Seiten abzugewinnen.

Новые опыты построения русской истории (Neue Versuche des Aufbaues der russ. Geschichte, von A. Pypin), SA. aus B. Esp. 1876, Nr. 8, 678—713. Ein referirender Aufsatz über die auf die älteste russ. Geschichte Bezug nehmenden Werke Zabélin's und Ilowajskij's.

Герцеговинские хаджуки сто лѣтъ назадъ (Die herzegowinischen Hajduken vor 100 Jahren, von A. Pypin), SA. aus B. Esp. 1877, Nr. 6, S. 712—746. Interessante Schilderung der serbischen Freiheitkämpfer im Laufe des vorigen Jahrhunderts.

Старая и новая Болгарія (Alt- und Neubulgarien) von A. Pypin, SA. aus B. Esp. 1877, Nr. 5, 289—316. Referirender Aufsatz über die auf Bulgarien bezüglichen Werke Jiroček's, Kanitz's, Drinov's und Vaov. Miller's.

Von H. F. V. Řiha in Moskau:

СРАВНИТЕЛЬНЫЯ ЭТИМОЛОГИЧЕСКІЯ ТАБЕЛЫ СЛАВЯНСКИХЪ ЯЗЫКОВЪ, СОСТАВЛЕНЪ Ф. В. РѢХА (Vergleichende etymologische Tafeln der slavischen Sprachen, verfasst von F. V. Řiha), SPtbg. 1877, gr. 8<sup>o</sup>, 152, XVI. Nichts als todte, tabellenartige Zusammenstellung der Sprachformen verschiedener slav. Sprachen, welche keinen Anspruch auf die Förderung des vergleichenden Studiums derselben erheben kann. Ich kann mich mit dem Plan des Werkes ganz und gar nicht befreunden und ihm keinen Geschmack abgewinnen, wenn es auch vor einem etwas ähnlichen Versuch des verstorbenen Hilferding den Vorzug hat, dass es in der Orthographie und den Formen einzelner slav. Sprachen nichts klüffelt, sondern das im factischen Gebrauch vorkommende ohne Widerrede wiedergibt.

Von H. Prof. Dr. Wilhelm Thomsen in Kopenhagen:

The Relations between ancient Russia and Scandinavia and the origin of the Russian state. Three lectures by Dr. Wilhelm Thomsen. Oxford and London 1877, 6<sup>o</sup>, 150. Diese kleine Schrift des gelehrten Kenners der nordischen und zugleich slavischen Sprachen, eines trefflich geschulten Sprachforschers ist gerade zur rechten Zeit erschienen, um, wenn auch stillschweigend, Protest zu erheben gegen die neuerdings in ganz unverantwortlicher Weise zu Tage tretende Missachtung des philologischen Gesichtspunktes in den Werken der neuesten Erforscher des russ. Alterthums, eines Gedeonov, Ilowajskij und Zabélin. Die kleine Schrift kann mit dem von Gelehrsamkeit strotzenden Werke Gedeonov's keinen Vergleich aushalten, und doch wiegt sie es durch die wissenschaftliche Erklärung der germanischen Namen, welche in der ältesten russ. Geschichte so zahlreich vertreten sind, reichlich auf. Vielleicht wird der Stimme Thomsens auch in Russland mehr Gehör geschenkt werden, als jener Kunik's bisjetzt zu Theil wurde. Uebrigens ist ein eingehender Aufsatz über diese Frage auch fürs Archiv in Aussicht genommen.

## Vom H. Fürsten Vjasemskij in St. Petersburg:

Слово о полку Игоревѣ. Исслѣдованіе о вариантахъ, князя Павла Петровича Вяземскаго. СПб. 1877 (Das Lied vom Heerzug Igors. Die Erforschung der Varianten des Textes vom Fürsten P. P. Vjasemskij), StPthg. 1877, lex.-8<sup>o</sup>, 265. Auf sein vor kurzem erschienenenes grosses Werk hat der Verfasser hier einen nicht minder stattlichen Band Nachträge über dasselbe Thema folgen lassen. Da in der letzten Zeit diesem Gegenstande von allen Seiten viel Fleiss zugewendet wird, so ist man berechtigt zu der Hoffnung, dass sich bald die richtige Auffassung des Denkmals wenigstens im ganzen und grossen Bahn brechen wird. Einstweilen machen die vielen philologischen Verirrungen, welche bei diesem Anlass zu Tage treten, auf einen unbefangenen Beobachter keinen angenehmen Eindruck: scribimus indocti doctique poemata passim. Einen über die ganze neuere Literatur orientirenden Aufsatz wird unsere Zeitschrift nächstens bringen.

## Von H. Prof. A. Veselovskij in St. Petersburg:

Besondere Abzüge jener Reihe von Aufsätzen des Verfassers, welche in Archiv II. 751 aufgezählt worden sind, hier ist noch als Nr. 6 nachzutragen: Freiheit — Элеосепіі (gewidmet Herrn Reinhold Köhler), aus dem Journal d. Min. der Volksaufklärung B. 191, 2. Abth., S. 76—125. Wir müssen dringend den Wunsch aussprechen, dass der verehrte Verfasser die Fülle des von ihm in diesen Aufsätzen gesammelten Materials in irgend einer Weise den sich dafür interessirenden gelehrten Kreisen Europas zugänglich machen möge.

Новый взглядъ на слово о полку Игоревѣ (Eine neue Ansicht über das Igorlied), SA. aus dem Journal d. M. der Aufkl. 1877, B. 192, Abth. 2, S. 287—306 — Besprechung des in Archiv II. 660 citirten Werkes von Prof. Vsev. Miller.

## Von Prof. L. F. Vojevodski in Odessa:

Этнологическія и мѣологическія замѣтки 1. Чаша изъ человѣчійхъ череповъ и тому подобныя примѣры утилизациа група: А. В. Воеводскаго, Одесса 1877, 8<sup>o</sup>, 84 (Ethnologische und mythologische Bemerkungen. 1. Die aus Menschenschädeln gemachten Becher und ähnliche Verwendungen des menschlichen Leichnams, von L. F. Vojevodski). Der Verfasser, bekannt in der wissenschaftlichen Literatur Russlands durch die Schrift »Der Kannibalismus in den griechischen Mythen«, welche als eine fleissige Arbeit gelobt wird (mir ist sie nicht zu Gesicht gekommen), bewegt sich in dieser Studie ungefähr in demselben Kreise, indem er der in der Aufschrift bezeichneten Sitte der Verwendung der Menschenschädel und anderer Theile des Leichnams sowohl bei den alten Schriftstellern als auch in der modernen ethnologischen Literatur, die er in vorzüglicher Vollständigkeit kennt, sehr fleissig nachgeht.

## Von H. Prof. L. Zore in Ragusa:

Četvrti godišnji program c. k. realnog i velikog gimnasia i združene nautike u Kotoru (Viertes Gymnasialprogramm zu Cattaro für das J. 1876—77, darin eine Abhandlung von Prof. Zore, jetzt zu Ragusa, welche als Fortsetzung der vorjährigen [vergl. Archiv II. 197], die lexicallische Seite des Dichters Marko Marulić in ihren slavischen Bestandtheilen behandelt, S. 2—34).

## Von H. Prof. Živanović in Karlowitz:

Zwei Programme (1877 in Novi Sad = Neusatz gedruckt) in serbischer Sprache, das eine des Obergymnasiums in Karlowitz, worin ein Aufsatz des Verfassers die Eintheilung des serb. oder kroat. Verbums nach der Grammatik A. Veber's kritisirend enthalten ist; das andere der theolog. Anstalt daselbst, worin die Abhandlung desselben Verfassers »о старини српског словенског језика« (über die Heimat der altslovenischen Sprache) S. 2—12 abgedruckt ist.

V. Jagić.

Филологическія Записки (Philologische Memoiren) 1877, Heft 3—6, vergl. Archiv II. 749.

Inhalt: О словѣ о полку Игоревѣ. Пересмотръ нѣкоторыхъ вопросовъ А. И. Смирнова (Ueber das Igorlied. Revision einiger Fragen, von A. J. Smirnov) 1—18, 19—49: Die zwei ersten Aufsätze besprechen die Frage über das Alter der Handschrift und über einige Laut- und Formerscheinungen der Sprache. — Знакомство съ Шекспиромъ въ Англіи, Франціи, Германіи и Россіи В. А. Лебедева. Fortsetzung der literaturgesch. Studie über Shakespeare, welche Archiv II. 198 citirt ist, S. 37—60. — Практическія замѣтки о русскогъ синтаксисѣ А. А. Дмитревскаго (Praktische Bemerkungen über die russ. Syntax von A. A. Dmitrevski) 1—15, 16—37. — Изъ времени о славянскои письменности В. В. Макушев (Aus den Vorträgen über die altböhmische Literatur von V. V. Makušev) 1—22, 66—76. Die zwei ersten Vorträge besprechen die glagolitischen Fragmente, welche Höfler in Prag entdeckt hat, und die Fragmente des Johannesevangel. Wenn der Verfasser bezüglich der glagolit. Fragmente zu dem Resultate kommt, dass sie eine erst im XIV. Jahrh. abgefasste Abschrift eines etwa im XIII. Jahrh. aus dem Süden (aus Kroatien oder Dalmatien) von den südslavischen Mönchen nach Prag gebrachten Originals darstellen, so ist das entschieden unrichtig. Wem der Charakter der südslavischen glagolit. Denkmäler des XIII. Jahrh. nur einigermaßen bekannt ist, der wird von der Unmöglichkeit einer solchen Behauptung überzeugt sein. — Этимологическіе Афоризмы И. М. Желтова (Etymologische Aphorismen von J. M. Želtov), Fortsetzung S. 65—81, vergl. Archiv II. 406. — Слово о Полку Игоревѣ А. А. Потобія (Das Lied von Igors Heereszug, von A. A. Potobija) S. 1—65. Sehr beachtenswerther Beitrag. — Одно изъ эпическихъ предопредѣленій о символическомъ значеніи Крива (Erische Vorstellung über die symbol. Bedeutung des Blutes) von M. N. Komarov, 50—72. — Ausserdem mehrere Anzeigen und Bibliographisches.

Гласник српског ученог друштва, XLIX, 1877 (Glasnik — der Bote — der serb. Gelehrten-gesellschaft), B. 44 — vergl. Archiv II. 408.

Philolog.-hist. Inhalt: Акценти штампаних српско-словенскихъ књига, От. Новаковића (Die Accente in den alten serbisch-slovenischen Drucken, von St.

Novaković) S. 1—152. — Сталак на дубровачком законiku В. Богинића, 197—231. Diese Abhandlung ist Archiv II. 576—593 erschienen. — Словеносрпска књижница на Св. гори Атонској од архим. Леониде, 232—304 (Die serbisch-slovenische Bibliothek auf dem Athos, vom Archim. Leonidas). — Библиографска српске и хрватске књижарности за 1875 г. саставио От. Новаковић (Serbisch-kroatische Bibliographie für das Jahr 1875, von St. Novaković) 305—364.

---

Rad jugoslavenske akademije, Band XLI, 1877, 8°, 244, vgl. Archiv II. 754.

Philolog.-hist. Inhalt: Prilog za poviest glasbe juinoslovenske, od Fr. Š. Kuhača, 1—49. In dieser Fortsetzung seiner Studie über die südslavische Musik bespricht der Verfasser die verschiedenen Volksinstrumente mit Bezugnahme auf den betreffenden Sprachschatz. — Priporod biakupije zagrebačke u XIII vieku, od Iv. Tkalčića (Die Wiedergeburt der Agramer Diöcese im XIII. Jahrh., von J. Tkalčić) 122—153. — O parasitskih sibilantih iza guturalah u slavenštini od L. Geitlera (Ueber die parasitischen Sibilanten nach den Gutturalen im Slavischen, von L. Geitler) 154—189. Ein sehr beachtenswerther Versuch, durch die Annahme des eingeschmuggelten Sibilanten manche Stammesmodification in den slav. Sprachen, zunächst in Beziehung auf das Litauische, aufzuklären — doch geht der Verfasser in seinen Behauptungen entschieden zu weit — Dr. Janko Šafařík. Ein Nekrolog des in Belgrad durch 33 Jahre literarisch thätig gewesenen Neffen des berühmten P. J. Šafařík, geschrieben von St. Novaković, 190—226.

---

## Zur Lehre von den sprachlichen Neubildungen im Litauischen.

---

### I.

Das Verhältniss einer jeden Form der heutigen indogermanischen Sprachen zu einer erschlossenen Grundform kann nur folgendes sein: die heutige Form ist entweder der unmittelbare Fortsetzer derselben, wobei etwaige Abweichungen durch das Wirken der Lautgesetze erklärt werden, oder sie hängt gar nicht unmittelbar mit ersterer zusammen, sondern es hat durch secundäre Vorgänge eine andere Form die Function der älteren übernommen: im letzteren Falle spricht man von »falscher Analogie«, »unorganischer Bildung« u. dgl.; eine solche »falsche Analogiebildung« verdrängt dann meist die ursprüngliche Form entweder völlig, oder dieselbe erhält sich dialectisch, als veraltete Form in feierlicher Rede, erstarrt in sprichwörtlichen Wendungen, wird mit einer besonderen Bedeutungsmodification ausgestattet; z. B. der Instr. Plur. der *a*-Stämme, altbulg. *olky* lautete im Poln. *vilki*, d. h. die alte Form ist erhalten, nur erforderte das Lautgesetz für *y*; wegen des Gutturals; heute ist diese Form zu einer Alterthümlichkeit geworden, die nur im Prunkstyl geduldet werden darf; es fungirt dafür gewöhnlich eine »falsche Analogie« nach dem Instr. der *ā*-Stämme; allmählich wird die Instrumentalform *-y* gegenüber den zahlreicheren auf *-ami*, *-mi* ganz verloren gehen.

Die eine Richtung der Entwicklung, die lautgesetzliche, könnte man als die äussere, die andere als die innere Wandlung des Formensystems einer Sprache bezeichnen. Durch das bei letzterer stattfindende Uebergreifen einer Stamm- oder Wortclassen in eine andere, durch das Ausgleichen von Formen gewinnt die



Sprache an scheinbarer Regelmässigkeit. Auf dieser Ausgleichung beruht eine sehr bekannte Erscheinung: jedem, der Gelegenheit gehabt hat der Sprache kleiner Kinder zu lauschen, wird aufgefallen sein, dass diese sich vielfach von der ihrer Eltern unterscheidet; sie ist regelrechter, systematischer als letztere; je weniger entwickelt das Kind ist, desto weniger finden sich Ausnahmen von Regeln in seiner Sprechweise; erst das vorgeschrittenere Alter, zumal wenn Schulbildung hinzukommt, vernichtet diesen Trieb nach Gleichmachung. Mögen einige Beispiele zur Erläuterung des gesagten dienen; dieselben sind der Sprache polnischer Kinder entnommen.

Eines der ersten Worte, die das Kind hervorzubringen lernt, ist *mamu* (Mutter): der vorhergehende Labial *m*, die Stellung des Vocals im Anlaute, endlich die noch so unvollkommen geübten Sprachwerkzeuge des Kleinen bieten genügende Rechtfertigung des *-u* für zu erwartendes *-o*; aber nach diesem ersten Vocativ auf *-u* richten sich nun alle übrigen: *tatu* (Vater) u. s. w.; ja auch die Eltern ahmen ihren Lieblingen nach und nennen sie *Lolu*, *Mišu* u. a., wobei die Anzahl wirklich berechtigter Vocative auf *-u* (*synu* u. s. w.) mit einwirkt; das Kind geht noch weiter und ruft sogar *panu*, *bratu* (anstatt *panie*, *braie*): doch dagegen müssen schon die Eltern einschreiten; sie berichtigen diesen Sprachfehler, das Kind stutzt vielleicht einen Augenblick, erst allmählich lernt es durch Uebung die Vocativendungen *e*, *o*, *u* richtig gebrauchen. Ebenso wird das Kind zurechtgewiesen, wenn es, weil zu *kochai* eine erste Sing. *kocham* gehört, auch zu *pisai* eine erste Sing. *pisam* (für *piśe*), ja dann auch *chcem*, *lubim* u. a. (für *chce*, *lubie*) bildet; umgekehrt dürfte sich wohl manches serbische Kind an einem *choću*, *mogu*, *velju* und *vidju* gegenüber sonst durchgängigem *-m* im Anlaute stossen.

Dieser Vorgang ist so alt wie die Geschichte der Sprache überhaupt; jede Sprache, besonders die, deren Entwicklung wir weit zurück verfolgen können, bietet uns interessante Belege in Fülle; eine wegen ihrer literarischen Entfaltung in grammatischer Zucht gehaltene Sprache weniger als eine solche, die sich noch frei von all zu engen schulmeisterlichen Banden bewegt. Wie entstehen diese Bildungen der »falschen Analogie«?

Wie bekannt, sind die einzelnen Vorstellungen des Menschen

durch das Band der sog. Association eng untereinander verknüpft. Beim Zurückrufen einer Vorstellung über »die Schwelle des Bewusstseins« (Herbart) werden zu gleicher Zeit alle mit derselben associirten Vorstellungen wieder auftauchen, mag nun ihre Association in ihrem einstigen gleichzeitigen Eintreten in die Seele, also oft in einer blossen Zufallsfügung, oder mag sie innerlich, in dem Inhalte der Vorstellungen selbst begründet sein. Diese bekannte Erscheinung unsers Vorstellungenslebens tritt in unserm Sprachleben als mächtiger Factor auf; der zur Bezeichnung eines bestimmten sprachlichen Verhältnisses einmal gebrauchte Exponent kehrt in Folge der Association immer wieder, sobald es sich um die Bezeichnung eines ähnlichen Verhältnisses handelt; nur auf diese Weise ist ja die Ausbildung bestimmter Bezeichnungen für die Categorien Genus, Numerus, Casus u. s. w. überhaupt erklärlich. Wie kommt es nun, dass im Verlaufe des Sprachlebens eine so grosse Menge dieser Exponenten gänzlich verloren geht und durch andere mehr oder minder gleichwerthige ersetzt wird?

Im folgenden will ich die hauptsächlichsten Gründe für das Entstehen von »falschen Analogien« zusammenfassen und mit Beispielen erläutern.

Die Sprache sieht sich nach einem Aequivalent für eine Form um, 2) wenn dieselbe undeutlich wird; es vermindert sich aber der Deutlichkeitsgrad einer Form 1. durch lautliches Zusammenfallen mit anderen Formen; z. B. der poln. Instr. Plur. *vilki* ist mit dem Acc. (wie schon im Altbulg.), ja, da der Acc. auch für den Nom. Plur. eintreten kann, mit dem Nom. Plur. lautlich identisch; dass der Sprache ein solches lautliches Zusammenfallen zumal bei einem so significanten Verhältnisse, wie es das des Instr. ist, höchst unbequem sein muss, ist klar; aber andere Stammclassen kennen dieses Zusammenfallen nicht, von *a*-Stämmen heisst der Nom. Acc. Plur. *ryby*, Instr. *rybami*, die Casus sind hier deutlich geschieden; die Masse der Sprechenden empfindet diess und darnach bildet sich, ich möchte sagen, instinctmässig, der Instr. *vilkami*. Ein anderes Beispiel: der Kleinrusse empfindet als Infinitivendung *-ty*: *da-ty*, *ter-ty*, *nes-ty* u. s. w.; wo der Verbalstamm auf einen Guttural auslautet: *sterek-*, *pek-*, muss nach dem bekannten Lautgesetze aus *kt*, *gt* durch die Mittelstufe *tj* hindurch im Klr. ein *-č* werden; die Infinitive von *pek-*, *rek-*, *sterek-* u. s. w. lauten demgemäss:

*pećy, rećy, sterećy*; aber da fehlt ja das Characteristicum des Inf. -*ty*, die Formen sind als Inf. nicht mehr so deutlich, kein Wunder, wenn es dialectisch, bes. im Osten des Sprachgebietes *pekty, rekty, sterechty* heisst; da ist nicht etwa uraltes *kt* erhalten, umgekehrt, die Formen auf -*ćy* sind die um vieles älteren.

2. Durch Seltenheit des Gebrauchs: diese bewirkt, dass die Form als wenig geübt gleichsam fremdartig klingt; dass Formen anderer reicher entfalteter Stammclassen bald sich einzunisten beginnen; in dem sich entspinrenden »Kampfe ums Dasein« siegen natürlich die an Zahl überlegenen, und so wird zugleich das Gedächtniss der Sprechenden einzelner, oft absonderlicher Formen entlastet. Weil die Anzahl der consonantischen Stämme im Slavischen und Litauischen von jeher so gering war, ist es geschehen, dass in ihrem heutigen Sprachstand die ursprünglich-consonantischen Formen meist völlig verloren sind.

3. Durch scheinbaren Austritt aus dem System: im Poln. lautet der Dativ des Fragepronomens *kto*: *komu*, aber dialectisch, z. B. grosspolnisch *ktomu*; *ktomu* ist an die Stelle von *komu* getreten, um scheinbaren Einklang mit dem Nom. *kto* herbeizuführen. Die Flexion des Verbum substantivum ist hiefür besonders lehrreich; wie die vielfach noch bemerkbare Uebereinstimmung der indogermanischen Sprachen zeigt, vgl. den Aufsatz von H. Osthoff in Kuhn's Zeitschrift für vergl. Sprachf. XXIII, S. 579—587, war dessen Flexion eine sog. stammabstufende, *as-* im Sing., *s-* im Plur. dual., wie es auch noch das *sqtš* des Altbulg. deutlich zeigt; in das *jesmš, jeste* des Plur. für \**smš, \*stš, jesvš, jesta* für \**svš, \*stš* des dual. ist aber schon das *je-*, das ursprünglich nur im Sing. berechtigt ist, eingedrungen; das Altbulg. kannte ja kein Verbum mehr, welches ebenso Sing. und Plur. scheiden würde; es gab also auch für das so häufig zu gebrauchende Verbum subst. diesen Unterschied auf; ebenso heisst es im Litauischen *esmi, esi, esti*, darnach im Plural *esme, este*, Dual. *esva, esta*; die einzige alte Form *sant, sunt* als Gerundium des Präs., wofür es heute nur *esant* heisst, ist noch aus älteren Schriften zu belegen, Szyrwid z. B. in den Punctai sakimu gebraucht noch nebeneinander *evanti* und *santi* = altbulg. *sqt-*. Im Serb. heisst es nun auch für altbulg. *sqtš, jesu*; umgekehrt hat *su* auf die anderen Personen eingewirkt, neben *jesam, jesi, jesmo, jeste, jesu* kann man auch flectiren *sam, si, smo,*

*ste, su*; etymologisch betrachtet sind natürlich beide Flexionsarten gleich unursprünglich. Im heutigen Poln. hat sich der Systemzwang auf eine andere Weise geltend gemacht; weil in *kocham, kochas, kochu* scheinbar an die 3. Sing. *kocha* (denn vom Bewusstsein eines »Stammes« kann man in historischen Sprachperioden nirgends mehr reden) die Personalendungen angehängt werden, so wird auch *jest* gleichsam als Stamm betrachtet und man flectirt: *jestem, jestes* u. s. w., ein *jestesmy* ist, wenn man es zergliedert, ein Unding. Ueberhaupt ist der Trieb nach Ausgleichung, nach Verdrängung einer Menge scheinbar ganz willkürlicher Ausnahmen, der Systemzwang wohl die mächtigste Feder im ganzen Sprachetriebe. Der Kleinrusse sollte abwandeln: *peku, pećes, peće, pećem, pećete, pekuć*; es ist nicht mehr als billig, wenn dialectisch *peću, pećuć* flectirt wird; dass ein *u = q* ein *k* nicht afficiren darf, was kümmert das die Sprechenden? Wenn umgekehrt das Grosspolnische nach der 1. Sing. *pekę, 3. Plur. peką* in der 1. Plur. *pekemy, ebenso letemy, mojęmy, kłademy* u. s. w. anstatt *pećemy, moźemy, kładźemy* sagt, so ist es in demselben Rechte; was weiss der Sprechende davon, dass »ursprüngliches« *e* vorhergehende Consonanten »erweicht«. Man könnte die Beispiele für eben diesen Punkt geradezu in infinitum vermehren.

b) Manchmal verliert die betreffende Form nur sehr wenig an Deutlichkeit; ja sie hat mit den zu demselben Schema gehörigen Formen numerisch ein gewaltiges Uebergewicht über die entsprechende Form eines andern Schemas, und doch muss sie allmählich vor dieser letzteren, die an Qualität ersetzt, was ihr an Quantität abgeht, das Feld räumen; z. B. die Endung der 1. Sing. ist bei allen Verben mit Stammvocal, also bei der ungeheuren Ueberzahl derselben, *-q* aus *-ām*; nur bei den wenigen ohne Stammvocal ist sie *-m̄* aus *-m̄i*; trotzdem sehen wir in den meisten slavischen Sprachen die Endung *-m̄* sich allmählich ausbreiten und der Gang dieser Ausbreitung wird am ehesten von *dati* (geben) ausgegangen sein; wie man zu *dati* 1. Sing. *dam* hat, so bildete man zuerst wohl von Verben der 5. Classe wie *kochati* ein *kocham*; doch während im Poln., Kleinrussischen, Oberserbischen *-am* für *-u, -aju* meist nur auf die Classe V, 1 (nach Miklosich's Eintheilung) beschränkt ist <sup>1)</sup>, ist es im Čechischen auch auf die Verba der III.

<sup>1)</sup> Bekanntlich kommen schon im Altbulg. *-m̄*-Formen von Verben der

und IV. Classe, im Serbischen gar auf alle bis auf die vier bekannten ausgebreitet. Im Serb. wird *dam* flectirt: *dam, das, da, damo, date, dadu*; das so auffallende *dadu* bewirkt, dass, um eine scheinbare Gleichmässigkeit hervorzurufen, *dadem, dadeš, dade, dademo, dadete, dadu* flectirt wird; aber mit *dati* hängt ja scheinbar *znati, imati* u. s. w. zusammen, kein Wunder, wenn jetzt auch *znadem, znadeš* u. s. w., *imadem* u. s. w. abgewandelt wird; die »Präsenserweiterung« *-d-* reisst immer mehr ein und hat doch ihren Anfang nur von den paar Verben mit berechtigtem *-d-* gewonnen; freilich waren es solche Verba, die durch die Häufigkeit ihres Gebrauches, wie ein *dati, iti* die Geringfügigkeit ihrer Zahl reichlich aufwogen.

Wir müssen bei der Beurtheilung dieser und ähnlicher Vorgänge immer im Auge behalten, dass der Masse der Sprechenden ein zu grosser Formenreichthum entschieden lästig wird; als Ziel der Sprachentwicklung erscheint die Herstellung einer einzigen Declination für alle Nomina, einer einzigen Conjugation für alle Verba; manche Sprachen sind heute diesem Ziele ziemlich nahe.

Die Thatsache, dass die indogermanischen Sprachen von einer mehr oder minder einheitlichen Sprache stammend, heute und schon vor langer Zeit so sehr auseinandergegangen sind, begegnet uns in verjüngtem Massstabe z. B. bei den slavischen Sprachen; wenn wir bedenken, dass dieselben noch vor 2000 Jahren eine sprachliche Einheit bildeten, heute aber von einem fliessenden Verständniss zwischen den Angehörigen verschiedener Dialecte nicht mehr die Rede sein kann, so wird uns diese Divergenz bei doch ursprünglich fast gleichem Sprachmaterial auffallen. Diese Thatsachen sind aber nur ein Zeugniss für die Vielseitigkeit des menschlichen Geistes. Wie verschieden ist in den slavischen Sprachen z. B. die secundäre Ausbreitung des *-m* in der 1. Sing. Präs., dem Russischen völlig fehlend, beherrscht sie die ganze serbische Conjugation; während im Altbulg. Nom. Sing. *gorij*, Gen. *gorěa* lautet, heisst es im Poln. *gorjy, goršego*, es hat sich also der Nominativ nach den übrigen Casus gerichtet, im Serbischen umgekehrt *gorij, gorijega*, der Nominativ hat die übrigen Casus nach sich gezogen; ausser dem Serbischen, Polnischen und Niederserbischen zeigen

---

Classe V, 1 vor, z. B. *oběštavamь se, nasyštam se*, häufiger ist *imamь, imazmb = imějq.*

alle anderen slavischen Sprachen wenigstens dialectisch das Bestreben, die unbequeme weil undeutliche Infinitivendung *-ě-*, *-c-* (aus *kt*) durch Neubildungen (russisch dialectisch *-kti*, *-kti*, kleinruss. *-kty*, *-chty*, *-kcy*, sloven. *-cti*, čech. *-cti* für gewöhnliches *-ci*) zu ersetzen; die Präsensbildung mit *-d-*, heute im Serbischen so beliebt, ist allen andern slavischen Sprachen völlig fremd. Dagegen ist grössere Uebereinstimmung bemerkbar in der Anwendung der Silbe *-ov-* bei einsilbigen Nominibus, um ihnen ein grösseres Gewicht zu verleihen, in dem Ausbilden besonderer Flexionsformen für die unbelebten Namen und in manchem andern.

Indem wir nun für diese Erscheinung des Sprachlebens bei den alten Benennungen: Analogie, Analogiebildung, Neubildung bleiben, streichen wir nur das oft vorangesetzte »falsche«; was der Masse der Sprechenden mundgerecht ist, kann nicht »falsch« sein; der allgemeine Gebrauch erhebt eine jede Form, mag sie auf uralter Ueberlieferung beruhen oder einer allerjüngsten Anlehnung an fremde Categorien ihren Ursprung verdanken, zu gleicher Giltigkeit; den Namen »falsche Analogie« werden wir auf eine besondere Species zu übertragen haben: wenn nämlich Grammatiker im Gegensatz zum gemeinen Sprachgebrauche einen besonderen Formunterschied herausklügeln und für denselben eine neue Bezeichnung einführen. Z. B. da *gt* von *kt* nicht unterschieden werden kann, *kt* aber im Polnischen nach dem bekannten Lautgesetze zu *c* werden muss, so lauten die Infinitive der auf *g* auslautenden Stämme regelrecht auf *c* aus: *móc* können, *stréc* hüten u. s. w., meistens werden aber diese Infinitive — schon von den ältesten Zeiten her — *módz*, *strédz* geschrieben; man combinirte nämlich: da *g* sonst in der Flexion mit *dz* wechselt (*noga-*, *nodze* u. ä.), so erfordert die grammatische Zucht, dass auch bei diesen Verben *g* mit *dz* und nicht mit *ts* (= *c*) wechsele. Das ist eine wirklich »falsche Analogie«<sup>2)</sup>. Ein anderes Beispiel bietet uns das Litanische: der Loc.

<sup>2)</sup> Ebenso hatte man herausgeklügelt, dass zu einem *il*-Stamme, *prqd-* spinnen, der Inf. *prqddz* gehören müsse und so schrieb man auch längere Zeit: weil zum Stamme *da-* (aus *dad-*) die 3. Plur. *dadz* lautet, liess man sich bewegen, auch den Inf. auf *dz* auslauten zu lassen: *dadz*, und darnach, weil ja *da-* sonst als vocalischer Stamm erscheint, schrieb man im XVII. und XVIII. Jahrhundert auch *bydz* (1695. 1702 und sehr oft) und viele vocalische Stämme ebenso; diese Unsitte hat sich sehr lange behauptet, ja es giebt noch heute einzelne Sonderlinge, die wenigstens im Stillen daran festhalten.

Plur. endigte ursprünglich für alle Geschlechter auf *-su*, später, indem das *-e* von den singularischen Locativendungen auch hier eindrang (s. darüber unten), auf *-se*; in den älteren Drucken des Litauischen erscheint auch *-sa*, und nun kam ein kluger Grammatiker (Klein) auf den Gedanken, wie im Lateinischen und Polnischen *-a* ein Merkmal des Femininums ist, so könnte man auch im Lit. *-se* auf den Loc. des Masc. und *-sa* auf den des Fem. beschränken: diese unsinnige Regel ist von den meisten Preussisch-litauisch Schreibenden durch zwei Jahrhunderte befolgt worden! u. ä. m.

Aus dieser ganzen Auseinandersetzung wird also trotz etwaiger Lücken derselben zur Genüge erhellen, wie wichtig die Analogie für die Beurtheilung aller Sprachformen ist; das Verdienst dieses Factors sich zuerst systematischer und ausgedehnter bei der Erklärung der Sprachformen bedient zu haben, gebührt wohl Scherer (Zur Geschichte der deutschen Sprache 1867). Für das Serbische hatte sich zuerst Prof. Jagić, besonders in der Abhandlung Pomladjena vokalizacija im Rad IX. dieser Art der Erklärung bedient. Baudouin de Courtenay hatte (in Kuhn und Schleicher's Beiträgen VI, S. 19—88) »einige Fälle der Wirkung der Analogie in der polnischen Declination« eingehend und lichtvoll behandelt. Ferner ist zu nennen Leskiens Buch »Die Declination im Slavisch-litauischen und Germanischen«, wo unter strengerer Befolgung der Lautgesetze, als man es gewohnt war, die bisherige Erklärung einer ganzen Reihe von Formen umgestossen und dabei in ausgedehntestem Masse mit der Annahme von Analogiebildungen operirt wird. In neuester Zeit wirken besonders die Schriften von K. Brugmann, H. Osthoff, Paul und Braune in diesem Sinne: Brugmann (Curtius, Studien zur griech. und latein. Grammatik IX.) und Paul (in Paul und Braune's Beiträgen B. IV) haben ausführlich die Principien dieser Richtung, ihre methodologische Wichtigkeit auseinandergesetzt.

Trotz der Offenkundigkeit und inneren Wahrscheinlichkeit dieser Methode bildet sich eine Art von stiller Opposition dagegen heraus. Die frühere Periode der Sprachforschung nämlich, die ja vor allem mit der Beschaffung der nöthigsten Instrumente, d. i. eben mit der Aufdeckung der verschiedenen Lautgesetze beschäftigt war, hatte sich so sehr an das Operiren mit Lauten gewöhnt,

dass wo irgend etwas nicht recht stimmte, man unbedenklich eine Ausnahme, Störung des Lautgesetzes annahm; da man z. B. das Grundgesetz der germanischen Sprachen, die Verschiebung der Explosiven, so vielfach verletzt sah, ohne doch zugleich den Grund davon erkennen zu können, war man mit der Annahme von »Ausnahmen« gleich zur Hand; zudem hatte man sich trotz besserer Einsicht noch immer nicht von dem gemüthlichen Wahrspruch der früheren Grammatik: keine Regel ohne Ausnahme, so recht zu emancipiren gewusst. Heute ist es anders geworden. Die Zahl der früher massenhaften Ausnahmen von Gesetzen ist bedeutend verringert, für die meisten liess sich ein genügender Erklärungsgrund in dem gleichzeitigen Wirken anderer Lautgesetze finden, so dass man heute mit Sicherheit behaupten kann, ein jedes Lautgesetz wirkt durchgehend, wie ein Naturgesetz, und kennt absolut keine wirklichen Ausnahmen. Erst mit dieser Fassung können wir unserer Wissenschaft festen Grund und Boden errichten; wenn die Lautgesetze nur dazu da wären, um jeden Augenblick eine neue Ausnahme zu gestatten — die Schriften mancher Sprachforscher können solchen Eindruck erwecken —, so wäre uns damit jede Bürgschaft für die Sicherheit unserer Combinationen für immer entrissen: die strikteste Befolgung der Lautgesetze ist das Palladium unserer gesammten Grammatik.

Natürlich müssen wir bei der Aufstellung von Lautgesetzen vorsichtig sein, nicht etwa aus ein paar vereinzelt Fällen ein allgemeingiltiges Gesetz abstrahiren wollen; haben wir aber einmal ein Lautgesetz als solches erkannt, so soll dieses von nun an unser einziger Leitfaden bei der ganzen Untersuchung der hieher gehörigen Fälle sein; was sich demselben nicht fügt, dafür muss eine besondere Erklärung geliefert werden. Wenn wir also erkannt haben, dass z. B. das Polnische kein *h* kennt, so werden wir nicht zögern dürfen, polnische Wörter mit *h* als aus dem Cechischen oder Kleinrussischen oder Deutschen entlehnt anzusetzen; bei der Erkenntniss, dass *č* im Russischen Vertreter eines ursprünglichen *tj* ist, werden wir uns nicht durch Formen der Schriftsprache mit *šč* täuschen lassen, war es doch nur die Kirchensprache, die sie hervorrief. Wir wissen, dass in einer bestimmten Anzahl von Fällen, unter andern auch beim Stamme *by-* = lit. *bū-* (werden), *y* langes *u* vertritt; der Inf. *byti* lautet oberserb. *buć* wegen der



Neigung dieses Dialectes, nach Labialen, besonders nach *b*, *y* zu *u* zu wandeln; das Kleinrussische kennt diese Neigung nicht und hat doch den Infinitiv *buty* (sein); dies ist nicht etwa »ausnahmsweise« Beibehaltung des ursprünglichen *ū*, sondern einfache Anlehnung an *budu* (altbulg. *bъdъ*) ich werde<sup>3)</sup>. Ebenso dürfen wir uns nicht bewegen lassen, durch noch so verlockende Zusammenstellungen z. B. an dem consonantischen Auslautsgesetze des Slavischen zu rütteln: eine directe Zusammenstellung des pannonischen *biru* und des skrt. Aorists *avēdim* muss, abgesehen von andern Schwierigkeiten, als der Unursprünglichkeit der skrt. Form, an dem erhaltenen *m* scheitern, dasselbe kann nicht »durch Hinzutritt des Halbvocals« vor Abfall geschützt worden sein: es ist erst ganz spät von *damb*, *jesmb* u. a. wieder angetreten. Bei der Sicherheit, dass *é* vorhergehende Gutturale affricire, werden wir in russischen Formen wie *ruké*, *nogé*, *duché* nicht an eine uralte Erhaltung der Gutturale, sondern an eine ganz junge Anlehnung an die übrigen Casus, in denen sie nicht verändert werden, denken u. dgl. m. Um es kurz zu wiederholen: das als solches erkannte Lautgesetz ist unverletzlich und kennt keine Ausnahme; hinter den angeblichen Ausnahmen stecken Formen anderer Dialecte, in den seltensten Fällen durch häufigen oder formelhaften Gebrauch erstarrte Alterthümlichkeiten, die grösste Masse der Ausnahmen reducirt sich auf unursprüngliche Anlehnungen.

Indem man dieses für »junge Sprachperioden«, also etwa das Romanische oder die neueren slavischen Sprachen gern zugibt, sucht man vor dieser Erklärungsart ältere Sprachperioden, Lateinisch,

<sup>3)</sup> Dies lässt sich ganz genau nachweisen: durch das bekannte Lautgesetz des Kleinrussischen sind *byty* = altbulg. *bъti*, schlagen, und \**byty* = altbulg. *byti*, sein, zusammengefallen: dies ist bei zwei so häufig gebrauchten Verben ein fühlbarer Mangel; da nun zu den Infinitiven \**sabyty* in der Bedeutung vergessen (sonst auch: todtschlagen, von *bъti*), \**perebyty* ausstehen (oder durchschlagen) u. s. w. die Präsensia *zabudu*, *perebudu* gehören, ist ihr berechtigtes *u* in den Inf. \**byty* eingedrungen und hat sich in allen Formen fortgesetzt, wo ein Unterschied zwischen \**byty* sein und *byty* schlagen hergestellt werden musste: also Part. Prät. Act. I. *bwъty*, II. *bw*, von *byty* schlagen: *byvъty*, *byv*; aber da das Kleinrussische jeden Aorist verloren hat, also ein *bych*, ich schlug, von *byty*, schlagen, unmöglich ist, so hat in dem zur Modalbildung verwendeten *bych*, dem Aorist von *byti*. sein, die Wandlung des *y* zu *u* nicht einzutreten gebracht.

Altgriechisch u. a. ängstlich zu bewahren. Doch eine solche Ausnahmestellung für diese Sprachen — an das Sanskrit hat man sich in dieser Beziehung noch so gut wie gar nicht herangewagt — beanspruchen zu wollen, ist völlig unrichtig; Brugmanns und Osthoff's Arbeiten zeigen, wenn man auch mit manchen Einzelheiten nicht einverstanden zu sein braucht, zur Genüge, wie wenig man erklären kann, wenn man nur mit Lautgesetzen operirt; man hat sich auch so ausgedrückt, die Analogiebildung sei ein »weiter Sack«, in den alles, was man nicht erklären kann, hineingeworfen werde, und glaubte damit einen begründeten Tadel gegen die neue Richtung ausgesprochen zu haben: aber dem entgegen kann man die Behauptung aufstellen, die Analogiebildung ist wirklich dieser weite Sack, denn, was sich weder lautgesetzlich, noch durch Annahme von Entlehnung aus einem anderen Dialecte noch durch zufällige Bewahrung als Alterthümlichkeit erklären lässt, muss eine Analogiebildung sein: ein viertes ist unmöglich. Die Anschliessung an die eben ausgesprochenen Principien drängt zu noch weiteren Consequenzen: es kann nämlich Formen geben, gegen deren etwaige Identificirung mit entsprechenden z. B. Sanskritformen die Lautgesetze allein keinen Einspruch erheben können, und doch werden uns bei eingehenderer Betrachtung Zweifel an der Richtigkeit dieser Zusammenstellung auftauchen müssen; solche Formen sind der lit. Nom. Dual. *-ū* angeblich gleich dem sanskr. Nom. Dual. *-āu*, der lit. Pronominallocativ *tamim-pi*, angeblich gleich dem sanskr. Loc. *tasmin*, über beide s. u.; der Instrumentalis der russischen Zahlwörter *dounjá*, *tremjá*, *četyrmjá* und der Dativus *imja* ihnen, in deren *-mja* Schleicher und Miklosich »die älteste Form des Suffixes *-bhjām*« (d. i. Erhaltung des *j*, das sonst im Lituslav. für diese Suffixe unbelegbar ist), sehen, während Leskien (Archiv I, S. 56) die Unursprünglichkeit dieser Formen nachweist. In diesen wie in noch manchen andern Fällen werden wir wohl immer der Annahme von Neubildungen den Vorzug geben müssen.

Auffällig ist dagegen die Beobachtung, dass öfters sogar von solchen Forschern, die die Lautgesetze der einzelnen Sprachen hoch halten, nicht Anstand genommen wird, der Ursprache eine Abirring von denselben, einen völlig unmotivirten Ab- oder Ausfall, Versetzung u. dgl. zuzuschreiben: man spricht dann von »proethnischer« Verwirrung, »proethnischem« Verlust u. s. w.; als ob die Ur-

sprache nicht genau ebenso wie jede andere Sprache ihre Lautgesetze hätte befolgen müssen! Freilich kennen wir diese Lautgesetze noch immer nicht recht, da wir ja nicht einmal den proethnischen Lautbestand sicher kennen, heute weniger als je, nachdem uns Ascoli gezeigt, dass an ein einheitliches *k*, *g*, *gh* der Ursprache zu glauben — glauben und nicht wissen ist, nachdem wieder Brugmann vom indogermanischen *a* gezeigt, dass dahinter mehrere Laute stecken: an allen Ecken und Enden wird der so systematische Bau des Schleicherschen Compendiums eingerissen; wir müssen erst abwarten, was für einen uns die Zukunft aufführen wird: jedenfalls können solche Annahmen keinen wissenschaftlichen Werth beanspruchen und es liegt nur im Interesse der Wissenschaft, wenn wir die »proethnischen Sprachfehler« aus der Reihe unserer Operationen und Annahmen völlig streichen.

Nach den ausgesprochenen Grundsätzen eine Untersuchung, zunächst über die Declination der litauischen <sup>4)</sup> Sprachen anzustellen, soll der Zweck der folgenden Zeilen sein; dass ich vor allem die litauische Declination dazu ausgewählt habe, hat seinen Grund darin, dass dieselbe noch immer im Ansehen grosser Alterthümlichkeit steht. Es wird sich ergeben, dass die Declination des Altbulgarischen der litauischen nur in den seltensten Fällen den Vortritt lassen muss, sonst aber die gleiche oder eine viel ältere Stufe, z. B. im ganzen Dualis, voraussetzt. Diesem ersten Versuch denke ich später einen über die Conjugation im Litauischen folgen zu lassen.

Bei der folgenden Untersuchung werde ich manchmal gezwungen sein, auf manchem Leser des Archivs vielleicht lästige Einzelheiten einzugehen, aber es ist mir unmöglich gewesen diesen auszuweichen, sollte nicht die Wahrscheinlichkeit meiner Ausführungen darunter leiden. Mancher Form, hinter der man noch immer etwas uraltes, direct dem Sanskrit entsprechendes zu sehen glaubt, habe ich versucht die Maske abzureissen und ihren Tauschein ein paar Tausend Jahre jünger zu stellen, nicht etwa aus einer Sucht alles als möglichst jung darzustellen; von welchem Werth wirklich alte Formen für die vergleichende Grammatik sind, weiss ich wohl zu

---

<sup>4)</sup> Nämlich litauisch, lettisch und preussisch. Das Preussische werden wir aber meist gesondert zu betrachten haben, warum, wird Cap. 5 zeigen.

ermessen: sie allein können uns ja über so viele Fragen Auskunft geben; doch weshalb sollten wir uns durch ganz junge Formen, die zufällig ein altes Aussehen gewonnen haben, länger täuschen lassen oder gar darauf weiter zu bauen versuchen? Mit gutem Gewissen lässt sich der Satz vertreten: bei einer jeden auffälligen Form verfährt behutsamer, wer darin eine Neubildung sucht, als wer in derselben gleich etwas uraltes sieht, sie gleich mit einer irgendwie entsprechenden Sanskritform unmittelbar identificirt. Man wird aber auch sehen, wie es bei dem Operiren mit Analogiebildungen möglich ist, dem Sprachgeiste bis in seine grössten Feinheiten zu folgen, wohin man mit Lautgesetzen gar nicht dringen kann. Auf einzelnen Sprachgebieten, z. B. bei der Flexion der persönlichen Pronomina, fruchten die Lautgesetze so wenig, dass Schleicher, der doch im Restauriren kühn vor Einzelheiten, die sich nicht fügen wollten, nicht zurückschreckte, ausruft: »es ergibt sich klar, dass hier nicht an lautgesetzliche Veränderung, sondern nur an mehr oder minder willkürliche Verdrehung gedacht werden kann«; an einer andern Stelle nennt er sie »der wissenschaftlichen Erkenntniss unzugänglich«.

Sollte es mir aber nicht gelingen, im folgenden das meiste auf diesem Wege richtig zu erklären oder wahrscheinlich zu machen, dass so und nicht anders der Vorgang gewesen, so liegt die Schuld nur an mir, nicht an der Methode, die ich vertreten will; ein anderer, der die Masse der Thatsachen vollständiger überblickt, dem grösserer Scharfsinn und sicheres Urtheil zur Verfügung stehen, würde es gewiss überzeugender gethan haben.

## II.

Es wäre vielleicht wissenschaftlicher gewesen, als Eintheilungsgrund die oben erwähnten allgemeinen Principien zu nehmen, die Neubildungen nach dem Beweggrunde zu sichten, der sie hervorkeimen liess; praktischer wird es sein, zumal da bei Neubildungen vielfach mehreres zugleich wirksam sein kann, Seltenheit des Vorkommens und lautliches Zusammenfallen mit andern Formen u. a., wir also wiederum einige Unterabtheilungen zu statuiren hätten, die Neubildungen ganz mechanisch nach den einzelnen Casus zusammenzustellen. Bevor wir aber auf deren Betrachtung

eingehen, werden wir, um nicht bei jedem einzelnen Casus dasselbe wiederholen zu müssen, allgemein verbreitete Neubildungen, so den Uebergang der consonantischen Stämme in die Declination der vocalischen, Einfluss der pronominalen Declination auf die der Nomina und umgekehrt, Einfluss des Plurals auf den Dual u. a. gleich hier zusammenfassend besprechen.

I. Die Declination der consonantischen Stämme. Sowohl im Slav. wie im Lit. ist die ursprüngliche Declination der consonantischen Stämme heute bis auf wenige Spuren verloren gegangen. Die Gründe, die diesen Verlust hervorgebracht haben sind ungefähr folgende: von jeher war im Vergleiche zu den vocalischen Stämmen ihre Zahl eine beschränkte; wenn nun noch neben ihnen weiter abgeleitete vocalische Stämme auftraten, immer mehr sich auf ihre Kosten ausbreiteten, so verminderten sie die ohnehin schon nicht bedeutende Zahl dieser Stämme; dem lit. *s eser-* Schwester entsprechend muss auch das Slavische einmal einen consonantischen Stamm *s eser-* (vgl. *mater-*, *dväter-* = lit. *moter-*, *dukter-*) gehabt haben; doch ist von demselben keine Spur mehr vorhanden und, wie ich glaube, müssen wir den vocalischen Stamm *sestra-* schon als urslav. ansetzen. Ebenso haben Lit. und Slav. den Stamm *bräter-* Bruder verloren, wofür im Slav. ein Stamm *bratu-*, *brutra-*, im Lit. eine Deminutivbildung *brólis*, vgl. lett. *brālis* eingetreten ist; da aber Weiterbildungen in der Regel mit dem Suffixelement *-i-*, *-ja-* vorgenommen werden, so finden wir hierin den Grund, warum die noch übrig bleibenden consonantischen Stämme später im Lit. und Slav. (auch in anderen Sprachen, z. B. im Italischen) beinahe sammt und sonders in die Kategorie der *i-* und *ja-* Stämme übergetreten sind. Endlich wich ja die Declination der consonantischen Stämme mehrfach von anderen landläufigen Paradigmen so bedeutend ab, dass die Sprechenden leicht auf den Ausweg geleitet werden konnten, dieser das Gedächtniss überflüssig beschwerenden Formen los zu werden, indem sie dafür die so mundgerechten Formen der *i-* und *ja-* Stämme eintreten liessen.

Im heutigen Zustande des Lit. ist der Thatbestand folgender:

Die alten Formen der *-n-* und *-r-* Stämme sind im Hochlitauischen, um von diesem als dem conservativsten Dialekte anzugehen, im Nom. Gen. Sing., Nom. Plur. erhalten. Der Vocativ ist noch

theilweise dem Nom. gleich: *akmā* Stein, *duktė* Tochter, Gen. *akmės dukter's*, Nom. Plur. *akmens dukter's*<sup>5)</sup>; ein nach Art der consonantischen Stämme gebildeter Gen. Plur. hat sich erhalten in *dantū* zu dem heutigen Stamme *danti-* Zahn, es heisst aber daneben auch schon *dantiū* (Kuršat § 664)<sup>6)</sup>; der Gen. Sing. und Nom. Plur. zu dem Stamme *obeli-* Apfelbaum lautet: *obels* und *obels*; auch das Part. Präs. und Fut. Act. hat den alten Nom. Sing. und Plur. erhalten: *sukās, sukā, sukęs, sukę*. Alle übrigen Casus werden gebildet, als ob der Stamm auf *-i* auslautete, also: *akmeniai, akmeni, akmenimi, akmenyje, seseriū, seserim, seserys* u. s. w. Der Acc. Plur. der (weiblichen) *r*-Stämme ist den *ja*-Stämmen entlehnt: *sėseres, dukteres* anstatt *sėseris, dukteris* nach *rykštes* ?;

5) Die Erklärung der einzelnen Formen wird unten versucht worden; ebenso wird dort der Beweis geliefert, dass die heutige Sprache keine einzige echte consonantische Form der *s*-Stämme (*menes*-Mond und Part. Prät. Act. auf *-us*) bewahrt hat.

6) Es dürfte doch fraglich sein, ob *dantū* eine consonantische Form ist; Schleicher hatte es aus lat. *dent-* gefolgert; doch könnte *dantū* auch auf einen Stamm *danta-* zurückgehen; man beachte, dass z. B. von *grūdys* Bretterboden nach Kuršat, deutsch-lit. Wörterbuch I, S. 297, der Gen. Plur. *grindū*, nicht *grindžiū* lautet, also scheinbar auf einer Linie mit *dantū, obelū* steht, und doch dürfte es schwerlich richtig sein, gleich daraus einen consonantischen Stamm *grind-* erschliessen zu wollen.

7) So versichert ausdrücklich Kuršat §. 722 gegen Schleicher's Angabe, Gramm. S. 193. Wenn nun dieser Casus ohne Zweifel nach den *ja*-Stämmen gebildet ist, darf auch das nicht als eine Möglichkeit ausgeschlossen werden, dass bei den Nom. Sing. *duktė, sėsi, motė*, die Nominative der *ja*-Stämme vielleicht mit eingewirkt haben; schon Schleicher Comp.<sup>4</sup> S. 314 sagt von diesem Casus: „mit Verlust des *-er-* als *ja*-Stämme behandelt“. Die meisten Sprachforscher stellen dagegen diese Formen unmittelbar mit den slavischen auf *-i* (*mati, dėsči*) zusammen; man beachte auch, dass im Preuss. ebenfalls diese Stämme den Nom. mit den *jā*-Stämmen theilen: *mūti, dukti, brāti* (im Vocab. *mate, brote*); wie *zupėni* Hausfrau u. s. — Um das Citiren im Texte zu erleichtern, will ich hier die einschlägige Literatur kurz aufzählen. Meine Hauptfundgrube, ohne die ich überhaupt vorliegende Untersuchung gar nicht begonnen hätte, ist Kuršat's Grammatik der litauischen Sprache, Halle 1876; für die ältere Sprache benutzte ich die Zusammenstellungen bei Bezzenberger, Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache auf Grund litauischer Texte des XVI. und XVII. Jahrhunderts, Göttingen 1877; ausserdem sammelte ich Material aus Schleicher's Handbuch der litauischen Sprache, Prag 1856 und 1937; Juszkiewicz, Kalbos lietuviszko liėzuvio (Die Dialekte der litauischen Sprache), Peterburge 1861; Geitler, Litauische Studien, Prag 1875; Mi-

die Declination der Participien geht ganz in die Analogie der *ja*-Stämme über, doch dürfte hierbei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen sein, dass auch sie einst wie *i*-Stämme behandelt wurden, falls der in der älteren Ueberlieferung so häufige Nom. Plur. auf *-is* (vgl. Bezenberger S. 158) z. B.: *Jerusaleie gyvenantis* in Jerusalem lebende, *visi paniekinantis ir dieco nesibijantis* alle verachtende und vor Gott sich nicht fürchtende, so aufzufassen ist.

Aber auch diese wenigen Spuren werden heute allmählich verwischt; auch für den Gen. Sing., Nom. Plur. können Formen der vocalischen Stämme eintreten: *akmenis, ākmenys; dukteris* (*i*-Stamm) *dukterės* (*ja*-Stamm) <sup>5)</sup>; von *sū* Hund lautet Nom. Voc. Plur. heute immer: *šūnys*, der Gen. Sing. *šūnis* und *šūnis*, Kuršat § 725; der Voc. nimmt besonders bei lebenden Wesen die Form der *i*-Stämme an: *šūnié, piemenis*. Auch der Nom. Sing.

kuckij's sieben Otčety o putešestvii in den Izvēstija der Petersburger Akademie, Band II—IV, 1853—1855 u. a. Bei der Erklärung der einzelnen Formen berücksichtigte ich vor allem Leskien, Die Declination im Slavisch-litauischen und Germanischen, Leipzig 1876; Schleicher's Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 4. Auflage, Weimar 1876, u. a. Für das Lettische ist meine Hauptquelle die musterhaft fleissige Darstellung: Die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen von A. Bielenstein, zwei Theile, Berlin 1863 und 1864; für das Preussische: Die Sprache der alten Preussen an ihren Ueberresten erläutert von Nesselmann, Berlin 1845, und desselben Thesaurus linguae Prussicae, Berlin 1873. Bezüglich der Auffassung der litauischen Dialecte befolge ich folgendes Princip: das litauische Sprachgebiet zerfällt in zwei Hauptdialecte: den žemaitischen, welcher im Norden des Preussischen Litauens und im Nordwesten des Russischen Litauens gesprochen wird, seine Charakteristik ist bekanntlich die Unveränderlichkeit der Lautgruppe *tj, dj*; und den hochlitauischen, der *tj, dj* zu *č, dž* affricirt. Als eine besondere Unterabtheilung desselben können wir den ostlitauischen Dialekt (Dialekt von Anikščei, Neuaalexandrowo u. s. w.) hervorheben.

<sup>5)</sup> Schon unsere älteren Quellen bieten reichliche Belege, *akmenis, vandenis, piemenis* u. a. bei Bezenberger S. 138. Geitler S. 56 und O nářečich Litevěiny führt aus Dovkont *duktereis, peimeneis* an, derselbe sagt S. 13 seiner Grammatik: *kiti saka dukteries, piemenies*. Geitler geht a. a. O. ganz fehl, wenn er beide Suffixe, *-is* und *-es*, als gleichwerthig hinstellt, »*akmenys* lautlich für eine blosse Modification des gewöhnlichen Nom. Plur. *ākmenis* ansieht: *-s* ist das alte Suffix der consonantischen Declination, *-is* das der *i*-Declination entlehnte; ebenso ist das Verhältnis im Slav. zwischen Genitiven wie *matere* und *materi*; der Nom. Plur. *materi* ist natürlich *koeti* nachgebildet.

kann nach Art der vocalischen Stämme gebildet werden: *sėseris*, *śėsis* Kursat § 731; ja man hat diese Möglichkeit einer Doppelform zu einer Begriffsdifferenzierung herausgebildet: bei Stalupönen (Hochlit.) heisst *mėnesis* Monat, aber *mėnu* (die consonantische Form) Mond; wie jung und willkürlich dieser Vorgang ist, zeigt der Umstand, dass in Kovno umgekehrt *mėmū* Monat und *mėnesis* Mond bedeutet (Kursat § 741, 2).<sup>9)</sup> Auch die Part. verlieren heute ihre ursprüngliche Form: in grösserer Uebereinstimmung mit den übrigen Casus lautet der Nom. Sing. anstatt *sākqs*, *kalbqs* (sagend) in Neu-Alexandrowo *sakuntis*, *kalbuntis*, die Bestimmtheitsform lautet entweder *sukqsis* oder *sukantysis*, *sukęsis* oder *sukusysis*, *süksęsis* oder *süksentysis*; im Nom. Plur. heisst es nicht etwa \**sukanjė*, \**sukenjė*, \**suksenjė*, sondern mit Ueberführung in die vocalischen Stammclassen: *sūkantiėjė*, *sūkusiėjė*, *süksentiėjė*.

Ob sich im Preussischen Spuren der consonantischen Declination erhalten haben, dürfte zweifelhaft sein; da wir in einigen Beispielen mit Sicherheit Uebertritt in die vocalische Declination annehmen müssen, z. B. *unds* (Stamm *unda-* im Acc. *undan*, Gen. *endas*, Acc. Plur. *undans*), aber lit. *vandū* (Stamm *vanden-*) Wasser, *mūti* Mutter, Acc. *mūtū*, *sirsilis* Horniss, aber lit. *širtū*, *dukti* Tochter u. a., so darf der Gen. *kermenes* (des Körpers) nicht etwa als consonantische Form aufgefasst werden: sie müsste ja nach dem Auslautgesetze des Preussischen, das kurze Endvocale zu tilgen pflegt, \**kermens* lauten; *kermenes* beruht ebenso wie der Acc. *kermenen* neben *kermenau* auf einer blossen Liederlichkeit des Schreibenden.

Auch im Lettischen ist jede Spur einer consonantischen Form verloren gegangen; da das Lettische heute Masc. *i-* Stämme ausser dem Plur. tant. *lāudis* Leute nicht mehr kennt, so werden nur die femininen consonantischen Stämme nach der *i-* Classe flectirt,

<sup>9)</sup> Auch das Lettische hat ähnliche Begriffsverschiedenheit an Formverschiedenheit geknüpft: *debes*, Plur. *debesis* (*i-* Stamm) heisst Himmel, aber *debesis*, Plur. *debesi* (*ja-* Stamm) Wolke; Bielenstein II, S. 51 unterscheidet ebenso zwischen *mėnes* Mond und *mėnesis* Monat, aber Ulmann, Lettisches Wörterbuch I, 155 bezeugt ausdrücklich: *pilns mėnesis* Vollmond, *mėnesis*, *zūg* der Mond nimmt zu, *mėneša gaišums* Mondschein u. ä.; *mėnes* kommt nach ihm »vorzugsweise nur im Genitiv vor«.



während die männlichen in die *ja*-Stämme übergeführt werden, wodurch die Sprache auch folgendem Uebelstande begegnet: der Gen. Sing. *akmens* des Steines nach *sirds* des Herzens ist mit dem Nom. Sing. *akmens* (ebenso *sirds*) identisch, aber Gen. Sing. *akmeia* nach einem *ja*-Stamme unterscheidet sich deutlich vom Nom. *akmens*. Dass der Nom. und Gen. Sing. *akmens* nur auf die Neubildung \**akmenis*, nicht aber auf die consonantischen Formen des Litauischen *akmā akmeis* zurückgeht, beweist die Erhaltung des *-en*; die Lautgruppe Vocal + Nasal + Consonant erleidet im Lettischen die bekannten Veränderungen (*an* zu *ā*, *en* zu *iē* u. s. w.) nur dann nicht, wenn diese Lautgruppe erst durch secundären Vocaleusfall entstanden ist; wie es eben hier der Fall ist: *akmens* beruht auf *akmenis*. Nicht einmal der Voc. Sing. *akmen* (ebenso *mencs*, *debes*) darf sicher als consonantische Form betrachtet werden: er wird wohl mit Vocativen wie *kristap*, *tēv*, *vīr*, *saimnišk*, *kundzin* u. a., die den Stammauslaut abwerfen, zu vergleichen sein. Am deutlichsten verrathen die Participien die Neubildung: *nākšts* (kommend), *nāksšts* (kommen werdend) gehen auf \**nākantis*, \**nākšantis* zurück.

Dass übrigens der Verlust der consonantischen Flexion ein ziemliches Alter hat, beweisen die vocalischen Nebenformen für die consonantischen Stämme, die schon in unserer ältesten Ueberlieferung des Litauischen auftreten: Vocativus *piememie* Hirt! bei Bezzenberger S. 122, Gen. *akmenies*, *piememies* u. s. w. S. 130; die daneben belegbaren Gen. auf *-es* reflectiren nicht etwa indogermanisches *-as*, wie Bezzenberger 132 annimmt, sondern sind ungenaue Schreibungen für *-iēs* oder *-ēs*; ebenso im Nom. Plur., vgl. Bezzenberger S. 138.

II. Die *i*-Stämme. Auch die Declination dieser Stämme ist nicht mehr rein erhalten. Wie unten des näheren ausgeführt werden wird, ist der Dat. und Loc. Sing. den *ā*-Stämmen entnommen; auf der Länge des *-ose* derselben beruht die Länge des *-yse* der *i*-Stämme im Loc. Plur.; aber auch sonst findet ein Aufgeben der ursprünglichen *i*-Formen statt: neben dem Instr. *naktimi* (bei Nacht) kann es auch nach den *σ*-Stämmen *nakciā* heissen, besonders ist dies der Fall bei den männlichen *i*-Stämmen; da nämlich deren Zahl eine geringe ist<sup>10)</sup>, so richten sie sich heute in der

<sup>10)</sup> Unter den zweisilbigen zählt Kuršat 51 Feminina, 4 Masc., unter den mehrsilbigen 11 Fem., 11 Masc. auf, 2 sind gener. commun. Im Lettischen

Regel nach den *ja*-Stämmen: der Dat. Gen. Instr. Sing. lautet *smerciai smercio smerciū* neben *smertis smertimi* nach *žodžiai žodžio žodžiū* (Stamm *žodja*- Wort), im Plur. Nom. *rūpestiai*, Dat. *rūpestiams*, Acc. *rūpestius*, Instr. *rūpestiais* (Stamm *rupesti*- Sorge) — gegenüber *smertys smertims smertis smertimis* — nach *žodžiai žodžiams žodžius žodžiais*; *višpats* Herr wird im Sing. mehr nach der *i*-Declination, im Plur. nach der masc. *ia*-Declination flectirt (Kuršat § 655); im älteren Litauisch ist es besonders der Instr. Sing., der sich nach den *ja*- und *jā*-Stämmen richtet, zahlreiche Beispiele wie *birdžia akia išminčia išgančia* u. s. w. bei Bezenberger S. 124; der Instr. von *smertis* Tod lautet einmal wie von einem Femininum *smercia* anstatt *smerciū* oder *smertimi*, weil das Wort, aus dem Slav. entlehnt, ursprünglich Femininum war; im poln. Südlitauisch ist *smertis* auch noch heute feminin geblieben, vgl. Kuršat § 660.

Im Lettischen sind, wie schon bemerkt, die masc. *i*-Stämme verloren; auch die wenigen Femininen auf *-i* zeigen die Neigung »sich der übrigen Masse der Feminina zu assimiliren«. Schon im Nom., besonders aber im Gen. und Dat. Sing., Nom. u. Acc. Plur. sind Nebenformen wie von *e*-Stämmen sehr gebräuchlich; anstatt *sirds*, Gen. *sirds*, Dat. *sirdī*, Plur. Nom. und Acc. *sirdis* hört man häufig *sirde*, *sirdes*, *sirdēi*, *sirdes*, Bielenstein II, S. 48. Auffallend ist der Umstand, dass für diese *i*-Stämme öfters masc. *a*- und *ja*-Stämme eintreten; da dieses sich auch bei jungen Entlehnungen zeigt, z. B. *krīts* (*i*-Stamm) und *krīts* (*a*-Stamm) Kreide, ebenso *dīnast(i)s* und *dīnast(a)s* Dienst, so ist auch bei *bals(i)s* neben *bals(a)s* Stimme u. a. kein uralter berechtigter *a*-Nebenstamm anzunehmen, sondern es beruht dieses Nebeneinanderbestehen von fem. *i*- und masc. *a*-Stämmen auf folgendem Zufall: da das lettische

---

sind alle masculinen *i*-Stämme ausser *laudis*, Plur. tant. Leute, verloren gegangen. Ein anderer Rest ist *asins* Blut; während es im Plur. als femininer *i*-Stamm behandelt wird, ist es im Sing. masc. Gen. und wird doch wie ein *i*-Stamm abgewandelt; Nom. Gen. *asins*, Acc. *asini*, Loc. *asinī* ganz wie *sirds*, *sirdī*, *sirdī*, nur der Dat. lautet nicht *\*asinī*, wie *sirdī* (oder *sirdij*), sondern *asinim*, d. h. es tritt hier die Endung der masc. *ja*-Stämme ein: *sapnim*. Wie dieses *asins* wurden also auch die übrigen wenigen masc. *i*-Stämme declinirt, bis sie, zuerst nur im Acc. Loc. Dat. (*sapni*, *sapni*, *sapnim*), dann auch in den übrigen Casus ganz in die Analogie der *ja*-Stämme übertraten.

Auslautgesetz kurze Endvocale nicht duldet, so werden durch die Ausstossung von *i* und *a* die Nom. Sing. der *i*- und *a*-Stämme einander äusserlich gleich: *sirds* = *grieks*, durch dieses Zusammenfallen lässt sich die Sprache bewegen, einen Nom. *dienasts*, *kurts* (Windhund, aus dem Slav.) u. s. w. als *a*- oder als *i*-Stamm zu behandeln, im Gen. *dienasta* oder *dienasts* zu gebrauchen.

III. *u*-Stämme. Die wechselseitige Einwirkung von *u*- und *a*-Stämmen spielt im Litanischen und Slavischen, das wir diesmal nicht berücksichtigen wollen, eine wichtige Rolle; die in beiden Sprachen vorhandenen *u*-Stämme wiegen ihre geringe Zahl <sup>11)</sup> durch die Häufigkeit ihres Gebrauches hinlänglich auf; ohne Stämme wie *sūnu*- Sohn, *medu*- Honig, *virū*- das Obere können wir uns auch das einfachste Sprachleben nicht denken; zudem sind die Formen der *u*-Stämme so deutlich und klangvoll, dass wir uns darüber nicht wundern können, wenn z. B. im Slav. die Endungen der *u*-Stämme: Voc. *-u*, Dat. *-ovi*, Nom. Plur. *-ove* später eine so allgemeine Verbreitung gewinnen; im Lit. hat der Dat. Sing. und der Nom. Dual. der *u*-Stämme den der *a*-Stämme verdrängt, s. u. Aber auch das Gegentheil, Verdrängung der *u*-Formen durch *a*-Formen ist häufig; im Lett. ist der gesammte Plural der *u*-Stämme durch den der *a*-Stämme ersetzt; neben *tirgus* Markt, *krūgus* Schenke (beides Lehnworte) kommen die Nebenformen *tirgs* und *krūgs* vor, zu denen dann der Dat. *tirgam* neben *tirgum*, Loc. *tirgā* neben *tirgū* lautet, Bielenstein II, 49. Besonders hat das Žemaitische wie das nordöstliche Litauisch die Declination der *u*-Stämme grossentheils aufgegeben; nach Kuršat §. 700 ff. wird um Memel flectirt: Instr. Sing. *sū žmagu* für *sū žmōgumi* nach *sū ponū*, Nom. Plur. *sunā* oder *sūna* für *sinus* nach *vakā*, *žaislā* (= hochlit. *vaikat* Kinder, *žaislat*, Spielzeug), Dat. *sūnams* für *sunams* nach *pōnams*, Instr. *sū sunās* für *sū sunumis* nach *sū pānās* (= hochlit. *sū pōnais*); im nördlichen Ostlitauischen lautet der Instr. *sū dangū*, Loc. *dangē* für *dangujē* nach *ponē*; Nom. Plur. *sunai*, *turgai*, Dat. *sunam* oder *sunams*. Schon in der älteren Ueberlieferung des Litauischen finden wir ähnliches, Instr. Sing. *sunu*, *žmogu* bei Bezenberger S. 125, Loc. *dangie* S. 134, Instr. Plur. *sunais* S. 141, Dat. *sunamus* und *sunams* S. 142; womit man vielleicht das preuss. *sūns*,

<sup>11)</sup> Im Lit. giebt es deren nur 10 gebräuchlichere, im Lett. 9.

Acc. *sūnan*, Gen. *sūnas* vergleichen kann; ebenso in modernen slavischen Dialecten, z. B. Poln. Gen. Sing. *syna* u. s. w.

IV. Die *ju-* und *ja-* Stämme. Noch inniger berühren sich im Lit. *ju-* und *ja-* Stämme. Während die an Zahl so geringen *u-* Stämme grossentheils die alten Formen bewahrt haben, haben die *ju-* Stämme den ursprünglichen Plural und Dual aufgegeben und werden wie *ja-* Stämme flectirt; während es also im Sing. *kerdžius* Hirt, Gen. *kerdžiaus*, Instr. *kerdžiumi* u. s. w. lautet, gebraucht man heute im Plur. nur *kerdžiai*, Dat. *kerdžiams*. Instr. *kerdžiais* u. s. w.. ganz wie *žodžiai*, *žodžiams*, *žodžiais* vom *ja-* Stamme; auch schon im Sing. kann man neben *kūpcius*, *karalius* dialectisch *kūpcis*, *karūlis* hören (Kursat § 960; Bezzenberger weist S. 121 *neprietelis*, *prietelis* für heutiges *nepriėtelius* Feind, *priėtelius* Freund nach); umgekehrt entlehnen *ja-* Stämme einige Formen den *ju-* Stämmen: der Voc. Sing. der Nom. agentis auf *-tojis* lautet *-tojau*, *mokitojau* von *mokitojis* Lehrer, *išganųtojau* von *išganųtojis* Heiland, von *brolis* Bruder, einer Deminutivbildung, in der Regel *brolaū*, der alte Voc. *broli* ist nur noch dialectisch erhalten: Kursat § 527; ebenso heisst es *dievūliau* lieber Gott! u. a. Von denselben Stämmen endigt der Gen. Sing. statt auf *-jo* auf *-jaus*: *mokitojaus*, *išganųtojaus*, *amžiaus* von *amžias* Lebensalter, *alūciaus*, *tėčeliaus*, *išvūžėliaus* und so auch noch von andern Deminutiven. Vocative auf *-au* (*darejau* Geber, *sutvėrejau* Schöpfer) weist Bezzenberger S. 121 nach. Die zahlreichen adjectivischen *u-* Stämme bilden nur den Nom. Acc. Gen. Sing., Nom. Plur. nach der *u-* Declination; in den übrigen Casus werden sie ganz wie *ja-* Stämme behandelt; es heisst also: *saldūs*, *saldų*, *saldauš*, Plur. *saldūs*; aber Dat. Sing. *saldžiam*, Loc. *saldžiamė*, Instr. *saldžiū*, Dat. Plur. *saldžiams* u. s. w.; bei der zusammengesetzten Adjectivdeclination hat gar nur der Nom. und Acc. Sing. die *u-* Form: *saldūsis*, *saldųji*, der Gen. Sing. heisst schon *saldžiojo* wie *didžiojo*, der Nom. Plur. *saldžieji* wie *didieji*. Dass dieser Zustand einer völligen Vermischung von *ja-* und *ju-* Stämmen wenigstens im Adjectivum ein alter ist, zeigt unsere ältere Ueberlieferung, die nur ganz vereinzelt noch andere Spuren der *u-* Declination zeigt, so Nom. Sing. Fem. auf *-us*, *gilus dūbė*, (*karalystė*) *ligus* u. a.; ob z. B. in *ligume pražiudime* (in gleicher Verdammniss) *ligume* wirklich die alte Locativform ist

oder bloss auf einer Incorrectheit beruht, lässt sich nicht leicht entscheiden.

Hiermit sind wir bei einem interessanten Capitel der litauischen Stammbildungslehre angelangt, bei der Frage nach der Ursprünglichkeit der litauischen *u*- bez. *ju*-Stämme; es ist nämlich ein Unterschied zwischen Adjectiven und Substantiven bemerklich; die Substantiva schwanken nur zwischen einem *ju*- und *ja*-Stamme; die Adjectiva dagegen, denen in den obliquen Casus ein *ja*-Stamm gleichfalls zu Grunde liegt, zeigen im Nom. Acc. Gen. Sing. und Nom. Plur. einen *u*- und nicht *ju*-Stamm; während es also im Plural vom Nomen *kerdžiais*, *kerdžiūse*, *kerdžiūs*, ebenso gleichmässig beim Adjectivum *saldziats*, *saldžiūse*, *saldžiūs* heisst, gehen beide im Singular auseinander, hier *saldūs* (*u*-Stamm), dort *kerdžiūs* (*ju*-Stamm).

Die Frage nach der Ursprünglichkeit der litauischen nominalen *ju*- und adjectivischen *u*-Stämme ist lichtvoll von Joh. Schmidt in Kuhn und Schleicher's Beiträgen IV, S. 257—267 behandelt worden; auf dem dort gesammelten Material fussend, wollen wir versuchen neues Licht auf die angeregte Frage zu werfen. Dass die nominalen *ju*-Stämme unursprünglich, erst aus *ja*-Stämmen entstanden sind, beweisen folgende Umstände: in Lehnworten aus dem Slavischen entspricht lit. *-ju* slav. *-i*: *kūpcius* — poln. *kupiec* (altbulg. *kupci*), *karalius* König — russ. *korol'*; ebenso *-orius* = slav. *-ari*: *gaspadorius* Hauswirth — russ. *gospodar'*, *liėkorius* Arzt — poln. *lekar'*; an diesen Beispielen sieht man klar, dass *-ju*- hier wenigstens unursprünglich sein muss; es ist also das dialectische *kūpcis* und *karālis*, ebenso *priėtelis*, *nepriėtelis* ursprünglicher als die *ju*-Formen *kūpcius* *karālius* *priėtelius* *nepriėtelius*. Das Suffix *-orius*, dem Lettischen fremd, ist vielleicht dem Slavischen sammt und sonders entlehnt<sup>12)</sup>. Wären die nominalen *ju*-Stämme etwas uraltes, so ist es unmöglich den Grund einzusehen, warum, während die nominalen *u*-Stämme die *u*-Declination so ziemlich vollständig erhalten haben, die nominalen *ju*-Stämme derselben grossentheils verlustig gegangen sind. Zudem beachte man, worauf Schmidt a. a. O. besonders Nachdruck gelegt hat, dass dieses litauische *-ju*- genau so fungirt wie das *-ja*- der übrigen Sprachen; es bildet No-

<sup>12)</sup> Vgl. meine Lituslavischen Studien I, S. 160.

mina agentis, vgl. *laigius* Glaser (*langas* Fenster), *dainius* Sänger von Volksliedern (*dain* Volkslied), *balnius* Sattler (*balnus* Sattel), *paikcius* Vogelfänger (*paikstas* Vogel), *tairius* Becherschnitzer (*taur* Becher); Nomina actionis *gyrius* Ruhm (*girti* rühmen), *skyrus* Absonderung (*skirti* scheiden). Es laufen endlich *-ja*-Suffixe in ihrer Bedeutung im Litauischen selbst *-ju*-Suffixen parallel.

Wenn so die Unursprünglichkeit der Ausbreitung des lit. Nominalsuffixes *-ju*- unzweifelhaft ist, so dürfte man nach dem Erklärungsgrund einer solchen fragen. Man berticksichtige, dass in einigen Casus *u*- und *a*-Stämme von jeher zusammenfielen: Dat. Sing., Acc. Loc. Gen. Plur., Nom. Acc. Dual., um vom Gen. Loc. Dual. zu schweigen; so konnten die Sprechenden leicht darauf verfallen, die so klangvolle und deutliche *u*-Declination, der ja ursprünglich nur wenige Stämme angehören, auszudehnen, und ich glaube, dass von einzelnen Casus aus erst die Ausbreitung des *-ju*- vor sich ging, vornehmlich vom Voc. Sing. Man beachte, dass schon im Altbulg. der Vocativ der *ja*-Stämme beinahe regelmässig auf *-u* auslautet: *mažu*, *vraču*, *uitelju*, *cesarju*, *kraju*, *konju*; dass im Lit. selbst die Form des Vocativs der *ja*-Stämme so sehr variirt: von *svecias* Gast lautet er *svete* und *svetis*, von *vejas* Wind *veje* und *ceji*, vgl. Kurat § 515; um diesem Schwanken zu entgehen, setzte man unwillkürlich die so klangvolle Endung der *u*-Stämme *-au* ein; von dem Voc. aus ging dann der Anstoss weiter, der Dat., dialectisch auch der Acc., waren seit alter Zeit gleich, der Gen., Loc. und Instr. bequemen sich ebenfalls an, zuletzt wurde auch der Nom. Sing. diesem Schema angepasst, die oben erwähnten *kupcis* u. a. sind noch die alten Formen; dagegen blieben die *ja*-Stämme davon ganz unberührt, weil es eben keine fem. *u*-Stämme gibt. Die *ja*-Stämme gingen auf diese Weise allmählich in *ju*-Stämme tuber, heute scheint die Bewegung, die sich tuberhaupt nicht weit erstreckte, z. B. den Plural und Dual gar nicht bertuhrte, ein Ende erreicht zu haben; wenn nun von *brolis* Bruder (*ja*-Stamm) der Voc. Sing. *broau*, nirgend *broiau* wie Schleicher Gramm. S. 182 irrthümlich angiebt\* (Kurat §. 517) lautet, so ist, wie ich glaube, *suau* (Sohn) daran schuld <sup>13)</sup>.

<sup>13)</sup> Man darf nämlich keinen lautlichen Ausfall von *j* nach *l* hierbei annehmen: es ist ja das entgegengesetzte oft der Fall, dass im Litauischen, auch

Es bleiben die adjectivischen *u*-Stämme zu betrachten übrig. Dass auch hier das *-u* nicht immer ursprünglich sein kann, zeigen 1) Lehnworte aus dem Slavischen mit *-u* wie *gadnis* tauglich, *kytris* listig, *macnis* scharf, mächtig, *nūglūs* plötzlich, *šviežūs* frisch; 2) dass *-u* und *-a*-Formen nebeneinander gleichberechtigt vorkommen: *drungnis* und *druūgnas* lauwarm, *giedrus* und *giedras* trocken, dürr, *šaunis* und *šauņas* tüchtig, *šviežūs* und *šviežias* frisch, *statūs* steil und *stācias* stehend u. a.<sup>14)</sup> 3) Die denominativen Adjectiva auf *-u* von *a*-Stämmen müssen früher auf *ja*-ausgelautet haben, »denn dass aus einem substantivischen *a*-Stamme ein Adjectivum abgeleitet werden sollte mit völlig gleichem Stamme bis auf die Vertauschung des Suffixes *a* mit *u*, ist unerhört« (Schmidt a. a. O. 260). Das treffendste Beispiel dafür ist *čiasūs* zeitig, vor dem entlehnten *čiasas* Zeit gebildet, vergleiche auch *tiesūs* gerade mit *tiesà* Wahrheit, *tamsūs* dunkel mit *tamsà* dunkel, *sargūs* wachhaltend mit *sargas* Wächter, *garsūs* wiederhallend mit *garsas* Schall, *lankūs* biegsam mit *lankas* Fassband. Wenn es also feststeht, dass ursprüngliche *ja*-Stämme zu *u*-Stämmen geworden sind, so müssen wir eine Erklärung hiefür zu finden suchen. Schmidt S. 265 sieht den Grund für die Mischung von *ja*- und *u*-Stämmen darin, dass ursprüngliche uralte *u*-Stämme wie *platūs* breit (skr. *prthus*, gr. *πλατύς*), *lengvūs* leicht (skr. *laghus*, gr. *ἐλαφύς*, lat. *levis*) eine »Weiterbildung mit *-ja*« in den meisten Casus erfuhren, aus *platu-*ward durch *\*platuja* *\*platui* ein *\*platei*, wovon das *v* dann schwand und das Adjectiv das Ansehen eines ursprünglichen *ja*-Stammes erhielt; einen Beleg für diese Meinung sieht er in *lengvūs*, worin das *v* aus *\*lengvi* eingedrungen sei. Dagegen lässt sich — ausser dem völligen Unmotivirtbleiben der Stammerweiterung — an-

in Fremdwörtern, ein *j* nach *l* sich secundär entwickelt, s. Litu slav. Stud. I. 60.

<sup>14)</sup> Man bemerke, wie das Adjectiv regelmässig die Betonung wechselt, je nachdem es auf *-us* oder *-as* auslautet; dieser Unterschied ist so aufzufassen: da beinahe alle adjectivischen *u*-Stämme die Endsilbe betonen, so richtet sich nach ihrer Analogie der Accent der *a*- und *ja*-Stämme; sobald sie in die Kategorie der *u*-Stämme übergehen. — Aus älteren Quellen — ich habe mich nämlich, um nur verlässliches zu bieten, im Texte absichtlich auf Kuršat's Angaben beschränkt — kann man noch mehr Belege für dieses Schwanken liefern: *lengvūs* und *lengvūs* leicht, *durnas* und *durnūs* rasend, *teisas* und *teisūs* gerecht, *aitrus* und *aitrūs* strenge, vgl. Bezenberger S. 97 und 101.

führen: *lengrūs* lautet ja älter *lengvas*, das ist offenbar *lengu-as*; ferner steht der Ausfall des *-v* mit den lit. Lautgesetzen nicht im Einklang; wie sich in *lengcja-* das *c* hielt, so musste es sich ebenso in *\*platoja*, *\*saldcja* halten. Als zweiten Weg der Erklärung schlägt Schmidt S. 266 vor, »einen directen Umschlag der *u*-Stämme in die *ja*-Stämme und in anderen Casus wieder das umgekehrte Verfahren anzunehmen«; damit ist aber nur das Factum, nicht der Grund desselben bezeichnet.

Mit dieser Mischung der adjectivischen *u*- und *ja*-Stämme steht das Litauische nicht vereinzelt da. Im Gotischen zeigen ebenso viele Adjectiva im Nom. der drei Genera *u*, in den übrigen Casus *ja*: Nom. Masc. Fem. *thaurusus* dürr, Neutr. *thaursu*, aber Acc. *thaursjana*, auch hier scheint der *ja*-Stamm in mehreren Fällen als der ursprünglichere angesehen werden zu müssen. Im Lateinischen sind diese Stämme meist völlig in die Analogie der *i*-Stämme übertreten: *tenuis*, *brevis*, *levis*, *gravis*, *suavis*. Im Sanskrit endlich wird das Femin. der *u*-Adjectiva durch Anhängung von *i* = *ja* gebildet: *tanvī*, *mīdvī*.

Der eigentliche Grund dieses so wie vieler anderer ähnlicher Vorgänge dürfte wohl nur im häuslicheren Sinn der Sprache, im Fortschaffen alles überflüssigen Luxus zu suchen sein. Es gab einmal im Lit. eine Zeit, wo einige alte adjectivische *u*-Stämme neben an Zahl überwiegenden *ja*-Stämmen mit gleicher Bedeutungssphäre bestanden; die Bedeutungsassociation zog einen grossen Theil der *ja*-Stämme in die Analogie der *u*-Stämme; die bei weitem grössere Zahl der *ja*-Stämme bewirkte, dass die Analogie der *u*-Stämme nur für einige Casus massgebend wurde; in den übrigen, besonders im Plural blieben die *ja*-Formen; um eine Gleichmässigkeit der Declination herzustellen gaben die alten *u*-Stämme ihre *u*-Declination in den Fällen auf, wo die *ja*-Stämme ihnen nicht gefolgt waren; so entstand eine neue, aus *u*- und *ja*-Formen zusammengesetzte Declination. Noch bleibt zu beantworten, warum die adjectivischen *ja*-Stämme nicht (wie die Nomina) zu *ju-*, sondern zu blossen *u*-Stämmen wurden; da an lautlichen Wegfall des *j* nicht gedacht werden darf, so erkennen wir den Grund davon einfach darin, dass es eben keine ursprünglichen *ju-* sondern nur *u*-Adjectiva gab.



V. Zur Declination der *ja*-Stämme. Die litauischen *ja*-Stämme werden verschieden declinirt, je nachdem sie das *ja* zu *i* zusammenziehen oder unzusammengezogen lassen; es heisst also Nom. *žodis* Wort, Acc. *žodi*, Voc. *žodi*, aber *vėjas* Wind, Acc. *vėją*, Voc. *vėje* ganz nach *dievus*, *dievai*, *dievė*; aber ihre Zahl ist unverhältnissmässig kleiner als die der zusammengezogenen, daher ist es natürlich, dass sie sich nach diesen mehrfach richten; der Loc. heisst demnach nicht \**vėjė* wie *dievė*, sondern *vėjyje* nach *žodyje*. Statt des Acc. *vėją* heisst es nun auch *vėji*, statt des Voc. *vėje* auch *vėji*; *kėlius* Weg lautet schon im Nom. mehrfach *kelys* d. h. wie die zusammengezogenen *ja*-Stämme *gaidys*, *žaltys*; ebenso gehen die Subst. auf *-ėjus*, *-ėjas* öfters in *-ėjis*, *-ėjis* über: *piktadėjas* und *piktadėjis* Uebelthäter, *sejėjas* und *sejėjis* Sämann (Kursat § 514 und 515), ihr Vocativ lautet immer *-ėji*, *-ėji*: *sejėji*, *piktadėji*. Wenn manchmal Voc. von *ja*-Stämmen auf *-ie* auslauten: *svetie* Gast! neben *svetė*, so stammt diess aus den *i*-Stämmen: *smertie*. Ebenso schwanken die femininen *jā*-Stämme zwischen der zusammengezogenen (*-ė*) und unzusammengezogenen (*-iā*) Declination: *girė* und *giriā* Wald; *pāgiriė* Katzenjammer, Dat. Plur. *pagirioms*, nicht *pagirėms* (Kursat § 592). Ueber die Berührungen zwischen *ja*- und *i*-Stämmen s. o. S. 251.

Im Lettischen dagegen, das auf noch grössere Uniformirung des gesammten Formensystems dringt, richten sich »namentlich regelmässig in Nordwestkurland und im Hochlettischen« die zusammengezogenen Formen, die sich ja so wie so im Plural und Gen. Sing. von den unzusammengezogenen nicht unterscheiden, auch in den übrigen Casus nach denselben: *brālis* hat Acc. Sing. *brāli*, Dat. *brālim*, daneben *brāļu*, *brāļam* nach *ceļu*, *ceļam*; so heisst es *zuti* und *zūšu*, *sapni* und *sapiņu*, *zutiņi* und *zūšam*, Bielenstein a. a. O.

Nach Kursat § 772 lautet der Locativ zu *didis* gross *didimē*, nicht *didžiamē*, wie zu erwarten stünde; es wäre aber unrichtig, mit Kursat (§ 755) daraus sogleich einen ursprünglichen *i*-Stamm abstrahiren zu wollen, denn auch von offenkundigen *ja*-Stämmen kommen solche Locative vor; gegenüber *kuriāmē* r. a. heisst es immer *šimē* (in diesem) anstatt *šiamē*<sup>15)</sup>. Der Grund davon dürfte

<sup>15)</sup> Dialectisch hat sich dasselbe erhalten, vgl. *šime* aus Witschen §. 911; *šim* aus Kowno §. 920; *e = ia*.

folgender sein: *pàts* (selbst) hat im Loc. neben seltenem *pačiamè* meist *patimè* und diese Form (nebst der substantivischen *patyjè*, vgl. *višpatyjè*) ist theilweise richtig, da nach Ausweis der übrigen Sprachen *pàts* ursprünglich *i*-Stamm war; bildet es ja noch mehrere Casus nach der *i*-Declination, so Sing. Gen. *patiès*, Voc. *patjè*, Instr. *patimi*, Plur. Nom. *patys*, Dat. *patims*. Dieses *patimè*, dann auch besonders das *-i* des Nom. Acc. Sing. haben den Locativ *di-dimè*, *šimè* veranlasst, das *i* wurde geradezu verallgemeinert. Dieselbe Fortsetzung des nominativischen *i* sehe ich in dem lett. Genetiv *ši* neben seltnerem *šā*, Acc. Plur. Fem. *šīs* neben *šūs*.

VI. Einfluss der pronominalen Declination auf die nominale und umgekehrt. Bisher hatten wir nur solche Fälle ins Auge gefasst, wo Worte derselben Bedeutungs-categorie, nur verschiedenen Stammclassen angehörig auf einander ausgleichend wirkten; es ist jetzt der Einfluss, den Worte verschiedener Categorien gegenseitig ausüben, zu untersuchen. In den indogermanischen Sprachen besteht bekanntlich ein Unterschied zwischen nominaler und pronominaler Declination; bei sonst gleichen Casusendungen bedingen denselben das stammerweiternde Element des Masc. Neutr. Sing. *-sma-*<sup>16)</sup>, des Fem. *-sja-*, und ein *-ai-* für

<sup>16)</sup> Während dieses Element als *-sma-* im Preuss. noch wirklich erscheint, lautet es im Lit. und Lett. nur *-ma-*, nicht *-sma-*; an einen lautlichen Vorgang darf hierbei nicht gedacht werden, denn die lit. Lautgesetze würden unbedingt die Erhaltung von *-sm-* fordern; die Erklärung dieses *m* aus *sm* muss anderswo gesucht werden: gegenüber dem Nom. *tūs*, Acc. *tą* u. s. w. kann in dem Loc. *\*tasmi*, Dat. *\*tasmi(ū)* (*\*s -smi*, *-sm(ū)*) nur als Endung betrachtet worden sein, da *ta-* sich deutlich als Stamm heraussonderte; eine Endung mit *-sm* spottete jeder anderweitigen Erfahrung, dagegen konnte man wohl Endungen mit *-m* (*-mi* Instr. Sing., *-mis* Instr. Plur., *-mans* Dat. Plur., *-m* Dat. Instr. Dual.); diese *-m*-Endungen haben den Ausfall des *s* aus der scheinbaren Endung *-sm-* bewirkt und so diese Sonderlinge ihrem Schema angepasst. Dass das Preuss. diesen Weg nicht gegangen ist, ist ebenso ein Zufall, wie dass es *-sja-* im Fem. Pron. bewahrt hat, von dem das Lit. und Lett. keine Spur zeigen; im Preuss. haben sich das *-sma-* des Masc. und das *-sja-* des Fem. gegenseitig gestützt; im Lit.-lett. wurde *-sja-* frühzeitig aufgegeben (s. u.) und damit fiel jede Stütze für das *-sma-* des Masc. Im Slav. haben wir fürs Masc. und Neutr. ebenfalls nur *m*, nicht das nach den Lautgesetzen zu erwartende *sm*, im Fem. *j* anstatt eines *š* aus *sja*. Wie das Preussische ausweist, besaßen Litauisch und Slavisch zur Zeit ihrer Trennung *sm* und *sja*, das Preussische hat beides erhalten, das Litauisch-lettische beides aufge-

-a- im Plur.<sup>17)</sup> des Masc. und Neutr., aber in keiner einzigen uns überlieferten indogermanischen Sprache ist die pronominale und nominale Declination in ihrer ursprünglichen Reinheit auseinandergehalten: schon in den ältesten unserer Quellen findet sich ein Uebergreifen von der pronominalen in die nominale Declination, so im Plural des Sanskritnomens, wo das -é- des Dat. Abl. und Loc. (früher auch des Instr.: *açrēbhīḥ* auf dem -é- des Pronomens beruht. Die Brücke, auf der die Beeinflussung hinüberschreitet, bildet wohl überall und immer das Adjectivum. Für die älteste Periode der Sprachentwicklung haben wir die Declination des Adjectivs als identisch mit der des Substantivs anzusetzen: es gibt ja keinen etymologischen Unterschied zwischen Substantiv und Adjectivum, es kann ja ein und derselbe Stamm — besonders gilt dies für die ältesten Sprachzustände — bald als Substantiv bald als Adjectiv fungiren, der Unterschied ist nur ein begrifflicher, demgemäß ist auch wirklich im Lateinischen wie im Griechischen, im Sanskrit wie im Altbulgarischen Nominal- und Adjectiv-Declination vollkommen gleich. Aber schon ziemlich früh unterliegt das Adjectiv dem Einflusse der pronominalen Declination: gibt es doch bekanntlich eine Anzahl von Adjectiven, die wegen ihrer allgemeineren Bedeutung an pronominale Categorien anstreifen und darum in den meisten Sprachen pronominal flectirt werden, so die *sarvanamāni* im Sanskrit, *nullus*, *alius* u. s. w. im Latein., *čīši*, *vsaakō*, *jedino*, *tuždo* u. a. im Slavischen; im Germanischen hat

geben. Ob der Grund, den wir für das lit.-lettische Aufgeben des *sm* annehmen, auch fürs Slavische angewendet werden darf, ist nicht zu entscheiden; völlig unklar ist, warum im Femininum *j* für (*aj*, *š* erscheint. Leskien S. 120 denkt an den Instrumentalis Feminini *tojā* = skr. *tajā*, der «ein einst vorhandenes \**tajāi* durch blosse Angleichung, durch Nachahmung der Gewohnheit des Instr. zu \**tajāi* = *taji* umgebildet» hätte. Aber wir werden zu zeigen versuchen, dass der Instr. *tojā* selbst erst durch den Dat. Loc. *taji*, Gen. *taję* zum Unterschiede vom Acc. *tā* hervorgerufen und aus eben demselben Grunde dann auch in die nominale Flexion eingedrungen sei. — Ueber die Länge des lit. Dativus *tāmi* s. u.

<sup>17)</sup> Im Dual. Masc. Neutr. kennt das Sanskrit dies -ai- nicht: *tābhjām*, wohl aber das Slav. und Lit.: *téma* gegenüber *člškoma*, *tiēm* gegenüber *ponām*. Freilich kann dies erst secundär aus dem Plur. eingedrungen sein; so scheint auch das *š* (= ai) des Instr. Sing. *tēms* an den Plur. *tēmi* angelehnt zu sein (Skr. *tāis* wie beim Nomen *açvāis*, Sing. *tēna* = *açvēna*).

sich eine doppelte Adjectivdeclination entwickelt: die eine lehnt sich vollständig ans Pronomen, die andere an die *n*-Stämme an. Im Slav. und Litauischen hat nun noch ein besonderer Umstand zur Verwirrung des ursprünglichen Verhältnisses beigetragen: in der sog. bestimmten Declination der Adjectiva tritt an das nominal flectirte Adjectiv das Pronomen *ja-* in seiner pronominalen Flexion an: *dobra-jego*, *dobru-jemu* u. s. w.; diese Art der Flexion, aus der sich bald durch Zusammenziehungen aller Art eine der pronominalen sich sehr nähernde ausbildete, konnte nicht ohne bestimmenden Einfluss auf die Flexion auch des unbestimmten, ursprünglich rein nominal flectirten Adjectivums bleiben. So ist es nun gekommen, dass im heutigen Litauischen (ebenso im Slavischen bis auf geringe Reste von Alterthümlichkeiten in erstarrten Redewendungen oder im Volksliede) die Adjectiva an allen Eigenthümlichkeiten der pronominalen Declination Theil nehmen; gegenüber dem nominalen Sing. Dat. *põnuì*, Loc. *ponè*, Plur. Nom. Voc. *ponai*, Dat. *ponams*, Dual. Dat. *ponám*, Instr. *ponam* heisst es im Adjectiv *gerám*, *geramè*, *geri*, *geriëms*, *geriëm*, *geriëm* nach der pronominalen Flexion *tám*, *tamè*, *tiõ*, *tiëms*, *tiëm*, *tiëm*; der Unterschied zwischen *geri* und *tië* beruht nur auf der Mehrsilbigkeit von *geri*, die Kürzung des auslautenden *ië* zu *i* verlangt, und verhält sich ebenso wie Acc. Plur. *gerüs* zu *tüs* oder im Lettischen Acc. Sing. und Gen. Plur. Masc. und Fem. *labu* zu *tü*, Acc. Plur. Masc. *labus* zu *tüs*. Wenn nun im heutigen Lettischen der Unterschied zwischen pronominaler und nominaler Declination völlig aufgehoben ist, so beruht dies auf secundärem Zusammenfallen: es heisst hier Dat. Sing. gleichmässig: *tam*, *labam*, *grëkam*, Nom. Plur. *tië*, *labi*, *grëki*, Dat. Plur. *tiëm*, *labiëm*, *grëkiëm*. Der Grund für dieses Zusammenfallen ist leicht einzusehen: nach Ausweis des Litauischen hatte das Lett. einmal Dat. Sing. *tam*, *labam*, im Nomen *grëkui*, welches in Folge des lettischen Anslantagesetzes zu *grëku* wurde, also mit dem Acc. Sing., Gen. Plur., vielleicht auch Instr. Sing. lautlich zusammenfiel; um den Casus als Dativ kenntlich zu machen, griff die Sprache nach dem *-am* des Pronomens und Adjectivs; aber der Dat. Plur. von *grëks* lautete ebenfalls \**grëkam* = lit. *griëkams*; um das Zusammenfallen von Dat. Sing. und Plur. zu verhüten, nahm die Sprache nochmalige Anlehnung an die pronominalen Declination vor, wo ja beide Casus von jeher geschieden

waren: *tam* und *tiem*: dies ist also der Entstehungsgrund von *grėkiem*. Im Nom. Plur. endlich ist *-i* von *grėki* = lit. *-ai* (*grėkai*) nach dem Auslautgesetze; ebenso lautet ja z. B. die Adverbialendung lett. *-i* = lit. *-ai*, *labi* gut = lit. *labai*.

Ob die lit. verkürzten Acc. Plur. Masc. *tūs* neben *tūs*, Fem. *tūs* neben *tās* nur aus dem auch sonst ersichtlichen Streben der Sprache nach Verkürzung langer Endsilben oder auch auf einer Anlehnung an die leichter erklärbaren Kürzen des Nomens und Adjectivums beruhen, wird unten erörtert werden. Eine Anlehnung an die Flexion des Nomens ist jedenfalls der Locativ. Plur. *tūsė* nach *tilkūsė* gegenüber slav. *těchě* = sanskr. *těšu*: ebenso hat das ganze Femininum des lit. Pronomens die ihm ursprünglichen Besonderheiten aufgegeben: es heisst Gen. Sing. *tōs*, Dat. *taš*, Loc. *tojė* nach *mergōs*, *mergai*. *mergojė* gegenüber preuss. Gen. *\*stesjes*, Dat. *\*stesjei*, slav. *toje*, *toji*. Im Plur. ist im Lit. das Femininum des Pronomens identisch mit dem des Nomens; im Preuss. wird Fem. und Masc. im Plural überhaupt nicht mehr unterschieden; im Slav. gilt das *-ě* des Masc. auch für das Fem.

VII. Einfluss des Plurals auf den Dual. Dass der Dual ein überflüssiger Reichthum sei, dessen man je eher je lieber wieder los wird, zeigt die Entwicklung der meisten heutigen slavischen Sprachen und des Lettischen, die ihn — bis auf Spuren bei einzelnen paarweise vorkommenden Gegenständen, Händen, Augen, Ohren u. s. w., oder beim Zahlworte — völlig aufgegeben haben. Im Lit., wo er noch, besonders dialectisch gebräuchlich ist, oft aber schon einer Stütze, der Hinzufügung von *dū* (zwei) bedarf, hat der Dual viel unter dem Einfluss des Plur. gelitten: er kennt keinen eigenthümlichen Loc. und Gen. mehr; wenn wir berücksichtigen, dass im Skr., Altbaktr. und Slav. die Form für den Dat. und Instr. Dual. identisch ist, so werden wir nicht zweifeln, dass der Unterschied der Accentuation im litauischen Dat. und Instr. Dual. ein secundärer ist, hervorgerufen durch denselben Unterschied im Plur.: *tóm* den beiden (Dat. Fem.) aber *tōm* mit den beiden (Instr.) wegen *tóms* (Dat. Plur.) aber *tōms* (aus *tomis* Instr.); ebenso *sunəm* (Dat.) aber *sunūm* (Instr.), weil es im Plural Dat. *sunūms* und Instr. *sunūms* (aus *sunumis*) heisst u. s. w.; darnach heisst es nun *ponám* und *ponām*, obwohl der Dat. Plur. *ponáms*, der Instr. aber *ponáms* lautet; bemerkenswerth ist, dass, wie es im

Dat. Plur, *ponims* mit gelängtem Stammanlaute anstatt eines nach *sunims*, *naktims* zu erwartenden \**ponams* heisst, ebenso der Dat. Instr. Dual. die Länge hat, *ponim*, aber von den *u-* und *i-*Stämmen *sunim*, *naktim*; freilich bietet schon das Sanskrit *açvābhjām*, aber das Slav. hat das regelmässigeren *vlkoma*, so dass es verfehlt wäre, die lit. Länge mit der sanskritischen unmittelbar zu identificiren; wäre dieselbe wirklich uralte, dann müssten wir ja im Lit. *o* = *ā* erwarten, s. u.

Für die heutige Sprache ist der Thatbestand der, dass »der Dual in den meisten Gegenden Litauens im Verschwinden begriffen ist: indess auch da wo er noch besteht, kann man für den Dual. immer auch den Plural setzen« (Kuršat § 1299); schon unsere ältere Ueberlieferung bietet für dieses Uebergreifen des Plur. einzelne Belege, Bezzenberger S. 233; der alte Gen. und Loc. Dual. sind ganz verlorengegangen. Interessant ist die Beobachtung, dass z. B. in Vjekšny (Kuršat § 609) das Femininum den Dual bereits abgegeben hat, das Masc. aber noch nicht, es heisst hier *dvi ruškas*, *dvi batnyčias*, aber noch *dù miestù*. In manchen Dialecten ist das Gefühl für den Dual so erloschen, dass sogar nach dem Zahlworte für zwei die Pluralformen gesetzt werden: *dù vjrai*, *dù pōnai* (für *dù vyriù*, *dù ponù*). — Im Lettischen ist heute der Dual ganz verschwunden.

### III.

Wir gehen zur Besprechung der einzelnen Casus über: die Formen der Personalpronomina sind hierbei ausgeschlossen worden, da nur eine zusammenhängende Betrachtung ihrer bunten Mannichfaltigkeit gerecht werden kann.

I. Sing. Nom. Eine eingehendere Untersuchung erfordern hiebei die consonantischen Stämme. Heute lautet der Nom. der *n-*Stämme: *akmù*, žem. *akmū* oder mit erhaltenem Nasal *akmun*, auch *akmo*; südlit. *akmuva*, auch *akmōj*. Der *s-*Stamm *mėnes-* (Mond) hat pr.-lit. *mėnà*, žem. *mėnū*, *mėnun*. Die *r-*Stämme gehen auseinander, Stamm *moter-* (Weib, nicht Mutter) und *dukter-* (Tochter) haben *motē* (doch dafür gewöhnlicher *moteriskė*), *duktė*; Stamm *seser-* (Schwester) hat zwar »hin und wieder« *sėšė*, doch gewöhnlich *sesù*, žem. *sesuñ*<sup>19)</sup>, auch *sesuvà*. Die Nominative der

<sup>19)</sup> Z. B. in dem nicht volkstümlichen, wie ich ausdrücklich hinzufügen

Part. Präs. und Prät. werden unten zusammen behandelt werden. Von allen den angeführten Formen lässt sich lautlich nur eine einzige erklären: *motē, duktē, sēsē*, dieselbe steht für \**moters* u. s. w., *rs* konnte am Wortende nicht geduldet werden, die Länge des *ē* beruht auf Ersatzdehnung; mit diesen Nominativen deckt sich das altbulg. *dvsti* und *mati*, mit *i* für *ē*. Leskien S. 19 hat auch den Nominativ der *n*-Stämme auf rein lautlichem Wege erklären wollen. Nach ihm ist aus einer Grundform \**akmans* durch Verdampfung ein \**akmuns*, und daraus unter dem Einflusse des *s*, das später abgefallen, *akmū* hervorgegangen; er hat also seinen späteren singulären Abfall des *u* angenommen. Um diese Annahme plausibel zu machen, darf man sich weder auf den Nom. Plur. der Part. Präs. Fut. und Prät. (diese werden wir unten zu erklären suchen) noch auch auf die vollkommen räthselhafte 2. Sing. Präs. Fut. und Prät. *suki, sūksi* und *sukat*, berufen. Zu dieser Annahme hat sich Leskien nur dadurch bewegen lassen, dass er »im Litauischen und Lettischen kein Wort kennt, wo sich *ū* aus *un, an* entwickelt hat, das nicht entweder nach dem *u, a* zwei Consonanten zeigte, oder einsilbig wäre; ohne diese Bedingungen entsteht nicht *ū*, sondern *u*: also lett. Acc. Sing. *vilku* (aus *-an*), aber einsilbig *jū* u. a. c. Da nun *akmū* zweisilbig ist, so muss hier -*ū* auf Doppelconsonanz, also auf *-ans* beruhen, aus einem \**akman* würde nur \**akmā* oder etwas ähnliches hervorgehen können. In der That ist Leskiens Darstellung dem heutigen Bestande nach vollkommen richtig gefasst; ungfällig ist sie für etwas ältere Sprachzustände; wir können getrost behaupten, jedes lit.-lett. *u* aus *an* ist durch die Mittelstufe *ū* hindurchgegangen (natürlich nur in Suffixsilben; der Wurzelinlaut bleibt von uns unberücksichtigt). Es ist bekannt, dass im Litauischen und Lettischen vor dem antretenden Pronomen *ja-* in der zusammengesetzten Adjectivdeclination und dem *-si* in der sog. reflexiven Conjugation die Suffixe des Adjectivums und Verbums in einer angeblich gesteigerten Form hervortreten; während also im Litauischen der Acc. Plur. des unzusammengesetzten Adjectivs

---

muss, in Litauen gut bekannten Birutalinde, welcher das Zusammentreffen des litauischen Grossfürsten Kejstutas mit der Biruta schildert, aber wie ich glaube erst von Jucewicz abgefasst ist (um 1542), heisst es von ihr in der sechsten Strophe: *sesun jems nezcent pietus lauknieleli* etc. »da die Schwester ihnen — den Brüdern — das Mittagsmahl brachte«.

*gerūs bonos* lautet, heisst er in der zusammengesetzten Declination *gerūsius*, Instr. Sing. *gerū*, aber zusammengesetzt *gerūju*; *sukū* heisst ich drehe, aber: ich drehe mich: *sukūsi* u. s. w. In eine verständliche Sprache übersetzt bedeutet dieses: das Pronomen *jis* beim Adjectivum und das Reflexivum *si* beim Verbum traten damals an, als der Acc. Plur. noch *gerūs*, der Instr. Sing. *gerū*, die erste Sing. *sukū* lauteten; durch dieses Antreten der Formen von *jis* und des *si* geriethen die *-ū* in den Inlaut und blieben vor der Verkürzung, die auslautendes *-ū* in *gerūs*, *gerū*, *sukū* traf, bewahrt. *Gerū* u. a. zeigen, dass die obige Fassung der Regel nicht Stich hält: in älterem *gerū*, wie uns dasselbe in *gerūju* vorliegt, ist *ū* aus *an*. *an* entstanden, ohne dass Doppelconsonanz folgte oder das Wort einsilbig wäre: das Entstehen von *ū* aus *an* (resp. *un*) ist also von keiner Bedingung abhängig<sup>19)</sup>. Es verdampfte also der voraussetzende Nominativ *\*akmans* zu *\*akmus*, ebenso wie der Acc. Plur. *\*gerans* zu *gerus*, daraus ward gleichmässig *akmus*, *gerūs*

<sup>19)</sup> Gleich wie das Eintreten in den Inlaut bewahrte auch die Einsilbigkeit eines Wortes *ā*, ebenso *iē*, vor der Kürzung zu *u*, *i*. Der Nom. Plur. lautet *geri*, der Nom. Dual. *gerū*, Acc. Plur. *gerūs*, Instr. Sing. *gerū*, aber von dem Pronomen *tās* (der) lauten diese Casus: *tiē*, *tā*, *tās*, *tū*. Dies ist zugleich einer der wenigen Punkte, worin das Lettische älteres bewahrt hat als das Litauische; denn während in letzterem auch die Einsilbler die Neigung zeigen den Vocal zu kürzen, verharren sie im Lettischen immer bei ihrer alten Länge, also Masc. Acc. *labu*, Gen. *laba*, Nom. Plur. *lubi*, Acc. *labus*, Gen. *labu*, Femin. Nom. *laba*, Acc. *labu*, Gen. *labas*, Plur. Nom. Acc. *labas*, Gen. *labu*, aber von *ta-* lauten dieselben Formen: *tū*, *tā*, *tiē*, *tās*, *tū*; *tū*, *tā*, *tās*, *tū*. Man kann übrigens in Zweifel sein, wie man die gekürzten litauischen Formen (*tūs* für *tās* im Acc. Plur., *tū* für *tā* im Instr. Sing. Fem., *tās* für *tās* im Acc. Plur. Fem.) erklären soll: wir finden zwar rein lautliche Kürzung der Endsilben besonders im Nordlitauischen gegenüber dem Südlitauischen, z. B. südlit. *ēdī*, aber nordlit. *ēdī* (vgl. Kuriat §. 309), aber in diesen *tūs*, *tū*, *tū* ist auch die Annahme blosser Anlehnung an die Kürzen der Declination der Nomina und Adjectiva nicht ausgeschlossen; derselbe Zweifel bleibt bestehen bei den Formen der zusammengesetzten Declination: *gerūju* für *gerūjū*, *geriēji* für und neben *geriējiē*, *gerūsius* für *gerūsūs*: bloss lautliche Kürzung oder Anlehnung an *gerū*, *geri*, *geriūs*? Zur Entscheidung dieser Frage beachte man, was Kuriat §. 372 in Betreff der Formen *tās*, *tās* neben *tās*, *tās* sagt: „die längeren d. i. ursprünglicheren Formen werden besonders dann gebraucht, wenn die betreffenden Pronomina nicht mit einem Substantiv unmittelbar verbunden, sondern freier und selbständiger stehen.“ Hier sieht man den Anfang einer Art von Bedeutungsdiffferenzierung.



(erhalten in *gerā'sius*, heute verkürzt *gerās*), endlich fiel von *akmās* das *s* weg: *akmuš*. Warum? Vielleicht weil der Nom. Sing. der übrigen consonantischen Stämme, besonders der *r*-Stämme, auch ohne *s* anlautete: *motė*, *duktė*, *sėšė*; die Möglichkeit d'esser Annahme wird aus folgender Betrachtung einleuchten.

Der Nominativ des (heute) einzigen *s*-Stammes, *mėnes-*, lautete wohl *mėnės*, jetzt gebraucht man dafür *mėnėš*, *mėnuš*, *mėnėnuš*. Dass dies der Nom. der *n*-Stämme ist, hat schon Schleicher Comp. <sup>4</sup> S. 514 gesehen; noch deutlicher liegt diese Entlehnung bei dem Nom. *sesėš*, *sesuš* vom Stamme *seser* vor; lautlich *sesuš* aus einem vorauszusetzenden *\*sesers* erklären zu wollen, wird Niemandem einfallen, aus *\*sesers* kann nur *sesė* werden (vgl. *motė*, *duktė*); *sesuš* ist also bis auf den Accent dem *akmuš* nachgebildet: was war die Ursache dieser Neubildung? Die Uebereinstimmung in den übrigen Casus; weil also der Gen. Sing. und Nom. Plur. in ihrem Ausgange, *\*menes-es* *\*seser-es* mit *akmen-es* (heute daraus regelrecht *seser-s* und *akmeš-s*), früher auch die übrigen Casus, gegenüber allen anderen Stammclassen übereinstimmten, ist auch der Nom. Sing. gleich gemacht worden: *akmuš*, *mėnuš*, *sesuš* (man beachte, dass für das Sprachgefühl nur das Suffix massgebend ist, das vor demselben stehende bleibt ihm gleichgültig, heisst es ja mit demselben Unterschiede des vorhergehenden Consonanten doch gleichmässig: *pōn-o*, *kūr-o*, *čėš-o*). Da wir an diesen Beispielen klar sehen, wie die Sprechenden die Gleichmässigkeit des Nominativs der consonantischen Stämme künstlich herbeigeführt haben, so dürfen wir wohl annehmen, dass auch in *akmuš* für *\*akmūs* die Absicht theilweiser Gleichmachung mit *motė*, *duktė*, *sėšė* gewaltet hat. Die süd-litaunischen Nominative *rudōj* (Herbst), *akmōj*, *piēmōj* (Hirt) vermag ich vorläufig nicht anders zu erklären, als Pauli, Kuhn und Schleichers Beiträge VII, S. 165 das altpreuss. *smoy* <sup>20)</sup> erklärt hat: *ses* scheint hier *oy* (*oj*) das *š* vertreten zu sollen mit ungenauer Auf-

<sup>20)</sup> Mann = lit. *žmėnš* Mensch, ursprünglich wohl auch = Mann? es kommt vor als *žmuo*, im Acc. Sing. *žmuš* — nach den *i*-Stämmen —, Nom. Dual. *du žmuš* in Daukša's Postille von 1599 bei Mikuckij (Izvēstija St.-Ptbr. Akad. etc. II, S. 381), als *žmo* in Bretken's Giesmes duchaunas bei Bezzenberger S. 121; heute ist dafür im ganzen Singular und im Nom. Acc. Dual. *žmogūs* gebräuchlich, aber der Plural lautet noch *žmonės* Menschen, wie *daktėrės*; daneben existirt noch das Fem. *žmonė* Frau, Weib.

fassung des sch'wa-ähnlichen nachhallenden *á* (Schreibungen wie *menua* für *mėnú* kommen in der That vor) durch den Niederschreibenden. Freilich bleibt mir diese Deutung wegen des bekannten feinen Gehörs Kurschats, der ja diese Formen angeibt, etwas zweifelhaft. Für die Nominative auf *-uà* ist der Grund leichter zu finden: weil ein Nominativus *sesù* u. a. von allen übrigen Formen des Nominativs so sehr abweicht, führte man ihn durch Anfügung von *a* in die Kategorie der übrigen femininalen *a*-Nominative über; aus *sesua* musste *sesuà* werden, darnach sagte man auch *šuvà* (Hund) anstatt *šù*, *akmuà*, *piėmuà*, *ruduà*. Oder sollte etwa in diesem *-uà* nur eine Vergrößerung der Aussprache eines *uo*, *ua* vorliegen? Man beachte, dass Kurschat § 731 auch *šuvà* anführt. Es würden dann diese Formen identisch sein mit dem oben angeführten *menua* (bei Bezzenberger S. XIII) und ihr *-uà* wäre nur lautliche Modification eines *ü* <sup>21)</sup>.

Es bleiben zu besprechen: der Nom. des Part. Präs., Fut. und Prät. Der Stamm der beiden ersten Participien ist für das Slavische und Litauische als *-ant-*, *-jant-* anzusetzen: slav. *berqt-*, *\*byjqt-* (*byšqt-*), lit. *augant-*, *augejant-* (*augsent-*). Dieser Stamm ist aber nur im Nom. Sing. erhalten (über den Nom. Plur. s. unten): slav. *bery* aus *\*berans* (ein *\*berant-s* hat nie geduldet werden können) wie *raby* (Acc. Plur.) aus *\*rabans*, aber *znaję* aus *\*znajans* wie *kraję*

<sup>21)</sup> Das Obige zeigt einen immerhin denkbaren Ausweg, bei der Annahme von *\*akmans* zu einem *akmá* zu gelangen. Es kann aber überhaupt bezweifelt werden, ob wir denn so absolut gezwungen sind, von einem *\*akmans* als Nom. Sing. auszugehen. Keine einzige indogermanische Sprache zeigt ein *-s* im Nom. Sing. der *n*-Stämme (vgl. skr. *açmā*, altbaktr. *açma*, gr. *τέτων* und *ποιμήν*, lat. *homō*, got. *hana*), nur das Slavische. Leskien führt nämlich S. 13 ff. aus, dass slav. *y* nur dann einer Verbindung von ursprünglichem *a* + Nasal entspricht, wo auf den Nasal ein anderer Consonant folgte. Ein diese Regel direct umstossendes Beispiel lässt sich, so viel ich weiss, nicht anführen; den Gen. Sing. der *ā*-Stämme auf *-y*, bez. *ę* dagegen einzuwenden ginge wohl an, wenn Leskien's Deutung dieses Casus als ursprünglichen Locativs (*toję = iacijām*) S. 123 ff. über jeden Zweifel erhaben wäre; allein wenn wir bedenken, dass die ganze slavische Formenlehre hindurch *-y* und *-ę* abwechseln, *ę* jedenfalls aus blossem Vocal + Nasal entstehen kann, so können wir uns principiell vor einer Annahme ähnlichen Entstehens eines *y* aus Vocal + Nasal nicht verschliessen und dann würde slav. *kamy* nicht mehr die unbedingt nothwendige Annahme eines *\*akmans* voraussetzen; aus einem *\*akmān* liesse sich dann das lit. *akm'* und slav. *-ę*, resp. *-y* wohl lautlich erklären.

aus \**krajans*; ebenso im Lit. *suktis*, dialectisch *sukans*, *sukens*, für das Neutrum *suka*, dialectisch *sukan* aus *sukant*<sup>22)</sup>. Die Declination des Particips konnte, wie das Sanskrit und Altbaktrische ausweisen, eine stammabstufende sein, d. h. gewisse Casus von einer sog. »schwächeren« Stammform *-at* für *-ant* gebildet werden, eine Erscheinung, die mit uralten Accentverhältnissen zusammen zu hangen scheint. Im Slavischen und Litauischen ist jede Spur einer Stammabstufung verwischt: für alle Casus, ausser dem Nom. Sing. Masc. lautet der Stamm, zu den *ja-* oder *i-*Stämmen übertretend, *-antja-* oder *-anti-*; ähnlich verhält es sich auch in andern Sprachen. — Verwickelter scheint der Fall beim Part. Prät. Act. Um Unklarheiten zu vermeiden, will ich gleich hier das Resultat der Untersuchung vorausschicken: ebenso wie das Part. Präs. und Fut. Act. hat auch das Part. Prät. Act. im Slav. und Lit. jede Spur einer Stammabstufung verloren: während der Stamm desselben im Indogermanischen in der sog. starken Form auf *-vans-* (oder *-vas-*?), in der schwachen auf *-us-* auslautete, kennt das Slavische und Litauische nur eine einzige Stammform, die auf *-us-*, d. h. die Stammform des Nominativs ist nach Verwischung des ursprünglichen Verhältnisses derjenigen der übrigen Casus gleichgemacht worden<sup>23)</sup>. Betrachten wir vorerst das Slavische; der jetzt allen Casus gemeinschaftliche Stammausgang ist *-ūs-* aus *-us-*, der Nominativ muss also

<sup>22)</sup> Es dürfte die Frage aufgeworfen werden: warum ist, wenn im Acc. Plur. \**vilkans* zu *vilkūs*, im Nom. Sing. \**akmans* zu \**akmūs* wurde, nicht auch *sukans* zu *sukūs* geworden? Weil es in den übrigen Casus *sukantio* u. s. w. heisst, erhielt sich *-ans* im Nominativ der sonstigen Lautneigung zum Trotz: *sukans* ist also nur durch die Analogie von *sukantio* vor der lautgerechten Wandlung zu \**sukhis*, \**sukūs* bewahrt worden. Dagegen könnte man einwenden wollen: trotzdem es im Gen. Sing. *akmēs* heisst, lautet der Nominativ *akmā* (aus \**akmās*) und nicht \**akmans*; warum sollte nicht auch hier die Analogie der übrigen Casus das *-ans* bewahrt haben? Dabei ist zu beachten 1. in den übrigen Casus lautet der Stamm auf *-en* und nicht auf *-an* aus, 2. ein *-ens* des Gen. Sing., Nom. Plur. ist erst secundär aus *-enes* entstanden: zu der Zeit, wo \**akmans* sich zuerst zu \**akmuns* verdampfte, konnte der Gen. Sing. noch ganz gut \**akmenes* lauten, vgl. das slavische *kamens*, während ja beim Part. Präs. dem Nom. *sukans* ein Genitiv \**sukantes* seit jeher gegenüber stand: also konnte bei den *n*-Stämmen die Analogie gar nicht recht wirksam sein, daher die frühzeitige lautgesetzliche Verdampfung ungestört eintrat.

<sup>23)</sup> Fürs Slavische lehrt so Miklosich in seinen Beiträgen zur altslovenischen Grammatik (Wien 1875) S. 5 ff. und Vgl. Gramm. III<sup>2</sup> 72.

auf *-üss* d. i. *-üs* (Doppelconsonanz vereinfacht sich jederzeit im Anlaute), später *-ü* auslauten, von einem consonantischen Stamme lautet er demnach *rek-ü*, von einem vocalischen *da-o-ü* (*v* muss des Hiatus wegen entstehen), von *chvaki-chvaljī* aus *chvaljū*; die Formen auf *-ivū* sind erst durch *davū* hervorgerufen (in Form einer Gleichung ausgedrückt, *dati: chvaliti = davū: chvalivū*), ebenso die Formen *umrīvū*, *prostrūvū* gegenüber älterem *umrū* *prostrū*, vgl. Miklosich, Vgl. Gramm. III<sup>2</sup> S. 106 u. 117. Im Litauischen haben die Casus obliqui das alte bewahrt, es heisst von *sūk-ti* drehen Gen. Sing. *sūk-usio*, Dat. *sūk-usiam* u. s. w., mit der bekannten Ueberführung des ursprünglich consonantischen Stammes auf *-us-* in die Reihe der vocalischen *-usja-*; ebenso im Preussischen von *aulau-t* sterben der Nom. Sing. Fem. *aulau-o-uso* (geschrieben *aulause*, das *v* um den Hiatus aufzuheben); Acc. Plur. Masc. *aulau-v-us-ens* (geschrieben: *aulausins* und *aulaucoussens*); und im Lettischen Acc. Sing. Masc. *mirūtu* aus *\*mirus-jan*. Dagegen zeigt in allen drei Dialecten der Nom. Sing. Masc. und Neutr. eine ganz abweichende Form, lit. *sūkšs*, Neutr. *sūkš*, dialectisch *sūkens*, *sūken*; preuss. *atskiwus* (auferstanden), *klantšwus* (geflucht habend); lettisch *miris* gestorben, d. i. *\*mirens*; wie *an* zu *ū* so wandelt sich nämlich im Lettischen *en* zu *ie*, welches in Endsilben sich zu *ī* vereinfacht, und vor diesem *-is* erleiden Gutturale die regelmässige Affricirung, also lautet vom Stamme *aug-* (wachsen) das Masc. *audzis*, aber das Femininum *augusi*. Trotz dieser vollständigen Uebereinstimmung der drei Dialecte müssen wir dieses *-ens*, preuss. *-us*, lett. *-is* für eine Neubildung erklären. Doch vor der Erklärung derselben wollen wir zuerst sehen, wie die bisherige Grammatik diesen Unterschied zwischen dem Nominativ und den übrigen Casus auffasste: sie sah darin eine alterthümliche Erhaltung der ursprünglichen Stammabstufung; ein litauisches *sūkens*, Fem. *sūkusi* schien einem sanskritischen *vidvān = vidvans*, Fem. *viduṣī* völlig zu entsprechen. Aus dem scheinbar so klaren Verhältniss im Litauischen folgerte man nun fürs Slavische dasselbe, *rekū* Fem. *rekūsi* identificirte man mit Lit. *sūkens* Fem. *sūkusi* und Sanskrit. *vidvān*, Fem. *viduṣī*; noch Leskien z. B. sagt S. 22: »Im Slavischen ist dies Verhältniss wenigstens nicht mehr unmittelbar deutlich, denn das *-ū* des Nom. Sing. könnte rein lautlich aufgefasst auf eine Suffixform *-us-* bezogen werden, wie sie in den obliquen Casus vor-

liegt. Der Consensus der übrigen Sprachen deutet aber natürlich auch für das Slavische auf eine Verschiedenheit in der Suffixform zwischen Nom. Sing. und Casus obl., wir werden also für beide Sprachen als stambildendes Suffix im Nom. *-ans* ansetzen.

Gehen wir zur näheren Prüfung des Thatbestandes über:

I. Die vergleichende Grammatik lehrte über das Suffix des Part. Prät. Act. folgendes. Schleicher, Compend. <sup>4</sup> S. 390 u. 391 sagt: »nach vocalisch auslautenden Verbalstämmen lautet im Altbulgarischen das Suffix desselben *-vüs-* aus *-vans-*, nach consonantisch auslautenden Verbalstämmen *-üs-* aus *-ans-*: \**da-vüs*, daraus *davü*; aber *nes-üs*, daraus *nesü*. Das Litauische kennt nur das Suffix *-ans-*, welches an den Stamm des Präteriti tritt, nicht *-vans-*. Brugmann in seiner so scharfsinnigen Abhandlung »zur Geschichte der Nominalsuffixe *-as-*, *-jas-* und *-vas-*« (in Kubns Zeitschrift XXIV, 1—99) hat S. 82 hervorgehoben, dass die doppelte Gestaltung des Suffixes als *-vans-* und *-ans-* nicht ursprünglich, sondern erst auf dem Boden der Einzelsprache entstanden sein kann. Da wir später auf diesen Umstand noch einmal zurückkommen werden, so wollen wir vorläufig das Suffix als *-ans-* gelten lassen. Aber slav. *nesü* kann unmöglich auf \**nesans* (\**nakans*) zurückgehen: wie aus dem Nom. Sing. \**kamans kamy*, aus dem Acc. Plur. \**rabans raby* wird, so hätte aus \**nesans* nur *nesy* werden können; das Part. Präs. Act. lautet auch wirklich *nesy* aus \**nesans*. Leskien sucht S. 23 dieser Schwierigkeit durch Ansetzung einer Nominativform auf *-ans-s* auszuweichen; aber dies können wir nicht zugeben; ein *ss* muss im Auslaute zu einfachem *s* werden; man versuche nur, ein *-anss* auszusprechen! Eine zweite Schwierigkeit hat Brugmann S. 87 hervorgehoben: das litauische Neutrum dieses Participiums, *sükę*, kann lautlich nicht erklärt werden. Im Slav. lauten Masculinum und Neutrum gleich: *nesü*, beide aus \**nesans* entstanden. Im Lit. dagegen Masc. *sükens*, Neutr. *süken*. Nach Leskien S. 65 hätte das Neutrum *s* verloren: aber wir müssen gegen jede Annahme eines Verlustes von auslautendem *s* im Litauischen entschiedenen Protest erheben; es bleibt ein einziger Weg übrig, diesen hat Brugmann a. a. O. ergriffen: der Nom. des Part. Prät. Act. ist im Lit. dem Nom. des Part. Präs. Act. nachgebildet; das Neutrum *süken* erklärt sich nämlich nur aus dem Neutrum des präsentischen Part. *sükan* (aus \**sükant*). Wir wollen noch eine dritte Schwierig-

keit hervorheben: wenn, wie Leskien S. 22 annimmt, für das Uraltauische *-ans* als Suffix des Nom. Part. Prät. anzusetzen ist, woher kommt es, dass das Litauische und Lettische dasselbe zu *-ens*, das Preussische aber zu *-uns* hat werden lassen? Da also — um es kurz zu wiederholen — slav. *nesü* nicht auf *\*nesans*, nur auf *\*nesüs* zurückgeführt werden darf, das lit. Neutrum *süken* aus einem vorauszusetzenden *\*sükens* nicht erklärt werden kann, da endlich der Unterschied zwischen preuss. *-uns*, lit.-lett. *-ens* unbegreiflich bleibt, so muss man die bisherige Zurückführung von slav. *nesü* und lit. *sükens*, *süken* auf *-ans* fallen lassen; beide gehen nur auf *-us*, die Stammform der obliquen Casus, zurück; sollte es aber richtig sein, dass das Indogermanische einmal für den Nomin. ein Suffix des Part. Prät. *-ans* gehabt hat, so wird uns auch sogleich der Grund des Ersetzens desselben durch *-us* im Slav. und Lit. klar: der slav.-lit. Nom. des Part. Prät. auf *-ans* wäre ja mit dem Nom. des Part. Präs. auf *-ans* lautlich zusammengelaufen; um die hieraus entstehende Undeutlichkeit aufzuheben, haben dann beide Sprachen im Nom. des Part. Prät. das Suffix *-us* der obliquen Casus eintreten lassen. Aber durch Brugmanns Schrift ist der Glaube an ein indogermanisches *-ans* oder *-vans* ganz bedenklich erschüttert; Brugmann behauptet, dieses Suffix hätte *-vas* gelautet, und auf *-vas* führt er auch die slav. und lit. Nom. zurück, indem er für die übrigen Casus natürlich *-us* gelten lässt: er nimmt also ebenfalls Stammabstufung für die lit. und slavische Declination dieses Particips an; doch während ich in dem negativen Resultate seiner Untersuchung, in der Verwerfung des Suffixes *-ans* für Slav. und Lit., übereinstimme, muss ich seinem positiven Ergebniss, der Annahme eines Suffixes *-vas* für den Nominativ des Litauischen und Slavischen entschieden widersprechen.

II. Wenn das Suffix *-vas* gelautet hat, so begreifen wir nicht, wie *v* in *nesü* aus *\*nesvü* das *v* ausgefallen sei, während Formen wie *davü* u. a. es haben erhalten sollen; es ist nicht glaublich, dass es einmal *davü* und *\*nesvü* gegeben, ebenso in Lit. *\*būves*, *\*dāves*, *\*augres*, und die Sprache hernach die Formen habe auseinandergehen lassen: *davü* und *nesü*, *\*dāves* und *\*auges*. Und worauf hat Brugmann sein *v* gebaut? Auf lit. *dāvcs* und *būvcs*; aber aus *da-us* in den obliquen Casus musste *davus-* werden, ebenso *būvus-* aus *būus-*; und das Preussische zeigt am deutlichsten, dass das *v* bloss hiatusfüllend ist;

denn während die consonantischen Stämme ohne *v*: *lisons*, *gemans*, *svintinuns*, *gubans*, *laipinans* lauten, heisst es bei den vocalischen: *kiantivuns*, *atskivuns*, *aulautuns*, ebenso verhält es sich mit dem *e* im Slavischen. Der Ausfall des *e* bleibt besonders für den litauischen Sprachzweig ein lautliches Räthsel. Zweitens: wenn das Part. Prät. im Lit. einmal \**dāvūs* lautete und alsdann Anlehnung an das Part. Präs. vorgenommen wurde, so sollte man als Neubildungen nach Art des Part. Präs. eigentlich \**davāns* und \**dāvan* erwarten. Woher aber das *e* in *dāvens*, *dāven*? Brugmann glaubt (S. 89), von *vālgyti* z. B. wäre aus einem \**valgians* rein lautlich *vālgens* geworden<sup>24)</sup> und von den *i*-Verben aus verbreitete sich dann das *-ens* auch auf die andern Stämme. Dies ist ebenfalls wenig stichhaltig; im Part. Präs. z. B. hat sich trotz eines *verėiqs* und *mylīs* ein *subqs* doch rein erhalten. Völlig unwahrscheinlich ist aber, wie S. 83 fürs Slavische der Verlust des Suffixes *vās*, *vas* erklärt wird; da soll das aus dem *-vās* des Masc.

<sup>24)</sup> Ursprüngliches *ja* wird im Litauischen zu *ė* oder *e*. Der Grund der Verschiedenheit liegt in der Länge oder Kürze des *a*; d. h. *jā* wird zu *ė*, aber *ja* zu *e*; der Nom. Sing. Fem. lautet demgemäss *katė*, aber der Acc. Sing., der vor Alters im Litauischen verkürzt ward, *kātė*, ebenso Nom. *rykėtė*, aber Acc. *rykėtė*, der Nom. Plur. mit *ū* lautet demgemäss *kātės*, *rykėtės*, aber der gekürzte Accusativ: *katės*, *rykėtės*; ebenso der gekürzte Instr. Sing. *katė*, *rykėtė*. Wenn es aber nordlitauisch auch im Nom. Gen. Voc. Sing. und im Nom. Plur. gegen diese Regel *ė* für *e* heisst, also *švėntė*, *švėntės* gegenüber südlitauischem *švėntė*, *švėntės*, so beruht dies nur auf demselben Streben nach Verkürzung der Endsilben, dem wir schon oben S. 265 begegnet sind. Man beachte also, dass das Suffix des Part. Fut. *-sent* lautet, weil es auf *-sėnti* zurückgeht. Ebenso achte man auf den Unterschied: aus der 2. Sing. Prät. \**matjai* wird *matėi*, aber aus der dritten Prät. \**matjo* wird *mėtė*, nicht etwa *matė*, eben weil *o* im Litauischen *ū* vertritt; es erklärt sich nun auch, warum der Dat. Sing. Fem. *kātėi*, aber der Loc. z. B. *kātėje* lautet, vgl. *mergsi* aber *mergajė*. Denn im Inlaute bleibt *e*: es heisst also in beiden Dialecten gleichmässig *švėntėje*, *švėntėmis*, *švėntėms*, Kuriat §. 598 und 595. Dem widerspricht nur scheinbar der Dat. Plur. *švėntėms* und Dual. *švėntėms*, wo ja *e* als im Auslaute stehend hätte verkürzt werden sollen; in *švėntėms* steht es eben erst seit kurzem im Auslaute, früher hiess es ja *švėntėmus*; und der Dat. Dual. richtet sich slavisch nach dem Dat. Plur. — Vielleicht dürfte mir jemand entgegenen, dass ich mich bei Kleinigkeiten unnützer Weise aufhalte, aber so eine Form wie *švėntėms* ist für die Chronologie des Sprachlebens ein interessanter Markstein. — Vgl. Leskien S. 114: *o* entsteht als Contractionsproduct nur aus *jā*, während *ja* zu *je*, *e* *i* wird.

hervorgehende *-oa*, weil es wegen seines feminalen Ausganges der Sprache unbequem wurde, in *vū* verwandelt worden sein; das Neutrum \**davo* soll zu \**davū* geworden sein, weil im Part. Präs. Masc. und Neutr. sich nicht von einander schieden.

Aus den erwähnten Gründen, die sich leicht vermehren liessen (z. B. während es im Part. Präs. lit. *valgiqs* heisst, warum heisst es im Part. Prät., das doch darnach gebildet ist, nicht ebenfalls *valgiqs*? oder warum lauten nicht beide gleichmässig *vālgqs*? woher dieser Unterschied? ebenso bleibt die Differenz zwischen lit.-lett. *-ens*, preuss. *-ens*, *-ans* unaufgeklärt), müssen wir also auch diese Ansicht verwerfen; wir wiederholen: für den uns überlieferten Zustand des Slav. und Lit. können wir das Suffix des Part. Prät. Act. für alle Casus nur auf *-us-*, slav. *-ūs-* zurückführen; die alte Stammabstufung, die uns die Uebereinstimmung der übrigen indogermanischen Sprachen einmal auch für das Slav. und Lit. anzunehmen zwingt, ist in den uns bekannten Sprachformen längst wieder verwischt worden.

Da es uns also feststeht, dass *sūkens*, *sūken* nichts uraltes, sondern nur dem präsentischen Particip *sūkans*, *sūkan* nachgebildet ist — so haben wir nur noch folgende zwei Fragen zu beantworten: 1) Warum hat sich das Part. Prät. im Lit. an das Part. Präs. angelehnt? 2) Wenn diese Anlehnung stattgefunden hat, warum ist im Litauischen und Lettischen aus dem Suffix des Part. Präs. *-ans* fürs Präteritum ein *-ens* geworden?

ad 1) Es ist bekannt, dass die litauischen Dialecte jede Art von Präteritalformen (bis auf vereinzelte Spuren?) verloren haben; ihre heutigen Präterita sind ja nur angewandte Präsenta und zwar ist dies so sehr der Fall, dass öfters eine und dieselbe Form beides zugleich, Präsens und Präteritum sein kann; hiebei habe ich weniger das Preussische als besonders das Lettische im Auge, wo die Verba der Classe VI—IX (nach Bielensteins Einteilung), und ein Theil der IV. Classe Präsens und Präteritum wenig oder gar nicht unterscheiden, z. B. *tūdzu* ich schelte und ich schalt, *tūdzi* du schiltst und du schaltst, im Plural unterscheiden sie sich durch die Kürze oder Länge des *a*, *tūdzām* wir schelten, *tūdzām* wir schalten. Dieses Zusammenfallen der Präsenta und Präterita im Litauischen, richtiger ausgedrückt die secundäre Umprägung besonderer Präsensstämme zu Präteritis mit Behaltung



der präsensartigen Suffixe, d. h. weil ein Unterschied zwischen Präsens und Präteritum nur im Stamme, nicht in den Endungen hervortreten kann, weil also die Personalsuffixe beider Tempora identisch sind, wurden auch die Suffixe ihrer Participia gleich gemacht: weil im Lit. das Präteritum 1. Sing. *jėškóju* ich suchte, 2. *jėškóju*, 3. *jėškójo*, 1. Plur. *jėškóju*, 2. *jėškóju*, 1. Dual. *jėškóju*, 2. *jėškóju* sich von dem Präsens *jėškau*, *jėškai*, *jėško*, *jėškome*, *jėškote*, *jėškova*, *jėškota* nur im Stamme, nicht im Suffixe unterscheidet, wurde zu *jėškóju* auch das Part. mit dem Suffixe des Präsens gebildet. Dass diese Anschauung richtig ist, beweist der Umstand, dass in den litauischen Sprachen das Part. Prät. nicht etwa aus dem Infinitivstamme (wie im Slavischen), sondern aus dem Präteritalstamme gebildet wird, litauisch heisst der Infinitiv *matyti* (sehen), aber das Part. Prät. *mātęs*, weil das Prät. *mātė* (er sah) lautet.

ad 2) Es lauteten also einmal Part. Präs. und Prät. beide auf *-ans* aus, nach Vokalen auf *-ans*, sie unterschieden sich nur im Stamme. Dieser Zustand ist im Preussischen bewahrt: Nesselmann (Sprache der alten Preussen S. 63 ff.) weiss nur von einem Part. Act. zu berichten, er trennt gar nicht Part. Präs. und Prät. von einander; erst der Sinn der Stelle entscheidet, welches von beiden gemeint ist, so heisst es im Credo: *kas ast . . . etskituns esse gallam unsaigubons no dangon, sidons prei tickromien Deucas* etc. »welcher . . . ist . . . aufgestanden vom Tode, hinaufgestiegen zum Himmel, sitzend zur Rechten Gottes«. Natürlich musste dieses Zusammenfallen unbequem werden: das Litauische und Lettische haben diesen Uebelstand behoben, indem sie *-ans* (lett. *-ās*) für das Part. Präs., *-ens* (lett. *-is*) für das des Prät. bestimmten. Woher nun das *-e*? Würde das Litauische allein in Betracht kommen, so könnte man für dessen Erklärung vielleicht an das *e* in *-sent* des Part. Fut. oder an das *ē* der Präterita denken; da dies aber für das Lettische nicht mitpasst, weiss auch ich vorläufig keinen irgendwie triftigen Grund dafür anzugeben.

Trotz der Lücken der vorhergehenden Beweisführung glaube ich wenigstens soviel mit voller Sicherheit behaupten zu können: 1) der Nom. Sing. Masc. Neutr. des Part. Prät. ist in den litauischen Sprachen eine nach dem Nom. Sing. Masc. Neutr. des Part. Präs. vorgenommene Neubildung. 2) Für den uns überlieferten Zu-

stand des Lituslavischen sind wir nicht berechtigt, irgend eine Stammabstufung in der Declination dieses Part. anzunehmen.

Der Güte des Herrn Prof. Jagić verdanke ich folgenden Nachweis: ähnlich wie im Litauischen das Part. Prät. nach dem des Präs. sich gerichtet hat, ist im Čechischen und Russischen das Part. Präs. der -ę Form wenigstens im Nominativ für das Part. Prät. gebräuchlich geworden, ein *dojdja*, der Form nach Part. Präs., bedeutet »angekommen«, nicht »ankommend«; doch da diese Erscheinung auf die Verba perfectiva beschränkt ist, dürfte sie mehr auf einem syntaktischen als auf rein formalem Grunde beruhen; im heutigen Polnischen kann bis auf *będąc* kein Part. Präs. der Verba perfectiva gebildet werden; im Oberserbischen ist das indeclinable Part. Prät. in der Bedeutung von dem Part. Präs. nicht unterschieden, s. Miklosich, Vgl. Gr. III, S. 488.

II. Vocativus Singularis. Im Slavischen und Litauischen weisen die *ā*-Stämme gemeinschaftlich -e als Schwächung des -ā auf, slav. *rabe*, lit. *vilkė*. Daneben bietet das Litauische in den zweisilbigen Vornamen so wie den öfter in der Anrede vorkommenden Substantiva (Kuršat § 499) -ai statt -e: *Ansai* von *Ansas* Hans, ebenso *Jōnai*, *Pėtrai*,  *tėvai* (o Vater!) *kūmai*; in der Fortunatovschen Liedersammlung findet sich *brolukai!* *sakalukai!* Die mehrsilbigen Eigennamen werden im Vocativ ganz verkürzt: *Kristup* von *Kristupas*; sonst wird der Vocativ auf -ai von ihren zweisilbigen Koseformen gebildet: neben *Dėvyd* von *Dėvydas* zieht man es öfter vor *Dėvai* von *Dėvas* zu gebrauchen. Was ist nun dieses -ai? Leskien S. 76 und Bezenberger S. 122 identificiren dasselbe mit dem -ē, welches im Sanskrit und Zend bei feminalen *ā*-Stämmen neben -a vorkommt; in diesem -ē sieht Schleicher Comp. 4 S. 574 nur eine Schwächung. Aber diese Zusammenstellung passt nicht; im Sanskrit und Zend bieten es nur Feminina, im Litauischen nur männliche zweisilbige Eigennamen. Bezenberger denkt sich den Hergang folgendermassen: -der Vocativ auf ai gehörte auch im Lit. ursprünglich nur den Fem. *ā*-Stämmen an; von diesen übernahmen ihn die Masc. *ā*-Stämme; die Fem. verloren ihn; die Masc. *ā*-Stämme kürzten sich zu *ā*-Stämmen und diese haben ihn vereinzelt bewahrt. Dagegen ist einzuwenden: 1) wir kennen keine alten masc. *ā*-Stämme im Lituslavischen (*vojevoda* u. ä. sind verhältnissmässig jung); die Beispiele, die Bezenberger

dafür anführt, sind entweder Lehnwörter (*kaznadėjā* Prediger aus dem poln. *kaznodźeja*); oder existiren gar nicht (in *buva spiėgas išsiuntens*, er hatte Späher ausgeschiedt, ist *spiėgas* Druckfehler für *spiėgus*; es beweist dies poln. *spięg*); 2. die Feminina, von denen wir übrigens gar nicht wissen, ob sie wirklich je *-ai* gehabt haben, sollen es verloren, die Masculina, für die es nun gar nicht erklärlich ist, vereinzelt bewahrt haben? Dieses klingt doch unwahrscheinlich. Da *-ai* im Lit. auf eine so bestimmte Categorie beschränkt ist, möchte ich es für nichts uraltes ansehen; vielleicht ist darin dasselbe *ai* zu suchen, welches besonders im Russisch-Lit. so gern den Pronominibus angefügt wird: *tasai*, *jisai* bei Fortunatov (südlitauisch) oder den Adjectivis: südlitauisch *baltasai*, *jaunasai*, ostlit. *baltasiai*, *didysiai* für *baltasis didysis*; wie man sieht, dient es zur Hervorhebung. Sind damit etwa die aus Adolphi's lettischer Grammatik von 1685 belegbaren Vocative wie *Jėkuba!* *Tėmina!* zusammenzustellen? Wenn im Preuss., Lettischen, vereinzelt auch im Litauischen (*pėns kėnigs* lautet die Anrede an den Geistlichen) der Voc. dem Nom. Sing. gleich lautet, so ist dies nur ein Weiterwirken der Analogie, im Plur. und Dual. dient ja der Nom. regelmässig mit für den Voc.; im Lit. haben die consonantischen Stämme auch im Sing. Nominativ und Vocativ gleich. Wenn im Lett., im livländischen Volkslied, Feminina *-i* für *-a* im Voc. Sing. zeigen (Bielenstein II, S. 10), so ist dies nur die Verbreitung des *-i* von den männlichen (*ja*) *i*-Stämmen, die auch sonst vorkommt, es richten sich z. B. die männlichen *ja*-Stämme, besonders im Volksliede, ebenfalls darnach; es heisst dort *bālelini!* Brüderchen wegen *brāli!* Bruder anstatt des regelmässigen *bālelin'* (aus *bālelinis*); darnach auch *aiti* Schaf! *māmi* Mutter! *māsi* Schwester! anstatt *aita*, *māma*, *māsa*.<sup>25)</sup>

III. Accusativus Singularis. Ueber die lit. Acc. *si*, *ji*, *baltāji* siehe oben S. 261. Im Lettischen haben die weibl. zusammengezogenen *ja*-Stämme im Acc. *-i*, während sie sonst *ja* zu *e* zusammenziehen; der Nominativ lautet also *zāle* Gras aus *zalyā*, aber der Acc. *zali*; auch im Lit. finden wir den Gegensatz: Nom.

<sup>25)</sup> Das Lettische hat nämlich das ursprüngliche Wort für Schwester, *seser-*, verloren und durch *māsa* = lit. *mošė* Muhme ersetzt: die ursprüngliche Bedeutung dieses *māsa* ist noch in dessen Deminutivis *māsacīte* und *māsnica* = Cousins, Verwandte erhalten.

*žolė*, Acc. *žolę*, vgl. oben Anm 3. Das lett. *-i* ist gleich *-en*. Ueber die angeblich alterthümlichen lettischen Accusative auf *-um*, *-an* s. unten.

IV. Locativus Singularis. Die Endung desselben *-je*, im Litauischen, noch mehr im Lettischen so verbreitet, kam, wie Leskien S. 45f. überzeugend nachgewiesen, ursprünglich nur den Femin. *ā*-Stämmen zu: Stamm *mergā*- Mädchen, *mergo-jė* (*ū* = *ā* wie immer im Lit.); Stamm *šventjā*- Fest, *šventė-je* (*ė* = *jā* s. o. S. 272). Von da ging *-je* zuerst auf die *i*- und *u*-Stämme über: Stamm *nakti*- (Nacht), *naktyjė*; *dangū*- (Himmel), *dangūjė*; die durch nichts gerechtfertigten Längen *y*, *ū*<sup>26)</sup> zeigen deutlich, dass für sie das *-oje*, *-ėje* der *ā*-Stämme massgebend war. Die masculinen *ā*-Stämme hatten im Loc. ursprünglich *-i* zum Suffixe, welches mit dem Stammanlaute zu *-ai* verschmolz, daraus slav. *ě*: *rabě*, lit. *iė*: *namie* zu Hause. In dem heutigen Lit. ist diese Form verschwunden; Smith de locis II, 60 und Leskien S. 47 erkennen sie in den Schreibungen älterer Quellen: *ėsie* in der Zeit, *daržia* im Garten, *ėiesi*, *grieki* in der Stunde, s. die Belege bei Bezzenberger S. 133. Die Ueberzahl der *je*-Locative bewog die Sprache, diese Locative aufzugeben: sie entledigte sich derselben auf doppelte Weise: 1. an einen fertigen Locativ, wie *namie*, wurde die Endung *-je* angehängt: *namėje*. Die heutige Locativform der zusammengesetzten *ja*-Stämme: *žodyje*, *gaidyjė* von *žodja*- Wort, Nom. *žodis*, *gaidja*- Hahn, Nom. *gaidys* ist folgendermassen zu erklären: sie lautete mit dem unursprünglichen *-je* \**žodije* (aus *žodja-je*, cf. den Acc. *žodis*, Nom. *žodis* u. s. w.) für ein verloren gegangenes \**žodjiė*; da aber die übrigen Stammclassen gelängten Vokal vor dem *-je* zeigten, wurde auch hier deshalb *-ije* zu *-yje*, *y* ist nämlich im Lit. stets die Länge zu *i*; die Form der unzusammengesetzten *ja*-Stämme *vėjyje* *svetyjė* von *vėja*- (Nom. *vėjas*) Wind, *svetja*- (*svėčias*) Gast ist dem *žodyje* einfach nachgebildet, s. oben S. 260; 2. es werden die Locative auf *-ie* denen auf *-je* darin gleich gemacht, dass sie ihr *iė* gegen das *e* von *-je* eintauschen, so entstehen die heute regelmässigen Locative der *ā*-Stämme auf *-e*: *vilkė* von *vilkas*

<sup>26)</sup> Leskien S. 46 konnte noch die Länge des *u* im Litauischen nur vermuthen, nicht belegen; jetzt wird dieselbe ausdrücklich durch Kuriat § 691 verbürgt.

Wolf. Aber der Sprache genügen diese Formen, die ja mit dem Vocativ zusammenfallen, öfters nicht: es wird der Locativ der *ja*-Stämme *-yje* auch auf die *a*-Stämme ausgedehnt: von *dīēvas* Gott *dīēvyjē*; in Rossiejny lautet der Locativ von *daržas* Garten, *vyras* Mann, *viėdras* Schönwetter: *daržyje*, *viryje*, *viedrije* s. Mikuckij, Izvēstija III, 206. Leskien fasst *daržyje* = *darziē* (alte Form) + *je*, dies ist aber deshalb zweifelhaft, weil in diesem Dialecte auch *y* = *i* ist, so dass es mir gerathener scheint, *daržyje* = *daržyje* auf eine Stufe mit *dīēvyjē* zu stellen; da Kuršat jedoch § 528 wirklich einen Loc. *dīēvi* anführt, so kann man vielleicht den Vorgang folgendermassen fassen: der Loc. von *dīēvas* lautete *dīēviē* aus *\*dīēvai*; wie *geri* (boni) aus *geriē* (vgl. noch *tiē* und den Plural *geriējiē*) verkürzt ward, entstand aus *dīēviē* *dīēvi*, bei der späteren Anfügung von *-je* an diese Form wurde das *i* verlängert: *dīēvyjē*, um eine Uebereinstimmung mit *naktyjē*, *žodyje* herbeizuführen. — In den Formen wie *paneje* (Katechismus von 1549, S. 17 ed. Bezzenberger), *sapneje*, *prakartej* (nach Mikuckij a. a. O. S. 368) sehe ich die Endung *-ėje*; Kuršat nämlich belegt ausdrücklich folgende Formen: *dīēcējē* § 528, *namēj* ebd., aus žemaitischen Gegenden; und Mielcke (lit. Gramm. S. 164) gibt an, dass zwischen Ragnit und Memel Formen wie *poneje*, *dieruje* gebräuchlich sind. Was sind nun das für Formen? Wenn wir berücksichtigen, dass Kuršat die Formen *žodē* anstatt *žodyje* § 528, *širdėj* und *širdē* anstatt *širdyje* § 663, umgekehrt aber von einem Fem. *jā*-Stamme § 602 *katyj* für *katėjē* anführt, so dürfen wir wohl keinen Augenblick zweifeln, in den erwähnten Formen *ponējē* *dīēcējē* u. s. w. Nachbildungen der Formen der Fem. *jā*-Stämme zu sehen; dem gegenüber ist *katyj* anstatt *katėjē* den männlichen zusammengezogenen *ja*-Stämmen entnommen. *žodyje*, *guidyje*. — Endlich hat man in der hochlit. Form eines *i*-Stammes *širdiejē* neben *širdyje* (Kuršat § 663) das *iē* als aus dem Gen. Voc. Sing. (*širdiēs*, *širdiē*) eingedrungen anzusehen; ebenso sind die »in manchen Gegenden« (Kuršat § 657) vorkommenden Dat. und Instr. Plur. *širdiēms* und *širdiēmis* statt *širdims* und *širdimis* zu beurtheilen. — Das *-e* wird nun so sehr als etwas den Locativ characterisirendes empfunden, dass es auch im Loc. Plur. in der alten Endung *-su* (= slav. *-chŭ*) das *u* ersetzt; heute lauten die Loc. Plur. demgemäss auf *-se* aus. Auch in die pronominale Declination hat sich das *e* einzuschleichen gewusst; der Loc. Sing.

des Demonstrativpronomens lautet im Sanskrit: *ta-smin*, slav. *to-mi*, lit. heute: *tamè* anstatt *tami* (welches noch aus älteren Schriften belegbar sein soll, Bezenberger S. 168 führt an: *tami*, *bemi*, *kožnami*, *mažami*, *visami* S. 150), »nach der Analogie« der übrigen Locative schon von Schleicher, Comp. <sup>4</sup> S. 613 erklärt; der Nasal dieses Suffixes soll erhalten sein in Formen wie *tamimp(s) šcentamimpi*, die Belege s. bei Bezenberger S. 252 f., wo die uralte Form des Locativs durch das Antreten von *-pi* bewahrt worden wäre; vgl. Schleicher a. a. O. und Leskien S. 116; ebenso sieht Bezenberger S. 252 in den Formen auf *-mimpi* erhaltene Alterthümlichkeiten. Ich glaube nachweisen zu können, dass hier eine blosser Täuschung vorliegt, die Formen auf *-mimpi* sind junge Neubildungen.

Eine sogenannte Postposition *-pi*, verkürzt *-p*<sup>27)</sup> kommt heute nur vereinzelt im Preussischlitauischen, dagegen häufig im Russischlitauischen vor; sie wird bei Verbis der Bewegung zur Bezeichnung des Ortes »wohin« an den Genetiv, bei Verbis der Ruhe zur Bezeichnung des Ortes »wo« an den Locativ angehängt: *sūnalspi* zum Sohne, *dievōp* zu Gott; *manip* in mir, *poniep' Dieviep'* in Gott dem Herrn; wird es an den Gen. Plur. angehängt, so behält dieser seinen Nasal: *musumpi* zu uns, *nepriēteliumpi* auf die Feinde zu. Hier ist die Stelle, wo die Neubildung ihren Anfang genommen hat: von dem Gen. Plur., wo das *-mpi* berechtigt ist, wurde es auf den Locativ Pluralis übertragen, also: *žmonēsamp* bei den Menschen (anstatt *žmonēsa-p*) *-sa* für *-su*, weil *žmonēs* als Femininum gilt, *visūsump*, *visuosamp* in allen, *dieviep ir žmonisamp*; vom Plural wurde es jetzt auf den Sing. übertragen; aber da es schon im Singular neben dem regelmässigen *tamepi* oder *tamipi* verkürzt *tamp* hiess

<sup>27)</sup> Dieses *pi* ist nicht etwa mit Kurjat § 1.177 »als aus der Präposition *pi* entstanden« anzusehen, sondern es ist = lett. *piē*, *pi* mit dem Gen. und Acc. auf die Frage wo? und wohin? *piē zemes gulēt* an der Erde liegen, *nāc piē mana tēva* komm zu meinem Vater (Gen.), *nāc piē kungu* komm zum Herrn (Acc.). Auch im Lett. kann *-p* postponirt werden: *āru-p* hinaus, *kur-p* wohin; da es an den Acc. angehängt wird, so bildete sich das Gefühl aus, *-up* sei die Endung und so heisst es nun auch: *savrup* zu sich, bei sich, zur Seite, welches etwa nicht aus *savimp* entstanden ist, wie Bielenstein II, 308 annimmt; das *r* dieses auf den ersten Anblick so sonderbaren Wortes (= lit. *savē:pi!*) ist auch nicht »aus *j* entstanden« (!), sondern den so gebräuchlichen Adverbia loci *kurp* wohin, *turp* dorthin, *šurp* hierher (vgl. auch *ītrup* auf die andere Seite) entnommen; diese selbst sind gleich *tur-*, *kur-*, *šur-* + *p* (vgl. damit lit. *kitur*, *antrur*).

(eine Menge von Belegen bietet Bezenberger S. 251 und 252), so bildete sich erst recht das Gefühl aus, *-mpi* sei die eigentliche Endung, und so heisst es nun im Singular neben *tamipi*, *tampi* auch *tamimpi*, eine ganz junge Bildung! Andere Bildungen zeigen noch klarer, wie gern die Sprache dieses so deutliche »Suffix« anwendet; *-umpi*, welches ja besonders bei Substantivis zuerst im Gen. Plur., dann ungebührlicher Weise auch im Loc. Plur. angewendet ward, wird jetzt geradezu auf den Sing. übertragen, *sunumpi* beim Sohne, ja sogar *Dievumpi* bei Gott (Schleicher lit. Gramm. S. 293); weil umgekehrt *-impi* bei Pronominibus so geläufig war, wird dasselbe auch auf ihren Plural übertragen, also: *musimpi* bei uns (anstatt *musumpi*), *iusimpi* bei euch, neben den regelmässigen *iusupi*, *iusumpi*. Der Sprachgebrauch der älteren Uebersetzer wird so sehr durch dieses Gefühl von Formen verwirrt, dass sie auch *tavemp* anstatt *tavensp* (zu dir) gebrauchen: *akmenais numočoji tavemp sūnstuosius* die zu dir geschickten bewarfst du mit Steinen, Bezenberger S. 252; *tavimp pačiampi* zu dir. — Wer in jeder Form nur Alterthümlichkeiten sehen will, wird dem hier ausgeführten folgenden entgegenhalten: da Sanskrit *tasmin* deutlich den Nasal zeigt, so ist derselbe auch im lit. *tamimpi* als ursprünglich erhalten anzusehen; von *tamimpi* und ähnlichen Formen kann dann dieses *-impi* weiter um sich gegriffen haben. Einen directen Beweis kann ich dieser Behauptung freilich nicht entgegenstellen; wenn ich aber bedenke, dass Formen wie *manimpi*, *tavimpi* (um von *musimpi* u. ä. zu schweigen) zergliedert grammatische Uebersetzungen ergeben, dass die substantivischen Formen *sunumpi*, *dievumpi*, die Locative Pluralis *šmonėcamp*, *visūsamp* u. s. w. ganz hybride Bildungen sind, dass endlich ein *-mpi* aus dem Genetiv Pluralis auf *-umpi* und den verkürzten Pronominalformen *tampi*, *jampi*, *šventampi* hat herausgeföhlt werden müssen, so wird mich wenigstens nichts je bewegen können, in *tamimpi*, neben dem ja *tamipi* und *tampi* vorkommen, oder in *šventamimpi* neben *šventampi* und *šventumipi* irgend etwas alterthümliches anzuerkennen.

Es lässt sich aber auch bezweifeln, ob in *tamipi* selbst das *i* wirklich etwas uraltes ist. Wenn man bedenkt, dass der Loc. des Personalpronomens, bei dem an ein *-smi* gar nicht gedacht werden kann, doch *manip* lautet, ebenso die Locative von Substantiven: *šalip* an der Seite, *dievip*, *ponip* u. s. w. (Belege bei Bezenberger

S. 251); so wird man nur zu leicht auf den Gedanken gebracht, in *tamipi* sei *i* aus der Nominaldeclination herübergenommen; über dieses *i* vgl. oben S. 278. Man beachte, dass Bretken (gestorben 1603) den Loc. Sing. *jamije* öfters anwendet: offenbar ist hier an den fertigen Loc. *jamè* oder dafür *jami* noch ein *-je* angetreten. Ich glaube also mit voller Sicherheit behaupten zu können: das ursprüngliche Locativsuffix der pronominalen Declination *-min*, lit. *\*-min*, ist in dem uns überlieferten Sprachzustande nicht mehr nachzuweisen; für *\*mi* trat *-me* ein, indem das *-e* der übrigen Locativendungen (*-je*, *-se*, *-e*) auch hier eindrang.

Einfacher verhält sich die Sache im Lettischen. Hier hat das *-je* der Fem. *ā*-Stämme alle anderen Suffixe verdrängt; doch da nach dem lettischen Auslautgesetze kurze Endvocale schwinden, auch auslautendes *j* meist nicht mehr hörbar ist, lautet der Loc. von *rūka* Hand *rūkā* anstatt *rūkāj* aus *\*rūkāje*; ebenso bei den masc. *ā*-Stämmen: *grēkā* in der Stunde; bei den *i*-Stämmen: *sirdī* im Herzen (= lit. *-yĵē*); bei den *u*-Stämmen: *tirgū* auf dem Markte (= lit. *-ūĵē*). Aber noch Adolphi gibt in seiner Grammatik von 1685 neben den Loc. *vīrā*, *mēzā* auch *vīrāi* und *mēzāi* im regelmässigen Paradigma, ebenso Stender (1761) *-ā (-āi)*, *-ē (-ēi)* wenigstens bei den Femininis (Bielenstein II, 17); das Volkslied hat bis heute noch die älteren Formen auf *-āj* oft erhalten, Belege s. bei Bielenstein a. a. O. Wenn daneben Formen auf *-ajai* erscheinen: *Rigajai* in Riga, so ist dies keine Alterthümlichkeit sondern junge Doppelsetzung des Suffixes, weil einfaches *Rigāj* auch Dativus sein kann. Wie nun aus *-āi ā* wird, so wird aus diesem *-ajai -aja*, daher die Form *vakaraja* am Abend, wo *-aju* also unursprünglicher und jünger ist, als *-āj*, so dass man sich hüten muss in diesem *-aja* etwa »die ursprüngliche volle Suffixgestalt« für lit. *-oje* suchen zu wollen. Neben den erwähnten Endungen findet sich, zuerst bei den zusammengezogenen *jā*-Stämmen, *ei*, von *zeme* Erde *zemēi*, daraus *zemē*, dieses *-ēi*, *-ē* findet hiernach auch bei andern Stämmen Eingang, *vakarē* am Abend<sup>28)</sup>; *-eja* in *kalnīneja* auf dem Hügel ist ebenso zu erklären wie *-aja*; auch *i*-Stämme nehmen die Endung

<sup>28)</sup> Dieses etwa mit lit. *vākars* zusammenstellen zu wollen verbietet die Länge des *e* im Lettischen; dieselbe weist entschieden darauf hin, dass *-ē* = *-ĵ* eigentlich nur den *ē*-Stämmen (d. i. den zusammengezogenen *jā*-Stämmen) zukommt.



-ēi, -ē von den zusammengezogenen *jā*-Stämmen an: *sirdēi* im Herzen anstatt *sirdā*, warum, s. oben S. 264. Das von Bielenstein einmal belegte *upeji* im Bach, kann ein rein lautlicher Ersatz für *-ejē* sein. Wie sind aber die besonders im Volksmunde so zahlreichen Locative auf *-aju*, *-aju* zu erklären: *bērzejū* an der Birke, *vakarejū* am Abend, *dzilėjū udcnejū* im tiefen Wasser, *teju* hier (von *tas*), *pakalaju* hinten? (Belege s. bei Bielenstein II, 18). Ihr *u* ist vom Accusativus hergenommen. Das Lettische nämlich gibt die ursprüngliche scharfe Sonderung von Locativ und Accusativ allmählich auf; Bielenstein (II, 17) bemerkt: »die Uebersetzung der Locativformen ist stets auf die Frage wo? gestellt; der Zusammenhang fordert sehr oft in obigen Citaten die Antwort auf die Frage wohin?«. Auch im Litauischen finden wir Anfänge dieser Vermischung beider Casus; ich habe davon folgende Spuren auffinden können: 1. es dient die Locativform zugleich für den Acc., *etē namē* geh nach Hause und: *nīēr namē* er ist nicht zu Hause; 2. eine accusativische Form dient für den Locativ und Accusativ zugleich: so vertritt besonders im Ostlitauischen eine durch Anfügung von *-na*, *-n* gebildete Casusform, ein sogenannter casus directivus, der ursprünglich nur dem Acc. gleichwerthig war, heute beide Casus; ebenso im Südlitauischen, Kuršat § 602. 704 u. 1488: *namōn etēi* nach Hause gehen und *dīdelēn bēdōn csmi* ich bin in grosser Noth. 3. in Neu-Alexandrowo, Kupiški und Onikšty (alle drei in Ostlitauen gelegen) heisst bei uns *par mūm*, bei mir *par manji* (Kuršat § 860. 861. 862), während im Sprachgebrauche des übrigen Litauens *par*, *per* »durch, über« nur accusativisch fungirt; endlich beachte man, dass auch die andere Postposition *-pi* *-p* beiden Bedeutungen dient: *manņspi* zu mir, *manipi* in mir. Noch weiter ist das Lettische auf dieser Bahn gegangen: »sowohl auf die Frage wo? als auf die Frage wohin? gebraucht der ächte Lette den blossen Locativ: *tēvs namā* der Vater ist zu Hause, *ēij namā* gehe ins Haus; Bielenstein II, S. 315 u. 331. Dieser Umstand und die Analogie des Süd- und Ostlitauischen geben uns die Erklärung an die Hand, warum lettische Formen auf *-an* im accusativischen und locativischen Sinne fungiren können; man darf in ihnen nicht etwa mit Bielenstein II, 14 uralte Accusative mit *-an* für *-u* sehen; es sind dies junge Bildungen, entstanden durch das Antreten der Postposition *-na*, *-n*, wie im Litauischen: *āvan* hinaus = lit *oron* von *oras* Luft; so kennen wir jetzt auch

den Grund, warum z. B. im lettischen Katechismus von 1587 die Formen auf *-an* als Locative fungiren: *tan vakaran* am Abend u. a. . s. Bezenberger Drucke II, S. VII. So wird uns auch eine andere auf den ersten Blick gar auffällige Locativform klar: von *tas* der, *kas* wer, *šis* dieser, lautet dieselbe (neben *tāi*, *tēi*, *šāi*): *tanī*, *kanī*, *šanī* und *šivī* für Masculinum und Femininum; im Plural tritt *s* hinzu: *tanīs*, *šanīs* und *šivīs*; es sind dies offenbar *tan*, *kan*, *šan* + *ī*; *ī* kann entnommen sein den persönlichen Fürwörtern, deren Locative früher *manī*, *tevī*, *sevī* (= lit. *-yjs*) lauteten, so nach einer Vermuthung Leskien's S. 118; dem heutigen Lettisch fehlen dieselben »ausser *sevī* in sich: Akielevič gibt fürs Hochlettische *manī*, *tiēvī* an« (Bienenstein II, 82). Dieses *tanī* ist besonders »bei einem gewissen Nachdruck beliebt«; es ist aber keineswegs mit Bienenstein als aus dem daneben vorkommenden *tamī* (aus Adolphi's Grammatik belegbar) herzuleiten; in diesem *tamī* kann die alte Locativform *tam* (= lit. *tamē* + *ī*) erhalten sein, doch wie wir unten sehen werden, S. 286, ist auch dieses sehr zweifelhaft. Auf diesem *tamī* beruht endlich die hochlettische Form des Locativs *tamā* = *tam* + der gewöhnlichen Locativendung *ā* aus *ās*.

Nach dieser Auseinandersetzung, die gezeigt hat, wie innig sich im Lettischen zuerst wohl nur syntaktisch, dann auch formell Accusativ und Locativ verquicken, kann es niemanden mehr Wunder nehmen, wenn wir in den oben S. 286 erwähnten Locativformen auf *-ejū*, das *u* als aus dem Accusativ hereingedrungen bezeichnen.

Warum im Lett. neben den Formen *pirman kārtan* zum ersten Mal auch *pirmam kartam* vorkömmt, überhaupt warum neben Adverbien auf *-an* solche auf *-am* in gleicher Bedeutung vorkommen, wird unten S. 285 gezeigt werden.

VI. Genetivus Singularis. Aus dem žemaitischen Dialekte führt Kuršat § 598 und 952 einige Beispiele an, in denen anstatt des Genetiv Fem. ein Gen. Masc. gebraucht wird: *iš bažnyčes* für *iš bažnyčios* aus der Kirche, *iš medīnes bāčka* für *iš medīnės bāčkos* aus dem hölzernen Fass. Sollte da wirklich der Anfang einer Formvermischung vorliegen? Doch ist es bedenklich auf diese singulären Formen einen Schluss zu bauen, da Kuršat aus eben demselben Dialekte auch die richtigen Formen, wie *dėšinos runkas* der rechten Hand, *martiūs* der Braut angibt. Dagegen kennt »das Angermündische Volkslied (in Nordkurland) Formen wie *lauks putn'* des

Feldes Vögel für: *lauka putni, ciems mēits* des Dorfes Mädchen für *ciema mēitas* (Bielenstein II, 21), wo also umgekehrt die feminine Form für die des Masc. eingetreten wäre. Nach Bielenstein a. a. O. könnte man diese Formen auch als Livismen auffassen, sofern im Livischen, der ehemaligen Sprache Nordkurlands, sehr viele Zusammensetzungen vorkommen, deren erster Theil Nominativ sein kann. Doch beachte man, dass er S. 26 aus ebendenselben Volksliedern auch Nom. Plur. Masc. anführt, die die Form des Femininum haben: *mīls vārds* liebevolle Worte für *mīli vārdi, grīns lūds* für *grīni lāudis* dürftige Menschen, wobei uns das Livische nicht mehr zur Erklärung dienen kann. — *Kū, tū, sū* sind auch in der Verbindung *kū vājaga* (wessen bedarf es), *nekū nevājaga* (nichts ist nöthig) keine Genetive wie Bielenstein II, S. 14 und 96 annimmt, sondern Accusative; die Acc. *kū, tū, sū* sind nämlich zu Neutris herabgesunken (für den Acc. des Masc. wird eine besondere Neubildung gebraucht, s. unten S. 286) und als solche werden sie auch zu *vājaga*, das sonst nur den Genetiv regiert, gesetzt, vgl. ebenso im Polnischen beim Neutrum: *co potrzeba, nic nie trzeba*, also Acc., aber beim Masc. und Femin. *jego, jej (nie) potrzeba*, also Genetiv. — Der lett. Genetiv *šis, šim* (cf. Loc. *šini*), daneben noch das richtigere *šā* = lit. *šio*. — Während die *u*-Stämme im Lett. den Gen. Sing. regelmässig auf *-us* (= lit. *-aus*) auslauten lassen, ist das Suffix desselben bei den *i*-Stämmen und den zu denselben übergegangenen consonantischen Stämmen nicht *-is* (= lit. *-ies* aus *-ais*), sondern *-s*: *sirds, akmens*, der *i*-Vocal ist dem conservativeren *u*-Vocal um einen Schritt in der Verkürzung vorgeeilt, ähnlich wie im Nominativ das *i* ausfällt, während *u* erhalten bleibt, *sirds* = lit. *širdis*, aber *alus* wie im Litauischen.

VII. Dativus Singularis. Im Lett. ist der Dativ der *a*-Stämme der pronominalen Declination entlehnt: *grēkam* nach *tam*; auch die *ā*-Stämme haben die alte Form nicht mehr bewahrt: *lēpāi* kann wegen der Länge des *-āi* nicht = lit. *lėpai* (der Linde) sein: es ist hier offenbar die Locativform (lit. *lėpaje*) eingetreten. Der Grund für diese Neubildungen ist leicht zu ersehen: hatte das Lett. einst *grēkui* und *lēpāi* analog dem lit. *grėkui* und *lėpai*, so musste daraus nach seinen Auslautsgesetzen *\*grėku*, *\*lėpa* entstehen, d. i. Formen, von denen erstere mit dem Acc. Sing. und Gen. Plur., letz-

tere mit dem Nom. Voc. Sing. lautlich zusammenfiel; bei den *u*-Stämmen verhielt es sich ebenso, \**tirgu* aus \**tirgui* = lit. *turgui* fiel mit dem Voc. Acc. Sing. und Gen. Plur. zusammen; bei den *i*-Stämmen hat schon das Lit. selbst eine Neubildung vorgenommen, da wird nämlich bei den wenigen masc. *i*-Stämmen *-ui* von den männlichen *a*- und *u*-Stämmen, bei den femininischen *-ai* von den *ā*-Stämmen herübergenommen, also *vāgīai* (dem Diebe) nach *grīckūi. turgūi; naktīai* (der Nacht) nach *liēpai*. Das Lett. hat *nakti* oder *naktij* gleich dem Loc. und für die *u*-Stämme *tirgum* nach *grēkam*, indem der Stammslaut bewahrt wird. Wenn aber im Lett. der Dativ *liēpai* ein Locativus ist, so darf man fragen, warum lautet er nicht auch *liēpā*, wie der Locativ? Dass er einmal so gelautet hat, dass also einmal Loc. und Dat. der Form nach identisch waren, beweist noch heute der Loc.-Dat. der sogenannten Substantiva reflexiva, bei denen an die abgewandelte Form eines Verbalnomen auf *-šanā* noch ein *s* (= Reflexivpronomen *si*) angehängt wird *kaušanās* heisst »in der Schlacht«, und »der Schlacht«. Da diese Bildung ziemlich alt ist, denn sie bewahrt alte Längen des Auslautes (während es heute nach eingetretener Verkürzung *liēpi*, Acc. *liēpū*, Gen. *liēpās* heisst, bietet ein derartiges Substantivum den Nom. *kaušanū-s*, Acc. *kaušanū-s*, Gen. *kaušanū-s* dar), so müssen wir annehmen, dass zur Zeit als *-s*(*š*) an das Verbalnomen antrat, Loc. und Dativ identisch waren: *kaušanū* neben *kaušanūi* (= lit. *-oje*), mit Antreten des *-s*: *kaušanās*. Der alte Sprachzustand wäre also bei dieser Classe von Substantiven noch erhalten; bei den übrigen hat die Sprache heute, um Locativ und Dativ die zusammengefallen waren, auseinanderzuhalten, an den Auslaut *-j* die dativische Function geknüpft, und es heisst jetzt durch eine ganz secundäre Trennung: *liēpā* in der Linde, *liēpai* der Linde.

Wie wir also sehen, hat das Lettische heute den alten Dativ ausser bei den Pronominibus und Adjectivis so gut wie verloren. der Dativ hat seine Formen meist vom Locativ entlehnt; auch die oben S. 282 erwähnte Locativform auf *-ju* hat manchmal Dativbedeutung. Aus diesem Zusammenfallen können wir nun erklären, warum neben Locativformen auf *-an* gleichwerthige dativische auf *-um* gebraucht werden, neben *pirman kārtan* (zum ersten Mal) *pirmam kārtam* in derselben Bedeutung, neben *iēksan* hinein, *āran* hinaus, auch *augšam* hinauf, *nīcam* stromabwärts vorkommen:

diese und eine Reihe anderer Adverbien auf *-am* (*klusam* still, *tēnam* leise, *gautam* sehr u. a.) erklärt Bielenstein II, 14 und 272 als uralte indogermanische Neutra auf *-am*. Freilich muss ich gestehen, dass hinter diesen Formen auf *-am* vielleicht eher *-ame* oder *-ami* (also die Locativendung) als lit. *-ami* (Dativ) steckt; ist das richtig (Locative von Adjectiven in adverbialer Geltung kennen wir hinlänglich aus anderen Sprachen, besonders aus dem Slavischen), so kann vielleicht auch die Form der Nomina und Pronomina *grēkam*, *tam* ursprünglich ein Locativ und kein Dativ gewesen sein, *grēkam*, *tam* würde also auf *tam(e?)*, nicht auf *tam(us)* zurückgehen. — Während der regelrechte Acc. *kā* im Lett., wie oben bemerkt wurde, auf das Neutrum beschränkt erscheint, gebraucht die Sprache für das Masc. *kam*, *kam tu redzi* wen siehst du?; nach Präpositionen: *ar kam* mit wem, *ar kā* womit. Auch hier ist *kam* kein urindogermanischer Accusativ, sondern Dativ-Locativ. Wie überhaupt im Lettischen der Dativ eine grosse Expansion zeigt, im Plural z. B. alle andern Casus nach den Präpositionen verdrängt hat, dartüber s. S. 291 f.

VIII. Instrumentalis Singularis. In dem uns überlieferten Sprachstande des Litauischen erscheinen drei Instrumentalsuffixe: für die *ū*-Stämme *-u*, aus älterem *-ū* gekürzt, welches noch in einsilbigen Pronominalformen wie: *tū* und in Zusammenrückungen *gerūju* erhalten ist; für die *ā*-Stämme *-ū*, die ältere Länge ist bei Einsilblern *tā* und in Zusammenrückungen *gerāja* unverkürzt geblieben; für die *i*- und *u*-Stämme *-mi*. Hier ist nicht der Ort darauf einzugehen, wie etwa diese Endungen unter einander zusammenhängen mögen; Leskien S. 71—75 hat sie ausführlich besprochen; nur gegen die Herleitung des Suffixes *-u* aus einem volleren *-ami* auf S. 74 müssen sich gerechte Zweifel erheben, denn dieselbe widerspricht allen Gesetzen der lautlichen Entwicklung des Litauischen: wenn wir uns auf diese allein stützen wollen, dürfen wir über ein Suffix *\*-am*, *\*-an* nicht hinausgehen: wäre das Suffix je *-ami* gewesen, so wäre dasselbe durch die Analogie des *-mi*, *-mis* der übrigen Stammclassen sicher erhalten worden; wir können keinen irgendwie triftigen Grund angeben, wornach *-umi*, *-imi* sich hätte erhalten, *-ami* dagegen zu *-ū*, *-u* werden sollen; auch die dafür angeführte Parallele, dass nämlich in der 3. Sing. der litauischen Verbalstämme auf *-a* die Endung *-ti* fehlt, während sie bei den

Verben ohne Themavocal erhalten ist, es also *sūka* aus *\*sūka-ti* gegenüber *ėsti* heisst, hat nichts beweisendes, denn wie schon Zimmer im Archiv II, 682 richtig bemerkt, geht *sūka* nicht auf *\*sūkati* sondern auf *\*sukat* zurück; ebenso *sūkà* aus *\*sūki* erhalten in *sūkà'-s* ich drehe mich nicht auf *\*sūkūmi*, welches, wie *esmi* zeigt, hätte müssen erhalten bleiben, sondern auf *\*sūkūm*. Wir können mit Sicherheit nur so viel behaupten: der Instr. der *a*-Stämme geht im Litauischen auf *-an* (aus *-ām*?) aus: diese Form ist noch dialectisch als *-un* erhalten, wie wir unten sehen werden.<sup>29)</sup>

Es ist klar, dass, wo für die Bezeichnung derselben grammatischen Beziehung drei verschiedene Suffixe vorhanden sind, die Sprache sich dieses lästigen Reichthums bald durch Verbreitung eines derselben auf Kosten der übrigen entledigen wird. I. Die feminalen *i*-Stämme, die ja schon manches andere, so den Loc. und Dat. Sing. den *ā*-Stämmen entlehnt hatten, entnehmen denselben den Instr. auf *-ā*: neben *nakti-mi*, *širdi-mi* sagt man *naktiā*, *širdiā*; die von Kuršat § 662 aus Žemaiten erwähnten Instr.: *aki*, *danti*, *širde*, *širdi* sind die regelrechten lautlichen Vertreter des hochlit. *širdiā*, *danciā*. Auch Bezzenberger S. 124 gibt ähnliche Beispiele an, so ist besonders der Instr. *širdiā* je nach dem Dia-

<sup>29)</sup> Wenn wir für die *a*-Stämme eine Instr.-Endung *-am* (*-an*) ansetzen, müssten wir demgemäss für die *ā*-Stämme ein *-ām* (*-ān*) erwarten. Dieses ist uns wirklich erhalten in dem slav. *rybq*, welches die ältere und seltenere Form ist, weil sie aber mit dem Acc. Sing. *rybq* zusammenfiel, durch die pronominale Form *-ajq* (*rybojq* nach *tajq*) ersetzt wird. Auf der Form *rybojq* beruht das grossrussische und kleinrussische *ryboju*, serbisch (*riboc*) *ribom*, slovenisch (im Osten des Sprachgebietes) *riboj*, poln. *rybq*. Diese Auffassung ist die Miklosich's (Ueber den Ursprung einiger Casus der pronominalen Declination, Sitzungsberichte etc. LXXVIII, S. 150. 151); Leskien dag. S: 70 sieht *-ajq* als das ursprüngliche an und führt es auf *-ajām* zurück. Dagegen spricht ausser der Uebereinstimmung mit dem Litauischen *-am* der Umstand, dass wir ein *-ājam*, slav. *-ajq*, nicht *-ājam*, slav. *ajq* zu erwarten hätten; wäre ferner *rybojq* das ältere, so bleibt immerhin auffällig, dass schon unsere ältesten Quellen die Zusammensetzung zu *rybq* kennen, wobei ja der Uebelstand des lautlichen Zusammenfallens mit dem Acc. Sing. eintritt, im Ober- und Niederserbischen sind auch wirklich Acc. und Instr. identisch. Diese Gründe werden wohl für das grössere Alter von *rybq* ausschlaggebend sein; darüber herrscht jedenfalls kein Zweifel, dass *kostija materija* neben *patoms kamensoms* erst durch *rybojq* hervorgerufen sind; das Litauische kennt diesen Unterschied der Geschlechter nicht: *vogimi*, *akmenimi* (Masc.) und ebenso *naktimi*, *moterimi* (Fem.); es muss also einmal auch im Slav. *\*kostoms*, *\*materoms* geheissen haben.

lekte oder der ungenauen lautlichen Auffassung des Schreibenden auch *sirdi*, *byrdy*, *sirde*, *syrdziq*, *sirdziū* geschrieben, reich vortreten, dann auch *ugne*, *akia*, *išminčia*, sogar *smertčia* von einem Masc. II. Die Instr. der *ā*-Stämme wie *mergà* mit dem Mädchen, *rankà* mit der Hand, *vàrna* mit der Krähe fallen, auch im Accent, mit dem Nom. Sing., *vàrna* auch mit dem Acc. Sing. *vàrnai* zusammen (die anderen betonen den Acc. *mergq*, *rankq*.) Diesem grossen Uebelstande begegnete die Sprache auf zweierlei Wegen: 1. auf syntaktischem, indem nicht mehr der blosser Instrumental gebraucht, sondern die Präposition *sù* (mit) hinzugefügt wurde: ein *sù mergà* konnte keinem Missverständniss mehr unterliegen; hier begann wohl der heute ziemlich allgemein in Preuss.-Litauen verbreitete Abusus, die Präposition *sù* zu jedem Instrumentalis zu setzen <sup>30</sup>). 2. auf formellem Wege: das undeutlich gewordene, also seinem eigentlichen Zwecke nicht mehr entsprechende Suffix *-ã* konnte durch die beiden andern deutlich gebliebenen Suffixe *-u* und *-mi* ersetzt werden. 1) Suffix *-u*. Beinahe auf dem ganzen Gebiete des Russischlitauischen ist *-u* für den Instr. der *ā*-Stämme weit verbreitet, da aber dieses *-u* aus *-ũ* auf *-un* = *-an* beruht, wie wir oben gesehen haben, so finden wir neben Formen auf *-u* auch noch solche auf *-ũ*, *-un* erhalten; Beispiele aus dem Žem., Ost- und Südlitauischen führt Kuršat in Menge an, so *sù tuã algu àš n' ištenkũ* für *sù tà algà a. n.* mit diesem Lohne komme ich nicht aus, *sù tũ runku parašaiũ* mit dieser Hand habe ich geschrieben, *su vienu aki* mit einem Auge, *sù vienu runku* mit einer Hand, *su vienu dunciu* (also auch auf die femin. *i*-Stämme übertragen, ebenso *sù vienu akiũ*, *sù dukteriu*, *akmeniu*) *ne galiu inkusti* mit einem Zahn kann ich nicht beißen u. s. w. <sup>31</sup>). 2) Suffix *-mi*. Auch dessen bediente

<sup>30</sup>) Eine lehrreiche Parallele bietet z. B. der poln. Instr. Plur. der *ã*-Stämme: derselbe lautete, gleich dem altbulg. *raby*, auf *-y* aus und fiel so mit dem Acc. Plur. zusammen. Um diesem Missverhältniss abzuhelfen; gebraucht die Sprache die deutliche Form der *ā*-Stämme, *-ami*; für älteres *pany* heisst es demgemäss heute *panami*; wo aber durch die beigefügte Präposition oder ein Adjectivum kein Zweifel über die Bedeutung der Form mehr herrschen kann, kann auch heute noch die Form auf *-y* gebraucht werden, *przed dawnymi czas* vor alten Zeiten.

<sup>31</sup>) Die femininalen Instrumentale auf *-u* haben besonders wegen der Nebenform auf *-un* Anlass zu mancherlei Vermuthungen gegeben. Geitler, der S. 56 zuerst auf diese Formen aufmerksam machte, hielt sie für uralt und glaubte in

man sich gelegentlich; wie man die Endung des Masc. *-u* herübergenommen hatte, so entlehnte man demselben die Endung *-umi*. Mikuckij, Izv. III, 205 gibt ein Beispiel: *žmogus atsiskir nug žvėrių kalbami* der Mensch unterscheidet sich von den Thieren durch die Sprache, im moskvas krikščioniškas didesis, Vilno 1845 S. 5; Izvēst. III, 368: *apveįzdiēk mūmīs duonomi* versieh uns mit Brot u. a. III. Die *a*-Stämme haben, wie bemerkt, *-u*, *-ū*, *-un* als Suffix: *sū tuš cyru* mit diesem Manne bei Kuršat § 913 aus Salanty in Žemaiten. Aber auch dieses Suffix ist nicht immer deutlich genug; es fällt dialektisch mit dem Acc. Sing. zusammen; z. B. in Salanty: *tūn vyrq* diesen Mann und *sū tuš vyrū*; ja wo die Länge des Auslautes in der Aussprache schwindet, könnte der Gen. Plur. dem Instr. Sing. gleich lauten. Zudem ist die Endung *-mi* der andern Stammclassen so vollklingend und deutlich, dass es gar nicht auffällig genannt werden darf, wenn *-mi* an den fertigen Instr. auf *-u* antritt, und so eine neue Instrumentalform auf *-umi* gewonnen wird. Mikuckij Izv. II, 384 führt aus der Bibel des Chyliński (London 1860) *vaikumi* für *vaikū* mit dem Knaben an; er sagt a. a. O. »auch heute noch, ob schon äusserst selten, kann man ähnliches hören: *pondzius apleidė moni piktumi virumi* Gott hat mich mit einem schlechten Manne heimgesucht«; Bezzenberger S. 124 bietet mehr Beispiele: *griekum, po veidum, paviesumi*; nach ihm ist in der Margarita Theologica und in der Schrift: *apie popiežiškajė Miše* (beide von Simon Waišnarus 1600) der Instr. *kraumi* »ausnahmslos« anstatt *kraujū* u. ä. Das heutige Litauisch hat die Formen auf *-umi* wieder so gut wie auf-

ihnen die Parallele zu slav. *-ojq* gefunden zu haben; dass das *-a* des gewöhnlicheren Instr. der *a*-Stämme auf *-q* und dadurch auf *-ami* zurückgehe, behauptet Bezzenberger S. 126. Jedoch hat schon Leskien S. 71 u. 72 hier das Richtige erkannt: er sieht in den Formen auf *-a* nur einen »dem Masculinum entnommenen Ersatz«, meine Untersuchung konnte nur reichlichere Belege für diese Ansicht vorbringen, da Kuršat's Grammatik, aus der ich vor allem schöpfe, erst ein halbes Jahr nach Leskien's Werke erschienen ist. Baranowski, Geitler und Bezzenberger sind in den Irrthum verfallen, in der jüngsten und uralten Instrumentalendung *-a* nur den lautlichen Werth jenes so jungen *-a* anderer Dialekte suchen zu wollen, während beide Endungen scharf von einander zu sondern sind. — Dass diese neu geschaffene Form auch in die zusammengesetzte Adjectivdeclination eindrang, zeigt der Instr. Fem. Sing. *baltoji* anstatt *baltaja* bei Kuršat § 953, wo etymologisch eine masculine Form (*balto*) und eine feminine (*ji* = *je* aus *je* nach Žem. Dialekte) zusammengedrückt sind.



gegeben; dieselbe haftet nur noch an den einsilbigen Pronominibus. Während nämlich *tū*, *tuī*, *tū* noch besonders im Žem. und Ostlitauischen erhalten ist (vgl. die Angaben bei Kuršat § 877. 913. 914), ebenso *sū* *lū* mit wem § 914, heisst es heute allgemein: *tūmi*, *siūmi*, *kūmi*, *jūmi*, gekürzt *tīm*, *siūm*, *kūm*, *jūm*, daneben auch *tūni*, *kūm*. Es ist also an den fertigen Instr. *tū*, *kū*, *jū*, *siū*, wo *ū* wegen der Einsilbigkeit des Wortes nicht zu *u* verkürzt werden konnte, *-mi* angehängt worden. *jū* ist uns im Lit. noch erhalten: im Instr. der zusammengesetzten Adjectivdeclination, *baltūju*, und in dem dem Comparativ vorzusetzenden *jū* = desto, *tai jū gražesnė kvietkė* das ist eine viel (um so, desto) schönere Blume, *jū kėtę glėstai*, *jū ji ū degų kėlia* je mehr man die Katze streichelt, desto mehr hebt sie den Schwanz.

Im heutigen Lettisch haben sich vom Instr. nur noch Spuren erhalten, z. B. *jū* desto = lit. *jū*, *jū lielaks*, *jū labaks* je grösser, desto besser; *jū dienas* je länger; *kis jū labs* dieser ist besonders gut u. ä. Sonst haben andere Casus in Verbindung mit Präpositionen, im Plural der Dativus, seine Function übernommen. Dagegen hat das Volkslied in reichlicherem Masse diesen Casus erhalten, und zwar mit der Endung *-u* (lit. *ū*): *istabi malku kurināta* ein Zimmer mit Holz geheizt, *kailu galvu melu kreklu staugāt* mit blossen Kopfe, mit schmutzigem Hemd einhergehen u. a. Schon Bielenstein II, 23, dem diese Belege entnommen sind, hat in diesen Formen ursprüngliche Instr. erkannt; es fehlt aber der Sprache bereits so sehr ein Verständniss für diese Form, dass sie dieselbe auch ganz mechanisch für den Plur. mitbraucht; klassisch ist dafür das von Bielenstein a. a. O. angegebene Beispiel: *valkaj' manu vaiļadziņu || vienu rāku nūniemam' || šcešas mātes galvas āuti || abu rāku dauņajam'* »ich trug mein Krönchen, das sich mit einer Hand abnehmen liess; der Schwiegermutter Kopfhauben müssen mit beiden Händen aufgedrückt werden«. Man sieht aus diesem sehr lehrreichen Beispiele, dass eine Instrumentalendung *-u*, ursprünglich nur dem Masc. Sing. zukommend, auch auf das Fem. Sing. (*vienu rāku*), ja auch auf den Plur. (*abu rāku*) übertragen wird. Aber die Sprache ist bei dieser Verwirrung des ursprünglichen Thatbestandes nicht stehen geblieben. Die Instr. *malku*, *rāku* u. s. w. sind dem Anschein nach zugleich Accusative und dadurch hat sich die Sprache verleiten lassen, auch andere rein accusati-

vische Formen als Instr. fungiren zu lassen; wenn also *ūdeni*, *vilaini*, *mėteliti* u. a. durch: »mit dem Wasser, mit der wollenen Decke, mit dem Mäntelchen« übersetzt werden muss, so ist in diesen Formen keine »Instrumentalendung -m(i) von dem Stammauslaute aufgezehrt worden« (Bielenstein II, 24), sondern es sind dies die regelrechten Accusative von *ūdens* Wasser, *vilaine* Decke, *mėtelitis* Mäntelchen, wie *malku* das Holz (Acc.) und mit dem Holze (Instr.) bedeutet; da hierin zwei ursprünglich streng geschiedene Formen lautlich zusammengefallen sind, so liess die Sprache in etymologisch völlig ungerechtfertigter Weise auch andere echte Accusative als Instrumentale gelten, ganz nach dem Grundsatz: was dem einen recht ist, ist dem andern billig. So erklärt es sich, warum die Präposition *ar* (mit) mit dem Acc. verbunden werden kann; *tėvs ar dėlu* der Vater mit dem Sohne, *ar naudu* mit Geld, *ar padūmu*, mit Rath u. ä. sind echte Instrumentale, da sie aber der Form nach auch Accusative sein können, da die Sprache heute in ihnen nur noch Accusative fühlt, so gebraucht sie auch *ar cirvi cirst* mit einem Beil hauen, *ar nazi griėzt* mit einem Messer schneiden, welche Formen nur Accusative sein und mit dem ursprünglichen Instr. nichts gemein haben können. — Eine andere Instrumentalform soll in den Dativen auf -mi des Volkliedes erhalten sein: *man vienami* mir allein, *tėvami* dem Vater, *brėlam* dem Bruder, *jaunami* dem jungen u. a., vgl. Bielenstein II, 22. Schon aus dieser Zusammenstellung ersieht man, dass wenigstens die Verbreitung dieser Endung eine ursprüngliche sein muss; es fragt sich nur, welcher z. B. litauischen Endung dieses lettische *mi* entspricht? Bielenstein II, 22 und Leskien S. 73 sehen in ihr das Correlat zu lit. -mi; dies ist aber nicht möglich; kurzer anlautender Vocal schwindet jederzeit im Lettischen; aus lit. *alumi*, Instr. eines *u*-Stammes, wird lett. *alum*; ebenso muss aus einem \**tėvami*, welches selbst natürlich nichts uraltes, sondern eine blosse Neubildung nach den *i*- und *u*-Stämmen wäre, *tėvam* werden. — Uebrigens kann, um es zu wiederholen, die heutige Form -m des Dativs der *a*-Stämme im Lett. dreifachen Ursprunges sein: sie kann gleich sein lit. -mo des Locativs, -mi des Instr., -mui des Dativs; welche von diesen drei Formen wirklich dem lett. -m zu Grunde liegt, dürfte schwer zu entscheiden sein; ich halte es für das gerathenste, alle drei Formen in dem -m anzuerkennen, dasselbe in Folge des den Abfall der Endvocale for-

dernden Lautgesetzes als aus allen drei Casus entstanden anzusehen; dadurch erklärt sich zugleich die auf den ersten Blick so auffällige Erscheinung, dass der syntaktische Gebrauch des heutigen lett. Dativs ein dreifacher ist; ein dativischer, ein instrumentaler und ein localer. Im Sing. freilich ist die instrumentale Function des Dativs eine äusserst seltene; Bielenstein weiss II, 23 nur ein paar Beispiele anzugeben — der Accusativ nämlich übernahm dieselbe, wir wissen bereits, aus welchem Grunde — im Plural ist sie dagegen das gewöhnliche. Lautliches Zusammenfallen der vor dem Eintritt der lettischen Lautgesetze geschiedenen Formen hat bewirkt, dass der Dativ im Plural nach Präpositionen wenigstens zu einer Art von Generalcasus geworden ist; mag die Präposition im Sing. Gen. oder Acc. regieren, im Plural regiert sie heute nur den Dativ; Ausnahmen davon, d. i. Bewahrung des ursprünglichen Zustandes, finden sich zwar noch häufig in der Volkssprache, vgl. Bielenstein II, 324. Ebenso hat sich der Dat. beim Masc. der Pronomina nach Präpositionen auch schon im Sing. einzunisten gewusst; hieran hat die Sprache einen neuen grammatischen Unterschied angeknüpft; während nämlich bei Neutris nach Präpositionen die den Gen. oder Acc. fordern, wirklich Gen. Acc. steht, *ar kâ* womit, *bez tî* ohne das, wird das Masc. in den Dativ gesetzt: *ar kam* mit wem, *bez tam* ohne den; also eine Unterscheidung von persönlichem und unpersönlichem, wie ja so viele slavische Sprachen heute sich eine ebenso secundäre Unterscheidung in der Declination lebender und lebloser Wesen geschaffen haben; da aber im Lettischen diese ganze Erscheinung sehr jung ist, so darf es uns nicht Wunder nehmen, dass die beiderseitigen Grenzen noch nicht scharf geschieden sind; *pié tam* heisst bei dem und daran, *nî kam* von wem und wovon; nach *iekš* in, *priekš* vor, *pēk* nach steht *tam* (anstatt des Genetivs *tā*) gern fürs Neutrum u. ä., über die Einzelheiten vgl. Bielenstein a. a. O.

IX. Nominativus-Vocativus Pluralis. Von dem Part. Präs. Act. lautet dieser Casus: *sukā*, vom Part. Fut. *sūksē*, vom Part. Prät. *sukē*. Dies sind die echten consonantischen Formen, denn wie der Nom. Plur. *ākmens, mōters* aus \**akmenes, \*moterēs* entstand, musste aus einem voranzusetzenden \**sukantes, \*sukentes* ein \**sukants, \*sukents* hervorgehen, welches deshalb nicht zu \**sukans, \*suksens* wurde, weil es mit dem Nom. Sing. dieser Part. zu-

sammengefallen wäre; *sukāns suksēns*. Um ein so absonderliches Zusammenfallen zu verhüten, vereinfachte die Sprache nicht die Doppelconsonanz des Auslautes, die ja so wie so nicht geduldet werden konnte, sondern warf sie vollends ab: *sukān suksēn*; vgl. mit dieser Darstellung Schleicher Comp. <sup>4</sup> S. 519. Das Part. Prät. hat sich auch in diesem Casus des Plur., wie in dem entsprechenden des Sing., nach dem Part. Präs. und Fut. gerichtet. Wenn Geitler S. 60 behauptet: »Den gewöhnlichen Nom. Plur. auf *-q* halte ich für den reinen Stamm der hier direct zur Flexionsform wurde; *augq* als Nom. Sing. Neutr. und Nom. Plur. Masc. wäre also durch nichts unterschieden. Dass der reine Stamm im Lit. wie auch im Sanscr. alle Casus vertreten kann, ist bekannt; so muthet er damit der Sprache etwas ganz Udenkbares zu. Für diesen so auffälligen Nom. gebraucht nun besonders der žemaitische Dialect eine den *i*-Stämmen entlehnte Form auf *-is* (= *-ys* nach žem. Art); schon Klein S. 60 (bei Bezenberger S. 7) beobachtete dieses: *dialectus Memelensium approbat pluralia participiorum in -is, dicunt enim durante bijantis pereiusis* und Compendium S. 36: im Mümmelischen ist bräuchlich der Nom. Plur. auf ein *tis* als *givoenantis dirantis*, häufig bedient sich dessen Bretken, s. Bezenberger S. 158; heute ist es ebenso, vgl. Kuršat § 1163: *mana arkliei sargontis* aus Memel und Geitler S. 59, der *-antys* aus Retovo in Žemaiten, *-antis* aus Memel angibt; dass die Participia, welche sich heute ganz den *ja*-Stämmen angeschlossen haben, früher auch mit *i*-Stämmen in Berührung waren, zeigen ausser diesem Nom. Plur. noch andere Formen, vgl. Bezenberger S. 159. Aber aus eben denselben Gegenden wird uns ein Nom. Plur. des Part. Act. auf *-dama* *-damis* für allein berechtigtes *-dami*, ja auch der Nom. Plur. *-mis* neben *-mi* von dem Part. Präs. Pass. auf *-mas* berichtet (Geitler S. 55); ich glaube, dass diese Formen nur das Part. Präs. mit seinem *-antis* hervorgerufen hat. Wir finden noch einen Nom. Plur. auf *-is* von einem *a*-Stamme, nämlich *anis* von *aīs* jener, vgl. Kuršat § 1303 und Geitler a. a. O.; diese Form ist auch unserer älteren Ueberlieferung wohl bekannt: in einem Psalter von 1625 zählt Bezenberger (Litauische und lettische Drucke II, S. XXIV) 148 Fälle von *anis*, vier von *aniē* auf; er sieht (S. 169) in dieser Form einen wirklichen *i*-Stamm und beruft sich für diese Auffassung auf Kuršat § 921, der aus Poln. Südlitauen einen Nom. Sing. *anis* angiebt. Da

jedoch das Slavische und Litauische sonst nur einen Stamm *an-* kennen, so möchte ich in dem Nom. Plur. *anis* eher eine singuläre Anlehnung an die erwähnten Participialnominative (man beachte, dass alle die angegebenen Formen aus denselben Gegenden stammen) als die Form eines *i*-Nebenstammes anerkennen; das vereinzelte *anis* als Nom. Sing. könnte sein *i* vielleicht dem *jis* er (auch *kuris* welcher, *šis* dieser u. a.) verdanken, man erwäge nur, welche Veränderungen *om* in dem Nom. Masc. Sing. der Demonstrativpronomina slavischer Dialekte hervorgerufen hat ('darnach ist ja das westslavische *ten* für *to*, čech. *jen*, oberserb. *tón*, *jón* nach *vón* u. s. w. gebildet worden'). — In žem. Schriften finde ich den Nom. Plur. *trins* anstatt *trys* drei: wenn der Nasal nicht blosser Druckfehler ist, könnte man an das Eindringen des *-n* aus dem Acc. Plur. denken. Ich möchte an dieser Stelle im Zusammenhange einige litauische Formen, wie sie in der russisch-litauischen Schriftsprache vorkommen, die gegenüber dem Preuss. Lit. einen Nasal mehr zeigen, besprechen. Dieser Betrachtung lege ich die Schreibart der žemaitischen, von Iviński in Wilno herausgegebenen Kalender zu Grunde. Berechtigt erscheint die Beibehaltung eines *-n* in dem Acc. Sing. Masc. und Fem. der zusammengesetzten Adjectivdeclination *-anjš*, *-anje* gegenüber Preuss. lit. *-ajš* (d. i. *ājš* gesprochen) *-ajq*, in dem Gen. Plur. auf *-wyju* gegen Preuss. lit. *-yju*; in dem Acc. Plur. auf *-unsius* gegen Pr. lit. *-ūsius*, endlich in dem Loc. Plur. auf *-unse* gegen Pr. lit. *-ūse*, *pirmūnsiunse krikščionistes amžiunse* in den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Aber neben diesen Formen mit etymologisch berechtigtem Nasal finden wir denselben auch in Formen, wo wir ihn, wollen wir nicht in willkürliche Spielereien verfallen, nicht erklären können: der Nom. Sing. der zusammengesetzten Adjectivdeclination lautet auf *-ansis*. *-insis* aus: *didinsis* der grosse für Pr. lit. *didysis*, *paprastansis* der gewöhnliche für Pr. lit. *paprastāsis*; der Loc. Sing. derselben Declination lautet auf *-menje* statt Pr. lit. *-mjam*: *tretemenje skaitlije* in der dritten Zahl, *senamenje istatime* im alten Testament, *pirmumenje* in dem ersten, *vielsesnemenje laike* in späterer Zeit u. ä., wobei das *-je* für Pr. lit. *-jam* der Nominaldeclination nachgebildet ist. Zur Erklärung dieser Formen, die ich aus keinem einzigen gesprochenen Dialekte zu belegen weiss, bieten sich uns zwei Wege dar: da neben den Formen auf *-insis*, *-ansis* in denselben Drucken *-isis*,

besonders aber an Zahl überwiegend *-asis* vorkömmt, da der Locativ des unzusammengesetzten Adjectivs regelmässig *šventams* u. ä. lautet, so sind die Formen auf *-ansis*. *-insis*. *-erje* entweder blosse Druckfehler, von welchen überhaupt die litauischen Schriften neuerer Zeit (wie erst die der älteren!) geradezu wimmeln, oder diese Formen sind von dem Schreibenden, der ja in der Regel kein geborener Litauer ist, in dem unbestimmten Gefühle, dass vor die mit *s* oder *j* anlautenden Endungen ein *n* gehöre, welches Gefühl durch die oben zusammengestellten richtigen Formen mit *-ns*-, *-nj*-geweckt werden konnte, gebildet worden; somit nehme ich den Vorwurf, den ich bei der Besprechung der Grammatik Kuršats (im Archiv II, S. 662) demselben betreffs der Nichterwähnung von Formen wie *didinasis* u. ä. gemacht hatte, gern zurück; diese Formen sind eben keine wirklich existirenden dialektischen Formen, sondern »falsche Analogien« in dem Sinne, wie wir ihn oben S. 260 bestimmt haben.<sup>32)</sup>

<sup>32)</sup> Jucewicz in seinen Wspannienia Żmudzki (Wilno 1842) S. 131 führt ein am Dreikönigstage von žemaitischen Landleuten beim Umzuge durchs Dorf gesungenes Lied an, wo es heisst: *trins karalej atjoje || dievai pasiktoninje* u. s. w. drei Könige ritten herbei || verneigten sich vor Gott. Da kann man, falls man sich auf diese Form verlassen soll, *-ns* als aus dem Acc. Plur. eingedrungen erklären. Auch Smith, De locis quibusdam etc. II, S. 42 Anm. führt Formen wie *trins oseeles*, *trins berneley* an; Bezzenberger S. 178 möchte dariu ein Stamm *trini*- erkennen, weil »die litauische Sprache sonst nicht so roh ist, dass sie statt des Nominativs den Accusativ setzet« (man denke nur an die slavischen Sprachen, die diese »Rohheit« sich sehr oft haben zu Schulden kommen lassen.) Aber von einem Stamme *trini*- darf der Nom. nur *trins* oder *trinis*, aber nicht *trias* lauten, so dass wir zur Annahme einer wirklich accusativischen Form gezwungen sind. — In Zweifel bin ich, wie die in denselben Drucken vorkommenden Acc. Plur. Fem. mit erhaltenem *n* aufzufassen sind: *pirmanses primas*, *duotanses datas*, *rejhalinganses necessarias*. Das Preuss. bietet zwar ebenfalls Acc. Plur. Fem. auf *-ans*: *genans*, da aber im Preuss. im Plur. Masc. und Fem. vollständig zusammengefallen sind, wissen wir nicht, ob *-ans* eine feminine oder masculine Form ist. Das Slav. bietet *-y*, *-(j)ę* also ebenfalls *-ans*, ebenso wie beim Masc., dagegen kann die lettische Form dieses Caus absolut nicht auf ein *-āns*, nur auf ein *-ās* zurückgeführt werden; während der Acc. Sing. von *liēpa* Linde *liēpa*, d. i. = \**liēpan* lautet, heisst es im Plural *liēpas* für den Nom. und Acc. Da das Lettische ungemein empfindlich in der Wiedergabe ursprünglicher Nasale ist, so dürfen wir nicht auf eine lit.-lettische Grundform *-ans* recurriren. Wie wäre es, wenn wir annähmen, die Grundform sei *-ūs* gewesen, vorliegend im lett. *-as*: das lit. *-ūs* (im žemaiti-

X. **Accusativus Pluralis.** Bielenstein II. 27 führt aus der litauischen Sprache des täglichen Volkslebens und dem Volksliede zahlreiche Beispiele von Accusativen Pluralis auf *-u*, scheinbar statt *-us*, an. Da wir fürs Lettische ebensowenig wie für das Litauische oder Preussische irgendwo Abfall eines *s* anzunehmen berechtigt sind, so ist diese Erklärung zu verwerfen. Ich glaube, es sind dies die Nachwirkungen des im Lett. heute verlorenen Dualis. Wenn wir berücksichtigen, dass von dem Plur. tant. *durcis* Thür ein Acc. *durci* vorkommt = lit. *durt* (Acc. dual.), dass unter den von Bielenstein angegebenen Beispielen auf *-u* einige früher den Dual wirklich erforderten, so *vārti* Pforte, Acc. *vārtu*; *seglī* Sattel, Acc. *seglu* (?), so können wir dieses *u* an das aus *ū* entstandene *u* des Nom. Acc. Dual. Masc. im Litanischen anknüpfen. Zur Vergleichung ziehe man die oben S. 290 erwähnte Form *abu rūku* an. Weniger wahrscheinlich scheint mir der andere mögliche Weg der Erklärung, in diesen Formen den Acc. Sing. zu sehen. — Ueber die lit. Acc. Masc. auf *-is* für *-jus* der *ja*-Stämme der Zahlen von 4 — 9 s. u.

XI. **Locativus Pluralis.** Die ursprüngliche Endung dieses Casus war *-su* = slav. *-chū*; dieselbe ist uns aus der älteren Ueberlieferung des Litanischen zahlreich bezeugt: *namasu*, *daiktosu*, *tamsibesiu*, *gromatosu* u. a. bei Bezzenberger S. 146; seine heutige Form *-se* ist nicht etwa lautlich aus *-su* entstanden, sondern es hat sich das *-e* von dem Loc. Fem. *-oje*, welches die übrigen Ausgänge des Loc. Sing. verdrängt hat, auch in den Plur. eingeschlichen.<sup>33)</sup> Ueber die Form auf *-sa* für *-su*, *-se* s. oben S. 260. Der Loc. Plur.

schen sogar blosses *s*, *rūnks*, *mėrgs* Kuršat § 606; ist eine im Gegensatze zum Gen. Sing., Nom. Plur. vorgenommene Verkürzung desselben; die Formen auf *-ans* — wo immer sie auch vorkommen — sind, um dem Zusammenfallen des Nom. und Acc. Plur. zu entgehen, vorgenommene Neubildungen nach Art der übrigen Acc. Plur. ? Anders Leskien S. 105. — Eine lehrreiche Illustration zum Capitel der Nasalbezeichnung im Litanischen bietet Geitler S. 57: »Der Gen. Sing. der *ū*-(*ē*-) Stämme wird von Daukša oft, von Dovkont im Budas consequent mit einem Nasal geschrieben: *ženys* für *ženis*; es ist indessen auf diese Schreibung kein Gewicht zu legen, im Volksmunde findet sich nirgends eine Spur nasaler Aussprache«.

<sup>33)</sup> Daraus folgt, dass Schleichers Ausdrucksweise (Comp. 4 558): »die ältere Sprache hat das Suffix *-su*, daraus ward das jetzt bräuchliche *-se* *-s-*, falsch ist.

der *a*-Stämme lautet sanscr. *açvêtu*, wo  $\bar{e} = ai$ , altbaktr. *açpaðu*, altpers. *bagaisuva* = altbulg. *bozêchü*, griech. *ἰπποῖς*, was ist also der Stamm um ein *i* vermehrt worden, wie man sich auszudrücken pflegt; es ist aber darin, wie ich glaube, nichts anderes als blosser Anlehnung der Nomina an die Declination der Pronomina, an *têtu*, *vois*, *têchü* zu sehen; als ursprünglichste Form werden wir z. B. fürs Slavische \**bogo-chü* anzusetzen haben<sup>34)</sup>. Das Uebergreifen des *-ai* von der Pronominaldeclination in die der Nomina ist eine sehr alte Erscheinung, Dat. Abl. Plur. *açvêbhjas*, altbaktr. *açpaëibjô* ist gegenüber slav. *vlüko-mъ*, lit. *vilka-mъ* dem *têbhjäs*, *taëibjô* nachgebildet, ebenso der vedische Instr. Plur. *açvêbhis*. Fraglich bleibt hiebei, ob der Loc. Plur. in dieser Form eine schon gemeinschaftlich, oder erst auf dem Boden der einzelnen betreffenden Sprachen vorgenommene Neubildung ist; da wir wie bemerkt auch sonst in den Einzelsprachen ein Vordringen des *-ai* wahrnehmen, so dürfte die Frage vielleicht in letzterem Sinne zu entscheiden sein. Vielleicht kann das Litauische irgendwie zur Lösung derselben beitragen; hier lautet nämlich der Loc. Masc. Plur. beim Nomen wie Pronomen weder auf \**-ass* noch auf \**-aiss*, \**-iëss* sondern auf \**-ans* aus; die betreffenden Formen sind: zemaitisch mit erhaltenem Nasal *tanse vargunse* in diesen Leiden, *Prisunsi* in Preussen Kuršat § 534, *kramunse*, *darbunse* Schleicher lit. Gramm. S. 176, hochlit. mit  $\hat{a}$  aus *an*, *vargûsê*, *Prisûsê*, *kiêmûsê*, lett. mit  $\hat{a}$  aus *an*, *krâgûs*, *sapnûs* in Träumen. Die angeführten zem. und lett. Formen zeigen deutlich, dass  $\hat{a}$  hier auf *an* zurückzuführen ist, somit fallen dadurch zwei Versuche einer Erklärung dieses  $\hat{a}$ , Schleichers erster Versuch, lit. Gramm. a. a. O.,  $\hat{a}$  auf *-av*, mit Beziehung auf den Pronominalstamm *ava-* zurückführen zu wollen und Leskien's

<sup>34)</sup> Wir haben nun freilich im Altbulg. Formen wie *vmukochü*, *gadochü*, *êidochü* u. s. w., s. Miklosich, Vgl. Gramm. III<sup>2</sup>, 13; aber da sie in den ältesten Denkmälern meist fehlen, ist es allzu fraglich, ob sie die directen Fortsetzer jenes anzunehmenden \**bogo-chü* sind, so dass für den uns überlieferten Zustand des Slavischen die Formen auf *-schü* als die älteren anzusetzen sind. Die auf *-ochü* könnten dann der Analogie der *u*-Stämme ihren Ursprung verdanken; von *synü* lautet dieser Casus *synü-chü*, auch *synochü*, *volochü*, *stanochü* u. s. w. bei Mikl. a. a. O. 33. Ganz junge Neubildungen sind wieder die Formen auf *-schü* der *u*-Stämme; wobei das *-ov* einiger Pluralcasus auch hieher übertragen wird: *êivovschü*, *volovschü*, *êasovschü* u. s. w. Mikl. führt endlich auch Formen wie *volovochü*, *sadovochü* u. ä. an.



S. 105 f. ausgesprochene Vermuthung. Leskien stellt folgende Betrachtung an: im älteren Litauisch, heute besonders noch im Ostlitauischen, ist ein sog. Casus impositivus, ein Loc. Plur. der Richtung auf ein scheinbares Suffix *-sna* ausgebildet worden (*darbūnsna*, *darbūsna* = acc. plur. *darbūs* + der oben S. 282 erwähnten Postposition *-na*; <sup>35)</sup>, »da neben diesem ein Loc. Plur. auf *-su*, *-se* bestand, scheint mir nicht undenkbar, dass dieser sich an jenen angelehnt und von ihm das *-uns-*, *-ūs-* angenommen habe«, besonders da »sich bei den übrigen Stämmen der Vocal des Acc. Plur. in der Verbindung mit *-na* vom Vocal des Loc. Plur. nicht unterscheidet: *dienosna* und *dienosè*, *akysna* und *akysè*«. So sinnreich auch diese Vermuthung ist, müssen wir sie doch deshalb zurückweisen, weil auch das Lettische auf ein \**ansu* zurückgeht, dieses also offenbar aus einer Zeit datirt, wo ein *-na* vielleicht noch gar nicht anzutreten pflegte, die Formen auf *-anse* sind zu alten Ursprunges, um auf diese Weise erklärt werden zu können. Eine dritte Erklärung stammt von Schleicher Comp. <sup>4</sup> S. 558: »die männlichen *a-* und *u-* Stämme erweitern den Stamm durch *ne*, dieselbe ist aber mit vollem Recht von Leskien S. 106 zurückgewiesen worden, weil so ein »stammerweiterndes *ne* sonst im Lituslavischen unbelegbar ist und weil, wo dasselbe im Sanskrit und Altbaktrischen erscheint wie im Gen. Plur. *āçvānām* gegenüber vedischem *āçvām*, altpersisch *bagānām* gegenüber altbulg. *bog-ū*, es nicht vor consonantisch anlautenden Casusendungen (das Loc.-Suffix lautet \**-sna*) auftritt; völlig muss

<sup>35)</sup> Das Antreten von *-na* an den Acc. Sing. und Plur. ist älteren Datums, weil vor demselben die ursprüngliche Länge des Acc. Sing. Plur. der *ā*-Stämme und des Acc. Plur. der *a*-Stämme erhalten bleibt: gegenüber sonstigem *namis*, *rañka*, *rankàs* heisst es vor *-na* mit Bewahrung der Länge: *namisnà*, *rañkm*, *rankoenà*; aber durch diese rechtmässigen Längen hat sich das Sprachgefühl verleiten lassen, Vocallänge vor *-na* hervorzurufen, auch wo sie unberechtigt ist: *namōn* nach *Hause*, *širdyn* zu *Herzen* für zu erwartendes *-an* (vgl. noch richtiges *vardan* im Namen), *-in*; diese Längen mit Bezenberger als Ersatzdehnung für \**-an+na*, \**-in+na* aufzufassen ist unrichtig, es ist blosser Gleichmachungstrieb. Im Plural dient *-sna* für *a-* und *ā*-Stämme: *dienosne*, *darboene*, vgl. Geitler, O nářečích Litevčiny (gelesen in der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften in Prag 1873 S. 6.) Woher aber das *-e* von *-sne* anstatt *-sna*? Da diese (ursprünglich acusativischen) Formen heute im Russischlit. als Locative fungiren (vgl. oben S. 282), so trifft Bezenbergers Vermuthung (S. 250), dass sie ihr *-e* dem *-e* der übrigen Locative verdanken, gewiss das richtige.

diese Ansicht verworfen werden, wenn, was wahrscheinlich ist, in den arischen Sprachen dieses *-n-* nur einer Anlehnung an die *n*-Stämme, einer Anlehnung, welche im Lituslavischen nicht stattfinden konnte, sein Dasein verdankt. Bezenberger stellt S. 43 und S. 147 zwei verschiedene Erklärungen auf, doch da er die erstere selbst zurücknimmt, so brauchen wir nur die letztere zu berücksichtigen, wornach das *-ansu* aus den Loc. Plur. der persönlichen Pronomina *\*jinsu*, besonders aber *\*mansu* entnommen ist, bei denen das *n* stammerechtigt sein soll; doch erachte ich den Beweis hierfür nicht geliefert, wie ich unten ausführen werde.

Ich werde nicht so kühn sein zu behaupten, dass ich den Schleier, der noch immer trotz der fünf Erklärungsversuche auf diesem *\*-ansu* ruht, lüften könne; doch beachte man folgendes: *\*-ansu* muss dem Consensus der übrigen Sprachen gegenüber als eine Neubildung betrachtet werden; nun lautete die ursprüngliche Declination des Plurals eines *a*-Stammes: Nom. *deivai*, Instr. *deivais*, Gen. *deivān*, Acc. *deivans*, Dat. *deivamans*, Loc. *deivasu* (oder wenn die Neubildung schon indogermanischen Datums ist, *deivaisu*). Es sei mir nun erlaubt neben die fünf noch eine sechste Vermuthung zu stellen: *deivasu* ist nach *deivans* und *deivamans* zu *deivansu* geworden. Leskien sagt zwar S. 106: »an ein Eindringen vom Acc. Plur. darf schwerlich gedacht werden«; vielleicht wird diese Annahme in der hier gegebenen Fassung wahrscheinlicher.

Wenn Kuršat § 608 aus žem. Gegenden Locative Fem. Plur. *toasè bažnyčiose* für *tosè bažnyčiose* in diesen Kirchen; *girioas* für *giriose* in den Wäldern anführt, so könnte man hierin, falls das *oa* nicht einer lautlichen Ungenauigkeit oder Verhörung entspringt, Uebertragung aus dem Masculinum sehen; *oa* = *â* würde der Schreibung *ua* = *â*, wie sie z. B. in Marciński's Grammatik (Suvalki 1833) regelmässig ist, entsprechen.

Der Loc. Plur. der *i*-Stämme sollte *i-se* lauten, Schleicher schreibt auch regelmässig *-ice*, Kuršat dagegen schreibt zwar *trisè* (§ 1006) und bezeichnet in der Betonungstabelle S. 195 die Silbe *-i* als *é*, da er § 657 ausdrücklich sagt: »in manchen Gegenden wird das *i* in den Loc. Sing. und Plur. auch kurz gesprochen; *širdijè*, *širdisè* statt *širdyjè*, *širdysèu* (die Kürze ist natürlich das allein berechnete). In den Paradigmen dagegen schreibt er *-yse*: *vagyšè*, *smertysè*, *naktysè*, *širdysè*, *váltysè*; offenbar beruhen die

Formen auf *-yse* nur auf einer Anlehnung an die übrigen langen Stammvocale: *-ūse* bei den *a-* und *u-*Stämmen, *-ose* bei den *ā-*Stämmen; vgl. *-oje*, *-yje*, *-ūje* im Singular.

Wenn bei Kuršat § 918 *tāj* (= hochlit. *tojė*) als Loc. Plur. angegeben wird, so ist hier, falls nicht etwa ein leidiger Druckfehler für *tās* vorliegt, eine Singularform für den Plural eingetreten; wir werden unten sehen, dass sich beim persönlichen Pronomen dasselbe findet: *musyjė*, *jusyjė* in uns, in euch. Wenn nach Kuršat § 1048 im Südlitauischen der Loc. *trijosė* vorkommt, so ist er offenbar nach dem Loc. der Zahlwörter von 4—9 gebildet: *keturiūsė*, Fem. *keturiosė*, *penkiūsė* u. s. w. Umgekehrt hat sich der Acc. von *keturi*, *penki*, *šeši* u. s. w. nach dem Acc. von *trys* gerichtet: da nämlich diese Zahlwörter heute *ja-*Stämme sind, so sollte man als Acc. *keturius* erwarten; derselbe lautet aber immer *kėturis*, offenbar wegen *tris*.<sup>36)</sup>

Wir haben behauptet, dass das Litauische keinen Loc. Plur.

<sup>36)</sup> Aus diesem Acc. auf *-is* gleich auf einen *i-*Stamm *keturi-* schließen zu wollen, wäre verfehlt; übrigens ist die Form auf *-is* alt, denn schon Klein in seinem Compendium von 1654 sagt: »bey dem Acc. Plur. ist in Acht zu nehmen, dass die Numeralia von 4 bis 10 den Acc. nicht auf ein *-us*, sondern auf ein *-is* haben; also auch das Wort *keli* etliche hat im Acc. *kelis* nicht *kelus* (bei Bezenberger S. 178); *keli* (wie viele), ein *ja-*Stamm, hat sich also mit seinem Acc. *kėlis* (s. Kuršat § 1019) an die Declination der Zahlen, nach denen es ja fragt, angeschlossen. Wenn nun Bretken an 6 Stellen und die Bibel von 1734 einmal den Acc. *keturius* für *kėturis* anwenden, s. Bezenberger S. 177, so ist es Kleins ausdrücklicher Angabe gegenüber mehr als zweifelhaft, ob wir hierin ältere, berechnigte Formen sehen dürfen; ich glaube, nur die Analogie der übrigen Casus des *ja-*Stammes hat hier das Abweichen vom wirklichen Sprachgebrauche veranlasst. — In der Declination der Zahlwörter stimmt das Lit. nicht ganz mit dem Althulg.; während hier *trije* und *ketryje* den männlichen *i-*Stämmen folgen, dagegen *peti* bis *desėti* als Zahlsubstantiva wie *kost* abgewandelt werden, stimmt damit im Lit. nur *trys* und *dėšimtis* überein, die Zahlen von 4—9 sind hier *ja-*Stämme; eine weitere Uebereinstimmung zeigt sich in dem Stamme für 1000: *tysoėtis*- und *tiekėtanėja*-. Den litauischen Bestand der Cardinalzahlen genau zu bestimmen, dürfte schwer fallen; besonders auf diesem Gebiete sind gegenseitige Beeinflussungen sehr rege, vgl. die Uebereinstimmung von *septyni*, *astėni*, *devyni* in ihrem Suffix, offenbar einer Neubildung; in dem *d* von *deėta*, *devyni* gegenüber dem *n* der übrigen Sprachen erkannte schon Schleicher, Comp. 483, Anlehnung an das *d* von *desėti*, *dėšimtis*; in *sedėmė*, *oėmė* wirkten die Ordinalzahlen ein, s. Schleicher 482 u. dgl. m.

mehr besitzt, der dem slav. *dvacécha* entsprechen würde, aber da wir wissen, dass der Stamm des Zahlwortes für zwei *dva-* lautet, könnte man sich bewegen lassen, in dem Loc. *dviésè*, den Kuršat § 1048 aus *Mereč* in Polnischsüdlitauen angiebt, eine solche Form zu suchen; lautlich dürfte dieser Zusammenstellung nichts entgegengesetzt werden; wohl aber wird folgende Betrachtung die Illusion *dviésè* = *dvacécha* alsbald zerstören. Das Zahlwort für zwei wird folgendermassen abgewandelt: Nom. Masc. *dù*, Fem. *dvi*; Dat. *dviēm*, Instr. *dviēm*, Gen. *dviēju*; da der Stamm aber *dva-* ist, so ist das *iè* in *dviēm* u. s. w. nur eine Nachbildung des pronominalen *iè* in *tiēm*, *tiēm*, *tiēms*; im Loc. Plur. wurde nun an den vermeintlichen Stamm *dviè-* die Locativendung des Plur. *-se* angehängt; somit ist die Form jung und hat mit *dvacécha* nichts gemein. <sup>37)</sup>

Nach dem bekannten Auslautgesetze des Lettischen, das ursprünglichen kurzen Endvocal im Gegensatze zum Litauischen abwirft, haben wir als Locativendung *-s* zu erwarten; es heisst demnach: *krūgūs* in den Krügen, *liēpās* in den Linden <sup>38)</sup>, *sirdis* in den

<sup>37)</sup> Es bliebe noch eine einzige Form des lit. Loc. Plur. zu erwähnen, die auf *-si*, von Kuršat § 534 aus Worny (an der Grenzlinie des žemaitischen Dialektes gelegen) mit *kiēmūsi*, *Prūsūnsi* belegt; *-si* dürfte hier eine bloss lautliche Variation von *-s* sein; vielleicht haben auch Formen wie *diēvi*, von denen oben S. 278 die Rede war, dieselbe mit beeinflusst: Juszkiewicz a. a. O. S. 14 gibt die Locative *rejkalīsi*, *darbūsi*, *runkūsi*, *katējemīsi*, gleichfalls im Sing.: *namī* (= *namē*), *raštī*, *darbi* aus žemaitischen Gegenden an; freilich spricht man ebendasselbst das *ē* im Nom. Sing. der (*iā*)-*ē* Stämme wie *i* aus: *šemi*, *šoli*, *rīkštī*, *ropi*, *giri*, *rustibi* (nach Juszk. S. 13), so dass es mir gerathener scheint, in dem *-si* des Loc. Plur. (auch in dem des Sing. ?) eine bloss lautliche Variante zu dem hochlit. *-s* zu erkennen.

<sup>38)</sup> Man könnte fragen: Lit. heisst es Plur. Nom. = Gen. Sing. der *ū*-Stämme *mergos*, *mergūs*, Loc. Plur. *mergosè*, also mit gleichem Stammvocal *o*; lett. dagegen Gen. Sing. und Nom. Plur. *liēpās*, aber Loc. Plur. *liēpūs*, woher dieser Unterschied? Das lettische Auslautgesetz giebt hierüber genügende Auskunft: die Länge des Endsilbenvocals wird gekürzt (daher Gen. Nom. *-ūs* gegenüber lit. *-ūs*), dagegen bleibt inlautende Länge erhalten: *liēpūse* = lit. *mergūsè*; das *-e* ist im Lettischen erst dann abgefallen, als das Gesetz über Kürzung langer Endsilben bereits zu wirken aufgehört hatte, sonst müsste auch der Locativ *liēpūs* lauten. Aus demselben Grunde erklärt sich der Unterschied zwischen Nom. Plur. *sirdis* (= lit. *širdys*) und Loc. Plur. *sirdis* (= lit. *širdysè*), zwischen Acc. Plur. *grākus* und Loc. Plur. *grākus*, obwohl beide auf *-ans* zurückgehen. Es ergiebt sich aus diesen Fällen, deren Anzahl beliebig

Herzen. Nach Bielenstein II, 29 soll auch noch die ursprüngliche vollständige Gestalt des Suffixes in Volksliedern erhalten sein: *tautišėn* in der Fremde oder mit geschwächtem Suffixvocal *tautiši* in der Fremde, *diktėjūsi dievorūsi* bei den vornehmen Schwägern. Wir können keinen Augenblick daran zweifeln, dass dem nicht so ist: *-u* und *-i* sind erst später wieder von den Loc. Sing. an *-s* angetreten. Die Loc. *tanis*, *šinīs* sind die Loc. Sing. *tanī*, *šinī* + dem den Plur. charakterisirenden *s*; der Loc. *tāis* und *šāis* ist, wie schon die Länge des *ā* verräth, nur der Loc. Sing. *tāi* (= lit. *tojė*) + *s*, also eine ganz junge Form, in ihr hat weder das *n* von *tanis* sich vocalisirt noch ist es mit dem Instr. Masc. des Lit. identisch.

## XII. Genetivus Pluralis.

XIII. Dativus Pluralis. Eine auffallende Erscheinung bietet das Ost- und Südlitauische gegenüber dem Preussischlit. und Zemaitischen; während nämlich hier der Dat. Plur. je nach den verschiedenen Stammclassen auf *-ams*, *-oms*, *-ims*, *-ums*, *-iems*, der Instr. auf *-am(s)*, *-im(s)*, *-um(s)* ausgeht, lauten diese Endungen in jenen Dialekten *-am*, *-om*, *-im*, *-um*, *-iəm*, *-am*, *-im*, *-um*; vgl. Juskiewicz, *Kalbos lietuviško liėžuvio* S. 38: (*kalboje rytu Lietuviu*) *m viėtoje ms triaciame ir šiastame linkyje dauginio skaitliaus*; ebenso Kuršat § 531. 605. 607 u. s. w.; *rūnkoms* für *rašikoms* den Händen, *tóm mergóm* diesen Mädchen für *tóms mergóms*, *sū rūškom* für *sū raškomis* mit den Händen, *sū dantim kramtyti* für *dantimis kramtyti* mit den Zähnen kauen<sup>39)</sup>, *trim sūnam ne daūg paliks* für *trims sūnūms n. d. p.* dreien Söhnen wird er wenig hinterlassen. Dieser Verlust des *s* in den angegebenen Formen darf, da diese Dialekte einen *s*-Abfall sonst nicht kennen, keinesfalls auf lautlichem Wege erklärt werden; auch hier kann nur Formübertragung wirksam gewesen sein. Es ist der Dual, der diesen *s*-Abfall hervorrief. Der Hergang ist folgender gewesen: zuerst

vermehrt werden kann, der für die Chronologie der lettischen Sprachgeschichte wichtige Schluss: das Gesetz der Kürzung langer Endsilben hörte vor dem Eintreten des Gesetzes des Abfalls kurzer Endconsonanten zu wirken auf.

<sup>39)</sup> Weil in diesen Dialekten wegen des Abfalls des *-ns* und *-is* Dativ und Instr. nicht mehr unterschieden werden können, so müssen die Sprechenden zu einem syntaktischen Mittel, zur Anwendung der Präposition *sū* greifen, um einen Unterschied zu ermöglichen.

sprach man regelmässig: *sù dviëm mergom* mit zwei Mädchen, *sù trimis mergomis*) *trims mergõms* mit drei Mädchen; *dviëm* wirkte ansteckend auf *trims* und ebenso auf alle anderen Zahlwörter, dann auf Pronomina und Adjectiva und so gewann man die Form *sù trim mergõms*<sup>40</sup>); von da war zu *sù trim mergõm* nur ein kleiner Schritt; ebenso ging es mit dem Dativ zu.

Da auch im Lettischen auslautendes *s* nicht abfällt, müssen wir denselben Vorgang statuiren, um die lett. Dat. Plur. *grēkiëm, liēpām, sirdim* erklären zu können. Formen auf *-ms* sind aber noch zahlreich zu belegen; die Dat. Plur. der beiden Personalpronomina lauten *mums, jums*; in der südwestkurischen Volkssprache heisst es noch heute *dūniëms, sirdiëms* obwohl das jüngere Geschlecht durch den Einfluss der Schrift- und Kirchensprache die alterthümlichen Formen mehr und mehr aufgibt, Bielenstein II, 35; Adolphi gibt in seiner Grammatik von 1685 im Paradigma: *tiëms viriëms* den Männern, *mickiëms* der Gerste (ein Plur. tant. im Lit. und Lett.; *mickys* Sing. heisst ein Gerstenkoru).

In dem Dat. Plur. *sirdim* ist die Länge des *i* gegenüber lit. *ĩ* nur durch die Länge des *ā* von *liēpām* und durch die Länge von *grēkiëm* hervorgerufen worden; das nordwestkurische *sirdiëms* ist auf der älteren Lautstufe geblieben. Die *a*-Stämme haben, wie schon oben S. 260 bemerkt wurde, von der Pronominaldeclination das *-ië* (gegenüber lit. *-a*: *grickāms*) entlehnt; der Grund davon war folgender: der Dat. Sing. lautete fröh *grēkam*; der Dat. Plur. *grēkams* würde nach dem durch den Dual hervorgerufenen Abfall des *s* mit dem Dat. Sing. zusammengefallen sein, bei der Pronominaldeclination blieben aber beide Casus trotz des *s*-Abfalls durch den Vocal geschieden, *tam* und *tiëm*; bereitwilligst ergriffen die Sprechenden den sich anbietenden einzigen Weg des Auseinanderhaltens von Sing. und Plur. und gebrauchten heute *grēkam* und *grēkiëm*. II, S. 34 Anm. glaubt Bielenstein in dem *i* der hochlettischen Formen *dorbim, vordim* etwas älteres als das *-ië* des Mittel- und Nieder-Lettischen zu sehen, doch ist diese Anschauung nicht

<sup>40</sup> Als Stütze des hier vorgebrachten möge *sù trimù vyras* (Kuriat § 1045) anstatt *sù trimis* c. dienen; dieses Beispiel zeigt deutlich, dass der Ausgangspunkt der Neubildung die Formen der Zahlwörter *dviëm* und *abiëm* waren. Man vgl. viele ähnliche Vorgänge in den heutigen slavischen Sprachen, z. B. im Polnischen, wo *dwoma* ein *thema, pęćoma* u. a. hervorrief.

richtig; hochlettisches *i* vertritt auch sonst ursprünglicheres *iē*, so in *dīna*, *dīva*, *mīti*, *zīma*, *sīva* u. a. gegenüber mittel-niederlett. und lit. *dīna*, *dīvas* u. s. w.; ebenso bietet das Hochlettische *ā* statt *ā* der übrigen Dialekte: *tū*, *tūs*, *gūdeigi*, *kūpt*, *lūpi* u. s. w., sein Vocalismus steht also auf derselben Stufe mit dem žemaitischen, wo es ja ebenfalls *dīna*, *zīma*, *vīns*, *pīnā*; *dīna*, *jūks*, *ūga*, *dūti* u. s. w. heisst; vgl. Juszkiewicz a. a. O. S. 12: *gra ilga eglė žodžiū kurūse Žiamaičių vartoja ilgąjį balsą i o Lietuvių ilgąjį iē*, und S. 15: *Žiamaičių kalboje pirmas elementas (gyvūlis) dvibalsis uo taj gra u suvisu išpaudžia antrą elementą tai gra o ir dvibalsis ā ištara ma gra kaip cystas balsas u*; alterthümlicheres ist hierin nicht erhalten, sondern es ist umgekehrt eine secundäre Verschmelzung des Doppellautes anzunehmen.

Im Lettischen sind Dativ und Instrumental zusammengelassen. Wenn das Volkslied Formen auf *-mis* darbietet (Bielenstein II, 34): *ar tāmis mamulāmis* mit den Mütterchen, *siēkstāmis* für *siēkstiēm* mit Klötzen, so ist abgesehen schon davon, dass *siēkstāmis* gegen lit. *siēkstāms* eine ganz junge Neubildung nach den Femininis ist, auch in dem *-mis* nicht direct das lit. *-mis* zu suchen; im Volksliede nämlich sind pluralische Formen auf blosses *-mi* äusserst beliebt, aber nur bei Femininis: *visāmi mēitīnāmi* allen Mägdelein, *dzeltēnāmi vārpiņāmi* gelben Aehrchen u. s. w.; erst durch secundäres Antrreten von *s* sind daraus die Formen auf *-mis* entstanden; kurzer Endvocal kann nämlich im Lettischen nicht erhalten bleiben. Die von Bielenstein S. 36 angeführten Formen *lapu* mit Blättern, *abu rāku* mit beiden Händen sind vom Sing. erst auf den Plur. übertragen worden, vgl. oben S. 290. Einen Instrumental *valūdama* mit Reden wüsste ich, falls er richtig überliefert ist, nicht anders zu erklären, als den hochlettischen Instr. *kimā* mit wem: da das Hochlettische daneben den Loc. Sing. *tamā* zeigt (= lit. *šamė + oje!*), so ist auch in *kimā*, also auch in *valūdama -ā* die Locativendung, welche an die fertigen Formen *kim*, *tam*, *valūdam* angehängt wurde; während für *kimā* und *tamā* diese Erklärung die einzig richtige ist, erregt die Kürze des *-a* in *valūdama* Bedenken; auch weiss ich in *kimā* für ein zu erwartendes \**kamā* das *i* nicht zu erklären.

Wie ist das *-i* der litauischen Formen *mergims* den Mäuchen und mit d. M. (von Kuršat § 605 und 607 aus Telš, d. i. also aus žemaitischem Gebiete) anstatt *mergomis*, *mergūms* zu erklären? Da

wie wir oben S. 304 sahen, das žem. *i* gegenüber lit. *iė* hat, könnten diese Formen etwa gleich sein lit. \**mergiėnis*, \**mergiėms*, d. h. auf einer Formübertragung aus dem Masc. des Pronomens und Adjectivs beruhen? Solche Uebertragungen begegneten uns oben S. 299, vgl. S. 283.

XIV. Instrumentalis Pluralis. Vereinzelt hat das Lettische noch Spuren der Instrumentalendung *-is* = lit. *-ais* erhalten; die ältere Form des *-is*, *-iės* ist in *tiės* = lit. *tais* des westkurischen Dialektes (Bielenstein II, 89) bewahrt; da aber die Sprache längst jedes Gefühl für eine Unterscheidung des Dat. und Instr. verloren hat, so wird auch *tiės* als Dativ gleich *tiėms* verwendet. Während *-ais* im Lit. wie in den andern indogermanischen Sprachen auf die *a*-Stämme beschränkt ist, hört im Lett. diese Beschränkung auf: nach *pār-gadis* ein Jahr um's andere, *rudenis* zur Herbstzeit heisst es auch *pārdiėnis* einen Tag um den andern, *parnedeķis* eine Woche um die andere; solche alte Instrumentale sind auch *viėnis prātis* einmüthig, *labis prātis* gutwillig, *sanis* seitwärts, *krustis* kreuzweise, *ar tavis bernis* mit deinen Kindern (Volkslied), *ar tiės siėviķis* mit den Frauenzimmern u. a. s. Bielenstein II, 35.

Diese Instrumentale auf *-is* dürfen uns indessen nicht dazu dienen eine auffällige Erscheinung im Lett. zu erklären: neben *pa krėisāi* oder *labāi rāķai* (Loc.) kommt vor (Bielenstein II, 299) *pa krėisi* oder *labi rāķi* zur linken oder rechten Hand; *pa rāķi* passend; *pa tiėsi* der Wahrheit gemäss, (S. 298) auch *pa reiži* der Ordnung nach (freilich existirt auch ein *reizo*, zu dem *reiži* dann der Acc. sein könnte; aber es existirt kein \**tiėse*, \**rāce*, zu dem der Acc. \**rāci* lauten möchte). Da nämlich die obigen Instrumentale auf *-is* meist modalen Sinn haben, könnte man in *pa rāķi* u. s. w. den (fälschlich) gebildeten Singular zu diesen Pluralen sehen; doch ist dies unwahrscheinlich; ebenso unwahrscheinlich dünkt mir, nach einigen berechtigten Accusativen auf *-i* auch *tiėsi rāķi* gebildet sein zu lassen; wir würden dann wohl *rāci* erwarten; es ist wohl in diesem *-i* dasjenige *i* (= lit. und preuss. *-ai*) zu sehen, welches die ganze lettische Adverbialbildung durchzieht: wie nämlich *pa latviski* lettisch, *pa krieviski* russisch, *pa vāciski* deutsch, *pa velti* umsonst, gesagt wird, wird auch in den oben erwähnten doch mehr adverbialen Reuewendungen die allgemein gültige Adverbialendung



-i angewandt; an eine »ganz eigenthümliche Verkürzung« darf nicht mit Bielenstein II, 299 gedacht werden.

#### XV. Nominativus-Vocativus-Accusativus Dualis.

Aus Schwarzort auf der kurischen Nehrung führt Kuršat § 609 Duale an: *mes du saldu ógu suvólǵem* für *m. dvi saldi ū'gi s.* wir verzehrten zwei süsse Beeren, *abudu bažnyči* für *abidvi bažnyti* beide Kirchen, *abudu skunu tušti* für *abidvi skuni tusti* beide Scheunen sind leer. Da hier also noch die ursprüngliche Femininendung -i theilweise erhalten, theilweise schon durch die nur dem Masc. zukommende Endung -u verdrängt ist, so darf nicht an unmittelbare Uebertragung masculiner Formen auf Feminina gedacht werden, sondern es ist anzunehmen: das so prägnante -u des Masc. wurde so sehr als etwas den Dual characterisirendes empfunden, dass es auch auf den Dual des Fem. übertragen wurde; so erklärt sich auch das von Kuršat aus demselben Orte angegebene *sù abudu ranku* für *sù abiēm rašikom* mit beiden Händen. Wir werden gleich weiter unten derselben Erscheinung nochmals begegnen. Wie schon oben S. 273 bemerkt, gibt das Femininum eher den Dual auf als das Masc.; in Onikšty (Ostlit.) hat sich demnach eine merkwürdige Formdifferenzirung herausgebildet: der Nom. Dual. heisst *dvi mergūs* zwei Mädchen, *dvi kotės* zwei Katzen, wobei *mergūs* und *kotės* Pluralformen sind; aber der Acc. Dual. heisst hier *dvi mergi*, *dvi koti*, d. h. die alte Dualform, welche früher dem Nom. und Acc. gleichmässig diente, ist jetzt auf den Acc. beschränkt worden, während der Nom. Dual. durch den Nom. Plur. ersetzt wurde; so hat sich dieser Dialekt einen Unterschied zwischen Nom. und Acc. Dual. erworben, der sonst nirgends nachweisbar ist. Denn wenn in der älteren Schriftsprache, sogar bis in die Drucke der fünfziger Jahre hinein, der Acc. Dualis gegenüber dem Nominativus Dual. mit einem Haken als Nasalzeichen versehen wurde, also *ranki* die beiden Hände als Nom., aber *ranki* als Acc. *dù suni* als Nom., aber *dù suny* als Acc. galt, so ist diese Schreibung eine völlig willkürliche, weder etymologisch noch in der thatsächlichen Aussprache irgendwie berechtigte. Diese »falsche Analogie« entstand, weil man sich den Nasal unzertrennlich vom Acc. dachte. Ebenso bildete der Dialekt von Kupiški (Russ. Ostlit.) einen Unterschied zwischen Nom. und Acc. Dual. der Masc. heraus, es heisst hier Nom. *dù pōnai* (eig. Pluralform), aber Acc. *dù ponù*. — Kuršat § 918 gibt einen

Nom. Dual. Masc. *tiedu žmōnes* für *tādu ž.* an; das *-ie* ist natürlich aus den übrigen Casus (hochlit. Dat. *tiėmduim*, Instr. *tiėmduim*, Loc. *tāse dviėse*); auch in den Nom. eingedrungen. Die masc. *a*- und *u*-Stämme haben im Nom. Acc. Dual. die Endung *-ū vilkū, sūnu*; die Länge derselben ist in den Inlaut tretend vor Verkürzung bewahrt worden in *tūdu* die beiden (ebenso *jūdu, šiūdu*) und bei der zusammengesetzten Adjectivdeclination: *baltū'ju*. Im Slav. dagegen haben die *a*-Stämme den Ausgang *-a, vřka*, die *u*-Stämme *-y, syny*; ebenso im Sanskrit *açvā, sūnū*. Während man lit. *sūnu* unbedenklich mit sanscr. *sūnū*, slav. *syny* zu identificiren hat, wobei man die gewöhnliche Kürzung des auslautenden *ū* anzunehmen hat, sind bei der Erklärung des *-u* von *vilkū* die Ansichten getheilt. Bezenberger S. 148 fasst dieses *u* = *ā* auf und stellt *vilkū* mit *vřka, açvā* zusammen; doch da ich den Beweis für die Richtigkeit der Formel: lit. *ū* in einigen Fällen = *ā*, noch immer nicht für erbracht ansehe, kann ich dieser Meinung nicht zustimmen. Da im späteren Sanskrit von *a*-Stämmen im Nom. Acc. die Endung *-āu* für älteres *-ā* auftritt, identificirt Leskien S. 107 lit. *-u* mit diesem *-āu*, woran schon Schleicher u. a. gedacht hatten; gegen diese Zusammenstellung spricht »die offenbare Unursprünglichkeit und späte Entstehung des sanscr. *-āu*« (Schleicher Comp. 4 522). Es bleibt uns also nichts übrig, als uns offen zu der von Schleicher a. a. O. und Miklosich, Vgl. Gr. III<sup>2</sup> 6 ausgesprochenen Ansicht zu bekennen, wornach im Lit. das *-u* der *a*-Stämme als von den *u*-Stämmen entlehnt anzusehen ist; auch im Altčech. tritt bei *a*-Stämmen die Endung *-y* von den *u*-Stämmen ein, vgl. Miklosich a. a. O. Der Grund für die Neubildung im Lit. ist leicht einzusehen; ein *\*vilkū* würde *\*vilko* geworden und mit dem Gen. Sing. *vilko* zusammengefallen sein, wie ja wirklich im Slav. *řaba* Gen. Sing. und Nom. Acc. Dual. zugleich sein kann; bei den *u*-Stämmen fand ein solches Zusammenfallen nicht statt, darum schliesst sich die Neubildung an diese an.

XVI. Dativus-Instrumentalis Dualis. Die regelmässigen Formen sind von *a*-Stämmen: *vilkām* (für den Dat.); *vil-kām* (Instr.); *ā*-Stämme: *mergōm, mergōm*; *i*-Stämme: *naktīm, naktīm*; *u*-Stämme: *dangūm, dangūm*. Hiebei dürfte zweierlei auf-fallen: da in den übrigen indogermanischen Sprachen Dat. und Instr. Dual. vollkommen zusammenfallen, so ist der Accentunter-

schied zwischen beiden Casus im Lit. unursprünglich, nach der Analogie des Plurals herausgebildet worden. Dann, während es ja im Slav. *člčkoma*, im Lit. selbst bei den *i*- und *u*-Stämmen *naktim dangim* heisst, woher stammt die Länge des Vocals in *vilkām*? freilich hat auch im Plur. das Lit. *vilkāms* gegenüber slav. *člčkoms*, während die *i*- und *u*-Stämme auch hier die rechtmässige Kürze bewahrt haben: *naktims*, *dangims* (s. die Anm.); an eine »Dehnung des Stammaslautes« wie im sanscr. *açrābhjām* zu denken verbietet der Umstand, dass es im Lit. nicht *\*vilkōms*, *\*vilkóm* heisst; der Grund der Länge des *a* ist mir unklar<sup>41)</sup>.

Neben den oben erwähnten regelmässigen Bildungen finden sich dialektisch Formen, worin das *-u* des Nom. Acc. Dual. jeden andern Stammaslaut verdrängt: *sū dum arklīum* mit zwei Pferden anstatt *sū dviēm arklīam* bei Kursat § 535, *tūdum arklīum* den beiden Pferden für *tiēmdviēm arklīam*, *abudum piktojum žmogum* beiden bösen Menschen, alles Beispiele aus dem Žemaitischen; *sū abudu ranku* erwähnten wir schon oben S. 306. Der Anlass zu diesen Formen liegt nicht etwa in einer Anlehnung an die Declination der *u*-Stämme, sondern es wird das *-u* des Nom. Acc. Dual. einfach fortgesetzt; dies beweisen deutlich die entsprechenden žemaitischen Formen für das Femininum: *tidviēm* Dat., *sū tidviēm* Instr. zu dem Nom. *tidvi* die beiden (Kursat § 912 a). Der Nom. Acc. Fem. lautet

<sup>41)</sup> Dem Dat. Plur. Dual. reiht sich in dieser Beziehung der Dat. Sing. des Pronomens *tūs* an, *tām(ui)* mit unursprünglicher Länge des *a* gegenüber z. B. dem Locativ *tūmē*; da dieser Casus einmal *\*tasmui(ui)* gelautet haben muss, hat man daran gedacht, die Länge von *tāmui* beruhe auf Ersatzdehnung; aber 1. ist *tāmui* nicht aus *tasmui* rein lautlich entstanden (s. oben S. 260); 2. kennt das Litauische keine Ersatzdehnung für oder vor einfachem *s*, z. B. Stamm *met-*, Futurum *mē-siu*; *ved-*, *vē-siu*; *kniš-*, *knišiu*. Vielleicht ist die Dehnung durch den Accent bewirkt; wenn wir erwägen, dass in den Nominativen *naktis*, *avis*, *akis*, *ašis* u. s. w. *a* kurz ist (slav. *nošs*, *orš-ca*, *oko*, *ošs*) dagegen in den Accusativen, wo der Accent zurücktritt, lang wird: *nākti*, *āri* u. s. w., wenn sodann feststeht, dass besonders auch *e* demselben Einflusse unterliegt, so dürfen wir wohl mit Recht die Betonung als Ursache dieser unursprünglichen Dehnungen auffassen. Dem darf man nicht entgegenhalten, dass *i* und *u* diesem Einflusse nicht zugänglich sind; wie ja eben diese Vocale aus Endsilben nicht oder selten elidirt werden (es heisst zwar immer *pōns* für *pōnas* Herr, aber nie *\*smerts* für *smertis* oder *\*sunis* für *sunis*), so zeigen sie auch dem Accent gegenüber grössere Widerstandskraft als *a*, gegenüber *āris*, *āri* heisst es stets *širdis*, *širdi*.

nämlich bei mehrsilbiger auf *-i*, bei einsilbigen und in der Zusammensetzung auf *-ië* aus (= älterem *ai*, vgl. slav. *rqčé* = sanskr. *açē*); wenn nun gegen *tiëdvi*, *šëdvi*, *jiëdvi*, *kuriëdvi*, *geriëji* u. s. w. der Nom. Fem. von *dù*, *dvi* und nicht *\*dvië*, *kòkidvi* und nicht *\*kòkiëdvi* u. s. w. lautet, so ist dieses *-i* nur von den Substantiven eingedrungen: so kann es denn auch *tidvi* anstatt *tiëdvi* im Anschluss an *ranki* lauten; in den übrigen Casus bleibt das *ti* unverändert, ebenso ja im Masc. das *tu-*, und nur der zweite Theil *-du*, *-dvi* wird flectirt, wobei für das Masc. das *-u*, für das Fem. *-ië* als Flexionsvocal eintritt, so dass man auf diese Weise einen ganz secundären Unterschied zwischen Masc. und Fem. herausbildet: Masc. Nom. Acc. *tùdu*, Dat. Instr. *tùdum*, Gen. *tùdums*; Fem. Nom. Acc. *tidvi*, Dat. Instr. *tidviëm*, Gen. *tidvië*, während es hochlit. Nom. Acc. Masc. *dù*, Fem. *dvi*, Dat. Instr. *dviërs*, Gen. *dviëjs* für beide Geschlechter zugleich heisst. Man beachte die Erstarrung des ersten Theiles, auch beim Personalpronomen wird uns unten wieder dasselbe begegnen: *mùdviëjù*, *mùdviëm*, *mùdvië*; ebenso declinirt man in Vjekšny (Žem.) *tùdu*, *tùdums*, *tùdum* fürs Masc., *tiëdvi*, *tiëdviëms*, *tiëdviëm* fürs Femin. (Kuršat § 1044).

Wenn Bretken (1590) zweimal einen Instr. Dual. *sumami*: *su dviëm sumami* bildet (Bezenberger S. 149), so sieht man leicht ein, dass das *-i* erst aus dem *-mi* des Sing. hinzugekommen ist. Einmal verbindet derselbe *nšg jo akim* von seinen Augen: da sonst *nš* nur mit dem Gen. verbunden wird, so ist *akim* entweder Druckfehler für *akiu*, oder es ist schon dem Schreibenden ein *akim* statt *akiu* wegen des so häufigen *po akim* vor den Augen in die Feder geflossen; wenn es einmal bei demselben Bretken für *po akim*: *po akima didžio svieta* heisst, so erkennt man leicht, dass das *-a* aus der polnischen Vorlage (*przed oczyma*) eingedrungen ist; jedenfalls irrt Bezenberger, wenn er S. 148 und 149 in *akim*, dann in dem noch alterthümlicheren *akima* etwas altes, gar einen Ablativus Dual. nachweisen will.

XVII. Ein Genetivus Dualis fehlt dem Lit.; während im Slav. *-a* = sanscr. *-ās* (aus *-aus*) in *otaku* (skr. *orkajos*) erhalten ist, ersetzt das Lit. den Gen. Dual durch den des Plur.; in *dviëjs* ist das *j* nur hiatusfüllend (aus *\*dvië-ū*). Im žemaitischen Dialekte, theilweise auch in der russischlitauischen Schriftsprache findet sich

ein Gen. Dual. auf *-ums*; Geitler, Studien S. 56 führt *šodūms, virūms, sunūms, rankūms, dukterūms, mudūms, mudviūms, tudūms, tudviūms* aus dem Dialekt von Vorný, besonders aber aus Chveidannen, dann auch aus dem žemaitisch geschriebenen Buche Wolonczewski's an; Kuršat § 1044 aus Vjekšny in Žem. *tūdūms*, Fem. *tiėdviūms*, aus Memel (Žem.) *tūdūms* der beiden § 912 u. a. Dass diese Form eine Neubildung sein muss, ist klar. In Vjekšny lautet der Nom. Acc. Masc. *tūdu*, Dat. Instr. *tūdim*, Fem. *tiėdci, tiėdviūm*: damit sich der Gen. Dual. diesem Schema füge und als Dualcasus erkennbar bleibe, musste im Masc. *-um*, im Fem. *-im* erhalten werden; es musste aber noch ein Exponent des genetivischen Verhältnisses hinzutreten, und als ein solcher bot sich *-s* von den Gen. Sing. der *ū-*, *i-*, *u-* Stämme dar; ja, da Gen. und Loc. Dual. im Indogermanischen zusammenfallen, und ein Loc. Dual. im Lit. *mudviės, tiėviės* u. a. vorkommt (wo *-s* aus *-se* die Locativendung des Plurals ist), so konnte auch das *-s* des Loc. das *-s* in *-ums* mit hervorrufen helfen.

Eine Illustration dieses Vorganges bietet eine Form aus Daukša (1599), die Mikuckij angibt; daselbst heisst der Gen. Dual. *dviėmu talentu*. Unangenehme Erfahrungen gebieten zwar das grösste Misstrauen gegen alle vereinzelte Angaben; doch wenn diesem *dviėmu* zu trauen ist, so ist es so zu erklären: an den vermeintlichen Dualstamm *dviėm-* trat die Genetivendung des Plurals *-u* an: vertritt ja noch heute der Gen. Plur. den Gen. Dual.

Wenn wir nach Besprechung der Einzelheiten die heutige Entwicklung des lit. Duals zusammenfassend betrachten, so fällt uns im Gegensatze zu dem so alterthümlichen Dual des Altbulgarischen die Unursprünglichkeit, die Ausbildung ganz secundärer Formen und Formunterschiede am litauischen Dual auf. Wir haben schon erkannt, dass der Nom. der *a-* Stämme den *u-* Stämmen entlehnt ist, dass der alte Gen. und Loc. verloren gegangen sind, dass der Unterschied der Betonung im Dat. Instr. und die Länge des Stammaslautes der *a-* Stämme nur aus der Anlehnung an dieselben Vorgänge im Plural zu erklären sind; es fragt sich noch, wie ist das Auseinandergehen des Slav. und Lit. im Dat. Instr. zu erklären? während es ja slav. *raboma, rybama, kostima, synima* heisst, welche Form auf ein *\*-mā* zurückgeht, lautet dieser Casus im Lit. *pondām, mergóm, naktim, sunām*. geht also nur auf ein *-m* zurück.

Da wir dem Slav. unbestrittenermassen die bei weitem grössere Alterthümlichkeit in der Erhaltung der Dualformen zusprechen müssen, so werden wir wohl auch hier nicht fehl gehen, wenn wir die vollere slav. Form zugleich für die ältere ansehen. Aber aus derselben kann auf lautlichem Wege die litauische nicht erklärt werden, die Annahme eines spurlosen Abfalles eines langen Vocals ist fürs Litauische durch nichts zu begründen. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn wir die sanskritische und altbaktrische Form dieses Casus hinzunehmen: *açvābhjām*, altbaktr. *brvatbjām*, aber daneben abktr. eine Form auf *-bja* und *-wē*: *paçubja*, *açpaēibja* und *bāzuvē*, *gaosaiwē*. Die Illusion, dass in den russischen Formen *dvunjá* u. s. w. »die älteste Form dieses Suffixes« vorläge, hat Leskien (Archiv I, S. 56) zerstört; ebenso verbieten uns die Lautgesetze des Slav. von einem *-m(j)ām* auszugehen, da dieses unfehlbar zu *\*-mq* geworden wäre; es ist wohl sicherer an die altbaktrische Form *-bja* anzuknüpfen. Doch warum dann im Slav. kein *\*-mo*? Es lässt sich also schon die slavische Form nicht mit den arischen so ohne weiteres zusammenstellen; erst recht stimmt aber die litauische Form nicht mit den übrigen überein. Wie sie zu erklären ist, kann ich vorläufig nicht angeben; beruht sie etwa auf blosser Kürzung, so ist sie in eine Reihe zu stellen mit den beiden anderen so auffälligen Kürzungen der lit. Declination, *-m* für *-mūi* im Dat. Sing., *-ms* für *-mas* (durch *\*mūs* aus preuss. *-mans*) im Dat. Plur., denen noch *-ms* für *-mīs* im Instr. Plur. anzufügen ist <sup>42)</sup>.

(Schluss folgt.)

Berlin im Jänner und Februar 1878.

Dr. A. Brückner.

---

<sup>42)</sup> Wegen Mangels einzelner Typen konnte in diesem Aufsätze bei der Schreibung der litauischen Wörter die Orthographie Kurjats nicht in jeder Einzelheit befolgt werden.

## Wie lautete $\mathfrak{x}$ bei den alten Bulgaren?

Diese Frage noch einmal zu stellen dürfte nicht ganz überflüssig sein, mich veranlasst dazu die Benutzung einiger bis jetzt wenig oder gar nicht bekannter handschriftlicher Quellen, deren sprachlicher Charakter gerade über diesen Punkt neues Licht zu verbreiten geeignet ist.

### I.

§ 1. Bekanntlich war es die polnische Sprache, welche Vostokov zu der Entdeckung der Nasallaute im Altslovenischen verhalf. Er begnügte sich aber nur im allgemeinen festzustellen, dass die Zeichen  $\mathfrak{x}$  und  $\mathfrak{a}$  im Altslovenischen dieselbe Function verrichteten, wie  $q$ ,  $ę$ ,  $ię$ ,  $ję$  in der heutigen polnischen; dass die Aussprache ganz dieselbe gewesen wäre, das hatte er nicht behauptet. Es lag aber diese Annahme sehr nahe und Kopitar trotz seiner Skepsis unterstützte sie (glag. cloz. XXV) durch die Hinweisung auf die magyarischen Entlehnungen einerseits und das Zeugniß zweier glaubwürdiger Slovenen seiner Zeit andererseits. Da kommt denn bei Kopitar ausdrücklich ein neuslovenisches Beispiel *ponte* (französisch auszusprechen) vor, welches als ein directer Ueberrest des altslovenischen  $\text{пѣтъ}$  halbwegs zugegeben wird. Diese Aussprache wird von Miklosich ausführlich begründet, vergl. Gramm. I. 42—56, und erfreut sich seitdem so ziemlich der allgemeinen Billigung. Je enger man sich die Beziehung des Altslovenischen zur Sprache der einst an der mittleren Donau ansässig gewesenen Slovenen denkt, desto sicherer gestaltet sich diese Annahme und Behauptung. Denn wenn die Ueberreste jener Slovenen noch jetzt den altsloven. Vocal  $\mathfrak{x}$  als  $o$ ,  $ou$  und  $oj$  aussprechen, so kann vor Jahrhunderten nur ein  $on$  dieser jetzt des Nasals entkleideten Aussprache zu Grunde gelegen haben <sup>1)</sup>. Diese Aussprache

<sup>1)</sup> Ich gebe hier einige Beispiele der jetzigen Aussprache des  $\mathfrak{a}$  bei den ungrischen Slovenen. In einem 1828 zu Warasdin gedruckten »Abecedár z-steroga sze dětca práv szlováriti takáj estéti navcái liest man: naj bode,

muss sich einst sehr tief in das Gebiet des heutigen Kroatiens erstreckt haben, sie wich aber dem kroatisch-serbischen  $\mu$  immer mehr. Man kann in den alten Drucken des XVI. Jahrh. das Schwanken zwischen  $o$  und  $u$  recht gut nachweisen <sup>1)</sup>. Z. B. Vramec, ein kroatisch-slovenischer Schriftsteller des XVI. Jahrh. (vgl. Književnik III. 306 ff.) schrieb grösstentheils schon  $\mu$ , doch in dem Evangelistarium, welches 1586 in Warasdin gedruckt wurde, liest man noch im Gegensatz zu der Kronika (gedruckt in Laibach 1578) häufig genug  $o$ : da zmoti modre 2, od nochnih potnikov 6, na poti 6, kroto 8, vrata zapró se 9, vóza 10, móchiti ib., na zood ib.,

bodemo, bodo, bo's (= башь für бадешь), bou, bojdi (so nur in dieser Form, aber regelmässig); accus. sing. dobro, volo, moko, hvalo, dšeo (доуша), diko, hranó, knigo, jo (я, еам), einmal rokou; 3. pers. plur. ido (идатъ), szo (шатъ), dajo, nšjmajo, zovejo (зоватъ), ka'sejo (кажатъ); die Aussprache  $ou$  ist erst aus  $o$  entstanden: szowdi, szowdba, szowdit, poui (пати), postnike, vouznike, szkowpolt, sztšupi, sztšupo je (descendit), loug (лагъ), gledowca, preminowca als acc. sing. fem., vřzamogowcsega u. s. w. In den von Prof. Valjavce herausgegebenen Texten (Letopis maticе slovenake 1874, 103—155) liest man gleicher Weise: velko, svetlobo, idowci na řetvo. to drlgo i tretjo prošnjow, naj bode, bodem und bowdem, nur bojdi, v kmicó (in tenebras), za volo, za řitino; rokou (рака), gostou (гасто), szowditi, vougla, mouziom, bloudijo, gledowč, imajowč, pristowpjo, neščejo (нехотатъ) u. s. w.

<sup>1)</sup> Ich führe aus einem vor 15 Jahren von mir geschriebenen, aber ungedruckt gebliebenen Aufsätze noch folgende weitere Belege an: Bei Patretić, der, wie ich Književnik III. 307 nachgewiesen, das oben im Texte citirte Warasdiner Evangelistarium bei seiner Ausgabe von 1651 stark benutzte, kommt schon immer in kroatisch-serbischer Weise  $\mu$  vor, nur orokje und oborožen findet sich noch, ist aber auch in der nächsten Auflage verbessert. Dagegen ist  $o$  (=  $\Delta$ ) in den Urkunden des XVI. Jahrh. noch sehr häufig: zodecz, tako thošo dajem, pod gozpodna zocza pechatt, k rokam ga wzetty (Kukuljević acta croat. Nr. 302; anno 1587); pod potthom, ober potha (doch auch polegh pwth) ib. Nr. 304, anno 1588; zmo negowo glavo zkwpylly ib.; woghersky orzagh, na wogreh, v rokah ib. Nr. 303, anno 1599; bodochy, gibochi i negibochi ib. anno 1592, dobri zozedi, hocho ib. anno 1599. Vergl. das bei Kopitar lag. cloz. LXXI gegebene Wörterverzeichnis, wo nur modrica falsch angeführt ist, da es nicht zu мадръ, sondern zu моаръ gehört. Für die Lautphysiologen muss ich freilich hervorheben, dass dieses  $o$  (=  $\Delta$ ) durchaus nicht dem gewöhnlichen  $o$  gleich lautete, sondern in der Aussprache zwischen  $o$  und  $\mu$  liegt und so ausgesprochen wird, dass sich die Mundöffnung zur Hälfte grösser als bei  $\mu$  und zur Hälfte kleiner als bei  $o$  erweitert. In der bei Sievers, Grundz. der Lautphysiologie S. 45 zusammengestellten Lautscala finde ich für diesen  $o$  (=  $\Delta$ )-Laut keine Bezeichnung.



zabloditi, od kod, zovo se neben  $u$ : svoju svet $\alpha$  cirkev, obaruj putov niegovih, niesu, ne b $\alpha$ m u. s. w. Auch das serbisch-kroatische  $u$  für  $\alpha$  wird aus  $on$  zu erklären sein, aber durch den Uebergang des  $on$  zu  $un$  (man erinnere sich des im Litauischen so häufigen Ueberganges von  $an$  = slav.  $on$  zu  $un$ , Kursch. Lit. Gram. § 149, 162, 526, 601, 603, 662—666, 732, 855, 856 u. a.), welches noch in einigen Ueberresten sichtbar ist, so in *dumbok* und *gumbok* (altslov. ГЛЖБОКЪ), *dunbrava* (altslov. ДЖБРАВА), vergl. Književnik III. 383, *kundrov* neben *kudrov* (altslov. КЖДРЪ). Ob auch das Russische und Čechische mit dem Lausitz-serbischen diesen Entwicklungsgang durchgemacht, um von  $\alpha$  zum jetzigen  $u$  zu gelangen, das kann fraglich sein, immerhin steht auch ihnen die einstige Aussprache des  $\alpha$  als  $on$  am nächsten, um als Ausgangspunkt genommen zu werden.

§ 2. Ganz anders steht das Verhältniss des altslovenischen  $\alpha$  zum bulgarischen Laut, der in derselben Function auftritt, und es wird sich leicht zeigen lassen, dass, wenn wir das Bulgarische nicht nur in seiner jetzigen Gestalt heranziehen, sondern ziemlich weit zurück verfolgen, immer wieder für das altslovenische  $\alpha$  im Bulgarischen ein Laut zum Vorschein kommt, der mit der Annahme, dass im Altslovenischen  $\alpha$  als  $on$  gelautet hat, schwer vereinbar ist.

Einer von den ersten oder geradezu der erste, der zuverlässige Nachrichten über die heutige bulgarische Sprache gab, war Vuk St. Karadžić in dem eben so seltenen als interessanten Werke »Додатак к санктпетербургскимъ сравнителнимъ рјечницима с особитимъ огледима бугарскога језика« (Anhang zu den StPetersburger vergleichenden Wörterbüchern mit besonderen Proben der bulgarischen Sprache) Wien 1822. Die bulgarischen Ausdrücke, welche er in dieser Schrift giebt, rühren von einem geborenen Bulgaren aus Razlog her. Indem er das mittheilt, fügt er so unvergleichlich einfach aber richtig hinzu: »Sollte jemand finden, dass irgend ein Wort hier bulgarisch anders heisst, so möge er die Güte haben es uns zu sagen, die Gelehrten werden ihm dafür von ganzem Herzen danken. Die Bulgaren, welche keine eigene Literatur haben, schreiben nach der kirchenslavischen Orthographie, so wie es einer versteht, ohne die richtige Aussprache der Laute und Wörter zu berücksichtigen. Ich wünsche aber, dass die hier verzeichneten

Ausdrücke in keinem Falle anders gelesen werden könnten, als wie sie wirklich von den Bulgaren gesprochen werden, darum schrieb ich sie nach meiner Orthographie S. 6. Nach dieser ausdrücklichen Versicherung Vuk's gewinnen seine Aufzeichnungen documentalen lautgeschichtlichen Werth, und ich bin berechtigt, betreffs der hier in Frage stehenden Erscheinung zuerst sein Zeugnis, welchem ausserdem das Recht der Priorität gebührt, vollständig zu verwerthen.

Im Wörterbuche kommen nur wenige Ausdrücke, wo im Altslovenischen  $\mathfrak{z}$  steht, vor, nach Vuk's Orthographie geschrieben in dieser Gestalt: гаска (ГЖСЬКА), дѣб (ДЖЕЪ), галѣб-галѣб (ГОЛЖЕЪ), зѣб-зѣб (ЗЖЕЪ), кашта (КЖШТА), мѣж-мѣж (МЖЖЪ), рака (РЖКА), also durchgehends  $\mathfrak{z} = a$ , 3 mal daneben noch =  $\mathfrak{z}$  <sup>1)</sup>. Die übrigen Sprachproben entsprechen diesen Beispielen: пах (= ПЖТЪ), на раката, рачица, ракаве, у раце (von РЖКА), страх, откасна, als 1. Person sing. *ѣда*, дожда, пожда, мога, река, пера, седна, *ѣлеза*; 3. Pers. aor. sing. *падна*, *стана*, *врна*, *подуна*, *пригрна*; 3. Pers. plur. aor. *дојдоха*, *пројдоха*, *отидоха*, *биха*, *облекоха*, *оставиха* u. s. w., ferner *са* (= СЖТЪ), *ја* (= ЈЪ) u. s. w. Nur in der ersten Person sing. steht *e* gegenüber dem altslov.  $\mathfrak{z}$  in: *работе*, *носе*, *каче се*, *свале се*.

§ 3. So wird zwar heute von den Bulgaren nicht geschrieben und doch darf behauptet werden, dass die Schreibweise Vuk's der Wahrheit am nächsten kommt. Der von Vuk mit *a* für das altslovenische  $\mathfrak{z}$  bezeichnete Laut ist zwar physiologisch nicht gleich dem hellen *a* (nach der am häufigsten wiederkehrenden Beobachtung der bulgar. Schriftsteller und Sammler von Volksliedern soll es dumpfer lauten, Drinov wollte es einmal durch die englische Aussprache des *u* in *cut*, *but* erklären <sup>2)</sup>, allein er steht ihm so nahe, wie keinem anderen, und wenn man bedenkt, dass die slovenische Sprache in der Schrift *o* (altslov.  $\mathfrak{z}$ ) von *o* (altslov.  $\circ$ ) nicht unterscheidet, trotzdem in der Aussprache ein Unterschied

<sup>1)</sup> Von diesem  $\mathfrak{z}$  sagt Vuk, er habe es dort gesetzt »*ѣ се полугласно слово тако изговара као да би код њега било половина какога самогласног слова*».

<sup>2)</sup> Bezsonov, der das Zeichen  $\Delta$  in sehr weitem Umfang anwendete, beschreibet es gleichfalls als ein ganz kurzes, gepresstes und dumpfes *a* (Болг. пѣсни 1855. II. 55. 154). Aus einem Citate bei ihm ersehe ich, dass Petković, ein geborener Bulgare, irgendwo beständig *a* und *ja* anwendete für  $\Delta$  und  $\mathfrak{z}$ .

obwaltet <sup>1)</sup>, so wird man nicht umhin können, der Bezeichnung Vuk's volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Man kann nur Herrn Auguste Dozon (*Chansons populaires bulgares*, Paris 1875, 344) beistimmen, wenn er erwartet (und wir anderen mit ihm), dass »un Bulgare compétent et se rendant à l'évidence, opère hardiment comme Vouk, une réforme du système graphique *sur la base de la prononciation*. Dieser Forderung ist bisher niemand so nahe gekommen, wie die beiden Brüder Miladinov in der bekannten musterhaften Ausgabe der von ihnen gesammelten Volkslieder. Da sie ausdrücklich erwähnen (Einleitung S. IV), dass sie für das altslovenische ж überall *а* schrieben, wo nicht die factische Aussprache den dumpfen Vocal fordere, für welchen sie ж wählten, so wird uns Gelegenheit geboten, auch noch durch den Text ihrer Ausgabe die Richtigkeit der Orthographie Vuk's zu bestätigen. Und wirklich man kann ohne Uebertreibung behaupten, dass in der Volksliedersammlung der Brüder Miladinov in neun Zehnteln aller Fälle, wo das Altslovenische ж fordert, ganz im Sinne der Bezeichnung Vuk's der Vocal *а* zum Vorschein kommt. Z. B. um einige Fälle anzugeben; ausnahmslos im Acc. sing. der femin. auf *а*: на свадба, во гора, на глава, на планина (vergl. S. 62 eine Menge von Beispielen) u. s. w.; in der 1. pers. des Praes. wie: вика, обера, побегна, ша, ща, ида, ща смира; in der 3. pers. sing. des Aor. легна, седна, стигна, повърпа, in der 3. pers. plur. auf *-та*: дадоха, седнаха, стигнаха, дочуха, дигнаха, кладоха, свазиха, дадо'а (daneben allerdings auch ganz häufig *-e*: дадо'е, дойдо'е, побегна'е, отидо'е, зедо'е u. s. w.); in den Participialformen der 2. Classe: викала, останало, летнала, u. s. w. Das Zeichen ж aber, im Sinne des altslov. ж, doch anderer lautlicher Geltung, kommt beinahe ausschliesslich nur in den Wurzelsilben vor: жжль 22, жжнль 12, жжъ 26, пжъ 3, карстоцжъ 330, зжби 3, ржце 17, окжпа 194, джба 47, кжпина 22, сжпа 179, поскжпо 53, бжда (als 1. Person) 101, гржди 190, кжщи 414, лжгон 196 u. s. w. Aber auch hier begegnet uns *а*: neben сужпш liest man сугаши 14, подетжш und daneben сташи 27, стапша 29, понади 126 ist das serb. понуде, setzt also eine altslov. Form понжда voraus, in два гжлаба 280 steht das erste Zeichen für das gewöhnliche *а*, das

<sup>1)</sup> Das *o* vertritt zwei Laute, sagt richtig Levstik, Sloven. Sprache S. 2.

zweite für ursprüngliches *a*, два страка босильокъ 476, vergl. mit струк босилька im Serb., мадри-ага 492 ist wahrscheinlich мадръ, so wie ibid. лакъ altslov. лакъ. Wenn als acc. sing. fem. *a* gedruckt ist, so belehrt uns die Einleitung IV, dass diese Schreibung nicht lautlich, sondern eben nur graphisch vom Nom. *a* verschieden ist, also auch hier war Vuk berechtigt, *ja* zu setzen <sup>1)</sup>.

§ 4. Meiner Ansicht nach ist die von Vuk vorgeschlagene (eigentlich machte er mit richtigem Takte gar keine Vorschläge, sondern schrieb gleich so, wie er es für das richtigste hielt) und von den Brüdern Miladinov zum grössten Theil befolgte Schreibung des *a* für das altslovenische *ж* um so natürlicher, als jener dumpfe Laut, welcher statt oder neben *a* in diesen Fällen mitunter gehört wird, eben erst als weitere Trübung des *a* aufzufassen ist. Dafür spricht zunächst die bekannte Neigung des heutigen Bulgarischen, so manches etymologische *a* getrübt lauten zu lassen. Z. B. für das altslov. oder serbische снага wird im Bulgarischen in der Volksliedersammlung der Miladinov regelmässig снага gedruckt: 159. 194 u. s. w. Manchmal geht diese Trübung so weit, wenn

<sup>1)</sup> Auch Herr Drinov sagt (Period. spis. XI und XII. 147), dass in sehr vielen Fällen der feminine *a*-Auslaut etwas getrübt laute, was er durch *ä* ausdrückt (z. B. отиде в явор-горѣ, удари го в клетѣ главѣ, направи му личен белег на главѣтѣ); wenn er aber 1. Pers. sing. шта, кажа und са (sunt) schreibt, so ist auch dazu die Bemerkung zu machen, die von ihm selbst herührt, dass im Wortauslaut *a* mitunter (но нѣкога) wie *ä* lautet. Vereinfacht können wir also sagen, dass sowohl das accusativische *a* wie das der 1. Pers. sing. in der Regel wie *a*, vielleicht nur dann und wann etwas getrübt ausgesprochen wird.

Weiter will ich für *a* (= altslov. *a*) anführen aus Veles: он *a* шта, тува стана нар Муратбек, водеха, стигнала мѣшко дете, отидоха, в рѣци носѣ, тага голѣма, ходи си мадро, два галаба (Пер. Спис. X. 85—96). — Aus Trnovo: зематъ, догнаха, пламнало, грабнали, азъ ша да отидѣ, да иде, ша-пристана, открадна, ша го земе (Col. 260—279 nicht sehr kritisch). — Aus Koprivatica: надѣ, погледѣ, стигнатъ, помѣ, продадоха, служба, гъжа (ib. 286—294). — Aus Želaznik (Eski-Zagora): гъжа, ша да иде, кажа, земе, утидоха, винѣха, заглохаха (im Wurzelinlaute bei Čolakov bis hierher immer *ъ* oder *a*, vielleicht grundsätzlich). — Aus Ustovo (südlich von Philippopol): прѣтажна (altslov. тажна), вѣкаха, думаха, падѣха, зувѣха, станѣха, бѣха, соа (= сатъ), постинкѣ (патинкѣ), я шѣа съ постинка-нѣ да иде, главоа-на als acc. sing., убиѣа (= об-ида), ядоѣа, доноса 1. pers., бѣаѣмо (altsl. бѣаѣмъ), зарѣчѣ (= зарачи), са (= сатъ). — Aus Šamokov: вончаха, слезѣха, въ рѣце, рѣдѣха, уведоха, раке (рака), нарѣчаше.

vor *а* eine Liquida steht, dass die ganze silbenbildende Kraft sich auf die Liquida concentrirt. So wird aus страна geradezu стрна, welches verschiedene Schriftsteller in verschiedener Weise schreiben als: стръна, страна, старна, стърна, старна (vergl. Drinov in Period. spis. XI u. XII. 148); ähnlich kann глава zu гльва, гльвѣ, гльва werden, Per. sp. VI. 206. In Folge dieser Eigenthümlichkeit <sup>1)</sup> hat die heutige bulgarische Sprache eine ganze Reihe von trüben Lauten, denen man nur dann wird gerecht werden können in der graphischen Bezeichnung, wenn man sich auf den Standpunkt Vuk's stellt. Wie muss es nicht stören, wenn z. B. selbst noch Drinov in der vorgeschlagenen Orthographie fürs heutige Neubulgarische den Halbvocal *ъ* einmal in russischer Weise jedem harten consonantischen Auslaut anfügt, wo er lautlich gar nichts bedeutet <sup>2)</sup>, andererseits doch auch dasselbe Zeichen für einen bestimmten Laut anwendet, der aber nichts einheitliches in sich enthält, sondern nach verschiedenen Dialecten der bulgarischen Sprache verschiedenartig ausgesprochen wird.

Wenn man sich durch das Labyrinth von Schwankungen und Abweichungen der heutigen bulg. Schreibweise mühsam durcharbeitet, so gewinnt man am Ende doch das oben erwähnte Resultat, dass als regelmässiger Vertreter <sup>3)</sup> des altslowenischen *ж* im

<sup>1)</sup> In manchen Gegenden scheint beinahe jedes *а* dumpf zu klingen, vgl. die Volkslieder aus Šumla u. Kazan (Kotel) in Period. spis. VII u. VIII, pag. 107—115, wo im Druck alles wimmelt von *а*, nur bei kräftiger Betonung wird *а* rein bewahrt. Vergl. auch die Volkslieder aus Aidos und Sliven, Per. Sp. V. u. VI. 205—209.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1870 war Herr Drinov der Ansicht, dass man dieses jedem harten consonantischen Auslaut nachhinkende *ъ* ganz gut entbehren könnte: колкото за *ъ* въ края на думата, най добро да го изхвърлимъ съ гласъ, на което обаче ние не се рѣшиме за сега. Period. спис. II. 26. Man muss wünschen, dass er jetzt, wo Bulgarien glücklicheren Tagen entgegensteht, welche wir ihm von Herzen gönnen, seinen ganzen wohlverdienten Einfluss einsetzt, um sowohl in diesem als auch manchen anderen Punkten der bulgarischen Sprache das einfachste und natürlichste zur Geltung zu bringen.

<sup>3)</sup> Dieses *а*, welches für *а* steht, lautet häufig in *е* um, nach palatalen Consonanten, z. B. für *ја* = *я* (altslow. *я*) sagt man auch *је*, und da in *је* der Vocal zuweilen dumpf lautet, so wird auch *је* oder *е* dumpf ausgesprochen. Ein solches *је* bezeichnet Drinov, analog dem *ѣ*, mit *ѣ*: попка ѣ (Period. spis. XI u. XII. 149) und sagt von ihm: се изговара като глухъ гласъ който обаче се отличава отъ другитѣ гласове *а*, *ъ*, *ѣ*, прилича на тъмно *е*. Die Brüder Miladinov

heutigen Bulgarischen *a* zu gelten hat und dass selbst hinter *a* der Schrift in der Regel *o* der Aussprache steckt. Um das zu veranschaulichen, stelle ich hier einige Verse eines bulgarischen Volksliedes aus Panagjurište nach zwei verschiedenen Aufzeichnungen (bei Miladinovci 84—85 und Drinov, Period. spis. XI u. XII. 151) zusammen:

## Miladinov.

Стояну госте додоха  
мѣшко ѣ дете вѣрлаче  
а вода нема ни капка  
та и на вода отишала  
като видяха млатъ Стоянь  
клета го глава блѣснѣло

## Drinov.

Стояну госте додохж  
мѣшко ѣ дете вѣрлаче  
водѣ си нема ни капка  
та е на водѣ отишѣл  
като видяхж млатъ Стоян  
клета го глава блѣснѣло

Oder man vergleiche einige Verse, zusammengestellt aus Rakovski, Pokazalec und Dozon, Chans. popul. bulg.

## Rakovski 127 ff.

та ти вечеря истина  
каквѣ си момѣ съглѣдахъ  
на долниѣ земли на свѣта  
ако тѣж-съ момѣ не зѣмѣ  
живѣ момѣ та да дигнемъ  
какѣто ѣ казалъ станало  
къту са люлки дигахж

## Dozon 17 ff.

че ти вечеря истѣнѣж  
каква си мамо съглѣдах  
на долниѣ земля на свѣта  
ако тѣз момѣ не зѣмѣж  
живѣ мома да дигнем  
какѣто и казалъ станѣло  
като се люлки-те дигахж

wozu betrifft des bei Dozon noch hie und da stehenden Zeichens seine Bemerkung zu beachten ist (S. 344), dass er *a* und *o* »comme signe étymologique«  
bewahrt hat, während sie ausgesprochen werden »en beaucoup d'endroits au moins comme *a* pur, en: стана, станал, pron. *stana*, *stanal*«.

drückten diesen Laut durch *ѣ*, *ѣ* aus: богъ *ѣ* убилъ една стара баба 63, като *ѣ* виде дѣтя 133. Dieser Umlaut kommt auch in der 3. pers. plur. häufig vor, da wird aber nur *ѣ* oder *ѣ* ohne Bezeichnung geschrieben: пишѣтъ, земѣтъ mil. 59, чекаѣки Per. spis. 12. 159, гледѣѣки ib. 10. 89. So auch *сѣ* (= сатъ): гѣ ми сѣ големи грѣ'о'и mil. 64, und *сѣмѣ*: али сѣтъ бѣли лѣбеде? не сѣтъ бѣли лѣбеде mil. 19. — Wahrscheinlich gehören hierher auch die oben erwähnten Aoriste auf *e* wie додо'е für додох.

## II.

§ 5. Die aus der kurzen Betrachtung der gegenwärtigen Sprache, so weit man über zuverlässiges Sprachmaterial verfügt, gewonnene Ueberzeugung wird durch die allerdings sehr spärlich vorhandenen Sprachdenkmäler des Bulgarischen der vorigen Jahrhunderte vollkommen bestätigt. Je mehr in diesem oder jenem Text, welcher zur einen Hälfte wirklich bulgarisch und zur anderen bald bulgarisch-slovenisch, bald serbisch-slovenisch geschrieben ist, das echte nationale Element vorwiegt, desto zahlreicher sind die Beispiele der Schreibung des Vowels *a* an allen den Stellen, wo im Alt-slovenischen der nasale Laut *a* fungirte. Wenn daneben in einem und demselben Denkmal auch *a* und selbst *oy* vorkommt, so rührt das natürlich zum Theil von der orthographischen Tradition, zum Theil von der Vorlage her und kann gegenüber dem echten nationalen nicht in Betracht kommen. Selbst wenn die Beispiele mit *a* für *a* nur vereinzelt auftreten, falls sie sonst unzweifelhaft sind, dürften sie hinreichen, um uns über den wahren Lautwerth des nur in Folge der orthographischen Tradition dominirenden Zeichens *a* Gewissheit zu verschaffen. In diesem Sinne will ich im Nachfolgenden eine Anzahl von Denkmälern durchgehen und für unsere Frage verwerthen, wobei es sich der grösseren Sicherheit in der Beweisführung zu Liebe als rathsam herausstellt, von den neueren und jüngeren Quellen auszugehen und die gewonnenen Resultate immer weiter in die Jahrhunderte zurückzuverfolgen.

Aus dem XVIII. Jahrh. stammt jener Codex miscellaneus, aus welchem Prof. Novaković in den Agramer Starine B. VI, S. 31—59 mehrere neubulgarische Texte abgedruckt hat. Die Vorlage derselben war unzweifelhaft serbisch-slovenisch, so erklären sich auch viele serbisch-slovenische Formen neben den echten bulgarischen, doch sind die letzteren so entschieden vorherrschend, dass sie dem ganzen Text das Gepräge eines bulgarischen Sprachdenkmals verleihen.

In diesen Texten liest man *a* für *ж* durchgehends im Accus. sing. wie: една звезда 32, свом та душа 33, ва землн та 33, милостини 35, книга 35, сичка та си воиска 46, за ком работа 57 u. s. w., acc. ж 32, сась нем 56 u. s. w. — In der 1. Person sing. Praes.: мога 38, разбира 37, стана 36, нешта стана ib., седа 37,

знам 40, кажа 45, плача 38, мача 47, науча, настава 55, хода 35, вида 36, насита 37 (bei letzteren Beispielen ganz vereinzelt *e* oder *ѣ*: виде 45, проводѣ ib.). — In der 3. Person plur. praes. идать 38, наидать 36, доведать 45, земать 50, трѣсать 36, можать 56, поглядать 46, затрѣхитъ 32, умирать 56, ходать 33, сторать 56, носать 56, болатъ 51, пуштать 50, раждать 50, selten *e*: извадеть 42. — In der 3. Person sing. und plur. aor. седна 35, трѣгна 36, духна 37, падна 46 u. s. w.; дадоха 35, могоха 36, носеха 38, водеха 32, беха 35, чудеха 38, сабраха 37, немаха 35, сашиха 49, зеха, ерълиха 49, щаха 40 u. s. w. — In Participien wie пропадналь 37 u. s. w. —

Auch im Wurzelinlaut ist *a* das regelmässige, woneben seltener *ь* begegnet: баде (= вѣдѣтъ) 31. 33. 41. 42. 48. 49 und бѣде 33. 35. 37, бадешъ 48, бѣди 34; отъ каде (= кѣдѣ) 49. 51; гулиба 51 (= голѣба), кашта 46, кашти 51, различува 56 u. лѣчать 50, мажъ 37, машъ 39. 45, мажа 37 und мѣжа 32, мака 41, маки 39, мачать са 39, мачеть сл 39, мачеха 39, пать 45. 51, безъпатно 46 und пѣть 36, пѣтници 35, отпадиль 43, отъпаждаше 45 und испѣди 44, отъпѣжа 33, раце-ти 43, раце-те 33, ва раце те 38, зарача 37. 41, осади на смръть 46 und сѣдѣха ib., стапка 56 neben пристѣпаха 38, сасъ 32 u. s. w., са (= сѣтъ) 32. 35 u. s. w. — Es ist nur Zufall, wenn neben мѣдръ 34, мѣдръ 48, надѣмѣдри 33 die Form мадръ nicht gelesen wird. Die in denselben Texten nicht selten vorkommenden Beispiele mit *y* (*s*) sind Serbismen.

§ 6. Aus dem XVII. Jahrhundert stammend, also um ein ganzes Jahrhundert älter ist derjenige bulgarische Text, welchen ich im vorigen Jahre im IX. Band der Starine herausgab. Nicht nur die Sprache, sondern auch die Orthographie ist darin ganz dieselbe, wie in den im vorhergehenden Paragraphen berührten Texten. Da ich darüber a. a. O. ausführlich genug gehandelt, so will ich hier nur das auf die Bezeichnung des altslovenischen *ж* bezügliche kurz wiederholen:

Wo im Altslovenischen *ж* stand, sage ich dort, da setzt der Text der apocryphen Apocalypse des h. Paulus regelmässig *a*, was zumeist in verschiedenen Suffix- und Auslautsilben stattfindet: *a* oder *я* für altslov. *ѣж*, нем als Accus. und Instrum., моа oder мом (= моѣж), са (= сѣтъ), на срѣца und so ausnahmslos alle Acc. der *a*-Stämme. Ferner in der 1. Person sing. praes. ида, кажа,



мога, стом, скрим; in der 3. Pers. sing. Aor. der Verba der 2. Classe: мина, обрѣна са, падна, погна; in der 3. Pers. plur. des Aorists und Imperfects: бѣха, дудоха, шговориша, принесоха, рекоха, уирьсѣха, подсмѣваха, немѣха u. s. w. In der 3. Pers. plur. praes., welche im Altslov. auf атъ oder мтъ auslautete: влѣзатъ, вѣскръспатъ, идатъ, зематъ, метнатъ, могатъ, обрѣнатъ, плататъ, знамтъ, живемтъ, помтъ u. s. w. In verschiedenen Formen der Verba der 2. Classe: понижнали, ускрънали, штбѣгнала, станаха, погнахне.

Im Wurzelinlaut ist häufiger ъ als a, wie: бѣде, вѣглицѣ, вѣтрѣ, кѣще-тѣ, мѣка-мѣчи, шть-шть-штьи, штьници, мѣжъ, зѣбѣ-те, кѣсаха, орѣжени, сѣди-усѣдини, сѣща, сѣщиму. Doch kommt auch hier a vor: пошадени (vom Verbum пѣдѣти), откаде, зарачано. Es wird promiscue geschrieben: в рака-та, в раце-те und рѣце-те, рѣцѣ-те, ebenso сасединъ und сѣсединъ.

In den Suffixsilben ist dagegen ъ für a selten: идѣтъ, идѣтъ, штъ sind nur als Ausnahmen anzusehen gegenüber der regelmässigen Orthographie: идатъ, идатъ, шатъ.

Stellt man die Charakteristik dieses Textes mit jener des vorigen Paragraphen zusammen, so ergibt sich nur ein Unterschied und auch dieser ist wohl quantitativer, nicht qualitativer Art, nämlich dass in diesem Text im Wurzelinlaute häufiger ъ vorkommt als a, während dort a auch an besagter Stelle vorherrscht. Ich glaube nicht, dass dieser orthographische Unterschied irgendwelche lautliche Differenz zum Ausdruck bringt. Man hat sich schwerer entschlossen, im Inlaut als im Auslaut den Vocal a zu schreiben, wahrscheinlich nur darum, weil man gewohnt war, im Inlaut auch dem Zeichen ъ einen hörbaren Laut zuzuschreiben, während im Auslaut dieses ъ tonlos war. Wenn man also statt ида (1. Pers. sing.) иѣ geschrieben hätte, so wäre nach der sonstigen Geltung des im Auslaut geschriebenen ъ dem Zweifel, ob nicht иѣ zu sprechen, Vorschub geleistet; schrieb man aber бѣде, зѣбѣ, so war jeder Leser und Schreiber gewohnt, mit dem inlautenden ъ einen Laut zu verknüpfen. Dass dieser Laut nach a hin klang, sieht man einerseits aus den dittographischen Formen mit a, andererseits aus der Anwendung des ъ selbst dort, wo etymologisch und wohl auch lautlich das reine a berechtigt war wie z. B. in бѣща neben баща (pater).

§ 7. Demselben Jahrhundert (XVII.) gehört auch die Lai-

bacher Handschrift an, welche Lamanskij grammatisch und lexicalisch verwerthete und Sreznevskij zum Theil wenigstens herausgab <sup>1)</sup>. Auch diese Quelle stimmt vortrefflich zu den beiden vorerwähnten, wenn sie auch im einzelnen einige Abweichungen zeigt. Zunächst unterliegt es keinem Zweifel, dass auch diese Texte zum Theil wenigstens auf serbisch-slovenischer Unterlage ruhen, daher neben den echten bulgarischen Sprachformen auch solche, die lautlich nur aus der serbischen Grammatik erklärt werden können. Für unseren Zweck müssen natürlich solche Fälle unberücksichtigt bleiben. Sieht man aber davon ab, so bleibt uns im übrigen dieselbe Sprache und dieselbe Schreibweise, die wir bisher sahen. Namentlich muss zunächst die grosse Uebereinstimmung hervorgehoben werden, welche darin besteht, dass auch dieses bulgarische Sprachdenkmal so wie die beiden vorhergehenden das Zeichen  $\alpha$  gar nicht kennt. So gründlich hatte die geringe literarische Thätigkeit des XVII. und XVIII. Jahrh. (wahrscheinlich auch schon des XVI. und vielleicht auch XV.) gebrochen mit den Traditionen der Orthographie des XIV. Jahrhunderts, welche, wie wir im weiteren Verlauf sehen werden, noch ganz auf der kirchenslavischen, bulgarisch-slovenischen Stufe stand. Man könnte auf die Vermuthung kommen, dass sowohl das Fernhalten des Zeichens  $\alpha$  als auch die entschiedene Bevorzugung des einen Zeichens  $\beta$  (neben welchem  $\gamma$  nur als Ausnahme hie und da vorkommt) aus den serbischen Vorlagen und serbischen Mustern der Orthographie abzuleiten sind, doch widerspricht dieser Annahme das in der Laibacher Handschrift nicht ganz selten vorkommende  $\alpha$ , welches ja in den serbischen Quellen nicht vorlag, folglich nicht daraus entlehnt werden konnte. Bis also nicht unbekanntere Sprachquellen des XVI.—XVIII. Jahrhunderts entdeckt werden, welche in gleich hohem Masse wie diese drei das echte bulgarische Idiom zur Geltung bringen und doch möglicherweise  $\alpha$  kennen, bis dahin müssen wir uns mit der That-

<sup>1)</sup> Lamanskij behandelt den Laibacher Codex in zwei Aufsätzen, welche russisch im Journal d. Min. d. Volksaufkl. B. 143, Abth. 2, S. 349—378 u. B. 144, Abth. 2, S. 84—123 erschienen sind unter dem Titel: *Изопытваніи рукописи*. Sreznevskij gab einen Text derselben Handschrift heraus im 15. Bericht der Uvarov'schen Prämienergänzung SPtbg. 1874, S. 329—358. Ich citire die Beispiele aus Lamanski's Abhandlungen mit lam., die aus dem von Sreznevskij herausgegebenen Texte mit s. oder nur mit Seitensahlen.

sache begnügen, dass in den bisherigen Denkmälern der bulgarischen Sprache des XVI.—XVIII. Jahrh. das Zeichen *а* nicht vorkommt.

Wie ist nun das altslovenische *ж* in dem Laibacher Codex vertreten? In derselben doppelten Weise, die wir bisher kennen gelernt haben, bald durch *а*, bald durch *ъ*. Und zwar haben auch hier wie in dem letzterwähnten Text die beiden Zeichen den ganzen Umfang der vorkommenden Fälle so untereinander getheilt, dass *ъ* eben so regelmässig, ja beinahe ausschliesslich in den Wurzelsilben zur Anwendung kommt wie *а* in den Suffixen und im Wortauslaut. Da aber ungeachtet dieser Vertheilung der Rollen dennoch nicht wenige Fälle begegnen, wo *ъ* neben *а* in demselben Wort und derselben Form steht und das wohl nur darum, weil es eben mit *а* lautlich zusammenfiel, so bin ich der Ansicht, dass die Unterscheidung zwischen *ъ* und *а* nicht auf der lautlichen Differenz beruht, sondern nur dem orthographischen Usus seinen Ursprung verdankt. Wie sich dieser Usus gebildet haben mag, das habe ich im vorhergehenden Paragraphen berührt.

Man liest also *а* als Regel in folgenden Fällen: а) bei den Femininen auf *а*: въ своа та книга в. 332, за таква зи работа ив. имаха и добра в. 338, въ рѣка, на моа рѣка 357, и в. 332, 340, в нѣа 333, със нѣа 351, по нѣа 44, по землѣ та, от нѣапа та молба лам. 357, и. в. в. Ausnahmeweise begegnet auch *ъ*: една планинь в. 332, шт онѣ зи планинь голѣмаа ив. 333 neben планина, на главѣ та мѣ 334. 346. 351, einige Male neben главѣ та мѣ (selbst глѣвь та 346), по башкѣ 333, vergl. serb. башка, обашка, türk. başka (ein anderer, anders), на твоего бащѣ ив. 336, за душѣ та 345, шт нѣговѣ та срьдѣтина 352, из рѣкѣ та лам. 367, на рѣкѣ та десна 346 neben рѣка, жень-та 348. 49, снагѣ та лам. 375, в горѣ в. 341, в горѣ та 343, на вошкѣ 338. 340. 346, лѣва странѣ та 355. — б) In dem Ueberreste des alten Instrumentalis: денѣа, ношѣа 345. — в) In der 1. Pers. sing. des Praesens: мога в. 329, бъда 342, штида лам. II. 113, зема в. 344, кажа 329. 330, ища лам. II. 108, започна в. 329, врьна 354, ща да пѣна 331, ща до лам. II. 113; дръжа 340, мъча 356, моли 329, памѣри 344, знам 355. 57, чоа лам. II. 113; vereinzelt *ъ* oder *ъ*: доведѣ 330, рекѣ 357, щѣ und нещѣ öfters 329. 332. 337. 342. — д) Im Aorist der 2. Classe 3. Pers. sing.: вѣскрьсна 343, изпикна 334, вдигна 334, остана 335, испадна 334, шткъсна 332. 3.

Daneben einige Male mit ь das Verbum станѣ 333. 34. 39, станьха, станьхе 353; auch мнѣ 356. Die Silbe на kehrt auch sonst wieder in Beispielen wie: настанаха 335, штъкъснаха 333, похваналъ 333, помогнале 354, woneben auch mit ь: мнѣхъ 335, паднѣхъ 333, станѣхъ 340, станѣхме 344. — e) In der 3. Pers. plur. aor. oder imperf., welche immer auf ха auslautet: бѣха 336. 46, имаха 330. 34. 38, казаха 331, дондоха 335, дадоха 339, рекоха 335, ѡшаха 333, молиха 339, свръшиха 338, изгѣзоха 333, поставиха 330, хвалиха 331, ищѣха 331, повѣиха 333, мѣчаха 343, видѣха 335, донесоха, обуха lam. 365, дръпнаха, испѣдиха lam. 367 u. s. w. — f) In der 3. Pers. plur. praes. ist für alle Verba ohne Ausnahme atь die Regel, doch kommt bei der III. 2 und IV. Classe nicht selten nach serbisch-slovenischer Art der Ausgang еть oder ѣть vor. Dagegen wird atь allerdings häufig genug durch ьть ersetzt, also: бѣдять 336, штъдять 352, могатъ 346, оумратъ 338. 41 (aber измрътъ 341), бѣгать 340. 44, земать 348, искъхнать 330. 41, прѣстанать 341 (aber прѣстанѣтъ 347), станать 346, въскръснать 350 (neben въскръснѣтъ ib.), метнать 330, паднать ib., побѣгнать 344, пуснать 339. 44, загнать 347; бнать 344. 48, убиать 330, бамтъ 341, познать 344, разумѣтъ 344, пѣать 343. 357, имать 330 etc., събыратъ 347, карать 339. 43, чакать 354, плачать 341, въсплачать 344, кажать 337, гѣжать 341, изгѣжать 337; хвалитъ 331. 43, похвалятъ 332, захвалитъ 341, молитъ 339, видать 347, влчать 348, скачатъ 341, мѣчатъ 330, истеглитъ 341. Der Auslaut ьтъ ausser den bereits angeführten findet sich noch in: приведѣтъ 351, рекѣтъ 342. 43, посѣкѣтъ 343, текѣтъ 341. 51, зовѣтъ 331. 37, почетѣтъ 350, съберѣтъ 339. 42. 47. 53, зберѣтъ 353, дадѣтъ 348, прѣдадѣтъ 331, дондѣтъ 331, идѣтъ 341. 44. 45. 55, изѣдѣтъ 329 (neben обидѣтъ 349), мнѣтъ 334, въскръснѣтъ 350, und in шѣтъ, welches auf jeder Seite begegnet. Das alte сатъ wird съ, aber auch са geschrieben, z. B. са 329. 40. 50, съ 334. 35, 337. Auf еть und ѣтъ: хвалетъ 351, ходетъ 338, находѣтъ 343, хотѣтъ 338, направетъ 338. 351, мразѣтъ 332, омразѣтъ 340, въскръбетъ 345, видетъ 351, печатѣтъ 343, славетъ 357, свѣтетъ 343, изнаметъ 343, заборавѣтъ 349, угудетъ 343, осѣдетъ 348, поробетъ 331, водетъ 331, срамѣтъ 331, работѣтъ 332, гуретъ lam. 365, Beispiele auf атъ sollen weiter im Zusammenhang behandelt werden.

Im Wurzelinlaut ist ь statt а die Regel: бѣде 329. 30. 31 u. s. w.

beinahe auf jeder Seite, einige Male auch бѣде 330. 31, бѣдѣ 336, бѣдѣ lam. 366; гѣба та 351; гѣди (= гѣди) 344. 351; кѣдѣ (= кѣдѣ) 345; кѣща 329. 30. 41. 54. 55, кѣщи 330, 355; кѣсѣ 355, шткѣсна 332. 33, шткѣснаха ib.; зѣбѣн 333, зѣбы 331. 55, разлѣчѣ 353. 357; мѣдрь lam. 378; мѣка 342. 43. 44. 45, мѣкы 343, мѣчи 329, мѣчатъ 330; мѣжъ 346, мѣжа lam. 366, мѣжу lam. 368, мѣжѣ 331; орьжѣ 346; распѣди 344; пѣть 335 öfters, 311. 53. 54, пѣтѣве 330, пѣтѣть 336, пѣтѣшка 354, пѣтѣщи 339, 353, пѣтѣща 345; рѣка 342. 43. 46, рѣчѣ 332. 36. 44. 53, зарѣчалъ 339. 43. 49. 54, зарѣчано 338, зарѣчаха 349; сѣдѣ 339. 349, сѣди 329, сѣди 337, сѣдове 330, сѣдѣха 342, сѣдишка 336, осьди 332; сѣщи 333, сѣщи 343, пристѣпа 337, пристѣпѣте 354; голѣма тѣга lam. II. 107. Beispiele mit а konnte ich in den bisher gedruckten Stücken dieses Codex nicht nachweisen, auch Prof. Lamanskij gibt keine an. Doch wie ich oben hervorgehoben, das sonst häufige Nebeneinander derselben Formen mit ѣ und а (z. B. глава und главъ, можа und момъ, баща und бѣща lam. 374, рака und рѣка) spricht dafür, dass auch in diesem Falle der Lautwerth des ѣ gleich а war.

Eine Eigenthümlichkeit des Laibacher Codex besteht darin, dass er das Zeichen а kennt. Zwar kommt а auch in dem Belgrader Codex des XVIII. Jahrh. einige Male vor, doch bei einer so späten Handschrift könnte man einfach den Einfluss der russischen Orthographie vermuthen. In dem Laibacher Codex dagegen scheint mir а nicht gerade aus dem Russischen entlehnt zu sein, denn sonst hätte man es durchwegs für und statt м angewendet, was nicht der Fall ist. Es bleibt also nichts übrig als anzunehmen, а habe sich noch als orthographische Tradition älterer Zeiten erhalten. Welcher Laut wurde nun mit diesem Zeichen in dem Laibacher Codex ausgedrückt? Mehrere Stellen sprechen dafür, dass wir а als м lesen dürfen, so z. B. wenn neben денѣа auch денѣа geschrieben ist. oder wenn für das gewöhnliche м (auch а geschrieben), welches dem altsloven. Acc. м entspricht, 340 а gelesen wird <sup>1)</sup>, ebenso 338 таа (lies там), so sind die Beziehungen deutlich genug. Auch бѣнатъ 349. 52. 57. lam. 365, чѣлатъ 342. 44. 52 haben die

<sup>1)</sup> Auch 337 muss въ своа та книга де тоа воевъ anders getrennt und so gelesen werden: въ своа та книга дѣто а воевъ (in libro quem dicunt). Vergleichliche noch огѣмѣть прѣстолю 331, пѣтѣ-атъ 336, кон-атъ 346, wo атъ offenbar = мтѣ ist.

oben erwähnten Formen *бъать*, *пѣать* u. dgl. zur Seite; so sind wohl auch zu fassen: *убѣать* 331 (vergl. *убѣать* 330); *жарѣать* 330 (vergl. *жрънѣать* 358); *затриѣать* 347. Es kommt aber auch *a* in der 3. Pers. plur. derjenigen Verba vor, welche schon im Altslovenischen auf *ѣтъ* auslauteten, so: *изгорѣать* 329, *жѣрѣать* 349, *сторѣать* 338. 41, *молат* 339, *облюбат* 339, *сѣдѣать* 348, *трѣпѣать* 346, *поклонѣать* 339 (neben *поклонѣет* 339), *простѣать* 348, *стоѣать* 343, *срѣдѣать* 358, *боѣатса* 354, *снѣсѣать*, *напѣлнѣать* lam. 365. War auch hier *ат* wie *ит* ausgesprochen? Das kann einigermaßen zweifelhaft sein. Man ziehe in Betracht, dass die neubulgarische Sprache *ja* sehr gern in *je* umlauten lässt und man wird zugeben müssen, dass *ат* auch hier wie *jät* (= *jet*) gelautet haben kann, d. h. nicht ganz rein wie *ja* und auch nicht ganz wie *je*, sondern etwas getrübt, mehr nach *e* als nach *a* klingend. Dieser Fall könnte sich auch auf *a* in der 1. Pers. sing. praes. derselben Verba beziehen: *сторѣа* 340. 44. 52, *ѣдѣа* 356, *любѣа* 342, *огудѣа* (pro *угодѣа*) 354, *хранѣа* lam. 367, wo bekanntlich auch heute nach der Regel einiger Grammatiker *ѣ* (oder lat. *é*) geschrieben werden sollte, was ich in der Praxis nicht immer befolgt finde. Es ist aber auch eine andere Erklärung dieser mit *a* geschriebenen Formen möglich, nämlich dass die orthographische Tradition aus älteren Zeiten hier nur beibehalten ist. Dass das möglich ist, das werden wir weiter unten sehen, wo nochmals von *a* die Rede sein wird.

§ 8. Hier bricht für jetzt der Faden ab. Es ist sehr wahrscheinlich, dass noch welche Texte neubulgarischer Sprache aus dem XVI. und XVII. Jahrh. irger wo in den Klosterbibliotheken Bulgariens oder selbst vielleicht in Serbien und Russland stecken, aber viel wird sich schwerlich finden lassen. Die Autorität der Kirche und ihrer Sprache liess das volkstümliche Idiom nicht aufkommen; es ist das ein ähnlicher Vorgang, wie wir ihn in Serbien und Russland wiederfinden. Wer da weiss, welche Vorurtheile die serbische und bulgarische Sprache selbst in unserem Jahrhundert bekämpfen mussten, um zu ihrem natürlichen Recht zu gelangen<sup>1)</sup>,

<sup>1)</sup> In der bulgarischen Sprache war namentlich der postpositive Artikel lange Zeit verpöbt; weil man ihn eben in den Kirchenbüchern nicht fand, so wollte man ihn auch in den Grammatiken der 30er und 40er Jahre nicht gelten lassen. Vgl. darüber ganz richtige Ansichten von V. Aprilov in „Мисли за сегашно то българско учение, Овеса 1847.“

der wird sich weniger wundern über den Mangel an reinbulgarischen Sprachdenkmälern aus dem XVI., XV. u. XIV. Jahrh. Nur eine weltliche Literatur, wenn sie die Bulgaren hätten entwickeln können, würde im Stande gewesen sein, diese mächtigen Schranken zu durchbrechen, wie wir es in der serbisch-kroatischen Literatur sehen, wo gleichzeitig mit der Alleinherrschaft der kirchenslavischen Sprache in den Binnenländern (Serbien, Bosnien) auf der dem belebenden Einfluss Italiens ausgesetzten dalmatinischen Meeresküste eine weltliche Literatur mit der echten Volkssprache erblühte. Das konnte in Bulgarien, so lange es unter dem Druck der türkischen Gewalt schmachtete, eben so wenig stattfinden wie in Serbien. Somit bleibt uns für jene älteren Zeiten nur die Möglichkeit übrig, um einzelne Eigenthümlichkeiten der bulgarischen Volkssprache zu sammeln, dass wir auf die Abweichungen der von den Bulgaren in kirchenslavischer Sprache geschriebenen Texte des Mittelalters gegenüber der altslovenischen Sprache achten. Ist das Denkmal wirklich in Bulgarien geschrieben und nicht etwa, was so häufig der Fall ist, erst in Russland die Abschrift <sup>1)</sup> gemacht, so kann man mit ziemlicher Sicherheit voraussetzen, dass die Abweichungen des Textes gegenüber der altslovenischen Sprache in dem Dialekte des Schreibers ihren Grund haben. Solche Abweichungen kommen wirklich vor, wenn auch in geringerem Masse, als man es für die heutigen Zwecke wünschte. Langjährige praktische Uebung in der heiligen Kirchensprache brachte die einzelnen Schriftsteller und Schreiber, trotzdem sie keinen theoretischen Unterricht genossen, in eine so enge »Fühlung« mit dieser Büchersprache, dass sie in der Regel das richtige trafen. Man darf den kritischen Grundsatz aufstellen, dass bei weitem nicht alles, was in der gleichzeitigen Volkssprache lebte, in den Büchern zum Durchbruch kam, es ist vielmehr nur ein geringer Bruchtheil da-

---

<sup>1)</sup> Man muss zunächst nur echte bulgarische Sprachdenkmäler zu Rathe ziehen, denn ein russ. Abschreiber konnte eben so gut das bulgarische  $\alpha$  (für  $\alpha$ ), welches er in der Vorlage fand, zu  $\kappa$ ,  $\alpha$  machen, als auch das schon im bulgarischen Originale vorgefundene  $\alpha$  (für  $\alpha$ ) unverändert lassen. Die serbischen Abschreiber übersetzten mitunter ganz treu das bulgarische  $\alpha$  durch  $oy$  und  $\alpha$  durch  $e$  auch dort, wo die Bulgaren ganz gewiss schon  $\alpha$  als  $\alpha$  aussprachen und wahrscheinlich auch  $\alpha$  zwischen  $e$  und  $ja$  schwankte. Vergl. solche Beispiele Archiv I 452, Gorskij-Nevostrujev Opis. II. 1. 30.

von, der der Uebung und Aufmerksamkeit der Schreiber und Schriftsteller gleichsam entschlüpfte, und mit diesen geringen Bruchstücken müssen wir uns begnügen.

Ich habe diese, vielleicht manchem zu trivial erscheinende Auseinandersetzung darum vorausgeschickt, weil ich unter den besagten Grundsatz auch solche Texte stelle, wie die interessante »trojanska pričа« (ed. Miklosich, Starine III); in dieser finde ich zwar beträchtliche Bestandtheile der bulgarischen Sprache des XIV. Jahrh. wieder, doch scheint mir das kirchenslavische Element auch darin noch viel vorwiegender zu sein. Wer da glaubte, die Sprache dieser Erzählung für das wirkliche, reine Bulgarisch des XIV. Jahrhunderts halten zu dürfen, würde nach meiner Ueberzeugung entschieden fehl gehen. In diesem Text ist ja die Declination noch so gut wie ganz erhalten, vom Artikel keine Spur <sup>1)</sup>, der Infinitiv lebt noch u. s. w. Nachdem man sich aber jetzt aus den oben in § 5—7 behandelten Texten überzeugt hat, dass alle wesentlichen Eigenthümlichkeiten der heutigen neubulgarischen Sprache bereits im XVII. und XVI. Jahrhundert eben so fest standen wie heute, hat es nicht mehr die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, dass im XIV. Jahrh., also etwa zwei Jahrhunderte zuvor, die bulgarische Sprache noch ein solches Aussehen hätte haben können, wie sie in der »priča« zum Vorschein kommt. Also auch der Text der Trojanischen Sage ist im Grunde genommen kirchenslavisch — dafür spricht auch jener doppelte kirchenslavisch-glagolitische Text, welchen ich Archiv II. 24 ff. erwähne — und nur die verhältnissmässig grössere »Weltlichkeit« des Stoffes erlaubte dem bulgarischen Abschreiber des Textes eine etwas freiere Bewegung.

Was speciell den Vocal **а** anbelangt, so kommt dieses Zeichen in der »priča« ganz in der Art vor, wie in den meisten übrigen kirchenslavischen Denkmälern, die man seit langer Zeit gewohnt ist, mit dem Ausdruck »mittelbulgarisch« zu bezeichnen. Solche

<sup>1)</sup> Prof. Sreznevskij hat aus der bulgarischen Handschrift des XIV. Jahrh. (1348) zwei Beispiele des Artikels angeführt (in Nr. 36 seiner Sprachproben aus wenig oder gar nicht bekannten Denkmälern), so: роумінаа та лѣваа рака подъложитъ ти подъ глава, шець члкъ продасть все имѣние и купи оубо то. Schade dass er uns nicht mehrere mitgetheilt hat, wenn sie wirklich vorkommen, wie aus seinen Worten zu schliessen ist; vergl. in unserem Text: не чѣа всегда страха то лютаго 15<sup>b</sup>.



Anwendung des **а** ist sehr alt, wie uns jetzt die Gruppierung der betreffenden Fälle in der Abhandlung Prof. Leskiens diese Erscheinung viel näher gerückt hat. Aber gerade darin zeigt sich eben die Abhängigkeit des Textes von der kirchenslavischen Tradition, dass er das Zeichen **а** so selten durch **ь** oder **ъ** ersetzt oder durch **а**. Es ist von Miklosich nur **мъдръ** und **бръжежда** als acc. sing. constatirt. Ich führe noch ein Beispiel an, wo in umgekehrter Richtung **а** statt **а** zu stehen scheint: **троилюша краѣ**. Allerdings lautet von diesem Wort der Nominativ neben **троилюшъ** auch **троилюша**, doch folgt daraus noch nicht die feminine Declination desselben. Man liest ja auch Nominative **оилюша**, **дарданоуша**, und doch sind ihre Accusative nach der masculinen **ъ**-Declination auf **а** gebildet: **оилюша**, **дарданоуша**.

§ 9. Wenn die zahlreichen kirchenslavischen Texte, deren Orthographie man mit dem sehr vieles umfassenden Ausdruck »mittelbulgarisch« bezeichnet, im einzelnen besser durchforscht wären, so würden sie, daran ist kaum zu zweifeln, sehr reiche Ausbeute liefern für die Behauptung, dass das Zeichen **а**, wenn nicht gerade immer so, doch in der Regel und nach der üblichsten Auffassung der bulgarischen Schriftsteller und Schreiber diejenige lautliche Geltung besass, welcher in der heutigen bulgarischen Sprache ein bald mehr bald minder getrübtés **а** entspricht. Ich werde im weiteren Verlauf aus einem Denkmal des XIII. Jahrhunderts durch zahlreiche Belege diese Auffassung der alten bulgarischen Schreiber und Leser ausser Zweifel stellen, zuvor jedoch möchte ich auf einige gelegentlich von anderen gemachte Bemerkungen und andere Beispiele hinweisen, welche dasselbe besagen. In einem bulgarisch geschriebenen Georgios Hamartolos aus dem XV. Jahrh. fand Vostokov **въ пагоуба** und umgekehrt als Nominativ **пагоуба**, Филол. наблюд. 97. Preis führte aus Handschriften, die mir nicht näher bekannt sind, Beispiele an: **страна Исакова**, **тогда**, **безъ ина одежда** u. s. w. (citirt. bei Biljarskij 92). Die ganze ausführliche Behandlung über **а** und **а** bei Biljarskij würde ein anderes Aussehen gewonnen haben, wenn sie von der Voraussetzung ausgegangen wäre, dass **а** dem heutigen trüben **а**-Laut gleichlautete und dass eine ganze Reihe von Formen nur auf der Tradition der Schriftsteller beruhe, ohne in der gleichzeitigen lebenden Sprache eine Stütze zu finden; ja manche Erscheinung war

nur dadurch erklärbar, dass die heutige bulgarische Sprache zu Hilfe gezogen wäre, welche mit ziemlicher Sicherheit die damalige ersetzen kann. Vergl. z. B. das auf S. 93 von Biljarskij citirte Beispiel на für die Praeposition на, welches auf den Werth des Zeichens **▲** grösseres Licht wirft als die meisten Combinationen des Verfassers. — Aus einigen dem von Biljarskij behandelten Denkmal gleichzeitigen bulgarischen Handschriften in Belgrad hat Prof. Lamanskij einige recht deutliche Beispiele ans Licht gezogen in seiner Schrift: О славянскихъ рукописяхъ etc. Записки имп. акад. VI. 1. Das Beispiel многащя 22 zeigt, wie man **▲** in маща 2. 22 aufzufassen hat. Man liest auch ausserdem 114 **▲** für а in послѣ мажа; und die lapsus calami wie дръжъѣ 22. 109 geben uns einen Fingerzeig zur Erklärung des ѣ in съще 2. — Vieles würde sich constatiren lassen aus den meistens aus serbisch-bulgarischen Gegenden stammenden Handschriften der reichen Sammlung Hilferdings, welche jetzt theils der kais. öf. Bibliothek in St. Petersburg, theils der Privatbibliothek Chludov's in Moskau einverleibt ist. Schon die jetzt nur zufällig zum Vorschein gekommenen Textstücke bieten einiges. Z. B. chlod. 473 liest man die Marginalnotiz eines bulgarischen Schriftstellers aus dem XV. Jahrh., welche gegenüber dem eigentlichen Texte, in welchem er an die gelehrte Tradition gebunden war, ganz volkstümlich klingt: гы бѣхъме въ парашривѣ съ братъ на. chlod. 16 ш десн **▲** м или ш шоу **▲** (saec. XIV) ist nur in umgekehrter Richtung gefasst gegenüber chlod. 299 на всѣ живаща **▲** на земли (saec. XIII—IV), dort ist м statt ѣ, hier **▲** statt **▲** geschrieben, doch verräth beides deutlich den Lautwerth des Zeichens **▲** nach der alten bulgarischen Auffassung. Wenn chlod. 298 gegenüber dem Dativ къ ишѣ (Nominativ иша) als Acc. sing. на иша einige Male gelesen wird, so ist wahrscheinlich auch hier а für ж gewählt <sup>1)</sup>. Dasselbe, nur in anderer Gestalt tritt ib. 298 zum Vorschein in dem Beispiel: иже створи небо и землѣ (lies земли für землѣ). Wenn chlod. 381 на гръцкы вом gelesen wird (saec. XV), so muss man nur im Sinne der späteren bulgarischen Orthographie вом umschreiben, um dieselbe Erscheinung wieder

<sup>1)</sup> Vergl. das von mir in Opis. I. 53 aus dem Berliner Codex angeführte Beispiel: по изгнанни арѣ, wo gleichfalls **▲** = и ist, Srezn. jns. pam. Веръка 80 und Авръка 84 als Acc. sing. neben dem richtigen Авръкѣ 103.

zu gewinnen. Auch in dem Personennamen **а**ндроника chlod. 297 (geschrieben zwischen 1294 und 1320) ist die Geltung des **а** deutlich genug ausgedrückt. — Man kann sich vorstellen, dass erst in Folge einer längeren Geltung des Zeichens **а** als trüber **a**-Vocal seine Anwendung auch ausserhalb der etymologischen Grenzen um sich greifen konnte. Besonders in dem Verbum **всмь** kommt es ziemlich früh vor, es wurde **есамь**, **нѣсамь**, ja selbst **есма**, **несма** geschrieben: chlod. 24 (saec. XIII—XIV) **нѣсамь**, lat. 3 (saec. XII—XIII?) **нѣсамь**, ib. 22 (saec. XIV) **всма** als erste Person sing. Nach Vostokov's Bemerkung (Филол. наблюд. 180) schreibt ein dem XV. Jahrh. angehöriger Apostolos immer **есамь**, **нѣсамь**. In einer bulgar. Redaction des Hexaemeron des Joannes Exarchus bulgaricus aus dem XV. Jahrh. (Synod. bibl. Nr. 54) ist geschrieben **ражданн** und **ръждане** statt **раждани**, also sowohl **а** als **ъ** in der Geltung des trüben **a**-Vocals, Опис. снн. библ. II. 1. 34.

Doch das alles sind nur vereinzelte Beispiele, welche durch die genaue Erforschung einer einzigen Handschrift leicht aufgewogen werden, wie ich das im nächsten Paragraphen selbst zeigen will. Sie bekommen auch, selbst als lapsus calami aufgefasst, erst durch das nachfolgende ihre richtige Beleuchtung.

### III.

§ 10. Geht man von der Voraussetzung aus, deren Richtigkeit mir jetzt vollkommen einleuchtet, dass der Gebrauch der altslovenischen Sprache von den bulgarischen Schriftstellern des XI., XII. u. s. w. Jahrhunderts erst durch die Vertiefung in die vorhandenen Bücher gelernt werden musste, da das gesprochene Idiom im wesentlichen schon die Charakterzüge der heutigen bulgarischen Sprache an sich trug und in das Kirchenslavische eher störend als fördernd eingriff, so wird man leicht begreifen, dass die bald mehr bald minder richtige Anwendung der altslovenischen Sprachformen wesentlich von der individuellen Befähigung des Schreibers abhängig war. Je weniger das Individuum selbst nur bei der einfachen Abschrift seine ganze Aufmerksamkeit auf alle die sprachlichen Feinheiten des Originals oder der Vorlage zu concentriren vermochte, desto häufiger werden in seiner Leistung Abweichungen von der altslovenischen Grammatik und Orthographie zum Vor-

schein kommen. Je »geschulter« dagegen der Schreiber war, desto regelmässiger, desto genauer der Vorlage entsprechend, floss aus seiner Feder der betreffende Text. So erklärt es sich, dass zuweilen zwei Texte, die nach den palaeographischen und sonstigen äusserlichen Indicien zu urtheilen aus derselben oder nur wenig von einander entfernten Zeit und Gegend stammen, in sprachlicher Hinsicht dennoch sehr verschieden gestaltet sein können und mannichfach von einander abweichen; der eine Text ist eben sehr, der andere wenig treu in der Befolgung aller Eigenthümlichkeiten des Originals gewesen.

Für unsere wissenschaftlichen Zwecke ist es häufig geradezu erwünscht, schlechte, nachlässig, d. h. mit geringer Beobachtung der Vorlage geschriebene Texte zu besitzen, weil man auf Grund derselben durch kritische Operationen zu sehr wichtigen Resultaten gelangen kann. Ein solches nachlässiges und eben darum höchst schätzbares Exemplar eines altbulgarischen Codex besitzt die Agramer südslavische Akademie der Wissenschaft aus der früheren Sammlung des österr. Generalconsuls v. Mihanović. Das ist ein auf Pergament geschriebener bulgarisch-slovenischer Oktoich aus dem XIII. Jahrh., welchen schon Prof. Miklosich für die zweite Auflage seines Lexicons benutzte und ihn mit oct.-mih. bezeichnete. Dieses Compendium erklärt Miklosich: Octoëchus, cod. membr. saec. uti videtur. XIII. fol. 112 in fol. bulg. olim A. de Mihanović, welche Charakteristik auf die mir vorliegende Handschrift so genau passt, dass an der Identität nicht gezweifelt werden kann. Ich werde genauer über diesen Codex an einem anderen Ort handeln, hier genügt es zu sagen, dass sein Inhalt (ohne Anfang und Ende) alle 8 Stimmen umfasst, freilich mit vielen Unterbrechungen. Die Blätter müssen sehr früh in Unordnung gerathen sein, denn da der jetzige Einband sehr alt ist, so müssen sie schon beim damaligen Einbinden in der jetzigen Reihenfolge auf einander gelegt worden sein und diese ist wirklich sehr arg verwirrt. Was zu Anfang stehen sollte, ist ganz in die Mitte als fol. 88 und 89 gerathen, u. s. w. Dass in dieser Gestalt der Codex für den Gottesdienst brauchbar war, möchte ich bezweifeln; die einzelnen Blätter sehen auch so aus, als ob der Codex wahrscheinlich schon in seiner ursprünglichen Gestalt stark abgenutzt war, augenscheinlich gingen bereits damals einzelne Blätter verloren, und so hat denn später jemand den

übrig gebliebenen Rest (112 Blätter) gesammelt und ohne sich viel um die richtige Reihenfolge zu kümmern, in den noch jetzt erhaltenen Einband eingenäht.

Palaeographisch und sprachlich ist der Codex so beschaffen, dass man ihn mit voller Sicherheit dem XIII. Jahrhundert zuweisen darf, doch wohl eher dem Ende als dem Anfang desselben. Es kommen **а** und **ѧ**, doch nicht **ѡ** und **ѣ** vor; **ѧ** findet man nur an einigen Stellen, **ѡ** gar nicht; **ѡ** steht im Anlaut, im Inlaut wird es durch **а** oder **ѧ** vertreten. **ѧ** und **ѡ** wechseln ohne Unterschied, doch ist **ѡ** in der entschiedensten Majorität; auch **ѡ** herrscht vor, wogegen **ѡ** stark zurücktritt; **оу** ist häufiger als **ѡ**; nur **ѡ** und nicht auch **ѡт**. Ausser den üblichen Wortkürzungen mit Titlen werden sonst fast keine Zeichen über den Vocalen gesetzt. Der Interpunction dient ein Punkt in der Mitte der Zeile, am Ende der Absätze Doppelpunkt.

Der Text des Codex, so weit eine Collation mit dem Strumicer Oktoich möglich ist, weicht von dem letzteren mehr in der Wahl als in den Lesarten ab; er steht so ziemlich in der Mitte zwischen jenem und den später üblichen des XIII.—XIV. Jahrh., indem er sich bald jenem bald diesen näher anschliesst. Auch in dem ganzen Charakter der Sprache herrscht zwischen diesem Codex und dem Strumicer Oktoich grosse Uebereinstimmung, wenn auch nicht zu leugnen ist, dass im ganzen der Strumicer Codex mehr alterthümliches bewahrt hat. Die beiden Denkmäler sind nur graduell von einander verschieden. Aber eine merkwürdige Freiheit zeichnet den Agramer Codex vor allen mir bisher bekannten des XIII.—XIV. Jahrhunderts ganz besonders aus, deren wegen er von nun an in der Geschichte der altbulgarischen Sprache einen hervorragenden Platz einnehmen wird. Diese Freiheit <sup>1)</sup> bezieht sich auf die volksthümliche Auffassung und Behandlung des altslovenischen Zeichens **ѡ**.

---

<sup>1)</sup> Man kann die Frage aufwerfen, woher kommt die so auffallende Freiheit dieses Codex in der Behandlung der altslovenischen Sprache? Als eine Vermuthung, die vieles für sich hat, möchte ich aussprechen, dass dieser Codex wahrscheinlich nach dem Dictat des einen Schreibers von dem anderen geschrieben wurde und dass sie im Schreiben abwechselten. Dafür spricht die Schrift selbst, welche mindestens von zwei, wenn nicht mehreren Händen herrührt, jedoch so, dass jede Hand mit Unterbrechungen öfter wiederkehrt.

§ 11. Man wird nach der vorhergehenden Auseinandersetzung, wenn sie auf irgendwelche Beweiskraft Anspruch erheben darf, ganz erklärlich finden, wenn ich wiederhole, dass die volksthümliche Behandlung des  $\alpha$  bei den alten Bulgaren, entsprechend dem Charakter der heutigen Sprache, nur darin bestehen konnte, dass man es als ein  $a$  auffasste und auch mit diesem Vocal verwechselte. Dieser Fall tritt denn auch in dem Agramer Oktoich wirklich ein, nicht etwa bloss vereinzelt, sondern in einer so bedeutenden Anzahl von Beispielen, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist;  $\alpha$  und  $a$  werden in der Weise mit einander verwechselt, dass bald  $\alpha$  steht, wo man  $a$  erwartet, bald  $a$ , wo  $\alpha$  am Platze wäre. Doch findet diese Vertauschung nur im Auslaut statt, also in den entsprechenden Casusendungen, ganz vereinzelt im Inlaut, nie aber in den Wurzelsilben. Dass man aber auch für die Wurzelsilben vollkommen berechtigt ist, selbst bei bewahrtem  $\alpha$  eine ähnliche lautliche Geltung dieses Zeichens anzunehmen, wie im Wortauslaute, wird später gezeigt werden.

1. Ich beginne mit denjenigen Beispielen, wo  $a$  die Stelle des nach der altslovenischen Grammatik erwarteten  $\alpha$  einnimmt:

a) Am deutlichsten sind solche Fälle, wo bei zwei unmittelbar auf einander folgenden Formen die eine  $a$ , die andere  $\alpha$  hat:

τὴν ἀθλίαν μου ψυχὴν ἀγίασον. окаянаа ми душѣ ости 5<sup>a</sup>.  
 φώτισον τὴν ψυχὴν μου ἡθονῶν просвѣти свѣтомъ бо душѣ моѣ  
 ἀμαυρώσει σκοτισθεῖσαν. грѣхомъ сластьнымъ помрачона  
 5<sup>b</sup>.

Τίνι σε ψυχὴ μου ὁμοιώσω τα- комоу та душе моа оунодобла ικα-  
 λαιπορε εργαζομένην τὰ δεινὰ ашнаа съдѣлааца люто и не вѣ-  
 και μὴ ποιῶσαν τὰ καλά. злѣоблащѣ благѣ 8<sup>b</sup>.

ψυχὴν γὰρ κέκτημαι τοῖς δαίμο- душѣ бо имамъ бѣсовскимъ па-  
 νικαῖς ἐπιφοραῖς κινδυνεύου- пастъмъ и бѣда приемя и бо-  
 σαν και ἀφρόνως τὰ ἄθεσμα зоума неправѣ творащѣ и по-  
 πράττουσαν και μὴ αἰσθανο- разоумѣвааца боа страха тво-  
 μένην τοῦ θεοῦ φόβου σου. его 9<sup>b</sup>.

окаяна ми душѣ просвѣ(ти)те 12<sup>a</sup> neben окаянѣ ми душѣ просвѣ-  
 тите ib.

ψυχὴν γὰρ πάσχουσαν ἔχω ἐν δει- душѣ бо страждѣщѣ имамъ люте

- νοῖς καὶ μὴ δαυτῆς εἰς αἴσθη- и не хоташа себе на разоумъ  
 σιν βουλομένην ἔλθειν привести 14<sup>b</sup>.
- ἰσρὸς ἐκάλει σε χορὸς πυλὴν сты та нарицаше дверь непрохо-  
 ἀδιόδευτον, γῆν ἐκλεκτὸν καὶ димъ землѣ избранныя и горѣ  
 ὄρος ἀλατόμητον. несѣчена 16<sup>b</sup>.
- ωмрачена ми дшж страстими мнозѣми просвѣтите 24<sup>a</sup>, einige Zeilen  
 weiter dagesen: ωмраченъ ми дшж вашими мѣми прѣсвѣтло ω-  
 зарите.
- ὑποδὺς μήτραν γὰρ ἡγιασμένην въшед бо въ атроба твоѣ ωсщен-  
 τὴν σὴν. ная 27<sup>a</sup>.
- ὁ δὲ βάτον πυρὶ φλεγομένην ωвъ же капина ωгнемъ горащѣ  
 (diese Stelle lautet im Strum.  
 Okt. ωвъ же та капина ωгнемъ  
 горащѣ) 53<sup>b</sup>.
- καὶ τὴν ἐκπλαστήσασαν ἀπὸ φυ- и прозѣбшжѣ ѿ дрѣва ωтраца  
 τοῦ λίοντα ἀρὰν. клатва 61<sup>a</sup>.
- евжинъ клатва своимъ рождсомъ  
 потрѣбши 63<sup>b</sup>.
- придѣте всѣ ѡзыци съ гласомъ ра-  
 дования прѣстѣ бѣжъ възвели-  
 чимъ члчскаго сѣщства раж-  
 дателница и недовѣдомыхъ чоу-  
 десъ съдѣтелница 67<sup>b</sup> (Strum.  
 Oct. съдѣтельныца).
- νέον ἡμῖν βρέφος ἀπεκύησας τὸν новаго аама младенца породе  
 παλαιὸν ἡμερῶν νέας ἐπὶ τρι- ветхѣ денми нозѣ на земи  
 βους ὑποδείκνυντα. стаза показашж 74<sup>a</sup>.
- сила же огньна оугасте (sic! про  
 оугасяете) 78<sup>a</sup>.
- съкроушите врагоу лѣтъ много-  
 лакаваѣ глава 78<sup>b</sup>.
- тѣмъ и моѡ ωмрачена дшѡ вашими мѣми просвѣтите 81<sup>b</sup>, einige  
 Zeilen darauf: ωмраченъ ми дшѡ.
- δεξαὶ τὴν τεκοῦσάν σε θεοτόκον прими рождынаѡ та бѣѡ мѡща  
 πρεσβεύουσαν ὑπὲρ ἡμῶν. са за ны 97<sup>a</sup>.

σὺ ὤκτειρας τὴν Σιών ἐξανατε- τѣ оуцедри сиѡна въспавъ ѿ гро-  
 λας τοῦ μηνήματος καινὴν ἀντὶ ба повѣ за ветхѣ 99<sup>a</sup>.  
 παλαιᾶς.

нѣ ходатаицѣ прѣдлагаа тепа  
 застѣпницѣ рожъшаа та 99<sup>a</sup>.

имамн бо сила благаа 100<sup>a</sup> (viel-  
 leicht ist übrigens благаа als  
 благаа zu fassen).

σὲ φρουρὸν παναγία ἐν πειρα- та хранителя чѣта в напастехъ  
 σμοῖς κέκτημαι· σὲ μετὰ Θεοῦ имаще та помощница по бзѣ  
 προστασίαν ἔχω ἀκολιμητον· имамы неѡстапно избавлѣцѣ  
 σὲ ξυομένην με. 101<sup>a</sup><sup>b</sup>.

положи вѣ мко и свѣщѣ свѣтъ  
 сиваща боразоумна 101<sup>b</sup>.

ἵνα σε ὑμῶ τὴν πολυύμητον да пѣваа присно многопѣтаа бца  
 καὶ παμμακάριστον. матрѣ 103<sup>a</sup>, vergl. 5<sup>a</sup>: отъ родъ  
 всѣхъ хъ воспѣтаа та една  
 избрагъ есть.

блѣдница жъ оуцедри прослѣзѣшѣ  
 са 104<sup>b</sup>.

ὡς ὤκτειρας πόρην δακρύσα- блѣдница жъ оуцедри прослѣзѣшѣ  
 σαν. са 104<sup>b</sup>.

бадащаа жизнь statt за бадащамъ  
 жизнь 105<sup>a</sup>.

b) Daraus erklärt sich die Form auf  $\alpha$  (hauptsächlich im Acc. sing.) auch bei einzeln stehenden Ausdrücken und dort, wo kein Beispiel auf  $\alpha$  in unmittelbarer Nähe folgt:

διὰ πόνων ἀθλήσεως πρὸς τὴν болѣзнами страѣми на неболѣзньна  
 ἄπονον ἅγιοι μετέβατε λήξιν. стѣ прѣдосте кончина 1<sup>a</sup>.

οὗτος ἐγενήθη εἰς κεφαλὴν γω- се оубо быст въ глава аглѣ 4<sup>a</sup>.  
 νίας.

грѣховѣ мовѣхъ глабина ѡбновивѣ  
 11<sup>a</sup>.

ὁ τὴν ἡμῶν φυσικὴν ἀσθένειαν иже нѣша роднаа немощъ единѣ  
 μόνος γινώσκων свѣды 13<sup>a</sup>.

μὴ παρίδης με δέομενον ἀντι- бце не прѣзри мене трѣбоуаща  
 λήψεως τῆς παρά σου. твоа помощь 14<sup>a</sup>.



- ὅτι ἐποίησε κράτος ἐν βραχίονι αὐτοῦ. ико сътвори дръжава мшища своа 26<sup>a</sup>.
- τὴν κατάραν ἔλυσεν. клатва разоривъ 26<sup>b</sup>.
- τὸν δεσπότην Θεόν. и многоматежна бъръ помыслъ монхъ оутиши 27<sup>a</sup>.
- διαπλέων τὸ πέλαγος τῆς παρούσης ζωῆς. вѣка и ба 32<sup>a</sup> (владыка · fūr владыка).
- μῆτβα κῆ γοῦ принесѣмъ 58<sup>a</sup>, Strum. Okt. hat dafür мол'ба. прѣплаваа пачина житва сего 39<sup>a</sup>.
- γῆν ἐφ' ἣν οὐκ ἔλαμψεν, οὐκ εἶδεν ἥλιος ποτὲ ἄβυσσον ἣν οὐκ ἔωρακε γυμνῆν τὸ κῦτος οὐρανοῦ Ἰσραὴλ διώδευσεν. морѣ чръзнаго пачина немокрънаи стопами древле шествова нль 42<sup>b</sup>.
- ὡς τὴν πόρνην θερμῶς σακρῦειν ἀξίωσον. икоже и блдница плачемъ прѣать 58<sup>b</sup>.
- Ἰησοῦ φιλόανθρωπε ὁ μόνος τὴν ἀσθενείαν ἡμῶν γινώσκων. тѣмъ славимъ присно твоа благы 63<sup>b</sup> (Strum. Oct. твоа блгостына).
- σὺ δυνατῶν διέκοψας κράτος. Иое мѣстве бе ты единъ немощиша свѣси 74<sup>b</sup>.
- βρῦων μοι θεῖον γλυκισμὸν звѣрина аротъ съвръгосте 75<sup>b</sup>.
- πρὸς τρίβον σεπτοῦ μαρτυρίου ἐνθέως εὐθυνοῦμενοι. ты синыхъ съсѣче дръжава 79<sup>b</sup>.
- παραβάντα δὲ τὴν σὴν ἐντολὴν ἐξώρισας. точа ми сладѣ бѣа 79<sup>b</sup>.
- ἐνηλοτυποῦντες ἀλλήλων τὴν τελευτήν на стаза бѣа оучениа бжествѣно вси направими 79<sup>b</sup>.
- ὅτι σε μόνην. прѣстапша твоа заповѣдъ изгна на зема 81<sup>a</sup>.
- имѣа та помощница 98<sup>a</sup>.
- равнообразяще другъ друга кончина 96<sup>a</sup>.
- ико та единая 98<sup>b</sup> (Strum. единая).

тебе оупразньшаго дръжава 100<sup>a</sup> (im Strum. Oct. зпразньшааго дръжава!).

ги егда на крѣтѣ пригвозди са и прострѣ рацѣ свои тогда съмрътнаа дръжава крѣпостиа своа оупразни 100<sup>a</sup> (Strum. Oct. съмрътнаа дръжава).

Ἐχων μολυσμῶν ἀνάπλεων καρ- κνѣта мыслѣ ѿ золь не възни-  
δισαt. цааца 101<sup>b</sup>.

крѣпѣ дръжава ха прѣдложше 107<sup>b</sup> (Strum. besser: крѣпость дръжава).

Während die hier angeführten Beispiele alle den acc. sing. betreffen, gibt es doch vereinzelt auch andere Fälle, wo gleichfalls a für  $\Delta$  steht; ich habe allerdings nur zwei bis drei auffinden können:

дароуи ми вставление многими прѣгрѣшеннемъ да та под прѣпѣтаа и величѣа рождо твое 98<sup>a</sup>, hier ist es unzweifelhaft die erste Person Praes. sing., also величѣа steht für величам;

и страсти шны конца не имаца 84<sup>a</sup>, hier steht имаца für das alt-slov. имаца, auf страсти bezogen.

да въроа и любовиа та славѣ 101<sup>a</sup> (*ὁπως ἐν πίστει ἀσὶ μακαρίζω σε*), hier ist zunächst славѣ als славим zu lesen und das letztere führt unmittelbar auf славим zurück. Ganz in dieser Weise scheint auch genommen werden zu müssen das Beispiel: да авѣ са бес-порока 103<sup>a</sup>, wo авѣ für авам, мвѣм steht.

§ 12. 2. In umgekehrter Richtung, doch auf dasselbe hinauslaufend, vertritt  $\Delta$  die Stelle des altslowenischen  $\Delta$ , was nicht hätte geschehen können, wenn der altbulgarische Leser und Schreiber mit dem Zeichen  $\Delta$  einen anderen Laut verbunden hätte als eben das mehr oder weniger dumpf klingende  $\Delta$ , kurz einen Laut, den er ohne Anstand mit  $\Delta$  verwechseln konnte. Ich will auch hier wieder

a) zuerst die Beispiele zusammenstellen, wo neben  $\Delta$  im nächsten Ausdruck  $\Delta$  steht, da in solchen Fällen die Gleichstellung des  $\Delta$  mit  $\Delta$  am deutlichsten hervortritt:

καταράσσοντα τὰς ὑψώσεις ἐχ- свъръгаша възвышения вражиж  
θροῦ. 1<sup>b</sup>.

πάθειν ἀλόγοις τὸν ἄνθρωπον страши скотскыми члѣка прѣваа

καὶ τὸ ἀρχαῖον κάλλος ἀπο- λέσαντα.	доброты погубившиж 1 <sup>b</sup> .
γενέσθω κύριε ἡ θυσία τῶν ψυ- χῶν ἡμῶν εὐπρόσδεκτος ἐνώ- πιόν σου.	да бѣдетъ гвн жрътвѣж дшгъ нпшкѣж благоприятна прѣдъ тобоа 2 <sup>a</sup> .
ποῖα τοῦ βίου τρυφή διαμένει λύπης ἀμέτοχος.	каа жита пицѣж прѣбмваеъ кромѣ печѣли напричастна 2 <sup>a</sup> .
δ्वो прѣпѣтаа . . . кашина горащж лѣвшж 3 <sup>b</sup> .	( $\Delta$ spräter corrigirt in a) и не опо- лѣвшж 3 <sup>b</sup> .
τὸν βασιλέα -- γεγόμενον ὅπερ ἔσμεν.	прѣ . . . бившиж еже есть (falsch für есмь) 3 <sup>b</sup> .
σῶσόν με τὸν μόνον . . . πᾶσαν ἀμαρτίαν ἀλόγως τελέσαντα καὶ ὑπαχθέντα λογισμοῖς.	спси ма . . . весь грѣхъ несмыслѣ- нѣ творащж водима мыслѣни 4 <sup>a</sup> .
πλανώμενον ὁδοῖς τῆς ἀπωλείας με καὶ βόθροις παραπτώσεων περιπίπτοντα ἐπίστρεψον.	блѣдѣщаго ма на патѣ погыбѣли и в ровѣ грѣховны вѣпадшиж са обрати ма 9 <sup>a</sup> .
λυτρωτά μου εὐσπλαγχνε Χριστέ τῆς νῦν με κατεχούσης ὁμίχλης ἀμαρτιῶν καὶ παντοίων πει- ρασμῶν λύτρωσαι κραυγά- ζοντα . . . καὶ με βοῶντα καὶ λέγοντα.	избавителю мѣстиве хе шдрѣжа- щаа ма ннѣ шглы грѣховниа и всѣхъ сласти избави вѣпна- щж . . . причти ма поаща и глица 9 <sup>b</sup> (глица könnte man auch глица lesen, es ist un- deutlich geschrieben).
τὰ σώματα ἡμῶν.	тѣлеса вашж 10 <sup>b</sup> , dasselbe noch- mals 24 <sup>b</sup> .
ἐκ πηγῆς ἀένναου.	ѣ источника приснотекащж 10 <sup>b</sup> .
φλογοφόρε λαβίς.	пламоприемницж клѣща 14 <sup>a</sup> .
ἐπὶ σοὶ γὰρ πέποιθεν ἡ ψυχὴ μου.	на та бо оупова дшж моа 14 <sup>a</sup> .
ἡμῶν τοὺς ἀπειρους καμάτων.	вашж безымѣрна дѣла 32 <sup>a</sup> .
ιατρεῖον ᾧφθῃ ἡμῶν.	цѣлба иви са вашж 32 <sup>b</sup> .
ико обрѣтѣ ми са избывшиа драгж 67 <sup>b</sup> .	
апѣи же ико нбса повѣдащж ( $\Delta$ verbessert in a) слава бна 76 <sup>b</sup> .	
φυλασσόμενοι μάταια καὶ ψευδή.	хранащо соустна и гѣжж 79 <sup>b</sup> .

βάτος σε προεικόνιζεν άγνή μη κάπνια та прообрази чта неопла-  
φλεγομένη. лнмж 86<sup>b</sup>.

στομου άουу чѣ и покланѣние слава и дрѣжавл 88<sup>b</sup>.

ты бо надеждж спасение кровъ и помощница 90<sup>a</sup>.

μδγιστος άγιών ψυχής χωρίζο- велиж тага дше различнѣи 101<sup>b</sup>.  
μένης.

και Δαυιδ ήλέησας μετανοή- и двѣа показа покаавшж са 102<sup>b</sup>.  
σαντα.

обрати ма волеа бладащяго и стрѣми поилгѣшж 105<sup>a</sup>.

b) Dadurch werden erklärlich auch andere Beispiele, wo a allein-  
stehend die Stelle des altslovenischen a vertritt.

άνυψούμενον αυτόν ως έβλεπεν възносимаго на дрѣвѣ егда оузрѣ  
επί του ξύλου δέσποτα εκραύ- владыкж въпаше чта не бо-  
γαζε μη άτεκνον δείξης με. чадна мви ма 1<sup>a</sup>.

άνάστησόν με τών πεπτωκότων въздвигни ма спсе въпадшж ма в  
ή στάσις. ровъ 4<sup>b</sup>.

κοιλαδέσι του βλου. на полнхѣ житнж 5<sup>b</sup>.

τήν φωτοφόρον νεφέλην εν η̄ δ̄ σѣтѣносенѣ облакѣ всѣхѣ влкж в  
πάντων δεσπότης ως ύετός έξ̄ наже мко дѣждѣ на роуноу <sup>1)</sup>  
ούρανοῦ επί πόκον κατήλθε. сннде 5<sup>b</sup>.

δι' αύτῶν προδηλών τὰ έσόμενα. и тѣм прѣдѣвѣсти бѣдащж 13<sup>a</sup>.  
επί ξύλου. нж дрѣвѣ 17<sup>a</sup>.

дше шканна 27<sup>a</sup> vergl. πιαчи са океанижа дше 25<sup>b</sup> (betreffs a in  
der Geltung des м weiter unten).

δ̄ γὰρ τῶν δλων δεσπότης τὸ влкж бо всѣхѣ дрѣжава твоа  
κράτος σου κατέλυσε раздроуши 26<sup>a</sup>.

άθανασίας μάγνα Χριστόν φέ- нетлѣнна водж х̄а носаци 32<sup>b</sup>.  
ρουσα.

<sup>1)</sup> роуноу ist in bulgarischer Art geschrieben statt роуно. Auch für diese  
heutige Eigentümlichkeit lassen sich schon in unserem Codex mehrere Bei-  
spiele nachweisen; vergl. тлѣннемъ съблюдѣ тѣло свое невакоушеноу (statt нева-  
коушено) 70<sup>a</sup> (σῶμα·άγυστον); коумпроу ракоутвореноу (statt ракотвореноу)  
9<sup>a</sup>; породи (statt породе) словесна (παράδεισε λογική) 98<sup>b</sup>. So liest man sehr  
häufig бракоуменскоуа.

στῆν $\bar{\kappa}$  непобѣдим $\bar{\alpha}$  памъ христіаномъ ты еси бже дво 46<sup>a</sup>.

зарѣми бѡ зрачно прѣсвѣтло свѣтит са памать ваш $\bar{\kappa}$  52<sup>b</sup>.

ἀξιῶσον με Χριστῷ εὐαρεστῆσαι сподоби ма хоу оугодити добрѣ  
καλῶς ᾄδοντα. выпнащ $\bar{\kappa}$  58<sup>a</sup>.

πτύον λιμίζον Ἀρείου τὰ ἀχρ- лопат $\bar{\kappa}$  избѣлаци арнева (es stand  
ρώδη διδάγματα. früher арнева) хоулна оученна  
61<sup>b</sup>.

στολαῖς ἀφ' Ἀραρίας.

риз $\bar{\kappa}$ ми нетлѣннами 75<sup>b</sup>.

σὺν τῇ φωνῇ ἔσαρκοῦτο ὁ τῶν сь гласомъ въплѣщѣше са всѣхъ  
ὄλων δεσπότης. вл $\bar{\kappa}$  88<sup>a</sup>.

ἐκύκλωσεν ἡμᾶς ἐσχάτη ἄβυσσος, обиде насъ бездна послѣдна и п'ѣ  
οὐκ ἔστιν ὁ θυόμενος. избавлѣщ $\bar{\kappa}$  90<sup>b</sup>.

въ глѣбинѣ грѣховнѣ въпадѣ са мко иви $\bar{\kappa}$  ѿ кита въшна ти 91<sup>b</sup>.

γενηθῆγισαν δὴ πρὶν ἔκσπα- да бѣдат прѣжде истрѣжени мко и  
σθῆναι ὡς χύρτος. трѣв $\bar{\kappa}$  97<sup>a</sup> (Strum. Oct. трава).

виждѣ печѣлѣ моа чтѣ боневѣсто и шстави влчнце мти бм $\bar{\kappa}$  штро-  
ковице вса грѣхы моа 98<sup>a</sup>.

тѣмъ не прѣзри ма спсе всещедре к тебѣ прибѣгш $\bar{\kappa}$  99<sup>b</sup>.

τὸν λησταῖς ψυχοφθόροις Σῶτερ въ шбоа дшегоубныа въпадш $\bar{\kappa}$   
περιπεσόντα καὶ πληγωθέντα и оуазвена лютѣ исцѣлѣа ма-  
δεινῶς λάτρευσον ἐλαίφ. сломя 102<sup>a</sup>.

обѣтшавша дша грѣхми прилежнымъ разоумомъ обнови 103<sup>a</sup> (da-  
neben unmittelbar darauf einige Male обѣтшавша).

акм м'зднѣникѣ въздмша. мкы блдниц $\bar{\kappa}$  плача 104<sup>a</sup>.

ἡ μαννοδόχος σε στάμνος θεο- манна приемше рачк $\bar{\kappa}$  та бже  
τότε ποτὲ προεικόνιζε. древле провбразоваше 104<sup>a</sup>.

πολυθείας σοφοὶ ἀθληταὶ καμῖ- многоб $\bar{\kappa}$  мадри стрпци пещь  
νους. 104<sup>b</sup>.

тобоа радоуа са бопрославлен $\bar{\kappa}$  105<sup>a</sup> als nom. sing. fem. auf бого-  
родица bezogen.

Der griech. Vers θεοσοβόλον μὲν τὴν κάμινον εἰργάσατο ἄγγε-  
λος τοῖς ὄσίοις παισὶ lautet: хлагодава оубо пещь сътвори агл $\bar{\kappa}$   
прѣподобнымъ дѣтомъ 69<sup>b</sup>, über der letzten Silbe von хлагодава  
steht entweder ц oder ч, so dass man eigentlich lesen muss хла-  
додавча oder хлагодавица. Da der Sinn und die Construction den

acc. verlangen, so ist *κλαδοαυα* (oder *κλαδοαυα*) als Accus. statt *κλαδοαυα* oder *κλαδοαυα* aufzufassen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass man auch im barbarinischen Palimpsest *κλαδοαυα* liest, vögl. Уч. Зап. II. 2. 93.

In dem Beispiel *твое бн животвораща дна влко въ адъ не оставлена бы<sup>7</sup> 70<sup>a</sup>* wurde später *α* in *α* verbessert, ohne dass die ursprünglichen Züge gänzlich verwischt worden wären.

§ 13. Wenn die angeführten Beispiele über die lautliche Geltung des Zeichens *α* im Sinne des altbulgarischen Schreibers und Lesers keinen Zweifel übrig lassen, so können wir mit Hilfe dieser Einsicht noch einige andere Sprachformen ganz gut erklären.

3. Es ist nämlich schon längst bemerkt worden, dass in den mit Nasalen versehenen Sprachdenkmälern der altslovenischen Sprache, wenn die Anwendung des *α* und *α* nicht mehr streng nach den alten Regeln stattfindet, sodann nach *č*, *š*, *ž*, wenigstens in den anlautenden Silben, beinahe regelmässig *α* für *α* eintritt. Diese Beobachtung kann man auch an dem hier behandelten Oktoich machen. Also für den Gen. sing. Nom. u. Acc. plur. *доуша* wird man *доуша* finden, für *рекоша* u. s. w. immer *рекоша*; für einen Accus. plur. *оумръшам* wird in der Regel *оумръшам* geschrieben, u. s. w. Nun geht aber dieser Codex auch hierin seinen eigenen Weg, indem er, wenn auch nicht sehr oft, so doch zuweilen ein derartiges, an die Stelle des altslovenischen *α* gekommenes *α* in der ihm eigenen Weise durch *α* ersetzt. So werden uns folgende Beispiele klar:

*δμβρους διδους μοι δακρύων* lautet zunächst *таѣж даждь нрѣ стьш 15<sup>a</sup>*, hier steht *таѣа* für das altslovenische *таѣа*, da aber *α* dem Laute *α* gleich kam, so könnte statt *таѣа* auch *таѣѣ* geschrieben werden. Man liest auch wirklich: *таѣѣ же мениа са 17<sup>b</sup>* (*δμβροι τε ὠφθησαν*), *вооумрешаме вса таѣѣ люты безбожна 50<sup>b</sup>* (*ἐναποξηράναντες τοὺς ὄμβρους τῆς ἀθελας*), *рожден са въ врьтпѣ сльѣ таѣѣ даждь ми 71* (*ὁ τεχθεὶς ἐν σπελαίῳ δακρύων ὄμβρους διδου μου*). Natürlich kann *таѣѣ* auch der regelmässige Singularis <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> In dieser Weise wurden Sing. und Plur. ausgeglichen und man kann oft aus dem slav. Text nicht entnehmen, welcher gemeint ist. Z. B. *на обла- лана стара наредѣ 9<sup>a</sup>* ist Sing., wenn man von *сльш* den Gen. *сльш* also auch Acc. plur. *сльш* annehmen will; geht man aber von der richtigen Declination

sein, z. B. на та нко тачѣ бездѣждна творецъ сниде 52<sup>b</sup> (= тачѣ бездѣждна прѣмадрость нсь сниде 37<sup>b</sup>); *ἐξωπότησας ἡμᾶς νεκρωθέντας τῇ ἁμαρτίᾳ* lautet: *вживи ны оумершла грѣхми* 21<sup>a</sup>, *vergl. καὶ ἐγείραν τοὺς τεθνεῶτας*: и въскрсити оумершла 53<sup>b</sup>. Wird in einer solchen Form in üblicher Weise *а* durch *а* ersetzt, so kommen folgende Beispiele zum Vorschein: *чтацаа та просвѣти* 32<sup>a</sup>, *сноу ти и боу вѣроа поацаа та просвѣти* 104<sup>b</sup>, *просвѣти чтаа любовна поацаа та и величааца* 51<sup>a</sup> (*φώτισον ἀγνῆ τοὺς πόθῳ ὑμνοῦντάς σε καὶ μεγαλύνοντας*), бжѣствьныа облакы аплы благодаримъ тоацаа намъ вода развима и напаѣацаа благодатна вѣрныхъ срца 108<sup>a</sup>, вьдэхнѣмъ слъзы пролѣимъ вчщааца сквьрны 58<sup>a</sup>, поацаа опсешн люди 106<sup>b</sup> (*τοὺς μέλλοντας*).

So ist zu erklären auch noch: *отъ ангѣа слышаха мироносица радѣ* (*αἱ μυροφόροι*) 43<sup>a</sup>, diese Form ist aus einem Nom. plur. мироносица entstanden, der statt des auf derselben Seite nachweisbaren мироносица vorausgesetzt werden muss. Auch *юноша* 29<sup>a</sup> entspricht dem griechischen Pluralis, ist also wohl als *юноша* (= *altslov. юноша*) aufzufassen. Ebenso *конча земны* 75<sup>a</sup>, wo *а* nach bulg. Aussprache das Zeichen *а* vertritt, *altslov. коньца*.

Ganz gewiss verdanken diese letzteren Formen ihre Erscheinung in unserem Codex nicht mehr der lebenden Volkssprache, sondern einer einfachen Uebertragung des orthographischen Usus auch auf solche grammatische Formen der Kirchensprache, mit denen das sprachliche Bewusstsein der bulgarischen Leser und Schreiber schon längst nichts anzufangen wusste. Es muss jedoch bei der am Anfange dieses Paragraphen erwähnten Vertretung des *а* durch *а* von solchen Fällen ausgegangen werden, wo die wirkliche bulgarische Sprache jener Zeiten *а*, d. h. ein *а* noch hatte, so dass sich die Schreiber, von ihrem Sprachbewusstsein geführt, veranlasst fanden, das *altslovenische а* durch *а* zu ersetzen. Ein solcher Fall liegt uns, wie ich glaube, im Aor. 3. Pers. plur. -ша vor. Auch unser Codex schreibt diese Form so regelmässig mit *а*, z. B. *встръгоша* 1<sup>a</sup>, *прѣдаша* 1<sup>b</sup>, *штвръзоша* 2<sup>a</sup>, *прославиха* 3<sup>b</sup>,

---

aus, welche Gen. sing. u. Nom. Acc. plur. *срцаа* erheischt, so kann das Beispiel auch für den Pluralis gelten. Wirklich lesen wir im griech. Original: *πρὸς ἀπλανεῖς τρίβους εἰσάγαγε*.

живша са 4<sup>b</sup>, приша 6<sup>a</sup>, сподобиша са 9<sup>a</sup> u. s. w. (auf jeder Seite zu belegen), dass die Behauptung sehr nahe liegt, es müsse diese Form entweder damals wirklich *нстргоша*, *прѣдаша*, *отврзоша*, *прославнша* gelautet haben oder sie sei der volkstümlichen *нстргоха*, *прѣдаха*, *отврзоха*, *прославиха* wenigstens nachgebildet worden. Weitere Forschungen müssen uns darüber Gewissheit verschaffen <sup>1)</sup>. — Ebenso wird der Genitivus singularis, welcher alt-slovenisch auf *а* auslautete, schon darum mit Vorliebe die Endung *а* angenommen haben, weil sich dadurch dieser Casus mit dem Nominativ und Accus. sing. ausglich — und dass die beiden letzteren schon damals in der bulg. Sprache in eine Form zusammengefallen waren, glaube ich nach den zahlreichen Beispielen unseres Denkmals als gewiss annehmen zu dürfen. Es kommen auch im plur. masc. häufig genug Nominative in der Function des Accusativs vor und umgekehrt. Vergl. *вѣпчѣвалъ вса побѣдителие* 87<sup>b</sup> (*στεφανῶν τοὺς νικητάς*), *стражие поставивше* 70<sup>b</sup> (*φύλακας καταστήσαντες*), *побѣднѣ вѣнци съвмше въ прилѣи есте* 72<sup>a</sup>; *земла разумныя жителя* 32<sup>b</sup> (*τοῦ νοητοῦ οἰκίτορες*). Für die Störung im Genitiv sing. kann man, abgesehen von Beispielen wie *доуша*, welches gelesen dem Nominativ und Accusativ *доуша* gleichkam, noch anführen: *пръвородна тма изгнавъ из безна* 91<sup>a</sup>, *зѣлобытна тма изгнавъ из безна* 103<sup>b</sup>, *сѣкроушиша са кости шканы ми дша* 5<sup>a</sup> (*τῆς ἀθλίας μου ψυχῆς*); ferner einige Fälle, wo wenigstens die Construction den Genitiv erfordert: *вода животна испльнь саше мѣнци* (*γαμάτων ζωτικῶν ὄντες ἐμπλεοι*) 23<sup>a</sup>, *ѣ кровотоцива* 42<sup>a</sup>. 98<sup>a</sup>. Ich glaube nicht, dass diese Beispiele derart aufzufassen sind, als habe hier irgend welcher Lautübergang stattgefunden, etwa *ъ* in *а*, oder mit anderen Worten, *а* habe sich in seinem dumpfen Klange mit *ы* berührt, was nicht gerade unmöglich ist <sup>2)</sup>; es scheint mir jedoch einfacher und natürlicher die

<sup>1)</sup> Vergl. Bulgarismen wie: *ѣ любовь швы неразлична* 93<sup>b</sup>, *пръзваха* 103<sup>b</sup> (möglicher Weise nur fehlerhaft statt *пръзываха*, gr. *ἐπιφωνοῦν*).

<sup>2)</sup> Man kann durch Beispiele aus verschiedenen bulgarischen Handschriften constatiren, dass die bulgarischen Schreiber jenen trüben Laut, der schon sehr früh statt des nasalen *а* gesprochen wurde an Stellen, wo das alt-slovenische *а* hat, dann und wann mit *ы* bezeichneten. Vergl. *насыщныи лам* 3, *нбыдомъ* 99<sup>a</sup> unseres Denkmals (später wurde *ы* corrigirt in *а*), oder im Auslaut: *алобы сны остъ* chld. 296, *сѣны прѣвнше главы* ib. 299, *пръваа доброты*



Erklärung, dass hier schon die aus der heutigen bulgarischen Sprache bekannte Erscheinung vorliege. Wenn in der heutigen und schon sehr früh nachweisbaren serbischen Declination der Genitiv *жене* nach *доуше* sich richtet, so kann eben so gut im Bulgarischen des XIII. Jahrh. nach *доуша* (welches ausgesprochen einem *доуша* sehr nahe kam) auch ein Genitiv *безѡна, вода* u. s. w. gebildet sein. Dem entsprechend kommt auch im Gen. plur. mitunter statt der richtigen *altsloven.* Form gleichsam ein *Casus generalis plur.* vor: множество грѣхы влѣкы съ собола 8<sup>a</sup> (*πταισμάτων*), покрываемъ злѣ тажестиа грѣхы (*παρπτώσεων*) *ib.*, имѣла грѣхы множество 60<sup>a</sup>, потоки слъзы 15<sup>b</sup>, тача даждь мнѣ слъзы (*ὄμβρους δακρύων*) *ib.*, воды животвораць 71<sup>b</sup> (*ναμάτων ζωοποιῶν*), маки различныхъ не оубоавше са 75<sup>b</sup>, selbst im Nentrum: чудеси (*θαυμάτων*) 4<sup>b</sup>, дѣлесы злыхъ 81<sup>b</sup>, радоуи са бѣе ширши пѣсы 89<sup>b</sup>, истѣлесы (*σιωμάτων*) <sup>1)</sup> 101<sup>a</sup>. — Auch der Instrum. plur. muss stark ins Schwanken gerathen sein, wenn folgenden Beispielen irgendwelches Gewicht beigelegt werden darf: тѣлесны побѣждень есмь сласти 5<sup>a</sup>, страстими 24<sup>a</sup>. 57<sup>a</sup>. 66<sup>b</sup>, мощими 58<sup>a</sup>, гвоздими 79<sup>b</sup>, грѣхыми многыми 81<sup>a</sup>, u. s. w. Es ist leicht möglich, dass auch in diesem Schwanken der feminine Instrum. sing. auf  $\alpha$  vorausging, indem sich dieser sehr schnell und leicht mit dem Nomin., Accus. und Genitiv ausglich, wie folgende Beispiele unseres Denkmals darthun: крѣпаще са наде $\alpha$  9<sup>a</sup> (*τῇ ἐλπίδι*), оубииствнѣж ракоа 23<sup>a</sup>, свѣтлостиа ти грѣхомъ омрачен $\alpha$  24<sup>b</sup>, мышцеа своа 40<sup>b</sup>, мдрниж въперимъ бѣа страха дш $\alpha$  корабъ (*ιστίῳ πτερώσωμεν ἐν θείου φόβου ψυχῆς τὸ σκάφος*) 58<sup>b</sup>, вѣроа желѣза тврѣдѣшиж 101<sup>a</sup>.

4. Dass  $\alpha$  in unserem Denkmal keinen Nasallaut mehr ausdrückte, das beweisen auch die allerdings nicht zahlreichen Beispiele, wo es im Inlaut durch den schwachen Vocal ersetzt wird: neben dem etymologisch richtigen *лъщеа* 93<sup>b</sup> liest man *лъщеа* 6<sup>a</sup>, *лъщеа* 46<sup>a</sup>. 111<sup>a</sup>; neben *тача* und *тачѣ* auch *тъча* 4<sup>b</sup>, neben *вѣдражи* 10<sup>b</sup> auch *вѣдрѣжи* 60<sup>b</sup>, neben *блѣждѣша* etc. auch *зблѣждѣ-*

uns. cod. 1<sup>b</sup> (*τὸ ἀρχαῖον κάλλος*), таготы безакони монхѣ погражасть 32<sup>a</sup>, таготы вара двесиаго пощесн 8<sup>b</sup> (griechisch *τὸ βίρος*).

<sup>1)</sup> So ist *σοῦ τὰ θαυμάσια* 36<sup>b</sup> übersetzt: твоя чудеса statt твоим чудесам; твоя steht so für твоя (= твоим) wie 101<sup>b</sup>: твоя сила словословѣше (*ἐδεδόλουε σου τὴν δύναμιν*); vergl. auch *саже свѣжиа клатва спомъ роудьствомъ погрѣбни* 63<sup>b</sup>, wo *саже* nur noch bedeuten kann.

маро 38<sup>b</sup>. Umgekehrt steht **а** statt des schwachen Vocals in **сѣза** 9<sup>a</sup>. 74<sup>a</sup>. 100<sup>a</sup>. 103<sup>a</sup>, **сѣза** 79<sup>b</sup>, **по сѣзамъ** 104<sup>a</sup> und in **похрѣтъ** 71<sup>b</sup> statt **похрѣтъ** <sup>1)</sup>. Man könnte fragen, warum nicht auch hier **а** durch **а** ersetzt ist? Ich weiss darauf keine bestimmtere Antwort zu geben, als dass die Emancipation von der altslovenischen Orthographie noch nicht so weit vorgeschritten war. Es ist allerdings nicht unmöglich, dass auch die Aussprache des **а** im Inlaut weniger nach **а** hin ausgeprägt war als im Anslant.

§ 14. Nachdem so viel über **а** gesprochen worden, nachdem wir seine lautliche Geltung nach der Auffassung unseres Denkmals erkannt haben, liegt es nahe zu fragen, wie dasselbe Denkmal den zweiten altslovenischen Nasal **а** behandelt. Die beiden Lante stehen ja in einer so innigen Wechselbeziehung, dass jede Modification, welche den einen von ihnen traf, nothwendig auch auf den anderen zurückwirken musste. Als Regel gilt für unseren Codex, dass er **а** in altslovenischer Weise anwendet. Da jedoch diese Anwendung nur als orthographische Tradition der Kirchensprache und Kirchenbücher gelten darf, so ist daraus noch nicht viel für seinen lautlichen Werth zu gewinnen. Bedenkt man, dass **а** sehr oft mit **а** wechselt, — wo ich zunächst von gewissen regelmässigen Vertretungen des einen Zeichens durch das andere absehe und nur solchen Wechsel im Auge habe wie in unserem Codex **тачѣ** und **тачѣ**, **раки** und **раки** (из **раки** 75<sup>a</sup>), **патѣ** und **патѣ**, **мадри** und **мадри**, da hier doch nicht von zwei verschiedenen Lauten die Rede sein kann —, so wird man schon durch diese Erscheinung auf den Gedanken geführt, dass in der Aussprache zwischen **а** und **а** doch kein sehr grosser Unterschied geherrscht haben dürfte. Wenn nun für **а** der trübe **а**-Laut als das nächstliegende angenommen wird, so sind wir berechtigt, nach dieser Richtung hin auch den Lautwerth des **а** nach der Auffassung unseres Codex zu suchen. Eine ganze Reihe von Beispielen spricht in der That dafür, dass der Schreiber unserer Handschrift mit **а** einen Laut verband, der gleichfalls dem **а** sehr nahe kam, nur scheint er erweicht gewesen zu sein; also wenn **а** dem **а**, nur etwas dumpf ausgesprochen, gleichkam, so wird **а** dem **ја**, gleichfalls etwas dumpf in der Richtung

<sup>1)</sup> Hierher gehört noch das einzige Beispiel **сѣма** 32<sup>a</sup> für **сѣмѣ**: **кагъ бо сѣма въсѣоа дѣгѣли блага**. Vergl. oben S. 322.

nach *je* hin, gleich gewesen sein. Ich möchte die lautliche Geltung dieses *a* mit dem russischen *я* in unbetonten Silben vergleichen, wo nach der richtigen Bemerkung Grot's (Филол. раз. 1. Aufl. 474) ein mittlerer Laut zwischen *ja* und *je* gehört wird in Worten wie: *лицѣ, явѣть, пятѣкъ, пятиѣ* u. s. w.

Für diese Geltung des *a* in unserem Codex sprechen folgende Beispiele: für *ѣко чѣтъ на поляхъ житѣхъ* 5<sup>b</sup> lesen wir 73<sup>b</sup>: *житѣхъ лютаа си пачина*, beides ist altslov. Genitiv *житѣм*; *покрываа водами прѣвыспрънѣа своа* 104<sup>b</sup>, *τὰ ὑπερῶα αὐτοῦ*, ist das altslov. *прѣвыспрънми свои*; и *вѣнми избавити и спѣти ны всѣкого вражѣа озлобленна* 90<sup>b</sup>; на западѣ *ѣриновениа* 11<sup>a</sup> (*πρὸς δυσηὰς τῆς ἀλωσιμένης · φύσεως*); *ризоа бесъмрътѣа свыше побѣдитѣли облѣкосте са* (*στολὴν ἀθανασίας*; 9<sup>b</sup>; *многъ богъ бечестна вса попалисте* 8<sup>a</sup>; и *тѣм прѣдѣвѣсти бадѣщѣа* 13<sup>a</sup> (*τὰ ἐσομένα*), hier ist zunächst *a* für *a*, dann *a* für *и* genommen; *одѣшаа са тобоа ги* 8<sup>b</sup>. So steht für den Nominativ sing. neben *земѣ* sehr häufig *земѣа*: *земѣа и пѣо*, *англи*, *архгли* 5<sup>a</sup>, *земѣа подвижа са* 6<sup>a</sup>, *пѣо и земѣа веселита са* 6<sup>b</sup>, *васъ ни земѣа потопила естѣ* 7<sup>a</sup>, *бѣиъ земѣа* (*μακαρία ἡ γῆ*) 24<sup>b</sup>, *земѣа стаа* 32<sup>a</sup> (*γῆ ἀγία*), *цсти са земѣа дѣомъ прѣстымъ* 103<sup>a</sup> u. s. w. In gleicher Weise *боурѣа*: *бѣра бо ма грѣховна смащаеть* 32<sup>a</sup>, *трьвлѣненна боура погражаает ма* 98<sup>a</sup>; als Accus. sing. *житѣла*: *ранскаа дѣлателѣ и житѣла в начало вчипи* 81<sup>a</sup>; *хранѣтелѣа*: *та хранѣтелѣа в папастехъ имаще* 101<sup>a</sup>. Noch steht *a*, wo man *a* oder *и* erwartet, in: *раздроушишаа диавола* als acc. sing. 81<sup>b</sup>, *стѣна непобѣдима намъ еси* 46<sup>a</sup>, *црквнаа завѣса раздра са* 46<sup>a</sup>, *дѣво чиста и прѣславнаа* 65<sup>b</sup>. In diesen Beispielen hätte die Orthographie unserer Handschrift eigentlich *a* anwenden sollen, doch war es dem Schreiber so geläufig, *a* statt *a* zu schreiben, dass er ausnahmsweis auch diesen weiteren Schritt thun durfte. Man sehe sich auf derselben Seite 1<sup>b</sup> folgende Doppelschreibung an: *възвышѣнна вражѣа* und *бѣелна вражѣа* 1). Diesem Lautwerthe des *a* entspricht das oben S. 326 f. auseinandergesetzte.

1) Obgleich ich hier hauptsächlich den Laut *a* betrachte, so wird es doch kaum überflüssig sein, kurz auf die Beispiele hinzuweisen, wo auch sonst in den bulgarischen Quellen *a* als *и* (oder *ѣ*) aufgefasst oder »verschrieben« wurde. Sreznevskij *rus. pam.* 23 citirt aus psalt. sluck. *всѣ ѣстапащѣа* (also *всѣ = всѣи* statt *всѣа*) und *ажа* in der Bedeutung *ажа*, aus chilend. list. *амъ* für *ѣмъ* 42, aus evang. und. *и* statt *ѣ*, *Андрѣа* statt *андрѣѣ* 44, aus pogod. ps. *помѣѣ* statt *помѣа* 56, aus slѣpč. ap. *раждаѣщи* statt *раждащи* und dieses

Ich möchte nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass *ъ* überall, auch im Inlaut, gleiche lautliche Geltung hatte. Doch wenn man von einem etwas weichen *ѡа* (d. h. einem mittleren Laut zwischen *je—ja*) ausgeht, so ist davon kein sehr weiter Schritt, namentlich nach Consonanten, zu dem heute üblichen bulg. Vertreter des alt-slovenischen *ъ*, zum Vocal *e*. Ja es fragt sich, ob der heutige bulgarische Vocal *e*, wo er für alt-slovenisches *ъ* steht, unmittelbar aus einem voranzusetzenden Nasal hervorgegangen. und nicht vielmehr durch das Medium eines *jea* hindurchgegangen ist, man erinnere sich der noch jetzt im Bulgarischen bemerkbaren Schwankung zwischen *e* und *a*, so alt-slov. *ма*, nenbulg. *ме* und *ма*. Demnach könnten die oben citirten Beispiele mit der Geltung *jü* oder *jea* eine ältere Entwicklungsstufe darstellen. Doch lässt sich manches Beispiel dafür anführen, dass *ъ* auch schon in unserem Codex als *je—e* gegolten hat, so: *прѣзрѣе* 80<sup>a</sup> (für *прѣзраци* 7<sup>a</sup>), *грѣди тамо* 53<sup>b</sup>, *грѣдетъ* 32<sup>b</sup>. 84<sup>b</sup>; *людие та прѣдаеть* 51<sup>a</sup>, *движот са тпованна зѣми* *ib.*, *нѡса радуѡет са* 82<sup>b</sup>, *закони обнавѣтса* 9<sup>b</sup>, *трепетет бо и трасат са* 100<sup>a</sup>, *мѣтелемъ глѣщемъ* 13<sup>b</sup> u. s. w. Das in den letzteren Beispielen vorkommende *о* setzt entsprechend der Orthographie unserer Handschrift ein *ъ* statt des alt-slov. *ъ* voraus. In der That ist in diesem Denkmal so gut wie immer die 3. Person plur. Praes. und Particip. Praes. mit *ъ* statt *ъ* geschrieben, wie: *покрѣатъ* 1<sup>b</sup>, *нѣтѣкѣатъ* 2<sup>a</sup>. 3<sup>a</sup>, *благоѡхѣатъ* 1<sup>a</sup>: *сѣгарѣѣе* 1<sup>a</sup>, *дадѣи*, *дадѣѡго* 1<sup>b</sup>. 3<sup>a</sup>, *надѣѣе са* 2<sup>a</sup>, *поѡѣа* 6<sup>a</sup> u. s. w. Man könnte für diese zwei Formen und für die 1. Pers. Praes. so ziemlich sicher die Regel aufstellen, dass nur Verba der I. u. II. Classe, wo vor dem auslautenden Vocal ein harter Consonant steht, *ъ* schreiben, sonst überwiegt durchgehends *ъ*. Doch geht dem Vocal ein *ѣ*, *ѡ*, *ѣ* voraus, so wird in der 3. Pers. plur. mit Vorliebe *ъ* statt des alt-sloven. *ъ* geschrieben. Also für die erste Person. sing. sind folgende Formen üblich: *моѡа*, *боѡа*, *благодѣра*, *подобѣ са*, *прославѣа*, *вѣзвѣличѣа*, *крѣчѣа*, *поѡа*, *вѣпѣа*, *боѡ са*, *мыѡа*, *погрѣѡѣа*, *прѣпѣѡѣа*, *вѣз-*

für *раждѣѡѣи*, *грѣдетъ* statt *градѣтъ* 115, aus triod. grig. *грѣдѣѡѡу* 119, abermals aus bo.ogn. ps. *мѡлѣ* als 1. Person sing. statt *мѡѡа*, welches das alt-slovenische *мѡѡѣ* ersetzt 132, vergl. noch S. 157.

Auch in Strum. Oct. steht *ъ* in der lautlichen Bedeutung *ы* oder *ѣ* wenigstens in einem Beispiel ganz bestimmt: *вса тѡвѣрь* (*ἡ κτλίσ*) 37<sup>a</sup>. Diese Stelle hat der Herausgeber nochmals sicher gestellt als richtig gedruckt.

дыхаа, съгрѣшаа, непрѣстаа, сътварѣа и. с. w., абер принеса, прѣдѣ, нарека.

Für die 3. Person plur. und Particip. Praes. имаще, оуподо-  
бляще, приемаще und приемляще, надѣаще са, ликоуаще, идѣлѣаще,  
свѣтлоснааще и. с. w., абер пераще, всемогаща, приснотекащъ, und  
страша, одрѣжацихъ, приближат са, бѣжаща, палежаща, и. с. w.

Entsprechend dieser Vertheilung wird auch der Instrum. sing.  
der Fominina so gut wie immer mit  $\alpha$  geschrieben: плѣтна, трѣстна,  
любвина oder любовина, волеа, ракоа, страстна, доушеа, вѣроа,  
извоа, лѣпотоа и. с. w.

Man muss allerdings zugeben, dass diese Neigung nur im  
grossen bemerkbar ist; Ausnahmen sind sehr häufig, vergl. z. B.  
unmittelbar neben einander: въздыша und плача 104<sup>a</sup>, oder 100<sup>a</sup>  
трасатса für трасатса.

§ 15. Um allen bisher zur Sprache gebrachten Erscheinungen  
ein noch grösseres Gewicht zu verschaffen, will ich bemerken, dass  
noch eine ganze Reihe von Eigenthümlichkeiten, welche die heu-  
tige bulgarische Sprache kennzeichnen, schon in unserer Hand-  
schrift nachgewiesen werden kann. Man bekommt, wenn man sie  
aufmerksam liest, unwillkürlich den Eindruck, dass hinter der  
durch die Tradition der Kirche geheiligten alslovenischen Sprache  
ein ganz anderer, mit allen charakteristischen Zügen des heutigen  
Bulgarischen ausgestatteter Dialekt gesteckt haben muss. Freilich  
wagte dieser Dialekt nicht voll ans Licht zu treten, doch verrieth  
sich der Schreiber (oder die Schreiber) in manchen charakteristi-  
schen Eigenthümlichkeiten. So erwähnte ich oben die Verwechse-  
lung des  $o$  mit  $oy$  (die Beispiele liessen sich verdoppeln und ver-  
dreifachen, so fand ich z. B. 98<sup>b</sup>: пороѣ словеснаа = *παράδεισε*  
*λουκή*, ein anderes Mal токма, so deutete ich auch: живоносноумоу  
гробоу 70<sup>b</sup>; umgekehrt  $o$  statt  $oy$ : хво неиздреченно съшествивъ 57<sup>b</sup>,  
selbst das letzte  $\nu$  ist aus  $o$  gemacht, u. s. w.).

Hier sei hinzugefügt die besonders oft vorkommende Ver-  
wechselung des  $e$  mit  $i$  — bekanntlich ein sehr charakteristischer  
Zug des Neubulgarischen. Man vergleiche въпнасти 2<sup>a</sup> (*ἐκράζετε*)  
neben въпнасте 3<sup>b</sup>, въснавшоу словесе 5<sup>b</sup> für словеси, на н же чи-  
ноначална зрѣти не могатъ 8<sup>b</sup> (и statt  $e$  für  $\alpha$ ), дша вса прѣстделе-  
ныхъ оучени въ села стыхъ 12<sup>b</sup> (оучени für оучини, *κατάταξον*),  
божна горо прѣспина ложници боговъмѣстима, живоподателнаа

трапезо 59<sup>b</sup> (ложница statt des Vocativs ложнице), тма болѣзне прѣ-  
 трѣпѣсте 85<sup>b</sup> (болѣзне für болѣзни), огнѣ свѣтлѣ пламене дѣйстви-  
 нѣм дрѣво показаль еси 93<sup>a</sup>, велиа тага (statt велии тага) доуше  
 различимѣи 101<sup>b</sup> (доуше statt доуши), бесѣмрѣти самце дѣше моа 103<sup>a</sup>  
 (самце statt самци, *ὑπάρχουσα*), въ жилищи нѣсное вселѣсте са 106<sup>b</sup>  
 (жилищи statt жилище). Für das übliche  $\epsilon\rho\sigma\omicron\sigma\epsilon$  kommt gleichfalls  
 einige Male  $\epsilon\rho\sigma\omicron\sigma\epsilon$  vor, z. B. 43<sup>b</sup>. 44<sup>a</sup>.

Als Bulgarismus ist aufzufassen auch die nicht selten vorkom-  
 mende Verwechselung zwischen  $\zeta$  und  $\psi$ : чвѣтъ 5<sup>b</sup> (statt цвѣтъ),  
 поточи 8<sup>b</sup> (statt потоци), конча 7<sup>b</sup> statt конца (altslov. коньца,  
 многочѣннымъ (statt многоцѣннымъ) 9<sup>a</sup>, кадылице 24<sup>b</sup> (statt кады-  
 лице), привлѣчи 26<sup>b</sup> (statt приплѣци), въ члѣхѣхъ 35<sup>a</sup> (statt чловѣ-  
 цѣхѣхъ), въ мрачѣ 39<sup>b</sup> (statt мрачѣ), вѣнча 50<sup>b</sup> (statt вѣнца), вѣнче-  
 носци 62<sup>a</sup> (statt вѣщеносци), величѣи 62<sup>b</sup>. 68<sup>a</sup> (statt величѣи), овча  
 74<sup>a</sup> (statt овца), помощнице 97<sup>a</sup> (statt помощнице), бочетчемъ 99<sup>b</sup>  
 (statt богочетчемъ), срѣче 102<sup>b</sup> (statt срьдце), съ шчемъ 100<sup>a</sup> (statt  
 штьцемъ). — вѣнчѣсте са 32<sup>a</sup> (statt вѣнчѣсте са), концины 91<sup>b</sup>  
 (statt концины), истачѣще 96<sup>a</sup> (statt истачѣше), крѣпчѣе 99<sup>a</sup> (statt  
 крѣпчѣе oder крѣпчае), шроца 99<sup>a</sup> (statt отроца).

Von einzelnen Sprachformen hebe ich hervor: еа als den  
 Acc. sing. fem. <sup>1)</sup> statt des altslovenischen м: еаже виде монси 1<sup>b</sup>,  
 еаже проиде ib., еаже...прославимъ 2<sup>b</sup>, еаже zweimal 85<sup>a</sup>, еаже вса  
 силы поать 86<sup>b</sup>, еаже оулоучиша 87<sup>b</sup>; als Nom. sing. еаже (sc. дѣ-  
 вица) евжипа клатва своимъ рождѣствомъ потрѣбши 63<sup>b</sup>; als Acc.  
 sing. твоеа сила словословлѣше 101<sup>b</sup>; als Nominativ plur. я тма  
 (sc. жѣнѣ) благовѣстиша 97<sup>a</sup>; als Genitiv sing. fem. моа 42<sup>b</sup>. 74<sup>a</sup>,  
 твоа 26<sup>a</sup>. 26<sup>b</sup>. 91<sup>a</sup>; Dativ-Local sing. fem. ваши 2<sup>a</sup>, мои 4<sup>a</sup>. Alles  
 das sind echt bulgarische Formen. — In der Conjugation mache ich  
 auf die erste Person plur. есѣме und имѣме aufmerksam, beides  
 kommt sehr oft vor, z. B. 24<sup>a</sup>, 32<sup>a</sup>, 43<sup>b</sup>, 46<sup>a</sup>, 56<sup>b</sup>, 90<sup>a</sup>, 91<sup>a</sup>, 92<sup>b</sup> u. s. w.  
 Ausserdem sind wenigstens hie und da einzelne Bulgarismen nach-  
 weisbar, so z. B. wenn τὸν δρῶντα mit оутрѣневаща  
 wiedergegeben wird, so ist diese Form ganz nach dem Neubulga-  
 rischen gebildet und setzt eine 3. Pers. plur. Praes. оутрѣневать  
 voraus; vergl. *σε ρουμένην* übersetzt 101<sup>a</sup> durch: та избавлѣща.

<sup>1)</sup> Vergleiche ganz so auch Strum. Oct. сажѣ (quam) хвалѣше 8<sup>a</sup>, сажѣ  
 вѣлѣше 21<sup>a</sup>, als acc. plur. сажѣ поашѣ 28<sup>a</sup> u. s. w.

Ebenso halte ich das Beispiel *я ева с-нимъ ликоуаше* 44<sup>b</sup> für einen Bulgarismus und die später allerdings ausgebesserte Stelle 99<sup>a</sup>: *да избыдомъ ѿ люты (sic!) прѣгрѣшени*, vergl. *milad.* 35: *тонка ясика тонка да бидитъ*, *ib.* 58: *краль да бидитъ во Будима града*. Kein Gewicht möchte ich dagegen beilegen dem Beispiel 69<sup>a</sup> *бѣди* als Imperativ statt des *altslov.* *бѣди*. Als Bulgarismen dürfen ausserdem diejenigen Verbalformen gelten, wo nach dem *Altslovenischen* ein *l* epentheticum zu erwarten ist und hier fehlt, z. B. *да авѣ са бес порока* 103<sup>a</sup> (*altslov.* *мвѣмъ*), *подобса* 15<sup>b</sup> (*altslov.* *подобѣмъ*), oder *неколѣбемъ* (*ἀκλόνητος*) 5<sup>a</sup>, falls es nicht als *поколѣбимъ* aufzufassen ist; *исправение* 103<sup>b</sup> u. s. w. Sehr häufig ist in dieser Art *древе* statt *дрѣво*.

Von einzelnen Ausdrücken ist erwähnenswerth die Schreibung *ѣторы* 16<sup>b</sup>, *ѣторое* 11<sup>a</sup>, *ѣтори* 61<sup>a</sup> u. öfters; ferner *сѣвтаще са* 25<sup>a</sup>. 81<sup>a</sup> — beides erkennbare Bulgarismen, endlich die dem letzteren Beispiel entsprechende Versetzung des Vowels in *дѣври*, welche uns sehr oft begegnet, z. B. 2<sup>a</sup>. 7<sup>a</sup>. 31<sup>b</sup>. 32<sup>b</sup>. 53<sup>b</sup>. 55<sup>a</sup>. 65<sup>b</sup>. 81<sup>a</sup>. 89<sup>a</sup>. 102<sup>b</sup> u. s. w.

Auch diese Merkmale können durchweg in anderen bulgarisch-slovenischen Quellen belegt werden. Man vergleiche z. B. die Charakteristik der von *Lamanskij* näher besprochenen bulgarischen Sprachdenkmäler *Belgrads* (*О славянскихъ рукописяхъ etc.*), dort wird nicht nur *дѣври*, sondern auch *ѣторы* einige Male erwähnt, 23. 26. Auch der unlängst von mir in dieser Zeitschrift besprochene *Strumicer Oktoich* enthält alle diese Einzelheiten, ja selbst die Geltung des *а* als *а* lässt er an einigen Stellen durchschimmern. Man vergleiche 43<sup>a</sup>: *ты еси жизнь пашѣ* (wo *а* in der Bedeutung des *а* steht) und umgekehrt 15<sup>a</sup>: *та блѣнаа въ женахъ блѣнаа* (wo *аа* statt *аа* gesetzt wurde). Der *Agramer* Text schreibt an beiden letzten Stellen das *altslovenisch* richtige: *жизнь паша* und *тебе блажена въ жонахъ и блѣнѣж*. Ebenso wechselt *а* mit *а*, wenn man die beiden Texte zusammenstellt, im folgenden Beispiele: *Strum.* *ха бо прозѣбла еси манѣна разоумнаго шѣждившааго* und *Agram.* *ха бо прозѣбла еси маниѣ разоумнаго шѣждивша*; vergl. 28<sup>a</sup> *за мзы темнишы раискѣжъ пицѣж*, wo der Zusammenhang so wie das griech. Original den Nominativ *раискѣжъ пица* verlangt. Man wäre im Stande nach dem gedruckten Text noch manches Beispiel aus *Strum. Oct.* heranzuziehen, wenn man nicht Gefahr liefe

mit Druckfehlern zu operiren. Es hat sich nämlich durch meine briefliche Anfrage bei dem verehrten Herrn Herausgeber die von mir ausgesprochene Vermuthung wirklich bestätigt, dass an sehr vielen Stellen des gedruckten Textes der Setzer a mit л und н mit м verwechselt hat. Eine ganze Reihe von Berichtigungen <sup>1)</sup> führe ich unter der Zeile an, vielleicht gelingt es dieser meiner Auseinandersetzung den Herausgeber jenes Denkmals, welches ich erst bei näherer Vergleichung mit dem Agramer Oktoich in seiner vollen Wichtigkeit erkannt habe, zu bestimmen, eine nochmalige Collation des ganzen Textes vorzunehmen. Schon jetzt kann ich nach der nochmaligen Collation des Herausgebers ein weiteres Beispiel hervorheben, wo a-Laut den Nasal vertritt: 82<sup>a</sup> soll wirklich im Codex stehen **кѣи ѡзыкъ земень**; um diese Orthographie richtig zu beurtheilen, muss man bedenken, dass die bulgarischen Denkmäler das altslovenische **ѡзыкъ** gewöhnlich als **ѡзыкъ** oder **ѡзыкъ** schreiben, der Schreiber hat also auch hier das ihm vorschwebende **ѡзыкъ** (**ѡзыкъ** liest man Strum. 9<sup>a</sup> und im Agramer Text kommt immer **пугъ ѡзыкъ** vor) nach der Aussprache der damaligen Zeit durch **ѡзыкъ** ausgedrückt, d. h. ѡ als м aufgefasst. Ein ähnlicher Fall ist 18<sup>b</sup>, wo gleichfalls nach der Versicherung des Herausgebers im Codex steht: **прѣщении не ѡбомѣша са**, auch diese Lesart setzt ein **ѡубомѣша са** voraus, obschon Strum. Oct. in diesem Fall nach der altsloven. Tradition л zu schreiben pflegt, doch ist л nicht ausgeschlossen, man vergl. Strum. 18<sup>b</sup> **раздрѣшиша**, 30<sup>b</sup> **посрамиша**. Wir kennen also schon jetzt wenigstens einige <sup>2)</sup> sichere Belege dafür,

<sup>1)</sup> Die Berichtigung des Herausgebers hebt folgende Stellen hervor, wie sie gelesen werden müssen: **жизнь наша** 43<sup>a</sup>, **по саш'отва** 35<sup>b</sup>, **пища** 6<sup>b</sup>, **земля** 75<sup>b</sup>, **вѣрба** 37<sup>a</sup>, **любовию** 81<sup>b</sup>, **шроужин** 83<sup>b</sup>, **потрѣбиша** 8<sup>a</sup>, **прободоша** 7<sup>b</sup>, **шбрѣгоша** 10<sup>a</sup>, **ѡубомѣша са** 18<sup>b</sup>, **пришѣдиша** 10<sup>a</sup>, **попраша** 61<sup>b</sup>, **объѣмаша** 53<sup>a</sup>, **миѣша** 1, **прѣдаша** 80<sup>a</sup>, **приводоша** 82<sup>b</sup>, **приаство** 31<sup>b</sup>, **ѡморшаи** 40<sup>b</sup>, **ѡзыкъ** 82<sup>a</sup>, **мени са** 2<sup>b</sup>, **ѡбожьшии** 3<sup>b</sup>, **твои мѣтъ** 10<sup>b</sup>, **безъ истлѣнии** 13<sup>b</sup>, **ѡбомство са** 83<sup>a</sup>, **вса тварь** 37<sup>a</sup>, **за пострадашии ради** 71<sup>b</sup>, **вълнами** 17<sup>b</sup>, **вълном** 36<sup>b</sup>, **испроврѣгъши са** 10<sup>a</sup>, **вълъни** 74<sup>a</sup>, **мрскъ** 84<sup>a</sup>.

<sup>2)</sup> Aus dem ganzen Zusammenhang scheint sich zu ergeben, dass auch an folgender Stelle л als м zu lesen ist: **пшеть бо мѣтарѣ и бладница мже житие свое бладне иждисте, нъ не вѣста мкоже азъ. шбрати л** (d. h. м) **въ показани** 18<sup>a</sup>. In gleicher Weise, wenn richtig gedruckt, auch noch: **иждихъ нѣтъ богатства мже примахъ** 19<sup>b</sup> (mache statt mже, im Agram. Text Singular: **бѣтство мже влахъ** 59<sup>a</sup>).



dass auch der Strumicer Oktoich, ein wirklich sehr altes und vielleicht trotz meiner Bedenken in das XI. Jahrhundert zu setzendes Denkmal hinter der altslovenischen Grammatik einen dem heutigen Neubulgarischen nahe stehenden Dialekt verräth, der sich u. a. auch durch die Auffassung des altslovenischen *а* als *a* kund gibt.

§ 16. Ich könnte meine Aufgabe hiemit als gelöst betrachten. Auf Grund mehrerer Denkmäler altslovenischer Sprache, aber bulgarischer Heimath, hat es sich als unzweifelhaft herausgestellt, dass im XIV., XIII., XII. und wohl auch schon XI. Jahrh. bei den Bulgaren das altslovenische *ж* für einen Laut galt, den sie auf Grund ihrer Aussprache keinen Anstand nahmen mit *а* zu verwechseln, was ganz dem Charakter der heutigen bulgarischen Sprache angemessen ist. Nimmt man dann noch die sonstigen Abweichungen dieser Handschriften hinzu, welche ebenfalls durch die Erscheinungen der heutigen bulgarischen Sprache beleuchtet werden können, so kommt man leicht zu dem Schluss, dass die Sprache des bulgarischen Volkes im XI. — XIV. Jahrh., um von späteren Zeiten

---

Selbst statt des Genitivs auf *ж* steht einmal *а*, wenn man dem gedruckten Text trauen darf, 75<sup>a</sup>: *паче видя саци* (griech. *ὄντιοι αἰτίαι*), wo Agram. Oct. 104<sup>a</sup> *паче види* (lies: *виды*) schreibt. Nach dem oben S. 315 gesagten ist diese Lesart ganz gut glaublich. Man vergleiche im Bologner Psalter die Stelle, worin der Ort und die Zeit der Abfassung angegeben sind, da heisst es: *съ бжнмъ помощимъ и светамъ богородица приснодѣва Маримъ*, man lese die Worte bulgarisch: *съ божимъ помощимъ и светамъ богородица приснодѣва Маримъ*, und sie werfen auf den Zustand der damaligen Volkssprache ein überraschendes Licht.

Auch sonst ist aus der Vergleichung der Texte manches zu gewinnen. Strum. 27<sup>b</sup> liest man *посла вы гѣ мко мльнмъ земла ѳчонна свѣтомъ и лѣстнмъ мѣглѣ ѳгонашѣ апли*, Agram. Oct. dasselbe folgendermassen: *посла гѣ въсь мко мльнмъ просвѣщаще земныхъ на оучени свѣтомъ и лѣстнмъ мѣглѣ ѳгонашѣ апли*. Die Vergleichung der beiden Texte zeigt, dass in Strum. *отгонаша* entweder auf *мльнмъ* bezogen statt *отгонаша* oder auf *вы* bezogen statt *отгонаша* steht, das letztere als Acc. plur. würde nach der üblichen Orthographie gleichfalls *отгонаша* geschrieben worden sein, so dass man immerhin behaupten darf, in *ѳгонашѣ* stehe das auslautende *а* statt *а*. Noch ist es beachtenswerth, dass statt des *ѳчонна свѣтомъ* Strum. der andere Text schreibt: *на оучени свѣтомъ*; nimmt man an, dass *на оучени* eigentlich *на оученимъ* gelesen werden soll (denn *оучени* steht statt *оученимъ*, welches mit *оученимъ* leicht verwechselt werden konnte), so tritt uns auf einmal die heutige Vertretung des Genitivs durch die Praeposition *на* mit Casus generalis entgegen, d. h. *на оученимъ свѣтъ* = *оученимъ свѣтъ* (*lux doctrinae*)!

ganz abzusehen, doch sehr verschieden gewesen sein muss von der damals in der Kirche herrschenden »kirchenslavischen«. Dieser Schluss erscheint nach allem, wie wir sonst den geschichtlichen Gang der slavischen Sprachen kennen, ganz nahe liegend und durchaus natürlich. Denn wenn jetzt schon fest steht, dass im XVI. Jahrhunderte die bulgarische Volkssprache in allen ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten fertig da stand<sup>1)</sup>, so widerstrebt es unserer sonstigen Auffassung von der nur sehr langsam vor sich gehenden Veränderung zu glauben, dass dieselben Bulgaren ein Paar Jahrhunderte früher noch die Sprache eines Strumicer Oktoichs, oder gar eines Zographosevangeliums gesprochen hätten. Dass diejenigen Abweichungen, welche z. B. in Agramer oder Strumicer Codex gegenüber der altslovenischen Sprache eines Zographos- oder Ostromir-Evangeliums zu Tage treten, nicht die ganze Summe der faktischen Verschiedenheit ausmachen, das unterliegt gar keinem Zweifel. Ich hatte schon oben (Archiv III, 173) hervorgehoben, dass der Schreiber des Strumicer Oktoich augenscheinlich selbst dort, wo er das richtige schrieb, kein Bewusstsein von den richtigen Formen der altslovenischen Sprache besass, dass er eine ganze Reihe von Feinheiten, welche in der ursprünglichen Sprache lebten, gar nicht mehr begreifen konnte. Von dem Agramer Oktoich gilt das nur noch in höherem Masse; sein Schreiber hatte für die Sprache seiner Vorlage noch weniger Verständniss, sein individuelles Sprachbewusstsein sträubte sich noch mächtiger gegen die bunte Menge von unverständlichen altslovenischen Sprachformen und immer wieder tauchte aus seiner Feder während der Abschrift bald eine wirklich bulgarische, bald eine der bulgarischen Auffassung näher gertückte Form hervor. Noch vor kurzem, als ich den Strumicer Oktoich las, woraus die Anzeige (vergl. S. 167—178 d. Z.) hervorging, glaubte ich diesen Gegensatz einer auf literarischer Tradition beruhenden todten und einer lebenden Volkssprache wenigstens einigermaßen dadurch mildern zu müssen, dass ich die Abfassungszeit jenes Codex möglichst spät anzusetzen bemüht war. Man

---

<sup>1)</sup> Als Beweis dafür führe ich die oben in Bezug auf den altslov. Vocal **а** analysirten Texte, vor allem den Laibacher und Odessaer Codex an. Der letztere ist so nachlässig geschrieben, dass ich ihn als Abschrift einer anderen offenbar älteren Vorlage ansehe.

wird dieses Bestreben erklärlich finden, wenn man sich recht lebhaft den Abstand des Strumicer Oktoichs in der Behandlung der altslovenischen Sprache von solchen Denkmälern, wie Zograph. Evang., Codex supraal. u. s. w. vergegenwärtigt. Wenn diese letzteren Denkmäler, so folgerte ich, in die zweite Hälfte des X. Jahrh. fallen, so könne unmöglich der Strumicer Oktoich schon in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. geschrieben sein. Meinen »grammatischen« Bedenken gegenüber, welche übrigens die nachträgliche Berichtigung vieler, aber gewiss nicht aller Druckfehler bedeutend herabgesetzt hat, hält der Herausgeber seinen palaeographischen Gesichtspunkt entschieden aufrecht und schreibt mir, dass er auf Grund der Schriftzüge, Interlinearzeichen, Abbrüviaturen und hauptsächlich der ganzen Redaction des Textes eher geneigt wäre ins X. Jahrhundert zurückzugehen als aus der ersten Hälfte des XI. Jahrh. in die zweite Hälfte desselben oder gar ins XII. Jahrh. die Abfassungszeit zu verschieben. Ich muss gestehen, nachdem ich die vielen eigenthümlichen, sprachlichen und sachlichen Vorzüge dieses Denkmals mit dem Agramer Text verglichen, dass ich die palaeographisch-archaeologischen Gründe des Herausgebers vollkommen würdige und den Strumicer Codex in der That für sehr alt halte. Freilich wird dadurch der Gegensatz zwischen verschiedenen, fast gleichzeitig geschriebenen Sprachquellen des Altslovenischen nur noch schärfer zugespitzt und auch die Hoffnung, die altslovenische Sprache mit der albulgarischen identificiren zu können, immer geringer. Allerdings ist das bulgarische Sprachgebiet sehr umfangreich und bis jetzt sehr wenig erforscht, doch so viel steht mir fest, wo man im XI. Jahrh. den Strumicer oder im XIII. Jahrh. den Agramer Codex schrieb, dort sprach man ganz gewiss nicht die Sprache eines Zographos-Evangeliums im IX. Jahrhundert.

Um zum Schluss nochmals auf unseren speciellen Gegenstand zurück zu kommen, dem hier nachgewiesenen bulgarischen dumpfen *a*-Laut für das altslovenische Zeichen *a* ging doch wohl gerade so ein *an* voraus, wie dem pannonisch- und krainisch- oder steierisch-slovenischen *o* ein *on*<sup>1)</sup>. Die Annahme, dass *a* bei den alten Bulgaren einmal als *an* gesprochen wurde, findet treffliche

<sup>1)</sup> Vergl. Sontius-Soča und Ancona-Jakin.

Bestätigung in den erhaltenen Bruchstücken der siebenbürgisch-bulgarischen Sprache, wo *а* durchgehends durch *an* ausgedrückt wird (vergl. Mikl. Slav. Bibl. II., Hattala Književnik II). Es ist wenig wahrscheinlich, dass dieses *an* erst aus *on* hervorgegangen wäre, eher dürften dialektische Verschiedenheiten in der Art angenommen werden, dass das dacisch-thracische »Slovenisch« *an* und das pannonisch-karathanische »Slovenisch« *on* bevorzugte. Ein merklicher Unterschied zwischen dem dacisch-thracischen *а* und pannonisch-karathanischen *а* scheint sich schon aus den ganz ungleichen Resultaten ihrer beiderseitigen Fortentwicklung zu ergeben, dort *a*, hier *o*, beide von eigenthümlicher physiologischer Beschaffenheit. Unter solchen Verhältnissen darf einiges Gewicht gelegt werden auf die Frage, nach welcher Richtung hin neigt sich *а* in den ältesten lichten altslovenischen Sprachen? Um von den Beispielen aus Cod. supr. abzusehen, welche bereits andere herangezogen haben, führe ich aus dem Zograph. die zweimal wiederkehrende Orthographie пан'тъскоуму 70<sup>a</sup> 140<sup>b</sup> an, welche mir deutlich zu zeigen scheint, dass der vocalische Bestandtheil des *а* nicht *a* sondern *o* war — eine Erscheinung, welche den pannonischen Ursprung des Altslovenischen befürwortet.

War im Altbulgarischen die lautliche Geltung des *а* zunächst *an*, dann *a*, ist es richtig, dass auch *а* im Altbulgarischen, nachdem es des nasalen Bestandtheiles entkleidet war, zwischen 'e und 'a schwankte, so dass es selbst in der Function *и* verwendet werden konnte, so kann man merkwürdige Berührungspunkte zwischen den alten bulgarischen und den polnischen Nasalvocalen entdecken, welche ich vielleicht ein andern Mal näher ausführen werde.

Ich empfehle diese Abhandlung der Beurtheilung aller Mitforscher, man sieht aus den am Schlusse derselben gemachten Andeutungen, zu welchen wichtigen Folgerungen sie Anlass gibt. Eben darum muss jede Behauptung derselben zunächst Schritt für Schritt geprüft werden. In der Auffassung einzelner Erscheinungen der altsloven. Grammatik herrscht seit einiger Zeit grosse Zerfahrenheit, man ringt offenbar nach besserer Einsicht und doch ist nicht jede neu vorgetragene Ansicht zugleich die richtigere.

V. Jagić.

## Ueber einige Erscheinungsarten des slavischen Palatalismus.

### I.

s, ц, с.

Mit Bezugnahme auf Miklosich's Abhandlung über den Laut s (Rad. jug. ak. IX) und Leskien Beitr. VII. 140 nehme ich an, dass ein von з (земли) verschiedenes s (сѣло) für alle slavischen Sprachen vorausgesetzt werden kann und dass die Fälle der angeblichen Bewahrung der ursprünglichen Gutturalen (z. B. russ. ногѣ, slovak. nohe, Geitler Fonologie 166—7) jünger sind als ihr Uebergang (носѣ, позѣ).

1. Die Bedingungen der Entstehung des s, ц, с aus г, к, х sind am deutlichsten vor ѣ und и (= ai), in folgenden Fällen:

a) In den Casus: носѣ, босѣ, босѣхъ, боси, дроусня, дроусѣмъ; рацѣ, вѣлцѣ, вѣлцѣхъ, вѣлци, ции, тацѣми; смѣсѣ, доусѣ, доусѣхъ, доуси.

Dem entsprechend muss зг zu зс werden (vergl. poln. *miazdze, drzazdze*), woraus dialektisch зд'—зд, und ск zu сц, woraus dialektisch сг'—сг.

b) In den Adverbien: бласѣ, лыгъцѣ, тисѣ.

c) Im Imperativ: вѣрси, -сѣте; пыци, -цѣте; вѣрси, -сѣте.

d) Wurzelhaft: сѣло, сѣница; цѣль, цѣпа.

In allen diesen Fällen wäre es kaum angezeigt den Uebergang in s, ц, с als Jotacismus<sup>1)</sup> aufzufassen, falls man darunter das

<sup>1)</sup> Gegenüber dem heutigen poln. *bodze* nehme ich für s eine mehr palatale Aussprache als Voraussetzung an, doch ohne die zischende Beimischung, welche in *dzié* gehört wird, näher dem heutigen süd-großrussischen und weißrussischen найдѣнцѣ. Für diejenigen, denen diese Aussprache unbekannt ist, will ich bemerken, dass das palatale s (сѣ'), н' durchaus nicht mit der Lautverbindung к-с', г-ц' zusammenfällt. Im letzteren Falle können wir in der Aussprache die einzelnen Bestandtheile auseinanderhalten, während сѣ', н' in сѣло, нѣло der weißruss. und süd-großrussischen Aussprache einheitliche Laute sind, selbst der Articulationsstelle nach verschieden von с-сѣ,

wirkliche Vorhandensein eines *j* und seine unmittelbare Berührung mit den vorausgehenden Gutturalen meint. Nimmt man die Verbindung des tief gutturalen Consonanten mit *ai* (nicht *aj*) als Ausgangspunkt an, so kann man sich den weiteren Vorgang so denken, dass in demselben Masse, in welchem sich *ai* in ursprünglichen Silben *gai*, *kai*, *chai* in der Richtung nach *é* (einem Laute, welcher im Verhältniss zu *e* in жена an einer weiter nach vorn liegenden Articulationsstelle gebildet wird) und nach *i* hin bewegte, auch die Consonanten *г*, *к*, *х* nach demselben Punkte hin strebten und endlich zu *с*, *ц*, *с* wurden. Einer Vermittelung *gj*, *kj*, *chj* bedarf es also gar nicht, ja die Gutturale wichen beim besagten Uebergange dem Gebiete der palatalen Aussprache des *j* und der *š-ž*-Laute geradezu aus.

Der Fall *вълсѣ*, *вълси* zeigt durch den Uebergang des *х* in *с*, dass die Lautgruppe *вѣ*, *ви* in ihrer Wirkung auf den vorbergehenden Gutturallant ganz dem unmittelbaren von *ѣ* oder *п* ausgehenden Einfluss gleichkommt. Ob dieser Uebergang (*-сѣ*, *-си*) den westslavischen Sprachen gleichfalls eigen war? Nach der Analogie mit den unten anzuführenden Beispielen ist diese Frage zu verneinen. Denn dem kirchenalav. *сѣзда* (Srezn. pam. 91. 121), neubulg. *дѣзда*, russ. *зѣзда*, serb. *звѣзда* entspricht poln. *gwiazda*, polab. *gjozda*, nls. *gwozda*, obs.-čech. *hvozda*. Oder dem altsl. *звѣдати*, slov. *zvizdati*, serb.-kroat. *zvizdati*-звѣдати, russ. dial. *звизнуть*, *звѣдануть* (heftig ausschlagen, nach der Volksetymologie an *звѣзда* angelehnt, so schlagen *чтобы въ глазахъ зазвѣздило*) steht gegenüber poln. *gwizdat*, nls. *hvizdaci*, č. *hvizdati*. Dem altsl. *цвѣсти*,

*т-сѣ*. Gerade wie es auffallend wäre, statt на рѣцѣ, на ріці zu hören на рѣцѣ, на ріці, so würde auch die Trennung des Lautes *ѣ* in *д-ѣ* unrichtig sein. Das gilt auch für die Laute *ѣ*, *к*, *ѣж*, *ѣж*, *ч*, *ч* als einheitliche zum Unterschied von *д-ѣ*, *т-с*, *д-ж*, *д-ж*, *т-ш*, *т-ш*.

Das eigentliche Gebiet der einheitlichen Aussprache des *ѣ* und *ч* ist der weiserrussische Dialekt. Weiter nach Osten in das südgrossrussische Sprachgebiet hinein schwächt sich dieser Dzetacismus mehr und mehr ab, so dass in einigen mittleren Gouvernements (z. B. Orel) nicht leicht zu entscheiden ist, ob man *дѣ*, *ч* oder *д*, *т*, etwas mittleres, spricht. Die Polen Weiserrusslands sprechen die Laute, so weit mir bekannt ist, in weiserrussischer Art, d. h. ohne die zischende Beimischung, welche die übliche poln. Aussprache so sehr charakterisirt. Dieser zischende Charakter nimmt in der Richtung nach der Lausitz noch mehr zu.

цвѣтъ entspricht pol. *kwiatok*, *kwiat*, polab. *kyot* u. s. w. Die russ. Formen mit *к* können als Polonismen erklärt werden, dafür spricht auch die Bedeutung: k russ. *квитка* bedeutet hauptsächlich den Strauss des Bräutigams u. dgl. Die Nebenformen mit *т* und *с*, die in einigen Gegenden gehört werden (твѣтъ, свѣтскъ vgl. meine Abhandlung »Два изслѣд. о звукахъ рус. яз. 86«) scheinen doch wohl ein *ц* vorauszusetzen. Dem altslav. *цвѣлѣти-цвѣлѣти*, serb.-bulg. mit *ц*, altruss. *цвѣлѣти* (z. B. Sl: о полку Игор., Ip. lët. 201), dial. russ. *твѣлѣти* (Gouvern. Čornigov) entspricht poln. *kwieść*, čech. *kviliti*<sup>1)</sup> u. s. w.

Für *свист-* der südöstlichen Sprachen könnte man bei den Westslaven *chvist-* erwarten, das ist jedoch nicht der Fall, vergl. nls. *svicaś*.

2. Verschieden von den besprochenen Fällen ist die Erscheinung der Laute *з*, *ц*, *с* bei den intensiven Verben auf *-ати*. Die Verbalbildungen wie *подвисати*, *нарицати*, *насмисати са*, welche im altslav., serb., slov. vorkommen, dürfen mit grosser Wahrscheinlichkeit auch für die übrigen slav. Sprachen vorausgesetzt werden. Im Altrussischen sind sie wirklich nachweisbar. Ausserdem spricht die entsprechende Bildung der litauischen Intensive, wie *bėgioti* — *bėgioti* (vergl. Mikuckij in den Warschauer Universitätsberichten 1874, Наблюд. и выводы 23) gegen eine zu enge Beschränkung dieser Erscheinung im Slavischen. Dieser Übergang ist aber nicht bloss dialektisch, in der Weise etwa wie in den kirchenslav. Formen *блистати*, *рцтати* (gegenüber *блискати*, *блицати* und russ. *рыскать*), wo gleich wie in *насмисати са* die Silben *ста*, *са* etwas verschieden von *стати*, *садъ* gelautet haben dürften.

<sup>1)</sup> Doch kennt das Grossruss. ein Verbum *квѣлѣтъ* (reizen, bis zu Thränen bringen), welches weit verbreitet ist (von Orel bis Archangelsk), dann die Adjective *квѣлый*, *квѣлкій* (jämmerlich, empfindsam, schwach), welche kaum als entlehnt gelten dürfen. Vergl. in der Palaca 1494, welche keinerlei Spuren von westslav. Einfluss zeigt: како ударю в' подружье мочом и росквѣлю дѣти мои (Пам. ст. лѣт. III. 56). Vielleicht hat hier die Lautnachahmung die ursprüngliche Form des Wortes zu wahren vermocht? Vergl. im Gouv. Vitėbak *хвистокъ* (Flöte, Этн. Ѧ. II). Aehnliche Abweichungen von den allgemeinen Lautgesetzen scheinen mir in allen Sprachperioden möglich zu sein, vergl. z. B. russ. *гаркать*, *каркать* ein Verbum, das, wenn es nicht lautnachahmend wäre, nach den russ. Lautgruppen als ganz unregelmässig angegeben werden müsste.

Diese Verba sind nur nach ihrer Intensivbedeutung gleich jenen der V. Classe, wo die dentalen Consonanten *d, t* in *zd, št* übergehen (z. B. *вратати*), lautlich sind sie davon zu trennen <sup>1)</sup>, denn *вратта-* setzt ein *врати-* voraus, während *-саса-* unmittelbar von *саг-* abgeleitet ist. Wenn zur Erklärung der Form *-саса-* (z. B. in *досасати*), im Gegensatz zu den vorerwähnten Fällen wie *ношѣ* u. s. w., eine Einwirkung eines Jot angenommen werden muss (also *сѣг-ја-*), so wird doch dieser Palatal im gegebenen Fall näher zu *и* und *ѣ* (in *боси, босѣ*) als zum eigentlichen *j* in *враттати* gestanden haben, und wir wollen es das vordere (vorderpalatale) *j* nennen.

Ein solches *j*, welches *г, к* in *с, ц* umändert und verschieden ist von dem echten *j*, das *г, к, х* zu *ж, ч, ш* macht (z. B. *вельможа*) treffen wir in folgenden Nominalbildungen:

*стѣса* (auch *стѣсм*) gen. *-са* (z. B. Srezn. pam. 121), poln. *ź* in *ścinka*, welches *ź* aus *dz* entsteht sowie z. B. in *xięzyc* neben *xiędz, pieniężek* neben *pieniędz*; russ. neben *стеца* dialektisch: *стеца́* und *сцяца́*, *зга* (aus *\*здыга, \*здыга*); weissruss. *oder blinde weint, weil er сцѣги (-и зги, ни зги) невидитъ. — польса* (poln. Srezn. pam. 113), russ. dial. *польга*, klruss. *пльга. — сльса* (Srezn. 96), pol. *lza* für *slza-słdza*, polab. *slądza*, bulg. *сълдза*, slov. *solza*, Wurzel *sarg* so wie in *селехъ* (= *селегъ*) neben *селезень* (anas, vergl. meine Abh. къ ист. зв. 167); *g* erscheint im slov. *sragu* (stilla). — Poln. *jędza* und russ. *яга-баба* <sup>2)</sup> sind im gleichen lautl. Verhältniss wie *стѣза* und *стѣга*.

Dem *с* in *стѣса* entspricht *ц* in den Substantiven auf *-ица*, in *лице* u. ähnl. Die Substantive auf *-азь* (woneben auch *-агъ* Mikl. vergl. gr. II. 317), auf *-аць, -ьць* haben das gemeinschaftliche mit jenen wie *стѣса*, dass sie im Gegensatz zu den unter Nr. 1 aufgezählten Fällen statt *ѣ* nur *и* darauf folgen lassen können. Also

<sup>1)</sup> Anders Geitler Fonol. §. 127. 2, 129. 3.

<sup>2)</sup> Ich bin jetzt der Ansicht, abweichend von dem was ich O mje. znac. нѣкот. обрядовъ 91 behauptete, dass *jędza-яга* am leichtesten erklärt wird durch die Zusammenstellung mit dem litauischen *angis*, slav. *ажъ* (= *змѣй-баба*, Аванасевъ, Поэт. возр. III. 588), wobei freilich das čech. *d* in *Jedu-baba* (neben *Jezinka*) gerade so unerklärt bleibt, wie im russischen Wort *глодъ* neben dem altslav., serb., poln. *глогъ* (crataegus). [Welche Belege hat man denn für das čechische *Jedu-baba* ?]



gegenüber *ношѣ, рацѣ* haben sie nur *кѣнашѣ, -сикѣ, отъци, -цикѣ, лицѣ, -цикѣ*. Das deutet die Anwesenheit eines vorderpalatalen *j* an in den den Suffixen wie *ашѣ, ѣцѣ* u. s. w. zu Grunde liegenden Bildungen.

Die unzweifelhaft secundäre Verhärtung des *s* im polnischen *szysz* und höchst wahrscheinlich auch im altslov. *сѣса* veranlassen mich auch das altsl. Adjectiv *тризѣ* (\**тризѣ*?) hier anzuschliessen, welches ich mit dem litauischen *treigis* (vgl. Genes. 15. 9 *вѣзьми ми юницу тразу и козу тразу и овньѣ тразѣ* = lit. *atvoest man treigę kariocę ir treigę ožką ir treigę avymą*) in Zusammenhang bringen möchte. Die übliche Erklärung (vergl. Mikl. gr. II. 49) befriedigt mich weniger.

3. Ohne mich bei einigen zweifelhaften Fällen des altslov. *s* aufzuhalten, wo wie z. B. in *сѣръ* das Polnische keine Bestätigung dafür gibt und auch im Litauischen *ž* steht, auch ohne die dialektischen Erscheinungen des *dz* im Poln., Kluss. und Serb. (für *z*) zur Sprache zu bringen, will ich nur noch eine Bemerkung über den Punkt machen, welchen Jagić, Stud. über Zogr. Evang. Archiv II. 222 hervorgehoben hat. Es ist in der That anzunehmen, dass eine Sprache, welche zwischen *сѣ, цѣ, сѣ* und *си, ци, си* unterschied, auch bei *д, т, з, с, б, п, в, м, р, х* in ähnlichen Verbindungen (z. B. *градѣ, градѣ* u. ähnl.) eine palatale Affection des Consonanten vor sich gehen liess, nur nicht in dem Masse, dass sich daraus für die Orthographie sichtbare Folgen ergeben hätten. Man kann also nicht weniger als drei verschiedene Nuancirungen dieser Laute annehmen: a) *да* u. s. w. (die Spitze der Zunge berührt die Oberzähne) b) *дѣ, дѣ* u. s. w. (die Spitze der Zunge berührt den vordersten Rand des Gaumens, an der Grenze der Zähne), c) *де*, wovon später. Da gegenüber den intensiven Verben, welche bei gutturalem Wurzelanslaut durch den Uebergang desselben in *с, ц, с* abgeleitet sind, beim dentalen u. s. w. Wurzelanslaut (*т, д*) ein gleicher Uebergang nicht sichtbar ist (z. B. *мѣтати* steht *дѣтати* gegenüber), so kann die Frage aufgeworfen werden, ob nicht selbst in der Verbindung *та, да* u. s. w. der betreffenden Verba die Aussprache etwas anders als beim gewöhnlichen *та, да* gelautet hat?

II.

ж, ч, ш in solchen Lautcombinationen, in welchen д, т wenigstens in der Schrift unverändert bleiben.

Bei den Gutturalen findet der Uebergang in ж, ч, ш (ѣ, ѓ, ѓ) statt 1) unter solchen Umständen, wo die Laute д, т, з, ц, с, б, п, в, м, н, р, л wenigstens in der Schrift unverändert bleiben (vgl. боже, можеша mit брате, ведеша); 2) unter Umständen, wo die Laute д, т u. s. w. im Altslovenischen in жд, шт, ж, ч, ш, бѣ u. ѣ., ѣ, р, ѣ übergeben (vgl. движеша und страждеша). Hier soll zunächst der erste Fall besprochen werden.

1. Die hauptsächlichsten hier in Betracht kommenden Fälle sind folgende:

a) Vor e: α) Vocative боже, вноче, доуше, вълшве, кѣнаже, отъче, vgl. daneben роде, гораде, брате, крѣсте, съпаче; β) очеве, ижесе (von иго), оушесе, neben чоудесе, небесе; γ) bei den Verben mit einem auf e (= ursprünglich a) auslautenden Stamme: вѣржеша, печеша, вѣршеша, neben ведеша, плетеша, грѣзеша, пасеша, грѣбеша, пѣнеша, береша; δ) wurzelhafter Anlaut: жена, чело, шесть neben дебалъ u. s. w.

b) Vor den Liquiden in den Fällen des im Russischen dafür eintretenden Vollantes: жѣбѣ - желобъ, шѣмѣ - шеломъ, чѣрѣ - черепъ.

c) Vor ѣ: α) im Inlaut: im Wurzelanlaut und nachfolgenden Liquiden жѣтъ, чѣръ, шѣръ, oder anderen Consonanten: жѣдати, шѣдъ, -чѣпа; bei Suffixen: -ѣскѣ, божѣскѣ, кѣнажѣскѣ, отъчѣскѣ neben господѣскѣ u. s. w.; -ѣпѣ, влажѣпѣ, кѣнажѣпѣ, дѣньшѣпѣ (дѣньсѣ) aber подобѣпѣ u. s. w.; -ѣда, -ѣба, -ѣство; β) im Auslaut: рѣжѣ, гѣжѣ u. s. w. neben мѣдѣ, костѣ, голѣбѣ u. s. w.

d) Vor a wurzelhaft жати, чадо neben датѣлѣ, садѣ, und in Suffixen: идоша neben нѣса, мѣсачѣ; отроча, кѣнажа, aber русс. котѣ.

e) Vor и: α) in Wurzeln: жити, -чити. aber дивѣ, зима, сѣла; β) in Suffixen: иж, -ин-, -ит-: грѣчинѣ neben людинѣ, русинѣ (von рус-, nicht von русь); -очитѣ aber маститѣ, -имѣ: отъчимѣ; -ити: тажити, точити, вѣршити, кѣнажити, конѣчити aber водити. платити, возити, носити.

f; Vor a, welches das etymologisch voranzusetzende *ai* vertritt: *α*) in den Wurzeln: жа́рти (lit. *gaiėti*), adv. жа́ль (lit. *gaiū*); чары (= \**kair-*), vergl. lit. *kivėti, kirti* (zaubern), часъ <sup>1)</sup> (= \**kais-*), zend. *θkaesha* (Herkommen, Uebung der gesetzlichen Vorschriften, Abschnitt), wonach slav. часъ einen Zeitabschnitt bedeuten würde; чажши (= \**kai-ja-si*), W. *kt* (vergl. по-чи-ти), wonach »warten« bedeutete »sich auf etwas stützen«; russ. чахнуть (verwelken), чаклины (trockenes Holz), vergl. sanskr. *śjyate* (brennen, frieren), goth. *hai-za* (Fackel) <sup>2)</sup>; жась, kleinruss. жахъ, vgl. mit litauisch *gaisas*, das Nordlicht als eine Schrecken einflössende Erscheinung. Dem litauischen Bedeutungstübergang entspricht vortrefflich das dialektisch-russische спóлохн für Nordlicht, vergl. auch slov. *burjava* (Nordlicht) neben čech. *buriti*, pol. *burzyć* = schrecken. Gegen die Zusammenstellung des жась mit dem lit. *gandu, gustu* durch Vermittelung der Formen *gāds, gās, gēs* (Geitl. Fonol. 101) oder *gens, gēs* möchte ich hervorheben, dass das litauische *gand-* im russischen жудá (Schrecken) жудко (falsch geschrieben жутко) fortlebt. Für den Uebergang eines vorhistorischen slavischen *en*, welches schon an und für sich zweifelhaft ist, in *ž* (Schmidt, Zur Gesch. d. Vocal. I. 85—87) habe ich keinen einzigen Beleg gefunden, welcher mich befriedigen könnte. Da ich mich mit der Ansetzung eines altslavischen *ž* nach Gutturalen nicht befreunden kann, so leite ich auch жаба von *gaib-* ab (aus *gabh.* nicht *gambh.*, woraus man габа oder жаба erhalten würde) und billige nicht solche Behauptungen wie »жаба kann mit *gabh* nur durch жѣба vermittelt werden« (Mikl. Vgl. Gr. II. 15) oder »жаба weist auf гѣба«, worüber weiter unten. — *β*) In den Suffixen im Inlaute (doch nicht im Auslaute, wo in entsprechenden Fällen *ž* durch *n* vertreten ist: гърчай aber хоудѣи, пражаль, печаль, пишталь aber кадѣль; бѣжати aber хотѣти, оубожати aber хладѣти.

Nicht ganz klar ist es mir, ob hierher gehören die Fälle auf

1) Vielleicht ist jedoch ча-сь zur Wurzel ча-мти zu stellen, so wie голъ zu ждати, oder möglicherweise unmittelbar zur Wurzel *kt* (liegen), entsprechend dem Worte чинъ (Reihe, eigentlich Lage), z. B. не въ чинъ (nicht im richtigen Augenblicke), о тѣ чинъ (Nestor, Vlad. Monomach, zu jener Zeit, in jenem Augenblicke).

2) Die beiden letzten Etymologien haben wenig Wahrscheinlichkeit.

-арь : гърньчарь, auf -атъ : кольчатъ, auf -анъ : онѣжанъ, und die Beispiele mit nachfolgendem оу : жоупа, чоутн, шоумъ, отъчоухъ. Wenigstens im letzteren Falle scheint diejenige Bedingung vorzuliegen, welche auch *d* zu *žd* macht.

2. Die beiden Reihen *s*, *ц*, *с* und *ж*, *ч*, *ш* (aus *г*, *к*, *х*) entsprechen sich nicht vollkommen <sup>1)</sup>, indem dem Laut *s* = *ǰ* eigentlich *ǰж* statt *ж* gegenüberstehen sollte. Die Annahme eines solchen Lautes ist aber sehr zweifelhaft, da Erscheinungen wie serb. *дјаснути се* und das dunkle *дјебрак* (vergl. poln.-čech. *žebraк*, als. *žebrić* = pol. *žebrać*), neubulg. *джерѣзо*; kleinruss. *джерело*, *джук*, *джаворонок*, poln. *dżuac* als secundär, aus der reinen Spirans *ж* (*ǰ*) erst später hervorgegangen angesehen werden dürfen, in derselben Weise wie *джак* = deutsch Sack, kleinruss. *дзеленій* neben *зеленъ* (*з* = lit. *ž*), poln. *bardzo* neben altpoln. *barzo* (Malinowski Modlitwy § 78). Jedenfalls muss angenommen werden, dass, selbst wenn in *боже* einmal der Laut *ǰж* vorhanden gewesen ist, er viel früher seinen explosiven Bestandtheil aufgegeben hat als *s*, welches nur in einigen slav. Sprachen und zwar in getrennter Entwicklung zu *з* wurde.

Die Beziehung des aus *к* werdenden *ч* (*č*) zu *ж* aus *г* (*g*) richtet sich nach demselben Gesetz, nach welchem im Russischen, Cechischen und Slovenischen die tonlose Dentalis *čj* zu *č-c*, dagegen die tönende Dentalis *ǰj* zu *ǰ, z, j* wurde, also: *свѣча, sveča* gegenüber *межа, meze, meja*. Mit anderen Worten, unter bestimmten Verhältnissen entledigt sich die Sprache leichter der tönenden Bestandtheile in *дж, s* als der tonlosen in *ч, ц*. Diese Verhältnisse verdienen näher ins Auge gefasst zu werden, namentlich im Zusammenhang mit gleichartigen Erscheinungen anderer Sprachen, wo eine solche Unterscheidung zwischen den tönenden und tonlosen nicht bemerkbar ist (vergl. lettisch *aužu, pužu* und litauisch *aužiu, pučiu*, franz. *chien, jardin*) oder umgekehrt die tonlosen in

<sup>1)</sup> Gettler ist gegen die Nebeneinanderstellung der beiden Reihen *s*, *ц*, *с* und *ж*, *ч*, *ш*, insofern sie aus *г*, *к*, *х* hervorgegangen wären, weil er überall, wo im Slav. *с* neben *х* vorkommt, dem ersteren Laut die Priorität zuschreibt. §. 153, p. 116—17. Die Einwendungen, welche sich gegen diese Annahme erheben lassen, will ich einstweilen übergehen, so wie die noch nicht ins klare gebrachte Frage, inwieweit im Slavischen *х* auf ein *к* zurückgeführt werden darf.

die Spiranten übergehen, die tönenden aber auf der Stufe der Explosivlaute verbleiben: *xpeισσων* gegenüber *δζω*, *στίζω*.

Mit grösserer Bestimmtheit als bei r kann behauptet werden, dass der Uebergang von x in ш, c ohne jede solche Vermittelung, wie etwa *дж* bezüglich ж, stattgefunden hat. Zur Zeit dieser Uebergänge war x spirans tenuis und befasste durchaus nicht jenes explosive Element in sich, welches später im Oberlausitzserbischen sich zu *kh* aus *x*, theilweise selbst aus *k* entwickelte. Eine entsprechende spirans media *h* war gar nicht vorhanden. Wäre sie vorhanden gewesen, so hätte sie unter den Bedingungen, welche die Formel *босѣ-божѣ* ausdrückt, in з und ж (nicht с, дж) übergehen müssen. Wenn in polnischen Lehnwörtern mit *h*, z. B. *Sapieha*, *h* vor *ѣ* zu ж wird (*Sapieże*) und nicht zu з, so ist das ein verhältnissmässig spätes Aufkommen, entsprechend dem *sze* in *skrusze*, *pusze*, oder *szcze* in *Polszcze* (für *сѣ*, *сѣѣ*), vgl. auch *čechisch dště, vojště, čestě* (aus *-šče, -šči* für *-сѣѣ, -сѣѣ*) und älteres westrussisch: у Витѣоще, у Смоленщѣ (die Urkunde der Rigaer an d. Fürsten von Witebsk, Srezn. pam. 240, Russ. liv. Acten Nr. 49, circa 1300).

3. Was die Frage nach der Entstehung der Laute s, ц, c und ж, ч, ш anbelangt, so kommt es mir so vor, dass der in der kirchenslav. Literatur übliche graphische Ausdruck für den palatalen Charakter der Consonanten (ѣ, ѧ und м, ю, ѣ, ѧ) einen übermässigen Einfluss auf die Ansichten der Erklärer ausgeübt hat. Freilich wer die russische oder polnische Aussprache eines *голубя* oder *golębia* unmittelbar kennt, den wird die Graphik *бм*, *бѧ*, *bia*, wenigstens so lange es sich um bekannte Fälle handelt, nicht irreführen. Ich kann mich darüber auf meine eigenen Worte berufen, wo ich sagte, dass »i in м, ю nicht einen selbständigen Laut, sondern die palatale Natur des vorhergehenden Consonanten bezeichnet« (*Замѣтки о малорусск. нарѣчїи* 9—10), obwohl auch ich mitunter nicht klar genug von weichen Vocalen spreche (26<sup>a</sup> *мзс.лѣд.* 68), was zu der falschen Meinung Anlass geben könnte, als wären darunter jotirte, und nicht vielmehr die von dem palatalen Charakter der vorhergehenden Consonanten bedingten Vocale gemeint <sup>1)</sup>. Für einen Fremden ist die lateinische Transscription Schuld

<sup>1)</sup> Dass auch im Litauischen *turis, busis* u. s. w. eigentlich nur *tur'is* und

daran, wenn er z. B. in *golubja* den Unterschied zwischen *l'a* und *bja* (бѣ und бѣя) ausser Acht lässt und in Folge dieser Verwechslung selbst zu unerweislichen oder wenigstens unerwiesenen Behauptungen geführt wird. Wer z. B. das Wort *шюоть* durch *jašjute* transscribirt und dann von dem Einfluss »des parasitischen *j*« auf den nachfolgenden Vocal (čech. *ješitny*) spricht. (Beitr. VI. 131), setzt die für mich ganz und gar nicht erwiesene Annahme voraus, dass nach *ш* wirklich ein *j* folgte, während ich in jener Schreibung nur einen ungefähren graphischen Ausdruck für den palatalen Charakter des Consonanten *ш* erblicke. Ebenso glaube ich nicht, dass in *любъ* ein selbständiges *aus e* als dem ersten Theil des diphthongischen *eu* entstandenes *j* anzunehmen ist (KZ. XXIII. 348—49); wenigstens gibt es im Slavischen Fälle genug, wo *l* (лѣ) ohne das Hinzukommen eines *j* zu *l* (ль) wird, z. B. *лыко* (Bast) lautet in einigen kleinruss. Mundarten *ляко* (mit dem mittleren, deutschen *l*) ohne *j*; *лучня* kleinruss. *люшня*, *нутряной замокъ* dial.-russ. auch *лютряной* gesprochen, *рама* kleinruss. *ряма* (lit. *remas*), *струк* lautet auch *струк* (poln. *strak*), *друк* (*drag*) auch *друк*; vgl. auch *дужий* und *дожий*. Ueberhaupt sei die Bemerkung gemacht, dass der Unterschied in der Aussprache zwischen einem *ря*, *рю*, *ля*, *лю* und *рѣя*, *рѣю*, *лѣя*, *лѣю* sehr präcis ist. Man müsste daher zunächst das einstige Vorkommen der Form *lyub* = *люубъ* wahrscheinlich machen und dann die Möglichkeit des *ь* vor einem reinen Vocal *ьub* nachweisen (denn in *знаньѣ* stand *ь*, so lange es als Vocal galt, vor *j*).

Nichtsdestoweniger will ich die Wirksamkeit eines »parasitischen« *j* nicht in Abrede stellen, da sie schon solche Fälle klar machen wie kleinruss. *голубьята*, *голубьята* (vgl. Два изслѣд. 129) oder *ня* (*mja*) aus *мѣя* = *мѣ*. Allein es handelt sich um Masshalten. In Fällen wie *любо*, *щитъ* ziehe ich vor, statt von dem Einfluss des *j* auf den nachfolgenden Vocal *u* zu reden, überhaupt den Uebergang der Silben *лю*, *щю*, welche kein selbständiges *j* enthalten, in *лу*, *щу* anzunehmen.

4. Bei der Voraussetzung, dass *ч* (č) in *печени* *tš* in sich enthalte (*pečěni*) und dass im čech. und poln. *č* der zischende Be-

---

*бушѣ* bezeichnet, darüber vgl. Juskiewicz, О говорахъ лит. яз. in Матер. для Слов. и грам. V. 149 und Kurschat Gr. §. 38.

standtheil aus *j* entstanden ist, liegt die Annahme nahe, dass auch in *tš = v* (*č*) der zweite Bestandtheil (*š*) aus *j* hervorgegangen sei. So ungefähr lautet die Erklärung, die Beiträge VI. 164—65 gegeben ist, wo *pečeši* aus *\*pekješi* und *\*počješi* abgeleitet wird. Gegen die Einwendung, dass dann auch *pletješi* (d. h. *plešteši*) zu erwarten gewesen, wird erinnert, dass wie noch jetzt in den slavischen Sprachen der vor den palatalen Vocalen sich einstellende *j*-Laut ein sehr leiser war und überall die Gutturalen vom *j* viel eher und leichter afficirt werden als die Dentalen. Doch wird auch eine andere Möglichkeit offen gelassen, denn es heisst weiter: »Vielleicht ist in älterer Zeit die Aussprache *je = e* gar nicht nach den Dentalen eingetreten (wie sie z. B. im heutigen Serbischen und sonst nicht stattfindet) und das Eintreten von *j* nach Gutturalen hängt nur von der an sich palatalen Aussprache dieser Laute vor *e* und *i* ab«.

Die Annahme eines wenn auch noch so leisen *j* in *pleteši* ist durchaus nicht wahrscheinlich, selbst wenn man zur Veranschaulichung die wirklich in südgrossruss. Dialekten gesprochene Form *плетеш'* zu Hülfe nimmt, da ja hier doch nicht von einem Hinzutritt des *j*, sondern nur von der palatalen Aussprache der Lautgruppe *re* (*le*, *tě*) die Rede sein kann. Diesem *re* entsprechend würde man nicht *re* (aus *κ*), sondern *ke* erwarten, das wirklich auch in den besagten Dialekten vorkommt und, so weit bekannt, keine Neigung zum Uebergang in *če* zeigt. Erklärt man sich aber für die zweite Annahme, welche vom allgemeinslavischen Standpunkte viel wahrscheinlicher ist, dann schwindet die Analogie zwischen *pleteši* und *pečeši*, an der ich dennoch festhalten möchte, mit Beseitigung der angeblichen Vermittelungsform *\*pekješi*.

Schon die erwähnten russ.-dial. Formen *пекѣш*, *пекѣш*, gerade so wie die lit. Beispiele *kiáunė* (Marder), *kiáuras* (löcherig), *kialvė* (Hügel, Kursch. *kahvė*) u. s. w. beweisen, dass hier von *j* als selbständigem Einwirkungslaute nicht die Rede sein kann. Wenn in der slavischen Sprache die unmittelbare Erweichung (Palatalisirung) der Gutturalen möglich wäre, so hätten sich diese Laute, nach den vorhandenen Analogien zu urtheilen, entweder erhalten (vergl. grossruss. *ногѣ*, *пукѣ*, poln. *noği*, *reki*) oder wären in die Sibilanten übergegangen, wie in einem poln. Dialekte (z. B. *drodzim* = *drogim*, vergl. Baudouin de Courtenay, O древнепол.

яз. § 48), oder wie im Lettischen, wo ц (z) und ģз (dz) die palatalen ц', ģз' voraussetzen: *цауне* (цауне = lit. *kiaunė*), *цельш* (цельш = lit. *kėlias*), *цетортайс* (цетортайс), *дѣсна* (дѣсна, Dämmerung) u. s. w.

Aber auch was den Vocal der in Rede stehenden Formen anbelangt, so darf entsprechend der oben bezüglich der Laute з, ц, с und des nachfolgenden ж ausgesprochenen Vermuthung behauptet werden, dass die Vocale, vor welchen jetzt ĉ, ě, ě stehen, nicht erst bei der Bildung der Palatalen als fertige vorausgesetzt werden dürfen, sondern zugleich mit diesen auf slavischem Boden sich entwickelt haben. Wir wollen das an einigen Fällen näher betrachten.

a) *ai* = *a* in den Fällen жа, ча, ша (z. B. жалъ u. s. w.). Das ursprüngliche *ai* geht gleichmässig in *a* über, ob ihm ein in diesem Falle zum palatalen werdender Gutturallaut vorausgeht oder *j*: *г* oder *к* oder *к* + *ai* gibt жа, ча, ша, so wie *j* + *ai* = и, я. Vergl. бѣмѣ и мѣпно (cauter, ustio) von *idh*, vgl. sanskr. *ēdhas*, gr. *αἰθρος*; мѣва (foramen, fovea), lett. *aiza* (Spalte im Eise), lit. *aiža* (Spalte), *ižti-ižu* (spalten, brechen), *aižinti* (Kursch. *aižyti*), schälen, *ižas* (Schale, nach Mikuckij); мръ, мрость (Grundform *air-*), lat. *ira*; vergl. noch мѣти, мѣхати und einige weniger bekannte Ausdrücke, wie poln. *jaszkrawy* neben dem lit. *aiszkus*, grossruss. яса (Wechsel der Speise) und искати. Aus der Entsprechung des жалъ-*gailu* mit мѣва = *aiza* scheint mir nicht gefolgert werden zu müssen, dass so wie и = *jai*, auch жа = *gai* sei. Ich würde aus einer solchen Zusammenstellung nur so viel schliessen, dass der Gutturallaut bei seinem allmählichen Uebergang in den palatalen in derselben Weise auf *ai* einwirkt wie *j*, d. h. dem ersten Element *a* vor dem zweiten *i* das Uebergewicht verschafft. Wenn dasselbe *gai*- einmal сѣ- (in сѣло), das andere Mal жа (in жалъ) zum Vorschein bringt, so kann der Grund davon möglicherweise nicht in *gai* und *gai* liegen, sondern in *ai* gegenüber *ai*.

Allgemein-slavisches жа, и (aus *gai*, *jai*) braucht weder гѣ, noch жѣ, jѣ voranzusetzen. Russ. ѣду, ѣхати, ѣсти rührt nicht von *ja*, sondern von *jé*, mit dem vorderpalatalen *j*, entsprechend dem s in сѣло her. Polnisches *biały* setzt schon ein aus *ai* hervorgegangenes *é* voraus, dessen Spuren in den Denkmälern des XII.—XV. Jahrh. nachweisbar sind (Baud. de Courtenay § 84). Aus *é*



konnte *êa* hervorgehen, jedoch wird das bei *biały* nicht unbedingt durch die Form *Beala* (ib.) bestätigt, da diese Schreibung auch die Form *biała* bedeuten könnte, während das dialektisch-russische *вядý* ohne jede diphthongische Vermittelung aus *ведý*, *ведý* entstanden ist.

b) Beweist der Uebergang des gutturalen Consonanten in den Palatalen vor *а*, dass in diesem letzteren ein *ε*-Element steckt? Ich glaube nicht. Meine Auseinandersetzung <sup>1)</sup> über den ursprünglichen Werth der slavischen Nasallaute (къ исторіи звуковъ 209-20) bezweckte nachzuweisen, dass ursprünglich sowohl in *а* als in *я* den vocalischen Bestandtheil das *а* bildete, im letzteren Fall nur mit der palatalisirenden Beeinflussung der vorhergehenden Consonanten. Es war nur ungenau anzunehmen, dass jenes zu Grunde liegende *а* bei so verschiedenem Charakter der vorhergehenden Consonanten habe gleichartig lauten können; ich würde jetzt sagen, dass in *ка* der vocalische Bestandtheil des Nasals das gutturale *а* und in *ча* das palatale *а* war, dasjenige, welches dem vorderpalatalen *ç* am nächsten steht. Ein echtes, tiefpalatales *ç* dagegen mit gutturalem *â* *n* bringt *к* zum Vorschein. Darin, d. h. in der Qualität sowohl des *ç* als des vocalischen Elements besteht der Unterschied zwischen Accus. *земја*, daraus altpoln. *zemia*, russ. *земю* und Genitiv *земја*, daraus poln. *ziemia*, russ. *земля*, *земля*. Der besagte Unterschied reicht auch ohne die Voraussetzung, dass im urslavischen *а* = *q* und *я* = *ç* war vollständig hin, um die heutigen Vertretungen der Nasallaute zu erklären, dagegen aus der Annahme eines urslavischen *q* und *ç* lassen sich nach meiner Ansicht sehr schwer erklären die heute und seit jeher vorkommenden Formen, wie poln. dial. *ćelq* (= *â* *n*) russ. *тѣлѣ*, poln. dial. (kašub. u. a.) *bądq* (*bâ* *ndâ* *n*). Das frühe Auftreten der dialektischen Vertretungen der Nasallaute schränkt allerdings ihre einheitliche Geltung in der hier vorausgesetzten Form stark ein, beweist aber keineswegs die Unmöglichkeit derselben. So z. B. wird allerdings schon im XII—XIII. Jahrh. in verschiedenen bulg. Dialekten die Neigung das *а* durch *ε* zu ersetzen vorhanden gewesen sein, woraus man auf ein vorhergegangenes *ç* schliessen muss, welches

<sup>1)</sup> Diese Auseinandersetzung des Verfassers kommt weiter unten in einem besonderen Aufsatz näher zur Sprache. V. J.

sich bekanntlich noch zu Anfange dieses Jahrhunderts in Siebenbürgen vernehmen liess und nach glaubwürdigen Nachrichten Drinovs um Kastoria herum noch jetzt Spuren zeigt (vergl. Archiv II. 399). Es dürfte somit die in Archiv II. 282 angeführte Behauptung, »den bulgarischen Denkmälern der frühesten Zeit sind die nasalen Vocale eben so fremd wie dem heutigen Bulgarische etwas übereilt sein. In einigen Erscheinungen der heutigen bulgarischen Sprache möchte ich noch die Spuren des einstigen *a* der Nasallaute *ǣ* und *ǣ̃* wiederfinden. Wenigstens darf man nach meiner Ansicht nicht übersehen die Aussprache *a* in Beispielen wie »азъ ца да смира«, »паднало«, »паднаха«, »ся молатъ« u. s. w. Allerdings waltet in паднаха ein Unterschied zwischen dem 1. und 2. und 3. *a*, allein wer das Wort durch паднѣхъ wiedergibt, verwischt die Eigenthümlichkeit dieser Laute. Prof. Drinov sagt in den Anmerkungen zu einigen von ihm in Panagjurište aufgezeichneten Volksliedern, dass *a* sowohl = *a* wie = *ъ* ganz rein wie das gewöhnliche *a* gesprochen wird; *ǣ* aber in cǣ (= ca, z. B. прочуло cǣ) und in cǣ̃ (= cǣ̃ть, дошле cǣ̃) etwas dumpfer klingt; *ǣ̃* in да ти кажа 1. pers. sing. oder in cǣ̃ (= cǣ̃ть) setzt er einem breiten und sozusagen tief dumpfen Laute gleich; den entsprechenden Palatallaut, welcher dem trüben *e* nahe kommt, bezeichnet er mit *é*: поважа *é* (= ѣ). Период. Слѣс. XI und XII, 147—9. Wenn hie und da рока, рука und рака ausgesprochen wird (cf. ib. 161. 171), so kann angenommen werden, dass die letztere Aussprache dem ursprünglichen *ǣ̃* = *ǣ̃̃* näher liegt als die zwei ersten.

In ähnlicher Weise unterliegt es keinem Zweifel, dass in der polnischen Sprache schon im XI—XII. Jahrh. in einigen Dialekten *a* zu *e* mit einer vorausgehenden Palatalisirung hinneigte (vergl. Baud. de Court. 80), doch nicht aus dieser, sondern aus einer viel älteren, ein *a* in sich schliessenden Aussprache sind die überwiegenden Bezeichnungen *an*, *ɛ*, *a* der etwas späteren Denkmäler abzuleiten (vergl. Malinowski Modl. Wack. §§ 57—63) oder auch die heutige Aussprache *swianty*.

Darum glaube ich auch nicht, dass das altruss. жадати (жадати, doch nicht *ǰjadati*) altpol. *ǰǣ̃ndac* = *ǰqđac*, čech. *ǰǣ̃dati* aus *ǰǣ̃dati* hervorgegangen ist, wahrscheinlicher scheint mir die entgegengesetzte Voraussetzung, d. h. die Ableitung der erwähnten Form aus einem *ǰǣ̃nd-*.

c) Ob die Form *вечемъ* als Grundform *pekeši* voraussetzt? Auf diese Frage suchte ich im Journal des M. der Aufl. 1873, X und später in dem selbständig erschienenen Werke *къ исторіи звуковъ* 19 folgende Antwort wahrscheinlich zu machen: »das erste e in *вечемъ* ist älter, als das zweite, welches im litauischen *vežate* noch nicht erscheint, woraus auch folgt, dass die Uebereinstimmung des slavischen e in *вечере* mit dem griechischen ε in *ἔχере* nur zufällig ist, d. h. nicht bis in die Periode der Einheit hinaufreicht. Auch Prof. Schmidt findet, dass e in *вечере* nicht allgemeineuropäisch sein kann (KZ. XXIII. 361), wenn er jedoch das litauische a auch als Beweis gegen die lituslavische Einheit anführt, so möchte ich darin kein solches Hinderniss erblicken, vielmehr den Uebergang von *ga, ka, cha* in *že, če, še* erst der nächstfolgenden slavischen Periode zuschreiben und die Formen mit a gemeinschaftlich den Litauern und Slaven zuschreiben. Beiläufig sei es bemerkt, dass ich auch die 3. Person sing. auf -a im Litauischen ganz so auffasse wie die entsprechende slavische auf -еть und die Bedenken Schmidts für nicht stichhaltig erkläre. Dass im Litauischen die 3. Person plur. durch den Singularis ersetzt werden konnte, dafür mag das russische Beispiel *онъ етъ* erwähnt werden, dennoch will ich zugeben, dass *veža* auch aus *vežą* (= \**vežant*) hervorgehen konnte; was aber die 3. Person sing. anbelangt, so kann sich *veža* ganz so zu *vežati* verhalten, wie im Kleinruss. *вече* zu dem noch daneben vorhandenen *вечеть*; -тъ ist in *вече* ganz einfach aufgegeben, aber in den sogenannten bindevocallosen Verben kann ein solcher Wegfall nicht stattfinden, man sagt nur: *ѣсть, вѣсть, дасть* (doch ≠ neben *вѣтъ*). Folglich ist auch etwas voreilig im Litauischen von der erhaltenen Form *dūst* auf die Unmöglichkeit des Wegfalls von *ti* in *veža* zu schliessen.

### III.

#### Der Wechsel des Gutturallautes + *ti* oder *ts*.

Bei der Erklärung des altslov. *št* in *pešti, pešts* u. s. w. scheint unumgänglich, ungeachtet der dagegen erhobenen Widersprüche, von der Wirkung der auf *t* folgenden *i*—*ts* auszugehen. Man beruft sich dagegen auf das Supinum. In diesem ist die Form *пештъ* besser beglaubigt als *пештъ* (vergl. Mikl. Vgl. Gr. III. 118, Form. in

Paradigm. 37), nun ist allerdings *нѣтъ* gegenüber *бытъ* oder *бѣтъ* eine Unregelmässigkeit, welche erklärt werden soll. Aber im Altrussischen ist die Endung auf *-тъ* neben dem Infinitiv auf *-ти* ziemlich häufig (vergl. *Изъ зап. по русс. грам. II. 298—9*). Prof. Leskien meint, der weiche Vocal *ь* erkläre sich, wenn man annimmt, *шт* sei das prius, nach welchem eben kein *ъ* stehen kann (Beitr. VII. 131). Allein im Altslov. steht *ь* nach *шт* nicht etwa darum, weil eine solche Lautgruppe mit *ъ* unmöglich ist, sondern weil *ь* etymologisch bedingt ist, sonst wäre *шта*, *што*, *штъ* nicht unmöglich, wie es durch die neueren slav. Dialekte (russ. serb. bulg.) erwiesen ist. Man ziehe ausserdem solche russ. Formen herbei wie *«подоша воевать»* Ipat. 33. Es ist aber wenig wahrscheinlich, dass ein Supinum *облещтъ* in der Form *облещтъ* sein prius hätte, denn es gibt Fälle genug, wo die Lautgruppe *ktъ* ein ganz anderes Resultat zum Vorschein bringt. Man vgl. *плетъ* für *plektъ* lat. *plectere*. — *летѣти* gegenüber dem lit. *lekti*, *lėkti*, *lėkioti* setzt entweder ein Substantiv *летъ* oder ein Verbum in der Art des *плетъ* voraus, die Begegnung des *t* in *летѣти* mit *ѣ* und *к* geschah wahrscheinlich erst nach dem Ausfall des *k*. — *нѣтопырь* und auch *нотопырь* (nach einer einleuchtenden Berichtigung Kalajdovič's Пам. р. слов. 237 aus dem überlieferten *нопотырь*) führt auf *nekto-* oder *nokto-* und *p'tyrъ* zurück, oder vielleicht ist die zweite Hälfte aus *par* (= *pur*) zu erklären, auf jeden Fall bedeutet das Wort *«den nächtlichen Flieger»*, womit man das polabische *netipar*, *netipart*, *netiporde* (Schleicher, Polab. Sprache 102) zusammenstellen darf. — *патъ* lit. *penktas* lat. *quin(c)tus*. Das substantivische *патъ* ist entweder erst aus dem adject. *патъ* gebildet, wie *седмъ* aus *седмъ* (adj. = *sapt(a)ma*), *четврѣтъ* aus *четврѣтъ* (Mikl. Vgl. Gr. II. 55), oder aber führt es *патъ* gleich auf *pankt-* zurück, aber in jener Zeit, in welcher *ti* den vorhergehenden Guttural laut noch nicht umänderte.

Um aus *\*pekti* die Form *\*pektji* zu gewinnen, woraus sich *pešti-peci* leicht erklären würde, nahm Prof. Daničić die Doppelung *\*petti* zu Hülfe. Man hat dagegen schon erinnert, dass aus *\*grebti*, *\*tepti* nur *greti*, *teti* oder aber *grepsti*, *teptsti* wird, so könnte denn wohl auch die Form *\*petti* nur *\*peti* oder *\*pesti* zu Wege bringen. Doch selbst die romanischen Lautneigungen bei *pešti* zugegeben, so bekommt man für *\*petti* noch immer nicht das verlangte *\*petji*.

Das franz. *fait* gibt keine Analogie, da in ähnlichen Fällen *i* nicht aus einer Dentalis, welche verbleibt (vergl. *atto* u. s. w.), sondern aus einer Gutturalis vermittelt der Palatalisirung und des daraus werdenden *j* hervorgeht: *amis* (*amicat*), *delié* (*delicatus*), *doyen* (*decanus*), altfr. *preier* (provenc. *pregar*, *prejar*, *prejar* lat. *precare*), altfr. *sairment* (*sacramentum*), altfr. *lawme* (*lacrimam*) Joret, Du C 50—51. Ausserdem ist bezüglich der Stellung des in dieser Weise hervorgehenden *j* ein grosser Unterschied zwischen *fait* und \**pejji*, man müsste denn, was sehr unwahrscheinlich ist, annehmen, dass schon im Altslov. der Verlust des *j* vor der Dentalis das Eintreten und die Wirksamkeit derselben nach der Dentalis zur Folge hatte, etwa wie serb. *doći*, *dodjem*.

Gegen Ebels Annahme, dass \**pejti* (woraus \**pejji*) mit dem kymbr. *noith* (*nox*) aus *nocht* sich vergleichen lasse, hat mit Recht Prof. Leskien erinnert, dass es zwar ein *xro* für *kro* gibt, aber der Uebergang aus *x* zu *j* sich nicht nachweisen lasse, falls man nicht als einen solchen das bei den ugrischen Slovenen vorkommende *glavaj* = *glavach* gelten lassen wolle, Beitr. VII. 132.

Und so scheint es mir, dass wir zurück greifen müssen zu der älteren Annahme der Einwirkung des *-ti*, *-tš* auf den vorhergehenden Gutturallaut, einer Einwirkung, welche durch die Beobachtung, dass bei *l*, *n*, *r* die vorhergehende Gutturalis nicht assibilirt wird (vergl. *онъ*, *рѣхъ*, *рибъ*, *хлѣбъ* u. s. w.), noch nicht widerlegt ist. Die letzteren Laute (*l*, *n*, *r*) stehen nach ihrer Articulationsstelle entschieden den Gutturalen näher, als *t* in *ti*—*tš*; je weiter aber die in eine Wechselwirkung eingehenden Laute von einander abstehen, desto merklichere Veränderungen dürfen in demjenigen von ihnen erwartet werden, welches schwächere Widerstandskraft besitzt. Nun zeigt in allen oben citirten Fällen *t* grössere Widerstandskraft als der ihm vorausgehende Laut, woraus füglich gefolgert werden kann, dass auch in der Gruppe *-kti* erst die vorausgegangene Lautveränderung bei der Gutturalis eine Affection auch dieses letzteren Lautes nach sich ziehen konnte. Es fand also zuerst eine regressive und dann eine progressive Assimilation statt.

Von der regressiven Assimilation ausgehend, wollen wir annehmen, dass zur Zeit des stattgefundenen Uebergangs aus *kti* in *ci*, *či*, *čí* u. s. w. nach den Dialektgruppen nicht weniger als drei verschiedene Aussprachen des *ti*—*tš* vorhanden waren.

a) in den nordwestslav. Dialekten war *-ti -ts* am schärfsten, d. h. ohne gerade in *c* überzugehen, war es diesem letzteren nach der Articulationsstelle sehr nahe. Daher aus *\*pekti* ein *\*pecti*, aus *\*nokts* ein *\*nocti*, aus *\*mogti* ein *\*modzti* und *\*mocti*; dann müssen wir uns aus *\*pecti* durch *\*pecci* ein *\*peci* hervorgegangen hinzudenken. Diese Uebergangsweise würde wenigstens in ihren Resultaten gleichkommen dem ital. *direzzare* (aus *\*directiare*), *sezione* (*sectionem*).

b) In der zweiten Gruppe von Dialekten, welche zu dieser Zeit in anderen Beziehungen möglicherweise keine Einheit mehr bildeten, ward *ti—ts* voraussetzlich am äussersten Gaumen und den oberen Zähnen ausgesprochen, vielleicht etwas milder als das heutige östliche kleinruss. *пекти*, auf jeden Fall mit anderen Folgen bezüglich der weiteren Modificationen des *-kti*, was durch den tiefgutturalen Charakter des *g* und *k* bedingt sein mochte. Daraus ging dann entsprechend den Resultaten des ital. *succiare*, *tracciare* (aus *\*suctiare*, *\*tractiare*) aus *\*pekti* ein *\*pecti*, weiter *\*pecci*, aus *\*mogti* ein *\*modkti* und *\*mocti*, weiter *\*mocci* hervor. Aus *\*pecci* mag einerseits russ. *печн*, slov. chorv. *peći*, andererseits *pešci* durch den Uebergang des ersten *ć* in die Spirans <sup>1)</sup> hervorgegangen sein. Diese letztere Form dürfte dem altslovenischen *пешти* u. s. w. zu Grunde liegen. Hinsichtlich der Form *врѣшти* kann man zweifelhaft sein, ob das wurzelhafte *-хти* seinen Weg durch *-чти* und *-чи* gemacht hat.

c) V. St. Karadžić empfiehlt den russ. Lesern das serbische *h* (*ć*) in *дохн* wie *дохъчн* und *h* in *дође* als *дохъжье* auszusprechen. Offenbar soll damit ausgedrückt werden, dass der serb. Laut *ć* (*h*) und *h* (*dj*) in der Mitte steht zwischen dem russischen palatalen *č*, *č̣* und dem polnischen *ć*, *ć̣*. So wollen wir denn auch betreffs des hier besprochenen Falles annehmen, dass in der serb. Lautgruppe *-kti* ein mittlerer Entwicklungsgang zwischen den beiden vorerwähnten a) und b) stattgefunden hat, nämlich aus *pekti* ein *\*pecti*, *\*pecci* und *peci*, eben so *mocti*, *orci*. Im Altserbischen (seit dem XII. Jahrh.) wurde dieser Laut sehr häufig durch *къ* ausgedrückt:

<sup>1)</sup> Entsprechend dem Wechsel von *ćio* und *šio* serb., *шѣти* aus *чѣти* kluss., *поща* aus *поща* ib., oder serb. *мхн*, *мхера* aus *\*чхн* = *\*дхн* [*мхн* ist wohl aus *\*ххн* für *ххн* und dieses statt *дхн* entstanden. V. J.]

мокъ, къкъ, doch wohl nur in Folge mangelhafter graphischer Bezeichnung und nicht etwa deswegen, weil nicht schon damals der heutige Laut *h* vorhanden gewesen wäre.

Die hier aufgestellten Vermuthungen — nur als solche gelten sie — zielen dahin darzulegen, dass auch das Serbische (gegen Rad. I. 121), so gut wie die übrigen slav. Sprachen, seine Infinitivform aus der ursprünglichen auf *-kti* in einer ziemlich gleichmässigen Entfernung von der ursprünglichen Lautgruppe entwickelt hat: der Parallelismus des Entwicklungsganges gibt einen Massstab für die Art des Auseinandergehens der einzelnen slav. Sprachen.

#### IV.

Die palatalen Erscheinungen bei den Lautgruppen *sk, st* und *zg, zd*.

Die mit Gutturallaut schliessenden Lautgruppen *sk, zg* haben das gemeinsame mit *g, k, ch*, dass sie gleich diesen in beiden unter II. erwähnten Fällen, welche wir durch *možeši* und *dvižeši* bezeichnen wollen, den Uebergang in die Palatalgruppen erheischen, während die mit Dentallaut schliessenden Gruppen *st, zd* nur im zweiten Fall, d. h. in dem mit *dvižeši* auf einer Linie stehenden Beispiele *straždeši* palatalisirt werden. Wir wollen dennoch *sk* und *st* einerseits und *zg, zd* andererseits zusammenfassen, insofern dabei gleichartiges zum Vorschein kommt.

1. *sk, st* (сх, ст) erscheinen palatalisirt als *šć* (mit *š* sei ein sehr palatales *š* bezeichnet) oder setzen wenigstens eine derartige Erweichung voraus:

a) in allen russ. Mundarten, welche zum Theil noch Formen erhalten haben wie *щ'е* (dieses *щ'* ist bedeutend weicher als im östlichen kleinruss. *щэ, щэ*, etymologisch vergl. sanskr. *ati*, gr. *ἔτι*, lat. *at, et, etiam*; altslov. *ште* setzt \**ast + ja* voraus, vergl. lat. *ast = at*), *свищю, щю* u. s. w. Es sei dabei erwähnt der Uebergang aus *š* in *š'* in dialekt. Formen: *щювѣть* aus Perm, vergleichbar mit kleinruss. *щювати*, poln. *szczuwać*; *шти, штянѣ* aus Novgrd. Twr. für *ща*, d. h. *št'i* für *šči*; dann die Verhärtung des *š'* in *t*: *што* statt *шчэ* Twr. Ein anderer dialektischer Uebergang zeigt sich in *шш* für *щ* (*шшно, шшно* u. ä., klr. *шо = що*) und in *сш* (vergl. die Abh. Два изслѣд. 70. 88). Die letzte Gruppe war der

älteren Sprache so ungewöhnlich, dass man statt *но-шло* neben *шшло* (= *нз-шшло*) auch *шцшло* findet (1284, vergl. *Зам. о малр. нар.* 86).

b) Für das polnisch-kaschubische mehr oder weniger harte *šć* muss ein weicheres *šć'* schon darum vorausgesetzt werden, weil noch im 15. Jahrh. nach allen Zischlauten die Erweichung sichtbar zu Tage trat. Vergl. in der Sofienbibel: *poczysetek* 11, *czyeszczy* 16. 17, *czyuczyc* 59, *wyoczycor do wyoczycora* 64; *mlodsze*, *starsze* 33, *szysty* 62, *naszye* 71, *straszyc* 163, *opassye* 163; *dšdzyc* 51 (= *dždž'e*), *napuszczyc* 61, *zasczyczyenym* 16, *gedzyem* 80 u. s. w. Gemeinschaftlich ist dem Altpolnischen mit dem oben berührten Altrussischen der Uebergang aus *šš* in *šć*: *šćonce wšććto*, *ziarna wšććty*, *wšććdt* Linde s. v. *wzejšć*, vgl. Sofienbib. *szcedł* 16, *šćunce wšććzdło* 186, *šćedszi* 188; dem entsprechend auch *žž* in *žžć*: *ogyen šždegl* 69. Der dialektische Wechsel dagegen von *sc* mit *šć* und *s*, *z*, *c* mit *š*, *ž*, *ć* im Polnischen darf als verhältnissmässig jung gelten, gerade so wie im Nordgrossruss. (cf. *Два изсрѣд.* 86—88) und in den benachbarten weissruss. Districten (ib. 72—73).

c) An die polnischen Dialekte schliesst sich in dieser Beziehung das Polabische an, in welchem *šć* oder *st*, aus *šć* entstanden, bis am Ende die Erweichung bewahrt hat. So fasse ich wenigstens die Formen *šćinang* (*šćinią* = *шѣна*), *šćianko šćieyko* (*штоука*) u. a. auf. Schleicher, Pol. Spr. 140.

d) Im Niederlausitz-serbischen unterscheidet man in der Schrift *šć* = russ. *щ* = poln. *szcz* nicht von *šć* = poln. *šć* = russ. *щ'*: *hysšće* (*hyszće*) und *šćena* (*šćena*). Eben so oberl.-serb. *hišće* und *šćernišćo*.

e) Slovenisch ist *šć* der übliche Vertreter in diesem Fall (*jošće*). Die Weichheit dieser Gruppe tritt dialektisch im chorvatischen *šć* zu Tage (vergl. *Mažur. Slovn. herv.* § 61) und im rezjanischen Dialekt (Baudouin de Courtenay, *Фонет. раз.* 2. §. 57). Wenn in einigen slovenischen Mundarten das schärfere *š* gehört wird (Mikl. V. gr. I. 252) und entlang der wocheiner Save *šć* = *š* (Baudouin о занят. по языковѣд. вып. II. 101), so ist das zusammenzustellen mit dem vorerwähnten *шш*, *см* und *ш* aus *щ* im Russischen oder dem altfranzösischen *sch* = neufranz. *ch* fürs lat. *sc* (*eschelle* = *échelle*) und mit dem italienischen *sc* (= *š*: *angoscia*, franz. *angoisse*), dem neuhochdeutschen *sch* fürs alte *sc* (= *sk*), Grimm, Gr. I<sup>2</sup>. 144.



f) Im Altöechischen reicht das aus *st*, *sk* werdende palatale *šć* oder *šc* bis ins XIV. und XV. Jahrh. (vgl. Jireček, Rozpravy 57, Gebauer, Hláskoslovi 104); doch schon im XIV. Jahrh. kommt für *šc* das palatale *šl* vor: *čestina*, *dště*, *vojště*, *čestí*; *čt* aus *čc* = *čci*: *němečti*. Dem entsprechend wurde im Slovakischen, wo *sc* nicht in *šč* oder *šc* übergang, das dafür eintretende *st* zuerst palatal, dann hart gesprochen: *deste*, *slovensti*, eben so *ct* aus *ct*: *macte* (aus *maccě*, dieses aus *matcé*), *zahracte* (aus *-ccě*, *-d'zčě*, von *zahrádka*).

*č*, *š* bleibt vor dem aus *c* entstandenen *č*, *t* im Slovakischen unverändert: *mačte* (*-čcě*, von *mačka*), *hrušte* (*-ščě*, von *hruška*), Hattala, Sr. ml. §. 152. Die Gruppe *šč* kann im Čech. dialektisch zu *chč* werden, so: *chčesti*, *nechčesti*, *chčebobab* Šemb., Zákł. dialekt. 17. 22. 35. 48). Diesem Fall entspricht *hrěbi*, *hrěbě*, wo der Guttural keineswegs älter ist als ж der altsloven. Formen жрѣбѣ, жрѣба, wie Hattala und Geitler (Fonol. §. 126) meinten, sondern bereits die Assibilierung des *r* oder wie in *hliza* (жлѣза) eine mächtige Palatalisierung des *l* voraussetzt. In ähnlicher Weise sind *čech. třída*, *střemcha*, *střevo*, poln. *trzoda* u. s. w. aus *čřéda*, *čřévo*, *czrzoda* u. s. w. entstanden. Ueber das letztere vergl. Baud. de Courten., О древнепол. яз. §. 57, wo auch der entgegengesetzte Fall, der Uebergang des *rz* zu *r* in Folge der eingetretenen Palatalisierung des vorausgehenden *s*, *z*, *ž* erwähnt wird<sup>1)</sup>; *šroda*, *šrodlo*, *šřebić* aus: *sřoda*, *zřódlo*, *žřebić*.

g) Die dialekt. Formen im Serb. wie шит u. s. w. werden bei dem üblichen шит vorausgesetzt. Dem entsprechend erscheint vor *š* statt *č* ein *č* in: божитѣя, сишотѣя, гатѣяк. Diese Weiterentwicklung bewegt sich in einer ganz anderen Richtung als der Uebergang des *č* in die Spirans, vergl. gruss. всеншная, пгг. гасѣнякъ aus гацѣняк, гачняк. Das verhärtete *č* hat der Veränderung widerstanden in Beispielen wie: ишчешѣати, ишчупати, рашчинити, рашчистити.

<sup>1)</sup> Schwieriger ist die Erklärung einiger anderer Beispiele des Rückfalls in den ursprünglichen Gutturalaut: bulg. брѣго (aus брѣо), klruss. «на глѣх лободах» (im sprichwörtlichen Archaismus = на глѣх), was ich (Два послѣд. 137) mit *cl* aus *s* (прохати) zusammenstellte. Anders wiederum sind zu deuten Beispiele wie вкѣръ (Pareh. von 1271 Busl. Chr. 73), klruss. керѣ (= черѣ), каровати (aus чяровати, тяровати, ähnlich wie im nordwestl. kleinruss. камѣш = тлѣш), поскепаны (Sl. o plk. Igor.), проскѣпъ (Lavr. 76) = serb. просѣпъ.

h) шч aus sk, st, št hat sich im Bulgarischen in einigen Dialekten noch erhalten, so um Debri, Kastoria, wo man spricht: шчо, Бобишча, Оливча, Корешча-когъ (vergl. Drinov in Перюд. спис. XI—XII. 159. 164, Mikl. vgl. gr. I. 289—90: *kašče, dšćica*). In den übrigen bulgarischen Dialekten, einschliesslich des Kirchenslavischen, ging št aus šć (= sk, st) um viele Jahrhunderte früher hervor, als im Čechl., vielleicht schon vor Beginn des kirchenslav. Schriftthums. Dabei bietet das Altkirchenslavische Beispiele eines derartigen Ueberganges auch in den Formen, wo etymologisch č gegeben ist. Aus бео-чина, welches mit Unrecht als unaussprechlich dargestellt wird (Mikl. V. Gr. I. 216), wurde беш-тина, so auch ши-трѣва u. s. w. Was den Entwicklungsweg dieser Gruppe anbelangt, so erinnere man sich der Formen и-чрѣва, бе-чина, бе-чину und dem entsprechend и-цѣлти, welche man am natürlichsten aus беч-чина, иц-цѣлти ableitet; darnach kann man unter Berücksichtigung der oben für пещи aus печи gegebenen Erklärung auch бештина aus бешчина durch беччина deuten

## 2. zg-zd (zg-zd).

a) Ihr ursprünglichster palataler Wandel im Russischen nahm die Form *ždž* (*dž* ist ein einheitlicher sehr palataler Laut) an: бреджешъ (von брез-), ѣджю (von ѣд-). Diese Gruppe verhärtet sich zum Theil dialektisch und gibt *žž*, zum Theil bewahrt sie den weichen Charakter, woher die dialektischen Formen ѣжю (mit *žž*), ѣждю (mit *žd*) und джгъ (mit *žg*). Vergl. meine Abh. О мрус. нар. 81—85. Für жд' vergl. das aus Kostroma nachweisbare можд'елёнокъ (Kalb, eigentl. schwach, unreif, unentwickelt; mit мозглый, мозглянь für Kalb vergl. das Wort тела mit dem sanskr. *taruna*, gr. *τέρηνυ*), das dial. gtruss. мождевельникъ, можжевельникъ (*juniperus*), можжуха, fürs žć im Altrussischen verweise ich auf meine soeben erwähnte Abhandlung 81—82, Kolosov Очеркъ 47 Anm. 3., щ in дощъ kommt auch im Kleinruss. vor, wo sonst nach der Regel der tönende consonantische Auslaut nicht tonlos ausgesprochen wird, immerhin ist es von дожж abzuleiten.

b) In kirchenslav. Formen wie раждикъ, -гвожденъ muss ж д ж (*ždž*) als Ausgangspunkt vorausgesetzt werden oder entsprechend dem oben erwähnten бе-чина, беч-чина die Gruppe дждж (*džždž*). Das ersieht man aus den Formen wie възделѣти u. a., (für възжелѣти) welche aus \*вжд'елѣти abzuleiten sind. Dieser Er-

klärung gemäss müssen einige Behauptungen meiner oben cit. Abhandlung S. 82. 83 berichtigt werden. Wenn ich z. B. im altslav. **жѣдѣти** (für **жѣ-жѣти**) von einer Auslassung oder Umstellung des zweiten **ж** für \***жѣдѣти** redete (vgl. im Galiz. Evang. von 1144: **жѣвѣши**), so kann von Umstellung gar nicht die Rede sein und auch eine Auslassung im eigentlichen Sinne des Worts ist es nicht, es hat nur eine Verrückung des **ѣ ж'** (**dž'**) in der Richtung nach **ѣ** (**d'**, vgl. russ. **дядя**) stattgefunden.

Das neubulg. **дѣж**, **вѣж** setzt wahrscheinlich den Abfall des verhärteten **d** (in **дѣжд**, cf. serb. **дажд**, raguskisch **daž**) voraus und nicht die Palatalisirung desselben in dem Masse, wie im Slovenischen **dež** gen. **dežja**, **drožje**. Dennoch ist auch hier von **дѣждь** und wie ich glaube **дѣждѣжъ** auszugehen — nur wird die Assibilisation im Slovenischen geringer gewesen sein als z. B. im Grossrussischen. Vgl. auch das serbische **можина** (aus **мозг-**), wo **г** der Gruppe **зг** um zu **д** zu werden, den Mittellauf **ж**) voraussetzt.

c) In den nordwestlichen Sprachen kommen im allgemeinen dieselben Gruppen zum Vorschein. Im Poln. **maźdźe**, **druźdźe**, **drzaźdźe** (von **drzazg-**), **gwizdźe**. Entsprechend dem k'einruss. **доц—доцу**, **вицатѣ** (aus **визг-**) auch polnisch **brzeszczy się** (**брезг-**), **deszcz** (**deszczu**, aber **dźdźu** weist auf **дѣждѣжъ** hin), **dreszcz** (**дрѣг-**). Kaschubisch **jeźdźe**, polab. **bresdjoje** (taget) d. h. **breidžoje** (Schleicher 141 liest **brezjoje**), niederlaus. **rozdie**, oberlaus. **Dražďtany**. Čech. **roďi** (**rozha**), **zmiďďiti** (**mizha**), **hyďďen**, **hviďďi**; slovak. **raďdie**, **zmiďďiti** (doch **druďďzati**), alles aus **ďď'**, wie **š'** aus **š'**.

3. Da **ej**, **zj** = **š'**, **ž'** allgemein slavisch ist, so kann man auch bei der Palatalisirung der Gruppen **sk**, **st**, **zg**, **zd** den ersten Zischlaut als eine allgemein slavische Erscheinung hinstellen. Dagegen ist der mannichfache Wechsel des zweiten Elements der Palatallgruppe, welcher durch **шч**, **шщ**, **ш**, **шт'**, **шт**; **жѣж**, **жж**, **ж**, **жѣ**, **жѣ**, **жг'** vertreten ist, als eine spätere Erscheinung aufzufassen. Ursprünglich ist wohl auch das zweite Element ein palataler Zischlaut gewesen, also **ш'ч'** und **ж'дѣ**. Gegen die Annahme der letzten Gruppe könnte das slovenische **žj** Zweifel erheben, doch ist der Uebergang von **h** in **j** vermittelt des palatalen **g'** ganz gut möglich. Der zischende Charakter des zweiten Elements ist durch die Gleichartigkeit des ersten bedingt. Auch hier, wie oben bei den Laut-

gruppen *k, g + ti* können zwei Momente der Assimilirung statuirt werden, ein regressiver und ein progressiver.

Wenn in dem oben angenommenen westslavischen \**pecci* (= \**pekti*) die Silbe *ti* jemals die Kraft gehabt hätte den Guttural-laut in den Zischlaut zu verwandeln, so hätte man wahrscheinlich nicht *peci* sondern *peči* bekommen, etwa in der Art wie im heutigen Polnischen *czcić* im Praes. *czczę* statt *czczę* lautet (die letztere Form war möglich, so lange *cz* von *c* durch den Rest des schwachen Vocales getrennt war). Da ich nun das westslavische *c* (= *tj*) und *dz* (= *dj*) ebenfalls aus *cc*, *dzdz* (*c* und *dz* als weiche Laute aufgefasst) ableiten möchte, so ergibt sich für mich aus der Unmöglichkeit, das poln. *piec* aus einem Zischlaute abzuleiten dieselbe Unmöglichkeit hinsichtlich des *swieca*, *przędza*. Wer etwa aus den Gruppen *chłoszczę*, *gwiżdżę* auch für *swieca*, *przędza* ein vorangegangenes *ć*, *dź* folgern wollte, würde dadurch zeigen, dass er die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Lautgruppen *st*, *zd* in ihrem palatalen Wandel übersieht.

(Schluss folgt.)

A. Potobnja.

## Ein weiterer Beitrag zur Betonung im Kleinrussischen.

Dr. Cl. Hankiewicz veröffentlichte im II. Bande des »Archivs für slavische Philologie« einen »Beitrag zur Lehre vom kleinrussischen Accent« und bebaute somit ein vor ihm beinahe brach gelassenes Feld. Der Zweck meiner Bemerkungen ist nicht so sehr eine Recension über den »Beitrag« des Herrn Verfassers zu geben, als vielmehr Zusätze, welche der erwähnten Arbeit einigermaßen zur Vervollständigung dienen können, hinzuzufügen. Zunächst schicke ich einige Worte über diese Sprache im allgemeinen voraus.

Das Kleinrussische theilte in der ältesten Zeit das gleiche Schicksal mit mehreren anderen Slavinen. Mit der Einführung des Christenthums wurde sammt den slavischen Ritualbüchern auch die altslovenische Sprache in Südrussland heimisch. Die altslovenische

Sprache, so sehr sie auch der damaligen Sprache des russischen Volkes nahe gestanden haben mag, war im Verhältniss zu ihr nur eine Schwestersprache. Als solche aber konnte sie, da eine russische Literatur noch nicht da war, sich leicht oder wenigstens viel leichter als etwa die griechische oder lateinische Sprache unter den minder Gelehrten der damaligen Zeit verbreiten. Doch auf diese slavische Literatursprache übte auch die Volkssprache ihren Einfluss. Altslovenische Formen mussten den volkstümlichen allmählich weichen, ja nicht nur Worte, auch ganze Wendungen echt südrussischer Art kamen nun in diese Schriftsprache. Daher kommt es, dass selbst in den ältesten, südrussischen schriftlichen Denkmälern unverkennbare Spuren südrussischer oder kleinrussischer Formen, welche mit der Zeit immer stärker, besonders in weltlichen Schriften auftreten, gefunden werden. Es bildete sich somit eine Literatur, die der Sprache nach zur Hälfte als altslovenisch, zur Hälfte als russisch bezeichnet werden kann. Als später die Kleinrussen ihre Selbständigkeit verloren und von Polen abhängig wurden, herrschte einige Zeit selbst am Hofe der polnischen Könige diese slavische Schriftsprache, die man die »ruthenische« oder sogar »lithauisch-russische« (język ruski, język litewskoruski) zu nennen pflegte.

Als aber die polnische Literatur sich zu entwickeln begann, da trat die erwähnte »ruthenische« Literatur in den Hintergrund, ja mit dem Uebergreifen des polnischen Elements wurde dieselbe selbst in den kleinrussischen Ländern in enge Grenzen getrieben. Nur geistliche Lieder, Gebete, Chroniken oder polemische, grösstentheils theologische Schriften und dgl. wurden producirt. Ja noch mehr. Da in den südrussischen Ländern die polnische Sprache namentlich unter dem Adel sich stark auszubreiten begann und auch die ruthenischen Schriftsteller nicht frei von polonisirendem Einfluss waren, so erlitt auch die Schriftsprache namentlich in weltlichen Schriften wiederum eine Modificirung. Die altslov. Wörter wichen oft den polnischen, und obendrein ward die Construction, die Phraseologie immer mehr polnisch oder nach polnischem Vorbilde lateinisch. Dies finden wir hauptsächlich in den Schriften des XVII. und XVIII. Jahrhunderts. Wenn aber auch unter der Intelligenz oder genauer gesagt unter den höheren Ständen eine solche Corruption der Sprache vorwaltete, so blieb die Sprache des Volkes

kernig, wie sie war, und trieb immer frische Blätter und Blüten. Sie lebte nicht nur im Munde mehrerer Millionen als gewöhnliche Umgangssprache, sondern blühte auch in Liedern, Dumen und Dumken. Das ruthenische Lied und die ruthenische Melodie bahnten sich den Weg selbst an die Höfe der polnischen Magnaten, mit einem Wort die ruthenische Sprache war die Sprache des Herzens. In den Schriften fristete sie dagegen nur ein kümmerliches Leben.

Zu Ende des XVIII. Jahrh., nach der Theilung Polens, kam das kleinrussische Sprachgebiet einerseits an Russland andererseits an Oesterreich. In Folge dieser Trennung gingen auch die literarische Thätigkeit in der Ukraine und die in Galizien bis auf die neueste Zeit (1862) ganz getrennt neben einander. Dennoch fallen in diese Zeit die ersten Anfänge einer echt volksthümlichen, kleinrussischen Literatur, in Russland Kotliarevskij's Aeneis 1798, in Galizien hauptsächlich *Руська Дієторова*, ein Almanach, der 1837 in Buda-Pest gedruckt wurde, dessen Autoren jedoch (Markian Šaškevyč, Vahylevyč und Jacob Hołovackij) Galizier waren.

Mit dieser volksthümlichen Sprache beschäftige ich mich seit vierzehn Jahren, und auf Grund meiner Studien gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass das Kleinrussische ein zusammenhängendes, organisches Ganze bildet, dass man aber hauptsächlich die Volkssprache der Ukraine studiren muss, um ihr Wesen zu erkennen und nicht von Vorurtheilen oder voreiligen Schlüssen erdrückt zu werden. Es ist noch jetzt nicht unmöglich zu hören und selbst zu lesen, dass das Kleinrussische ein Gemisch von anderen slavischen Dialekten sei. Das ist aber, wenn man nur von manchen gedruckten Dingen absieht, ganz falsch. So gibt man z. B. vor, dass das *e*, welches grösstentheils in Galizien statt *я* vorkommt, polnischem Einfluss zuzuschreiben sei. Als Beleg dafür kann nach dieser Meinung *місо, тѣжко, се* (pol. *mięso, ciężko, się*) statt *місо, тѣжко, ся* dienen. Bei den erwähnten Worten scheint in der That eine phonetische Annäherung obzuwalten. Doch wenn wir erwägen, dass man in Galizien *шѣпка, жель, жаловати, перепрашѣти, час, Богородице, шпеніце, ја* sogar hie und da *шпеніці* (nom. sing.) spricht, während diese Worte im Polnischen *szarka, żal, żalować, przeproszać, czas, Bogarodzica, pszenica* lauten, — dass der Huzule von Żabie (Жабѣ) trotzdem, dass er die weiblichen Substantiva auf *ця* auslauten lässt z. B. *шпеніця, головатиця*, doch in anderen

Fällen *e* statt *я* selbst im Anlaute gebraucht, z. B. *эпір* statt *япір* (pol. *jawor*), *ек* statt *як* (pol. *jak*), *ещурка* statt *ящурка* (pol. *jaszczurka*), *спэм* statt *япэм*, *ярмб* (pol. *jarzmo*), — dass die Lemken, ein nahe an die Masuren grenzender kleinr. Volksstamm in ähnlichen Fällen immer *я* (z. B. *пшениця, земля*) sprechen — so muss die Meinung von einem »polnischen Einfluss« auf diese lautliche Erscheinung des galizischen Kleinrussischen gänzlich wegfallen. Eine Beeinflussung seitens des Polnischen, welche bis in die Volkssprache reicht, kann nur in sehr bestimmten Grenzen zugegeben werden. An der schmalen Grenzlinie, wo die kleinr. Bevölkerung an die Masuren stösst, im sogenannten Lande der Lemken, wird man grösstentheils den kleinr. Accent vermissen und nach polnischer Weise die Worte auf der vorletzten Silbe betont finden (*свѣта гора, вода, што робяте*) — während auch die angrenzenden Masuren manches von ihren kleinr. Nachbarn entlehnt haben. Solche Uebergänge, welche mit der geographischen Gruppierung der einzelnen slav. Sprachen im Zusammenhang stehen, finden häufig statt. Die ungarischen Ruthenen, welche sich mit den Slovaken berühren, bilden ebenfalls einen leisen Uebergang zum Slovakischen, so wie die Slovaken gleichsam einen Uebergang der tschechischen Sprache zur ruthenischen darstellen. Das Weissrussische bildet wiederum einen Uebergang, ein Verbindungsglied zwischen dem Kleinrussischen einerseits, dem Polnischen und Grossrussischen andererseits. Was die serbische Sprache anbelangt, so findet man auch in ihr viele Kennzeichen, die uns an das Kleinrussische erinnern (wir erwähnen hier nur folgende: das Auslauten des Perfects auf *o* z. B. *video, kopao, pisao*, das lebhaft an die kleinruss. Formen *видів, копав, писав* (sprich: *vydiï, kopaj, pysaj*) erinnert. — *u* statt *v* wie: *udovica* ruth. *удова, удовиця*; *u ruku* = klr. *у руку*; *udod* = klr. *удуд*. — instrum. sing. der Substantive gen. fem. auf *om*: *ženom, rukom* vgl. klr. *женѡв, рукѡв*, und in einigen Gegenden z. B. in der Ternopoler Umgegend *женѡм, рукѡм, том дорѡгом*. — instrum. plur. der Substantive gen. fem. auf *ama* z. B. *ženama*, im Kleinr. in der Drohobyčer Umgegend *молодицѣма, палицѣма* etc.).

Diese Vorbemerkungen schienen mir nothwendig, um meine Ansicht hinsichtlich des Einflusses, welchen das Kleinrussische in seinem Kerne nach der Meinung des Herrn Hankiewicz erlitten

haben soll, darzulegen. Kurz gesagt, auf meine Beobachtungen gestützt, leugne ich den Einfluss auf die Sprache der ganzen Volksmasse und gebe nur zu, dass an den äussersten Grenzlinien des kleinrussischen Gebietes, wo nämlich dieses mit anderen Elementen in Berührung kommt, eine gewisse, lokal verschiedene Aenderung der Sprache sich zeigt, wobei aber auch das kleinrussische Element auf das nachbarliche in gleichem, wenn nicht in noch-viel stärkerem Grade einwirkt:

Was nun aber den Accent anbelangt, so ist er eine sehr wichtige Erscheinung in der Sprache. Spricht man eine Sprache grammatisch richtig, doch mit falscher Betonung, so wird sie dem Sprachkundigen so vorkommen, wie etwa einem Feinschmecker der Wein munden würde, welcher seine Blume verloren. Namentlich spielt der Accent eine grosse Rolle in den Sprachen, wo er noch beweglich ist, wo oft gleichlautende, doch verschieden betonte Worte oder Wortformen eine ganz verschiedene Bedeutung oder Geltung haben. Zu solchen Sprachen zählt auch die kleinrussische. Hier mögen einige Beispiele von gleichlautenden Ausdrücken, die verschieden betont auch verschiedene Bedeutung haben, aufgezählt werden: **люба́** subst. Liebe — **люба́** adj. fem. v. **люби́й** lieb. **ха́ба** Fehler — **хаба́** ausgenommen, dass; es sei denn. **шко́да** Schaden — **шкода́** es ist zu bedauern. **ва́мок** Schloss; **ве́рга**; Burg, **агх** — **за́мбк** er schloss zu, Perf. v. **за́мкнути** oder **замкну́ти** zuschliessen, zumachen, einsprengen. **да́рма** fem. v. **да́рми́й**, **даре́мни́й** vergeblich — **да́рма́** vergebens, umsonst. **чи ма́лий** gross — **чи ма́ла́й** ist es der Kleine? **куре́ць** Raucher — **ку́рець** ein eiserner Pflock (beim Pflug). **ку́плю** accus. v. **купа́** der Kauf, **по́купка** — **купа́ю** (v. **купа́ти**) ich kaufe. **пла́чу** (v. **пла́кати**) ich weine — **плачу́** (v. **пла́тити**) ich zahle. **му́ситъ** er muss — **му́ситъ** es scheint. **ви́купати** ausbaden — **викупáти** auskaufen. **му́ка** Qual — **мука́** Mehl. **пра́вило** Regel — **прави́ло** Stiefelbrett. **дору́га** Weg — **дору́га́** (fem. v. **дору́га́й**) theuer. **го́род** Stadt — **горба́** Garten. **ве́дро** (hie und da in den Karpathen gebraucht) heiteres Wetter — **ведро́** Eimer. **во́вна** Wolle — **во́вна́** Welle u. m. a.

Zu den vom H. Hankiewicz verzeichneten Werken über die slavische Betonung will ich noch eine Schrift hinzufügen: A. J. Puchmayer's »Lehrgebäude der russischen Sprache«, ein nach der Methode Dobrowsky's geschriebenes Werk, worin die Accentlehre



von S. 13 bis S. 51 behandelt wird. Was den Accent anbelangt, so unterscheidet Puchmayer folgende Gruppen: 1) Ton auf der Stammsilbe, 2) Ton auf der Präposition, 3) Ton durch Formation, 4) Ton in der Flexion beim Decliniren und Conjugiren. Diese Eintheilungsweise scheint mir angemessener zu sein als die Eintheilung des H. Cl. Hankiewicz, der die Accentregeln nach den Redetheilen gruppirt. Zwar finden sich auch bei H. Hankiewicz Abtheilungen (z. B. beim Substantiv), die nach dem Accent zusammengestellt sind (Oxytona, Paroxytona, Proparoxytona), doch lässt sich eine solche Eintheilung weniger allgemein durchführen, auch müssten consequenter Weise Gruppen von Wörtern, die auf der viertletzten (z. B. *пáчтopeнe* Schnittfein), auf der fünftletzten (z. B. *вáпроблюванe* Ausarbeiten) und auf der sechszuletzten Silbe (z. B. *вáобразованe* Ausbilden) den Ton haben, gebildet werden.

Dass jede Silbe eines kleinrussischen Wortes ohne Rücksicht auf ihre Entfernung vom Wortende betont werden kann, ist ein allgemein gültiger Satz. Ein Quantitätsunterschied der Silben, wie z. B. bei den Römern und Griechen, ist im Kleinrussischen nicht zu finden, wenn man auch hie und da bei den Bojken und Lemken eine eigenthümliche Dehnung namentlich der letzten Wortsilben oft bemerkt z. B. *bojk. йма́йтъ рýбѣ, взáтї-ѳ, пїтї-ѳ, бїчї; lemk. вáшы бѣкы* (im Gebirge hat sich noch das *asl. ж* erhalten!). Im allgemeinen aber erstarb das Gefühl für Quantität. Die Bezeichnung der oxytonirten Wörter im Zusammenhang der Rede mit einem Gravis (wenn auch von einigen z. B. v. Joseph Lewickij u. a. gebraucht) sehe ich als überflüssig an, da der Acut nicht gedämpft wird, z. B. *водá бїжáт; жерелó чáсте*. Wir finden deshalb in den ukrainischen Büchern überall den Acut gesetzt. Wenn aber hie und da auch der Gravis steht, so ist das nur die Schuld des Setzers oder des Correctors, da wir in ukrainischen Büchern oft in der Mitte dem Gravis statt des Acuts begegnen z. B. *Записки* <sup>1)</sup> I. 287. *Адáкї вѣрнутця до куренá, да дадуть томý хлопцевї коня и грóшей на дорóгу etc.*, während man z. B. in *Повісті Григоря Квіткї* 1858, in der Edition desselben Autors (Kuliš) nur Acute findet. — Bei Gelegenheit muss ich hier eine merkwürdige Wandlung des Accents

<sup>1)</sup> *Записки о Южной Руси. Издавъ П. Кулишъ. С.-Петербургъ I. 1856. II. 1857.*

in manchen Formen erwähnen. Die Wörter: *ма́ти, ма́ма, та́то, Папа́ска* haben im Vocativ: *ма́ти! ма́мо! та́то! Папа́ско!* Nun wird zuweilen beim Rufen der Accent in der Weise verändert, dass die eigentlich betonte Silbe beinahe gar keinen Ton bekommt, während die letzte Silbe einen gedehnten, das heisst sich erst erhebenden und dann senkenden Ton erhält, so gleichsam, dass die Vocative etwa perispomenirt werden: *ма́тї! ма́мо! та́то! Папа́ско!* Der Vereinfachung wegen bezeichnet man den Accent in solchen und ähnlichen Fällen auch mit einem Acut, also: *ма́тї! ма́мо! та́то! Папа́ско!* (Aehnlich von *па́сарь* der Schreiber Vocat. *па́сарю* doch stark rufend: *па́сарю!*).

Den Ton der kleinrussischen Wörter ganz unter feste Regeln zu bringen, ist, da oft ein und dasselbe Wort je nach den Gegenden verschieden betont wird, unmöglich. Doch dem, was Herr Hankiewicz von fremden »Einflüssen« sagt, kann ich nicht beistimmen; im Gegentheile spreche ich mit Gewissheit aus, dass die von ihm angeführten verschiedenen Betonungsweisen ihren Grund in selbstständiger Entwicklung der Dialekte und Untermundarten haben. Die Betonungen *прошў, кажў, люблў* sind nicht dem Grossrussischen entlehnt, sondern finden sich auch im Munde des galizischen Volkes (namentlich in der Zolochewer Umgegend, um Brody). Dort finden wir auch die Betonung *взялї, неслї, повелї, булї*, ja selbst um Drohobyč, Орака, Libohora; in der Samborer Umgegend wird *мы былї* (statt *булї*), *знялї, неслї* accentuirt, wo doch der »grossrussische Einfluss« sich nie geltend machen konnte. Das Entstehen der localen Mundarten hat überhaupt einen viel tieferen Grund, als wie wir es anzunehmen gewohnt sind. Freilich diesen Grund zu erforschen ist eine schwere, oft unlösbare Aufgabe. Ich will hier nur einige Beispiele anführen. Das bekannte Wort *говора́ти* sprechen, hat im ukr. Dial. im Präsens *говору́, говорїш, говорїть*, in Galizien im nordöstlichen Theile *говору́, говорїть* — sonst beinahe überall *говору, говорїш, говорїт* oder wie z. B. hie und da um Ternopil mit Consonantenversetzung *вогору, вогорїш, вогорїт*. Und trotzdem findet man im Gebirge (um Matkiv) die Betonung *говору́, говорїш, говорїт*. Von *можа́* (können) lautet 1. sing. präs. *я мо́жу*, 3. plur. präs. *они мо́жут* beinahe überall in Galizien — und doch gibt es einige Ortschaften (z. B. Jasnyska bei Lemberg), wo *могу́, могу́т* gesprochen wird. Um Drohobyč gibt es

Dörfer, wo die Bevölkerung nur *быти* (sein), *я був, мы были* spricht, während in anderen benachbarten Dörfern nur *бути, я був, ми були* (oder *були*) gesprochen wird. Ja es geschieht oft, dass die *былакí* und die *булакí* sich gegenseitig verspotten, wobei jedoch beide Theile zäh an ihrer Aussprache festhalten.

Wie oben bemerkt wurde, hatte die polnische Sprache auf den Accent des Kleinruss. nur im Westen von Galizien, nämlich dort, wo die Bevölkerung an das Masurenvolk stösst, in dem am meisten nach Westen vorgeschobenen Landstrich der Lemken Einfluss, indem dieselben grösstentheils nach Art der Polen die vorletzte Silbe der Wörter betonen, wenn auch die Mundart der Lemken in grammatischer Hinsicht sehr viele merkwürdige Eigenthümlichkeiten, die sie von der polnischen Sprache prägnant unterscheiden und als einen Dialekt der kleinruss. kennzeichnen, besitzt. Sonst ist der polnische Einfluss auf die Sprache (ich meine hier nur die Sprache des Volkes, nicht die der Mehrzahl galizischer Schriftgelehrten) ganz unbedeutend <sup>1)</sup>. Im Gegentheile übte die ruthenische Volkssprache ihrerseits einigen Einfluss auf die polnische nicht nur in lexicalischer Beziehung, sondern selbst in Hinsicht auf Betonung. So kann man z. B. in Lemberg selbst unter gebildeten Polen die im Polnischen wunderlich klingende Betonung hören: *pięć tysięcy* (тíсячей), *mówiłem* (Пропароxyтон мовивем), *byliśmy* (Пропароxyтоноп бўлiсьмо), *okolica* (око́лиця) etc.; und die Polen, die von der Ukraine herkommen, betonen oft: *na Ukrainie* (vgl. на Укрáїні). Ueberhaupt muss man, wenn man von „Einflüssen“

<sup>1)</sup> Die Sprache des galizischen Volkes im allgemeinen ist nichts weniger als unrein. Freilich finden sich hie und da, namentl. in der Nähe der grösseren Städte, einige polnische, meist unorganisch in die Sprache aufgenommene Ausdrücke; doch sind solche 1) sehr gering an Zahl (kaum einige Dutzend) und 2) leicht durch allgemein übliche kleinruss. Ausdrücke ersetzbar. So z. B. dem aus dem Pol. eingeschlichenen, ziemlich häufig gebrauchten *косяк* (*kosydz* der Geistliche) entspricht *священник, панотець, панотець, отчик*; dem ganz localen *dzisiaj* (pol. *dzis, dzisiaj* heute) entspr. *нині, нинька, сьогодні*; dem localen und selten gebrauchten *wiecej* (poln. *więcej* mehr) das allgemein gebrauchte *більше* u. s. w. Die jetzige Umgangs- und Schriftsprache der Polen hat ihrerseits einige Hundert in crudo aufgenommene kleinruss. Ausdrücke (z. B. *rozhowor, druh, kashba, czereda, czerednia, poruczyć* etc.), und doch wäre der Schluss, dass die jetzige poln. Sprache ruthenisirt sei, unrichtig.

spricht, die Sache wohl erwägen. So z. B. lautet der Nominativ plur. von **вѣл** (Ochs) **во́лѣ** sowohl im ukrainischen, als auch im galizischen Dialekt. Und doch gibt es im Samborer Gebirge Ortschaften, z. B. um Libohora, wo **во́лѣ** gesprochen wird. Auf den ersten Blick könnte man die Form mit dem poln. *woty* vergleichend als durch polnischen Einfluss entstanden ansehen. Doch eben in Libohora kommt das gemeine Volk mit den Polen grösstentheils nie oder nur selten in Berührung. Es muss also der Grund dieser geänderten Betonung des Nominativs plur. von **вѣл** wo anders liegen. Und in der That, wenn wir nach Analogie suchen, so werden wir finden, dass viele einsilbige Substantive gen. masc. im Nom. plur. eine doppelte Accentuirung zulassen. So hat z. B. пан Herr im Nominativ plur. **панѣ** aber auch **пáни** (Кобзарь <sup>1</sup> S. 155. **И ви Молдава́ни, тепе́рь вже не пáни**), вітр oder вітер Wind nom. plur. **ві́три** und **ві́трі**, крик Schrei, Geschrei plur. **кря́ки** und **крякі́**, шовк Seide nom. plur. **шóвки** und **шóвкі** (Seidenwaaren, Seidenkleider) etc. Wir sehen also, dass selbst die local so beschränkte Betonungsweise **во́лѣ** ihre im Charakter der kleinruss. Sprache selbst liegende Begründung hat.

Auch kann ich in der Betonung **свобо́да**, **наро́д**, **весе́ло** nicht den Einfluss des Grossrussischen sehen. Die Ukrainer sprechen auch **слобо́да** (in der Bedeutung: Dorf, Colonie, eigentl. Dorf, dessen Bewohner besondere Privilegien, **слобо́ди**, noch in den Zeiten der Ansiedelung der Ukraine hatten). **Наро́д** hat seine Begründung in der Betonung zusammengesetzter Worte im Kleinrussischen, und übrigens lautet auch das galizische **на́рид** im Genítiv meistens **наро́ду** und **наро́да** neben dem selteneren **на́роду**, **весе́ло** wird im Munde des Karpathenvolkes (namentl. Stryjer, Stanislauer und Kolomäer Umgegend) ziemlich häufig gefunden und ist bekanntlich der Accus. des unbestimmten Adjectivs gen. neutr. (**весе́л**, **весе́ла**, **весе́ло**). Ja wir hören im Munde des Karpathenvolkes im Masc. des bestimmten Adjectivs sogar **весе́лий**, **здорови́й**, **вѣлики́й** (cf. ukr. **вѣ́лико** adv. viel, stark), während die Bewohner der Ebenen **весѣ́лий**, **здорóвий**, **вѣли́кий** betonen. Dass man in Galizien durch den Einfluss der poln. Betonung zur Paroxytonirung geneigt wäre, kann ich nicht zugeben, da doch ziemlich viele Worte in Galizien Oxytona oder

<sup>1</sup>) Кобзарь Тараса Шевченка, С.-Петербургъ 1860.

Proparoxytona, in der Ukraine Paroxytona sind. So z. B. gal. туга, ukr. туга Sehnsucht (Повісті<sup>1</sup> I. S. 86. а на сэрці туга така), ein Wort, das weder im Russischen noch im rein Polnischen zu finden ist. — gal. пугач, ukr. пугач Uhu, Ohreule (vgl. Початки до уложення номенклатури II. S. 14 und Українські Пісні зъ голосами I. Видавъ Данило Каменецький. Петербургъ 1861. S. 4. Ой спавъ пугачъ на могилі. Чорна Рада<sup>2</sup> S. 373. батько Пугачъ) — gal. часом einst, ukr. часом. — gal. потім oder потомъ (Nizibirok Cortkover Umgegend), ukr. потім, nachher. — gal. часу, z. B. не маю часу, до часу, ukr. часу, не маю часу, до слухного часу (ubrigens auch um Brody часу). — gal. дівчина, ukr. дівчина Mädchen. — gal. новина Neuigkeit, чужина Fremde, пташина (um Lemberg) Vogel, ukr. новина, чужина, пташина (aber auch чужина etc.). — gal. великий neben великий gross, ukr. nur великий. — gal. блідій, ukr. блідний blass. — gal. простій gutmüthig, ukr. прбстий. — gal. пекаръ Bäcker, лікаръ Arzt, ukr. пекаръ, лікаръ. — gal. якось auf gewisse Weise, einigermassen, ukr. meistens nur якось. — gal. палит er brennt, ukr. палить etc. Zwar gibt es einige Worte, welche im Galizischen Paroxytona sind, während sie im Ukrainischen proparoxytonirt werden, doch konnte diese Betonung auf keinen Fall durch polnischen Einfluss entstehen, so z. B. ukr. думати meinen, ділати thun = gal. думати, ділати, doch perf. ukr. я думав, я ділав, gal. я думав, я ділав; imperat. ukr. думай, ділай (Повісті II. 304, Та зділай милость, не думай так etc.), gal. думай, ділай etc.

In der Volkspoesie, wie Herr Hankiewicz treffend bemerkt, herrscht bezüglich der Betonung grosse Freiheit, die theils in dem freien, der Melodie sich anschmiegenden Rhythmus, theils darin, dass das kleinruss. Volk wie alle Völker der Neuzeit die Silben des Liedes mehr zählte als mass, ihren Grund hat<sup>3</sup>); ja es gibt auch

<sup>1</sup>) Повісті Григорія Квітки (Основчяненка). Видавъ П. А. Кулішъ. I. und II. Санкт-Петербургъ 1858.

<sup>2</sup>) Чорна Рада. Написавъ П. Кулішъ. Скт-Петербургъ 1857.

<sup>3</sup>) Und doch gibt es auch Volklieder, die es, was Regelmässigkeit des Rhythmus anbelangt, mit den regelrechtesten Kunstpoesien aufnehmen können. So z. B. ist das kleine um Ternopol (bei Piznanka hnyła) von kleinen Hirtenknaben oft gesungene Liedchen:

Чижик, чижики де ти був?  
Я за морем воду пів,

Lieder, namentl. Dumen, wo auch die gleiche Silbenanzahl der Verse nicht festgehalten wird. Doch, was die Kunstpoesie anbelangt, ist die Freiheit nur in der sogenannten Kolomeyka- und noch einigen anderen Volksweisen zulässig. Die Kolomeyka-Weise (der Hauptnatur nach:  $\omega - \omega \mid \omega - \omega \parallel \omega \omega - \omega \mid - \omega$ ) erlaubt die grösste Freiheit, wenn nur die eigenthümliche Melodie der Kolomeyka <sup>1)</sup> im Liede fühlbar ist. In der kleinruss. Kunstpoesie gibt es aber auch ganz regelmässige iambische, trochäische, dactylische, amphibrachische und anapaestische Verse, in welchen kein Dichter den Rhythmus, den wesentlichen Theil des musikalischen Elementes

Випив чвѣртку, мінив дві,  
Зашуміло в голові.

in ganz regelmässigen vierfüssigen, trochäischen, katalektischen Versen verfasst. Dies in poetischer Hinsicht sonst werthlose Liedchen ist für den Sprachforscher noch deshalb merkwürdig, dass die Form *був* statt *быв* (wie es schon der Reim anzeigt) steht. In der That singen die Burschen oft auch *члвжк де ти був*, während in der Umgangssprache nur *був* gesprochen wird, ein Zeichen, dass in diesen Gegenden früher, vielleicht vor nicht gar langer Zeit, *бвти* (sein) statt *бути* gesprochen wurde.

<sup>1)</sup> Die Kolomeyka-Strophe besteht aus zwei vierzehnsilbigen, reimenden Versen, jeder Vers mit vier Hebungen (die zwei Haupthebungen fallen gewöhnlich auf die dritte und die dreizehnte Silbe, die anderen zwei auf die siebente und zehnte), z. B.:

Як я тую Коломійку зачую, зачую,  
Через тую Коломійку дома не ночую,

oder etwas abweichend:

Ой залу́та доро́женька, залу́та, залу́та,  
Бува́й мо́га здо́ров'я — іду́ за рекру́та.  
Ой запла́чеш дівчино́нько, запла́чеш, запла́чеш,  
Як у мене́ два́дцять чти́ри гу́данків побачи́ш.  
Ой запла́чеш дівчино́нько ре́вними слі́зами,  
Як я бу́ду присяга́ти перед обра́зами.

Die Melodie berücksichtigt oft den Accent der Worte gar nicht. So z. B. im zweiten Vers des zweiten Liedes trägt der Ruthene, indem er singt, „Бува́й мо́га здо́ров'я“ gleichsam zerdehnend vor. In den angeführten Beispielen fällt die Cäsur immer nach der achten Silbe. Ich habe mehrere Tausend Kolomeyka gelesen und einige Hundert selbst unter dem Volke gesammelt — und immer die Cäsur nach der achten Silbe gefunden. H. Cl. Hankiewicz gibt in seiner Anzeige von H. Torońskij's Ruska poczyna ludowa dies Muster an:  $\omega \omega \omega \omega \mid \omega \omega \omega \omega \parallel \omega \omega \omega \omega \mid \omega \omega \omega$ , demzufolge die Cäsur nach der siebenten Silbe zu stehen kommt. Solche sind mir unbekannt. Es wäre zu wünschen, dass H. Hankiewicz einige Beispiele solcher Kolomeyka anführe.

der Poesie, durch schlechte Betonung stören darf, obgleich den Dichtern die sogenannte poet. Lizenz, die aber in einem guten Gedichte nie zu weit gehen darf, zu Gebote steht. Die verschiedenen Betonungen eines und desselben Wortes müssen immer dem Geiste der Sprache entsprechen. So darf man z. B. accentuiren: та́жкий und тяжкíй, сла́бий und слабíй, ту́га und тугá, ка́жу und кажú, in seltenen Fällen auch будé statt бúde, мо́и statt моí etc., doch nie z. B. во́да statt вода́, топо́ля statt топбя́, робíшь statt рб́ишь u. s. w. Bei Ševčenko, der in dem Gebrauch der freien Volksweisen ein Meister war, finden wir neben diesen auch ganz regelrechte Kunstformen, am meisten iambische Verse wie z. B.:

И ту́т и всю́ди — скрізь погáно! [о - | о - | о - | о - | (о)]

Душá убо́га встáла рáно,

Напрáя ма́ло, та й лягá

Одпочивáть собі небóга

А во́ля дúшу стерегá... .

»Прокíнься« — ка́же — »плач убо́га!

На зíйде сонце! ... тьма и тьма!

И прáвди нá землі не́ма!»

Ледáча во́ля одурáла.

Малéньку дúшу: сонце йде

И за собо́ю день веде! ... .

Ferner vgl. das unter den Kleinrussen so beliebte klassische Gedicht: Вечір на Україні; Петрусь; Неофіти und viele andere Gedichte Ševčenko's.

Selbst Kotliarevskij, ein talentvoller Kenner der Sprache, der Sitten und Gebräuche des kleinrussischen Volkes und der erste, der echt kleinrussisch schrieb, hat — einige unbedeutende Schnitzer abgerechnet — regelmässige, metrische Verse geschaffen. So ist seine »Aeneis« in vierfüssigen Jamben verfasst:

Енéй був пáрубок мото́рний

И хлбпець хоть кудí козák!

На лáхо здав ся він провбрний,

Завзáтійший од всіх бурлák.

Но Грéки як спалíвши Трбю.

Зробíли з не́и скíрту глбю —

Він, взáвши тóрбу тáгу дав,

Забрáвши дéяких Троя́нців,

Осмáленнх, як гáря, лáнцив,  
Пятáми з Трóби наживáв etc.

Die Verse der Ode an den Knás Kurakin (Ода до князя Куракина) geben wieder vierfüßige Trochäen ab:

Гей Орéю, неборáче!  
Де ти змандрувáв від нас?  
Як би тáлько ти, козáче,  
Мни під сей згодíвся час!  
Кáжуть про тебе из дáвна,  
Що у тебе кóбза гáрна,  
Кóбза дáвняя такá,  
Що якъ забриньчíш рука́ми,  
То и гóря з бáйрака́ми  
Стáнуть бáти гоцака́.

Ich will nach diesen allgemeinen Auseinandersetzungen näher zur Lehre von der Betonung übergehen, indem ich von § 3 der Abhandlung Hankiewicz's angefangen zu einzelnen Punkten meine Bemerkungen hinzusetze.

### § 3. Ueber den Accent der Substantive, zunächst im Nominativ.

#### A. Oxytona.

A. b. Neben dem Worte Рýсин gibt es noch andere Parox. auf ии z. B. Татáрин, Сéрбин, Тýрчин, хозáин Wirth, вóин Krieger.

A. e. die Masculina auf ух und юх sind Oxytona, z. B. смерд́юх Stinker, копт́юх Aschenbrödel, гнил́юх fauler Stamm, Faulenzer, ungesunder Mensch, крив́юх etwas krummes, krummer Mensch, перд́юх qui pedis. Doch gibt es einige Ausnahmen, z. B. нáйдюх, знáйдюх Findelkind, пóтыюх Brut, обпюх Qualm, während соп́юх, соп́юн Schnauber, той, що сопé bedeutet.

A. g. Unter den Masculinen auf ач sind einige im Ukr. ausgenommen, z. B. п́рнач der oben mit metallenen »Federn« (перá eigentl. Blechlamellen) verzierte Würdestab des Kosakenpolkovnik (Чорна Рада 323), п́гач Ohreule (gal. пугáч), приплéнтач Hergelaufener, підсп́вач eigentl. der nachsingt, der schlecht singt, Poetaster (Хата <sup>1)</sup> S. 3), поп́хач eigentl. den man stößt, ein ganz

<sup>1)</sup> Хата. 1860. Видав П. А. Кулишъ, Петербургъ.



niederer Diener, Aschenbrödel (Кобзарь S. 131, Хата S. 120). In Galizien: носорóгач Nashorn (in Volksmärchen).

A. h. Einige auf юк (namentl. zusammengesetzte Wörter) sind doch ausgenommen, z. B. кривонóсюк loxia curvirostra, Kreuzschnabel, auch Кривонóсюк als Eigennamen, Новоже́нюк (Eigennamen), Новосéлюк (Eigennamen).

A. k. Zu den Masculinen auf арь, die in Galizien mit sehr wenigen Ausnahmen (z. B. um Delatyn heisst der Todtengräber погрéбарь; um Synevidsko der Zimmermann тéсларь = тéсларь) oxytonirt werden, ist zu bemerken, dass viele derselben in der Ukraine paroxytona sind, z. B. пéкарь Bäcker (Котляревский<sup>1</sup>); S. 164), лéкарь Arzt (Котл. S. 99). Das galizische госпóдар Wirth, Bauer lautet bei den Ukrainern merkwürdig genug госпóдарь (Чорна Рада 65). Doch immer шинькáрь Schenk-wirth, кобзáрь der auf der Kobse spielt.

A. l. Substantiva auf ъць (ець oder nach der in Galizien überwiegenden Aussprache ец) sind paroxytona: кýрец (um Libohora) ein Pflock (beim Pflug), пéрець Pfeffer, покрóвецъ Decke, чéрвецъ Juni, лéпецъ Juli, душегýбець Mörder, честилюбець Ehrstüchtiger, голопýпец eigentl. mit einem nackten Nabel, armer Schlucker, боро́брець Gottesleugner und überhaupt alle ähnlichen Composita. Dann manche andere von Adjectiven oder Participien gebildete Substantive, z. B. лука́вецъ (лукавъ + ъць) der Böse, der Verschmitzte, смі́лівецъ der Kühne, красі́вецъ der Schöne, глумлі́вецъ der andere auslacht, Verspotter, нечесті́вецъ der Unehrliebe, der Unmoralische, погáнецъ eigentl. der Abscheuliche, der Scheussliche, der Ungläubige, gewöhnliches Epitheton der Türken und der Tataren, трусли́вецъ der Furchtsame, кучеря́вецъ Frauenkraut, невидóмець der Unkundige (не + сьвѣдомъ + ъць), любі́мець der Liebe (любимъ + ъць), кохáнецъ der Liebe, der Beschäler; передéржанецъ (vom Particip. praeter. пере-держанъ-ьць gebildet, doch mit activer Bedeutung): der Flüchtlinge heimlich aufnimmt, Повісті II. 273 »Ви передéржанці! — ревпýвъ писарь — ви передéржуєте бі́глих! «) ist Proparoxytonon. Alle Völkernamen auf ець: Ишпáнецъ Spanier, Цесáрець Unterthan des (österreichischen) Kaisers, Исла́ндець Isländer, Хі́нець Chinese, Португáлецъ

<sup>1</sup> Писання П. П. Котляревського, Санкт-Петербургъ 1862.

Portugiese, Троїнець Trojaner. — Охутона sind: сирівець Rohleder, сярівець eine Art Fischsuppe, молодець Junker, Jüngling, танець Tanz (seltener танець), сліпець der Blinde, співець der Sänger, стрихулець Streichholz, кригулець, скригулець Sperber. Deminutiva sind, wie der H. Verfasser erwähnt, Охутона, doch mit einigen Ausnahmen, z. B. хлопець Knabe (eigentl. Deminut. von хлоп, хлопъ + ьць), орошець (bei den Bojken um Synevidsko statt горощець) Wicke, валець (Deminut. v. вал) Cylinder, Walze.

A. m. Deminutiva auf ок, welche von охутона Deminutiven gebildet werden, sind парохутона. Z. B. von ставок (ставъ + окъ) kleiner Teich, листок kleines Blatt, kleiner Brief, млинкк kleine Mühle, клипкк kleiner Keil: ставчок ganz kleiner Teich, ebenso листчок, млинчок, клинчок. — цвітчок ganz kleines Blümchen, садчок ganz kleiner Obstgarten, кусчок ganz kleines Stück, голу́чок Täubchen, сипчок Söhnlein. Ja selbst einige Deminutiva, welche nicht von Verkleinerungswörtern gebildet werden, z. B. кубок Becher (genit. кубка, Котляревский S. 7), вну́чок (Котляревский S. 166) Enkel, чолов́чок kleiner Mensch, Mensch (in vertraulicher Anrede); Pupille, горбо́чок Wicke (Народні оповідання <sup>1)</sup> I. 140, горобі́ний горо́шок), валок Walze, опало́к, огарок Ueberbleibsel einer beinahe bis zu Ende gebrannten Kerze. Гриве́нничок deminut. von грівенник, eine Münzsorte, ist auf der viertletzten Silbe betont.

A. n. Von Substantiven, die abstracte Begriffe bezeichnen, können einige auch Paroxytona sein: простота Gemeinheit, Aufrichtigkeit, біднота Armuth, дрібнота Geringfügigkeit, Menschen ohne Bedeutung, малота dss., auch kleines Zeug, Sachen ohne Werth, свинота Schweine (coll.), Schweinerei, пустота Eitelkeit, vanitas, тіснота Enge, скорбота Kummer u. s. w.

A. o. Substantiva, welche die abstracten und generischen Begriffe bezeichnen und auf ина auslauten, können oxytonirt oder paroxytonirt werden: чужина́ Fremde und чужина, новина́ Neuigkeit und новина; doch nur отчина́ Vaterland, голина́ Korngetreide. Die auf изна hingegen sind im Kleinrussischen durchgehends paroxytona: материзна von der Mutter Ererbtes, отчизна vom Vater Ererbtes, Vaterland, новизна Neuerung, укоризна Vorwürfe.

<sup>1)</sup> Повістки (Народні оповідання) Марка Вовчка, С.-Петербургъ 1861.

Die Neutra auf я, welche junge Thiere bedeuten, z. B. *кошá* Fohlen, Füllen, *котá* Katze (Junges), *воробá* Sperling (J.), *голубá* Taube (J.), *гусá* Gans (J.). Doch immer nur: *пóтя* junger Vogel, kleiner Vogel, *кúря* Hühnchen, Küchlein (plur. *кúрата*). Die Betonungsweise *тéля* Kalb statt *телá* (Huzulen um Żabie) ist ganz local, ebenso bei den Bojken *дívця* statt *дívчá* Mädchen. Neutra auf еня sind auch oxytona: *медвеженá* Bär (Junges), *котенá* Katze (Junges), *дитинá* Kind; ebenso viele leblose Gegenstände bezeichnende Substantive auf я, z. B. *шмчá* Säckchen, *горнá* kleiner Topf.

Die zweisilbigen Verbalsubstantive auf е (gen. neutr.) sind Oxytona, z. B. *битé* Schlagen, *спанé* Schlafen, *знатé* (Kolomäer Umgegend) Wissen, *питé* Trinken, *житé* Leben. Die zweisilbigen auf е, welche von Substantiven gebildet werden, sind hingegen Paroxytona, z. B. *сýче* (von *сук*) Knorren, knorriges Holz. *тáче* (von *тыка*) coll. Stangen, *кáче* (von *кя*) Pflöcke.

Die Substantive auf ия sind oxytonirt, z. B. *шепелíя* Lisperer, *бабíя* Memme, Weibernarr, *курíя* ein Hahn mit verkümmerten Zeugungstheilen, *мамíя* Muttersöhnchen, *каци́я* ein Euterich mit verkümmerten Zeugungstheilen, *пердíя* qui pedit, *курвíя* Hurer. Doch *осáдчíя* Colonisator.

#### B. Paroxytona.

B. b. Nicht nur zusammengesetzte, auch viele andere Masculina auf ець sind paroxytona, z. B. *челядíнецъ* Geselle, Diener, Knecht, einer vom Hausgesinde, *пихотíнецъ* Fussgänger, *гостíнецъ* Landstrasse, Geschenk, Bescheerungen u. m. a., siehe A. 1.

B. c. Feminina auf ва, namentl. wenn sie collectiv sind, haben den Accent auf der letzten Silbe: *мужвá* coll. Bauern, *жívвá* coll. Weiber, *Ляхвá* Polen, *Москвá* Moskau, *Московитер*, *Литвá* Litauen, *Литauer*, *Жидовá* Juden, *слуквá* Schnepfe *scolorax rusticola*, auch: Brachvogel, Keilhaken, *Numenius arquatus*, *краквá* Stockente, *anas boschas*, *саквá* Sack, eine Art der Fischnetze. — Doch *бáтва* Schlagen, Schlacht, *молáтва* Gebet, *жáтва* Getreideschneiden, Ernten. Paroxytona sind auch *оснóва* Schergarn, Basis, Grundlage, *стрáва* Speise, *полóва* Spreu. Doch *травá* Gras.

B. f. Nicht nur die zusammengesetzten, auch die einfachen Substantive auf па sind grösstentheils paroxytona, z. B. *мáра* Mass,

искра Funken, икра Fischrogen, вѣдра Fischotter, мѣдра die innere Seite der Haut oder des Leders, гарápa eine Art Wasservogel, пѣдра (hängt wohl mit пѣ Boden zusammen) Stallboden. Die Subst. горá Berg, порá Zeit, Jahreszeit, корá Rinde, wenn sie auch auf pa auslauten, haben a zum Suffix.

B. g. Von den vermittels des Suffixes ло gebildeten sind die auf нло auslautenden Neutra paroxytonirt. Ausgenommen ist грузи́ло (plur. грузи́ла) Senkblei an der Angel oder am Fischgarn.

B. h. Unter den Neutra auf ище oder иско sind einige Paroxytona, z. B. ба́бище, ба́би́ско Weib (verächtlich; auch ба́бияце), ручи́ще grosse Hand<sup>1)</sup>, парни́ще lediger Kerl, урочи́ще von der W. рек ein bestimmter Ort, an welchem wahrscheinlich in vorchristlichen Zeiten Versammlungen stattfanden (an solche »урочи́ща« knüpft das Volk oft abenteuerliche Sagen an), дереви́ще oder дереви́ско Sarg. — Andere lassen eine doppelte Betonung zu, z. B. гробѣ́вище und гробови́ще Grabstätte, грѣ́бище und гробѣ́ище idem, пасѣ́ви́ско, пасѣ́вище und пасови́ско, пасови́ще Viehweide. Einige sind nur Proparoxytona, z. B. око́пище, око́пи́ско jüdischer Friedhof.

B. k. Unter den Feminina auf уха ist ein Proparoxytonon: со́луха Qualm, Dunst.

B. l. Unter den auf ада ein Oxytonon: коля́да Weihnachtslied.

C. Substantiva, welche den Accent auf der drittletzten Silbe haben, Proparoxytona.

Von den Substantiven, welche von Adjectiven vermittels des Suffixes ие (ѣе) gebildet werden, ist als ein stetiges Paroxyton здо́ровѣ Gesundheit zu merken. Весѣиѣ hingegen bietet einen merkwürdigen Unterschied dar. Wenn nämlich das i des Suffixes иѣ geschwächt wird, so lautet das Wort hie und da in Galizien und überall in der Ukraine весѣиѣ, весѣиѣ oder весѣиѣя. Doch in den meisten Gegenden Galiziens wird das Wort oxytonirt: весѣиѣ́. Alle diese Formen bezeichnen »Hochzeit«. Wenn aber das i ungeschwächt bleibt, весѣиѣиѣ, bedeutet es Freude, Frohsinn.

Manche auf ина sind proparoxytonirt: бѣ́чина Buchenholz, гра́бина Weissbuchenholz, смерѣ́чина Fichtenholz, берѣ́зина Birken-

<sup>1)</sup> Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die von weiblichen Oxytona gebildeten Ausdrücke auf ище paroxytonirt werden, z. B. горá Berg — горѣище Hausboden; die von weibl. Paroxytona gebildeten sind meistens Proparoxytona, z. B. росѣиѣ́ Einkehrhaus, росѣиѣиѣ dass. (verächtlich).

holz, ліщина Birkenspäne, welche von armen Bauern gewöhnlich zum Beleuchten der Wohnungen gebraucht werden, телатина Kalbfleisch. Doch вільшина Erlenholz, яліна Tannenholz, ліщина Haselholz, Haselstrauch, дубіна Eichenholz.

Die Substantive auf иця betonen oft die drittletzte Silbe, z. B. гóрлиця Turteltaube, замітниця langes, dünnes Flossholz, перéвниця Angel, шовкóвниця conferva rivularis, Wasserfaden (auch шовкóвниця), лáвниця Bank, ожелéдниця Glatteis, побтниця Neckerin, головáтниця Lachsforelle, рíшниця Hederich, вáлниця Unterkiefer, Kiefer, пáлниця Stock, Богорóдниця Gottesgebälerin, Gottesmutter, кáтниця Quaste, мáтниця Mütterchen, Sau, трúшниця altes, leichenblasses Weib, загáльниця Zeit, wann es nach dem griech. Ritus erlaubt ist, alle Wochentage Fleisch und Milchspeisen zu geniessen, огáдниця ekelhaftes Weib, коропáвниця Kröte, первосвítниця ein sehr altes Weib, хóптниця Unkraut, потáлниця Hinterkopf. Andere hingegen (namentl. die von oxytonirten Subst. abgeleiteten) sind Paroxytona, z. B. водíця Wasser (von водá), травíця Gras (von травá), муравíця Rasen (von муравá), царíця Kaiserin (von царь).

Die auf авка auslautenden Substantive sind meistens Proparoxytona, z. B. хлáпавка kothiges Wetter, долóбавка Spechtmeise. sitta europaea, сáкавка Spritze, смáкавка Riedgas, дáмавка Rauchzwiebel, щáкавка Schlucken, гáкавка idem, рóпавка, рáпавка Kröte, корóпавка idem, блáскавка Blitz, тарáхкавка Klapper, фíтцькавка Fitislaubvogel, sylvia fitis, щáпавка Ohrwurm forficula auricularia, ein sarkastischer Mensch. Aber бíлáвка Mädchen, Jungfer, Blondine.

Ebenso die auf анка auslautenden, z. B. мáзанка mit Fett eingeschmiertes Hemd, wie es die Sennen tragen, кóпанка Roden, durch Regengüsse entstandene Grube, ein kleiner, schlechter, gegrabener Brunnen oder Wasser-Reservoir (aber auch копáнка), хáпанка hastiges Greifen, тáганка Rauferei, gerichtliche Untersuchung, mühevoller Vorgang. Doch immer: попадáнка Tochter eines Geistlichen (пип), верхнáнка Oberkleid, полотнáнка Leinwandrock, веретáнка grobes Stück Leinwand, Oberkleid, z. B. von Hirten gebraucht, просéнка Hirsestroh, бульбáнка Stengel sammt Blättern bei der Kartoffelpflanze.

Die pluralia tantum auf ини sind immer auf der drittletzten Silbe betont, z. B. змóвини Strike, auch Uebereinkommen, згóдшини

Uebereinkommen, ро́ковини Jahresfest, сходи́ни Zusammenkunft, обзо́рник, огля́дник Revision, опа́лки Abfälle beim Wannen.

Die auf ать auslautenden betonen die Stammsilbe, z. B. чіно́вать Doppelleinwand, шовко́вать Wasserfaden *conferva rivularis*.

Einige dreisilbige Oxytona gestatten zuweilen eine Retraction des Accentues in der Weise, dass sie Proparoxytona werden, z. B. середá Mittwoch, zuweilen auch сéреда (Drohobyßer Umgegend), решето́ (galiz.), рéшето (ukr.) grobes Sieb, сиротá und сiрота Waise, коло́ки und кóлоки Schelle oder Glocke, welche den Ziegen oder Schafen um den Hals gehängt wird (bei den Huzulen um Żabie gebr.).

Die Deminutiva auf очка sind Proparoxytona, z. B. дiвочка Mädchen, Mägdlein, кyрочка Henne.

Unter den in der Umgangssprache am häufigsten vorkommenden Ausdrücken sind noch folgende als Proparoxytona zu merken: ластівка Schwalbe, лóтотень, лóтатень Sumpfdotterblume *caltha palustris*, ученик Schüler, шибеник Galgenstrick, вто́пленик der Ertrunkene (auch вто́пéник, so wie та́п вто́пéний und вто́пéний spricht), цyбiрка Eichhörnchen, ви́вiрка (selten gebraucht) idem, пéрвiстка Kuh, die zum ersten Male kalbt, я́вiвка Kalbe, Färsе (dóch я́вiвник junges Hornvieh; я́ловиця Kalbe hat den Accent auf der viertletzten), гéлeво dicker Bauch, Bauch (verächtlich), молóзeво Biestmilch, óлoво Blei, зóлoто Gold.

Ueber die Betonung der zusammengesetzten Wörter finden wir in der Abhandlung des H. Hankiewicz nicht viel. Freilich lassen sich auch hier nur wenige allgemein gültige Regeln aufstellen. Ich gelangte in dieser Hinsicht zu folgenden Resultaten:

Von den Composita, in welchen Nomen mit Nomen zusammengesetzt ist, und von manchen anderen, lassen einige eine mannichfache Betonung zu. Im allgemeinen können folgende Fälle stattfinden: 1) beide Theile des Compositums werden betont; 2) der Accent ruht auf dem zweiten Theile; 3) der Accent trifft — so zu sagen — die Mitte des zusammengesetzten Ausdrucks. Als ein ausgezeichnetes Beispiel dieser Betonungsarten kann uns бiзopгyд (бiзopгpyдь = бiзopгpyдiй птax, also eigentl. Weissbrust) sterna, Seeschwalbe dienen. Man accentuirt: бiзopгyд oder бiзopгyд oder endlich бiзopгyд. Ebenso: бiлoфe, бiлoфe, бiлoфe (ein Mann mit blondem Schnurrbart; auch Eigenname: Бiлoфe), пéрвoцiт, пер-

воцѣт, первоцѣт Frühlingsblume, нуестоцѣт, пустоцѣт, пустоцѣт sterile Blume, пѣвноцѣт, повноцѣт, повноцѣт gefüllte Blume. Ebenso: перепѣсь, перепѣсь, перепѣсь Register, переспѣв, переспѣв, переспѣв etwa: nachgesungenes Lied, наперѣд, наперѣд, наперѣд vorwärts. Doch gibt es solcher Composita, die solche Mannichfaltigkeit der Betonung zulassen, nicht viel. Die meisten sind nur mit einem Accent gebräuchlich, lassen sich aber immer unter eine der drei oben erwähnten Kategorien bringen. Manche Composita haben das zweite Wort betont, z. B. благодѣтъ Gnade (selten благодѣтъ, doch nie благодать). Die Conjunction если (aus есть-ли) betont den zweiten Theil, d. h. die Partikel, ebenso колѣ. Viele Composita betonen beide Theile, wenn auch der Accent auf dem zweiten ein wenig stärker ist, z. B. гѣлохѣдѣця Glatteis, крѣвѣопѣсок Kreuzschnabel, сѣнекаптѣнник eigtl. mit blauer Jacke (Kaftan) Bekleideter, Schimpfname der Schweden, кѣзолѣп der die Ziegen schindet, кѣтолѣп eigentl. Katzenschinder, жѣболѣп Froschesser, дѣржѣд der umsonst das Brod isst, Faulenzer.

Die aus Imperativ und Nomen zusammengesetzten Composita betonen mit besonderer Vorliebe den Imperativ, also: дурѣсѣт (seltener дурѣсѣт und noch seltener дурѣсѣт) Betrüger, Rothkehlchen, Zaunkönig, завернѣголова der viele Umstände macht, der einem den Kopf verdreht (auch: завернѣголова), пѣрнѣкоза Steissfuss, Haubentaucher, podiceps cristatus (auch пѣрнѣкоза — ich leite das Wort von пѣрнѣти, порнѣти untertauchen, und коза ab, also etwa: Wasserziege, Ziegentaucher. wegen der eigenthümlichen, wie Ziegenhörner aufgerichteten Haube; andere erklären das Wort aus пѣрна коза etwa: mit Federn, перѣ, bedeckte Ziege, Federziege, — крутѣголов Wendehals, унѣх torquilla, aber крутѣголовецъ (seltener крутѣголовецъ) idem, молибѣ, хвалибѣ (молибѣ) Lerche, перекитѣполе, покитѣполе blaue Laufdistel eruginum planum (auch перекитѣполе, покотѣполе) u. s. w.

Die mit Praepositionen zusammengesetzten Substantive betonen entweder die Praeposition oder das Nomen.

Die mit за oder на zusammengesetzten betonen die Praeposition, z. B. зѣвербок, зѣвербѣнѣк, зѣверба eine kleine Weidenart, зѣвертка Riegel, зѣморѣка Betäubung, зѣполѣц Baumwolle (doch залѣга W. лѣг, der die Hände in den Schooss legt, Мѣссѣгѣнгѣгер, зѣстѣва Schranke, Schrankenbaum, залѣга Hinderniss, Hemmbalken, залѣга

die Stroh- oder Moossschicht, mit der die Landleute ihre Hütten im Winter zu versehen pflegen), *пáмолодох* junger Pflanztrieb, *пáросток* idem, *пáгонецъ* idem, *пáморока* dichter Nebel, *пáтока* W. тек, reiner Honig, Flusshonig, *пáсика* Bienenhaus, Ort, wo Bienenkörbe stehen, *В. сек* *secare*, ausgerodete, in bebautes Land umgewandelte Waldtheile.

Die mit *пере* zusammengesetzten betonen entweder das zweite e der Praeposition oder das Substantiv, z. B. *перéкупка* Aufkäuferin, *перéвертень* der seine Nationalität verleugnet, Renegat, aber *перекáньчик* idem, *перелáг* (selten *перéлáг*) Brachfeld. Ueber die Mannichfaltigkeit der Betonung der Wörter *перепясь*, *переспáв* war oben die Rede.

Die mit *при* zusammengesetzten betonen die Praeposition oder das Nomen, z. B. *прáкконопа* Lockspeise, *прáлавок* Nebenbank, *прилóга* Beilage.

Die mit *уз* oder *воз* zusammengesetzten betonen den Wortstamm, also: *узголовé* Kopfkissen, *узгáре* Anhöhe, *узáце*, *возáце* Waldrand.

Die mit *у* zusammengesetzten haben oft auf der Praeposition den Accent, z. B. *ýмáр* Erschöpfung bis zum Tode, *ýмáр* Widerpenstigkeit, *ýдá* Antheil, aber auch *удá*, *убóр* Anzug, *ýбранé* oder *убранé* idem, *уклáд* System.

Die mit *су* zusammengesetzten betonen die Praeposition, z. B. *сýтáч* Ort hinter den Zäunen oder Hütten im Dorf, *сýкровица* Eiter, *сýмáшка* Gemisch, oder der Ton ruht auf dem Nomen, z. B. *сумáине* Gewissen, *сусáк* Banse, *сусáд* Nachbar.

Die mit *не* zusammengesetzten betonen oft die Partikel, z. B. *нéчестъ* Unehre, *нéлюб* (gen. *нéлюба*, seltener *нелюба*) wórtl. Unlieber, *нéхрест* masc., *нéхреста* fem. Ungetaufter, Ungetaufte, *нéдруг* Feind, *нéук* Ungebildeter. Doch ist bei einigen das Nomen betont, z. B. *нeврóд* Misswachs, *нeбáжчик* Verstorbener, Gottseliger, *нeцáслáвeць* Unglücklicher, *нeчeстáвeць* Unehrllicher, *нeхáрянецъ* Wolf (doch *нeхáрь* idem).

Die mit *не-до* zusammengesetzten haben oft den Accent auf *до* z. B. *нeдóрáд* Misswachs, *нeдóум* Albernheit, Missverständniss, alberner Tropf, *нeдóгáн* Fusel, *нeдóпáр* Fledermaus (doch auch *нeтóпáр* und *нетопáр*). Aber *нeдoúмeць* alberner Tropf, *нeдoвápeнeць* ein Mensch, der noch keine reifen Ansichten hat, ein Mensch,



der sich noch nicht herausgearbeitet hat, неточность Ungenauigkeit, неправедность Unrechtschaffenheit, несправедливость Ungerechtigkeit, недокладность Ungenauigkeit, doch недоклад Ungenauigkeit, etwas Fehlendes. — Sehr viele der zweisilbigen, mit Präpositionen zusammengesetzten Composita können paroxytonirt oder oxytonirt werden. Z. B. на́рид und наро́д Volk, Nation. при́каз und прика́з Befehl, вы́бир und выбо́р Wahl, по́стель und постѣль Bett, Bettzeug, на́бир und набо́р Ladung, Fracht, Rekrutierung, ро́зклад und розкла́д Zersetzung. Ebenso einige andere zweisilbige Composita, z. B. північ und півни́ч (seltener) Mitternacht, genit. півночи oder півно́чи.

#### § 4. Ueber die Wandlungen des Accents in der Declination der Substantiva.

A. α) Велика́н der Riese hat im genit. велика́на, dat. велика́ну oder велика́нови etc., ebenso старига́н Alter (verächtl.) gen. старига́на, дідуга́н Alter, Greis gen. дідуга́на, жупа́н eine Art Unterrock жупа́на, бара́н Widder hat im Ukr. gewöbnl. im Genit. бара́на, im Galizischen бара́на.

Die Masculina auf ак betonen die Casusendung (mit Ausnahme des Vocativs singul.), z. B. коза́к Kosack, gen. козака́, voc. коза́че, nom. pl. козаки́, gen. козаки́в etc. Ausgenommen ist юна́к Junker gen. юна́ка (Невольник Шевченка: И старі́й заплака́в як зобачи́в на коне́ві тако́го юна́ка).

β) Viele einsilbige Masculina können im nom plur. die Stammsilbe oder die Casusendung betonen. Zu diesem gehört z. B. бог Gott nom. plur. боги́ und бо́ги Götter (Евге́да Котляревского), віз Wagen pl. во́зи und вози́, клин Keil pl. кли́ни und кли́ни, рік Jahr ро́ки und роки́. Einige hingegen betonen nur die Casusendung z. B. гри́х Stunde, грихі́, син Sohn сини́, чорт Teufel чорті́.

δ) Von гри́ш habe ich beim Volke und bei den ukr. Schriftstellern nur грóші́й oder грóше́й gefunden (Пові́сті Основьяненка II. 299), ebenfalls са́ний (von сани Schlitten).

B. γ) Paroxytona gen. fem. betonen im Plur. die Casusendung z. B. ша́бля Säbel, plur. шаблí, gen. шабел́ь, dat. шабля́м etc., ebenso сві́тка ein Kleidungsstück, Oberrock der Bauern plur. свитки́, ба́нька Schröpfkopf plur. баньки́. Einige lassen eine doppelte Betonungsweise zu, z. B. ба́ба Weib nom. plur. баби́ und ба́би, ха́та Hütte

plur. хаті und хати, жаба Frosch plur. gew. жаби, seltener жабі (Ternopoler Umgegend), коби́ла Stute plur. коби́ли auch коби́ли. стодо́ла Scheuer plur. стодо́ли und стодо́ли. Die oxytonirten ziehen im nom. plur. den Accent zurück; doch im Dativ, Instr. und Locativ wird die Casusendung betont, z. B. вода́ Wasser nom. plur. во́ди, dat. вода́м, instr. вода́ми, loc. в вода́х, гора́ Berg nom. plur. го́ри, loc. в го́рах und в го́рах.

Was das Wort хоругво́в Fahne anbelangt, so hörte ich beim Volke nur хоругво́в. Auch die Ukrainer schreiben коро́ров oder коро́ва́. Die Bojken um Synevidsko sprechen коро́ва́.

### C. Bezüglich der Neutra.

α) перо́ Feder hat im nom. plur. auch пера́ neben dem regelmässigen пера, жерело́ Quelle hat im Munde des Volkes джерела́ (um Калу́ш).

β) лі́то Jahr im sing. in der Bedeutung »Sommer« häufiger gebraucht, plur. літа́ und літа́ Jahre.

γ) я́блоко (bei den Huzulen um Žabie я́блоко) Apfel hat im nom. plur. nur я́блока.

### § 5. Ueber den Accent der Adjectiva.

Die Regel, dass der Ton auf derjenigen Silbe bleibt, auf welcher er im Nominativ ruht, gilt bei Adjectiven ohne Ausnahme.

Was die Betonung der Adjectiva im Nom. sing. anbelangt, so lassen sich zwar keine feste Regeln im allgemeinen aufstellen, doch gelten mehr oder weniger folgende Fälle:

Die zweisilbigen Adj. auf -кий sind grösstentheils Oxytona, können aber auch zugleich Paroxytona sein, z. B. тяжкі́й und та́жкий schwer, легкі́й und ле́гкий leicht, сла́бкі́й und сла́бкий schlaff, сма́лкі́й und сма́лкий brenzlich, па́лкі́й und па́лкий brennend, brennbar, жа́ркі́й und жа́ркий brennend heiss, низькі́й und низький niedrig. Die dreisilbigen sind nur Oxytona, z. B. гові́ркі́й gesprächig, похі́пкі́й rasch, überstürzend.

Die zweisilbigen Adj. auf -ний lassen wie die auf -кий grösstentheils eine doppelte Betonungsweise zu, z. B. жа́сний und жасні́й schrecklich, приві́тний und приві́тній charmant, artig, gewogen. су́мний und сумні́й traurig, ду́шний und душні́й erstickend, drückend (von der Luft), кра́сний und (seltener) красні́й schön

(з. В. *вєспá раз краснá*). Doch immer: *гáрний* schmuck, *лáдний* hübsch, *дáвний* alt, *шкарáдний* hässlich, *тéмний* dunkel, aber *тíсний* eng, *кваснýй* sauer.

Die Adj. auf -ливий sind grösstentheils *Рагохутона*, з. В. *говiр-ливий* gesprächig, *криклiвий* schreiend, *глумлiвий* spöttisch, *щасливий* glücklich, *сварливий* zänkisch, *гнiвлiвий* zornig. Einige sind jedoch auf der dritt- oder viertletzten Silbe betont, з. В. *ущiпливий* schneidend, *саркастич*, *догáдливий* scharfsinnig, *обiдливий* kränkend, beleidigend, *зáвисливий*, *зáвидливий* neidisch.

Die Adj. auf -атий, -оватий sind *Рагохутона*, з. В. *нирковáтий* nierenförmig, *горошковáтий* erbsenförmig, *срiбловáтий* silberartig, *черевáтий* dickbäuchig, bauchig, *голиnáтий* langschenkelig, langbeinig, *сука́тий* knorrig, *коструба́тий* idem, *зеленовáтий*, *зеленкувáтий* grünlich. Doch *мурýговатий* dunkel gestreift, *морóзоватий*, з. В. *кiнь морóзоватий* Schneeschimmel.

Gleichfalls die Adj. auf -истий und -астий, з. В. *золотiстий* und *золотáстий* goldig, *сочiстий* saftig, *гребенáстий* kammartig, *срiблiстий*, *срiблáстий* und *срiбловáстий* (seltener *сереблiстий*) silberartig, *подовгáстий* länglich, *гилiястий* und *гилiньи́стий* ästig, *галузiстий* idem, *танцюрiстий* der gerne tanzt. Doch: *опáлистий* aufbrausend, *опáсистий* beleibt, *спáдистий* steil, *спáдистий кiнь* ein Pferd, das viel frisst und dennoch mager ist.

Die Adj. auf -енний und -езний betonen die vorletzte Silbe, з. В. *страшенний* schrecklich, *граусиг*, *здоровенний* sehr gesund, *величénний* sehr gross, *темénний* sehr dunkel; ebenso die auf -инний: *старiнний* sehr alt, *alterthümlich*, *велiнний* riesengross. — *величéзний* sehr gross, *старенéзний* sehr alt, *давнepéзний* aus alten Zeiten stammend, *товстелéзний* sehr fett, sehr dick, *кременéзний* sehr stark, *любéзний* lieb (aber *любязнiй* lieb, angenehm, *кремязнiй* stark, fest).

Die dem Lateinischen entnommenen Adjective auf -альний und -ичний, gleichwie die Adj. auf -ейский sind *рагохутона*: *гимназиáльний* Gymnasial-, *хорáльний* Choral-, *вока́льний* Vocal-, *лока́льний* Local-, *зоологiчний* zoologisch, *ботачiчний* botanisch, *житéйский* das Leben betreffend, *юдéйский* jüdisch.

Die jetzt nur selten gebrauchten Adject. auf -ательний und -ятельний sind *Прорагохутона*, з. В. *спомáгáтельний* Hülfs-, *одвiчáтельний* = *одвiчáльний* verantwortlich, *приготовiтельний* = при-

готовляющий Vorbereitungs-, з. В. школа приготовляющая oder приготовительная Vorbereitungsschule, губительный vernichtend.

Deminutiva auf -енький, -онький (bei den Bojken -ейкий, -ойкий) desgleichen die auf -ицький (ицький, sind im Kleinarussischen beinahe durchgehends Paroxytona, also маленький ganz klein, малейкий idem, дрібненький, дрібйкий ganz klein, біленький rein weiss, жовтенький schön gelb, чорненький schwarz, веселенький froh, височенький hoch, doch дешевенький wohlfeil, покладливенький nachgiebig, крпáтенький (ein wenig) stumpfnasig, горбатенький (etwas) buckelig, — маліський ganz klein, маціський, маціцький sehr klein, дрібніський idem, біліський schön weiss.

Deminutiva auf -енечкий, -есенький sind Proparoxytona, чорнеченкий schwarz, маленечкий sehr klein, мацєнечкий idem, білєсєнєкий rein weiss, малєсєнєкий sehr klein, здоровісєнєкий ganz gesund, заможнісєнєкий wohlhabend genug, радєсєнєкий ganz froh, цілісєнєкий unversehrt, ganz.

Adjectiva auf -яний sind zum Theile Paroxytona, дерев'яний hölzern, весняний Frühlings-, слухняний gehorsam, полотняний aus Leinwand verfertigt: — zum Theile Oxytona, з. В. повстаній filzig, aus Filz gemacht, водяній Wasser-, камяній steinern, крейдяній aus Kreide bestehend, гóри крейдяні Kreideberge.

Adjectiva auf -авий und -ивий sind Paroxytona, einige Proparoxytona, зеленáвий, зеленáвий grünlich, білáвий weisslich, білáвий blond, честáвий moralisch, ehrlich, мочáвий pass, — doch цундравий zerlumpt, слáнавий geiferig, здáливий dienstfertig.

Adjectiva auf -иний und -ячий sind Paroxytona, also коз'иний der Ziege angehörig, л'явіний Löwen-, орліний Adler-, сокол'иний Falken-, вороб'ячий Sperlings-, свин'ячий Schweine-, тел'ячий Kalbs-, кот'ячий Katzen-. Doch жаб'ячий dem Frosche gehörig, коб'лячий der Stute angehörig, корóв'ячий Kuh-, баб'усиний der Grossmutter oder dem alten Weibe angehörig, тат'усиний dem Vater angehörig.

Adjectiva auf -овий werden verschieden betont: волов'ий (um Терноп.) und волóвий (um Чортков) dem Ochsen angehörig, б'уковий (hie und da z. В. um Либóhora: б'уков'ий) Buchen-, берéзовий Birken-, дубóвий Eichen-.

Die mit пре oder при componirten Adjectiva, welche statt der dritten Vergleichungsstufe gebraucht werden, betonen zuweilen

die Vorsilbe, z. B. прѣвеликий neben превелі́кий sehr gross, прѣкрасный statt прекра́сний sehr schön.

Unter den Comparativformen, die bekanntlich auf der vorletzten Silbe ihren Accent haben, lässt der Comparativ von старій eine doppelte Betonungsweise zu: старшій der ältere und старшій der Vorgesetzte.

### § 6. Ueber den Accent der Adverbia.

So wie die aus oxytonirten Adjectiven gebildeten Adverbia den Accent immer zurückwerfen, so betonen die aus paroxytonirten Adj. gebildeten Adverbia die letzte Silbe, z. B. давний — давнó längst, горячий heiss — горячó und горячé, добрый gut hat добрó und добрó, хороший schön, hübsch — хорóше, великий gross — великó, значний oder значній bedeutend hat значнó in der Bedeutung: bei weitem, bedeutend, z. B. значнó більший = bedeutend grösser, doch значнó in der Bedeutung: man sieht es, es ist einleuchtend, natürlich, красний (seltener красній schön) hat краснó, seltener краснó. — Vom oxytonirten Adj. любязній liebevoll finde ich ein oxytonirtes Adverbium любязнó (Повісті Основьяпенка II. 71).

Die Adverbia, welche am Ende ки oder ка (Pronominalw. къ) oder ва (Pronominalwurz. въ) haben, betonen nie diese Silben. Z. B. тўтки, тўтка hier, днєськи, днєська heute, нїньки, нїнька heute, бсьдека da hier, бндєка dort hin (in der Ferne), тепєрки, тепєрка jetzt, всѣдика überall, тўдика hierdurch, сўдика hierdurch (ganz nahe), ebenso auch die Deminutiva тўтєчки, тўтєчка, тўтєньки, тўтєнька, тутєнєчки, тутєнєсєчки, нїнїчка, бсьдєчки, бндєчки, тепєрєчки, тєнєрїсєньки. — бндєкива dort (in der Ferne), тепєрєкива jetzt, днєськива heute.

Ebenso andere auf ки auslautende Adverbia: мѡвчки schweigend, шїпчки lispelnd, рáчки auf Füßen und Händen kriechend, цáпки oder цáпкѡм auf den Hinterfüßen stehend, дáбки oder нáдбќи (auch нá-дбќи) etwa: mit halb erhobenem Körper.

Die Adverbia, welche eigentlich Substantive im Instrum. sind, betonen im Galizischen oft die letzte Silbe: часѡм zuweilen, ладѡм viel, слїдѡм auf der Fährte, притѡмѡм (gal. und ukr.) mit Gewalt. Die Ukrainer sind mehr zum Paroxytoniren solcher Ausdrücke geneigt, also: часѡм zuweilen, жўжмѡм brausend, schnell, im Wirrwarr.

Die zusammengesetzten Adverbia erleiden eine Betonungsweise, die unter eine der drei oben angeführten Fälle der Betonung zusammengesetzter Wörter gebracht werden kann. So z. B. *голиць* und *голиць* mit blossen Händen, *обирьч* und *обирьч* mit beiden Händen, *пóхашцем*, *пóхашки* etwa: heimlich greifend, *на-вперéйми* etwa: um die Wette laufend, der eine den anderen einholend, *бóсбнж* mit blossen Füßen, *голóтич* und *голотич* unter freiem Himmel, *горинáць* und *горинáць* mit dem Rücken nach oben (in liegender Position), *горилáць* und *горилáць* mit dem Gesicht nach oben (in liegender Position), *назад-гúзь* und *назадгúзь* rücklings, *мабуць* und *мабуць* (aus *ма́е бу́ти*) wahrscheinlich, *назад* (seltener *назад*) zurück, *вiдтиль*, *вiдтиль* und *вiдти́ля* von hier, *вiдкiль*, *вiдкiль*, *вiдкíля* von wannen, von der Zeit an, *вiдсиль*, *вiдсиль*, *вiдси́ля* von hier, *мно́гокрáт*, *многокрáт*, *многóкрат* viele Male.

Die auf *да* oder *ди* auslautenden betonen meistens die Endsilbe *тудí*, *тудá* dorthin, *сюди́*, *сюдá* hieher, *всегдá*, *завсегдá*, *завсегдá* immer, — jedoch *всюди*, *всю́да*, *всiгди* überall.

Die Adv. auf *на* oder *ми* sind gewöhnlich Paroxytona, z. B. *лiтъма* wechselweise, in gewendeter Stellung, *рiтъми* nach hinten, *рiтъма* idem, *сiдъма* sitzend, *лiгма* liegend, seltener Oxytona, z. B. *сторчма́* eigentl. senkrecht, metaph. in gespannter Stimmung, aufgebracht, in Opposition, ukrain. *крадькомá* verstholener Weise (gal. *крадькóм*).

Einige Adverbia lassen eine doppelte Betonungsweise zu: *трóхи* und *трохи́* wenig, *лédве* und *лédви́* kaum, *знáти* und *знати́* oder *знáть* als Adverbium) wie zu ersehen ist.

### § 7. Ueber den Accent der Pronomina.

Die Pronomina possessiva lassen eine grosse Mannichfaltigkeit der Betonung zu. So haben *мiй* mein, *твiй* dein, *свiй* sein, *ми* angehórig, ihm angehórig, im Genitiv *мо́его*, *моегó*, *мо́го* und *могó* — *тво́его*, *твоегó*, *тво́го*, *твóгó*. Aehnlich im Dativ *мо́ему*, *моемý*, *хо́му* (*моiмý* etc.). So finden wir bei Kotliarevskij folgende Formen: S. 40 *моемý*, S. 48 *свогó*, S. 50 *сво́ему*, *мо́ему*, S. 82 *своемý*, S. 126 *свогó*, S. 235 *твоiмý* etc. Bei Osnovianenko findet man nach *по* sogar die Form *мо́ему*, *тво́ему* etc. S. Повiстi II. S. 154. 155 *по сво́ему*, *по мо́ему*.

In Galizien sind die Formen *мо́го*, *тво́го*, *сво́го*, *мо́му*, *тво́му*,

сво́му üblich. Hie und da im Karpathengebirge sagt man auch im plur. мо́и, мо́их, мо́им statt der gewöhnlichen Formen: мо́й, мо́их, мо́им. Aehnlich тво́и, сво́и etc. — Die Pronomina demonstrativa сей, той haben im Galiz. се́го, се́му, то́го, то́му, im Ukr. се́го, се́му, то́го, то́му, im instr. plur. gal. сѣми, тѣми (нѣми von ви́н), ukr. сѣми́, тѣми́, нѣми́, ähnl. finden wir das Numerale оди́н (ein) bei den Ukr. im Genit. gewöhnlich oxytonirt одно́го (seltener одно́го); Dativ одному́ (seltener одно́му), im Galizischen fast immer еде́н, gen. едно́го (seltener auch іде́н, оди́н, gen. ідно́го, одно́го), dat. едно́му (ідно́му, одно́му). Das relative oder indefinite котори́й (welcher, irgend wer, jemand) hat im Ukr. die vollere Form кото́рий, котора́я oder котора́, которо́е oder которе́, während man in Galizien überwiegend котри́й, котра́я oder котра́, котро́е oder котре́ spricht.

### § 8. Ueber die Enclise.

Da im ukr. Dialekt то́го, се́го gesagt wird, so muss als Inclination oder Zurückwerfung des Accents auch dies bezeichnet werden, dass im Ukrainischen vor Präpositionen die erwähnten Genitive den Accent zurückziehen, z. B. до то́го, до се́го, замісто то́го, після́ то́го, з-за то́го etc. Auch muss erwähnt werden, dass in seltenen Fällen die Enclise nicht berücksichtigt wird. So findet man zuweilen до тебе́ und по тво́ймý statt des gewöhnlichen до тебе́, по тво́ймý. Sieh Иов <sup>1)</sup> S. 87 зъ себе́ statt зъ се́бе (Кулиша Записки II. 25), за ё́го (Записки II. 28) statt des galizischen за не́го. — Im Munde des galiz. Volkes hört man hie und da die merkwürdige Betonung: для то́го = то́му deshalb.

### § 9. Ueber den Accent in zusammengesetzten Ausdrücken.

Ueber die Betonung der zusammengesetzten Wörter war schon oben die Rede.

Von der Präposition *ви*, die wie jede andere in kleinrussischer Sprache untrennbar ist, muss man noch bemerken, dass sie nicht nur in Frequentativen, sondern auch in manchen anderen Fällen den Accent nicht bekommt, z. B. *вихо́дили* (Чорна Рада S. 73) = *ви́ходили* Perf. von *вихо́дити* ausgehen, *ви́бір*

<sup>1)</sup> Иов переспів Павла Ратал. Печатано в-ві Львові 1869.

und вибор Wahl — doch in den meisten Fällen wird ви betont: ви́полочи ausspülen, ви́мастити aus schmieren, ви́кликнути ausrufen, ви́прати auswaschen, ви́данє Ausgabe, ja selbst in Frequentativen auf -овати (-увати VI. Cl.): ви́куповувати auskaufen, ви́корчувати ausrodern, ви́плівувати ausspucken, ви́тягувати ausziehen.

*Ueber den Accent der Verba im Kleinrussischen.*

Da die Beweglichkeit des Accents bei den Verben viel geringer ist, als in der Declination der Nomina, so lassen sich auch allgemeinere Regeln in Betreff der Accentuirung der Verba leichter aufstellen.

Die Betonungsweise der ersten Person Präsens кажу́, люблю́, прошу́, die Herr Hankiewicz als aus dem Grossrussischen entlehnt bezeichnet, ist, wie schon oben erwähnt wurde, auch hie und da in Galizien üblich. Hier muss ich noch bemerken, dass im Ukrainischen neben oxytonirten Formen auch barytonirte vorkommen, z. B. ка́жу neben кажú, про́шу neben прошу́. Selbst das nur im Kleinrussischen vorkommende Verbum ба́чити hat ба́чу neben бачу́; ähnlich die Composita, z. B. розка́жу und розкажу́.

**Hauptregeln.**

II. ходіти und die Composita dieses Verbums lauten im Ukr. im Perfect ходив, приходив (Шевченко. До Основьяненка: Бють пороги; місяць сходить Якъ и перше сходить), während der galizische Ruthene nur ходив, сходил, приходив, заходив betont.

V. Die Endungen der ersten und zweiten Person Plur. Präs. Act. -мо (мъ) und -те werden sehr oft betont. Die Betonungen смотримó, смотритé, хвалімó, хвалитé, дѣржимó, держитé in Hołowackij's Grammatik haben ihre Begründung in dem Gebrauch des kleinr. Volkes in Galizien; freilich sollte in einer Grammatik lieber eine — die am weitesten verbreitete — Betonungsweise gewählt oder bei Angabe verschiedener Betonungen gleicher Formen diese Uneinigkeit erklärt werden.

VI. Das Participium Perf. Pass. sehr vieler Verba kann paroxytonirt und proparoxytonirt werden z. B. ведений und ведэний geführt, роблений und роблэний gemacht, gearbeitet, дѣржаний und держаний gehalten, коханий und кохэний geliebt, ставлений und ставлэний gestellt, люблений und люблэний geliebt. Verba der



VI. Classe (auf овати, увати) betonen das Part. Prät. auf der dritt- oder viertletzten Silbe, nie auf der vorletzten, z. B. купóваний gekauft, веснóваний durch die Frühlingszeit gehalten (z. B. vom Vieh, зимóваний überwintert, во́ваний mit Krieg überzogen, bekriegt, милований geschont, geliebt, силований gezwungen. — Die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba werfen den Accent oft auf die Präposition wie: на́бранный genommen, aufgepackt, про́клятый verflucht, за́клятый beschworen, за́мкнутый, за́мкнённый zugesperrt, zugeschlossen, doch auch прокля́тый, закля́тый, замкнё́нный. Dies geschieht jedoch nie bei Frequentativen, also nur: наб́ранный, прокля́нннй, закля́нннй, замкя́нннй.

### Specielle Bemerkungen.

Anm. 1. Verba der ersten Classe, deren Stamm auf п, б, в endet, betonen zwar auch die Infinitivendung ти, doch nicht immer. So sagt man скýбти, скýбсти rufen (selten скубти, скубсти), ebenso грéбти (seltener гребти, гребсти) graben, rudern, плíсти fließen, schwimmen, плíти (statt пливти) — плити, поплíти und поплести: doch immer жíти leben (präz. живý), полóти (präz. половý) jäten, und immer хропти schnarchen.

Anm. 3. Die Oxytonirung der Formen wie повелí, завелí, перенестí etc. ist nicht dem Grossrussischen entlehnt, wie schon oben davon die Rede war.

Anm. 4. Die Betonung вéзти und я б́ду везти, я вéзти -му in der Grammatik Hołowackij's basirt darauf, dass man in Galizien neben der Betonung des Inf. вéзти auch hie und da везти hört.

d) Solcher Verba, deren Infinitivstamm auf a ausläutet, und die Proparoxytona sind, gibt es mehrere. Ich will hier noch einige wichtigere anführen:

бігати laufen, бóвтати umrühren (z. B. eine Flüssigkeit), віяти wehen, гарабáкати Kauderwelsch sprechen, гáркати knurren, гáвкати bellen, гарýкати-сь hadern, гу́лбкати mit Wörtern durchhecheln, schreien (auf jemanden), дíбати gehen, lauern, дзідзйкати lispelnd sprechen, дíяти thun, дýмати meinen, glauben (in Galizien думáти), загýтати-сь sich vergessen, клікати rufen, ко́мандвати komandiren, кругýнькати grunzen, кубíкати grunzen wie ein Ferkel, кáхкати quacken oder schnattern wie die Enten, кýтати (закýтати) verkarpen, einhüllen, лáдкати Hochzeitslieder singen.

мікати (намікати) zupfen, міргати, міркати wedeln, мурнікати durch die Nase sprechen oder singen, маргати, бурмікати idem, мурлікати schnurren, spinzen (von der Katze), муґікати durch die Nase singen, unverständlich reden, ніпати grübeln, п'ятрати anweiden, піпнати grübeln, пуг'укати wie der Uhu schreien, с'аркати fauchen, стор'опати ermüden, plagen, quälen, тор'опати plaudern, тріпкати ratschen, тр'оскати-ся Sorge tragen, Kummer haben, т'упати stampfen, klopfen (mit den Füßen), т'іпати trippeln, хв'астати gross thun, prahlen, хліпати schluchzen, хр'упати knurren, в'оскати fauchen.

Das Wort жаловати (auf der viertletzten Silbe betont) hat den Stamm auf ова, gehört also gleich куповати unter Anm. k).

Warum шептати richtiger als шептати wäre, kann ich nicht einsehen. Nur die häufigere Betonungsart kann als Maassstab dienen. Beim galizischen Volke habe ich nur шептати gehört. So accentuirt auch Holovackij in seiner Grammatik (Seite 144, b). So auch die ukr. Schriftsteller (Повісті Основ'яненка II. 114 der letzte Vers unten: такъ и стала по х'ати ходіти та шептати). Wenn nun Vahylevyc in seiner Grammatik шептати aufführt, so ist diese Betonung — wenn sie überhaupt gebraucht wird — nur als eine locale anzusehen.

e) Noch einige der wichtigeren Verba auf -яти, welche Pro-roxutona sind: бавити-ся spielen, надити locken, вдобарити begreifen, verstehen, голубити liebkoosen, сп'овнити ukr. erfüllen (im Galiz. сповніти), втопірити (пр. очи) den Blick senken, (орудити) з'орудити zu Stande bringen, vollbringen, прити = пера роніти Federn lassen, пидб'очити (confer. п'яти, рад. м'м) dasselbe, was випнати, etwa: spannen, ausstrecken, славити rühmen, картавити ratschen, тр'апнати quälen, спрокудити Lust bekommen, gellüsten.

Anm. 2) Die Verba der vierten Classe (auf -яти) werden in der Ukraine und in einigen Gegenden des nördlichen Galiziens in der ersten Person präsentis durchgehends oxytonirt, also: роблю ich mache, люблю ich liebe, дивлю-ся ich schaue, журю-ся ich habe Kummer, ich habe Sorge. Doch in den meisten Gegenden Galiziens sagt man: р'облю, л'облю, д'ивлю-ся, ж'урю-ся.

Anm. 3) Merkwürdiger Weise gibt es wiederum einige Verba, die im Galizischen alle Personen präsentis oxytoniren, während die Ukrainer den Accent zurückziehen, z. B. палю ich brenne hat

im Galiz. 2. pers. **пáлиш**, 3. pers. **пáлит**, 3. pers. plur. **пáлит**, im Ukr. **пáлиш**, **пáлить**, **пáлять** (Шевченко: Бо сонце стáне И осквернѣну зѣмлю спáлить). Ebenso im Ukr. **смáлиш**, **смáлить**, **смáлять** (von **смáлити** brennen, sengen), **хвáлиш**, **хвáлить**, **хвáлять** (von **хвáлити** loben), **знáчш**, **знáчить**, **знáчать** (von **знáчити** gelten, bedeuten), **úчш**, **úчить**, **úчать** (von **úчити** lehren), **мáниш**, **мáнить**, **мáнять** (von **мáнити** täuschen, locken), **тумáниш**, **тумáнить**, **тумáнять** (von **тумáнити** betrügen), **вáлиш**, **вáлить**, **вáлять** (von **вáлити** dörren, trocknen z. B. Fische), **вáлиш**, **вáлить**, **вáлять** (von **вáлити** schlagen, stürzen, zu Falle bringen), **пláтиш**, **пláтять**, **пláтять** (von **пláтити** zahlen) etc. Alle die Formen sind im Galiz. oxytonirt also: **смáлиш**, **смáлит**, **смáлит** — **хвáлиш**, **хвáлит**, **хвáлит** — **знáчш**, **знáчит**, **знáчат** — **úчш**, **úчит**, **úчат** etc.

Was die Verba auf -нути anbelangt, so muss hier noch erwähnt werden, dass dieselben in der 3. Pers. Singul. Präs. eine zweifache Betonung zulassen, z. B. **лíне** und **лнѣ** (von **лíнути** fliegen, sich emporschwingen).

i) Das Wort **синити** (blau werden, blau erscheinen, blauen) habe ich nur als Paroxytonon gehört. Als Proparoxytona wären noch zu erwähnen **саневáднити** dunkel werden, **нáдити** siechen, **св́индэн** (doch auch **нид́ити**).

l) Was die mit Präpositionen zusammengesetzten Verba anbelangt, so muss noch erwähnt werden, dass dieselben in einigen Fällen eine Retraction des Accentus zulassen, z. B. **полечý** und **полѣчу** ich werde fliegen, **полетív** und **полѣтív** er ist weggeflogen, **прíйдý** und **прíйдý** ich werde kommen, **перейде́** und **перейде** er (sie, es) wird vorübergehen, **пропадý** und **пропадý** ich werde verloren gehen etc.

Um Drohobyč accentuirt man **понѣсу́**, **понѣсѣш**, **понѣсе** ich werde tragen, du wirst etc., **принѣсу́**, **принѣсѣш**, **принѣсе** ich werde bringen, du wirst etc., in anderen Gegenden Galiziens beinahe überall, so wie in der Ukraine **понесу́**, **понесѣш**, **понесѣ**, **принесу́** etc.

Noch wäre zu erwähnen, dass die Ukrainer bei sehr vielen Verben der ersten Classe das Perfectum im weiblichen und sächlichen Geschlecht oxytoniren, also: **був**, **булá**, **булó** er (sie, es) war oder ist gewesen, **пив**, **пилá**, **пилó** er (sie, es) hat getrunken, **жив**, **жилá**, **жилó** er (sie, es) hat gelebt, **цвив**, **цвилá**, **цвилó** er (sie, es) hat geblüht, **пик**, **реклá**, **реклó** er (sie, es) hat gesagt, **дав**, **далá**, **далó** er (sie, es) hat gegeben etc.; ähnlich im Plural **ми**, **ви**, **они**

булі, пелі, жлі, цвлі, реклі, далі. Das Volk in Galizien (mit wenigen Ausnahmen, namentl. im nordöstl. Theile) betont bezügliche Formen auf der vorletzten Silbe, also: бўла, бўло, бўли, цвѣла, цвѣло, цвѣли etc.

Es wäre noch so manche andere Eigenthümlichkeit der Betonung im Kleinrussischen hervorzuheben. Doch will ich, da es eben nicht in meiner Absicht lag, eine umfassendere Abhandlung über den kleinrussischen Accent zu schreiben, abbrechen.

*J. Verchratskij.*

## Die serbischen Volkslieder über die Kosovo-Schlacht (1389).

*Eine kritische Studie. \*)*

Die Volksdichtung über die Kosovo-Schlacht (1389) ist uns zuerst in der Form, wie sie noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Munde des Volkes lebte, durch die Aufzeichnungen Vuk's in einer Anzahl von Liedern bekannt geworden, welche entweder einzelne Helden jener Schlacht oder einzelne Begebenheiten der grossen Katastrophe zum Gegenstand haben und äusserlich als abgesonderte Einzelheiten erscheinen. Uebrigens mag auch die Absonderung der Lieder äusserlich vollzogen sein, sie werden alle aneinander geknüpft durch die Einheit des Momentes, um welchen sie sich gruppiren, und das tiefe Nationalgefühl, welches jene Schlacht in ihrer tragischen Bedeutung für die serb. Geschichte erfasst und als hervorragenden epischen Stoff verwerthet hat.

Dieses einigende Band aller auf die Kosovo-Schlacht Bezug nehmenden Volkslieder wurde von einheimischen und fremden Literarhistorikern früh genug erkannt (man erinnere sich der gerade damals populär gewordenen Frage über die Entstehung des Ilias und Odyssee, wozu hier Analogien vorlagen), und von verschiedenen Dichtern auch der Versuch gemacht, den abgesonderten Liedern auf Grund der Einheit des Hauptmomentes und der Stimmung eine einheitliche Form zu geben, sie als Fragmente eines organisirten Ganzen künstlich zu ordnen. Die Versuche

\*) Aus dem serb. Manuscript mit einigen unwesentlichen Kürzungen von mir ins Deutsche übertragen.

nahmen verschiedene Ausgangspunkte, als Material aber benutzten sie alle insgesamt nur Jen in unserem Jahrhundert gesammelten Liederstoff. Ich will sie nicht einzeln aufzählen, sondern nur so viel sagen, dass mir vor einem Jahrzehnt am gelungensten erschien der Versuch d'Avril's, welchen er 1868 in Paris unter dem Titel »La bataille de Kosovo, Rhapsodie serbe, tirée des chants populaires et traduites en français« herausgab, und ich noch in demselben Jahre in der damals unter meiner Redaction herausgegebenen serb. Zeitschrift »Vilas« dem serb. Publicum anzeigte. Einige Jahre darauf bei wiederholtem Nachdenken glaubte ich jenen Versuch etwas verbessert in serb. Sprache herausgeben zu sollen, so entstand im Herbst 1871 meine serbische Ausgabe, welche bis 1877 vier Auflagen erlebte.

Inzwischen sind aber ausser der Sammlung Vuk's noch andere Varianten und Texte der Kosovo-Lieder bekannt geworden, und seit 1859 kennt man Lieder über die Kosovo-Schlacht, welche schon gegen das Ende des XVII. Jahrh. in Ragusa aufgezeichnet, offenbar eine ältere Fassung dieser Dichtung bieten. Ferner sind augenscheinlich volkstümliche Erzählungen, geschöpft höchst wahrscheinlich geradezu aus der Volksdichtung, noch aus früherer Zeit nachweisbar, in den verschiedenen einheimischen Geschichtsquellen über jenes Ereigniss. So, um von einigen älteren Zeugnissen abzusehen, beweist die Erzählung bei Mauro Orbini, dass schon zu Ende des XVI. Jahrh. eine bestimmte Form der epischen Behandlung dieses Ereignisses vorhanden war. Die Ausführungen Gundulić's an zwei Stellen des Osman thun dar, dass auch dieser grösste Dichter Ragusas die volkstümliche Auffassung jenes Ereignisses ungefähr in gleicher Form kannte. Später wird gezeigt werden, dass auch im serb. Osten einige Nachklänge der Volksdichtung in der Literatur vorkommen, wenn wir auch bei unseren gegenwärtigen Kenntnissen der alten serb. Literatur solche Zeugnisse nicht über das XVIII. Jahrh. zurückverfolgen können.

Gegenüber also den vorerwähnten poetischen Versuchen, welche nur den in Vuk's Sammlung vorhandenen Stoff berücksichtigten, kann eine erweiterte Aufgabe der Kritik darin bestehen, das ganze bisher bekannt gewordene Material an Dichtungen und Erzählungen über die Kosovo-Schlacht in ihrem weitesten Umfang zu durchforschen und daraus für die Geschichte und den Charakter der Volksdichtung bestimmte Schlüsse zu ziehen. Ein solcher Versuch liegt uns in der Schrift des H. Pavić vor;

welche 1877 in Agram erschien unter dem Titel: *Narodne pjesme o boju na Kosovu godine 1389, sastavio u cjelinu Armin Pavić, 8°, 110.* In dieser Schrift wird auf Grund des vorhandenen geschichtlichen und literarischen Materials der Umfang und der Charakter der ursprünglichen auf die Kosovo-Schlacht bezüglichen Volksdichtung bestimmt und in diesem Sinne ein Wiederherstellungsversuch gemacht. Offenbar ist diese Aufgabe grösser und auch schwieriger als die, welche seiner Zeit d'Avril vorschwebte, ihre glückliche Lösung würde nicht nur die einheimische Literaturgeschichte, sondern auch die allgemeine Kritik um ein glänzendes Blatt bereichern. Darum lohnt es sich der Mühe zu prüfen, wie weit der Versuch des Verfassers gelungen, in wie fern die Grundlagen, auf welchen sein kritischer Bau ruht, richtig gewählt sind.

## I.

Die Schrift des H. Pavić zerfällt in zwei Hälften, in die kritisch-historische Einleitung, in welcher das gesammte Quellenmaterial zur Schlacht auf Kosovo, so weit es dem Verfasser bekannt war, kritisch gesichtet und in Ordnung gebracht wird, und in die poetische Reconstruction, in welcher mit Hilfe des vorhandenen Volksdichtungsmaterials und der prosaischen auf denselben Gegenstand Bezug nehmenden Skizzen der Umfang und die Gliederung der Volksdichtung über die Kosovo-Schlacht gezeichnet wird. Da die zweite Hälfte nur als Anwendung der in der kritischen Einleitung gewonnenen Resultate erscheint, so muss sich unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die letzteren concentriren.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Forschungen auf dem Gebiete der serb. Volkspoesie berührt der Verfasser beiläufig die Frage, ob die serb. Volkspoesie auch kroatisch genannt werden kann, welche er bejaht und den letzteren Ausdruck der Kürze wegen ausschliesslich gebrauchen zu wollen angibt; er hebt dann den bekannten Mangel an grösseren einheitlichen Ganzen in der serb. Volkspoesie hervor und bespricht die Versuche der Herstellung eines solchen Ganzen aus dem Kreis der Kosovolieder, wo noch die relativ grösste Zusammengehörigkeit bemerkbar ist. Weiter kommt die Frage nach der Entstehungszeit, nach der sprachlichen und metrischen Seite der Volkslieder, und nach ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit zur Sprache. Zum Beweise, dass die Volksdichtung, je länger sie lebt, desto grössere Abweichungen von der gesch. Ueberlieferung sich erlaube, werden zwei Volkslieder, das eine über den Mih. Svilojević und das andere über Jurisic

Janko nach den Aufzeichnungen vom J. 1663 und 1815 vergleichend geprüft. Dadurch wird die Hauptaufgabe eingeleitet, welche darin besteht, dass der Verfasser die heutigen auf die Kosovo-Schlacht Bezug nehmenden Volklieder mit zwei »kroatischen« Aufzeichnungen aus dem XVII. Jahrh. (niedergeschrieben von G. Mattei in Ragusa, herausgegeben von Hilferding und Miklošich) vergleicht, wobei er zu dem Resultate gelangt, dass einst über die ganze Kosovo-Schlacht ein längeres episches Lied vorhanden gewesen und dass die bei Vuk II. aufgezeichneten Lieder Nr. 45 (car Lazar i carica Milica), Nr. 46 (Propast carstva srpskoga), 47 (Musić Stefan) und 49 (Carica Milica i Vladeta vojvoda) nur Episoden oder Fragmente jenes einst vorhanden gewesenen Liedes seien (S. 9—26). Auf S. 26—54 bespricht der Verfasser die geschichtlichen Ueberlieferungen über die Kosovo-Schlacht, bei welcher Gelegenheit auch noch dem Liede von Ban Strahinja ebenfalls eine episodenhafte Stellung in jenem angeblichen grossen Kosovo-Lied zugewiesen wird (35—39; und S. 54—59, womit die kritisch-historische Einleitung abschliesst, werden nochmals alle die Gründe zusammengetragen, welche dem Verfasser dafür zu sprechen scheinen, dass die heutigen Kosovo-Lieder nichts als weiter ausgeführte, aber doch unvollständig gebliebene Bruchstücke jenes verloren gegangenen grossen Kosovo-Liedes seien.

Da der Verfasser zu diesem Resultate theils auf dem Wege der theoretischen Betrachtungen, theils auf dem Wege der kritischen Analyse einzelner Volklieder gelangte, so will ich ihm auf demselben Wege folgen und zuerst seine kritische Analyse prüfen, um zu sehen, ob sie das besagt, was ihr zugemuthet wird, und dann auf die Theorie des Verfassers eingehen.

Ich beginne mit dem Liede Nr. 46 (II. 295), welches bei Vuk die Aufschrift führt: »Untergang des serbischen Reiches«. Hier wird erzählt, der heil. Elias, von Jerusalem kommend, habe von der Mutter Gottes an den Fürsten Lazar ein Schreiben gebracht, worin dieser gefragt wird, welches Reich er vorziehe, das himmlische oder irdische; wenn das irdische, so werde er die Türken schlagen, wenn das himmlische, so werde er mit dem ganzen Heere zu Grunde gehen. Der Fürst entscheidet sich fürs letztere, weil das himmlische Reich ewig dauere und geht mit allen seinen Helden zu Grunde. Ueber dieses Lied spricht nun H. Pavić folgendermassen: »Die Verse 1—47 des L. 46 sind eine sehr ungeschickte Zuthat zu dem in der zweiten Hälfte des Liedes erzählten feind-

lichen Zusammenstoss. Ich kann nicht begreifen, was es bedeuten soll, dass die Mutter Gottes dem Fürsten Lazar anheimstellt zu entscheiden, welches Reich er vorziehe. Was hat sie davon, dass Fürst Lazar, um sich das Himmelreich zu verdienen, ein ganzes christliches Heer den Türken opfert. Der Volksdichter hat in der Kirche etwas von den unerforschlichen Wegen der göttlichen Gerechtigkeit gehört und darnach diese Verse abgefasst. Doch konnte das erst in einer sehr späten Zeit geschehen, als man im Volke Lazar bereits als Heiligen verehrte, unmöglich war es aber für die alten, dem Lazar selbst nahe gelegenen Zeiten, während man ihn noch der geschichtlichen Wahrheit gemäss als einen muthigen und kriegerischen Herrscher kannte. Dieser neuen Hinzudichtung des Volksängers ist die zweite Hälfte des Liedes vom V. 47 an nur ganz lose angeknüpft. Der vom Fürsten gewählten Alternative entsprechend hätte man erwartet, dass das christliche Heer wie ein Lamm sich werde hinschlachten lassen; statt dessen greift das Heer die Türken wüthend an, vor allem ragt der Muth Lazars hervor, und er hätte die Türken besiegt, wäre nicht, nicht die Mutter Gottes, sondern der Verrath Branković's, wie es auch in anderen Liedern heisst, Schuld daran gewesen, dass er mit seinen Heerschaaren zu Grunde ginge.

So fasst H. Pavić den Sinn des Liedes auf. Nach seinem eigenen Geständnis begreift er nicht ein in der Volkspoesie so oft wiederkehrendes Motiv, den Glauben an das Schicksal, die Vorausbestimmung, von welchem das geistige Leben unseres Volkes so innig durchdrungen ist. Dass nach dem Volksglauben das Schicksal, die Bestimmung, die Ursache des Unterganges des serb. Reiches bildete, das spricht nicht nur das besagte Lied aus, sondern auch anderwärts kehrt dieser Gedanke wieder, so im Lied 35, Vuk II. 198 u. 36, II. 202, wo Miloš Obilić nach den Kaiserbüchern (knjige carostavne) prophezeit, dass die jüngste Zeit gekommen, wo die Türken das Reich bewältigen werden; oder im Lied Nr. 6 bei Miklošić, auf welches H. Pavić gerade das grösste Gewicht legt, V. 65—67, wo Miloš Obilić zur Fürstin Milica Worte spricht, die nur unter dieser Voraussetzung einen befriedigenden Sinn geben:

Nagledaj se sadara ove l'jepe sve gospode,  
ove l'jepe gospode i tvoje braće Ugovića:

Bog zna, veće hoćeš li ih tvojjem očim sagledati,

wozu noch Vv. 76—83 zu vergleichen sind, wo ein böser Traum der Fürstin von Miloš ebenfalls auf den Untergang des Reiches (des Fürsten und der Brüder) gedeutet wird.



Dieser Zug, dass das vorausbestimmte Schicksal in verschiedener Weise auch vorausgesagt wird, ist in der serb. Volksdichtung sehr gewöhnlich. Wenn ihn H. Pavić ignoriren zu dürfen glaubte, so sei es mir erlaubt mit einigen Worten darauf zu kommen. Aus den beiden Varianten Nr. 35 u. 36 bei Vuk II. und aus Nr. 46 ib. erhellt, wie ich schon sagte, dass die Niederlage auf Kosovo als Schicksalsbestimmung aufgefasst wurde. Derselbe Grundton herrscht auch in dem elegischen Liede von dem Kosovomädchen (Vuk II. 315), wo ganz übereinstimmend mit der von H. Pavić verurtheilten Einleitung des Liedes Nr. 46 gerade die Communion des Heeres erwähnt wird und die Haupthelden (Miloš Obilić, Milan Toplica, Ivan Kosačić) eine Sprache führen, welche deutlich verrieth, dass sie von der ihnen bevorstehenden Bestimmung bestimmte Ahnung haben (z. B. »evo t' idem poginuti, dušo, u taboru čestitoga kneza), und wenn sie zum Mädchen sagen, es solle von Gott ihre glückliche Rückkehr erbitten, so klingt das nur als ein schwacher Trost, an welchen sie selbst nicht glauben. Ja selbst im Lied Nr. 46 muss der Verrath Brankovića, von welchem Vv. S5—90 handeln, nicht in einen Gegensatz zur Schicksalsbestimmung gestellt, sondern nur als das letzte Werkzeug dieser Macht aufgefasst werden. Jener Einwurf des Verfassers, warum sich die Helden trotz der Bestimmung ihres Unterganges tapfer halten, braucht doch kaum ernstlich widerlegt zu werden. Ich will lieber noch ein oder das andere Beispiel der vom Volke geglaubten Vorausbestimmung anführen: es herrscht bei den Serben die Ueberlieferung, dass Despot Stefan, Lazar's Sohn, sich nach dem Tode des Vaters nach Russland geflüchtet, nach einigen Jahren aber von dort an der Spitze eines Heeres über Ungarn zurückgekehrt, mit den Türken gekämpft und sie besiegt habe, und als er sie aber übers Meer gejagt, habe er seinen Streitkolben ins Meer geworfen mit den Worten: »Wann dieser Streitkolben aus dem Meere herauskommt, dann mögen auch die Türken wiederkehren«. Sieh' da, der Kolben kam von selbst ans Ufer zurück. Da erschien ein Engel und sprach zum Despoten: »Du vermagst es, auch dein Ross vermag es, doch Gott lässt es nicht zu«. Es hat allen Anschein, dass in dieser Ueberlieferung die letzte Reminiscenz an den Krieg von 1443—44 fortlebt, in welchem Serbien zum letzten Male durch die verbündete Waffenmacht des Despoten Georg und des ungarisch-polnischen Königs Wladislaw auf einige Zeit von den Türken befreit wurde, um bald darauf von neuem und gänzlich von ihnen niedergeworfen zu werden, weil es, nach der Volkstüberlieferung, so bestimmt war. Auch

die volkstümliche Ueberlieferung über die letzten Thaten des nationalen Haupthelden, Kraljević Marko, beherrscht derselbe Grundgedanke. Die Erzählungen von seinem Gefängnis, seinem langen Leben und der Hoffnung seines Wiedererwachens sind auf den Glauben von der Schicksalsbestimmung gegründet. Und in dem bekannten Liede, welches den serb. Aufstand unter Kara Georg 1804 behandelt, begegnen wir ganz folgerichtig dem Schicksal wieder, welches jetzt durch verschiedene Anzeichen das Ende der Türkenherrschaft ankündigt.

Auf einer so weit über die serb. Epik verbreiteten Volksanschauung sind also jene einleitenden Verse des Liedes Nr. 46 begründet. Eine Kritik, vor welcher dieses nationale Motiv keine Gnade findet, steht in Gefahr alles zu zerstören und nichts gelten zu lassen. Wenn H. Pavić glaubt, dass der Volksdichter dieses Motiv sich irgendwo aus der Kirche geholt, es der Religion entnommen, so bedenkt er nicht, dass ja gerade eine solche Annahme gegen ihn spricht. Die verschiedenen Vorstellungen, Erzählungen, Aberglauben und Lieder religiösen Inhaltes, deren es eine beträchtliche Anzahl gibt, müssen doch wohl ihrem Ursprung nach in das wahre Mittelalter zurückverlegt werden; der christlich gefärbte Glaube an das Schicksal, die Vorstellungen von einem Reich im Himmel und einem auf Erden, die Heiligsprechung Lazar's — alles das stimmt besser zum XV. u. XVI., als zum XVIII. oder XIX. Jahrh. Gerade die Stimmung der Zeitgenossen, welche den unglücklichen Fürsten überlebten, die in den damaligen literarischen Betrachtungen zum Ausdruck kam, sprach ihn zuerst heilig und die Kirche gab nachträglich dieser Ansicht ihre officielle Sanction. Alles das darf ich als bekannt voraussetzen, da es sich als das Resultat der vielfachen philologischen Forschungen über unsere älteren Literaturdenkmäler und ihre Beziehungen zu dem geistigen Inhalt des Volkalebens ergibt, und muss nur bedauern, dass H. Pavić diesen natürlichen Zusammenhang unbeachtet gelassen und jene Heilighaltung Lazar's willkürlich auf eine spätere Zeit übertragen hat, in welcher der kirchlich-literarische Einfluss auf die Volkspoese schon darum geringer sein musste, weil ja in Folge des nationalen Unglücks und der intellektuellen Verkümmernng späterer Zeiten auch der serb. Clerus tiefer gesunken war und sich mit dem sehr niedrigen Bildungsstand des gew. Volkes ausgeglichen hatte, etwa in der Art des pop Mićo in der Dichtung »Gorski Vijenac«. Die Entstehung also aller tiefer reichenden christlich-religiösen Anspielungen in unserer Volkspoese muss auf die älteren Jahrhunderte zurückgeführt werden, in welchen der Zusammenhang des

geistigen Volkslebens mit den christlich-byzantinischen in unserer älteren Literatur niedergelegten Anschauungen noch lebhaft war und das erstere vom letzteren stark beeinflusst werden konnte.

Ich bin demnach bezüglich der ersten Hälfte des Liedes Nr. 46 zu ganz anderen Resultaten gelangt als H. Pavić. Man kann an dem Lied, so wie an vielen anderen, betreffs der künstlerischen Ausführung manches ausstellen, doch ist es eine für sich abgeschlossene, einheitliche Schöpfung, deren erste Hälfte mit der gesammten religionsphilosophischen Volksanschauung im innigsten Zusammenhang steht, so dass, wenn ein den ganzen Kreis von Begebenheiten der Kosovoschlacht umfassendes Epos statuirt werden dürfte, darin auch dieses beliebte nationale Motiv keineswegs fehlen sollte.

Nicht glücklicher ist die Analyse des Liedes Nr. 35 bei Vuk II., welche auf S. 19 der Pavić'schen Schrift beginnt. Dieses Lied behandelt die Gründung des Klosters Ravanica und der Verfasser sucht es im Vergleiche zu einem anderen von Hilferding in Dečani aufgezeichneten und die Gründung Dečani's behandelnden Volkslied möglichst herabzusetzen. Dieses andere Lied in Hilferdings »Боснія, Герцеговина и Стара Сербія СПб. 1859 S. 155 (3. Aufl. S. 108) abgedruckt, hält H. Pavić für älter, der Hauptgedanke desselben kommt ihm origineller vor, aber um die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung desselben kümmert er sich wenig, während man aus dem Buche Serafim Ristić's (Дечански споменици, Беорп. 1864, Seite 63) weiss, dass das Lied einen Theil der officiellen, von den Mönchen geleiteten Kirchenfeier von Dečani bildet, indem es gleich anderen den klösterlichen Charakter tragenden Liedern bei dieser Gelegenheit vorgetragen wird. Auch in der Ausgabe Petranović's vom J. 1867 kommt S. 96 eine Variante des Liedes vor, aufgezeichnet zwar nach der Behauptung des Sammlers in Sarajevo, doch nach einigen sprachlichen Indicien lässt sich vermuthen, dass auch diese Variante nach Sarajevo aus südlicheren nach Dečani gravitirenden Gegenden etwa aus Rožaj gekommen war, wo man es von der Kirchenfeier bei Dečani her haben konnte. Ja es gibt noch eine dritte Variante, in der Sammlung der bulg. Volkslieder der Miladin's, Nr. 46 S. 51, welche in derselben Weise aus der Gegend von Dečani weiter südwärts nach Dibra oder Ochrida gelangt sein mag, wie die vorerwähnte nach Rožaj oder in das Limthal. Mir ist es schon lange nicht mehr zweifelhaft, dass dieses Lied von der Gründung des Klosters Dečani sehr jungen Datums sein muss und höchst wahrscheinlich auf Veranlassung der Mönche des Klosters Dečani

entstand. So erklärt sich auch seine Verbreitung nur über das Territorium, welches auf Dečani als Centrum hinweist. Der Verfasser des Liedes dürfte ein solches Individuum gewesen sein, welches gedrucktes zu lesen im Stande war und bei der Abfassung dieses Liedes das vorhandene Material der Lieder über die Gründung Ravanica's benutzen konnte. Dass das Lied eine aus neueren, gedruckten Quellen geschöpfte Gelehrsamkeit verräth, das ersieht man aus seinem Inhalte. Die kleinen Brocken über die Herrschaft des Nemanjići sind nur nach den Traditionen, welche in den Notizen älterer Sammler von Volksliedern niedergelegt sind, zusammengetragen; wenn aber das Lied alt wäre, so würde man natürlicher Weise reichere und abweichende Reminiscenzen über Dušan darin erwarten. Aus den Memoiren des gewesenen Janitscharen Michael Konstantinović aus Ostrvica (Glasnik XVIII, 73—74), welcher aus gleichzeitigen Volksüberlieferungen schöpfte, ergibt sich in der That, dass damals (im XV. Jahrh.) die nationalen Ueberlieferungen über das Verhältniss Dušan's zu seinem Vater ganz anderen Charakter hatten, als man es nach diesem Liede von der Gründung Dečani's vermuthen sollte. Ja selbst heute noch, sollte man glauben nach einer Notiz bei Hilferding (Босн., Херц. и Ст. Серб. 99—100 3. Aufl., S. 143 1. Aufl.), erzählt das Volk im wesentlichen von Dušan dasselbe, was Michael Konstantin aus Ostrvica darüber niederschrieb. Hilferding berichtet nämlich, dass man ihm in Sopoćani den Hergang folgendermassen darstellte: der junge Prinz Dušan, welcher in Skutari regierte, verliebte sich in die Tochter des alten Vojvoden Novak Grebostrek und verlobte sich mit ihr. Die Stiefmutter aber (Königin und Frau des Stefan Dečanski) habe aus Neid und Eifersucht einen Franzosen Baldouin angestiftet, den Prinzen zu tödten. Der Mörder verfehlte beim Herausgehen des jungen Paares aus der Kirche nach der vollzogenen Trauung den Prinzen und traf tödtlich seine Braut. In der Wuth überfiel darauf Dušan seinen Vater (welchen er wahrscheinlich für den Anstifter dieses Mordanschlags hielt), er beraubte ihn des Throns und tödtete ihn. Ist das die noch heute lebende Volksüberlieferung über den Regierungsantritt Dušan's, so stimmt die Erzählung in dem Liede von der Gründung Dečani's ganz und gar nicht dazu, und ich fühle mich berechtigt das Lied nur als eine, etwa durch Mönche veranlasste Uebertragung der Erzählung über die Gründung Ravanica's auf Dečani aufzufassen, was vielleicht erst im Laufe unsers Jahrhunderts geschah.

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Liedern von der Grün-

dung des Klosters Ravanica. Zunächst ist es beachtenswerth, dass keine von den Varianten bei Vuk aus der unmittelbaren Nähe von Ravanica herrührt (Ravanica liegt unweit der Stadt Čuprija im Fürstenthum Serbien), was aus dem Dialekt der Lieder sich ergibt (in Čuprija herrscht der östliche Dialekt — ekavski, die Lieder aber sind im südlichen Dialekte gehalten — jekavski); ferner erwähnt Vuk II. 205 in der Anmerkung noch einer dritten Variante, welche er als Kind in seinem Geburtsorte Tršić gehört hatte. Diese Variante führt also bis in die Hercegovina schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts und zeugt für die weite Verbreitung des Liedes. Noch einer vierten Variante kommt man auf die Spur in der Erzählung T. Vlajić's über das Kloster Ravanica, wo er sagt: unter den Ruinen um Ravanica herum befindet sich auch ein halbzerfallener Thurm, in welchem Miloš Obilić auf Befehl Lazar's und Jug Bogdan's die neun Söhne Jugs auf einige Zeit eingesperrt hatte (Србски венацъ I. Београдъ 1850 S. 9), ein Ereigniss, welches auch im Lied 36 bei Vuk, nur in anderer Weise zur Sprache kommt. Diese von Vlajić aufgezeichnete Localisation des Ereignisses kann zugleich als Beweis dienen, dass die Erwähnung der Söhne Jug's im Lied 36 bei Vuk keineswegs mit Pavić (S. 21) als eine ungehörige spätere Zuthat aufzufassen ist, sondern sehr alt sein muss, augenblicklich für uns freilich ganz dunkel.

Man erwäge noch folgendes. Die Gründung von Kirchen und Klöstern war ein so allgemein bekannter und so häufig geübter Zug der Frömmigkeit der alten serbischen Herrscher, dass sie in Folge dieser allgemeinen Bekanntschaft nichts auffallendes an sich hatte und deswegen auch nicht zum Gegenstand der Volklieder geeignet war. Wenn dennoch die Gründung des Klosters Ravanica eine Ausnahme davon macht, so müssen ganz besondere Umstände diese Gründung begleitet haben, welche sie in den Augen des Volks zu einem ganz ausserordentlichen, besonderer Verherrlichung werthen Momente erhoben. Diese Umstände liegen auch nahe genug. Dieses Kloster wurde gegründet von einem so tragisch als Märtyrer für den christl. Glauben gefallenen Fürsten, es bildet gewissermassen das letzte Glied in der Kette jener alten königlichen Stiftungen, welche in die glückliche Zeit fallen, bevor sich die Gewalt der Türken über das christliche Land und Volk fühlbar machte; als solches war es ganz geeignet die dichterische Phantasie des Volkes zu erregen und alle die Bilder von der jüngsten Zeit, von dem drohenden Schicksal, von den alten königlichen, bei der Klostergründung beobach-

teten Gebräuchen, von Reichthum und Luxus, von der Verpflegung der Armen, von der drohenden Zerstörung durch die Türken u. s. w. an sich zu ziehen. Nichts von alle dem kann zu Gunsten des Klosters Dečani angeführt werden, das betreffende Lied ist vielmehr ein offenbares Plagiat, dem über Ravanica nachgebildet, und wer nicht von vorgefassten Ansichten befangen ist, wie Herr Pavić, wird keineswegs verkennen, dass das, was in dem Lied von der Gründung Dečani's einen äusserst störenden Anachronismus bildet — die Motivirung durch die von den Türken drohende Gefahr — auf Ravanica bezogen geradezu den Grundgedanken, das Hauptmotiv des Liedes ausmacht. Ravanica als die Stiftung Lazar's, als die Grabstätte des fürstlichen Märtyrers, wo man den »Vidov dan« (den Tag der Schlacht auf Kosovo) als Kirchtag feierte — ist von der Kosovo-katastrophe untrennbar, darum wurde es auch von der Volksdichtung mit in den Kreis der Kosovolieder gezogen. Dass dieser von mir vorgetragene Zusammenhang der allein richtige ist, das beweist auch ein kurzes bulgarisches Lied bei Dozon S. 67, wo weder Dečani noch Ravanica erwähnt werden, dagegen der Gedanke ausgeführt wird, dass die christliche Herrschaft ihrem Ende entgegen gehe, dass jetzt die Türken zur Macht gelangen werden, dass man daher Kirchen bauen müsste nicht von Gold und Silber, sondern von Stein und Marmor. Ich brauche wohl nicht erst zu fragen, zu welcher Situation auch dieses Lied besser stimmt und wann solche Ideen überhaupt zuerst aufkommen konnten? Hört man nicht auch hier abermals den Wiederhall jener so weit verbreitet gewesenen Ueberzeugung, dass die Türken nur darum zuletzt über die Christen Oberhand gewannen, weil es so vom Schicksal bestimmt war? Und das ist eben jene Grundanschauung, welche auch in dem vorerwähnten Lied gefunden, aber vom Verfasser gänzlich missverstanden wurde.

Aber noch einen schlagenden Beweis dafür, dass das Lied von der Erbauung Ravanica's wirklich aus Ravanica stammt und ein Originallied ist, bin ich in der Lage anzuführen. Mein verehrter College H. M. Valtrović, Professor der Architektur an der Hochschule zu Belgrad, der jahrelang die serbische mittelalterliche Architektur studirte, versichert mich, dass alle Kirchenbauten aus der Zeit Lazars, namentlich Ravanica, die Kirche zu Krusevac, Rudenica und Ljubostinja, — sie befinden sich alle in derselben Gegend — sowohl im Baustil als auch in Einzelheiten der Ornamentik vollständig übereinstimmen, so dass die Annahme, sie seien alle entweder von einem Bau-

meister oder einer techn. Schule erbaut, vollkommen gerechtfertigt erscheint. In einer von diesen Kirchen nun, und zwar der spätesten, in Ljubostinja, der Stiftung der Fürstin Milica, wo sie auch begraben ist, liest man auf einem Steine des Fussbodens die Unterschrift протомајсторъ Боровиѣ Рад. Es wird aber auch im Liede von der Erbauung Ravanica's ein Rade neimar (der Baumeister Rade) erwähnt, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass hiemit jener Erbauer der Kirche von Ljubostinja, Rade Borović, gemeint ist. Er war also wirklich der Erbauer sowohl einiger anderen Kirchen als auch Ravanica's, wie es im Liede gesagt wird und wie es die architektonische Prüfung der betreffenden Bauten darlegt. Darnach ist nun die Originalität des von H. Pavić voreilig verdächtigten Liedes so sehr über alle Zweifel erhoben, dass ich gar nicht anstehe, auch jene zwei Lieder Nr. 23 u. 24 bei Vuk II, wo vom h. Sava und den Stiftungen Nemanja's gesungen wird, als Reflexe des Liedes über Ravanica's Erbauung aufzufassen, sodass der Name des h. Sava erst später hinzugekommen ist.

Also auch die Deutung des Liedes Nr. 35, wie sie vom Verfasser gegeben, ist völlig unhaltbar.

Nicht minder fehlerhaft sind die über einige andere Lieder angeestellten Betrachtungen des Verfassers. Das bei Vuk II. Nr. 47 abgedruckte Lied über Musić Stefan wird als eine Episode jenes »kroatischen«, bei Miklosich Nr. 6 vorkommenden Gedichtes (»Ide Bušić Stjepane ljubi svoju rano buditi«) aufgefasst und soll sehr hinter seinem »kroatischen« Original zurückstehen. Das von H. Pavić gepriesene Lied beginnt damit, wie Bušić Stjepan seine Geliebte (Fran) weckt, sie solle aufstehen, das Fenster öffnen, um aus der Constellation die Zeit der Nacht zu bestimmen und zu sehen, »ob vor dem Schlosse Lazar's die Pauken schlagen, ob sich die grossen Herrn daselbst versammeln«. Die Geliebte thut das anbefohlene, kehrt zurück und erzählt, dass alles geschehen, wonach er fragte. Jetzt steht Stjepan auf und schickt sie abermals fort, Anordnungen zu treffen, dass Rosse und Waffen gerüstet werden. Nun erst erzählt ihm die Geliebte ihren Traum und sucht ihn von dem Vorhaben anzurücken abzubringen — doch er bleibt unbeweglich. Weiter kommt die Zusammenkunft der »ugrischen« Herrn vor dem Schlosse Lazar's zur Sprache und die Scene, wie die Fürstin Milica einen Beschützer (angesagten Bruder) sucht. Das bei Vuk mitgetheilte Lied behandelt dasselbe Thema, nur etwas anders. Musić weckt nicht die Geliebte, um sie zu schicken sich nach der Zeit umzusehen, sondern schon am Abend vorher

befiehlt er dem Diener Vaistina ihn zu wecken, damit er sich nicht verspäte, aber nicht zur Trommel und Versammlung vor dem Schlosse Lazar's, sondern zur Schlacht auf Kosovo. Als der Diener Vaistina sieht, dass die Zeit gekommen, und sich anschickt den Helden zu wecken, kommt ihm die Frau des letzteren entgegen und beschwört ihn den Gebieter nicht zu wecken, weil sie einen bösen Traum gehabt und nichts gutes ahnt. Der Diener gehorcht aber nicht, Stefan wird geweckt, und ohne von dem bösen Traum der Frau etwas zu ahnen, eilt er, treu dem Schwure, nach Kosovo, kommt zwar verspätet an, doch kämpft er mit dem Feinde und fällt als Held in Ehren.

Dieses, in Gedankengang und Ausführung einheitliche und nichts zu wünschen übrig lassende Lied muss sich alle möglichen Einwendungen gefallen lassen, um nur als eine der Vollständigkeit entbehrende Episode jenes »kroatischen« zu gelten. Herr Pavić geht in der Verdammung desselben so weit, dass er nicht ansteht folgendes niederzuschreiben: das alte kroatische Lied habe die Besorgniss und alles was Musić's Frau aus Angst that, um nur ihren Gemahl von dem Vorhaben, nach Kosovo zu gehen, abzubringen, viel zarter geschildert. Im kroatischen Liede besitze die Frau auch die Rechte der Frau und sage ihrem Mann ins Gesicht, was ihr am Herzen liegt; im serbischen dagegen habe die Frau des Helden keine Frauenrechte, sondern sie sei eine niedergedrückte Sklavin, welche besorgt um ihren Gebieter doch nicht den Muth besitze, ihm etwas ins Gesicht zu sagen, sondern seinen Diener an gehe und diesen zum Ungehorsam gegen den Herrn zu verleiten suche. Ich traute kaum meinen Augen, als ich diese Zeilen las; eine solche Verdrehung des wirklichen Sachverhalte hätte ich von einem ernsten Forscher nie und nimmer erwartet. Von welchen »Frauenrechten« kann in einem Liede die Rede sein, nach dessen Schilderung der Mann seine Frau aus dem Bette fortschickt, den Diener zu wecken! Welcher delicate oder überhaupt richtige Sinn kann darin liegen, dass die Frau, nachdem sie alle Befehle des Mannes ausgeführt, erst dann ihn von der Ausführung des Vorhabens abzubringen sucht. Viel natürlicher ist wohl die Situation des serb. Liedes. Die Frau, geängstigt durch bösen Traum, beschwört und fleht den Diener an, als dieser sich anschickt, den Anordnungen seines Herrn gemäss zu handeln, sich so zu stellen, als hätte er den richtigen Zeitpunkt verschlafen, damit die Verspätung als das Werk des Zufalls erscheine und ihr Gemahl gerettet werde. Ihr kam gar nicht in den Sinn, mit ihrem Mann selbst darüber zu sprechen, nicht als ob sie wie



H. Pavić meint, nicht den Muth dazu gehabt hätte, sondern weil sie es nicht für schicklich hielt, in die Entschlüsse ihres Mannes störend einzugreifen. Dieses Bild einer Frau ist gerade von unserem heutigen Gesichtspunkte aus bei weitem anmuthiger als jenes in dem »kroatischen« Liede, allein die Erforscher der Volksdichtung sind zunächst verpflichtet, nicht ihre subjectiven Gesichtspunkte, sondern jene der Dichtung selbst zur Geltung zu bringen. Die Frau des Musić Stefan ist nach dem serb. Lied eine wahrhaft edle Frau, welche mit keinem Worte der Pflicht und Ehre des Mannes in den Weg tritt; dass sie im Augenblicke der Noth den Diener als Bruder anruft (»bratimi«), das mag unserem heutigen Geschmack zuwiderlaufen, aber nach den Höflichkeitsbegriffen des Volksängers und der Volksdichtung hat es nichts anstößiges und muss von der philolog. Interpretation als eine Reliquie der alten patriarchalischen Anschauungen hoch geschätzt werden.

Ich sehe nicht ein, warum das Lied nur eine Episode jenes »kroatischen« sein soll. Die Angst vor Verspätung ist gerade nach der Erzählung des kroatischen Liedes, wo es sich nur um die Zusammenkunft beim Fürsten Lazar handelt, nicht so gut motivirt wie im serbischen, wo von der Theilnahme an der wichtigen Schlacht die Rede ist. In der That hat auch Herr Pavić auf S. 14, 24, 31 u. 53 zugestanden, dass die Idee von der Verspätung eines Helden zur Schlacht hinreichte, um das Thema eines selbständigen Liedes zu bilden, und widmet diesem Thema ein eigenes Capitel jenes grossen Liedes. Von diesem Thema mag es mehrere Varianten gegeben haben, so das besprochene Lied von Musić Stefan, so das Lied von Radič, welches der Erzählung des Chronographen von Tronoša zu Grunde lag, so das Lied, welches dem H. Pavić unbekannt geblieben ist, auf den Namen des Vasojević Stevo. Dieses letztere will ich kurz besprechen, es wurde schon 1832 mit 5 anderen epischen Liedern von Dr. J. Steić herausgegeben in dem Buch: »Саборъ жтине и науке« auf S. 179 und in verschiedenen Volksbüchern und Kalendern häufig wiederabgedruckt. Der Held Vasojević Stevo stammt aus Sjenica, aus dem Dorfe Dubnica, aus einer Burg Vasoica. Seine Frau sucht ihn, ganz wie im Liede von Musić Stefan, durch den Diener an dem beabsichtigten Austrücken zu verhindern, nur ist hier der Plan etwas anders angelegt: der Diener sollte das Ross des Helden verschmieden, damit es hinkend werde. Doch dieser geht auf ihren Plan nicht ein, verspricht aber ihren bösen Traum dem Herrn mitzuthellen, welcher sich dadurch nicht zurtückhalten lässt. Auf Kosovo angelangt, begegnet er dem be-

kannten Mädchen und dem verwundeten Helden Orlović Pavle, erfährt von diesem den Verrath des Vuk Branković und die verzweifelte Lage des Fürsten, verbindet die Wunden des Freundes und stürzt weiter. Nach der darauffolgenden Schilderung des Liedes befindet sich Lazar schon gefangen, aber noch lebend im Zelt Murat's, Vasojević, heranstürzend, entschuldigt nur seine Verspätung und macht keine Versuche, den gefangenen Fürsten zu retten, denkt auch selbst an keine Rettung, sondern begibt sich aus einer Lebensgefahr in die andere, bis er den Tod findet. Das Lied mag in dieser Fassung nicht besonders gut überliefert sein, immerhin ist es bezeichnend für die Hauptidee, welche hier und anderswo die Kosovo-Lieder beherrscht, dass nämlich jeder einzelne zwar seine Pflicht thut, aber doch sie alle zu Grunde gehen, weil es so vom Schicksal bestimmt war.

Endlich will ich noch eine Anspielung auf dieses Thema erwähnen in einem Lied, welches T. Vlajić in «Србскии венацъ» Београдъ 1850 I. mitgetheilt hat. Da heisst es, Fürst Lazar habe nach dreissig Seiten hin schriftliche Befehle versendet und 30 Herzöge aufgefordert ihm zu Hülfe zu eilen, alle kamen, nur einer, der junge Oblačić, verspätete sich; doch fand auch dieser auf Kosovo, nachdem er Wunder von Heldenthaten berichtet, den ehrenvollsten Tod.

Alles in eins zusammengefasst, die poetischen Ueberlieferungen der Serben glauben, dass es durch verschiedene Vorzeichen angedeutet war, dass die Kosovokatastrophe in Folge der Schicksalsbestimmung eintreten werde; dass der beleidigte Miloš Obilić in das türkische Lager vorausgeeilt war und dort den Kaiser Murat ermordete; dass im entscheidenden Augenblicke Vuk Branković das Schlachtfeld verlassen hatte und dass Jemand (nach drei poetischen Varianten sind drei verschiedene Namen überliefert: Musić Stefan, Vasojević Stevo und Oblačić Rade, nach der vierten älteren prosaischen Ueberlieferung: Knez Radić) nicht zur rechten Zeit angelangt war. Zufall und Absicht, alles einigte sich zum unheilvollen Ausgang der Katastrophe. In diesen Zusammenhang passt, wie ich glaube, das Thema von der Angst vor der Verspätung so vortrefflich, dass es eine vergebliche Mühe des H. Pavić ist, dem «kroatischen» Lied zu Liebe einen anderen Zusammenhang herzustellen, die Verspätung des Helden dem Motiv derathsversammlung unterzuordnen, wovon sonst weder serbische noch kroatische Traditionen etwas wissen.

Noch eine Beschuldigung H. Pavić's muss ich von dem Lied über

Musić Stefan zurückweisen. Er citirt eine von Vuk verzeichnete locale Ueberlieferung, dass Musić Stefan aus Majdan in dem Požarevacer Kreise stamme und fragt mit ironischer Verwunderung, wie dieser Musić in ein bis zwei Stunden aus Majdan bei Požarevac auf Kosovo erscheinen konnte? Der Verfasser hat dabei die bekannte Neigung der volksthümlichen Ueberlieferung ausser Acht gelassen, verschiedene Helden auf sehr vielen Punkten zu localisiren, namentlich wo die Namensähnlichkeit zu einer solchen Anknüpfung Anlass bot. Nun weiss man aber, dass es in der Nähe von Kosovo mehrere Majdane (Majdan als Nom. appellativum bedeutet: Erzgrube) gibt, und in Wirklichkeit muss bei Majdan des Volksliedes nicht an den Ort des Požarevacer Kreises, sondern an die Umgebung von Kosovo gedacht worden. Ich bin in der angenehmen Lage dies noch geschichtlich erhärten zu können. Unter einer Anzahl von kleineren Abhandlungen des Herrn J. Ruvarac, welche er unlängst der serb. Gelehrten-gesellschaft vorlegte, bespricht eine die Schicksale der Familie Musić auf Grund alter Urkunden. Darnach theile ich hier folgendes mit. Im Glasnik XXIV. 259 ist eine Urkunde des Fürsten Lazar vom J. 1381 mitgetheilt, in welcher dieser die Schenkung seines Schwagers Musa (Муса) und seiner Schwester Draginja (vermählt mit Musa) an das Athoskloster des h. Panteleimon bestätigt. Die Schenkung besteht aus den Dörfern Ulare oder Gornji Zakut und Trnava diesseits und Gornji Lukovik jenseits des Flusses Lab. Das Dorf Trnava am Lab findet sich noch heute auf der österr. Generalstabskarte verzeichnet. Neben Musa und seiner Frau Draginja werden in der Urkunde noch ihre zwei Söhne Stefan und Lazar genannt, der erste ist offenbar der aus dem Volkslied bekannte Musić Stefan. Als man im Jahre 1390 den Leichnam des Fürsten Lazar, welcher zuerst in Pristina beigesetzt war, feierlich nach Ravanica überführte (wie es in einer Let. m. srpske 1871, II. 114 abgedruckten alten Erzählung heisst), da wurde er zuerst bis zur Burg Brvenik gebracht und hier (wahrscheinlich dem ersten Uebernachtungsort) in der Muttergotteskirche niedergelegt, welche von seiner Schwester und ihren Söhnen Stefan und Lazar erbaut war. Die Burg Brvenik wird wohl an dem Flüsschen Brvenica, welches in den Lab mündet, gestanden haben. Die Schwester des serbischen Fürsten Lazar heisst in dieser Erzählung Theodosia und wird als schon verstorben erwähnt. Man kann daraus folgern, dass ihr Mann Musa schon vor der Kosovo-Schlacht gestorben war, worauf sie, seine Frau, Lazar's Schwester, Namens Draginja, nach der damaligen Sitte ins Kloster trat und den

Klosternamen Theodosia annahm. Im Kloster muss sie das Jahr 1390 oder genauer die erwähnte Ueberführung des Leichnams ihres Bruders nicht mehr erlebt haben. Dasselbe war auch mit ihrem Sohn Stefan der Fall, der wahrscheinlich darum jetzt schon (1390) zu den Todten zählte, weil er in der Kosovo-Schlacht fiel. Orbini erwähnt ihn in den Streitigkeiten Lazar's mit Altomanović als einen mächtigen Anhänger des serbischen Fürsten; er muss in der Blüthe der Jahre gefallen sein. So hat das Lied über Musić Stefan einen festen historischen Hintergrund, man kann nur darüber in Zweifel sein, ob auch der Dichtung von seiner Verspätung etwas geschichtliches zu Grunde liegt. Das ganze Motiv der Verspätung kann ja ein Product der Volksphantasie sein, und es lag nahe genug, ihn damit zu bekleiden, weil sein Wohnsitz hinter dem Rücken des serbischen Heeres lag, von der Mündung des Flüsschens Brvenica in den Lab bis zum Grabe Murat's auf Kosovo sind es kaum 12 Kilometer. Verschiedene Majdane mag es in dem Gebirge zwischen Karanovac, Krusovac und dem Quellgebiet des Flusses Lab gegeben haben. Das ist das Gebirge Kopaonik, welches noch jetzt nach allen Richtungen Ueberreste alter Erzgruben zeigt. Ja selbst die von Vuk verzeichnete Localisation Majdan's in dem Požarevacer Kreis ist nicht ohne Bedeutung, wenn man sie nur richtig auffasst. Man weiss aus der Volkliedersammlung Vuk's, aus Milicević's Werk »Serbien« und aus dem vorerwähnten Buch T. Vlajić's, dass die Gegenden Braničevo, Kučevo und Porečka reka (die von Mlava und Miroč begrenzt werden) von Localisationen der Kosovo-Helden voll sind. Das erklärt sich einerseits dadurch, dass Fürst Lazar in dieser Gegend viele Schenkungen für seine frommen Stiftungen machte, dass er an der Mlava das bedeutendste Kloster jener Gegend, Gornjak, errichtete, andererseits dadurch, dass nach Braničevo und Kučevo, wovon ich mich selbst überzeugte, viele Familien aus Kosovo übersiedelt sind und sich dort niedergelassen haben.

Ein solches Lied, mit so bestimmter historischer Unterlage, soll nach der Ansicht des H. Pavić erst in unsrem Jahrhundert entstanden sein! Reine Willkürlichkeit, veranlasst durch das Bestreben, überall in heutigen Liedern nur Episoden und Bruchstücke eines gewordenen Ganzen zu entdecken, verleitete den Verfasser dazu, das Lied von Musić Stefan (Nr. 47) zu zerstückeln und die erste Hälfte an eine Rathsversammlung Lazar's anzuknüpfen, die zweite dem Thema vom verspäteten Helden zuzuweisen. Dieselbe Willkürlichkeit liess ihn auch zwischen der zweiten

Hälfte dieses Liedes und Nr. 51, in welchem das Kosovo-Mädchen so gewinnend geschildert wird, Beziehungen statuiren, welche beim näheren Besehen in nichts zerfallen. Nach Pavić soll das in Nr. 47 dem Musić entgegenkommende Mädchen mit zwei leeren goldenen Bechern dasselbe sein, welches in Nr. 51 zwei goldene Becher, einen mit Wasser, den anderen mit Wein gefüllt, nach Kosovo getragen hatte, und die Erklärung für die leeren Becher des Liedes Nr. 47 eben in der Handlung des Liedes Nr. 51 liegen. Wer die beiden Lieder nicht näher kennt, könnte diese Combination H. Pavić's ganz überzeugend finden. Allein sieht man sich den Inhalt derselben genauer an, so zeigt sich bald, dass jene leeren Becher des Kosovomädchens in Nr. 47 ganz einfach daher rühren, dass das Mädchen, als es in üblicher Weise sehr früh ausgegangen war, um am dem Sitnica-Fluss Wasser zu schöpfen, den Fluss trübe und blutig fand, und natürlich ein solches Wasser nicht brauchen konnte; statt dessen hatte es eine weisseidene Federmütze gefunden, aufgehoben und unter dem Arm nach Hause getragen, so kam ihm Musić Stefan entgegen. Eine ganz andere Situation ist in Nr. 51 geschildert, ein ganz anderes Mädchen tritt dort auf, welches ausser der allgemeinsten Bezeichnung »ein Mädchen von Kosovo« an das in Nr. 47 gezeichnete Bild in nichts erinnert. Trotzdem übersieht H. Pavić diese ganz verschieden gehaltenen individuellen Züge und klammert sich an die nichts besagende allgemeine Bezeichnung, weil es ihm so in seine Theorie passt. Ich will übrigens noch bemerken, dass in der oben besprochenen Variante zu Musić Stefan, welche unter dem Namen Vasojević Stevo bekannt ist, das dem Helden entgegenkommende Mädchen keine goldenen Becher trägt, hier treibt es eine Heerde vor sich. Also sind die goldenen Becher in Nr. 47 eine einfache dichterische Ausschmückung. Alles das befestigt mich in der Ueberzeugung, dass das Lied (Nr. 51) vom Kosovomädchen ein sehr altes, selbständiges und für sich abgeschlossenes Thema bildet, welches auch in dem älteren Kreis von Liedern in Nr. 7 bei Miklosich sein Echo findet, nur tritt hier die Fürstin Milica selbst in der Rolle des Kosovomädchens auf. Auch bei Petranović (Ausg. 1867) S. 313 spielt die Fürstin diese Rolle.

## II.

Ich habe bisher die vom Verfasser angestellte Analyse einzelner Lieder geprüft und nirgends die von ihm gemachte Behauptung bestätigt gefunden, dass in den heutigen serb. Kosovoliedern nur Fragmente des

einmal vorhanden gewesenem grossen Ganzen vorliegen, welche deutliche Spuren ihrer einstigen Zusammengehörigkeit verrathen. Allein wenn auch der Versuch, in dieser Weise den Beweis zu führen, missglückt ist, so kann möglicherweise die Idee des H. Pavić doch richtig sein, nur müsste man sich nach anderen Beweismitteln umsehen. Da also die Möglichkeit derjenigen Hauptidee, welche den kritischen Operationen des Verfassers zu Grunde liegt, durch die Unzulänglichkeit der bisherigen Beweismittel noch nicht beseitigt ist, so müssen wir nun schon zur unmittelbaren Prüfung dieser Theorie schreiten.

Es ist bemerkenswerth, dass der Verfasser selbst die Grundidee seiner Arbeit nirgends ausführlicher besprochen, nirgends präcis genug gestellt hat. Sie wird nur mit wenigen Worten auf S. 9. 12. 17. 55 und immer nebenbei berührt. Das wesentliche, was darüber gesagt ist, kann man in folgendem zusammenfassen: »Ueber die Kosovo-Schlacht muss unmittelbar nach dem Ereignisse selbst ein Lied gedichtet worden sein, welches das Gesamtbild der ganzen Schlacht umfasste, ein Lied, in dessen Rahmen das ganze Ereigniss eine ähnliche Ausführung erhielt, wie im 4. Band der Volksliedersammlung Vuk's einzelne Schlachten der serb. Revolution unseres Jahrhunderts in einzelnen Liedern besungen werden, z. B. Nr. 26 »boj na Čokešini, Nr. 30 »boj na Mišaru«, Nr. 31 »boj na Deligradu« u. s. w. Es gab vielleicht nicht nur ein solches Kosovolied, es konnten zur selben Zeit, ja geradezu an einem und demselben Tage, in verschiedenen Gegenden mehrere solche Lieder entstanden sein, doch waren sie untereinander nur unwesentlich verschieden und das Hauptbild des Ereignisses muss in allen in gleicher Weise geschildert gewesen sein. Unter den Kosovoliedern der Vukschen Sammlung hat sich in keinem einzigen auch nur der allgemeine Grundriss eines solchen ursprünglichen Liedes erhalten; Nr. 50 enthält nur Bruchstücke eines Theiles eines solchen Kosovoliedes, die Lieder aber 45. 46. 47. 49 sind nichts weiter als herausgerissene Episoden aus jenem ursprünglichen Kosovolied, und beim Zerfall des ursprünglichen Ganzen haben sich diese Episoden bald mehr bald weniger mit fremden Elementen vermengt. Von den zwei kroatischen Liedern ist das erste ebenfalls nur eine Episode, auch das zweite (bei Miklosich Nr. 6) hat nicht den ganzen Umfang des ursprünglichen Kosovoliedes erhalten, doch sind darin noch die vier Lieder der Vukschen Sammlung II. 45. 46. 47. 49 in ihrer einheitlichen Fassung vertreten, und gerade mit Hilfe dieses kroatischen Liedes bekommen viele dunkle Stellen jener Vukschen Lieder den richtigen Sinne

(S. 9). »Das ursprüngliche Lied muss auch eine von dem erhaltenen kroatischen abweichende Gestalt gehabt haben, die vorerwähnten Vuk-schen Lieder enthalten genug Merkmale, aus welchen hervorgeht, dass sie nicht aus einem solchen Lied wie das kroatische, sondern aus einem noch inhaltsreicheren herausgerissen wurden. Ich glaube, dass sich Spuren eines solchen noch umfangreicheren Liedes in dem Lied II. 50 erhalten haben. Vuk betitelte dieses Lied »Stücke aus verschiedenen Kosovoliedern«, ich aber bin der Meinung, dass dieser Titel nicht richtig gewählt ist. Das sind nicht Stücke verschiedener, sondern Bruchstücke jenes einen grossen Kosovoliedes, dessen Grundriss in den erhaltenen Fragmenten vorliegt und ausführlicher war, als es selbst jener unseres kroatischen Liedes ist« (S. 17).

Dem gegenüber behauptet aber der Verfasser auf S. 55, dass das Lied von der Mutter der Söhne Jug's (Nr. 48) selbständig entstanden, und auch von dem Lied »Das Kosovomädchen« (Nr. 51) ist es ihm zweifelhaft, ob es eine Episode des ursprünglichen einheitlichen Kosovoliedes bildete. Beide Lieder gehören auch nach meiner Ansicht in der That derselben Kategorie an und was von dem einen gilt, das gilt auch von dem anderen. Ferner auf S. 48—49, wo abweichende Ueberlieferungen über den Kampf des Miloš Obilić mit den Türken besprochen werden, sagt der Verfasser: »alle diese kleinen Variationen sind entweder aus der Volkserzählung entstanden oder rühren möglicherweise von verschiedenen Kosovoliedern her, welche, die ganze Schlacht schildernd, in Einzelheiten auseinandergingen«. Und auf S. 42 liest man folgendes: »Erst Orbini, Storia sul regno degli Slavi 1601 weiss von der Verleumdung des Vuk Branković und seinem Streit mit Miloš wegen der Frauen. Darum ist es mir unzweifelhaft, dass sich darin die Hinzudichtung der Volküberlieferung, wie sie sich erst gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts gestaltet hatte, abspiegelt; auch der Tronošer Chronograph und das alte kroatische Lied reichen ganz gewiss nicht weiter zurück«.

Ich habe diese Behauptungen des Verfassers zusammengestellt, um zu zeigen, wie er selbst bezüglich seiner Hauptidee schwankt. In der kritischen Analyse einzelner Lieder und im Aufsuchen der Bestandtheile des vorausgesetzten ursprünglichen einen Kosovoliedes war er immer von dem Grundgedanken ausgegangen, es sei ursprünglich nur ein Lied gewesen, und hätte er es für unmöglich gehalten, nach den erhaltenen Bruchtheilen wenigstens annähernd jenes Lied wiederherzustellen, so würde er schwerlich so viel Mühe darauf verwendet haben. Nun aber stimmen die

angeführten kurz gehaltenen theoretischen Behauptungen damit nicht überein, denn sie besagen:

a) dass es doch auch selbständige, gelegentlich der Kosovokatastrophe gedichtete Volkslieder gab, wie z. B. das Lied von dem Tode der Mutter der Söhne Jug's. Durch diese Behauptung wird das Princip anerkannt, dass bei Gelegenheit jenes Ereignisses über die verschiedenen Momente selbständige Einzellieder im Umlauf waren. Wie stimmt nun das mit dem Grundsatz zusammen, an welchem sonst der Verfasser festhält? Daraus entwickelt sich weiter die Frage, ob die Kosovokatastrophe in der Volksdichtung zuerst als ein ganzes Lied oder als mehrere Einzellieder aufkam, oder beides zugleich stattfand? Auf diese Frage musste eingegangen und ihr Verhältniss zu dem vom Verfasser in seinen kritischen Operationen befolgten Grundsatz klar gelegt werden.

b) dass über die Kosovoschlacht zur selben Zeit, ja geradezu an einem und demselben Tag, in verschiedenen Orten verschiedene Lieder entstehen konnten, doch sollen diese nur unwesentlich von einander differirt haben. Auch diese Behauptungen des Verfassers sind schwer vereinbar. Zur selben Zeit in verschiedenen Gegenden von verschiedenen Volksdichtern herrührende Lieder können unmöglich nur »unwesentlich differirt« haben. Diese Wahrheit liegt nahe genug. Man denke nur, wie heutzutage einzelne Individuen ganz verschiedene Eindrücke aus einer Schlacht heim bringen, an welcher sie alle gemeinschaftlich Theil genommen — natürlich, denn ihnen geht die Uebersicht über die Gesamtheit ab, welche man etwa dem Generalstab oder dem Obercommandanten zumuthen darf. Es ist also rein unglaublich, dass über ein grosses, ausgebreitetes Ereigniss Volksdichter aus verschiedenen Gegenden eine nur im unwesentlichen abweichende Dichtung schaffen würden. Geringe Abweichungen sind nur unter der Voraussetzung denkbar, dass das fertige Lied von einem Volksdichter zum anderen wandert.

c) dass der Verrath Branković's und sein Streit mit Miloš erst der Hinzudichtung der Volksüberlieferung gegen das Ende des XVI. Jahrh. zuzuschreiben ist. Da nun aber dieses Motiv von den heutigen Kosovoliedern untrennbar ist, ja schon in den Liedern des XVI. Jahrhunderts eine eben so wichtige Rolle spielte, so entsteht die Frage, wie verhält sich dazu jenes ursprüngliche, vom Verfasser vorausgesetzte Kosovolied? Wann wurde dieser so wichtige und wesentliche Bestandtheil in jene ursprüngliche Dichtung hineingetragen? Also der Verfasser gibt zu, dass eines (doch wohl nicht alle) von jenen ursprünglichen, gleichzeitigen



Liedern: sich später entwickelt und erweitert haben muss. Welchem Liede nun wurde dieses Loos zu Theil und was geschah mit den übrigen? Aus Orbini's und Gundulič's Werken ersieht man, dass ihnen die Sage in ihrem vollen Umfang (also selbst mit jener Hinzudichtung über Branković's Schuld) bekannt war. Man würde demnach erwarten, dass das kroatische Lied Nr. 6 bei Miklosich, welches der Zeit nach diesen zwei Schriftstellern so nahe liegt (es werden keine 100 Jahre darzwischen liegen) am treuesten alle einzelnen Züge der ihnen bekannt gewesenen Ueberlieferung enthalten wird. Und doch muss der Verfasser bekennen, dass das nicht der Fall ist; er muss gestehen, dass jenes kaum hundert Jahre nach der schliesslichen Formulirung der ganzen Sage niedergeschriebene kroatische Lied selbst dem »ursprünglichen« (und wo bleibt das zuletzt formulirte?) nicht so nahe kommt, wie die von Vuk zu Anfang unsers Jahrhunderts gesammelten Fragmente.

So kommt man, wenn man die einzelnen Aeusserungen des Verfassers aneinanderreihet, in einen Kreis von Widersprüchen, welche er selbst nicht bemerkt zu haben scheint.

Ich stelle mir den ganzen Process viel einfacher vor, entsprechend der Natur des Volksliedes, welches durch Improvisation entstanden, durch mündliche Ueberlieferung sich fortpflanzend, an andere Bedingungen geknüpft ist als das bei einer niedergeschriebenen dichterischen Leistung der Fall ist. Das Volkslied für die zuhörende Menge bestimmt, muss allgemein verständlich und interesseerregend sein, darf weder im Plan noch in der Anordnung und Ausführung des Erzählungsstoffes die Grenzen jenes leichten Genres überschreiten, durch welches noch heutzutage das Volkslied charakterisirt wird; es muss so beschaffen sein, dass den leichten Faden der Erzählung sowohl der recitirende Volksänger als auch seine Zuhörer ohne Anstrengung festhalten können. Die Einfachheit wird ausserdem noch durch die Bildungsstufe des Dichters (der sich vor seinen Zuhörern nur durch poetisches Talent und mitunter durch einige Erfahrungen seiner Wanderungen auszeichnet) und seines Publicums bedingt. Darum behandelt das Volkslied immer nur einen Gegenstand, welcher sich ununterbrochen von Anfang bis zum Ende entwickeln muss. An diese Bedingung ist der Umfang und die Abgeschlossenheit des Liedes geknüpft. Die Namen und das chronologische Detail sind flüchtig, an dem Grundinhalt wird festgehalten. Z. B. das Gedicht von Svilojevič, in Kroatien im J. 1663 niedergeschrieben, auf welches H. Pavič wegen seiner Geschichtlichkeit ein übermäs-

aiges Gewicht legt, ist seinem geschichtlichen Inhalte nach ganz identisch mit dem Gedicht der Vukschen Sammlung von Jurišić Janko; nur die Namen sind in der älteren Aufzeichnung des Gedichts der Geschichte näher. Ein und dasselbe Lied wird zur selben Zeit von verschiedenen Volksängern mit verschiedenem Glück, Geschick und ungleicher Ausführlichkeit vorgetragen, entsprechend der individuellen Begabung des Vortragenden. Darnach classificirt auch das Volk seine Sänger und schätzt sie nach dem Massstab ihrer anerkannten Fähigkeiten in der Behandlung einzelner Themen, den einen höher, den anderen niedriger. Die vielen schlechten Volksliedersammlungen, welche unsere Literatur in neuerer Zeit besitzt, rühren daher, dass die unfähigen Sammler ganz im Gegensatz zum Volk alles für reines Gold hielten, was sie aus dem Munde eines ungeschulten Volksängers hörten.

Hat das Ereigniss, welches die Volksseele tief berührte, viele verschiedene Seiten, so wird das Volk jede einzelne Seite desselben abgeseondert im selbständigen Lied behandeln, dagegen erlaubt in einem solchen Fall die Natur der mündlichen Recitation auch dem Gedächtniss nicht, den ganzen Gegenstand auf einmal, in einem aus mehreren Gliedern bestehenden Ganzen zu erschöpfen.

In diesen theoretischen Bemerkungen ist das wesentliche der Composition aller serb. Volkslieder enthalten, und daraus ergibt sich von selbst, warum die serb. Volkslieder einen bestimmten Umfang nicht überschreiten. Volkslieder von der Länge eines Gedichts über Maksim Crnojević oder Banović Strahinja gehören schon zu den Ausnahmen. In der That hat Vuk diese beiden Volkslieder nach dem Vortrag eines äusserst beredten und talentvollen Volkssängers, des alten Milija aus Kolašin, aufgezeichnet, und dass die glanzvolle Diction derselben rein das individuelle Verdienst des talentvollen Sängers ist, das zeigen die Varianten des Liedes, zum Theil diejenigen, welche Vuk anführt, zum Theil andere. Milija's mit glanzvoller Beredsamkeit ausgeschmückte Redaction umfasst 1126 Verse; leider wissen wir nicht, wie umfangreich jene Redaction des Liedes war, deren Varianten Vuk anführt, aber in der Sammlung S. Milutinović's »Пѣванія« Leipzig 1837 Nr. 70 kehrt in der Hauptsache dasselbe Volkslied wieder, ist aber auf — 87 Verse zusammengeschrumpft. Zu seiner Redaction des Liedes über M. Crnojević's Hochzeit so wie desjenigen über Ban Strahinja machte Vuk in der alten Ausgabe (1823—33) die Bemerkung, dass er sie beide aus seiner Kindheit einigermaßen auswendig wusste und auch nach der Erzählung anderer nieder-

geschrieben besass, aber keine Redaction genügte seinem Geschmack, bis er glücklich den alten Milija traf. Wer sich die Mühe nimmt Varianten desselben Volkliedes nach verschiedenen Redactionen zu vergleichen, der wird sich bald überzeugen, dass weder an einzelnen Worten noch an einzelnen Wendungen oder Phrasen festgehalten wird, sondern nur an dem Hauptinhalt und der hauptsächlichlichen Anordnung des Stoffes, worin grosse Stabilität herrscht. Das wird durch das oben berührte Verhältnis des alten Liedes über Svilojević zu dem gegenwärtigen über Jurisić bestätigt. Dafür könnten auch zahlreiche andere Beispiele angeführt werden. Ich kenne z. B. ungefähr 10 serbische (wovon 2 aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh.) und fast eben so viel bulgarische Varianten auf das Thema, welches das bekannte Lied der Vukschen Sammlung über Dušan's Hochzeit enthält. Die einzelnen Varianten gehen in den Namen, in der Ausführlichkeit und der poetischen Conception stark auseinander, und doch ist der wesentliche Inhalt, bald mehr bald minder vollständig, überall derselbe geblieben. Wer über das Leben der Volkspoesie nachgedacht hat, der wird mir beistimmen wenn ich sage, dass unsere Volkspoesie auch vor 5 Jahrhunderten in allen Hauptmerkmalen dieselbe gewesen ist, wie man sie noch zu Anfang unsers Jahrhunderts antraf; ich rechne dazu natürlich die Grundnormen ihrer Erscheinung und Entwicklung, nicht den speciellen Inhalt, und meine, dass das, was ihr in dieser Hinsicht jetzt abgeht, sie auch damals nicht besass. Gegenwärtig steht uns ein so reichliches Material von Volkliedern, zum Theil aus ziemlich alter Zeit, zur Verfügung, dass derartige Schlüsse mit voller Zuversicht gezogen werden dürfen. Da nun unter allen heute bekannten serb. Volksliedern kein einziges von den obenerwähnten Bedingungen der äussersten Einfachheit im Plan, in der Anordnung und Ausföhrung abweicht, so ist kein Grund vorhanden für die ursprünglichen Kosovolieder eine Ausnahme davon zu machen. So kommt man auf ganz natürlichem Wege dazu, die Möglichkeit eines derartigen ursprünglichen Kosovoliedes, wie es Herrn Pavić bei seinem Wiederherstellungsversuche vorschwebte, in Abrede zu stellen. Die Construction des H. Pavić ist zwar weder sehr complicirt noch unübersichtlich, immerhin aber überschreitet sie die einem Volkslied in dieser Beziehung gesteckten Grenzen. Es gab also ein solches grosses einheitliches Volkslied über die ganze Kosovoschlacht, wie es sich H. Pavić vorstellt und zu entlocken sucht, nie und nimmer, und was nie vorhanden war, konnte natürlich auch nicht in Stücke zerfallen. Schon die willkürliche und gewaltsame Analyse einzelner Lieder, die gezwungene

Beweisführung über das Leben der angeblichen Fragmente des vormaligen Ganzen sollte den Verfasser davon überzeugen, dass seine Theorie unrichtig und unhaltbar ist.

Betreffs der Kosovodichtung kann nur eins mit Bestimmtheit behauptet werden, nämlich dass gleich anfangs über die Schlacht und die einzelnen Ereignisse der ganzen Katastrophe mehrere verschiedene Volkslieder vorhanden waren. Nebst inneren Gründen spricht dafür auch der damalige politische Zustand des serb. Volkes, seine feudale und provinzielle Zersplitterung. Jede Gegend hatte ihre eigenen Interessen, jede verherrlichte in der Dichtung das, was ihren Interessen am nächsten lag. Das Lied vom Tode der alten Mutter der Jugovići mag irgendwo in dem Lande eines feudalen Herrn entstanden sein, wo sich etwas ähnliches ereignete. Im Reiche der Fürstin Milica darf man den Ursprung derjenigen Lieder suchen, welche die Kosovoschlacht in Zusammenhang mit ihr und ihren Töchtern behandeln. Banović Strahinja war nie ein Bestandtheil des Kosovoliedes im Sinne des H. Pavić, sondern es ist ein selbständiges, mit den beiden vorerwähnten auf gleicher Stufe stehendes Lied. Eile der Mobilisation, feierliche Ausrüstung und Angst vor Verspätung, diese poetischen Motive fanden ihren Ausdruck in den Liedern von Musić Stefan, Vasojević Stevo und mögen einen thatsächlichen Hintergrund haben. Die Auffindung des Hauptes Lazar's und die Erbauung Ravanica's berühren die Persönlichkeit Lazar's, diese Hauptfigur des ganzen Ereignisses, sie schildern sein Leben vor und sein Schicksal nach der Schlacht. Das erste von den beiden Liedern entstand nicht vor der Heiligsprechung des Fürsten, welche übrigens nach der in Let. mat. srp. 1874 II. von J. Ruvarac mitgetheilten Notiz bereits ein Jahr nach seinem Tode erfolgte. Als Märtyrer und Heiliger wird er von der Mönchin Euphemia gepriesen in der Aufschrift des Leichentuches, welches sie stickte, dessen Verfertigung gewöhnlich in die Jahre 1389—1399 gesetzt wird. Heilig nennt ihn auch sein Sohn Stefan in der Urkunde vom 2. Decbr. 1405 (Mon. serb. p. 266) und seine Enkel Gregorius, Georgius und Lazar Branković in der Urkunde vom 29. Decbr. desselben Jahres, obwohl die letzteren damals und noch lange nachher in feindschaftlichem Verhältniss zu seinem Sohne Stefan standen. Aus dieser Zeit stammt wohl auch die Auffassung desselber als eines Heiligen in der Volksdichtung. Zum natürlichen Mittelpunkt dieser ganzen Dichtung gestalteten sich entweder gleich anfangs oder wahrscheinlich etwas später die Lieder von dem Streite des Miloš Obilić mit Vuk Branković, von der Mahl-

zeit Lazar's am Vorabende der Schlacht (das man schon fürs XV. Jahrh. nachweisen kann) und von der heldenmüthigen Aufopferung des Miloš.

Was die zum Theil schon berührten Zeitverhältnissae anbetrifft, so lässt sich vermuthen, dass einige Lieder allerdings nicht unmittelbar, sondern erst später entstanden sind, auf Grund mündlicher Ueberlieferung. Ein solches Lied dürfte dasjenige gewesen sein, welches den Zank des Vuk Branković mit Miloš Obilić zum Gegenstande hatte; heute freilich kann dieses Thema im Volkslied nicht constatirt werden. Wahrscheinlich muss auch ein Unterschied statuirt werden zwischen den Hauptliedern, welche bald überall Verbreitung fanden, und den Provinzialliedern, welche erst nach und nach zu allgemeinerer Geltung kamen. In dieser Weise trat nach und nach der ganze Kreis von Liedern ins Leben und pflanzte sich auf Grund derselben Kraft fort, welche ihn hervor gebracht, in einem Strauss von mehreren selbständigen Liedern über dasselbe geschichtliche Ereigniss. Für diese Behauptung spricht alles, was aus der Dichtung oder Volksüberlieferung über das Ereigniss bisher aufgezeichnet worden ist. Dafür sprechen jene »Bruchstücke verschiedener Kosovolieder« im II. Buch der Vukschen Sammlung, welche der Sammler und Herausgeber jener Lieder in seiner Kindheit vom Vater gehört und nur unvollständig behalten hatte. Bei der bekannten Vorsicht Vuk's in allen Behauptungen, die er immer nur nach reiflicher Ueberlegung niederschrieb, muss der Einwand des H. Pavić, dass die besagten Bruchstücke nicht mehreren, sondern einem Liede angehören, sehr anmassend erscheinen.

Die Einheit des Ereignisses, welches alle einzelnen Momente zu einem unzertrennbaren Ganzen verknüpft, die Einheit der Stimmung, welche alle jene Lieder gleichmässig beherrscht, hätte freilich eine starke Anziehungskraft ausüben können, um die Concentration der Dichtung herzustellen, wenn nicht schon der Grundcharakter der serb. Volkspoesie einer solchen Krystallisation Schranken gesetzt hätte. Das Interesse des Historikers war eben nicht das Interesse des Volkssängers, die Idee des Ganzen überschritt bei ihm nicht gewisse, ziemlich eng gezogene Linien. Hätten wir Volkslieder über die Kosovokatastrophe aus verschiedenen Jahrhunderten, so könnten wir diese Frage aus dem Gebiete der Hypothesen auf das der realen Thatsachen versetzen. Da dies nicht der Fall ist, so müssen wir auf anderem Wege der Wahrheit beizukommen suchen. Ein genaues Eingehen auf den Inhalt und Umfang der bei verschiedenen Historikern vorkommenden Erzählung über die Kosovoschlacht ist schon

deswegen wichtig, weil in diesem Fall mit der grössten Wahrscheinlichkeit die letzte Quelle der geschichtlichen Schilderung eben in der Volksdichtung gesucht werden darf; es gibt keinen zweiten Fall in der serbischen Geschichte, wo das Thatsächliche so stark von der volkspoetischen Ausschmückung überschattet worden wäre. Schon was der Grieche Dukas erzählt, klingt ganz, als hätte er es aus der gleichzeitigen Volkserzählung geschöpft; in der That liegt es näher, dass er, der etwa 80 Jahre nach dem gesch. Ereigniss dasselbe beschrieb, die ganze Begebenheit nach der volksthümlichen Auffassung (sei es aus der prosaischen Erzählung, sei es aus dem Volkliede) als dass er sie in ihrem rein geschichtlichen Vorgang vernommen hat. Aus gleicher Quelle wird auch der Ragusaner Cerva Tubero (1455—1527) geschöpft haben, dessen Darstellung, wenn man ihr ein Volklied zu Grunde legt, zugleich den Umfang eines solchen Liedes ziemlich deutlich zeichnet. Er schreibt: *Caeterum cum postero die pugna esset ineunda, Lazarus Dardanorum rex, duces suos ad coenam vocat, obiecturus inter coenandum Miloni, ex purpuratis uni, proditionem, cuius a quodam aemulo per invidiam apud se erat criminatus, eo consilio ut aut in convictum sceleris animadverteret; solent enim Illyrici atque Macedonici vino aequae ac tormentis arcana elicere; aut eo innocuo comperto, sese suspicione exoneraret. Itaque dum se pro instanti pugna, licet hilari, non tamen nimis largo invitarent vino, rex ad Milonem conversus pateram argenteam mero plenam dextera tenens, propino, inquit, tibi, Milon, vinum hoc una cum patera, licet proditionis apud me sis insimulatus. Ille nullam conscientiae notam vultu prae se ferens, acceptum hausit poculum, deinde assurgens ad regem ait: Rex Lazare quoniam nec iurgii nec disceptationis nunc tempus est, hoste iam prope in acie stante, crastino die re ipsa ostendam et delatorem meum falsum et mendacem et me in regem meum integra esse fide. Milon, quo et proditionis culpam in se, ut erat, nullam fuisse ostenderet, et quod receperat re ipsa praestaret: prima luce, omnibus insciis, conscendit equum et lanceae quam gerebat cuspidem aversam quod quidem transfugae ac pacatum insigne apud Illyricos est, ad castra Turcarum accedit. Erat celebris apud Turcas quoque Milonis nomen. Itaque confestim in tabernaculum ad regem, eius adventu admodum laetum, est admissus. Ibi Turcarum ritu humi procumbens regem adoravit ac dum submisso capite porrectam regis manum diosculatur educto clanculum pugione, quem sinu abditum attulerat, stomachum Turcae iterato ictu haurit, atque dum sese e tentorio eicere conatur a regii corporis custodibus, intra tabernaculum*

confossus interiit. Weiter wird erzählt, wie gleich darauf die Schlacht begann, weil die Türken die Entscheidung beschleunigten, bevor die Ermordung Murat's überall bekannt sein würde. Anfangs siegten die Christen, doch die Türken von ihren Heerführern aufgemuntert erneuerten den Anprall und während Fürst Lazar das Ross wechselte, geriet den serb. Schaaren in Verwirrung, und da es ihm nicht mehr gelang die Schlachtordnung wiederherzustellen, zog er sich selbst zurück, auf der Flucht fiel er in eine Fallgrube, wurde gefangen genommen und so der Sieg zu Gunsten der Türken entschieden.

Höchst wahrscheinlich wurde der grösste Theil dieser Erzählung einem Volkslied entlehnt, wie man es in der 2. Hälfte des XV. Jahrh. vortrug; in der That wiederholen sich die Gedanken jenes Trinkspruches noch jetzt in einem Bruchstück, welches bei Vuk II. 310 abgedruckt ist. Ja zugegeben, dass selbst der ganze Inhalt dieser Erzählung oder jener bei Dukas aus einem einzigen Volkslied geschöpft wurde — was sich weder beweisen noch zurückweisen lässt — auch dann kann dieser Parallelismus nur zum Beweis dienen, dass jenes Lied durchaus nicht im Sinne Pavič's alle die Nebenstübe enthielt, welche er jetzt in ein Ganzes zusammenzustellen bemüht ist. Denn hätte z. B. Cerva in seiner Vorlage auch das Thema vom Streit zwischen Miloš Obilić und Vuk Branković besungen gefunden, so ist nicht abzusehen, da er schon das Abendmahl bei Lazar und dessen Trinkspruch erwähnt, warum er von der eigentlichen Veranlassung zum Streit nichts gesagt hätte.

Mauro Orbini, der 1601 sein Werk herausgab, hat allerdings sowohl den dem Abendmahl vorausgegangenen Conflict der beiden Helden als auch weiter unten eine Rede Lazar's in die Erzählung eingeflochten, da er aber im übrigen an der Erzählung Cerva's festhält, welche er in derselben Reihenfolge und beinahe mit denselben Worten wiedergibt, so ist man einigermassen berechtigt anzunehmen, dass die Erweiterung Orbini's gegenüber Cerva von der Benutzung gleichartiger, aber neuer Quellen, d. h. anderer Volkslieder herrührt. Entweder schien ihm das bei Cerva erwähnte zu kurz oder aber war zu seiner Zeit der Cyclus der Kosovo-lieder viel bekannter und entwickelter geworden, was zu dem Charakter des XVI. Jahrh. ganz gut stimmt. M. Orbini's Erzählung besagt folgendes: Miloš Obilić und Vuk Branković waren in Conflict gerathen, deshalb, weil Miloš' Frau Vukosava *«lödando et preferendo il valore nel-suo marito Milose à Vuk Brankoviche»* sich so weit hatte hinreissen lassen, dass sie von der Frau Vuk's einen Schlag ins Gesicht bekam. Ihre Männer ge-

riethen in Folge dessen an einander und Miloš hob Vuk aus dem Sattel. Da begann Vuk seinen Gegner beim Fürsten zu verleumdern und als Verräther anzuklagen. Um sich davon zu überzeugen, versammelt der Fürst seine Heerführer zur Abendmahlzeit und nun wiederholt sich das bereits oben aus Cerva angeführte, nur noch eine lange Rede unmittelbar vor Beginn der Schlacht wird dem Fürsten in den Mund gelegt, welche ihrem wesentlichen Inhalte nach mit einem serb.-slovenischen Text, von H. Ruvarac Let. m. arp. 1874 II. 112—113 herausgegeben, übereinstimmt. H. Pavić hat diesen Text übersehen.

Zu Orbini steht ungefähr in gleichem Verhältniss der einheimische Chronograph von Tronoša, wie der erstere zu Cerva. Dieser Chronograph beweist an mehreren Stellen, dass ihm Orbini's Werk bekannt war, weswegen er auch nach Orbini anzusetzen ist. In der Beschreibung der Kosovoschlacht hat er Orbini benutzt, doch da ihm serb. Volkslieder als einem geborenen Serben wohl bekannt waren, so vermochte er Orbini zu vervollständigen. So erzählt er zuerst von der Verwüstung und Plünderung der Türken und dem Banović Strahinja, darauf kommt der verspätete Held Radič aus Zahumlje zur Sprache (jetzt bekanntlich dafür Musić Stefan und Vasojević Stevo). Dann erst folgt der Zank Vuk's mit Miloš in der oben von Orbini beschriebenen Weise und darauf die Verleumdung Miloš' beim Fürsten, welcher der Denunciation williges Ohr lieh, zumal Vuk einige äussere Umstände schlaue gegen Miloš zu benutzen verstand. Beim Abendmahl erfolgte der bekannte Trinkspruch, Miloš entfernt sich und ermordet den türk. Kaiser, tödtlich verwundet ordnet dieser die Schlacht an, Lazar hatte sich inzwischen zum Gottesdienst in der Kirche von Samodreža eingefunden, wo ihn die Nachricht vom Beginne des Kampfes traf. Das weitere wird so wie bei Cerva und Orbini erzählt. Diese ganze Erzählung ist so beschaffen, dass sie deutlich die verschiedenen Volkslieder als Ergänzungsquelle dessen, was Cerva und Orbini bieten, verräth, und zwar spricht die ganze Anordnung der Erzählung ganz entschieden dafür, dass die einzelnen Volkslieder damals gerade so selbständig und für sich abgeschlossen waren, wie sie jetzt sind. Denn ohne Schwierigkeit lösen sich einzelne Glieder der ganzen Erzählung als ebenso viele selbständige Lieder auf: das Lied von Ban Strahinja, das Lied vom Fürsten Radič (jetzt Stefan Musić), das Lied vom Streit des Vuk Branković mit Miloš Obilić, das Lied vom Abendmahl und der Katastrophe.

Es gibt noch eine Quelle in der serb. Literatur über denselben



Gegenstand, welche H. Pavić unbekannt blieb: das ist eine handschriftliche Erzählung über die Schlacht auf Kosovo, welche nach einer belgrader Handschrift G. Lavrovskij in den »Čtenija« der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthum 1860 B. 2 herausgab. Diese Erzählung war schon dem serb. Historiker J. Raić bekannt, weil er einiges aus derselben in seiner Schilderung der Schlacht anführt. Ich kenne mehrere Abschriften, die aber alle über die ersten Decennien der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht zurückreichen. Auch der Verfasser jener Genealogie der serbischen Herrscher, welche H. Srećković im Glasnik XXI herausgab, machte aus dieser Erzählung einen schlechten Auszug für seine geschichtliche Compilation. Herr J. Ruvarac behauptet, dass diese Compilation, »Genealogie« (Родословие), aus der Chronik des Georg Branković geschöpft habe, in welcher jedoch die besagte Erzählung von der Kosovoschlacht nicht vorkommt, Branković kannte sie also, als er seine Chronik abfasste, noch nicht. Schwerlich wird sie älter sein als aus den ersten Decennien des vorigen Jahrhunderts. Da sie ganz nach den Volksliedern abgefasst ist, so sind wir in der Lage nach ihrem Inhalt den Umfang der Kosovodichtung, wie sie sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. gestaltet hatte, zu überblicken. Sie ist zugleich der Zeit sehr nahe, in welcher die Ragusaner erste Aufzeichnungen der Косово-lieder machten.

Die Erzählung wird in den Handschriften verschiedenartig betitelt. In dem von Lavrovskij herausgegebenen Text lautet die Ueberschrift: *житие цара Лазара*, eine in Sarajevo im J. 1785 gemachte Abschrift betitelt sie: *Повести од житија кнеза Лазара и неговог војводе Милоша Обилића и остале српске све госпoде кои биаз на полу Косову*. Ein anderer Text, aus dem Jahre 1745, führt folgende Ueberschrift: *житие кнеза Лазара и војводе Милоша Кобилића и остале српске госпoде повести*. Die Erzählung beginnt mit dem Inhalt dessen, was das Lied II. Nr. 32 bei Vuk behandelt, wie Lazar beim Kaiser Dušan treue Hofdienste verrichtete und als Belohnung dafür von diesem die Tochter des stolzen Jug Bogdan zur Frau bekam. Darauf wird der Zank der beiden Frauen Vuk's und Miloš' geschildert, eingeleitet durch die Scene, wie sie im Schlosse Lazar's zum Fenster hinausblickend Miloš dem Fürsten zur rechten und Vuk zur linken Seite reiten sehen, Vuk's Frau ist darüber verwundert, Miloš' Frau aber sagt: wüsste Fürst Lazar nicht, welcher ein tapferer Held Miloš ist, wie klug und tüchtig er ist, so würde er ihn nicht zu seiner Rechten reiten lassen. Darüber empört gibt ihr Vuk's

Frau einen Schlag ins Gesicht, so dass sie blutet. Miloš führt Vuk zur Seite und ermahnt ihn ernst den Uebermuth seiner Frau zu zügeln. Daher der stille Groll Vuk's gegen Miloš, er fing an ihn beim Fürsten Lazar zu verleumden. Jetzt folgt die Erzählung von der Fürstin Milica, wie sie von ihrem Gemahl einen ihrer Brüder zur persönlichen Beschützung bittet, und die Antwort des Fürsten darauf. Daran schliesst sich die Absendung des Milan Toplićanin zu den Türken, um ihre Streitkräfte auszuforschen. Bei dessen Rückkehr kommt ihm Miloš entgegen und gibt ihm Anweisungen, was er dem Fürsten berichten soll. Diesen Zwischenfall benutzte Vuk, um den Fürsten schliesslich von der Untreue Miloš' zu überzeugen. Darauf kommt das Abendmahl beim Fürsten, sein Trinkspruch und die Antwort Miloš'. Am nächsten Morgen früh — es war Vidov dan — entfernt sich Miloš ins türkische Lager, ermordet Murat, kämpft verzweifelt mit den Türken und firdet zuletzt, nachdem eine Frauenstimme den Türken Rath gegeben, wie sie ihn vernichten können, seinen Tod. Die Schlacht, welche gleich darauf begann, ereilt den Fürsten in der Kirche, Vuk wird Verräther, die Erzählung schliesst damit, dass Fürst Lazar und Miloš Obilić unter dem Zelt des türkischen Kaisers zu sehen sind.

Ich habe diese verschiedenen Berichte über die Kosovoschlacht, welche vom Ende des XV. bis zur ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. reichen, hauptsächlich darum kurz zusammengestellt, weil sie uns bei aller Unvollständigkeit dennoch deutlich genug drei verschiedene Entwicklungsphasen des epischen Cyclus von Kosovoliedern zeichnen. In der ersten Phase (XV. Jahrhundert) geschieht des Zankes zwischen den beiden Helden Miloš und Vuk gar keine Erwähnung, folglich gab es damals ein solches Volkslied noch nicht, es wurde erst später als volksthümlicher Commentar zu dem unheilvollen Ereigniss hinzugedichtet. Das Thema von dem Bruderstreit wegen der Frauen ist sehr beliebt, wird ganz selbständig behandelt, wie in vielen anderen so auch in der serbischen Volkspoesie. Das Motiv wurde nun später auf Miloš und Vuk übertragen, aber diese Verflechtung der geschichtlichen Verhältnisse mit allgemeinen volksthümlichen Motiven konnte erst etwa im Laufe des XVI. Jahrhunderts stattfinden. Dafür spricht schon der Umstand, dass keine Quelle des XV. Jahrh. von dem Zank der Frauen etwas weiss. Orbini ist der erste, der dieses Motiv verwerthete, und dann kennen es die beiden serbischen chronographischen Compilationen, von denen die Rede war. Ich habe bereits Archiv III. 123 u. f. wahrscheinlich zu machen gesucht, dass

dem Charakter des XVI. Jahrh., in welchen sich die alten geschichtl. Traditionen über die Ereignisse des XIV. Jahrh. allmählig in Mythos verwandelten, ein derartiger Bildungsprocess am nächsten lag. Das wäre nun die zweite Phase des epischen Cyclus über die Kosovokatastrophe, der ganze Inhalt derselben spiegelt sich wieder in Orbin's Darstellung, in der vorerwähnten serbischen handschriftlichen Erzählung und in den in Ragusa zuerst schriftlich fixirten Texten einiger Lieder. In dieser zweiten Phase sind die rein historischen Lieder der ersteren bereichert worden um die volkstümliche Begründung des Hauptereignisses, um die abergläubischen oder wenn man will mythologischen Motive; so manches früher für sich bestehende Lied mag jetzt mit diesem Kreis in nähere Beziehung gebracht worden sein, ein Miloš z. B. wurde mit Zügen ausgestattet, die bis dahin möglicherweise auf einen ganz anderen Namen lauteten. In dieser zweiten Phase blieb der Kosovocyclus stehen bis auf unsere Zeit, nur nicht mehr in seinem vollen Umfange. Zu Anfang des XIX. Jahrh. kannte das serb. Volk kein Lied mehr über den Zank des Miloš Obilić mit Vuk Branković, während es noch Kacić in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gehört zu haben scheint. Auch der Kampf wird nicht mehr besungen, weil die Einzelheiten nicht mehr plastisch genug hervortraten und nicht hinreichend um eine Person concentrirt waren. Dagegen haben sich wohl im Gedächtniss des Volkes alle typischen Einzelheiten, alle recht plastischen Scenen bewahrt.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich für mich, dass über die einzelnen parallel laufenden Momente der Kosovokatastrophe selbständige Volkslieder seit den ältesten Zeiten vorhanden waren, dass über die Schlacht selbst allerdings auch ein Centrallied, wenn man es so sagen will, existirte, doch anfangs kurz und dem geschichtlichen Vorgang entsprechend, später zu Anfang des XVI. Jahrh. um einige volkstümliche Motive erweitert; zur selben Zeit haben sich auch einige von den übrigen zu dem ganzen Cyclus gehörigen Liedern modificirt, entsprechend den in späterer Zeit herrschenden Volksanschauungen, oder um neue Motive bereichert. z. B. um das Lied über den Streit zwischen Miloš und Vuk. Dagegen verwerfe ich die Annahme eines einzigen grossen, alles umfassenden Volksliedes sowohl für die erste wie für die zweite Entwicklungsphase, in der zweiten Phase ist diese Annahme noch weniger möglich als für die erste, denn alle die Gegenstände, die in der zweiten erweiterten Phase den Kosovocyclus bilden, in ein Volkslied zusammendrängen, das finde ich absolut unmöglich. Gegen die Richtigkeit der Idee Pavić's schreit zu

laut die grosse Mannichfaltigkeit des Inhaltes, aus welcher ein dem Wesen der serb. Volkspoesie entsprechendes Ganze als ein Lied nie und nimmer entstehen konnte. Beachtenswerth ist in dieser Beziehung das von Kačić verzeichnete Lied, wenn wir annehmen, dass zu seiner Zeit ein wirkliches Volkslied in dieser Fassung vorhanden war. Hier sind allerdings mehrere Motive in ein Ganzes verknüpft, doch das eine, nämlich der unheilvolle Conflict der zwei Eidame, tritt so sehr in den Vordergrund, dass alles andere nur als nebensächliche Illustration, als die aus dem Conflict sich ergebenden Folgen, kurz berührt wird. Wie verschieden ist gerade diese Ausführung von der Idee Pavić's, wie genau entsprechend dem üblichen Umfang eines serb. Volksliedes.

Merkwürdiger Weise hat H. Pavić ein Beispiel der zusammenhängenden Behandlung des ganzen Kosovoliederacyclus gänzlich übersehen, ich meine jenes in der Sammlung von Petranović (Belgrad 1867) abgedruckte Lied, das 1607 Verse umfasst und jedenfalls näher berücksichtigt zu werden verdient. Das Lied hat folgenden Inhalt: einleitend wird der immer mehr um sich greifenden Macht der Türken gedacht und der Gefahr, welche dem serb. Reich von ihnen droht. Der Sultan nähert sich Kosovo und schickt ein Schreiben an den Fürsten Lazar. Dieser hatte gerade die vorzüglichsten Helden um sich: Kosovac Ivan, Toplica Milan und Miloš, und theilt ihnen den Inhalt des Schreibens mit. Miloš gibt den Rath, man solle sich zum Kampf rüsten, welchen auch der Fürst billigt. Ivan Kosovac wird geschickt, das türkische Heer anzuforschen, und bei der Rückkunft von Miloš belehrt, was er dem Fürsten übermitteln soll, um ihm nicht den Muth zu benehmen. Der Fürst, einigermassen beruhigt, verschickt Schreiben an alle Heerführer mit der Aufforderung, mit bewaffneter Macht zu erscheinen. Als das ganze Heer, versammelt um den Fürsten, schon aufbrechen will, kommt die bekannte Scene, wie die Fürstin sich jemanden zum Schutz erbittet. Dann folgt die eben so bekannte Erzählung von den Vorgängen bei dem Abendmahl. Miloš eilt dem Schwur gemäss ins türkische Lager, führt seinen Plan glücklich aus, vergisst aber bei der Flucht aus dem Zelt, den Ring des türk. Kaisers mitzunehmen. Als er sich mit seinen zwei Kampfgenossen schon bis zum Fluss Sitnica glücklich durchgeschlagen hatte, fällt ihm das ein, er kehrt trotz des Abtrathens seiner Genossen zurück, dringt noch einmal glücklich ins Zelt und thut, was er früher vergessen, aber beim Rückzug fallen zuerst seine beiden Genossen und zuletzt wird auch er gefangen genommen, nachdem ein Weib den Türken den Rath ertheilt, wie sie ihn und

sein Ross bezwingen können. Als Gefangener wünscht Miloš jenes Weib zu sehen, er erfaßt es mit den Zähnen und wirft es in den Floss Sitnica. Inzwischen hatte der türk. Kaiser den Befehl gegeben, die Schlacht zu beginnen. Der Dichter vergass aber das zu schildern, sondern setzte die Erzählung in der Art fort, dass Lazar, nachdem er von der Heldenthat Miloš' gehört, ihn beklagt und anordnet, morgen die Schlacht zu beginnen. Hier wird er von Vuk verrathen, der nach der Erzählung dieses Liedes an der Spitze der bosnischen Schaaren stand. Lazar geht in der Schlacht zu Grunde, das Haupt flüchtet sich in einen Brunnen, um nicht von den Türken erbeutet zu werden, und Strahinjic ban, der bis zuletzt ausgehalten hatte, eilt nach Krusevac, um die Fürstin zu beschützen. Sie kommt ihm mit Miloš' Frau entgegen, erfährt von ihm alles und schickt ihn zu Bajazit, um die Erlaubniss zu bekommen, das Schlachtfeld zu besichtigen. Die Erlaubniss wird ihr gegeben, beim Sitnica-Fluss trifft die Fürstin das Mädchen, welches ihr einiges weitere über die Schlacht erzählt. Auf Kosovo selbst findet sie den verwundeten Diener Vidosav, welcher den Fürsten beschützt hatte. Dieser erzählt ihr weiter, was vorgefallen. Das Lied schliesst mit einer Stimme aus den Wolken, welche der Fürstin das Haupt Lazar's entdeckt und sie auffordert, nach 3 Jahren auch den Leichnam aufzusuchen und das Wehklagen aufzugeben, da der Fürst heilig geworden.

Jener Band der Petranović'schen Volkslieder, in welchem das hier skizzirte Volkslied enthalten ist, wurde unter meiner Aufsicht in Belgrad gedruckt und ich schrieb in der Vorrede, obwohl damals noch meine Ansichten mehr naiv pietätvoll als kritisch waren, über das Lied folgendes: »es zeige sich an vielen Stellen, dass das Lied entweder nicht correct aus der alten Zeit überliefert sei oder aus neuerer Zeit stamme, in welcher Elemente überwiegen, die der Entstehung, Entwicklung und Erhaltung der Volksdichtung ungünstig sind«. Damals wusste man noch nicht, in welcher Weise jene Lieder gesammelt waren, erst bei dem nächsten Band, welcher 1870 in Belgrad erschien, theilte Herr Petranović mit, dass seine Hauptquelle ein gewisser Ilija Divjanović war; dieser soll viele Lieder vom verstorbenen Stevan Golijanin erlernt, einiges auch eigenhändig nach der Erzählung des Sohnes des besagten Golijanin, Namens Nikola, aufgeschrieben haben. Dieser Divjanović wird als Autodidact geschildert, der lesen und schreiben kann, besser als mancher Geistliche, es sei ihm gleich, die Lieder mit dem begleitenden Instrument zu recitiren oder sie so herzusagen, nur müsse man ihm etwas Wein oder

Brantwein versetzen, damit sich seine Einbildungskraft erwärme, und das Lied werde ausdrucksvoller ertönen; endlich heisst es wörtlich: »man solle diesem talentvollen Ilija ein beliebiges Ereigniss vorerzählen, so sei er im Stande, gleich daraus ein Volkslied herzustellen«. Was das oben erwähnte Lied speciell anbetrifft, so bezeichnete der Herausgeber es als »herzegovinisch« und über die aus Herzegovina stammenden Lieder sagt er in der Vorrede des späteren Bandes, es hätte sie ihm Ilija nach einem gewissen Šćepan Elez und dessen Sohn aufgeschrieben.

Noch bevor alle diese Notizen bekannt waren, besprach V. Jagić im Rad II. die ganze Sammlung Petranović's und speciell das oben erwähnte Lied (211—217), welches er mit den bei Vuk abgedruckten Liedern zusammenstellte und dabei viele schöne Gedanken über die Kosovolieder aussprach, was H. Pavić ebenfalls mit Stillschweigen übergeht. Seine Besprechung des Liedes schliesst V. Jagić mit folgenden Worten: »Der Inhalt dieses langen Liedes ist auch die beste Kritik desselben. Ich glaube, dass die wissenschaftliche Forschung zu folgenden einstimmigen Resultaten gelangen wird: erstens, dass das ein ganz neu gemachtes Lied ist, in welchem erst in unseren Tagen jemand die verschiedenen Lieder über die Kosovoschlacht in ein Ganzes gebracht hat. Wer dieser jemand sei, das wollen wir abwarten, bis wir erfahren, von wem Petranović das Lied gehört hat; zweitens, dass das Lied eine ziemlich schwache Leistung ist, es zeigt viele Unebenheiten, viel Disharmonie, hie und da auch Reflexionen, die man als den Ausdruck unserer heutigen Zeit und unserer gegenwärtigen Anschauungen auffassen muss«. Wenn man das Lied so beurtheilte, bevor noch der Sammler näher angegeben hatte, auf welchem Wege er zu demselben gelangte, so ist klar, dass nach den oben skizzirten Mittheilungen unsere Ansichten nur noch eine präcisere Form in derselben Richtung gewinnen können. Ilija Divjanović ist schon halbwegs ein Literat und halbwegs ein Volksänger; obgleich uns gesagt wird, das Lied von der Kosovokatastrophe habe er nach einem anderen Volksänger aufgeschrieben (von dem wir übrigens gar nichts näheres erfahren), so haben wir doch nach der obigen Schilderung des Mannes volles Recht skeptisch zu sein. In dem Lied gibt es etliche Hundert Verse, von denen behauptet werden darf, dass sie so nicht aus dem Munde des echten Volksängers kommen konnten, so sehr unterscheiden sie sich von der Diction des echten Volksliedes. Dem Inhalte nach berührt sich das Lied mit keiner einzigen jener alten Redac-

tionen, deren Spuren wir nach geschichtl. Zeugnissen vom XV. Jahrh. bis auf Kačić verfolgt haben. Die einzigen aus älterer Zeit nachweisbaren Motive betreffen die Erwähnung des Weibes, mit dessen Hilfe die Türken Miloš gefangen nahmen und die Schilderung des Ganges der Fürstin über das Schlachtfeld, welche einigermaßen an das Lied Nr. 7 bei Miklošich erinnert. Selbst für den Fall, dass diese zwei Motive hinreichten, um das ganze Lied in seiner Grundgestalt für echt zu halten, so könnte man es dennoch nicht als einen Ueberrest jenes angeblichen ursprünglichen grossen Liedes gelten lassen, sondern höchstens darin einen Beleg erblicken dafür, dass dem Kosovoliedercyclus, nachdem sich die einzelnen Lieder Jahrhunderte lang selbständig bewegten, zuletzt in der jüngsten Zeit von den Volkssängern, vielleicht unter dem unbewussten Eindruck der Einheitsbestrebungen in Cultur und Politik, eine einheitliche Gestalt gegeben wird.

### III.

Es erübrigt noch, etwas zur Kritik des Textes der aus älterer oder neuerer Zeit überlieferten Volkslieder zu sagen. Der Text der Volkslieder, bevor sie niedergeschrieben sind, propagirt sich durch mündliche Ueberlieferung, diese ist natürlich viel grösseren Zufälligkeiten ausgesetzt als die Fortpflanzung durch das Abschreiben, sonst aber gelten für beide Fälle dieselben Grundsätze einer kritischen Operation, um einen möglichst guten Text herzustellen. Niemand verstand bei den Südslaven diese Aufgabe so glänzend zu lösen wie der erste Herausgeber serb. Volkslieder, Vuk St. Karadžić, weswegen auch seine Ausgabe in kritischer Beziehung als klassisch gilt und unübertroffen dasteht; im Verhältnis zu ihm muss alles spätere nur als unbearbeitetes Material betrachtet werden, schätzbar allerdings insofern, als es treu niedergeschrieben ist. Doch auch bei Vuk vermisst man ein genaueres Eingehen auf die Quellen, auf die Mittel der von ihm so glänzend geübten Kritik. Wir würden uns heute sehr glücklich schätzen, wenn er über seine Sänger nähere Nachrichten mitgetheilt, wenn er die einzelnen Varianten seiner Lieder vollständiger verzeichnet hätte. Das that er nun freilich nicht oder in einem viel zu geringen Masse, dafür aber sind die von ihm gedruckten Texte das Resultat einer äusserst feinen kritischen Sichtung, während in allen späteren Ausgaben von dieser kritischen Thätigkeit entweder nichts oder nur sehr wenig zu bemerken ist.

Unstreitig war es die Aufgabe eines gelehrten Erforschers jener

Texte, welche im XVII. Jahrh. in Ragusa aufgezeichnet wurden, die betreffenden Volklieder nach der kritischen Seite einer genauen Prüfung zu unterziehen. Was Herr Pavić in dieser Beziehung geleistet, genügt nicht. Nachdem er durch die vergleichende Betrachtung des Liedes von Svilojević und des hentigen von Jurisić Janko die angeblichen grösseren geschichtlichen Vorzüge des ersteren dargelegt, steht er nicht an, auch bezüglich der zwei alten Aufzeichnungen der Kosovolieder (bei Hilferding und Miklosich) den Schluss zu ziehen, dass auch diese als kritischer Schlüssel zur Aufklärung der bei Vuk mitgetheilten Texte dienen können. Nun hätte aber einer solchen Verwendung die Frage vorausgehen müssen, in welcher Form diese Texte selbst niedergeschrieben worden sind, ob man sie als genaue Aufzeichnung des wirklich vom Volke gehörten gelten lassen darf oder nicht. Nach dieser Seite hin den Text jener zwei Lieder zu prüfen, das hat H. Pavić unterlassen; ich will versuchen, diese Lücke einigermassen anzufüllen.

Ich glaube behaupten zu dürfen, dass der Text dieser Lieder durchaus nicht den Eindruck macht, dass er genau und treu nach der volkstümlichen Fassung aufgezeichnet worden sei. Zuerst fallen die Italianismen in der Sprache auf, welche allerdings in den dalmatinischen Städten üblich waren und sind, doch nicht zugleich in der Sprache des Volkes, welches diese Lieder aus dem Innern des Landes nach den Städten brachte. Ich führe aus den Liedern 5. 6. 7 bei Mikl. einige solche Beispiele auf:

Na prozoru ajedjaše Milica Lazara kneza  
i š njom bjehu na prozoru dv'je rodjene kćerice *stvoje* (L. 5)

oder Ali bješe Milošu huda sreća priskočila

Turci njemu bijahu sluge *stvoje* pogubili (L. 6)

oder Kad se veće ja *budem* s dušom mojom razdjeliti (L. 6).

Auch metrische Ungenauigkeiten wurden schon von Miklosich hervorgehoben, man vergl. noch solche Beispiele mit auffallender Ausdrucksweise:

I Vuka je uhitio za *junačko* tanko grlo  
i njega je metnuo na *junačku* crnu zemlju V. 75—76.

Ovo mi se noćaske *trudan* sanak izasnio VI. 35. 71.

I u dvor se *vratio* bez svoje bez ruse glave VI. 37.

Pr'je neg sutra sunce bude na *istočnoj ovoj strani* VI. 141.

I još sunce ne bješe na *istočnoj ovoj strani* VI. 154.

Sabljom se je u ruci prima njima *izornuo* VI. 181.



Turke sam ti sve stjer'o na *Maricu plahu r'jaku*,  
 nješto sam ih pogubio, a *nješto se istopilo* VI. 205—206.  
 Kad se veće ja budem s dušom mojom razd'jeliti,  
*glavu čete odajeći* slavnomu Lazaru knezu,  
*A vi glavu odajecite Milošu Kobiloviću*,  
 i vi mene ukopa'te na Kosovu ravnu polju VI. 225—228.

Nicht volkstümlich erscheinen mir folgende Verse :

Paka ide Milošu sluge svoje dozivati,  
 slugu Ivana, Milana i Nikolu Kosovčića,  
 podj'te sluge, osedla'te vi junačke konje dobre.

Diese Version stimmt weder mit Orbini und anderen alten Historikern noch mit Kačić oder den neueren Volksliedern überein: überall ist entweder von Miloš allein oder von ihm und seinen zwei Kampfgenossen, „pobratimic“ die Rede. Die Dreizahl scheint übrigens unursprünglich zu sein, auf keinen Fall aber darf von den Dienern Miloš' gesprochen werden, wie es oben heisst. Die Stelle ist offenbar verderbt, d. h. niedergeschrieben von jemandem, der sich entweder den Volkstext schlecht gemerkt oder ihn schon so schlecht überkommen hatte.

Nach diesen geringfügigen Ungenauigkeiten komme ich auf die Einleitung des Liedes 5 :

Na prozoru sjedjaše Milica Lazara kneza,  
 i š njom bjehu na prozoru dv'je rođjene kćerice svoje.

Podje ti im Milica kćercam svoj'jem govoriti :

L'jepo ti je Lazara medju zetim pogledati,  
 5 ma bih dala Milica moje u glavi crne oči,  
 da je Vuče Branković ko i Miloš Kobilović.

A Vukova vjerenica majci svojoj odgovara :

Al' je Vuka rodila l'jepa od grada vladika,  
 a Miloša Kobilovića jedna mlada vlahinjica,  
 10 vlahinjica rodila, pod kobilom odhranila.

Ali njome govori Miloševa vjerenica :

Istina je, sestrice, što govoriš svekoliko,  
 da je Vuka rodila l'jepa od grada vladika,  
 a mojega vjerenika jedna mlada vlahinjica,  
 15 vlahinjica rodila, pod kobilom odhranila,  
 a za to se on zove Milošu Kobiloviću ;  
 ma bi ona kobila oba vuka prikočila,  
 i njemu bi izbila zadnjom nogom sprednje zube ;

on se Vuče podnosi kuninam i risovinam,  
a Kobilović Milošu l'jepom svilom i skkletom.

20

Dass diese Verse schlecht überliefert oder niedergeschrieben worden sind, das zeigt der unvollständige Sinn im Ganzen und in Einzelheiten. Wie schliesst sich Vers 4 an die drei ersten an? Welchen Sinn haben die Verse 5—6? Von den V. 8—20 wage ich absolut zu behaupten, dass sie nicht volkstümlich, sondern von dem ragusischen Aufzeichner den dortigen Verhältnissen angepasst sind, sei es von ihm selbst oder schon von seinem Vorerzähler. Orbini, der Chronograph von Tronoša, die serbische Erzählung und Kačić — sie alle melden übereinstimmend, dass die zwei Frauen wegen des Heldenmuths (nebenbei wegen der Schönheit und Klugheit) ihrer Männer in Streit gerathen waren und nicht wegen der Abstammung, welche nur nebenbei erwähnt sein mochte. Dieser nebensächliche Umstand, der im XVII. Jahrh. beim serb. Volke schon darum keine Rolle mehr spielen konnte, weil der alte Adel bereits längst eingegangen war — wurde bei den auf ihren Adel so stolzen Ragusanern zum Hauptmotiv des Zankes erhoben und zeigt deutlich genug, dass nur in der städtischen und aristokratischen Sphäre der ragus. Republik eine solche Umgestaltung vor sich gehen konnte.

H. Pavić spricht mit besonderer Vorliebe von den serb. Bundesgenossen bei der Kosovoschlacht und sagt S. 32: »Vuk's Volkslieder wissen überhaupt nichts von den Bundesgenossen Lazar's. Dass aber die älteren Lieder von ihnen wussten, davon sieht man Spuren zuerst in dem kroatischen Lied, in welchem »ugrische Herrn« erwähnt werden, dann bei Vuk II. 49, wo Herzog Vladeta genannt wird, welchen wir mit dem bosnischen Herzog Vlatko Hranić, vom König Tvrtko dem Fürsten Lazar zur Hülfe geschickt, zu identificiren bemüht waren«. Was die »ugrischen Herrn« anbetrifft, auf die sich H. Pavić beruft, so dürfte sich damit anders verhalten. Ich will die Stellen anführen, man liest:

Da ja ne bih izost'o od vojske Lazara kneza,  
od *ugrske* gospode i od braće Ugovića VI. 32. 33. 43. 44.

Die Fürstin Milica begrüsst das Heer, welches in die Schlacht rückt, mit den Worten:

Dobro jutro da vam je, l'jepa *ugrska* gospodo VI. 61.

Miloš Kobilović deutet den bösen Traum der Fürstin und spricht dabei VI. 76—77, 82—83:

Što su zv'ezde padale s nebesa na crnu zemlju.  
to će glave padati ove *ugrske gospode* . .

to će ti se raspuknut' tvoje srce Miličino  
za *ugrskom* gospodom i za braćom Ugovićim.

Als die Fürstin sich einen Bruder vom Fürsten zum Schutz erbittet, spricht dieser zu ihr :

Ne mogu ti ostavit' ni jednoga od Ugovića,  
*oni su se zahvalili sv'jetlu kralju ugrskomu,*  
kad bi nebo padnulo na junačku crnu zemlju,  
oni bi ga primili na svoja na bojna koplja <sup>1)</sup>.

Es genügt diese Stellen vorurtheilsfrei zu lesen, um sich zu überzeugen, was für eine Rolle hier die Benennung »*ugrska gospoda*« spielt. Oder ist dem Herrn Verfasser, der so gern in den »*ugrska gospoda*« ein nicht serbisches Element entdecken möchte, gar nicht aufgefallen, dass in dem Lied die Serben gar nicht erwähnt werden! Sollte er denn wirklich von seiner Entdeckung der »*ugrischen Herrn*« so verblindet sein, dass er keinen Anstoss daran nahm, dass die 9 Brüder der Fürstin Jug's Söhne, »*Ugri*« heißen und dass sie statt dem serbischen Fürsten dem »*ugrischen König*« gelobten, an der Schlacht theilzunehmen! Bevor ich durch ein urkundliches Beispiel constatire, dass hier ein einfaches Falsificat vorliegt, d. h. die von den kathol. Ragusanern absichtliche Vertauschung des Ausdrucks *srpski* (oder *sarpski*, *sarski*, *srski*) mit *ugrski*. möchte ich doch einmal die Frage aufwerfen, wie es wirklich mit den Bundesgenossen Lazars in jener Schlacht steht.

Das grösste Contingent der Bundesgenossen werden wohl die Bosnier (oder Herzegoviner) unter Vlatko Hranić geliefert haben, obwohl ich glaube, dass man auch ihre Theilnahme absichtlich überschätzt, seitdem man die Frage nach den Bundesgenossen bei dieser Schlacht in einem für die Serben missgünstigen Tone aufgeworfen hat. Die Magyaren standen in demselben Jahre und auch später in Krieg mit den Serben und lauerten auf die Gelegenheit die unglückliche Lage der Serben für sich auszubenten. Wenn neben Lazar vielleicht auch sein Schwiegersohn Nikola von Gora auf Kosovo focht, so bezweifle ich doch sehr, dass er ihm viele Magyaren zugeführt hat, und auch das, was er wirklich mitgebracht, kann nur die unbedeutende Schaar eines Feudalherrn gewesen sein. Dass auch Bosnien sich nicht zu sehr anstrengte in seiner

<sup>1)</sup> Die letzten Worte erinnern an das bekannte lateinische *si fractus illabatur orbis etc.* und klingen wenig volksthümlich.

Theilnahme an der Schlacht, das ersieht man schon daraus, dass es in demselben Jahre ohne Unterbrechung mit den Magyaren kämpfte und die Absendung Vlatko's keine merkliche Störung dieses Verhältnisses verursachte. Der kroatische Ban Ivan, dieses Opfer der gespannten Verhältnisse Kroatiens mit Ungarn, hat wohl nicht verdient, dass er zu unbrüderlichen gelehrten Speculationen so unbarmherzig hin und her geschleppt wird. Wenn er von Rački (Rad III. 92) als ein bisher unbeachteter Theilnehmer der Schlacht auf Kosovo hervorgehoben wird, so ist damit noch nicht gesagt, dass er an der Spitze eines kroatischen Heeres gestanden hätte, da er ja bekanntlich selbst als Emigrant in Bosnien sich aufhielt; ausserdem liegt die einzige Quelle, die das berichtet (Annales forolivienses apud Muratori script. rer. it. XXII. 196) ziemlich fern, und es wäre eine weitere Bestätigung sehr wünschenswerth. Wenn Rački das Heer, welches auf Kosovo gegen die Türken focht, ein »serbisch-bosnisches Bundesheer« nennt, so mag er vom Standpunkte der politischen Geschichte Recht haben, es fragt sich aber, wodurch hätte sich ein Volksdichter bestimmen lassen sollen, die Bosnier und Herzegoviner nicht für Serben zu halten? Waren sie etwa ein anderes Volk? Wie sehr die Volksauffassung, welche jene schreckliche Schlacht den Serben vindicirt, mit den wirklichen geschichtlichen Verhältnissen harmonirt, das ersieht man ja deutlich aus den unmittelbaren Folgen der unglücklichen Katastrophe: nicht Bosnien, nicht Ungarn wurde dadurch ins Herz getroffen, sondern Serbien. Bosnien konnte gleich darauf seine Kriege fortsetzen, ohne sich von der Schlacht erschöpft zu fühlen, und entfaltete gerade damals seine »südslavische« Politik; Ungarn bedrohte Serbien, fügte ihm neuen Schaden zu, und nur dieses selbst lag durch eine Reihe von Jahren ganz erschöpft darnieder und rührte sich nicht.

Aus dieser Betrachtung ergibt sich, dass die Reclamationen des H. Pavić auf Rechnung der angeblichen Bundesgenossenschaft nichts als Verdrehungen klar liegender Verhältnisse sind und dass er vergebens bemüht ist in den »ugrska gospoda« einen Volksausdruck dafür zu finden.

Ich erkläre den Ausdruck »ugrski« für ein Falsificat, d. h. für absichtliche Fälschung des echten Namens »srpski«, hervorgegangen im XVII. Jahrh. aus den politisch-religiösen Anschauungen der Ragusaner. Derjenige, der diese Lieder aufzeichnete, war weit entfernt von der strengen Auffassung, welche die neuere Zeit bezüglich der Volkspoesie theilt; er begnügte sich mit einer ungefähren Wiedergabe des gehörten

Inhaltes, Zusätze und Aenderungen einzelner Ausdrücke waren durch seinen kritischen Standpunkt gegenüber dem aus dem Munde des Volkes gehörten keineswegs ausgeschlossen. Dass dagegen das Volk seinen Namen wohl kannte, das ersieht man aus einem anderen Lied, welches ich nach einer ragusischen Handschrift in dieser Zeitschrift mittheilen werde, wo von dem ungarisch-polnischen Könige Vladislav gesagt wird:

Kad se kralju Vladislave na Kosovo odpravljase  
s sobom na boj vojase svu l'jepu *sraku gospodu*.

Diese Stelle ist sehr bezeichnend. Der Volksänger fand es so natürlich, alle, die an der Schlacht am Kosovo theilnahmen, als Serben hinzustellen, dass er selbst den König Vladislav mit lauter Serben umgeben sein lässt. Es ist wohl nur einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass nicht auch an dieser Stelle der Aufzeichner »sraku« in »ugraku« corrigirt hat, wo wir freilich die Correctur nicht so leicht entdecken würden, wie sie an den oben angeführten Stellen sich von selbst ergibt. Alles was H. Pavić dagegen sagt, indem er den von »brüderlichen« Historikern entdeckten »Bundesgenossen«-Krieg selbst der Volksdichtung imputiren will, gilt mir nur als ein trauriges Zeugnis der tendenziösen Verdrehung der geschichtlichen Thatsachen, welche nicht nur durch den Mund des Volkes verkündet, sondern auch von den den Serben nichts weniger als freundlich gesinnten magyarischen und türkischen Geschichtsquellen bestätigt werden.

H. Pavić perhorrescirt so sehr jede Erwähnung des Namens »serbisch«, dass er auch gegen die »serbischen« Volkslieder eingenommen ist und überall, wo es nur angeht, die »kroatischen« oder wenigstens »bosnischen« (wenn es schon keine kroatischen gibt) Varianten als schöner anpreist. Wer diese Schwäche des guten Mannes kennt, der wird sich nicht wundern, warum er dem in der Jukićschen Sammlung angezeichneten Lied, »der Untergang der Jugovići«, vor dem bekannten Vukschen den Vorzug gibt und bedauert, dass ich nicht jene Jukićsche Redaction für meine neueste Bearbeitung benutzt habe. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die beiden Lieder einer Analyse unterziehen wollte, um zu constatiren, wie tief sinnig das von Vuk aufgezeichnete (bis auf einige einleitende und abschliessende Verse) und wie vielfach gestört das Jukićsche ist; ich glaube auch jedem Leser, der sich dazu entschliessen möchte, die Vergleichung selbst vorzunehmen, so viel natürlichen Sinnes zutrauen zu dürfen, dass er den Abstand der beiden Redactionen selbst entdecken wird.

## IV.

Ich komme zuletzt zu der Frage, die eigentlich überflüssig ist, weil ihre Antwort selbstverständlich sein sollte, und doch gestellt werden muss. Ich meine die Frage, welchem südslavischen Volkstamme alle diese Lieder, zumal die auf die Kosovokatastrophe Bezug nehmenden, als geistiges Eigenthum angehören. Es handelt sich bloss um die Alternative: sind sie serbisch oder serbisch und kroatisch, denn das dritte, dass sie bloss kroatisch wären, wagt selbst ein Pavić nicht zu behaupten. Es hat sich um des lieben Hausfriedens wegen seit Jahren der Usus festgestellt, solchen Fragen dadurch auszuweichen, dass man ohne tiefere Begründung kroatisch und serbisch identifizierte und alle geistigen Eigenschaften des einen Volkstammes ohne weiteres auch auf den anderen übertrug. Während auf allen Gebieten der literarischen Thätigkeit der Gegenwart einer ehrlichen Anwendung dieses Grundsatzes nur Glück und Erfolg gewünscht werden kann, darf sich die wissenschaftliche Erforschung von Einzelfragen mit solchen Compromissen nicht zufrieden geben, ihr muss die Wahrheit über alles gehen, sonst läuft man Gefahr auf Abwege zu gerathen, wie das in der Abhandlung des H. Pavić deutlich genug zu Tage tritt. Von einer unerwiesenen und nur aus dem erwähnten Compromiss sich ergebenden Behauptung ausgehend, dass die die Kosovo-schlacht behandelnden Volkslieder ihrem Ursprunge nach eben so gut kroatisch als serbisch waren, kam er zu der eben so willkürlichen als unberechtigten Folgerung, dass die Erwähnung des Ausdrucks »serbische« in den heutigen Kosovoliedern nicht ursprünglich, nicht alt und echt sei, und da er nun den anderen Ausdruck »kroatische« nicht belegen kann, so ist ihm selbst jene Fälschung »ugrische« erwünscht, er hält sie für ursprünglich und echt. So führen falsche Prämissen zu tendenziöser Kritik.

Es gibt unzweifelhaft vieles, was eben so gut kroatisch wie serbisch ist, doch zu einer Identificirung aller Erscheinungen des Volkslebens berechtigt diese nahe Verwandtschaft noch nicht. Die beiden Volkstämme müssen schon zur Zeit ihrer südlichen Ansiedlung durch gewisse specielle Eigenschaften merklich getrennt gewesen sein, der geschichtliche Verlauf gesellte nach und nach eine ganze Reihe neuer Factoren hinzu, welche zum Theil einigend, zum Theil trennend auf ihre gegenseitigen Beziehungen einwirkten. Der wissenschaftlichen Erforschung bleibt es vorbehalten, den charakteristischen Grundeigenschaften auf die Spur zu kommen und die verschiedenen späteren Einwirkungen zu analysiren. Die epische

Volkspoesie gehört nicht zu solchen Erscheinungen des Volkalebens, deren Ergründung ganz unmöglich wäre. Jedes epische Volkslied ist, gleich anderen literarischen Producten, an einen bestimmten Ort der Entstehung, an einen Stamm, ja im Grunde an einen ersten Verfasser gebunden; wenn auch nicht alle, so doch einige Merkmale seines Ursprungs bewahrt das Lied treu. Ein montenegrinisches Volkslied z. B. ist unschwer als solches zu erkennen und es wäre vergebliche Mühe, dasselbe etwa Serbien (nach der Volksbezeichnung Šumadija) zuschreiben zu wollen auf Grund der ethnographischen Thatsache, dass die Bewohner Montenegros und Serbiens — Serben sind. Die Lieder über den Aufstand der Serben haben zu Anfang des Jahrhunderts Männer gedichtet, welche Augenzeugen des Aufstandes waren, und mag ein solches Lied noch so weit im Westen, unter den Kroaten, gehört werden, so bleibt es dennoch seinem Ursprunge nach serbisch. Die indischen Märchen der Sammlung Panchatantra haben sich nach der Beweisführung der Literaturhistoriker über ganz Asien und Europa verbreitet, die leichten französischen Lust- und Schauspiele werden überall dargestellt: niemandem fällt ein die Thatsache des fremden Ursprungs zu leugnen.

Was H. Pavić darüber sagt, sind lauter Phrasen, die jeder tieferen Begründung entbehren. Hier will ich nebenbei bemerken — sagt er S. 1—2 seiner Abhandlung — warum ich die serb. Volkslieder Vuk's kroatisch nenne. Ich thue das nicht, als wollte ich damit leugnen, dass sie serbisch sind, sondern weil ich glaube, dass sie auch kroatisch sind. Kroaten und Serben nahmen zwei verschiedene Reiche ein, sonst sind sie ein Volk, derselben Abstammung, derselben Sprache und derselben Sitten, darum wurde in beiden Ländern mit gleicher Liebe auch die Volkspoesie gepflegt. Vuk sammelte seine Volkslieder (ich habe hier die letzte Wiener Ausgabe im Sinne) nicht bloss im Serbenlande; wo und woher er jedes einzelne Lied bekam, das hat er bei vielen nicht verzeichnet; wer soll da in seiner Sammlung die Grenzen setzen und sagen: das hier ist serbisch, das dort kroatisch. Wenn die Lieder Vuk's viel vom Helden Marko singen, so kennen ihn auch die Bulgaren und Slovenen, und die Lieder, von denen selbst ein Miklosich (Denkschr. d. Akad. d. Wiss. B. XIX) nicht umhin kann, sie kroatisch zu nennen, diese kennen nicht nur Marko sondern auch die Kosovoschlacht, und wissen von der letzteren mehr zu erzählen als irgend welches bei Vuk verzeichnete Lied. Das gemeine Volk fasste die Gemeinschaft viel verständiger auf als so mancher heutige Gelehrte, die serbische Katastrophe schmerzte eben so den Kroaten

wie den Serben. Nichts von alledem ist wahr. Die Kosovokatastrophe wurde selbst von den einzelnen serbischen Gebieten (Zeta, Zahumlje, Bosnien, Kosovo) als Gelegenheit zum Losreissen und zur Aufstellung einer separatistischen Politik benutzt. Die Helden von Kosovo besang das Volk selbst, und wäre dieses Volk nicht in Folge jener Katastrophe grossen Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt gewesen, denen es durch Auswanderungen u. ä. auszuweichen suchte, so hätte jene Schlacht in der Volkspoesie nicht so grosse Bedeutung erlangen und nicht so weite Verbreitung finden können. Wenn es bloss auf das Bewusstsein der nationalen Gemeinschaft und das schmerzliche Gefühl ankäme, so würde man ganz gewiss in Kroatien nie die Kosovoschlacht in Volksliedern erwähnen, auch würde daselbst das »gemeine Volk« nichts davon wissen, wenn nicht das Umsichgreifen der türkischen Gewalt die Bewegung des serbischen Volksstammes vom Südosten gegen Nordwesten hervorgerufen hätte, in Folge deren so zahlreiche serbische Ansiedlungen in Kroatien entstanden. Dass mit der Wanderung des Volkes auch die Lieder wanderten, das wird gerade von den ältesten Schriftstellern bezeugt, welche die Volkslieder erwähnen. Man höre, was V. Jagić im Rad XXVII. 126 betreffs eines solchen Zeugnisses sagt, das sich beim Dichter Hektorović findet: »Hektorović unterscheidet »bugarićice« von den »pisanic«, unterscheidet das Verbum »bugariti« von »prijevati«. Mit den ersteren Ausdrücken werden bei ihm so wie allen späteren dalmatoragusäischen Dichtern die epischen Lieder ernsten Inhaltes bezeichnet; die lyrischen oder Frauenlieder führen die allgemeine Bezeichnung »pisanic«. Die »bugarićice« werden, seiner Unterscheidung gemäss, nie zweistimmig vorgetragen, sondern es recitirt sie (bugari) immer ein einzelner, sind es mehrere, die daran Theil nehmen, so wechseln sie ab, so dass ein jeder je ein ep. Lied, »bugarićica« vorträgt. Nach meinem Dafürhalten bezieht sich auf diesen Unterschied des Vortrages auch jener merkwürdige Zusatz in dem Texte der Hektorović'schen »Fischerei«, wo der eine Fischer zu dem anderen spricht: *recimo po jednu bugarićicu da srpskim načinom . . . kako meu družinom vazda smo činili* (wollen wir ein jeder ein ep. Lied vortragen und zwar in serbischer Weise, wie wir es im Kreise von Bekannten immer zu thun pflegten). Nach meiner Interpretation will das besagen, dass die Fischer Hektorović's die Art des Vortrags geradeso wie die Lieder selbst von den Serben, d. h. von den Leuten des Binnenlandes erlernt haben. In der That wird in einem Lied Kraljević Marko und sein Bruder Andreja erwähnt und in dem anderen ist die Situation in Bosnien. Schon Hek-



torović, welchem nicht so viele ep. Lieder zugänglich waren als uns jetzt, erachtete es für wahrscheinlicher, dass seine Fischer Paskoje und Nikola jene ep. Lieder von anderen erlernt haben. So ist es auch. In ihrem Munde bekam der Text der Lieder vielleicht nur eine etwas modificirte sprachliche Form, in dem er so weit es ging dem čakavischen Ortsdialekte angepasst wurde. Solche Beispiele der Uebertragung aus dem einen Ortsdialekte in den anderen sind sehr zahlreich, doch in der Regel erkennt man an einzelnen Worten oder Wortformen die Spuren der ursprünglichen Sprache. — Dasselbe geschah in anderen Gegenden durch die Eingewanderten. Mir erzählten Leute, welche aus der oberen kroatischen Grenze stammen, dass man dort noch jetzt die später Zugewanderten von der ursprünglichen Bevölkerung leicht unterscheidet. »Hajdemo u Hrvate« — diesen Ausdruck gebrauchen noch jetzt die serbischen Bewohner der Gegend zwischen Dubica und Sisak, wenn sie in ein altserbisches Dorf gehen wollen. Und hier, in den serbischen Niederlassungen, trifft man die serb. Geigen und die Volkssänger, während die alten Dörfer das nicht haben. Diese neueren Niederlassungen trugen wesentlich dazu bei, dass sich nach und nach (doch noch nicht vollständig) jene geringen Stammes- und Dialekt-Verschiedenheiten verwischten, welche noch vor dem XV. Jahrh. merklicher die Kroaten von den Serben trennten, erst in Folge solcher Wanderungen schwanden die ursprünglichen ethnographischen Grenzen zwischen den Serben und Kroaten beinahe gänzlich. Miklosich ist weder ein Serbe noch ein Kroat und er hielt sich immer fern vom Partisanismus, und doch sagt gerade er: »Dem unbestreitbaren Vordringen des serbischen Elementes gegen Westen und gegen Norden ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Verschwinden des kroatischen epischen Metrums sowie die theilweise Serbisirung mancher Lieder zuzuschreiben und die Thatsache zu erklären, dass es Gegenden gibt, deren Bewohner sich Kroaten nennen, ungeachtet sie serbisch sprechen«. Darum wäre es unrichtig sich heute noch auf die von Konstantin Porphyrogenet bezeichneten Grenzen berufen zu wollen, da die späteren Ansiedlungen die alten ethnograph. Grenzen verrückt haben. Doch bleibt es einer zukünftigen wissenschaftlichen Erforschung vorbehalten die alten ethnograph. Grenzen, wie sie vor dem XV. Jahrh. geglitten, auf Grund geschichtlicher und sprachlicher Denkmäler, mit Hilfe der Geschichte der serbischen Colonisation und der noch übrig gebliebenen Spuren des alten Dialektes zu bestimmen.

Nach dieser Betrachtung will ich als meine Ueberzeugung aus-

sprechen, dass die Volkslieder über die Kosovokatastrophe nur in serbischen Orten, unter den Stämmen, welche der Schlacht am nächsten waren und die schweren Folgen der Niederlage zuerst fühlten, entstehen konnten. Von da dehnten sich die Lieder immer mehr aus, zunächst unter den Serben durch die Wanderung der Sänger und einzelner Familien, später auch unter den Kroaten. Doch wenn in dieser Weise die Lieder selbst bis zu den Slovenen vorgeedrungen wären, so würden sie doch nicht aufhören serbisch zu sein. Dass diese Lieder auch in Ragusa gesungen wurden und man sie dort zum Theil auch niederschrieb, das hat eben so wenig etwas auffallendes, wie dass eine grosse Anzahl serbischer Urkunden durch Ragusa bewahrt wurde. Wenn in jenen Aufzeichnungen der serbische Name nicht in dem Umfang erwähnt wird, wie man es erwartet, so muss man bedenken, dass zur Zeit des unglückseligen religiösen Streites im Mittelalter mit dem Ausdruck »serbisch« von Seite der Katholiken immer zugleich etwas »schismatisches« bezeichnet wurde, darum vermieden die katholischen Schriftsteller Ragusa's diesen Ausdruck gern. Mauro Orbini's Werk kam auf den Index wegen zu offener Sympathie des Verfassers für die serbischen Fürsten und Helden! Jeder, der Ragusa's Geschichte und Sprache kennt, weiss zugleich, dass gerade vom XVI. Jahrh. an daselbst das serbische Element immer mehr zur Geltung kam. Auch heute noch verhalten sich die intelligenten Kreise Ragusa's gegenüber dem »Serbischen« ganz anders, als gewisse Gruppen Agram's. Soll es da jemanden wundern, dass sich einzelne Ragusaner zu Ende des XVII. Jahrh. für die Lieder, welche aus dem Osten bis vor die Thore ihrer Republik drangen, interessirten und sie aufzeichneten, oder sollen diese Lieder deswegen gleich kroatisch sein? H. Pavić deutet tendenziöse die Benennung Miklosich's an, welcher doch hauptsächlich auf Grund des Metrums jene Lieder kroatisch nannte, und gerade diese Ansicht Miklosich's wird von Pavić selbst bekämpft! Ganz gewiss würde Miklosich selbst von denjenigen Liedern, welche er von der formalen Seite (nach Metrum und Dialekt) mit dem Ausdruck kroatisch bezeichnete, wenn sie sonst ein serbisches Thema behandeln, nie und nimmer behaupten, dass sie auch ihrem ersten Ursprunge nach kroatisch seien.

Es ist wahr, dass auch die Bulgaren den Marko Kraljević kennen, doch wäre es die Pflicht des Herrn Verfassers gewesen sich die betreffenden bulgar. Volkslieder etwas näher anzusehen, um sich davon zu überzeugen, dass jener bulgarische Marko mit dem serbischen nichts als den Namen gemein hat. Was die Slovenen anbelangt, so glaube ich doch

selbst dem H. Pavić nicht zumuthen zu dürfen, dass er darin etwas anderes als einen entlehnten, durch kroatische Vermittelung den Slovenen zugeführten Stoff erblickt.

Zuletzt noch eine Zurückweisung einer eben so leichtfertigen wie unbegründeten Behauptung des H. Pavić. Er sagt: »Es gibt in der Vukschen Sammlung einige Lieder gerade über die Kosovoschlacht, von denen wir zugeben müssen, dass sie specifisch serbisch sind, doch diese Lieder sind die allerjüngsten, entstanden zur Zeit, als der verderbliche Stammseparatismus selbst bis ins Volk drangt. Schon wieder kein einziges Wort richtig. Nach dem Bericht Vuk's in der Vorrede zur ersten Ausgabe ergibt sich, dass er die Kosovolieder aus folgenden Quellen bezog: die Bruchstücke Vuk II. Nr. 50 schrieb der Herausgeber selbst 1815 nach der Erzählung seines Vaters nieder, der sie sozusagen von seinem Vater Jokaim und Bruder Toma im Gedächtniss behalten hatte, da im Hause Vuk's Grossvater Jokaim und Vetter Toma neben verschiedenen Herzegovinern, welche beinahe jedesmal daselbst überwinterten, den ganzen Winter hindurch mit Singen und Recitiren von Liedern beschäftigt waren. Man kann darnach füglich behaupten, dass die jetzige Redaction dieser Stücke spätestens in die zweite Hälfte des vorigen Jahrh. fällt. Das Lied von Banović Strahinja schrieb Vuk 1822 in Kragujevac nieder nach dem Vortrage des alten Milija aus Kolašin in der Herzegovina; das Lied II. 45 schrieb er 1815 nach Tešan Podrugović auf, welcher aus Kazanac auf Gacko in der Herzegovina stammte; das Lied von der Kaiserin Milica und Herzog Vladeta muss vor 1823 niedergeschrieben worden sein, denn in diesem Jahre erschien es schon im Druck; die Lieder »der Untergang des serb. Reiches«, »die Entdeckung des Hauptes Lazars« und »das Kosovomädchen« wurden im Auftrag L. Mušicki's schon 1817 nach dem Vortrage einer blinden Frau aus Grgurevac in Syrmien aufgeschrieben. Das Lied »die Erbauung Ravanicas« besitzt Vuk von einem alten Raško aus Kolašin in der Herzegovina und auch dieses wurde schon 1823 gedruckt. So ist also der grösste Theil der Kosovolieder in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts nach der Erzählung alter Leute niedergeschrieben, welche sie schon aus dem vorigen Jahrh. gemerkt hatten. Wie stimmt dazu die Beschuldigung des H. Pavić, dass sie aus der allerneuesten Zeit herühren, wo schon der verderbliche Separatismus ins Volk gedrungen war? Selbst in unseren Tagen würde ich keine separatistischen Bestrebungen des niedrigen Volkes anerkennen, welches in seinen Wünschen und Bestrebungen über das allernächste Bedürfniss des täglichen Lebens nicht hin-

ausgeht. Zur Zeit aber, als Vuk die erwähnten Volkslieder sammelte, kann selbst in den Kreisen der damaligen serbischen Intelligenz nichts derartiges, tendenziös-separatistisches vorhanden gewesen sein, denn es fehlte jeder Anlass dazu, die Kroaten und Bulgaren hatten damals noch nicht angefangen sich aus dem mittelalterlichen Schlafe zu regen, alle die heutigen zwischen ihnen obwaltenden ethnographischen oder kulturpolitischen Streitfragen waren damals noch nicht auf der Welt. Wer das alles ruhig erwägt, wird die Erwähnung des serbischen Namens in allen diesen Liedern nicht nur für keine tendenziöse Neuernung halten, sondern darin eher eine naturgemässe Beantwortung der Frage nach dem geistigen Eigenthümer dieser Lieder erblicken.

Ich resumire zum Schluss meine Betrachtungen in folgenden Sätzen: Herr Pavić war keineswegs im Stande die Richtigkeit seines als Ausgangspunkt der ganzen Untersuchung aufgestellten Satzes zu erweisen, dass über die Kosovokatastrophe anfänglich ein grosses, ganzes, allumfassendes Volkslied gedichtet wurde, welches später in Stücke zerfiel. Als natürliche Folge dieses Misslingens ergibt sich, dass auch sein Versuch durch die kritische Analyse der einzelnen Lieder diese als Bruchstücke jenes vormaligen Ganzen hinzustellen, gänzlich scheiterte. Bei diesem Versuch bekundete der Verfasser ein offenes Verkennen des wahren Geistes der serb. Volkspoesie, indem er öfters gegen die klar vorliegenden Gesetze der Entstehung und Entwicklung der Volkspoesie versties. Da er nach diesen Richtungen das wahre verfehlte, so nimmt uns kein Wunder, wenn sich auch die kritische Seite des Textes seinen Blicken entzog. So muss man denn die Lösung der Aufgabe, welche sich der Verfasser stellte, als unbefriedigt, als nicht gelungen erklären. Dafür aber gelang es vollständig die nicht zu billigende Tendenz zu verrathen, welche seine ganze Studie beherrscht und in folgenden Behauptungen gipfelt: die Volkslieder über die Kosovokatastrophe seien nicht bloss bei den Serben entstanden, die bei Vuk vorkommenden Texte der serb. Volkslieder seien nicht frei von modernem Chauvinismus, das »kroatische« Volkslied schildere die Kosovoschlacht vollständiger und zum Theil auch besser als die heutigen serb. Lieder, endlich die ganze Kosovokatastrophe sei überhaupt keine rein serbische Angelegenheit gewesen.

Ich habe zu alle dem noch hinzuzufügen, dass, wenn man von der besagten unlöblichen Tendenz absieht und den Versuch Pavić's nicht als die Wiederherstellung eines ursprünglich wirklich vorhanden gewesenen

Liedes sondern als eine moderne literarisch-ästhetische Combination auf-  
fasst, diese Studie des Verfassers ihren unverkennbaren Werth hat. In  
diesem Sinne stehe ich nicht an zu erklären, dass dieser Versuch der  
künstlichen Herstellung einer Einheit vor dem *Elaborate d'Avrils* und  
meiner serb. Bearbeitung desselben manche Vorzüge hat, nur ist die  
Arbeit Pavič's nicht zu Ende geführt, da einzelnen Stücken die poetische  
Form des Ganzen abgeht. Ausdrücklich erkläre ich mich gegen die ge-  
waltsame Einflechtung der Magyaren und des kroatischen Bais Ivan, da  
sie die Volksdichtung und Volküberlieferung in dem Kosovocyclyus nicht  
kennt und selbst die geschichtliche Bestätigung einer so bedeutenden  
Function fehlt.

Belgrad.

*Stojan Novaković.*

Anmerkung des Uebersetzers: Es hat sich nachträglich herausgestellt,  
dass ich oben auf S. 421 Zeile 2—10 den Gedanken, welchen der Verfasser aus-  
sprechen wollte, nicht richtig wiedergegeben habe. Ich ersuche den Leser  
folgende Berichtigung daselbst einzuschalten:

Der Verfasser des Liedes dürfte ein solches Individuum gewesen sein,  
welches bei der Abfassung dieses Liedes ausser dem in den Volksliedern über  
die Gründung Ravanicas enthaltenen Material auch noch gedrucktes zu be-  
nutzen im Stande war und es auch wirklich benutzt hat, sei es selbst gelesen  
sei es nur gehört. Dass das Lied eine aus neueren gedruckten Quellen ge-  
schöpfte Gelehrsamkeit verräth, das ersieht man aus seinem Inhalte. Die  
kleinen Brocken über die Herrschaft des Nemanjić stimmen nicht mit den  
Traditionen überein, welche in den Notizen älterer Sammler von Volksüber-  
lieferungen niedergelegt sind; wenn aber das Lied noch älter wäre, so würde  
man natürlicher Weise reichlichere und abweichendere Reminiscenzen über  
Dušan darin erwarten.

*V. J.*

## Ueber die Namen für Polen und Lechen.

I. Der Name für das Polenvolk ist bei lateinisch schreibenden Chronisten des Mittelalters Poloni, Nebenformen sind Polani, Poleni, der für das Polenland ist Polonia (Polenia), ursprünglich in der Bedeutung Grosspolen, welches bekanntlich die Wiege des Polenreiches war. Der Ausspruch Steiner's in der Polnischen Bibliothek I, 1718, S. 9: »die scriptores der mittleren Zeit nennen die Polen sehr oft Polanos, bis es Mode wurde, sie Polonos zu tituliren«, hat nicht viel mehr Werth als die dabei stehende Auseinandersetzung, dass Polani die po Alani, d. h. Nachbarn der Alanen seien, wie die Prussi, Porussi solche der Russen. Thatsächlich treten die Namensformen Poloni, Polani, Poleni gleichzeitig neben einander auf, wie die nachstehenden Nachweise zeigen dürften.

Man findet den Namen Poloni, Polonia zunächst bei den einheimischen Schriftstellern: bei dem sog. Gallus (c. 1110), bei Vinc. Kadlubek († 1223), bei dem von Sommersberg Boguphal-Baszko, jetzt auch Godyslav-Pasko oder Godyalav-Baszko genannten Chronisten des XIII. Jahrh., wo es heisst: *Lechitarum qui nunc Poloni a polo arctico nominantur et alias a castro Polan quod in finibus Pomoranie situm est* <sup>1)</sup>; ebenso in den verschiedenen einheimischen Annalen, in Urkunden, die päpstlichen Bullen mit eingeschlossen, bei Janko Archidiac. Gnean., und bei späteren Chronisten; ferner findet man ihn bei den deutschen und überhaupt fremden Annalisten und Chronisten: *Annal. Quedlinb.* bei Pertz *Mon. Germ. hist.* V a. 1010, 1015, *Annal. Fossenses* P. VI, a. 1157, *Annal. s. Benigni Divion.* VII, 49, *Annal. Mellicenses* P. XI, 517, 540 etc., *Annal. Admutenses*, *Zwetlenses* und den anderen österr. Annalen: *Annales Austriae* P. XI, 479 fig., *Annal. Neresheim.* XII, S. 23, *Annal. Zwifaltenses* XII. 56, 85, 89 (Bolonia), *Adalberti Vita Henr. II.* IV, a. 1003, *Miracula s. Henrici IV.*, a. 1003, *Miracula s. Adalberti* P. IV, S. 613, *Annalista Saxo* P. VI. 629 contra Poloniam, 675 Polonis, dabei die Form Polani 630, *Saxo Grammaticus* ed. Müller a. m. O., *Ekkehard Chron.* P. VI, a. 1109, *Herimannus Aug. Chron.* V, 121 (Boloni), *Gesta abbat. Turon.* XII. 444, *Epistola Frid. I. imper. Rom.* in *Martene*

<sup>1)</sup> Bielowski *Monumenta Pol. hist.* II, 467.

et Durand Vet. SS. II, 594, Peter Duisburg, Wigand v. Marburg SS. rr. Pruss. II. 458 pass., Aeltere Chron. v. Oliva II. 694, Annal. Pragenses P. V, a. 1157, Cosmas Pertz XI; sodann findet sich in böhm. Urkunden nach Ausweis von Erbrens Regesten für Polen nur der Name Polonia und Poloni, u. s. w.

Dieser sehr häufig vorkommenden Namensform geht zur Seite eine andere: Polani, Polania (Bolani für Polani): Annal. Sangallenses Maiores P. I, a. 1033, Pulanis Sclavis bellum insistente, Annal. Hildesh. P. SS. III, a. 1015, Bolislaum Polianorum, Annal. Augusti a. 1004, Henricus Bolanos petens und a. 1032, Herimanni Augusti chron. P. V, S. 118 ducem Sclavorum Bolanorum, S. 119 Bolanorum; Vita s. Adalberti Episcopi P. IV, 593, Bolislao Polaniorum duce, Brunonis vita s. Adalberti SS. rer. Pruss. I, 232 Polani, Adam von Bremen hat Polani, ebenso Wippo (a. 1040 Bolislaus Slavigena dux Bolanorum), Alemannus Zeitgenosse Wippos (Poliani) u. a.; diese Form findet man auch in Pulkava's Kronika Česka (s Polany ad a. 1300) und bei Dalimil (z. B. Bolesław do Polan jide, a svu škodú s Polany u mřě snide S. 68, Ansg. v. J. Jireček in Fontes rerum Bohemicarum T. III. Prag 1878. Bračislav Polany pobi S. 108, do Polan uteče S. 124 und an vielen Stellen neben dem nom. Polené mit umgelauteteten Vocal); auch die deutschen Chronisten haben meist die Form Polan, Polaner, so der deutsche Dalimil: Meska czu Polan S. 68, Si erslugin vel Polan Vnd berabtin alzcu-hant Polanir lant S. 136, (Wenzel) nam zcu wibe da Ein Polanerin u. s. w.; ferner Ottokar in d. Reimeronik: Die Polan, Polanlandt SS. rer. Pruss. I. 250, durch Pressla und durch Polan . . . und durch Pomeran I. 251; Joh. v. Posilge: czu Polan SS. rer. Pruss. 123, und die snoden Polan 142, vele Dutscher und Polan 166; die ältere Hochmeisterchronik SS. rer. Pruss.: dy Polan III, 627, mit den Polan 622, ausz Polan ib. <sup>1)</sup>); auch die deutschen Dichter gebrauchen meist diese Namensform, so Walther von der Vogelweide ed. Pfeiffer Nr. 180: so nieze es aber ein Pólán oder Riuze, so in König Rother: Béhein unde Pólán v. 4871 u. a. Dem polnischen Polanie entspricht auch genau das französische mittelalterliche Wort Poulains, Poulaine.

Eine andere concurrirende Form des Namens für Polen ist Poleni.

<sup>1)</sup> Erwähnenswerth ist, dass in Sigeb. Auct. mort. Pertz VIII. 468 der Polanus Rothomagensis archiepiscopus mehrere Jahre früher S. 466 genannt wird: Robertus cognomine Poleia.

Polener u. ähnl. Sie kommt vor in Thietmar's Chronik durchgängig, ferner in Annal. Hildesheim. P. III, a. 1109 regem de Boulena, Lamberti Annal. III, a. 1017 contra Polenos, sonst noch S. 195, 196, 198 u. öft., die Annal. Corbeienses und Annal. Quedl. haben auch Poleni (neben Poloni), ebenso ist Poleni zu finden in Lamberti Annal. P. V. 187, 195, 196 u. öft. Auch in deutschen Chronikentexten kommt diese Namensform nicht selten vor, so in Detmar SS. rer. Pruss.: Tateren Unghere und Polenen 59, in Polen und Pomeran 65, der Polener 69 (in den Annal. Thorun., welche Detmar benutzt hat, steht Poloni), Polenen 74; in Nicol. Jeroschin: das lant zu Polénen sán I, 321, von den Polénen 610, quam von Polénen strichin 518, Polénerlant 381, von der vorherunge polénschir lande 321, Geschichte wegen eines Bundes IV. 129: was eyn mechtiger Polen genant pan Kath (pan . . . Kot).

Der hier in Rede stehende Name Poloni wurde seit jeher von pole das Feld abgeleitet und gedeutet: Bewohner des flachen Landes, die Nebenform Polak, der Pole, welche nach Dobrovsky's richtiger Bemerkung (Bildsamkeit der slav. Spr.) später auftritt als Polanin, führte um so sicherer auf pole, als Krakowiak und Krakowianin u. ähnl. neben einander laufen, dass aber Polak auf pole zurückzuführen ist, ist klar und braucht nicht erst durch das altöech. polák campester gestützt zu werden. Es wäre somit an eine Form полѣнинъ zu denken, welche alle bis jetzt angeführten Namensformen erklären würde, zu vergleichen wären die von Miklosich, Vrgl. Stammbildungslehre der slav. Spr. S. 132 angeführten Beispiele: seljaninъ, semjaninъ, čužaninъ u. a. — Aus dem angeführten würde sich schon ergeben, warum die lateinisch schreibenden Chronisten des Mittelalters — einheimische und fremde — meist Poloni mit dem Vocal o schrieben, weil nämlich das Wort Polány, Polánie mit einem nach o geneigten á gehört wurde.

Nichtsdestoweniger kann vermuthet werden, dass der Name für Polen (Volk und Land) nicht unmittelbar von pole, sondern von полѣна abzuleiten sei. Miklosich führt im IX. Bd. der Denkschr. der Wiener Akad. d. Wiss.: Bildung der Nomina im Altslov. S. 175 unter dem Suffix -ana auch das Wort полѣна campus an, das Wort kommt auch im Neuslov. und Bulgarischen (полѣнъ) vor in der Bedeutung portio, pars terrae, im Serbischen heisst полѣна planities. Dabei kommt das Wort auch in der Form полѣна vor, bald in einer weiteren Bedeutung (Feld), bald in einer engeren. In Polen heisst polana, polanka nach Linde's Wörterbuch wüstes Land zwischen Wäldern, Haide; die gleiche Bedeu-



tung hat es in der Schilderung Vornalekens, Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich 1850, S. 292, Nr. 15, wo unter and. eine Salasche (zalesie) und eine Polane als Orte genannt werden, wo die Heerden weiden; und dieselbe Bedeutung hat das Wort auch bei den Kleinrussen um Černigov, ich führe hier an, dass in Potebnja's Zamětki o maloruskomъ narěčii, Voronež 1872, S. 2, wo aus dem монографическое описание Черниговскаго намѣстничества, составленно Шафонскимъ въ Черниговѣ 1786, изданное М. Судьенкомъ, Kiev 1857, mitgetheilt wird, dass Kleinrussland früher in ein südliches, in ein waldig-haideartiges (степную) und ein schwarzerdiges (черноземную) eingetheilt wurde. Ueber das zweite heisst es: степныя стороны въ лѣсной части называются полънами, жители степныя полевицами. Als Analogien für полънинъ aus полъна mittels des Suffixes -инъ können angeführt werden българи́нъ, пергъинъ, латининъ, литвинъ von litva, русинъ von русь, am häufigsten tritt das Suffix -инъ bei nom. propria als stambildend auf, Mikl., Vgl. Stambbild. 129, vergl. aber auch eine abweichende Meinung über Völkernamen auf -инъ bei Kunik, Berufung der Rodsen 1844, S. 75 fig. — Der Name für das Land Polen mag ursprünglich полъны, d. h. polány (mit einem geneigten a), auch der Name für die Bewohner der Polänen kann ebenso Polány gewesen sein, wie Łukany, Draždany (d. h. \*Dręzgjany) u. a. <sup>1)</sup>. Dieser Annahme, dass polány, polane auf polěna und nicht unmittelbar auf pole zurückgeführt werden kann, entspricht auch die Schilderung von der Physiognomie Grosspolens in den ersten Jahrhunderten der geschichtlichen Zeit, wie sie Szajnocha entwirft in Jadwiga i Jagiello I. 1855, S. 1 u. folg., besonders S. 22.

Nun könnte es gleichgültig erscheinen, ob der Name für Polen auf полъна oder полъна zurückzuführen sei, schliesslich ist die eine Annahme ebenso berechtigt wie die andere, da ein Unterschied zwischen poljana und polěna der Bedeutung nach schwer nachzuweisen ist, indess kann uns ein Umstand bestimmen, Polonus u. s. w. auf полънинъ zurückzuführen, nämlich die Nebenform Polenus Poleni, welche sich ungewungen an die Form полънинъ, plur. полъне anschliesst, während bei Annahme einer Form полъне das e des Polenus Poleni schwer zu erklären ist.

Mögen wir aber auch zugeben, dass von der Form полъне auszugehen ist, wie sie bei Nestor, in der Ipatjew'schen Chronik und in dem

<sup>1)</sup> Als Ortsname findet sich Polany in Galizien.

Perejaslav-Susdaler Annalen sich findet, so bestimmt uns ein Umstand, dieses Wort nicht unmittelbar von pole, sondern von poljana od. polěna abzuleiten in der Bedeutung »wüstes Flachland zwischen Wäldern«, nämlich die Bedeutung, die dem russischen Namen für Polen (Ляхъ-Ljachъ, Ляхове-Ljachove) zu Grunde liegt.

II. Ljach ist mit Poljanin gleichbedeutend. Wenn man sich die Namen für Polen, polnisch u. s. w. in den ältesten russischen Annalen ansieht, so bemerkt man, dass das Adjectiv fast ausnahmslos лядскій (polnisch) heisst. So Nestor a. 1019 (6527), wo erzählt wird, dass Svjatopolk, von Gewissensbissen gejagt, пробѣжа лядскую землю пробѣжа лядскую земю; a. 1030 (6538), wo der Tod des Polenköniga Boleslaus erzählt wird: и бы матежъ въ земли лядскѣ i by mjatež v zemli ljadskě; ferner unter dem nächstfolgenden Jahre, wo erzählt wird, Jaroslav und Mstislav повоеваста лядскую землю повоеваста лядскую земю; sodann 1069 (6577), wo die Kijever wehklagen, dass Boleslaw веде на ны лядскую землю vede на ну лядскую земю; unter dem J. 1097 (6605), wo Vasilko spricht: мыслихъ на землю лядскую . . . и возму землю лядскую мыслихъ на земю лядскую . . . i vozmu zemlju ljadскую u. s. w.

Лядскій лядскіj geht auf ein Substantiv ljada (лада) zurück. Dieses und das von ihm gebildete ljadica oder ljadina (ладница, ладина) bedeutet terra inculta, Haideland: in Materialy dlja sravnitel'nago slovarja I, 8 wird ljada ljadica mit terra inculta erklärt, IV. 60 ljada und VII. 108 ljadina erläutert als поле съ корнями. Zur Vergleichung führe ich noch an altslav. ладина terra inculta und оладѣти desertum fieri (Miklos. Lex.), serb. ледина terra inculta (Daničić, Rječnik iz književnih starina srpskih 1863 II. 6, neuslov. ledina novale Brachacker, č. lado Haide, schwed. linda ager cessans qui antea cultus iam amplius non subigitur Materialy I. 8, got. land, ahd. lant, nhd. Lehde wüst liegender Grund mit Wildwachs, — und altpolnisches leđ, worüber unten mehr.

Ляхъ (altsl. wäre ляхъ) ist aus ljada (лада) mittels des Suffixes -chъ nicht anders gebildet als brach aus brat, svachъ aus svat, kmoch aus kmotr u. a., Ljach heisst also Bewohner des Haidelandes, der Polänen<sup>1)</sup>. Das Wort ljada scheint in der hier angegebenen Bedeutung

<sup>1)</sup> An Ljach für latinin hat J. Kochanowski, der bekannte polnische Dichter des XVI. Jahrh., gedacht in s. Schrift »O Lechu i Czechu. Die Schrift über ляхъ von Lavrovskij im Journ. des Min. der Aufklärung vom J. 1870 war mir nicht zugänglich.

in Russland nicht selten gewesen zu sein, wie die angeführten Beispiele zeigen, aber auch in Grosspolen war *łęd* — und das neben ihm wahrscheinlich vorkommende *łęda* — in derselben Bedeutung gebräuchlich, wie dies aus einigen Ortsnamen unzweifelhaft hervorgeht, so *Łęd* ein Cisterzienserkloster an der Warthe, gegründet von Mieszko III. im XII. Jahrh., wobei zu erinnern ist, dass die Cisterzienser sich in wüsten, waldigen Gegenden ansiedelten und sich zur Aufgabe machten, solche zu cultiviren, ferner Landeck in Schlesien (*Łędek* oder *Ładek*, also ursprünglich eine polnische Niederlassung), Gross-Landa in Schlesiens (erwähnt in einer Urkunde vom 10. Mai 1209 nach Grünhagens Regesten), Pałędzie ein Dorf im Kreise Mogilno im Posenschen (Паладие<sup>1)</sup>), auch Lednogóra bei Pudewitz zwischen Posen und Gnesen mit einer sehr alten Ruine auf der Insel eines anliegenden Sees (*Lednica*) ist wohl nicht anders zu erklären als = *Łędnogóra*, *Łędnica* und hat mit einer slavischen Venus *Lodna* oder *Ledica* nichts zu thun (noch heute ist diese Gegend zum Theil waldig)<sup>2)</sup>; vor allem aber ist der so häufig in dem ehemaligen Grosspolen vorkommende Ortsname *oleđry* (Ansiedelungen in abgelegenen, ausgerodeten, zum Theil noch wüsten Waldgegenden) mit *лѣдъ*, *лѣда* in Verbindung zu bringen, irrtümlicherweise wird der Name *oleđry* erklärt als entstanden aus Hauländer, und diese falsche Deutung gab wohl Anlass zu dem üblichen deutschen Namen Hauland. Die übrigen mit *łędъ*, *łęda* etymologisch zusammenhängenden Ortsnamen sind in Mikl. Slavische Ortsnamen aus Apellativen unter *łędina*, in Erbens Regesten (*Ledeč*, *Ledce* u. s. w.) und bei Helcel, *Starodawne prawa polskiego pomniki* II. 129 und a. and. O. zu finden.

III. Während das Adjectiv *łędzski* in älteren russischen Annalen sicher auf *лѣда*, *лѣдъ* zurückgeführt werden darf, so kann nicht mit Bestimmtheit behauptet werden, dass der weniger übliche Name für Polen *Lechitae*, *Lechen*, poln. *Lechici*, *Lechia* u. s. w. mit dem russischen *Ljach* zusammenhängt. Der Name *Lechitae* für Polen kommt bei dem polnischen Chronisten Vinc. Kadłubek († 1223) zum ersten Male vor, in einer späteren Chronik des Bogufal-Pasko (ich lasse hier die Frage nach dem eigentlichen Verfasser unberührt, s. Zeissberg, *Pol. Geschichtsschreibung im Mittelalter* S. 100) ist nicht bloss von *Lechiten*, sondern

<sup>1)</sup> *Palace villa* Urk. 1145 Codex dipl. maioris Pol. 1877, S. 16, *Palenda* Urk. 1147 *ibid.* p. 21.

<sup>2)</sup> Vgl. M. Sokolowski *Ruiny na Lednicy* pag. 28.

auch schon von einem Lech als Stammvater der Polen (Lechiten) die Rede und von Lech, Czech und Rus als Stammvätern der Lechen, Czechen und Polen eine anmuthige Erzählung zu finden, welche auch bei anderen slavischen Völkern wiederkehrt. Mir ist nicht bekannt, wann und wo diese Sage zuerst auftaucht, Bogufal-Pasko selbst hat sie in seine Chronik nicht aufgenommen, sie ist offenbar erst von einem Abschreiber des XIV. Jahrh. interpolirt<sup>1)</sup>. Sie zeigt seit ihrem Auftreten einen ungleichmäßigen Charakter und wird verschieden erzählt, in einigen Versionen fehlt Rus. In Bogufal-Pasko's Chronik wird sie so erzählt: *scribitur in vetustissimis codicibus quod Pannonia sit mater et origo omnium Slavonicarum nacionum . . . . Ex hijs itaque pannonis tres fratres filii Pan principis pannoniorum nati fuere, quorum primogenitus Lecl. alter Ruzs tertius Czech nomina habuerunt, et hi tres tria regna Lechitarum, Ruthenorum et Czechorum, qui et Bohemi ex se et ex sua gente multiplicati possederunt et in praesenti possident et in posterum possidebunt . . . .* Für Pannonien (welches unwillkürlich an die apostolische Thätigkeit Cyrills und Methods und an die Zerstreung der Schüler des letzteren erinnert) steht in den meisten Erzählungen Kroatien (Charvattia u. s. w.), aus diesem, welches auch einmal nördlich von den Karpathen localisirt wird, wandern Lech und Czech, Brüder und nur mehr ausnahmsweise Vetter genannt, nach Böhmen, wo Czech bleibt, von wo aus aber Lech nach dem waldigen Polen auswandert, im XVI. Jahrh. wissen die Chronisten auch den Namen des vornehmen Römers anzugeben, den Czech — allein oder in Gemeinschaft mit Lech — erschlug, und in Folge dessen auswandern musste, man wusste auch die Burg, beziehungsweise die Burgen in Kroatien zu nennen, wo die Brüder residirt und geherrscht haben, und von wo Lech und Czech (mit oder ohne Rus) ausgewandert sind. Von den verschiedenen Versionen dieser Lech-, Czech- und Rus-Sage führe ich hier nur einige mehr charakteristische an.

Dlugosz († 1480) erzählt Hist. pol. ed. 1711 S. 6, dass die Brüder Lech und Czech (filii Jani nepotis Japhet), deren Dalmatien, Serbien, Kroatien und Bosnien zugefallen sei, von ihrem ursprünglichen Sitz in Psari (in altissima rupe) von ihrer herrlichen Burg, deren Ruinen noch zu seiner Zeit Staunen erregten, ausgewandert seien, um gegenwärtigen und möglichen künftigen Gefahren auszuweichen; gegen den Westen

<sup>1)</sup> Dobner ad Hagecium II. 9, vgl. Mosbach, Ueber Godyslaw-Pasko S. 40 ff.

ziehend seien sie in das Land zwischen die Morava, Eger, Moldau und Elbe angelangt, hätten ihre Zelte auf dem Berge Rzip aufgeschlagen, Czech sei in dem Lande, welches ihm gefiel, mit Zustimmung Lechs geblieben, dieser aber sei nach den wüstliegenden Ländern Schlesien und Grosspolen gezogen. Was Rus anbetrifft, so führt er S. 22 an, dieser solle nach den einen der Enkel, nach anderen der Bruder jener gewesen sein, er habe Russland eingenommen und bevölkert. Nach Dlugosz erzählen diese Sage Matth. Miechovita (Pastorius Corp. hist. II, 7) und Decius Chron. Pol. im Anfange, hier in Matth. v. Miechov findet man das Motiv der Uebervölkerung, und in Decius den Namen des Flusses Krupa (gemeint ist wohl Krapina), an dem Psari liegt. — Joh. Dubravius († 1533) erzählt in seiner lateinisch geschriebenen böhm. Gesch. (im Anf. des I. Buches), dass der Kroat Czech wegen eines begangenen Mordes auswandern musste, er und sein Bruder Lech gehen mit ihren Geschlechts-genossen, Clienten und einem grossen Gefolge nach Mähren, hier werden sie von den stammverwandten Mähnern belehrt, dass das Land Böhmen wüst liege, nur von wenigen zerstreuten Vandalen bewohnt, dorthin ziehen sie, und Lech wandert weiter. — Der gleichzeitige Hajek (der sich auf Joann Meriguola, Zeitgenossen Karls IV. Verf. einer Weltchronik beruft) erzählt, dass die Brüder Czech und Lech Kroatien und Illyrien verliessen, um sich in Böhmen niederzulassen, dort sei Czech geblieben, Lech aber nicht. — Die Sage wurde weiter ausgeschmückt. Nach Luccari Copioso ristretto de gli annali di Rausa, Venedig 1605, wanderten Lech, Czech und Rus vom Flusse Krupa aus und bemächtigten sich neuer Länder: Servia, Boemia, Moravia, Suevia, Pollonia, Russia. — Der böhm. Historiker Balbin († 1688) weisst in Epit. rer. Boh. I c. 10 zu erzählen, die Brüder Czech und Lech hätten in Kroatien lange Zeit in ihren Burgen Krapina und Psary geherrscht, seien dann, nachdem sie Aureolus mit dessen Gefolge erschlagen, auf die Einladung des Markomannenkönigs Zalmanin, eines Feindes der Römer, nach Böhmen gezogen c. 278, wo auf Zalmanin und seinen Sohn Tursko der greise Czech in der Herrschaft folgte. — Man sieht, dass die Sage von Lech, Czech und Rus bei mehreren slavischen Völkern erzählt wurde, sie wurde auch in Deutschland erzählt, wo Hans Sachs ihr Aufmerksamkeit schenkte; was er hierbei von der Wanderung des »windischen Volkess« vom »Feld Senear« aus Asien nach Europa und dem Ursprung des Böhmisches Reiches zu Abrahams Zeiten erzählt, deutet darauf hin, dass er den deutschen Dalimil gelesen hat:

Das Beham Reyck hat sein ursprung  
 Gehabt zu Abrahames zeyten;  
 Seinen ursprung hat es von weiten,  
 Von dem Windischen volck gnummen,  
 Sint von dem feld Senear kummen  
 Ans Asia und Europam,  
 Aus dem volck, doch von Edlem stam  
 War einer Cechius genandt  
 Ein Crabat, der sich unterwandt  
 Der Herrschaft und das Land befes . . . .  
 Als sein Bruder Leches hernach  
 Seines Bruders große reychthumb sach  
 Von Eckern Viech und Ochfen joch,  
 Er bald gegen den auffgang zoch u. s. w.

(Ursprung des Behm. Landes in Voigt's Acta litteraria Boh.  
 et Moraviae 188).

An den früheren Bestand des Erzählungstoffes setzten sich immer neue erweiternde Momente an, und der bekannte Dr. Ljudevit Gaj erzählte 1840 dem polnischen Rechtsgelehrten und Historiker Maciejowski in Warschau, dass nach dem Glauben des kroatischen Volkes im Comitate Warasdin bei dem Städtchen Krapina einst auf 3 Bergen 3 slavische Fürsten: Lech, Czech und Mech (dort angeblich der Name für Rus) gewohnt, mit den Römern gekämpft und bald die Unabhängigkeit ihres Volkes erkämpft hätten, wenn sie nicht von ihrer Schwester Wylina verrathen worden wären, diese hätten sie zur Strafe für ihren Verrath erschlagen, seien dann ausgewandert und hätten die drei Reiche: Lechien, Czechien und Russland gegründet; die drei Berge, von Ruinen bedeckt, würden vom Volke Krapina, Psary und Šabac genannt und seien der Gegenstand vieler Erzählungen, so werde am Fusse des Lrapina-Berges in einem Walde das Grab der Wylina (eine Höhle) gezeigt u. s. w. <sup>1)</sup>.

Gewöhnlich hört man von einem Berge als dem urspr. Sitz des Czech und Lech, und in dieser Fassung war auch diese Erzählung schon im vorigen Jahrhundert anscheinend in weiteren Kreisen bekannt: in dem der 2. Ausgabe der Abhandlung des Fürsten J. A. Jabłonowski: Lechi et Czechii vindiciae beigefügten Gutachten Springsguth's über diese

<sup>1)</sup> Lech, Czech, Rus przez A. Maciejowskiego in Orędownik Naukowy, Posen 1840, S. 84.

Schrift heisst es S. 177: »Historici Croatiae cum eo (Dalimilo) consentiunt: ibi adhuc ex immemoriali traditione mons ostenditur, unde fratres isti Lechus Czechusque exierunt«. Was Dalimil betrifft, so ist hier die Berufung auf ihn nicht recht klar, denn in der bekannten Stelle:

V srbakém jazyku jest země  
 jiežto Charvaty jest jmě.  
 V tej zemi bieše lech,  
 jemužto jmě bieše Čech.

(Fontes rer. Bohem. Dalimil ed. J. Jireček 1878. S. 6.).

bedeutet lech (nom. appell.) nach der deutschen Uebersetzung und der gewöhnlichen Erklärung soviel als: edler Jüngling, und man ist wohl berechtigt anzunehmen, dass Dalimil die urspr. Sage entstellt hat derart, dass er die drei Hauptmomente derselben: Lech, Czech und Chorwatien in einen falschen Zusammenhang gebracht hat.

Man sieht, dass die Sage sich dieses Erzählungstoffes mit Vorliebe bemächtigt hat, aber es ist vor der Hand unmöglich, die Fäden derselben auf ihren Ursprung zurückzuführen<sup>1)</sup>, wenn man nicht annehmen will, dass in allen diesen Erzählungen, die sich ebenso an Pannonien, Illyrien knüpfen wie manche Erzählung Nestors, sich eine dunkle Erinnerung an die Zerstreung der Schärer Methods und der panuenischen Slovenen nach dem Untergange des grossmährischen Reiches fertspricht. Hier haben wir es speciell mit den Lechen (Lechiten) und Lech zu thun, vorzugsweise mit der Erklärung des Ursprungs dieses bei den Polen ungewöhnlichen Namens. Der Name Lechen ist weder bei den Polen, noch auch bei den westlichen Nachbarn derselben vor dem XIII. Jahrh. bekannt gewesen, Lechitae kommt zuerst bei Vine. Kadlubek († 1223) vor. Wenn Jabłonowski in seiner Schrift: *Lechi ac Czechii vindiciae etc.* 1771 von Saxo Grammaticus († 1202) zu erzählen weiss (S. 52 der 2. Ausg.) dass er in seiner Chronik saepe declinando id nomen Lechus, Lechi, Lechos, Lechis habet, so ist das nicht richtig, es sei denn, dass der Fürst den falschen Saxo Grammaticus benutzt hat (Leyden 1608, 8<sup>o</sup>), dessen rechter Autor Scriverius ist (Potthast Bibl. hist. medii aevi 526), was ich nicht constatiren kann, was aber im Grande gleichgültig ist. Alle übrigen Citate, welche der gelehrte Vertheidiger des Czech und Lech

<sup>1)</sup> Dobner in den Anmerkungen zu Hajek weiss als die ältesten Quellen dieser Sage nur Dalimil und Bogufat (d. h. die compilirte poln. Chron. aus dem XIII. Jahrh.) zu nennen.

anführt, sind hinfallig, mit Ausnahme des einen wenig beachteten, dass nämlich in Kinnamos (c. 1190) *ἐπιτομή τῶν κατορθωμάτων* II. n. 18 neben den Czechen auch Lechen genannt werden (in der Gesch. des 2. Kreuzzuges), ein »scythisches Volk, den Ungarn benachbart«. Wenn hier wirklich die Polen gemeint sind, so ist anzunehmen, dass Kinnamos den Namen von den südlichen Slaven hatte, zu denen er von den Russen gekommen war, beweist aber nicht, dass er bei den Polen selbst üblich war, denn in den polnischen Quellen taucht er in der That erst bei Kadlubek auf.

Wie dieser Schriftsteller zu dem Namen Lechitae gekommen sei, ist schwer zu sagen, es ist aber möglich, dass er (... oder seine Zeitgenossen...) damit das Volk der ersten einheimischen Polenherzöge bezeichnen wollte, es herrschten nämlich nach seiner Erzählung nach dem aus Karantanien eingewanderten Krak (a Carinthia rediens) und seiner Tochter Wanda mehrere einheimische Leszek (Lestek, Lestko), denen eine glorreiche Rolle zufällt. Wenn man sich die Stellen ansieht, in denen in den ersten Capiteln der Name Lechitae vorkommt, so bemerkt man, dass er zuerst bei dem Lestko dem Ersten, welcher mit Alexander dem Grossen gekämpft haben soll, anzutreffen ist: *lechitae signum proclamant*, dabei wird das Heer Alexanders *Alexandritae* genannt, vor dieser Stelle kommt nur der Name *Poloni* vor, mit Ausnahme der folgenden Stelle: *ab hac (Vanda) flumen dicitur nomen sortitum, hinc omnes sunt Vandali dicti qui eius subfuere imperiis*, wo also auch das Volk nach dem Herrscher benannt ist. Und auch sonst kommt Lechitae meist in Verbindung mit einem Herrscher Leszek vor, und wenn auch ausnahmsweise für *Poloni* der Name Lechitae steht in Verbindung mit Herrschern anderen Namens (*populacioni dant contra Polexenios operam lechyte — sub Casimiro*), so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass Vinc. Kadlubek mit diesem Namen das Volk und die Nachkommen der Leszek bezeichnen wollte<sup>1)</sup>. Man darf dabei aber auch nicht vergessen, dass zur Zeit Kadlubeks ein Fürst mit Namen Leszek den grossfürstlichen Stuhl von Krakau mit wechselvollem Glück bestieg, verlor und wieder behauptete, und dass zur Glorification desselben auch die Lechiten der alten Zeit beitragen konnten. Der Name Lechitae ist nämlich aus Lech =

<sup>1)</sup> Man merkt, dass der Name Lechitae in der Chronik Kadl. häufiger wird, weil die Leszek öfter vorkommen. Dabei ist anzuführen, dass der Ausdruck Boleslayde das Volk des Boleslav, Vladislaido das des Vlad. bezeichnet. S. 84 der Ausgabe von Przesdziecki.



Lestek, Lestko construiert, Lech aber entsteht durch Kürzung und Ansetzung des Suffixes -ohr ebenso aus Lestek, Lestko, auch Leeko, welches fast die alleinigen urkundlich und in Chroniken überlieferten Namensformen sind <sup>1)</sup>, wie nachweislich aus Česlav Čech entstanden ist <sup>2)</sup>. — Unmöglich ist es aber auch nicht, dass Vinc. Kadlubek darin, dass er die Lechiten in seine Chronik einfuhrte, sich auch durch den russischen Namen für Polen, d. h. Ljachy, mitbestimmen liess: er lebte in einer Zeit lobhafter Beziehungen zwischen Polen und Russen in Halicz und Wolhynien, er begleitete die Tochter Leszeks des Weissen Salomea nach Halicz zur Krönung und war bei der Krönung dieser Fürstin und ihres Gemahls Koloman thätig (Zeissberg, V. Kadlubek S. 40). Dort aber am Hofe in Krakau, in der Umgebung der Herzogin-Mutter Helene, einer russischen Fürstin, mochte Kadlubek irgend etwas über die Ljachen Nestors und überhaupt über den Namen Ljachy erfahren haben, und änderte ihn mit Anschluss an Lestek, Leszek u. s. w. in Lechy um.

Wie man sich die Sache auch im einzelnen denken mag, gewiss ist es, dass die von Kadlubek in dessen Chronik eingeführten Lechiten nicht mehr aus den Geschichtsbüchern ganz verschwanden, was dem Umstande zuzuschreiben ist, dass Kadlubek vielfach abgeschrieben, als Geschichtsquelle benutzt und excerptirt, dass sein Buch in den Schulen gelesen wurde, und diesem häufigen Zurückgehen auf seine Chronik ist es zuzuschreiben, dass irgend ein Compiler eine weitere Combination machte, auf Lech verfiel und diesen an die Spitze der lechitischen Geschichte stellte. Sehr bald ist es nicht geschehen, nach Dobners <sup>3)</sup> und der späteren

<sup>1)</sup> Andere Formen dieses Namens sind Lestik, Lestico, Lizstek = лѣстикъ, лѣстикъ, vgl. Baud. de Courtenay, O drevne = polsk. jazykě 1870. Lexicon S. 22. — Wenn Dobrowský, Wiener Jahrbücher f. Liter. XXVII, 274, sich darüber wunderte, dass lest im Polnischen nicht mehr zu finden, so kam dies daher, dass damals das Psalt. Florianense nicht bekannt war, wo leść, leściwy vorkommt. — Analoge Bildungen zu Lech sind im Polnischen nicht selten: so Stach für Stanisław, Wach für Wawrzyn, d. h. Laurentius, Więch geschrieben Wyanch für Więceniec (= Vincenz), Terr. Costenses 1425 fol. 122, Swanch für S.vantoslaus Resignat. Posn. 1435 f. 79. u. and.

<sup>2)</sup> Jungmann's Čechisch-deutsches Wörterbuch, wo auch die Beispiele angeführt sind.

<sup>3)</sup> Ich kann mich hier auf die ganze Reihe von Schriften berufen über Lech und Czech, welche durch Dobners Bemerkungen in dem I. Bande seiner Commentare zu Hajek hervorgerufen wurden: Schlözer, Ueber Lech und Czech 1767, Jablonowski, Lechi et Czechii vindiciae 1771, und die vielen

Forscher Ansicht ist der Abschnitt über Lech in der Chronik des Bogufal-Pasko erst im XIV. Jahrh. eingeschoben, aber seit dieser Zeit galt diese fingirte Persönlichkeit unangefochten als Stammvater der Polen, als solcher wird er auch in einer Staatsschrift vom Jahre 1464 genannt. Auf der Tagfahrt zu Thorn 1464 bei der Erörterung der Friedensvorbedingungen zwischen dem Orden und Polen legten die polnischen Bevollmächtigten eine Schrift vor, in der das Recht der Polen auf gewisse Landstriche bewiesen werden sollte, und in der die historischen Ansichten der Krakauer Gelehrtenkreise zum Ausdruck gebracht werden. Es heisst da unter anderem: *Item allegamus et asserimus, quod primus parens et princeps Polonorum sive Lechitarum dictus Lech ex Pannonia, Dalmacea et Croacea cum multitudine Polonorum, dum eos ille provincie capere non possent, descendens venit ad regionem, in qua nunc regnum Poloniae consistit, et omnes terras regno Poloniae subiectas et praesertim terras Pomeraniae, Culmensis et Michaloviensis tunc quidem desertas . . . sibi et filiis suis atque successoribus primus accepit u. s. w.*<sup>1)</sup> Auch hier, wo man eine Bezugnahme auf jene Stelle in der Chronik des Pasko merkt, werden Polen und Lechiten identificirt, aber so häufig auch im XV. und XVI. Jahrh. der Name Lechiten, Lechen vorkommen mag, scheint man eine ganz bestimmte Bedeutung, nämlich die der »alten Polen«, damit verbunden zu haben, dafür spricht auch der Umstand, dass der Name Polacy gewöhnlich gedeutet wurde als = *po lechy* (»Polachos quasi posteritatem Lachia Cromer Descriptio Poloniae p. 38 ed. Elzev.)

Man hat behauptet, dass der von Dalimil erwähnte Czech dazu beitrug, dass in polnischen Geschichtsbüchern ein Lech entstanden ist<sup>2)</sup>;

Schriften über denselben Gegenstand, auf die das Urtheil Johann Potocki's, welches dieser Gelehrte in den Worten: *ouvrage absolument nul über Jablonowski's Abhandlung zusammenfasste*, mehr passt als auf die *Vindiciae*, selbstverständlich mit Ausnahme der Abhandl. A. L. Schlözers. Auffallend ist, dass in keiner dieser gelehrten Abhandlungen weder auf Gregors v. Sanok Meinung über Kadlubek (Zeissberg, Vinc. Kadl. 196) noch auf die kleine mit vielem Scharfblick geschriebene Abhandl. Joh. Kochanowski's, O Lechu i Czechu zurückgegangen wird.

<sup>1)</sup> *Script. rer. Pruss. V, 235, 237.* Vgl. auch *Ss. rer. Pr. IV, 669* in der Chronik des Franc. Detmer: »*vid id were vormals ene herschop gewesen enes Polenschen heren gheheten Lechte darvan de Polen noch Lechite werden ghenent in velen oronyken.*

<sup>2)</sup> Schlözer (nach Dobner's Vorgang) *Nestor II. 76*: »*Czech ist bei Dalimil fabrizirt, und ein unbekannter Pole gesellte ihm erst gag. Ende des XIV. Jahrh. durch einen Uebersetzungsfehler den Lech bei.*

nach dem, was oben über die betreffende Stelle des Dalimil gesagt ist, ist es nicht wahrscheinlich, dagegen kann sicher behauptet werden, dass diese Stelle die Quelle gewesen ist, aus der das Hauptargument genommen wurde, das Wort *szlachta* und *szlachcic* (Adel und Edelmann) aus *z + lech + ta*, *z + lech + cic* zu erklären. Dieses that Lelewel, indem er *lech* (bei Dalimil) als angesehenener Grundbesitzer deutete, obgleich es nicht schwer ist nachzuweisen, dass das Wort *szlachta*, welches zuerst in der Bedeutung *nobilis* (und zwar das erste Mal im Statutum Vislicense 1347), später in der Bedeutung *nobilitas* adelige Abkunft (in Gerichtsakten um 1400) vorkommt, im Grunde so viel heisst als Geschlecht oder Zugehörigkeit zum Geschlechte und aus ahd. *slahta* entlehnt ist. Ebenso hinfallig sind auch andere, wohl schon allgemein aufgegebenen Theorien über die Abkunft der poln. *szlachta* von Lechen, welche entweder von Skandinavien eingewandert (*lach sodalis* Kriegsgefährte), oder von der Elbe (*lazzi*) in ihre ursprüngliche Heimat an der Weichsel zurückgekehrt sein sollten<sup>1)</sup>; auch diese Lachen (Lechen) zerfliessen in nichts, wenn man sie schärfer ins Auge fasst. Der Name (Lech) Lach kommt, wie schon hervorgehoben (mit Ausnahme Nestors und der daraus abgeleiteten Quellen) erst in einer späteren Chronik vor, in polnischen Urkunden findet er sich weder als *nomen propr.* noch als *nom. appell.* vor.

IV. Ich komme zu der letzten Bemerkung über die Lechiten. Man hat in der letzten Zeit diesen Namen und den daraus construirten, Lechien, auf mehrere nordwestslavische Völker ausgedehnt. So viel mir bekannt, that dies zuerst Lelewel in seiner Abhandlung über *Matthaeus Cholewa* 1811 (*Polska wieków średnich* I, 1846 S. 263) und in seinen späteren Werken, so in seiner deutsch geschriebenen *Gesch. Polens* (2. Ausg. 1847 S. 16): »mehrere Völkerschaften der Lechen: die Pommern, Mazovier, gegen Mittag die Lenzikanier — so liest Lelewel das bei Widukind vorkommende *Licicaucici* — und in der Mitte die Polenier oder Polen. Alle diese Völkerschaften sind Lechiten«. Diese Auffassung beruht auf der bekannten Stelle in Nestors Chronik c. III, dass von der Donau Slaven auch an die Weichsel gezogen seien, welche *Ljachen* genannt wurden, zu ihnen zählt Nestor die *Poljanen*, die *Lutičer*, die *Masovier* und die *Pommern*<sup>2)</sup>. Es ist mir nicht bekannt, ob auf Grund dieser

<sup>1)</sup> Die Abstammung des poln. Adels von skandinavischen Lachen hat *Szajnocha* in *Lechicki początek Polski* 1858, die von den sächsischen *lazzen* *Maciejowski* in *Pierwotne dzieje Polski i Litwy* 1846 behauptet.

<sup>2)</sup> . . . Словѣне пришъдъше сѣдоша на Вислѣ, и прозваша сѣмъ Лычове, а нѣмъ

Stelle vor Lelewel jemand den Namen Lechen auf die Nordwestslaven ausgedehnt hat, sicher ist es, dass weder Schlözer <sup>1)</sup> noch Naruszewicz noch Gebhardi <sup>2)</sup> noch auch Gatterer es gethan haben. Unabhängig von Lelewel und von den letztgenannten Historikern hat Zeuss (die Deutschen und die Nachbarstämme 1837) die ethnographischen Verhältnisse auch der Slaven untersucht: er fasst den Ausdruck lechitisch in dem weiteren Sinne für westslawisch auf, und indem er sich auf Nestor beruft (S. 604), sagt er: »schon Nestor dem gesammten Stamm den Namen Slovenen beilegt, so heissen ihm doch insbesondere Slovenen die östlichen Slaven, gegenüber den westlichen mit dem Gesammtnamen Lechen«, und er setzt hinzu: »Nestor hätte unter die Ljachen auch die Czechen und Moraver stellen sollen«. Von derselben Auffassung wie Lelewel gingen auch Hilferding <sup>3)</sup>, Papłowski <sup>4)</sup> und andere aus, die jedoch auch die Elbalaven zu den Lechen (Ljachen) zählten, und so kam der Ausdruck lechitisch zu der Bezeichnung der nordwestlichen Slaven und ihrer Sprache als einer ehemaligen Einheit: er findet sich in Schleichers Laut- und Formenlehre der Polabischen Sprache 1871 S. 15: »das Polabische bildet mit dem noch erhaltenen Kaschubischen ein Ganzes, das dem Polnischen coordinirt zur Seite steht, so dass beide von einer gemeinsamen Grundsprache abstammen, für welche Hilferding den Namen Lechisch vorschlägt (которую можно назвать Ляшкою, Остатки Слав. 1862). Wir können demnach das polnische oder lechitische Sprachgebiet in westlechisch (Polnisch und Kaschubisch) und ostlechisch (Polnisch im engeren Sinne) scheidend.

Selbstverständlich sollen mit diesen Ausführungen keinerlei Zweifel gegen die Aufstellung einer ehemaligen Spracheinheit der nordwestslawischen Stämme erhoben, es sollte nur angedeutet werden, dass der von Hilferding vorgeschlagene Ausdruck lechitisch nicht genau ist. Der

отъ тѣхъ Ляховъ прозвана снъ Полѣне, а Ляхове дружи Лоутичи, или Мазоржане, или Поморѣне.

<sup>1)</sup> Hallische Weltgeschichte XXXI, 1771, S. 231, wo er die sämtlichen deutschen Slaven . . . Wenden nennt und sie in nördliche und südliche eintheilt.

<sup>2)</sup> Geschichte aller Wendisch-Slavischen Staaten, Hallische Weltgesch. LI, 1790—97.

<sup>3)</sup> Гильбердингъ, Остатки Славянъ на южномъ берегу Балтійскаго моря, III. 1862.

<sup>4)</sup> Sławińska Kronika Helmolda 1862, und eine Karte der lechitischen Slavenwelt mit Text 1862.

Name Ljachen (Lechen) bedeutet speciell Polen, Nestor hat ihn auf die nordwestlichen Nachbarn derselben ausgedehnt, bei diesen, und so auch bei den Elbalaven ist er aber nie bekannt gewesen, er kommt weder in den Chroniken und Geschichtsbüchern des Mittelalters noch auch in irgend welchen Denkmälern aus der Vergangenheit dieser westslavischen, ausserpolnischen Stämme vor; bei Schläzer, Gobhardi, Anton, in den Schriften, Mittheilungen und Aufzeichnungen von Leibnitz, Mithof, Pffeffinger, Eccard, Hennig, Frisch u. a., welche über Elbalaven vieles mitzuthellen wissen, kommt wohl der allgemeine Name Wenden und Polaben vor, gegen welchen letzteren Adelung 1806 auftrat, nicht aber Lechen oder Lechiten.

So wird der Name Ljachen, der in Polen im XIII. Jahrh., vielleicht schon früher, mit Anlehnung an die einheimischen Fürsten Leszek in Lechen modificirt wurde, auf seinen russischen Ursprung zurückzuführen sein, bei dem Russen aber bedeutete faktisch (von Nestor cap. III. abgesehen) der Name Ljach, Ljachen nie etwas anderes als Polen.

Von den Russen erhielten den Namen Ljach, plur. Ljachen für Polen die Litauer, Ungarn, Türken und die südlichen Slaven, theils unmittelbar, theils durch Vermittelung der Ungarn. Die Litauer benennen die Polen Lénkas, pl. Lénkai<sup>1)</sup>, wohl mit Anlehnung an lanka, lénke (Wiese, Nesselmann, Wörterb. d. lit. Spr. 357), eine andere Erklärung des Nasaks in Lénkas versuchte A. Brückners in Lita-Slavische Studien I. 1877. S. 103 und 50. — Ebenso wie im Litanischen ist auch im ungarischen Namen Lengyel (spr. Lendjel Pole) der Nasal erhalten, von den Ungarn entlehnten den Namen für Polen die Türken, auch die rumänischen Namen Léh, Lés, lések (polonicus)<sup>2)</sup>, und der albanesische Name l'ahí<sup>3)</sup> sind aus dem Russischen entlehnt.

Der Name Ljach hat auch bei den südlichen Slaven Aufnahme gefunden, wo er lautgesetzlich zu *leh* wurde (a, russ. я, zu e). In früherer Zeit dürfte leh, leki öfter vorkommen, so in älteren Volksliedern: man findet ihn auch in *létopisěь gospodь arbskyhь a. 1622: hodi carь osmanь na leha etc. in Šafarik, Památky jihoslov. pisem. 85; a. 1661: poide carь mehmedь na leha bei Šaf. 86; in dem Appendix zu der Handschrift, welche Šaf. D. c. 1680 bezeichnet, heisst es: osmanь este mladь*

<sup>1)</sup> Der Name Gudas Pole, welchen Schleicher an 2 Stellen im Handb. d. lit. Sprache anführt, bedeutet auch den Deutschen.

<sup>2)</sup> Miklosich, Slavische Elem. im Rumunischen 39.

<sup>3)</sup> Mikl., Slav. Elem. im Alb. 29.

voeva na leha; — leśkyj poloans kommt vor im Glasnik Dražva Srbak. slov. X, 276, Hilferd. Bosn., Herc. u. r. w. 312 (s. Daničić, Rječnik iz književnih starina srpskih, Belgr. 1863). Die in Branković's Chronik vorkommende Form Ledianin (a. 1440 constitutus est in Hungaria rex Vladislav Ledianin) geht sicher auf das magyarische lengyel zurück, wie dies Prof. Novaković (Archiv III. 129) richtig vermuthet, und auf dieselbe Quelle ist auch das in serb. Volkspoesie vorkommende Legjan und Legjangrad zurückzuführen, wie dies derselbe Gelehrte gezeigt hat. — Auch in Gundulić Osman kommt leh Pole, leški polnisch vor, obgleich der gewöhnliche Name für Pole und polnisch bei diesem Dichter Poljak und poljački ist, wie denn die Polen jetzt bei den südlichen Slaven nur Poljaci heissen, das Adjectiv ist poljaki.

W. Nehring.

## Das Wort kry, krew im Altpolnischen.

Herr v. Zakrzewski in Posen hatte die Güte, eine Anzahl von Auszügen aus den im Posener Staatsarchiv befindlichen grosspolnischen Grodakten aus der Zeit um 1400 mit polnischen Eidesformeln <sup>1)</sup> zur Einsicht mir zuzuschicken; weil die meisten derselben auf die sog. Adelsprobe sich beziehen und bestimmt sind, die adelige Geburt der in ihnen namhaft gemachten Personen zu beweisen, so kommt das Wort krew Blut, sowie szczyt Schild und klejnot Wappen fast ausnahmslos in ihnen vor. Man sieht bei dieser Gelegenheit bei einem einzelnen Worte, hier

<sup>1)</sup> Die altpolnischen Eidesformeln (die ältesten gehen nicht über das Jahr 1356 hinaus) hat schon Maciejowski in ihrem Werth als Material zur Geschichte der poln. Sprache erkannt, und einige aus den Sieradzer Grodakten mitgetheilt in Pamiętniki o dziejach, piśmiennictwie i prawodawstwie Słowian II. 321 fig.; später veröffentlichte J. Przyborowski eine ansehnliche Anzahl grosspolnischer Eidesformeln aus den Posener Grodbüchern (1387—1434) in Vetustissima linguae polonicae declinatio, Progr. des Posener Marien-Gymn. 1861, und verwerthete dieselben in sprachlicher Beziehung; und in neuester Zeit theilte R. Hube eine grössere Anzahl Krakauer Schwurformeln mit: Roty przysięg Krakowskich z końca wieku XIV, welche in dieser Zeitschrift I, 260 erwähnt sind; die bei Helcel, Starodawne prawa polskiego pomniki, Krak. 1870, II, enthaltenen altpoln. Eidesformeln sind wenig zahlreich.

vernehmlich bei krew, aber auch bei szczyt und klejnot, wie schwankend und gegen verschiedene Analogien nachgiebig die Wortformen selbst gleichzeitig und innerhalb eines räumlich wenig ausgedehnten Sprachgebietes sein konnten: krew, kry; krwie, krewie = krzwe, krwi, krwiew, krawie, selbst krwia (für krwiew); szczyta, szczyta; klejnota, klejnota. Aus diesem Grunde, und weil die mir vorliegenden Eidesformeln nicht bekannt sind, dürfte es wohl nicht ohne Interesse sein, solche von ihnen hier anzuführen, die auch sonst in sprachlicher Beziehung beachtenswerth sind.

Ich bemerke sachlich, dass der in seinem Standesbewusstsein Beleidigte, dem die nichtadelige Abkunft vorgeworfen wurde (*naganic* war der technische Ausdruck: derogavit vulgo naganyl, oder przyganyl, einmal kommt der Ausdruck vor: depravatus alias oganban = ogabiön lib. terr. Posnan. a. 1423 f. 114), vor Gericht spätestens in 18 Wochen zu erscheinen hatte mit 6 Zeugen, von denen zwei aus seinem eigenem Geschlechte, die übrigen vier aber aus zwei anderen Geschlechtern — alle unbestritten adelige — sein mussten, welche in bestimmt vorgeschriebener Eidesform die adelige Geburt des Verdächtigten zu bekräftigen hatten. So schwuren die zwei ersten, dass er ihr Blutsverwandter (*brat*) und von ihrem Blut (*krew*) sei, dass er dasselbe Schild, dasselbe Wappenzeichen (*klejnot, szczyt*) und denselben Geschlechtsnamen führe; die übrigen Zeugen (Eideshelfer könnte man sie nennen) bekräftigten durch ihren Eid die Wahrheit dessen, was die Geschlechtsgenossen selbst beschworen hatten; es kam vor, dass neben den zwei ersten Zeugen, welche stets Geschlechtsgenossen von väterlicher Seite sein mussten, die anderen zwei solche von mütterlicher Seite waren, und die übrigen zwei die beiden Geschlechter der Grossmutter mütterlicherseits repräsentirten.

Ich lasse jetzt die Eidesformeln selbst folgen:

a. 1393. Libri Terrestres Posnanienses fol. 104. iaco ian gest nasz klejnota, naszego szczyta i nasza brat naszego *klejnota* naszego *szczyta* y nasza *krew*. — Schwurformel ich *klejnota*, ich *szczyta* i ich *krwi*.  
 f. 104. iaco ian gest nasz klejnota, naszego szczyta i nasza brat naszego *klejnota* naszego *szczyta* y nasza *krew*. — Schwurformel ich *klejnota*, ich *szczyta* i ich *krwi*.  
 für die vier anderen Zeugen: iaco gest Jan ste postaczi <sup>1)</sup> gich *klejnota* gich *szczyta* y gich *krwi*.

<sup>1)</sup> postać heisst Familie, Haus; in Terr. Posn. 1419 f. 11 finde ich de geneologia aHas postaczy, und Terr. Posn. 1443 f. 208 liest man: tota domus alias postacz de clenodio Nalanecz.

a. 1396. Terr. Posn. f. 189. Jako to świadcę jako Jędrzej iako to swatczs iako Jandrzej<sup>2)</sup> jest nasz brat, nasz klejnotnik, i z iest nasz brath nasz klejnotnik y naszej krwie wyszedł. zmasafey *krwe* wyszedł.

a. 1407. Terr. Posn. f. 13. iako. Jako Dzierżek jest nasz brat, nasze Dzerszek gest nasz Brath nasze kr'wie i szczytu, i klenotu Drogo-*krwe* (xpłae nostri sanguinis) y sławic. — Tako im pomodzi bóg i *szczytu* y *clenothu* Drogoślawicz. — święty krzyż, jako to świadcę, Tako gim pomodzi bog y swanti + jako Dzierżek jest tu dwu ich kr'wie, iaco tho swatczs iaco Dzerszek yest ich szczytu, ich zawołania Dro- tu dwu<sup>3)</sup> gich *krwe* gich szczytu goślawic. gich zawołana Drogoślawicz.

a. 1407. Terr. Costenses III. 54. Jako Jan jest nasz brat, nasza iaco Jan gest nasz brath nasza *kri*<sup>4)</sup> kry i naszego szczytu Leliwy. — y naszego *szczytu* leliwi. Die an- Jako to świadcę, jako Jan jest ich deren vier Zeugen schwuren: iaco brat i ich krew i ich szczyta Leliwy. tho swatczs iaco ian gest gich brath i gich *krew* i gich *szczyta* leliwi.

a. 1408. Terr. Cost. 90. iaco Jako Bartłomiej jest nasz prawy Bartłomey iest nasz prawi brath y brat i nasza kry i naszego klenota nasza *kri* y naszego *clenotha* leliwi. Leliwy.

a. 1410. Terr. Pisdrenses f. 33. Jako ten Jan jest nasz brat i nasza iako ten Jan yest nasz brath y nasza kry i nasze zawołanie wagi jest *kri* y nasze zawołanye<sup>5)</sup> Wagy yest wezwano, i półtora krzyża nasz weswan (wezwano?) y półtora crzisa klejnot nosi. nasz clejnot nosi.

a. 1412. Terr. Costenses f. 122. Jako pan Janusz jest nasz brat i iako pan Janusz yest nasz brath z nasząj krwie wyszedł, naszego

<sup>2)</sup> Der Betreffende heisst Andreas dictus Jastkulka. Der Name Jastkółka kommt noch Terr. Posn. f. 660 vor: Miroslaus de Przyborowa Jastculka; vergl. *yastko*la hirundo Psalt. Flor. Cant. Isai. II, 6 und Baudouin de Courtenay, O drevno-polakom jasykě do XIV stolětija 1870, S. 32.

<sup>3)</sup> d. h. der ersten zwei Zeugen, der Brüder Mirosław und Drzeczko von Przylepice, aus dem Geschlechte von Drogoślawic.

<sup>4)</sup> d. h. kry, noster sanguis.

<sup>5)</sup> zawołanie, lateinisch proclama oder proclamatio scheint ursprünglich Schlachtruf bedeutet zu haben.



y z naszey *krwoe* wiasedl naszego klenota : miesiac gwiazda na szczy-  
*clenotha* mesancz gwaszda na szczycie cie, zawolania Leliwy.  
 zawolana lelywy.

a. 1416. Terr. Posn. f. 157. Tako nam pomozy Bóg i święty  
 Tako nam pomozi bog y swanti + kraył, jako Bartosz jest nasz brat,  
 iako Barthosz yesth nasch brath po po jego oćcu klenotu trzy wiele z  
 yego oczesu *clenothu* trzi weze wirzchy a pół lwa na szczycie, zawo-  
 swyrzchi<sup>6)</sup> a pol lwa na szczycie łania Przosny, naszój krwi i na-  
 zawolana Przosny<sup>7)</sup> naszey *krwoe* i szego szczyta. — Jako Bartosz jest  
 naszego szczyta. — iako Barthosz nasz brat, po jego macierzy nasze  
 yest nasch brath po yego maczerzy krwi, na szczycie Baran, zawolania  
 nasze *krwoe* na szczycie Baran zawo- Junosz.  
 lana Junosch.

a. 1416. Terr. Cost. f. 132. Tako nam pomozy Bóg i święty  
 Tako nam pomozi boog y swanti kraył, jako Piotrasz Gościejewaki  
 crzias iako Pyotrasz Goscsyeyewaki jest nasz brat, po oćcu nasze krwi,  
 yest nasz brath prawy po oczesu naszego klenota, zawolania Ciołków.  
 nasze *krwoe* našego clenota zawo-  
 lana Czolkow.

a. 1418. Terr. Pidr. f. 3. Yako Jako to świadcę, iż Piotrasz jest  
 tho swyadcza yaze Pyotrasz iest naszego szczytu i naszój krwi szla-  
 nasego szczytu y naszey *crwoey* slachetne chetne i naszego zawolania Świnek  
 y nasego zawolanya Swynek po po oćsu. — Jako to świadcę, jako  
 oczsu. — yako tho swadcza yako Jadwiga Piotrowa matka była nasza  
 Jadwiga Pyotrowa matka bila nasza siostra, naszój krwi szlachetne i  
 szyostra naszey *Crwoey* slachetne y naszego zawolania Ciołków.  
 naszego zawolanya Czolkow.

a. 1419. Terr. Posn. f. 11. ysz Jż Janusz jest postal z naszój  
 Janusz iest postal s naszey *krwoe* krzwie, postaci i szczytu Siciński, y

<sup>6)</sup> Terr. Posn. 1416 f. 163 wird dieses Wappen so beschrieben: *clenoth* trzi weze *swyrzchi* a lew przez głowy, wodurch ein Subst. wirzcha, gen. wirzchy constatirt ist.

<sup>7)</sup> Der Geschlechtsname Przosna scheint mit dem Namen des Flusses Prosna identisch zu sein; ähnlich ist es mit dem Geschlechtsnamen Nałęcz, welcher in der ältesten Zeit heisst: Nałęcz jezioro, (See Nałęcz), z. B. Terr. Posn. 1398 f. 222. Auch hier ist der Name der ältesten Heimat des Geschlechtes zum Gesamtnamen aller Geschlechtsgenossen und zum Namen des Wappens geworden.

postacy y scyztu Syczinsky y naszego zawolana Gero. — post matrem vero Cirmensky zawolana cairwonego scyzyta similliter iurant ut priores. — Extranei duo iurant: ysz yest slachetny po oczczu y po maczerzy.

a. 1426. Terr. Posn. f. 68. iaco Myrosch Jastheulka<sup>8)</sup> yest nasch bradth prawy *krwos* przyrodzony stryry Clenothu zawaschy y rogacsyny Szawolana Odrowasch. — (qui post matrem:) iaco yesth naschego Clenothu po maczerzy y brath nasz werny dwu kzasycsu y crzyscha zawolana Ostoya — (extranei iurant) Jaco to swacza ysch Myroschek Jastheulka yest Clenothu zawaschy y rogacsyny zawolana Odrowasch po oczczu et (sic) po maczerzy dwu kzaschycsu y crzascha (sic) zawolana Ostoya i yest gich wernoy krwe slayethney po oczczu y po maczerzy.

a. 1437. Terr. Posn. f. 8. iasz woczach nyegdy Swyekotki yest brat nasch *krwoya* przyrodzony po oczczu schczitu Czenyey a po maczerzy schczitu Waszeley<sup>9)</sup>.

a. 1438. Terr. Posn. f. 21. iasz Wanczecz<sup>10)</sup> Nyeniniski yest brath nasz *krewni* schczita naschego po oczczu y po matcze.

naszego zawolania Gero. — post matrem vero, Cirmienskiej zawolania czerwonego scyzytu, similliter iurant. — iż jest szlachetny po oćcu i po macierzy.

Jako Mirosz Jastkółka jest nasz brat prawy, krwie przyrodzony stryjny, kłenotu zawiasy i rogaciny, zawolania Odroważ. — jako jest naszego kłenotu po macierzy i brat nasz wierny, dwu księżycu i krzyża, zawolania Ostoja. Jako to świadczą, iż Miroszek Jastkółka jest kłenotu zawiasy i rogaciny, zawolania Odroważ po oćcu, a po macierzy dwu księżycu i krzyża, zawolania Ostoja, i jest ich wiernój krwie i ślajetnej (für szlachetnej) po oćcu i po macierzy.

Jż Wociech (d. h. Wojciech) niogdy Swiekotki jest brat nasz, krwię przyrodzony, po oćcu szczytu Cieniej a po macierzy szczytu Waszelej.

Jż Wąciec Nieniński jest brat nasz krewny, szczyta naszego po oćcu i po matce.

<sup>8)</sup> siehe oben Note 2.

<sup>9)</sup> Dieser Wappenname kommt auch in der Form wczela, gen. stets wczelley oder wczelley, Leleweł im Herbarz von Niesiecki I, Leipzig 1839, S. 506 führt wzele czyli łebno an.

<sup>10)</sup> d. h. Vincenz; gewöhnlich kommt in den älteren grosspolnischen Gerichtsakten die Namensform Węcencz, Węcencza, d. h. Węcencie, Węcencia vor, so bei Przyborowski, Adject. pol. decl. S. 5 und 9.

Was die beiden Endungen *a* und *u* des gen. sg. der nom. masc. anbetrifft, so ist auf die Ausführungen von Miklosich, Vgl. Gr. der slav. Spr. III<sup>2</sup>, 405—406, und Małecki, Gram. jęz. pol. 58 zu verweisen, zu denen ein kleiner Beitrag hier geliefert ist. Was die hier unterstrichenen Formen von kry, krew anbetrifft, so ist zu bemerken, dass die Nominativform kry sich auch in dem altpoln. Liede Boga Rodzica befindet. Die Form des gen. sg. krewa, welche hier als = *krwa* angesetzt ist, hat noch eine letzte Spur eines ehemaligen Halbvocals aufbewahrt, welcher auch in *krrewa* dem *r* nachtönt; in *krwia* ist *rz* durch den Einfluss des auf *r* folgenden weichen *w'* entstanden; die Form *krwiej* ist aus der regelrechten *krwie* durch Anschlebung von *j* (wie bei *wolej* für *wole* u. v. a.) entstanden; die Genitivform *krwi*, welche heute gebräuchlich ist, ist die spätere Formübertragung von den *i*-Stämmen; die ungewöhnliche Form *krwia*, d. h. *krwie* (*a* für *ę* ist im XV. Jahrh. eine gewöhnliche Schreibweise gewesen, z. B. *wley w moja duscha rozę* für *wlęj w moję duszę rozę* im Hedwigsbüchlein S. 111) beruht auf einem Stamme *krwia*; für die im XV. Jahrh. sehr seltene Genitivform auf *ę* der *ja*-Stämme fem. g. führe ich an aus Terr. Posn. 1437 f. 8 *cienię* von *cienia* (Wappennamen), *Czenę* heisst es im lateinischen Text: *duos fratres seniores post patrem de clenodio Czenę*, während es an entsprechender Stelle in der polnischen Schwurformel *szczytu Czenyey* heisst; als Analogie zu *krew-krwia* können angeführt werden: *choragiew-chorągwia*, *cerkiew-cerwia*, *konew-konwia*, *brzytew-brzytwa*.

*W. Nehring.*

## A n z e i g e n .

---

**Adalbert Bezzenberger.** Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache auf Grund litauischer Texte des XVI. und des XVII. Jahrhunderts. Göttingen 1877, XXXVII u. 356 S. <sup>1)</sup>

Der Verfasser dieses Buches spricht S. XXXVII das Bewusstsein aus, »nach richtigen Grundsätzen gearbeitet zu haben«. Wenn ich dem gegenüber sagen muss, dass nach meiner Ueberzeugung diese Grundsätze völlig verkehrt sind, so wird man mir leicht nachempfinden, dass es mir keine erfreuliche Arbeit ist, das Werk zu kritisiren. Um so unerfreulicher wird sie mir, weil ich mit dieser Besprechung einer Aufforderung des mir erst kürzlich und zwar auf meine Anregung persönlich bekannt gewordenen Verfassers folge. Wenn auch Aufforderung und Zusage ganz ohne Vorbehalt gemacht sind, so habe ich doch die unangenehme Empfindung eines, der ein freundliches Entgegenkommen mit einer scharfen Antwort erwidern muss. Ich hätte daher meine Zusage am liebsten zurückgezogen, habe es aber nicht gethan, weil ich mich über das Buch doch gelegentlich mündlich oder schriftlich äussern müsste, so aber dem Verf. durch eine längere, zusammenhängende Besprechung Gelegenheit gebe sich zu vertheidigen, und weil ich glaube, dass dasselbe bei der geringen Verbreitung einer selbständigen Kenntniss des Litauischen in den slavistischen Studien, denen das Archiv zunächst dienen soll, neben geringem Nutzen sehr viel Verwirrung stiften kann, vor der ich warnen möchte. Sowohl Bezzenbergers Behandlung der Quellen als auch seine Auffassung der sprachlichen Verhältnisse muss ich von meinem Standpunkte aus für verfehlt halten; ich gehe zunächst auf den ersten Punkt ein.

1. Bezzenberger benutzt die alllitauischen Handschriften und Drucke ohne Prüfung ihrer Correctheit, die Folge davon ist, dass in Masse Schreib- und Druckfehler für lautlich richtige Schreibungen gehalten und aus ihnen

---

<sup>1)</sup> Diese Recension ist im November vorigen Jahres geschrieben und am Manuscript seitdem nichts geändert. V. J.

Lauteigenthümlichkeiten und Lautregeln des Litauischen deducirt werden. Ich kann nicht hoffen, B. von diesem Stand der Dinge zu überzeugen, da er bei seinen Vorstellungen von möglichen Lautveränderungen viele Schreibungen als richtig ansieht, die ich für Fehler halte. Der Leser, wenn er altlitauische Bücher nicht aus eigener Prüfung kennt, kann aus dem Buche selbst keine Controle und keinen Massstab für die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Richtigkeit einer Schreibung entnehmen, da B. die Orthographie einer Quelle nicht im Zusammenhang behandelt, sondern meistens die auffallenden, von den Lauten und Formen des heutigen Litauischen abweichenden Beispiele notirt und nach grammatischen Kategorien ordnet ohne das Verhältniss derselben zu der sonst von der bezüglichen Quelle befolgten Orthographie anzugeben. Die meisten Leser werden so zu der Vorstellung kommen, dass die Laute im Litauischen des XVI. und XVII. Jahrhunderts sich in einer Art tumultuarischer Verwirrung befinden, in der alles möglich sei, und mancher würde erstaunen, wenn er bei der Lectüre eines altlitauischen Buches diese Vorstellung gar nicht bestätigt fände. Bei dieser ungünstigen Lage gegenüber dem Verfasser und dem Leser, dem ich ja nicht ein ganzes altlitauisches Buch vorführen kann, wird es mir einigermaßen schwer werden, meine Auffassung der betreffenden Fälle zur Geltung zu bringen, indess ich will es versuchen.

S. 69 heisst es bei Bezenberger: »Verhältnissmässig häufig sind in nebeneinanderstehenden Silben befindliche Vocale assimilirte, und zwar ist die Assimilation sowohl vor- als rückwärtswirkende. Aus der Bretkunschen Postille (gedruckt 1591) werden zum Belege angeführt: girdoiom 93 (eine Zeile vorher steht girdeiom, die gewöhnliche und heutige Form = girdėjom, wir hörten), dabikimes für dabokimes 54, Jesepho für Josepho 116, kasinimis (inst. pl.) 30 (gleich darauf folgt zweimal kosanies), darati für dariti (= heut. daryti thun) 7, wadanamas für wadinamas 3 (Part. präs. pass. zu vadin-ti), isztiosos 108 für isz-tiosos (tšos), also im ganzen acht Fälle. Das Buch hält 956 Seiten, die angeführten Worte kommen bis auf den Eigennamen alle sehr häufig vor und stimmen stets zu der heutigen Form; statt »verhältnissmässig häufig« muss es für dieses Buch heissen »ungemein selten«. Die Bibelhandschrift Bretkuns hat nach den bei B. S. VI ff. gegebenen Zahlen über 1900 Blätter, aus diesen werden sieben derartige Fälle angeführt (die wohl nur aus Versehen mit genannten Absalom, Jeroboam nicht gezählt); aus der ganzen übrigen von B. benutzten Literatur kommen dazu noch neun Beispiele. B. hält nun diese Schreibungen für richtig, constatirt also für das Litauische des XVI. Jahrh. eine Neigung, von der wir aus der heutigen Sprache nichts wissen, oder kennt jemand ein dem girdoiom, darati u. s. w. zu vergleichendes Beispiel aus dieser? Das ist auffallend, da dergleichen Lautbewegungen, einmal angefangen, in der Regel im Laufe der Zeit weiter greifen. Doch ich sehe davon ab und werfe nur die Frage auf: ist es wahrscheinlicher, dass derselbe Mann, der viele hundertmal dariti (d. i. nach heutiger Orthogr. daryti) schreibt und sicher auch so gesprochen

hat, zuweilen einmal darati und daneben mit Assimilation in umgekehrter Richtung diriti (pa-diriti Nehem. 4. 8., B. S. 69) sprach und demgemäss schrieb, oder ist es wahrscheinlicher, dass wir in darati und diriti, wie auch in den übrigen Fällen, einen der gewöhnlichsten Schreib- und Druckfehler, Wiederholung des Vocals der vorhergehenden oder Vorwegnahme des der folgenden Silbe, zu sehen haben? Ferner, die Behauptung, darati und diriti seien richtige, d. h. gesprochene Formen hat doch nur dann einen Sinn, wenn wir annehmen, dieser Infinitiv habe zu Bretkuns Zeiten lautlich geschwankt zwischen daryti, darati, diriti und so in allen analogen Beispielen. Hätte es je einen solchen, nach meinen Begriffen unmöglichen Zustand einer Sprache gegeben, so wäre es nicht weniger als ein Wunder, dass in den gesammten Bretkunschen Schriften je nur ein Beispiel von darati und diriti vorkommt, dagegen beinahe auf jeder Seite daryti. Wenn ich mir die Beispiele bei B. S. 69 ansehe, so kommt es mir zuweilen geradezu unwahrscheinlich vor, dass jemand im Ernste diese Dinge für etwas anderes als Schreib- und Druckfehler gehalten habe; ernsthaft genug ist die Sache allerdings, denn die Verzeichnisse in dem Abschnitt »zur Lautlehre« sind grösstentheils Listen von solchen Schreib- und Druckfehlern, schön geordnet nach grammatischen Kategorien, und von orthographischen Schwankungen der Quellen verursacht durch ein unvollkommenes Alphabet, die aber von B. für wirkliche Lautwechsel gehalten werden. Ich kann diesen beinahe 80 Seiten zählenden Abschnitt nicht im einzelnen durchgehen ohne ein Buch zu schreiben, weiss aber sicher, dass ich mit dem eben ausgesprochenen nicht zu viel behauptet habe, und um nicht in den Verdacht zu gerathen, als hätte ich gerade ein Stück ausgesucht, wo B. sich zufällig geirrt hätte, führe ich aus verschiedenen Kategorien eine Anzahl von Beispielen vor. S. 66 ist von der Synkope der Vocale die Rede, darunter figuriren aus Bretkuns Schriften auch amszna, amsznoi, amsznai, letzteres zweimal in der Postille; es ist ganz wohl möglich, dass der kurze, unbetonte Vocal von amzinas (ewig) ausfallen konnte, etwas auffällig bleibt es immer, dass wir nicht mehr Beispiele dafür bekommen; doch es sei drum. Gehen wir nun auf S. 68 über, wo die gelegentliche Svarabhakti im Alt-litanischen besprochen wird, so erscheint dort amiszina aus Bretkun Post. 5. Sonderbare Leute sind diese Litauer Bretkuns: erst haben sie ein bequem sprechbares Wort amszina-, machen sich durch Ausstossung des i dessen zweiconsonantige Gruppe dreiconsonantig, auf der anderen Seite ist ihnen aber schon amszina- zu unbequem und sie erleichtern sich die Form in amiszina-, schieben aber wenigstens, wie das bei Svarabhakti zu erwarten ist, den gleichen Vocal, der hinter dem Consouanten steht, vor denselben ein. Aber man lese eine Zeile weiter, dieselben Leute sagten gelegentlich auch amuszina- (Bretk. Post. 72). Jetzt sind wir bis auf vier Formen des Wortes gediehen: amszina- (so in diesen Predigten, in denen das Wort unzählige Male vorkommt, bis auf vier Fälle), amszna-, amiszina-, amuszina-; eine fünfte steht Post. 85 amszina. B. bespricht S. 81 den Fall, dass zuweilen fi für fz in Drucken erscheine und be-

merkt: »ich bezweifle, dass diese Schreibungen auf der Aussprache beruhend«. Ich hätte das an seiner Stelle dem amizina- und amuzina- gegenüber nicht bezweifelt. Ein sehr schönes Beispiel habe ich bei Bezzenberger nicht gefunden: Bretkun Post. 32 steht iszganti für iszganti, 132 aber ischgnimo für ischganimo; sollte ihm da ein Zweifel gekommen sein? Ich sehe zwischen diesem Beispiel und denen Bezzenbergers keinen Unterschied. Dem alten Bretkun sind zuweilen Zweifel gekommen, Postille I, 34 hat er kelsi (heute kélia-s, sie stehen auf), B. hält das für Synkope und nimmt den Fall in sein Verzeichniss auf, Bretkun hat es aber im Druckfehlerverzeichnis weislich in kelesi corrigirt<sup>1)</sup>. — S. 89 handelt es sich um die Ausstossung von Consonanten: für das schönste Beispiel halte ich ischgeltoias Bretk. Post. 72 = ischgelbetojas (Erlöser), weil hier zuerst der lange Vocal é synkopirt werden musste, ehe das b ausfiel; ich mache dem gegenüber ganz einfach darauf aufmerksam, dass eine Seite vorher ischgebetois ohne l steht, so auch S. 120. Ich bin in der That neugierig, ob noch jemand ausser B. die gleichzeitige Existenz von ischgelbetoias, ischgeltoias und ischgebetoias in einem und demselben Dialekt bei einem und demselben Menschen für möglich hält. Unter Bezzenbergers Beispielen vermisste ich das Post. 87 stehende bidami für bilodami; sollte hier nicht o synkopirt, l ausgefallen sein? Das wäre denn das Gegenstück zu dem von ihm für richtig gehaltenen bloia (aus SEE 67) = biloia (er sprach); und ich füge noch hinzu, dass Post. II, 18 bolodami = bilodami steht, offenbar Vocalassimilation, jenem diriti ganz gleich, so haben wir denn biloti, bloti, boloti, von bidami zu geschweigen. — S. 70 heisst es: »vereinzelt ist Epenthese nachzuweisen«, aus Bretkuns Schriften werden angeführt kaiczei = kaczei (obgleich), waidzoti, beide aus der Bibel, apsaikiusi Post. 69 (von sakyti sagen); ich kenne daraus auch noch treiczia (dalis dritter Theil) 46. Dass sakyti eins der häufigst gebrauchten Worte ist, versteht sich von selbst, wäre es mit Epenthese gesprochen worden, wie ist es möglich, dass uns davon ein vereinzelt Beispiel überliefert sei? Doch die Sache wird noch viel wunderbarer: bei der schon erwähnten Vocalassimilation wird aus dem N. T. von 1701 sankau (= sankau ich sage) zweimal belegt angeführt und S. 47 aus der Bretkunschen Postille S. 44 atsokiti; das letztere existirt nicht, es steht dort richtig atsakiti. Ich glaube, ich brauche dem weiter nichts hinzuzufügen als etwa: credo, quia absurdum est.

Es ist Bezzenberger, wie es scheint, gar nicht eingefallen, dass die altlitauischen Bücher wie jeder andere schriftlich überlieferte Text einer philologischen Kritik bedürfen, sonst hätte er vorsichtiger werden müssen. Nur zuweilen kommt ihm ein leiser Zweifel, es könnte doch etwas nicht in Ordnung sein, der Zweifel wird dann aber auch ohne Consequenz an-

<sup>1)</sup> B. hängt, was die Druckfehler betrifft, ganz von dem Zufall ab, ob der Verf. sie übersehen hat oder nicht. Oder was hätte den, der weifdeti aus der Post. 295 = weifdeti für richtig hält, verhindern sollen, wekei 384 für weikei ebenfalls aufzunehmen, wenn es der Verf. nicht zufällig corrigirt hätte.

gewendet: S. 64 hält B. ei in *heimflugas* aus dem N. T. von 1701 für unrichtig; warum? wenn *apsaikiusi* u. dgl. richtig sein soll; S. 24 wird *weandenio* (d. h. *wendenio*, die betreffende Quelle hat oft *ea* = *e*) mit der Bemerkung für unrichtig erklärt: »da nirgends sonst *e* für *a* in diesem Worte erscheint, so wird *weandenio* in *wandeanio* zu ändern sein, vgl. oben *wandeanimi*; ohne Zweifel, aber nach B. könnte es ja ebenso gut *Vocalassimilation* sein, worin unterscheidet es sich von *diriti* u. dgl. Dass es nur einmal vorkommt, kann doch für B. nichts ausmachen, *diriti*, *wadanamas* u. a. kommen ja auch nur einmal vor. Selbst wo B. die Mittel der Verbesserung selber angiebt, wendet er sie nicht an: S. 92 wird *gindanas* (für *gindamas*) als Beispiel der *Dissimilation* benachbarter Silben aufgenommen, obwohl er selbst anführt: »im Reim auf *mirdamas*«. Dass selbst Fälle, wo durch die Fülle der Beispiele die Sache für B. günstiger zu stehen scheint, einer Kritik bedürfen, will ich wenigstens an einem zeigen. Es ist eine bekannte Erscheinung, dass *altlitauische* Bücher in der Wiedergabe des heutigen *õ* (d. h. *ä*, welches nicht auf *Accentdehnung* beruht) stark zwischen *a* und *o* schwanken, so auch *Bretkun*, was sich theils daraus erklärt, dass der *Vocal* eigentlich *ä* war, für dies die Schrift aber kein Zeichen hat, theils daraus, dass *õ*—*ä* *dialektisch* vielfach zu *a* verkürzt und dann natürlich so geschrieben wird. Nachdem B. dies besprochen hat, fährt er S. 46 fort: »noch auffallender ist es jedoch, dass besonders in der *Bretkunschen* *Bibelübersetzung*, seltener in anderen Texten, *o* zuweilen für modernes *a* eintritt« (d. h. wo die heutige Sprache *ä* oder durch den *Hochton* gedehntes *á* hat, das in unbetonten Silben mit *ä* wechselt). B. zieht aus diesem Umstand weit gehende Schlüsse; ich würde erst fragen: sind diese *o* sicher? Aus der gedruckten *Bretkunschen* *Postille* werden acht Fälle aufgezählt, davon sind drei zu streichen, *atsokiti* 44, denn dort steht *atsakiti*, die gewöhnliche und heutige Form, ferner *pro wissa miesta* . . . *ir pro wissus io kiemus* 106, denn *prõ* ist die Form der selbständigen *Präposition* (die in der Zusammensetzung *pra* heisst), bleiben *doboias* II, 220, *pomokala* 168, 328, *prostoies* II, 59, *propõlima* 83. In allen anderen unzähligen Fällen hat *Bretkun* in diesem Buche *a*, wo heute *a*, *á* stehen, in vier von den fünf Beispielen hat die folgende Silbe ein richtiges *õ*; ich frage wieder: was liegt näher, als dass hier *Druckfehler* der oben bezeichneten Art vorliegen? Einen solchen hat *Bretkun* selber im *Druckfehlerverzeichnis* corrigirt: S. 273. 15 *stolo* lies *stalo*. Das Beispiel wäre unfehlbar in *Bezenbergers* *Sammlung* übergegangen, wäre es nicht zufällig verbessert. *Bezenberger* wird sich nun für die Richtigkeit der Fälle aus der *Postille* auf die *Bibelhandschrift* berufen; er führt aus dieser a. a. O. c. 40 Beispiele an, dazu kommen etwa ebenso viele auf S. 52, da dies aber *Fremdworte* sind, die auch nach B. nichts beweisen, so sind sie gleichgiltig, ausserdem in den Abschnitten über *Declination* und *Conjugation* eine Anzahl Fälle und endlich weit über 100 Beispiele S. 223, wo die *Participialendung* -*dama*- -*doma*- geschrieben ist. Also Beispiele in Fülle; übersieht man sie, so muss man, da irgend eine Regel sich nicht



daraus entnehmen lässt, zu der Ansicht kommen, der Dialekt, den Bretkun schrieb, habe überhaupt kein festes a, á gehabt, sondern beliebig zwischen Länge und Kürze geschwankt (denn nach B. ist jedes solches o, abgesehen etwa von den Fremdwörtern, lang), habe das so gedehnte a auch nicht unterschieden von ō—ā = heutigem ō. Nun hätte wahrscheinlich jeden, der gewohnt ist, Texte zu vergleichen und nicht mit vollendeter Harmlosigkeit jedem Text gegenüberzustehen, der Umstand stutzig gemacht, dass in dieser Beziehung der grösste Gegensatz zwischen der Bibelhandschrift und der gedruckten Postille besteht, während das Schwanken zwischen a und o zum Ausdruck des heutigen ō in beiden Werken gleichmässig besteht. Wie stark der Gegensatz ist, mag man daraus abnehmen, dass die Schreibung -doma- in jenem Particip nur einmal in der Postille vorkommt, bilodoms II, 90, also noch dazu in einem Falle, wo richtiges ō in der vorhergehenden Silbe steht. Jeder andere hätte sich doch wohl gefragt: wie ist das möglich? Die Bibelhandschrift ist 1590 fertig geworden, die Postille 1591 erschienen, der Mann hat also an beiden Büchern zu gleicher Zeit, und wie es nicht anders möglich ist, abwechselnd gearbeitet. Mir scheint, die Sache liegt für jeden, der sehen kann, klar genug, er hat im Druck seine etwaigen handschriftlichen Versehen und Undeutlichkeiten verbessert, z. Th. noch, vgl. stalo für stolo, im Druckfehlerverzeichniss<sup>1)</sup>.

Ferner, Bezzenberger findet in den altlitauischen Texten eine Menge Nasalvocale und die entsprechende Schreibung, wo die Grammatik sie bisher nicht angenommen hat. Sein Vertrauen auf die Richtigkeit der Nasalzeichen ist felsenfest, weil es ihm nicht einfällt, in einer und derselben Quelle die auch nach ihm falschen Fälle zu den nach ihm richtigen in Beziehung zu setzen. Da ich hier nicht jede nach B. ursprünglich mit Nasalvocal versehene Form durchnehmen kann, wähle ich einen Fall, wo die Beispiele häufig sind, den gen. sing.: S. 129 und an den betreffenden Stellen beim Adjectiv und Pronomen zählt B. die Fälle auf, z. B. tarną = tarna (tarnō), dumaš = dumos, schlowęš = szlovės, ugnęš für ugnės mit Uebertragung in die é-decl. \*ugnės u. s. w. B. glaubt darin eine alte, auch sonst behauptete indogermanische Genitivendung auf -ns gefunden zu haben. Ich sehe von den lautlichen Unwahrscheinlichkeiten hier ganz ab, frage nur nach der Sicherheit der Beispiele. Diese muss ich, während B. sie nach den Declinationsclassen ordnet, für meinen Zweck nach den Quellen ordnen. Da stellt sich denn folgendes heraus: aus den gesammten Bretkunschen Schriften finde ich bei B. ein Beispiel maną (= mano); der Mann und seine Sprache werden mir immer räthselhafter, schon wieder hat es ihm beliebt, unter den tausenden von Genitiven bekannter Gattung und Schreibung ein seltnes, alterthümliches Exemplar für uns aufzuheben. Liest man aber bei B. S. 32, dass der-

<sup>1)</sup> Ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass Bretkun öfter a und o in einer Weise schreibt, dass sie leicht mit einander zu verwechseln sind, aber selbst wenn das nicht der Fall ist, so bleibt die Nothwendigkeit einer vergleichenden Kritik der Handschrift und des Druckes bestehen.

selbe sich sechsmal in der Setzung eines Nasalzeichens versehen hat (kas, tarną dat. sg., griekas, bekellianient, teip zweimal<sup>1)</sup>), so wird man wohl kaum zweifelhaft sein, dass maną ein siebentes Mal ist. Demselben Bretkun, der in seiner Postille keine Nasalzeichen, sondern nur den einfachen Vocal oder Vocal + n hat, ist die Schreibung savens (= heut. savęs) ganz geläufig, wie wäre es denkbar, dass er Genitive wie z. B. garbęs gesprochen und nie in die Schreibung garbens verfallen wäre? Aus Willents Evangelium (1579, bei B. mit EE citirt) werden zwölf Fälle der nasalirten Genitivendung angeführt (wenn ich mich hier und sonst bei den Zahlungen versehen sollte, bitte ich um Entschuldigung; da die Beispiele zerstreut stehen, ist ein Abirren des Auges leicht möglich; sieht man nun das Verzeichniss der auch nach B. falsch gesetzten Nasalvocale an (S. 32), so bemerkt man, dass die anderen Quellen diesen Fehler ganz vereinzelt haben, EE aber mit zehn Fällen auftritt: częsse (= częse), per, wiera u. s. w.; dazu kommen noch aus demselben EE beg S. 40, wobei B. selber bemerkt, »das ę steht wohl fehlerhaft«, neša (neša) S. 41, uręda (urędas), B. verweist hier zwar auf poln. urząd, ksl. urędū, das Wort ist aber weder aus der einen noch der anderen Sprache, sondern = russ. urjad<sup>2)</sup>, hat also im Lit. nie Nasal gehabt. Wo bleibt diesen 13 Fällen gegenüber die Gewähr der Richtigkeit jener 12? Aus den Sengstockschen Schriften kommen bei B. 9 Beispiele des Genitivs mit Nasalzeichen vor, in dem Verzeichniss belehren uns fünf falsche Schreibungen, dass der Verfasser in der Setzung der Zeichen eben so wenig unfehlbar war wie Willent. Von den übrigen preuss.-litauischen Büchern hat Psalteras Davido (Psal. bei B.) die beiden Beispiele maną, tawą, Margarita Theologica (MT) kuną, garbęs. Diese beiden Quellen sind überhaupt in Bezug auf Nasalvocale interessant. Die S. 121 aufgezählten nom. sg. fem. (heute auf a, è) mit nasalirter Schreibung aus preussisch-litauischen Schriften stammen alle (pagalba, tawą ranką, malone, dusche) aus Psal., mit Ausnahme von teisibe aus dem N. T. von 1701, und von diesem sagt B. S. 39 selbst: »von T sehe ich« (bei den Nasalvocalen) »in der Regel ab, da in ihm die Nasalzeichen schon vielfach fehlerhaft gesetzt sind«. Was soll denn um alles in der Welt das Beispiel hier? B. bemerkt zu diesen Nominativen, aus diesen Fällen dürfe man nicht schliessen, »dass der nom. sg. der -a- und -ja-Themen einst durchgehends auf -ą auslautete, sondern, dass aus der grossen Zahl der einen Nasal enthaltenden Casusendungen ihrer Paradigmen der Nasal gelegentlich in den nom. sg. gedrungen ist«. Gegenüber dem kuną, garbęs von M T muss hervorgehoben werden, dass diese

<sup>1)</sup> Nebenbei bemerkt hätten die letzten vier Worte, die aus der Postille kommen, hier gar nicht angeführt werden sollen, da Br. im Druck kein ę kennt, sondern e oder en schreibt, die vier ę also nur aus einem polnischen Setzkasten hierher gerathen sein können.

<sup>2)</sup> ę entspricht zuweilen russ. ja, vgl. kofzamięko, kafzameka S. 22. Der letzte Theil des Wortes ist nicht, wie B. meint, litauisch, sondern das ganze = weissruss. kożemjaka (Gerber).

Quelle und nur diese es ist, aus der B. S. 134 elf Beispiele der verdrehten Schreibung des loc. sg. der Feminina auf -é als -eje anführt, von ihnen sagt er S. 137, sie seien »entweder sämmtlich falsch — d. h. das Nasalzeichen steht entweder überhaupt oder doch an seiner Stelle fehlerhaft — oder es ist ein Wandel der Nasalirung (schwentybéje aus szwentybéje) anzunehmen; diese Annahme ist jedoch nicht unbedenklich«. Auf die Theorie von der nasalirt auslautenden Locativendung komme ich weiter unten, hier habe ich allen jenen Nasalzeichen gegenüber nur das anzuführen: in den Nachträgen S. 345 werden nicht weniger als einige 60 falsche Schreibungen von Nasalvocalen allein aus M T angeführt, die meisten mit ę für é. Wer dem gegenüber noch an die Richtigkeit oder Beweiskraft von garbes, an die Möglichkeit von schwentybéje glauben kann, dem wünsche ich Glück dazu. In demselben Nachtrag werden noch 7 falsche Nasalvocale aus Psal. nachgeholt. Ich habe dem weiter nichts hinzusetzen, möchte nur B. fragen, wie er jenen Nominativen auf -ą und -ę gegenüber dazu kommt, das Bretkunsche kaş, tarnu und S. 121 den nom. sg. sunuş für unrichtig zu erklären: warum soll der Nasal nicht auch in diese beiden Nominative haben eindringen können, und warum nicht gelegentlich auch in einen Dativ? So einem alten Litaner ist ja alles möglich. Von den nicht preuss.-lit. Sprachquellen figurirt die Willnaer Postille (Post. bei B.) mit 17 Beispielen jener Genitive, den nom. sg. f. hat sie bei B. dreimal mit Nasalvocal, da aber B. S. XXXIV sagt: »von den verzeichneten Texten des XVI./XVII. Jahrh. habe ich einen, nämlich Post. nicht erschöpfend durchgearbeitet«, kommt man zu keiner Anschauung von dem Verhältniss sicher falscher Schreibungen zu den in Rede stehenden Genitiven, die Beispiele sind daher so gar nicht zu brauchen. Bezzenberger bringt S. 130 noch ein Zeugniß für die nasalirt geschriebenen Genitive aus Geitlers Lit. Studien S. 57 bei, wo es heisst: »der gen. sing. der weiblichen iä-(ē-) Stämme wird von Dauksza oft, von Dowkont (im Budas) consequent mit einem Nasal geschrieben: žemęs für žémés«. Geitler fügt vernünftiger Weise bei: »es ist indessen auf diese Schreibung kein Gewicht zu legen, im Volksmunde findet sich nirgends eine Spur nasaler Aussprache«. Wenn Geitler trotzdem meint, man könne die Schreibung žemęs annehmen, so thut er das aus etymologischen Gründen, er ist der Ansicht, die ursprüngliche feminine Genitivendung sei -ans, hütet sich aber wohl, die Schreibungen Dowkont's und Dauksza's zum Beweise zu benutzen. Mir scheint es auch klar genug, dass sie nichts werth sind: Dowkont schrieb in unsrer Zeit (seine Liedersammlung z. B. erschien 1846), er hat sicher keine Nasalvocale in den Genitivendungen gehört, sonst hätte er sie bestimmt auch in den anderen Declinationsclassen geschrieben, muss also einen äusseren Grund gehabt haben, gerade die é-stämme so zu schreiben. Mit der Bemerkung dass bei Dauksza (seine Postille ist von 1599) die Schreibung ę oft vorkäme, ist uns natürlich gar nichts gedient, so lange die sonstige Orthographie des Buches nicht näher bekannt ist; in den Beispielen in der Probe bei Geitler steht nirgends Nasalvocal.

Auf der letzten Seite von Bezzenbergers Einleitung steht der Satz: »wer nicht einsieht, dass die vergleichende Sprachwissenschaft etwas vornehmer werden muss, kann noch nicht viel über sie nachgedacht haben. Ich danke für eine Vornehmheit, die sich über jede Textkritik hinwegsetzt.

2. Wir sind bisher gewohnt gewesen, das Laut- und Formensystem eines und desselben Dialekts einer und derselben Zeit als ein einigermassen festes, in sich consequentes anzusehen, für den Wandel der Laute Gesetze zu finden, und erlangten dadurch ein Kriterium für das, was in solchem Dialekt und solcher Zeit sprachlich möglich sei oder wahrscheinlich. Die meisten haben deshalb bisher angenommen, dass bei einer solchen consequenten Entwicklung der Sprache in dem wirklich gesprochenen, lebendigen Dialekt nicht Formen, die durch ihren Lautbestand als uralt erscheinen und der sonst herrschenden Umbildung dieses Bestandes widersprechen, neben ganz jungen auf derselben Grundform beruhenden existiren können; während natürlich bei einer lange bestehenden Schriftsprache Alterthümlichkeiten sich von einer Generation auf die andre vererben können, und Handschriften, die Jahrhunderte lang von einem Schreiber nach dem anderen fortgepflanzt sind, junges und altes Sprachgut neben einander stehen kann. Ich zweifle auch kaum daran, dass B. diese Sätze in thesi anerkennt, in praxi hat er sie überall verletzt, und es ist kaum möglich, eine regellosere Sprache zu denken als sein Litauisch des XVI./XVII. Jahrh. Ich weiss, dass dies ein hartes Urtheil ist, und muss es deswegen an einigen Beispielen ausführlicher begründen: S. 83 steht der kurze Satz: »von den Dentalen ist zu sagen, dass sie zuweilen in Gutturale übergehen«, folgen die Beispiele, aus den Bretkunschen Schriften bek für bet (aber), eine durchschnittlich auf jeder Seite wenigstens einige Male vorkommende und immer bet geschriebene Partikel, zweimal die 3 sing. präs. eik für eit (ergeht), ausserdem makerischkiespi (Bretk. Post. II, 297, in der nächsten Zeile steht materischke = heut. moteriszké), megiu g. pl. = medžiū (von medis Baum); aus dem Katech. von 1547 aksakiti f. ats., idank f. idant (dass), takai f. tatai (das, jenea), tarnaukiek f. tarnaukiet 2. pl. imper. (dietet); aus den in Kiedayny gedruckten Schriften (s. B. S. XXVII) igant f. idant, sweklicia f. svetlycza (Saal), werblugu f. werbludu (Kamel), trokszka für trokszta, pažinsike für -te; aus Sengstocks Giesmes aklepimas f. atl.; aus der Marg. Th. chriksehka = krikszta und öfter in diesem Buche paklaigelis, was B. mit einem \*paklaidelis identificirt. Das ist alles; B. fügt hinzu: »einige dieser k für t mögen durch Assimilation entstanden sein, so in aksakiti u. a., andere haben sich spontan entwickelt«. Ich muss hier ein Citat wörtlich abschreiben, sonst würde man mir vielleicht nicht glauben, dass die Naivität den lit. Sprachquellen gegenüber so weit gehen kann; unter der Aufzählung der Beispiele steht, auch das eingeklammerte gehört B.: »rubeszus ing Schaureg est nug Lieasuwio Mariu, kuris ant kampa Jordano est, ir eik (unterstrichen; am Rande steht eit) aukschtiniu ant Beth Hagla bei nusitrank isch Schaures . . . ir ateit aukschtiniu Akmeniop u. s. w.

Br. Jos. 15. 5—6« (bei Luther: die Grenze gegen Mitternacht ist von der Zunge des Meeres, die am Ort des Jordans ist, und gehet herauf gen Beth Hagla und ziehet sich von mitternachtwärts . . . und kommt herauf zum Stein u. s. w.). Also hier hat ein verständiger Mann, ich weiss nicht ob Bretkun selbst oder ein anderer, das eik am Rande in eit corrigirt, in demselben Satze steht noch einmal im Texte at-eit, dennoch hält es B. für richtig, für ein Beispiel der Verwandlung des t der 3 sing. in k. Auch das hat seinen Verdacht nicht erregt, dass in dem anderen Beispiel von eik ein Wort mit k im Anlaute folgt: ateik, kurios, also ein Schreibfehler ausserordentlich leicht möglich war. Doch sehen wir uns die Fälle auf ihre sprachliche Wahrscheinlichkeit hin an: dass Dentale in Gutturale übergehen, kommt vor, das umgekehrte auch, sehr belehrend sind in dieser Beziehung die in der Note S. 83 von B. beigebrachten Beispiele, nur müssen zwei davon ausgeschieden werden: atpuakas ist nicht = poln. otpust, sondern = russ. otpuak, und azpogas nicht poln. azpada, sondern russ. spaga, wie B. selbst auch in den Nachträgen verbessert, die Gutturale also ganz in Ordnung; die übrigen Fälle sind turklelis, kurklelis neben turtlelis (Turteltaube), kasaka, das um Memel nach Nesselmanns Wb. für kaasztas (Kostem) gebraucht werden soll, iszveruai (szpulé ausgelaufene Spule) neben iszveruasi, ferner pungelis (Bündel), brangvynas (Brantwein), blingys (Blinder). Zu den letzten drei macht B. die sehr richtige Bemerkung, g für d stamme in ihnen wohl aus der deutschen Volkssprache Ostpreussens. Ohne allen Zweifel, man spricht dort »Blinger« u. dgl., die dortige Volkssprache hat eben dies auch sonst vorkommende Lautgesetz; die anderen Beispiele haben tl für kl oder gv für dv, ein Vorgang, der in anderen Sprachen bekanntlich vielfach zu belegen ist, und höchst wahrscheinlich im Litanischen aus altem Suffix -tla- u. seinen Verwandten -kla- gemacht hat; jedenfalls liegt die Veranlassung des Ueberganges klar vor. Auf das Fremdwort kasaka ist nichts zu geben. Vergleicht man nun damit die Beispiele im Text bei B., so ist es dem t, d ganz einerlei, wo es steht: im Auslaut wird es zu k (bek), zwischen beliebigen Vocalen und vor beliebigen Vocalen; es wird auch nicht etwa consequent im Suffix der 3. sg. präs. t zu k, sondern davon gibt es in der Masse der Beispiele zwei Fälle; das Wort moté erscheint nie anders als mit t, nur einmal macht sich ein alter Litauer den Spass, makeriskhé zu schreiben, in der nächsten Zeile besinnt er sich aber wieder und schreibt t; ein und dasselbe Wort, das gerade zwei Dentale enthält, idant, springt damit nach Belieben um, es wird idank und igant. Es gibt eine Artikulationsstelle des k und t, wo beide Laute nicht mehr zu unterscheiden sind (übrigens nach meiner Erfahrung immer nur in bestimmten Lautverbindungen, z. B. vor j); nehmen wir an, k und t seien im Altlitauischen so gesprochen worden, was für weise Grammatiker müssten die Schriftsteller gewesen sein, wenn sie dabei in den unzähligen Fällen bis auf die angeführten das etymologisch richtige t herausgefunden und geschrieben hätten. Kurz, alle jene Beispiele sind Beispiele von Schreib- und Druckfehlern, mit Ausnahme vielleicht von

swekličia, wo t vor l stand, und paklaigolis, weil das nicht hierher gehört, sondern statt auf / klyd- auf klajoti zu beziehen ist, g also wie j zu lesen.

Wenn man Bezenbergers Beispiele einer bestimmten Kategorie von Lautveränderungen hinter einander liest, so machen sie dadurch leicht einen gewissen Eindruck, dass jedes Wort ohne Rücksicht auf seine sonst etwa vorkommenden auffallenden Schreibungen aufgeführt wird, verfolgt man aber ein und dasselbe Wort durch mehrere Kategorien, so sieht man die Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit sofort, z. B. tatai, für das wir so eben ein takai annehmen sollten, wird uns unter den Fällen, wo Media und Tennis schwanken sollen, wieder als tadai geboten, wieder ein einziges Beispiel. Es scheint Bezenberger das Gefühl dafür völlig abzugehen, dass derselbe Dialekt und derselbe Mensch, der nach ihm aus iszgelbetojis ein iszgeltojis macht, aus demselben Worte nicht zugleich auch iszgebetojis machen kann. Derartige Beispiele habe ich oben schon mehrere gegeben, wo uns zugemuthet wird, an eine vierfache Form des Wortes amina-, an eine dreifache von daryti im Munde desselben Menschen zu glauben. Bei den schon erwähnten Fällen der Vocalsyncope (S. 66) ist auch nicht ein Versuch gemacht, eine Regel zu entdecken; es heisst einfach: häufig ist Synkope zu beobachten, folgende Fälle habe ich gesammelt, und nun folgen sie: Wurzel- und Suffixvocal, Länge und Kürze, nasalirter und nicht nasalirter, betonter und unbetonter Vocal, alles kann ausfallen, vgl. bloia = biloia, paszstamui = paszistamui oder passinstamui (pazistamas Bekannter), gelbsenti = gélbésenti, turdami = turédami u. s. w. Man wird es mir kaum verdenken, wenn ich keine Lust habe, dergleichen Fälle noch weiter zu besprechen; wen ich durch die bisherigen nicht überzeugt habe, dass dies Verfahren den Namen einer wüsten Wirthschaft verdient, den werde ich auch durch weitere zehn Beispiele nicht überzeugen. Ich gehe über zu dem Nachweise, dass B. ohne Anstoss die grössten sprachgeschichtlichen Unwahrscheinlichkeiten ansetzt; er behandelt diese litauischen Texte vielfach so wie Handschriften, die aus der Zeit, wo sie abgefasst, altes Sprachgut in spätere Zeit herübergebracht haben. Wir wissen aber, dass die lit. Schriftsteller des XVI. Jahrh. ohne Grundlage einer überlieferten Schriftsprache und einer in dieser geschriebenen Literatur aus der lebendigen Sprache heraus geschrieben haben, dass ihre Werke entweder aus der Feder des Verfassers in die Druckerei gewandert oder als Handschriften liegen geblieben sind. Beispiele zur Erläuterung des eben ausgesprochenen liefert vor allem die Formenlehre: die Endungen des instr. pl. sind in allen altlitauischen Texten dieselben wie heutzutage, -mis und -ais (-eis), ein einziges Mal findet B. (s. S. 140) geschrieben su kekschemeis (von keksé meretrix) aus Br. Luc. 15. 30.; die Form gilt ihm für besonders verlässlich, weil an dem Worte corrigirt ist (S. 141, Note 2; es stand kiek-), und er erläutert sie so: ein kekschemeis hat sich die alte, schon auf S. 125 angeführte slavolettische Form des Instrum. Plur. erhalten: (-meis = ksl. -mi)«. Die Entdeckung wäre nicht übel, man ver-

gegenwärtige sich aber die Lage der Dinge etwas bestimmter: nehmen wir an, im XVI. Jahrh. habe das Litaunische oder meinetwegen nur der Dialekt, den Bretkun schreibt, -meis und -mis neben einander gehabt; ich leugne an sich gar nicht, dass das möglich sei, wie z. B. in den alten Texten und heutzutage ponas und pons, wie ponamus und ponams neben einander vorkommen können: die Sprache befindet sich dann in dem Stadium, dass die jüngere Form, die schliesslich siegen wird, die ältere noch nicht verdrängt hat. Aber dieses Schwanken findet dann in allen Fällen gleichmässig statt, und an das Wunder, dass uns aus einem solchen Zustande gerade nur ein Beispiel mit -meis gerettet sein sollte, kann ich nicht glauben. Das kekschemeis ist ein Schreibfehler, wie manches bei Bretkun. In dessen Schriften findet sich nun ferner ein einziges Mal ein instr. pl. auf -is, wakaris (vakaras Abend), während er sonst bei den gleichartigen Stämmen nur -ais (nach j -eis) kennt. B. denkt dabei an die lettische Form bernis aus bernais, diese beruht aber auf dem allgemeinen Gesetze, wonach im Lettischen jedes ai einer Endsilbe zu i wird. Dem Litaunischen wird also, wenn man wakaris für richtig hält, für das XVI. Jahrh. dieselbe Neigung zugeschrieben, denn dass sie nur bei diesem einzelnen Wort sich gezeigt habe, wird wohl B. selbst nicht meinen. Wir stehen also hier wieder vor der Frage: wie ist es möglich, dass bei einem Schwanken der Sprache zwischen älterem -ais und jüngerem -is nur ein Beispiel von -is vorkommt, und wie kann man begreifen, dass in dem seit dem XVI. Jahrh. in einer Folge von Schriften überlieferten Litaunischen und in der heutigen Sprache diese Erscheinung nicht vorkommt. In der Gewissenhaftigkeit, mit der B. alles Material verzeichnet, führt er S. 141, Note 1, selber an, dass Bretkun das Postille II, 417 gedruckte paszinstamis im Druckfehlerverzeichniss in paszinstamais geändert hat. Ich überlasse es getrost der Entscheidung des Lesers, ob ein sprachgeschichtliches Wunder oder eine zweimalige Verschreibung Bretkuns wahrscheinlicher ist. Mit dem Proteus der Endung des instr. pl. sind wir aber noch nicht fertig: derselbe Mann, der tausendmal -ais, einmal -is schreibt, hat auch einmal handschriftlich nasras (= nasrais) Mat. 15, 8, einmal in Druck gimtitoies (d. i. gimdytojeis); nach B. sind auch das wirklich existirende Sprachformen gewesen. Darüber habe ich denn weiter nichts zu bemerken.

Bezenberger behauptet nach den Schreibungen seiner Quellen, die ich bereits oben kritisirt habe, der gen. sg. msc. a-St. auf -o (-ā) ginge auf -ans zurück. Da uns entsprechende Schreibungen noch im XVI. Jahrh. geboten sein sollen, muss der Nasal auch existirt haben vor dem Sonderleben des Lettischen und Litaunischen: im Lettischen wird jedes ā + nas. in der letzten Silbe zu u, die Genitive müssten also so auslauten, in Wirklichkeit heissen sie -ā, d. h. entsprechen genau der lit. Form auf -ō = -ā als Grundform, denn jede auslautende Länge wird lettisch zur entsprechenden Kürze; der Schluss ist einfach: hat es je ein n in dieser Endung gegeben, so muss es in sehr alter Zeit weggefallen sein, kann im Litaunischen des XVI. Jahrh. nicht fortleben. Ich

fragte einmal B. mündlich (ich darf das wohl anführen, da er weiss, dass ich sein Buch im Archiv bespreche), ob er von dem eben angegebenen Verhältnis der nasalen Silben zwischen Litauisch und Lettisch eine Ausnahme kenne. Er antwortete mir mit der 3. sing. dual. pl. auf -a (bekanntlich im Litauisch-Lettischen eine Form), die er im Anschluss an Joh. Schmidt (KZ. 23, 358) der Form nach für die 3. plur. hält, deren a also (aus ant für anti) = a ansetzen wäre und lettisch ebenfalls als a erscheine. Es findet sich nun wirklich bei Bretkun zweimal moka geschrieben, im N. T. von 1701 darā, mokina und sonst in fünf verschiedenen Quellen je eine solche Schreibung (B. S. 193 f.). Mit dem Vertrauen, dass B. auf seine Texte hat, hält er diese Schreibungen für richtig, sogar wenn auch zweifelnd; für möglich, dass ein ganz evidenter Schreibfehler, radansi für randasi Bretk. Sirach 39. 22, noch das alte n zeige. Ich kann hier nur verweisen auf das, was ich oben über die vereinzeltten Schreibungen eines Nasalzeichens bemerkt habe, und zu bedenken geben, ob man zu Gunsten einer so problematischen Erklärung jener Form, problematisch, weil die entschiedenen 3. sing. wie esti, eiti, dāsti u. a. ebenfalls als 3. dual. plur. gebraucht werden, eine Ausnahme des angeführten Gesetzes gelten lassen will. Zu dem Lettischen kommt das Preussische, das uns sonst Nasale in den Casusendungen mit grosser Treue erhalten hat (vgl. die acc. plur. auf -ns, das suff. dat. pl. auf -mans, den g. pl. auf -n), im gen. sing. auf -as, der nach B. aus -ans herrührt, aber nie Nasal schreibt. Bezenberger meint freilich: »wahrscheinlich hat sich diese vollere Endung -as in dem gen. sounons des zweiten preussischen Katechismus rein erhalten«. Das ist aber äusserst unwahrscheinlich: das Wort wird im dritten Katechismus als a-Stamm flectirt, gen. sounās, acc. sounan. dagegen im ersten und zweiten als u-Stamm, acc. sunun, sunon (so vereinzelt auch im dritten); wenn man nun als gen. sunos (ein o kommt sonst in keinem Beispiel eines a-Stammes vor) und sunons liest, so kommt es mir weit wahrscheinlicher vor, dass beides = lit. sunāus ist und sunons ein Druckfehler für sunous. Weiter behauptet B. S. 130, auch der slavischen Genitivform auf -ā läge -as zu Grunde, im directen Widerspruch mit slavischen Lautgesetzen: es giebt keinen einzigen Fall, wo aus urspr. a + nas. im Slavischen -ā geworden wäre, man müsste denn mit B. das -ma des instr. dual. aus \*-bhjams ableiten, eine jener Erklärungen, die ganz witzig sind, aber absolut unsicher. Für mich geht aus diesen Umständen hervor: selbst wenn die älteste indogermanische Genitivendung dieser Stämme -ans gewesen wäre, so könnte der Nasal schon in der lettoslav. Periode nicht mehr existirt haben, folglich auch nicht im Litauischen des XVI. Jahrh. und die paar Fälle der nasalirten Schreibung gehören zu den notorisch zahlreichen Fehlern der Art. Dass Bezenberger übrigens gelegentlich auch Lautgesetze zu Hilfe ruft, zeigt z. B. S. 142, wo es heisst: »dass mans« (des dat. pl.) »aus -mjans = -bhjams entstanden sei, ist auf Grund der Lautgesetze entschieden zu bestreiten: mehr als -bhams lässt sich für -mans nicht voraussetzen«. Ich sage mit demselben Recht: dass der slav. Ge-



nitiv auf -ā aus -ans entstanden sei, ist auf Grund der Lautgesetze entschieden zu bestreiten, mehr als ā oder ā + einf. cons. (s oder t) lässt sich für -ā nicht voraussetzen; und sehe nicht ein, was den, der für diesen Fall eine Ausnahme ansetzt, berechtigt, in jenem den Wegfall des j zu leugnen wegen eines Lautgesetzes. Ich weiss sehr wohl, dass manche Sprachforscher gar kein Bedenken tragen, vereinzelt Ausnahmen, für die sie keine Ursache angeben können, von sonst allgemein geltenden Gesetzen anzunehmen, wenn ihnen das zu irgend einer sprachwissenschaftlichen Theorie so passt. Wer das thut, müsste sich aber sagen, dass er eine abschüssige Bahn betritt und jeder, auch der absurdesten Theorie Thür und Thor öffnet, denn jede kann für die Ausnahmen, die sie von bekannten Lautgesetzen zu machen genöthigt ist, die gleiche Anerkennung fordern. Es ist mir neulich von Bechtel (A. F. D. A. III, 239) vorgeworfen worden, ich ginge von der »unglücklichen« Vorstellung aus, eine und dieselbe Lautgruppe könne sich nur auf eine Weise verändern. Ganz so thöricht bin ich nun nicht, ich weiss recht gut, dass der lautphysiologischen Möglichkeiten der Veränderung einer Lautgruppe unbestimmbar viele sind, behaupte aber freilich, dass eine und dieselbe Lautgruppe unter den gleichen Bedingungen in derselben Formkategorie sich in demselben Dialekt nur auf eine Weise verändere, während diese Herren zu glauben scheinen, dass man überall im concreten Falle so viel Gestaltungen einer Lautgruppe erwarten könne, als es abstracte Möglichkeiten ihrer Veränderung giebt. Nur so kann ich mir manche Auffassungen Bezzenbergers erklären. Weil es einige, z. Th. ganz unsichere Fälle giebt, wo im Litauischen an zu an geworden sein soll, hält Bezzenberger es für möglich, dass eine einmal bei Bretkun vorkommende Schreibung laikancę für laikancę (S. 45), a. sg. fem. des part. praes. act., Suffix -ant-, neben den im selben Satze stehenden darancę, atboiencę, noschoiencę eine richtige Form sei. Ich bin übrigens bereit, B. noch mehr solche Fälle nachzuweisen, z. B. Bretkun, Post. II, 20, steht aut = ant (Präpos. auf), oder sollte sich doch B. da gesagt haben, es sei wahrscheinlicher, dass die Letter nur umgedreht sei?

So ist nach meiner Meinung das Buch als ganzes eine durchaus verfehlte Arbeit; ich gehe noch zur Besprechung einzelner Punkte über, erlaube mir aber, den Abschnitt »Zur Lautlehre« zu übergehen, weil ich mit diesem Wust von Fehlersammlungen und Verzeichnissen orthographischer Schwankungen der Quellen aus Mangel eines zureichenden Alphabets, die Bezzenberger für richtige Sprachformen hält, nichts anzufangen weiss.

3. Einzelne Punkte aus der Formenlehre hebe ich hervor, so weit sie vom sonst bekannten abweichen. Declination der Substantive. In nom. sing. msc. erscheint abweichend vom heutigen Stande des Preuss.-litauischen zuweilen -os für -as; der Beispiele sind vier, drei (z. B. ponos) aus der Bretkunschen Bibel, die Postille enthält keins; meine Gedanken habe ich schon oben darüber ausgesprochen. B. beruft sich für die Richtigkeit derselben auf Schleicher, Gramm. S. 340: »für die

Endung -as findet man in zemaitischen Drucken auch -ōs; ó drückt hier einem Laut aus zwischen o und u, z. B. antrós (hochlit. antras zweiter)«, und auf Donaleitis 335: »während im Preussisch-litauischen das a der Endung -as des nom. sg. der männlichen a-stämme in der gewöhnlichen Sprache stets schwindet, wenn die vorhergehenden Consonanten die Aussprache ohne dies a irgend wie zulaassen, oder voll, oder reines a, ausgesprochen wird, findet hier« (d. h. im Dialekt von Anyksczei) »weder das eine noch das andere statt. Es wird vielmehr überall für dies a ein dunkler Halbvocal gesprochen, das bulgarische ѣ, das wir mit ü umschreiben: man spricht z. B. pónüs, vilküs«. Ich verstehe nicht, dass B. nicht gesehen hat, wie diese Angaben, wenn er sie für richtig hält, absolut gegen die Richtigkeit der Bretkunischen Beispiele als preussisch-litauischer sprechen und höchstens prarakos und mielos (S. 149), als nicht preuss.-lit. Büchern entstammend, bestehen lassen. Gegen die nasalirten Nominative, wie ranką habe ich schon oben das nöthige bemerkt. Der n. sg. der u-stämme erscheint in den Beispielen žmagaus, kristaus, karaliaus (zweimal) mit Diphthong; B. beruft sich auf zendische und altpersische Beispiele auf -aus und auf die bekannten got. wie sunaus. Ob diese richtig sind, wird immer Sache der subjectiven Meinung bleiben, und so lässt sich auch über die litauischen nichts entscheiden. Bezenberger meint ferner: »unzweifelhaft endete der nom. sg. der -ā-stämme früher zuweilen auch auf -ō, und es ist nur Zufall, dass derartige Formen nicht vorkommen, vgl. den nom. sg. fem. der bestimmten Adj. (gerō-ji), preuss. gywato, menso«. Ein anderer würde vielleicht sagen: das Preussische beweist für die eigentlich litauischen Dialekte nichts, und gerade der Gegensatz von gerā und gerō-ji = gerā-ji macht wahrscheinlich, dass das alte ā im Anslante früh verkürzt und deswegen nicht zu ō wurde, während es sich in der uralten Verbindung mit dem Pronomen im Inlaut, wie immer in ähnlichen Fällen, hielt und deswegen später zu ō ward. — Instrum. Sing. (S. 124). Es muss als eine sprachwissenschaftlich sichere Thatsache angesehen werden, dass der instr. sg. masc. der a-stämme auf -n aus -am entstanden ist durch -un hindurch. In Bezenbergers Aufzählung (ich verlasse mich, da er S. XXXV sagt, »ich bin darauf bedacht gewesen, die in ihnen« [den Texten] »enthaltenen Abweichungen von der heutigen preuss.-litauischen Schriftsprache möglichst vollständig zu sammeln«, natürlich auf die Vollständigkeit des Verzeichnisses) findet sich beim Nomen wie beim Adj. und Pron. ein einziges Beispiel mit Nasalzeichen: scheschulių Bretk. Jes. 34. 15. Mir ist der Mangel des Nasalzeichens wohl erklärlich daraus, dass längst vor der Abfassung unserer Texte -un in -ū und -u übergegangen war, und ich halte es, die nasalirte Aussprache für das XVI. Jahrh. angenommen, für ganz unmöglich, dass uns nirgends ein weiteres Beispiel erhalten sein sollte, meine daher auch, dass Bretkun sich hier verschrieben hat, um so eher, weil das vorhergehende Wort ju (g. pl.) richtigen Nasalvocal hat. Mir ist der Fall nur in sofern lehrreich, als er zeigt, dass wir allen Grund haben können, ältere Nasalität vorauszusetzen, im Litauischen des XVI.

Jahrh. aber keine Spur davon übrig sein kann. Dem gegenüber ist nun der instr. sg. fem. ā-st. häufiger mit *ą*, *ę* geschrieben, und Bezenberger nimmt als Grundform *-a-jām*, woraus *-ām* an. Es ist nicht zu leugnen, dass die slavische Form auf *-ja* = *\*jām* und litauische Dialektformen auf *-u* diese Ansicht begünstigen, ich habe sie (die Declination im Slavolit. 71) ebenfalls für möglich erklärt, und man wird mir vielleicht übertriebene Skepsis vorwerfen, wenn ich erst genauer nachfrage, ob die Form im Altlitauischen wirklich vorhanden sei, aber ich glaube einmal diesen litauischen Büchern nichts auf den Buchstaben. Die bei B. verzeichneten Beispiele ergeben folgendes: Bretkun hat eins, *salnq* (von *zalna* Heer); derartige Formen mit Nasal mussten lautlich völlig mit dem acc. sg. msc. fem. ā-st. zusammenfallen; dass diesen Bretkun mit Nasal hatte, geht aus den Schreibungen *mesan*, *aschman diena*, *giwan* u. dgl. hervor, wie denn überhaupt bei ihm, wo der Nasalvocal notorisch richtig ist, immer gelegentlich einmal *n* vorkommt. Es wäre also der baare Zufall, dass in jener häufig gebrauchten Instrumentalform nur ein Beispiel mit *ą* vorkommt, keins mit *-an*, *-en*, alle übrigen mit *-a*, *-e*. Möglich ist natürlich auch ein solcher Zufall, aber unwahrscheinlich ist er mir im höchsten Grade; ich schliesse aus dem Sachverhalt, wenn er so ist, wie B. ihn darstellt: Bretkun hat im instr. sg. fem. keinen Nasalvocal gehabt. Bei meinen Ansichten von Sprachentwicklung bringt mich das zu dem weiteren Zweifel, ob in den Büchern, die den gleichen Dialekt wie Bretkun haben, die dort vorkommenden Instrumentale auf *-ą*, *-ę* richtig seien. Ich finde, dass aus EE 7, aus einem anderen Willentschen Buche eins stammt, und von der Unsicherheit Willents in der Setzung der Nasalzeichen sahen wir oben Beispiele; drei aus Sengstockschen Schriften, drei aus der Marg. Theol., eins aus Psal., von der Plut falscher Nasalzeichen in den beiden letzteren Quellen war vorher die Rede; dazu kommt ein Beispiel aus dem Taufformular von 1559; aus nicht preuss.-lit. Schriften neun Fälle in K und KS, 12 in Post. Diese letzteren mögen im Hinblick auf heutige ostlitauische Formen mit *-u* richtig sein, beweisen mir aber so lange nichts, als ich nicht über die gesammte Orthographie dieser Quellen näher unterrichtet bin. Ich wiederhole es, ich leugne die Möglichkeit eines Instrumentals auf *-a* = *-ām* gar nicht, möchte aber auch den mildesten Beurtheiler fragen, ob nicht eine Prüfung, wie ich sie eben vorgeschlagen habe, nöthig ist, ehe man *pêle-mêle* die Schreibungen litauischer Bücher, die auf die Theorie zu passen scheinen, als glaubwürdige Zeugnisse dafür anruft. — Dat. sing. (S. 127). Es handelt sich hier um die Schwierigkeit das *-ui* des dat. sg. msc. *a-* und *u-st.* zu erklären. Bezenberger nimmt an, das *-ui* der letzteren sei von den *a-stämmen* entlehnt, bei diesen aber aus *-āi* entstanden: das *ā* habe die Geltung von *ą* gehabt, dies sei in *ū*, zuletzt in *u* übergegangen (die Demonstration des Lautvorganges S. 48 f.). Mich stört dabei zunächst, dass die gleichlautende Femininalendung *-ai* bleibt, dann aber namentlich, dass ein solcher Vorgang mir überhaupt nicht genügend erwiesen scheint; B. verweist auf seine Zusammenstellungen über *-ui-* in GGA

1875, S. 273; ich finde dort drei Beispiele: *rainas* graustreifig neben *ruinas*, *raiszas* lahm neben *ruiszas*, *stainus* kräftig neben *pristainus*, das letzte ist zu streichen, denn das *pristainus* ist russ. *pristojnyj*, und wenn *rainas*, wie B. annimmt, einer Wurzel mit *raibas* ist, letzteres aber von slav. *řebŭ* (bunt) nicht getrennt werden kann, so wird die Entstehung des *ui* aus *ai* unsicher. Es bleibt so eine weitere Annahme von *ui* aus *ai* immer misalich. Bezenberger hat zwar für seine Vorstufe *ti* die Belege in litauischen Büchern: aus Bretkuns Bibel Demetriai, aus der Postille *berneliŭi*, *neprietiŭi*. Denen stelle ich einfach die Worte Bezenbergers S. 28 gegenüber: »in der Bretkunschen Bibelübersetzung ist *t* sehr häufig von *u* (mit übergesetztem *u*-Haken) nicht zu unterscheiden, sobald das übergesetzte *o* nicht ganz geschlossen war oder hier die beiden Enden des Hakens einander genähert waren (man mag daraus zugleich den Werth der S. 51 aus Bretkun angeführten *t* für *u*, sogar für kurzes *u*, *täreia* u. dgl. bemessen). Aus Sengstockschen Schriften werden vier Beispiele gegeben, wo im dat. sg. msc. der pronominalen Declination -*mūim* geschrieben ist, aus Willent sechs ebensolche und eins aus A. M. — Gen. sing. Ueber die Gewähr der nasalirten Schreibungen der Genitivendungen verweise ich auf meine Auseinandersetzung oben S. 490. — Loc. sing. (S. 133) Bezenberger kommt aus seinen Sammlungen zu dem Resultat, »dass die Locat. Sg. aller Stämme zunächst auf Formen mit dem Ausgang -*ja* beruhen«, der loc. sg. msc. a-st. wird so dargelegt: \**dēveja*, daraus, indem *e* vor *j* zu *ē* ward, \**dēvēja*, *ē* wird zu *y*, \**dēvyja*, *yj* zu *j(i)* contrahirt, \**dēviā*, daraus wird entweder \**dēvę* oder \**dēviā*, zuletzt *dēvė*. Ich mag, was ich über diesen Casus (Declin. S. 47) gesagt habe, nicht wiederholen, zurückzunehmen habe ich nichts davon, nur das hebe ich hervor: aus der Annahme von *dēvė* als ältester litauischer Form erklärt sich alles sehr einfach, diese Form stimmt genau zur slavischen auf -*ě*, die absolut nicht aus -*ęja* hervorgegangen sein kann. Ich frage aber wieder: »wie verhält sich Bretkun mit seiner ausgezeichneten Kenntniss der litauischen Sprache« (S. XVIII) dazu. Er hat einmal *smertija* und einmal *pakaiuj* (zu *pakaju-s*), das letztere wird wohl auch B. nicht aufrecht erhalten: doch wer weiss, vielleicht bekehrt er sich noch von dem S. 137 daran ausgesprochenen Zweifel, vielleicht ist doch der Nasal vom Ende in den Inlaut transponirt. Vom instr. sg. msc. a-st. kommt bei Bretkun nach B.'s Verzeichniss kein Beispiel einer nasalirten Schreibung vor: entweder die ausgezeichnete Kenntniss des Litauischen bei Bretkun oder die Existenz einer nasalirten Locativendung dieser Stämme im Litauischen des XVI. Jahrh. ist eine Fabel. Die einzigen Beispiele mit nasalirter Schreibung sind sechs Fälle im Psal., darunter viermal *wardę* (ich brauche nur an die oben besprochenen Fälle der falschen Setzung von Nasalzeichen in dieser Quelle zu erinnern), einer in KS *darziā*, einer in Post. So viel wird wohl auch der Gläubigste zugeben, dass es unter diesen Umständen sicherer gewesen wäre, den loc. sg. msc. a-st. auf -*e* von den Locativen auf -*je* zu trennen. Die letzteren figuriren nun scheinbar in einer stattlichen Reihe, 25 Beispielen, von

nasalirter Schreibung. Es thut einem ordentlich leid, wenn man sieht, wie sie bei näherer Betrachtung unter den Händen schwinden: 13 davon sind der Art, wie die oben schon berührten, teisibėje, 11 derselben aus der Marg. Theol., eins aus einem Buche desselben Verfassers, dieselbe Quelle hat dann mit Nasal am Ende naturoiė, paskiausioiė, schoiė: ich erinnere einfach an die c. 60 falschen ę dieser Quelle, meistens für ę, aber auch für e. Aus dem Psal. stammt waliojė; man vergleiche dazu das oben über dies Buch gesagte. Aus EE stammt ein Fall mit -ėje, vier mit ę, schwentibė, garbė, meilė, pastatyė, die so wenig etwas beweisen, wie die sonstigen falschen ę dieser Quelle. Was bleibt ist danguiė KK, danguiė Kat. v. 1547, smertija Bretk., iszgastoė Tauff. von 1559. Darauf beruht das zweifelloste Resultate der Locativendung -ja. — Vom instr. pl. war schon oben genügend die Rede, dat. und gen. bieten nichts besonders, ich möchte nur erwähnen, dass B. sich irrt, wenn er S. 141, 143 meint, instr. pl. wie akmenemis, dativ wie piemenema, moterema seien in ihrem e vor der Casusendung direct mit kirchenslavischen Formen wie instr. sg. kamen-e-mi, dat. pl. kamenemū, materemū zu verbinden: das e derselben ist erst aus kamenimī, materimū zu einer Zeit entstanden, wo nach Abfall von i und ū die Endungen nur aus m bestanden; in solchem Falle wird ein in der geschlossenen Silbe stehendes i regelmässig zu e. — Loc. plur. (S. 144). Bezenberger stellt als litauische Grundform des Suffixes -san auf. Da hier die Beispiele nicht vollständig gesammelt sind, vermag ich mir über den Werth der nasalirten Schreibungen kein Urtheil zu bilden. Uebrigens fällt auch eine andre That-sache mehr ins Gewicht: es erscheinen mit der Postposition -pi, -p verbundene Formen wie žmonėsam-p, fzmanesamp (bei den Menschen), wisnosamp, wisnump (bei allen), anšump (bei jenen) u. a. in verschiedenen Quellen (s. B. S. 251, der von B. gleichfalls zum loc. gezogene iūsamp [bei euch] kann ebensowohl den gewöhnlich mit -pi verbundenen gen. enthalten, ist also hier irrelevant). Dass hierin wirklich loc. pl. stecken, ist ohne weiteres klar, die Frage, ob das m (aus n wegen p) wirklich das n einer alten Casusendung -san, sei, ist aber nicht so einfach zu beantworten. Die Verbindung des -pi mit dem loc. sg. msc. a-st. ergibt die Formen dieviep (= dėvėp), diwi-p (= dėvy-p), diewep (= dėve-p), von dem letzteren finde ich bei B. nur ein Beispiel, weiss daher nicht, ob es nicht bloss ein Wechsel der Schreibung für dėvėp ist; jedenfalls erscheinen in diesen Zusammenrückungen nur die sonst auch bekannten Locativformen<sup>1)</sup>. Bei den auf -je auslautenden Locativen ist das e stets abgeworfen, meist fehlt auch das j, daher motinaip, vgl. motinoje, schirdipi, vgl. szirdyje, sunūp, vgl. sunuje; die pronominalen haben entweder die alte Form in jamim-pi, oder die aus tame in tam verkürzte, tam-p.

<sup>1)</sup> Nebenher bemerke ich, dass wenn der loc. sg. msc. a-St. sich je auf -n geendet hätte, man gerade vor dem -pi das n als m zu finden erwarten dürfte, da in solchen Verbindungen, wo der Auslaut zum Inlaut wird, sich die alten Verhältnisse länger halten, vgl. im Pronomen, wo n im Auslaut des loc. sicher steht, jamim-pi.

Nun finden sich auch Beispiele wie *sunumpi mano mielame* (bei meinem lieben Sohne), wo, wie *mielame* zeigt, *sunum-p* ohne Zweifel als loc. sg. zu verstehen ist. Bezenberger betrachtet *sunum* als contrahirt aus \**sunuĵe*, was ich nach dem früher über diese Nasalirung bemerkten für unmöglich halte und was auch durch das eben beobachtete Verfahren mit der Endung *-je* widerlegt wird. Es liegt daher die Frage nahe, ist *sunumpi* nicht eine secundäre, durch Anlehnung an andre Verbindungen, die von Alters her den Nasal hatten, wie *jamimpi*, *szwentamimpi*, entstandene Bildung, und gilt dasselbe nicht vielleicht von *zmonésampi*? Ich bin natürlich weit entfernt, diese Erklärung für sicher zu halten, bei meiner Denkweise, die mich gegen behauptete Alterthümlichkeiten mancher Sprachen leicht misstrauisch macht, liegen mir solche Fragen nahe. Bezenberger hält übrigens auch das *-san* nicht für ursprünglich, sondern für eine Analogiebildung nach dem Suffix des gen. plur. fem. *ā*-stämme und der Pronomina auf *-sām*. Sein Gedankengang ist dabei der (S. 145): das Genitivsuffix kann zu *-sā*, *-su* werden, z. B. \**jāsu*; die alte Locativform auf *-su*, \**jāsu* (nach Bezenb. haben alle Stämme, nicht bloss die msc. *a-* u. *u-st.*, vor dem *s* Nasal gehabt oder haben können) berührte sich mit jener Genitivform so nahe, dass sie den Nasal davon annahm, also \**jaśā*, \**jaśu* wurde. Zugegeben, dass dieser mir äusserst unwahrscheinliche Vorgang möglich war, so müsste man doch daran zweifeln der Thatsache gegenüber, dass im Litauischen jene Genitivendung *-sām* nicht vorkommt. Ich war nicht wenig überrascht, bei B. S. 145 die Aeusserung zu finden: »dieselbe ist nur in wenigen Fällen nachzuweisen (*mūsu*, *jūsu*, *iosu*, *mergōsu* s. w. u.), war aber in der älteren litauischen Sprache nicht selten«. Beispiele wie *mergōsu* kann ich in Bezenbergers Verzeichnissen nicht finden, sollte ich sie übersehen haben, so bitte ich um Entschuldigung. Dass in *mūsu*, *jūsu* die pronominale Genitivendung stecke, ist möglich, aber keineswegs sicher und zum Beweise sind diese Formen nicht zu brauchen; *iūsu*, *iosu* werden S. 169 aus Bretkuns Bibel citirt: »*makinna iūsu* (am Rande *iu*) *Synagogus*«, d. h. er lehrte in ihren Synagogen, und »*ir ghis sake iosu Iskalosus*«, d. h. und er sagte in ihren Schulen. Ich halte die beiden Beispiele für mehr als unsicher: was haben wir für ein Recht, der Correctur gegenüber das erste aufrecht zu halten? und bei beiden liegt die Möglichkeit eines Versehens, da beide male ein Locativ auf *-osu* folgt, sehr nahe. Nach alledem halte ich eine Locativendung *-san*. *-sun* für vielleicht annehmbar, nur noch nicht für bewiesen.

Bezenberger spricht S. 120. Note 1 aus, er glaube überzeugt sein zu dürfen, dass ich nach Durchsicht des von ihm gesammelten Materials manche meiner Ansichten über die lit. Declinationsformen ändern werde. Diese Hoffnung ist beim Nomen nicht in Erfüllung gegangen; die Auseinandersetzungen über die pronominale Declination haben mich ebenso wenig überzeugt, die Widerlegung der Ansichten B.'s würde aber bei der Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit dieser Formen noch grösseren Raum in Anspruch nehmen, und ich kann hier nicht fortfahren, diesen und die

übrigen Abschnitte des Buches 'Conjugation, Wortbildung, Lexicon' ausführlich zu besprechen, die Heraushebung beliebiger Einzelheiten würde aber wenig nützen. Zur Charakteristik des ganzen, des Verfahrens mit den Quellen und der sprachlichen Anschauungen, glaube ich genug gesagt zu haben, über allerlei sprachwissenschaftliche Hypothesen mit dem Verfasser zu rechten, ist nicht meine Absicht; die Art, wie B. construiert, ist principiell so verschieden von der meinigen, dass ich keine Hoffnung habe, eine Aenderung der seinigen bewirken zu können. Ich breche daher hiermit ab und füge nur das hinzu: ich werde mich freuen, wenn B. meine Kritik widerlegen kann, und wenn ihm das gelingt, der erste sein, der bekennt, dass meine Vorstellungen von der litauischen Sprache und ihren schriftlichen Quellen absolut verkehrt gewesen sind. Noch eins aber möchte ich wünschen, B. spricht S. XXXVII mit Verehrung von Schleichers litauischer Grammatik; Schleicher hat einmal in seiner Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache den nach Aller Urtheil im wesentlichen glänzend gelungenen Versuch gemacht, aus Quellen mit unvollkommener, verschiedenartiger Orthographie, mit einer Masse von Missverständnissen und Fehlern die Sprache wieder herzustellen; ich möchte, dass B. dies Buch sich genau ansähe, er würde darin vielleicht erkennen, dass die dort befolgten Grundsätze allgemein gültige und mutatis mutandis auch auf die litauischen Sprachquellen anzuwendende sind.

November 1877.

A. Leskien.

*Zarysy życia ludowego na Szląsku* przez Lucyjana Malinowskiego (Z kartą etnograficzną). Warszawa 1877. Skizzen des Volkslebens in Schlesien von Lucian Malinowski. Mit einer ethnographischen Karte. Warschau 1877, gr. 8<sup>o</sup>, 95 Seiten).

Die Literatur über slavische Ethnographie ist nicht reich an Werken, welche den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft genügen.

Solche Eigenschaften besitzt ohne Zweifel die Monographie des Prof. Dr. Lucian Malinowski: Skizzen des Volkslebens in Schlesien, welche in der polnischen Warschauer Monatschrift »Ateneum«, und auch einzeln erschienen ist.

Diese Schrift ist das Resultat einer Reise, welche der Verfasser im Jahre 1869 in Ober-Schlesien gemacht hat. Wir finden darin interessante Beobachtungen, für deren Glaubwürdigkeit und Genauigkeit uns die früheren Arbeiten des Verfassers bürgen.

Im Anfange seiner Schrift erwähnt der Verfasser speciell aller Bezirke des preussischen Schlesiens, in welchen bis jetzt das polnische Element noch vorhanden ist. Es findet sich, nach seiner Beobachtung, in Ober-Schlesien und in einem Theile Mittel-Schlesiens. Darauf bezeichnet er mit derselben Genauigkeit die Wohnsitze des mährischen

Stammes und bespricht dann in ähnlicher Weise die ethnographischen Gränzen des slavischen Elements im österreichischen Schlesien. In dieser Beschreibung der Gränzen des slavischen Sprachgebietes in Schlesien werden zugleich die hauptsächlichlichen Kennzeichen der dortigen Mundarten, durch welche sie sich von der allgemeinen polnischen Sprache unterscheiden, präcisirt.

Um ein genaues Bild der Verhältnisse, in welchen die slavische Nationalität in Schlesien lebt, zu liefern, betrachtet der Verfasser die Einflüsse, welche bald nützlich, bald schädlich auf die Schicksale des slavischen Elements wirken. Er bringt uns viele interessante und wichtige Einzelheiten über die Schulen, den Elementarunterricht, die Kirche und die gegenseitigen Verhältnisse der verschiedenen Stände der dortigen Bevölkerung und kommt dabei zu dem Schluss, dass alles, was die Merkmale der Cultur an sich trägt, vom Landlehrer bis zum reichen Gutsbesitzer, dem Nachkommen einer alten slavischen Familie, so wie das ganze Industrieleben schon germanisirt ist, und nur das Ackerbau betreibende Landvolk die slavische Nationalität bis jetzt bewahrt hat.

Die Erhaltung und in gewisser Beziehung selbst Entwicklung ihrer ursprünglichen Nationalität verdanken die Oberschlesier meistens der Literatur, welche in der dortigen Bevölkerung thätige Vertreter hat. Bemerkenswerthe Details dieser literarischen Thätigkeit der Oberschlesier stellt uns der Verfasser in einigen nicht grossen, aber interessanten Notizen dar. In gleicher Weise werden uns die Bedingungen des slavischen Geisteslebens im österreichischen Schlesien, dessen Hauptcentrum die Stadt Teschen (Češin) ist, übersichtlich geschildert. In beiden Provinzen sind die Bemühungen so wie Verdienste der Landlehrer und der Geistlichkeit um die Erhaltung der slavischen Nationalität deutlich bemerkbar.

In den folgenden Kapiteln finden wir eine sehr genaue Charakteristik der slavischen Bewohner Schlesiens: es werden uns anschaulich geschildert der Charakter derselben, ihr Familienleben, ihre religiösen Gefühle, ihre Vermögensumstände, ein slavisches Dorf, ein slavisches Haus, so wie die Nahrung und verschiedene Kleidung der Insassen desselben. Dieses Kapitel schliesst mit der Erwähnung einiger Einzelheiten in Bezug auf slavische Familiennamen.

Vom XI. Kapitel an gibt der Verfasser uns eine Beschreibung der Sitten, Volksgebräuche und Localtraditionen. Vor allen Gebräuchen verdienen besondere Beachtung zwei uralte Frühlings- und Sommerfeste, die auf die entferntesten Lebensepochen des slavischen Stammes zurückgehend, noch bis jetzt in vielen Gegenden Schlesiens sich erhielten, nämlich: das Hinaustragen und ins Wasser Versenken der »*Mařanna*«, und ein Sommerfesttag »*Gájika*«, »*Májika*«, oder auch »*Látka*« und »*Latečko*« genannt.

Der erstere Volksbrauch besteht darin, dass im Frühling am Sonntage vor Palmsonntag einige kleine Mädchen ein grünes Bäumchen, eine Tanne oder Fichte, mit blaugefärbten Eierschalen, Kattunstückchen und glänzendem Schmelz (Gläschen) schmücken. In die Mitte des Bäumchens



setzt man eine Stroh puppe. Mit diesem Plunder geht man in Procession durch das Dorf und bleibt vor jedem Hause stehen, um entsprechende Lieder abzusingen. Nachdem das Dorf passirt ist, geht die ganze Schar ins Feld, zum Flusse, singt verschiedene Lieder und spricht Gebete. Am Flusse wird die Puppe entkleidet, zerrissen, und das Stroh ins Wasser geworfen. Alles geschieht unter Absingung von Liedern. Der Verfasser führt selbst solche in verschiedenen Gegenden Schlesiens gesammelte Lieder wortgetreu in seinem Werke an.

Diese Genauigkeit in der Beschreibung der Volkagebräuche, so wie die aus dem Volksmunde gesammelten Lieder, Märchen und Histörchen, die treu in den schlesischen Mundarten wiedergegeben werden, verleihen dem Malinowskischen Werke einen nicht alltäglichen Werth. Seine Arbeit gibt uns einerseits einen wissenschaftlichen Beitrag zu den vorhandenen mythologischen Forschungen, und bietet anderseits verschiedene Gruppen merkwürdiger Spracherscheinungen, die für die slavische Laut- und Formenlehre von grossem Werthe sind.

Es bleibt nur zu wünschen, dass der Verfasser seine übrigen, noch ungedruckten, reichlichen Materialien zu den schlesischen Volkamundarten mit gleicher wissenschaftlicher Akribie sobald als möglich herauszugeben im Stande wäre.

Warschau.

Adam Ant. Krynski.

### Zur Entgegnung.

Der Unterzeichnete hat im dritten Bande dieser Zeitschrift S. 155—158 das Werk von Gj. Daničić, *Korijeni s riječima od njih postalijem u hrvatskom ili srbskom jeziku* (Agram 1877) angezeigt, darauf hat Herr D. eine, Agram 31. März 1878 unterzeichnete Erwiderung (7 SS. in 8<sup>o</sup>) unter dem Titel »An meinen jüngsten Recensenten« veröffentlicht: ich sehe mich genöthigt, auf dieselbe zu antworten, indem ich im Voraus gegen den etwas brüskten Ton derselben protestire, da die Fassung meiner Anzeige dazu nicht berechtigte.

Allerdings will ich gleich hier gestehen, dass ein Vorwurf, den ich Herrn D. machte (S. 158), er habe die Partikeln *ala, ako, evo, eto, eno* und das Pronomen *jav* aus *a* + Wurzel *ra, ka, va, ta, na* und *gha* »sehen« abgeleitet, nur auf meinem Missverständnisse beruht. Als ich nämlich zum Behufe der Anzeige das Werk von Anfang an durchsah, fiel mir gleich auf der ersten Seite auf: *uzvik a sastavlja se s korijenom-ra (koji vidi), te biva: alá; da nun ra auch sehen bedeutet und koji vidi sowohl quem vide als auch qui videt bezeichnen kann, fasste ich es im letzteren Sinne auf, zumal eine Zeile darauf ein: vidi kod korijena Va folgt, und die Annahme einer derartigen Erklärung dieser Worte von Seite Herrn D.'s mir nach den Proben, von denen ich vorher beim Nachschlagen mich besonders interessirender Wörter Einsicht genommen, nicht mehr auffällig sein konnte; nach diesem ersten Fehler — mit koji vidi verweist nämlich D. nur auf die betreffende Wurzel — sind die fünf übrigen*

gemacht: meine Flüchtigkeit hat sie verschuldet und ich nehme den erhobenen Vorwurf rückhaltslos zurück; ob dagegen die daraus von D. gezogene Folgerung: »ob jemand, der ein Buch dermassen versteht, für befähigt gehalten werden kann, über dasselbe ein Urtheil zu sprechen, und wenn er es dennoch thut, befähigt ist, über besonnene Etymologen oder überhaupt über Besonnenheit zu sprechen?« stichhaltig ist, darüber sollen die Leser des Archivs selbst entscheiden.

Die Anzeige war von mir kurz abgefasst worden, weil, was an dem Werk zu loben ist, Vollständigkeit und Genauigkeit, ich nach vollster Gebühr hervorgehoben zu haben glaubte, dagegen jeden einzelnen Missgriff zu beleuchten nicht für meine Aufgabe hielt; jetzt will ich im Anschluss an die Erwiedering D.'s ausführlicher die schon früher gemachten Einwendungen begründen.

Der »Gallimatias« meiner Einleitung, wo ich an ein Wurzelwörterbuch zwei Forderungen stellte, und hinzufügte, einer derselben sei durch D.'s Osnove bereits Genüge gethan, ist doch nicht so arg, wie D. ihn sich vorstellt; denn indem ein Wurzelwörterbuch alle Worte einer Sprache besondern Wurzeln zuweist, lässt es uns ja zugleich erkennen, welcher Theil des Wortes nicht zur Wurzel gehört, durch diese Scheidung arbeitet es also der Stammbildungslehre vor; indem diese umgekehrt alle Worte einer Sprache nach den Suffixen ordnet, lässt sie uns wieder den bedeutungsvollen Theil des Wortkörpers, die Wurzel, erkennen; ein sorgfältig ausgearbeitetes Wurzelwörterbuch und eine ebensolche Stammbildungslehre decken sich somit theilweise, beide haben genau denselben Gegenstand, den Wortschatz einer Sprache, zu behandeln, nur löst das Wurzelwörterbuch seine Aufgabe, indem es beim Worte gleichsam von vorne, die Stammbildungslehre, indem sie von hinten, vom Suffixe anfängt; man mustere nur D.'s Osnove und man wird sich von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugen, dass die mit sorgfältigen Registern versehenen Osnove einem Theile der Aufgabe, die wir an ein Wurzelwörterbuch stellen, vollkommen Genüge gethan haben. Indem andererseits ein Wurzelwörterbuch Worte von verschieden abgestufter Bedeutung derselben Wurzel zuweist, liefert es der Bedeutungslehre das derselben nothwendige Material. Ich halte diese Auseinandersetzung noch immer für klar und richtig.

Hierauf fragt mich D., ob ich im Stande sei, den ihm von mir gemachten Vorwurf einer Sucht nach urindogermanischen Fictiven zu rechtfertigen. Da ich »meinen Worten einen gewissen Werth belege und die Literatur nicht für einen Spielplatz halte«, so will ich Herrn D. diese Sucht, oder da ihm das Wort zu missfallen scheint, diesen Fehler nachweisen. Wenn jemand ein Wurzelwörterbuch des Französischen oder des Neuhochdeutschen mit Zugrundelegung urindogermanischer Wurzeln schriebe, würde jeder Romanist oder Germanist den Kopf dazu schütteln und sagen müssen: Sie haben im Princip geirrt, sie hätten nach italischen, resp. germanischen Wurzeln das Wörterbuch anordnen sollen; der Abstand zwischen den wenigen indogermanischen Wurzeln und der Wortmenge der lebenden Sprache ist viel zu gross, als dass Sie mit irgendwelcher Aussicht auf Erfolg diese Lücke ausfüllen könnten; Sie hätten unbedingt die Mittelstufe, die Wurzeln des Italischen resp. Germanischen

nicht überspringen dürfen. Diese Worte sind für ein Wurzelwörterbuch des Serbischen ganz ebenso gültig; es liegt mir nur ob zu zeigen, was für Uebelstände aus dieser Zugrundelegung urindogermanischer Fiktionen erwachsen.

Da wie bekannt die Zahl der indogermanischen Wurzeln bei Fick, dem D. folgt, schon eine gar beschränkte ist, so gebot die Vorsicht, diese Zahl nicht noch mehr einzuschränken, und daraus ging das Streben hervor, jede Ficksche Wurzel auch im Serbischen nachzuweisen; so wird S. 41 eine Wurzel *kak* sich erheben aus dem einzigen *akko* Falke mit seinen Ableitungen nachgewiesen; um ein *kvan* (stinken) auch im Serbischen belegen zu können, wird S. 40 gelehrt: aus *knu*, welches auch *kvan* lautet, entsteht *kni* (1), *k* verwandelt sich im Slavischen in *g*, und so wird *gnof gniti* in ein *kvan* hineingezwängt, nach einer Methode, die mich wenigstens an das »reim dich oder ich frech dich« erinnert; ebenso muss das Serbische die Wurzel *ga* 2. »gehen« kennen, es werden also hieher 1. *gac* Hosen, 2. mit Vocalausfall *g-njat* Schienbein, 3. vielleicht die Präposition *za* gezählt (S. 48); ebenso wird S. 61 auf Grund des einzigen *no-z-grapan* ungehobelt (beachte poln. *szęgrabny* dass.) eine Wurzel *garp*, S. 79 wegen *ghmac* Schauspieler eine Wurzel *ghru* von *ghar*, S. 224 wegen des einzigen *sedra* Stalaktit die Wurzel *sindh* tröpfeln, S. 107 eine Wurzel *doak* »kretati tiskati ici teti« wegen des einzigen *doaka* Wagenschmiere, ein *garak* wegen *graditi* raffen S. 63, ein *gusk* wegen *guster* Eidechse S. 66 aufgestellt. Diese Wurzelmanie zwingt den Verfasser, *kukolj* auf eine nasalirte Wurzel *kak* zurückzuführen, obwohl er S. 34 zugesteht, dass der Bedeutungsübergang unbekannt sei (diese Zurückführung scheint mir also ganz überflüssig); u. dgl. m. Die beiden anderen Werke D.'s, die *Istorija oblika* und die *Osnove* leiden an demselben »Princip«; aber was sich bei ihnen als blosses störendes Beiwerk<sup>1)</sup> erwies, hat in den *Korjjeni* grossen Schaden angerichtet. Es ist nämlich ein sehr bequemes und deshalb äusserst verlockendes Hilfsmittel, diese Schleicherischen Urformen und diese Fickschen Urwurzeln: ohne sich irgendwie abmühen zu müssen, klaubt man aus dem betreffenden Worte ganz mechanisch — den Vorwurf werde ich nachher begründen — irgend eine Wurzel<sup>2)</sup> oder ein Suffix heraus und bringt es in einem der bekannten Schubfächer unter; ob diese selbst richtig aufgestellt sind, dafür lässt man Schleicher und Fick sorgen; wie gesagt äusserst bequem, aber — äusserst unwissenschaftlich. Anders gestaltet sich die Sache, sie kostet mehr Mühe, wenn man, wie für die *Korjjeni* zu erwarten war, anstatt von Fickschen Fiktionen, von slavischen Wurzeln ausgegangen wäre. Freilich — eine Unzukömmlichkeit ist nicht zu leugnen: es gibt im wirklichen Sprachleben keine slavischen Wurzeln; als das Slavische

<sup>1)</sup> Es ist bezeichnend, dass Miklosich eine slavische Stammbildungslehre schreibt und so gut wie nichts indogermanisches in seine Behandlung hineinbringt; Daničić eine serbische Stammbildungslehre schreibt und die Anlage seines Werkes von indogermanischen Fiktionen abhängig macht.

<sup>2)</sup> oder auch zwei, denn z. B. *pas-to(h)* Schuh und *pastulja* Mausefalle werden S. 89 auf Wurzel *pad* + Wurzel *tar* zurückgeführt; der erste Theil von *ga-vran* Rabe, *ka-mor* Gellispel ist die Wurzel *ga* S. 47; *jemuča jomuča* frisch gemolkene Milch besteht aus Pronominalwurzel *ja* und Wurzel *marj* nach S. 165 und 173.

sich aus dem Kreise der Schwestersprachen aussonderte, war die Wurzelperiode längst vorüber; slavische Wurzeln haben nie wirklich existirt, ebensowenig wie slavische Stämme; da wir aber bei einer wissenschaftlichen Behandlung der Sprache das Ansetzen solcher nicht gut entbehren können, da wir von einem slavischen Stamme *rabo-*, *paŕi-*, *synü-* sprechen, obwohl ein derartiger Stamm in der slavischen Ursprache nicht hat wirklich existiren können, so ist es uns ebenso erlaubt, slavische Wurzeln anzusetzen. Wenn also der Verfasser anstatt einer urindogermanischen Fiction *ghar* die slavischen Fictiven *W. gal gor zel kel* angesetzt und unter diese die serbischen Worte vertheilt hätte, so wäre folgender Vortheil gewonnen: anstatt einer Unmasse von Worten unter einer Wurzel wäre durch diese Theilung einer jeden slavischen Wurzelform eine leichter übersehbare Wortschaar zugefallen, in der sich zugleich ein einheitlicher Bedeutungstypus (»brennen« bei *gor*, »grün« bei *zel*, »klagen« bei *kel* etc.) leicht herausmerken liess, ein doch wohl nicht zu unterschätzender Gewinn. Ebenso wenn der Verfasser anstatt des *ak* ein *ok* und ein *os* und ein *ka* angesetzt hätte, wäre dem ersten die Bedeutung »Auge«, dem zweiten »Achse«, dem dritten »Stein« zugekommen. Uebersichtlichkeit und Deutlichkeit hätten nicht besser gesteigert werden können; und wollte der Verfasser doch noch weiter vordringen, so stand es ja ihm frei in einer Anmerkung oder sonst wo diese slavischen Wurzeln auf die beliebig wenigen leidigen Urwurzeln zu reduciren.

Doch schliesslich trifft dieser Streitpunkt etwas mehr äusserliches: ich wünschte die Anordnung nach slavischen, der Verfasser machte sie nach indogermanischen Wurzeln; was verschlägt es gar so viel, ob ich einem serbischen Worte eine slavische oder mit Uebersprungung dieses Mediums gleich eine indogermanische Wurzel zu Grunde lege, vorausgesetzt, dass die Wurzel nur richtig gefunden sei?

Das fortwährende Operiren mit Wurzeln à la: *ka ga ŕa da* u. s. w. hat einen ganz anderen Uebelstand mit sich gebracht: auf diese Weise nämlich ist es dem Verfasser gelungen, so gut wie alles erklären zu können; wer dagegen mit dem heutigen Stande der Etymologie irgendwie vertraut ist, kann von vorn herein nur mit Misstrauen solchem Unterfangen entgegenkommen. Doch wie erklärt D. die Worte? welches ist die treffende Methode, mittelst der unser bisheriges so geringes etymologisches Wissen auf einmal so bereichert wird? Ein leider rein äusserliches, rein mechanisches Verfahren! Es werden nämlich vom Wortkörper so viele Anfangsbuchstaben abgelöst, als nöthig sind um eine Urwurzel aus ihnen herauszubekommen und die Etymologie ist fertig. Dem Alter und der Geschichte des Wortes, seiner Form und Bedeutung, seinem Vorkommen in den übrigen Slavinen in derselben oder in einer veränderten Gestalt und ähnlichen Kleinigkeiten schenkt man — absolute Nichtberücksichtigung und das Wurzelwörterbuch ist fertig. Zum Beweise, dass ich den Kern der Methode Herrn D.'s richtig getroffen, diene die folgende Blumenlese aus seinen Etymologien. Es liegt z. B. das Wort *člocŕka* zur Analyse vor: *-ka* lässt sich leicht als Suffix ausscheiden, bleibt *člocŕ-*, auch das scheint Herrn D. noch zu lang, also wird auch *-ŕ* auf Rechnung irgend eines beliebigen Suffixes abgetrennt, bleibt *clo-*, das ist ja mit Sub-

stittuirung von *k r a* für *č l o* = *krz* und das geht ja auf *kar* zurück; Fick gibt eine Wurzel *kar* laufen an, und so ist die schwierige Etymologie von *človček* gefunden, (S. 243 *značenje skakati prelazi u . . . raditi*; in der Vorrede zu den *Osnove* wird gerade *čovjek* neben *vo(l) zdrav* und *nos* als dasjenige Wort angeführt, bei welchem der Verfasser »glücklicher gewesen ist und die Wurzel aufgefunden hat, welche noch niemand seines Wissens nachgewiesen hatte u. s. w.; S. 273 der *Osnove* sagt D. über *čovjek*: »die Wurzel davon wird eher *kar* gehen sein, *do toga će korijena biti najprije nastatak va kojim je postala osnova pred nastavkom ka*). Ein anderes Beispiel: es liegt *erzino* (in *erzino kolo*) vor: *-ino* ist natürlich Suffix und *erz* gibt ja Wurzel *erzgh* und die Bedeutung? »*dosagivati, uditi* lässt sich leicht herausbringen, und so ist auch dieses Wort glücklich erklärt; schade um die Mühe und die 9 Druckseiten, die Jagić diesem Gegenstand gewidmet. Nach diesem Recepte werden alle übrigen Worte — erklärt. *Nos* Nase wird S. 120 auf eine Wurzel *nas* »*astajati se, baciti se, s kim zajedno biti*« zurückgeführt, »denn die Nase ist getheilt und doch in der Theilung eins! (damit man mich nicht etwa eines schlechten Witzes zeih, füge ich das Original bei: *jer je razdvojen te je dvoje zajedno*). Ebenso scholastisch spitzfindig ist die Erklärung des *s* cum gen. »auch aus (*sam*) *se* kann *s* mit dem gen. entstanden sein, aber mit einer so entwickelten Bedeutung, dass nicht mehrere Sachen auf eine Einheit zurückgeführt werden, sondern dass die von einer anderen sich absondernde Sache *dolazi u jedinstvo prema njoj te značenje prelazi u rastavljanje*! (S. 211). *Jedin* wird S. 27, 101 und 172 auf die vier Pronominalwurzeln *ju + da + i + na* zurückgeführt. S. 4 wird von der einen Wurzel *ag* abgeleitet: *jagnje* Lamm,  *jagoda* Beere,  *jaglika* eine Pflanze,  *jazavac* Dachs (mit folgenden Uebersetzungen: Lamm — Lammfell — Fell überhaupt — Thier mit Fell versehen — Dachs),  *nag* nackt (es soll mit *na* zusammengesetzt sein!),  *os* Achse,  *oganj* Feuer,  *jezero* See,  *igra* Spiel,  *igla* Nadel,  *iz* aus  *jaz* Kanal,  *ugalj* Kohle,  *jeza* Schauer u. s. w. Schade nur, dass es dem Verfasser nicht gelingen wollte die Urbedeutung, auf welche die Bedeutungen Lamm, See, Feuer etc. zurückgehen, ausfindig zu machen. S. 25 wird von der Wurzel *av* treiben zuerst  *jāv* offenbar hergeleitet, indem die Bedeutung  *u primati doznati obznani* übergeht, sonst wird aus treiben ein fliegen, daher Worte für Vogel aus dieser Wurzel, und auch fürs Ei des Vogels, so wäre also  *jaje* erklärt, dann gehört noch zu derselben Wurzel  *ovas* ( *hvatati — brati — imati — ukivati* bilden die Brücke, über die die Wurzel  *av* von »treiben« zu »Hafen« hinübergeht),  *ovca* Schaf ( *hvatati — čuvati*), endlich  *uho*, um. Die wunderlichen, glücklicherweise unmöglichen Etymologien von  *sebar*, von  *opet*, von  *zdrav* habe ich schon III. S. 157 angeführt. Um  *gluh* taub auf die Wurzel  *ghrus* (sich ausstrecken) zurückzuführen, werden die Uebergänge:  *pružati se — striti — ukčiti se — trnuti — ne micati se — ne osjetati* ausgedeutelt. Aehnlich gehören zu einer und derselben Wurzel  *ghars* (S. 76):  *grijeh* Sünde —  *glišta* Spulwurm —  *zorst* eine Steinart (mehr Beispiele s. u.).

Für diese Art des Etymologisirens fehlt mir nun leider das Verständniss; ist aber diese Methode richtig, so nenne man mir dasjenige Wort aus einer beliebigen indogermanischen Sprache, das ich auf diese Weise nicht er-

klären könnte; ja, diese Methode ist so mechanisch, dass der Gymnasiast ein sehr beschränkter Kopf wäre, der nicht innerhalb einer bestimmten Frist das Wurzelwörterbuch einer beliebigen indogermanischen Sprache zu Stande brächte. Man gebe ihm nur das Wörterbuch dieser Sprache, sage ihm dann: vom Wortkörper kannst du so viel abschneiden, als dir eben passt, *l, ě, ž* u. s. w. setzt du in *r, k, g* u. s. w. um, alle Vocale führst du auf *a* zurück, *u* und *j* kannst du nach Belieben ein- und ausschalten und jetzt pass' auf, du hast die Fickschen Wurzeln, sieh zu, wie du die Worte hereinbringst, um die Bedeutung brauchst du dich nicht zu kümmern<sup>1)</sup>.

Das ist das Recept, nach welchem der Etymologie so reiches Wissen zugekommen ist. Wer dieses Recept billigt, macht die Etymologie zum Handwerk — nur ohne den goldenen Boden desselben, denn der Willkür eines jeden ist Thür und Thor offen; *vol* Ochs z. B. führt D. auf die Wurzel *ar* einspannen zurück, ich kann es mit demselben Rechte auf die Wurzel *var* einsperren, ein dritter auf eine Wurzel *va* + Suffix *ra*, ein vierter auf *a* + *ra* zurückführen: alle vier Etymologien sind gleich berechtigt<sup>2)</sup>. In D.'s Buch findet man auch deshalb bei so vielen Worten ein *anders* Geitler da und da, *anders* in den *Osnove* u. s. w. angegeben; ein Grund, warum D. es jetzt anders macht, ist meist nicht auffindbar. Dieses Alleswissen, dieses schablonen-

<sup>1)</sup> Ausser den bereits gelieferten Proben will ich speciell für diesen Vorwurf noch einige hier anführen: *tást* (= *taste*) wird S. 83 auf die Wurzel *taks* *tesati* zurückgeführt, indem die Bedeutung *u praviti, odalte u roditi* übergeht. — S. 44 werden auf eine und dieselbe Wurzel die Wörter: Stärke, Waise, grau, Schatten, Meise, Wehmut zurückgeführt. — S. 77 wird für die Wurzel von *sima* die Bedeutung *treiben* vermuthet! — S. 49 leitet D. *oguglati* (sich an etwas gewöhnen) von der Wurzel *ga* schreiben folgendermassen ab: *die reduplicirte Wurzel bekommt n (gang), die Bedeutung kann von schreien, murren in aufhören zu murren (d. i. sich an etwas gewöhnen) übergehen*, nach dem bekannten Recept *lucus a non lucendo*.

<sup>2)</sup> Die Willkür, mit der D. *etymologisiert*, mögen noch einige Beispiele kennzeichnen: S. 97 wird *trúdna grávida* auf eine Wurzel *trad* zurückgeführt und so von *trud* Mühe, *trudan* etc. getrennt, das nach S. 95 zur Wurzel *trud* gehört; ebenso ungerechtfertigt ist meiner Ansicht nach die Trennung von *baš* plane und *bah* (*ubah* non nihil) unter verschiedene Wurzeln (S. 149), *brítva* und *broj* werden zwar S. 150 zu Wurzel *bhri* schneiden gestellt, aber *brítka sablja* der scharfe Säbel muss von Wurzel *bhardh* abstammen, während es offenbar von einem Substantiv *\*brids* Schärfe stammt, das natürlich nur von *bhri* abzuleiten ist; ich möchte auch *bridjeti* jucken und *briga* Sorge, *brinuti se* zu demselben *bhri*, nicht mit D. zu einem *bhardh* und *bhargh* stellen (darnach wäre ja serb. *brad* und *brag* zu erwarten), die Bedeutungen stimmen trefflich. *Strava* terror, bei Stulic *straha*, wird S. 43 auf die Wurzel *kars* bezogen (*sars, s-t-ras*), aber S. 98 auf die Wurzel *tru*. — Die Etymologien von *dvá* (angeblich von der Wurzel *du* *viti, ici s kim, biti zajedno* S. 106) *deset* (Wurzel *da* *dati ugoditi složiti* S. 102) u. a. sind ebenfalls bare Willkür. — *zad*, serb. *zad* Mauer geht hervor aus der Wurzel *gan* + Wurzel *dha* (S. 49 *korijen se širi sastavljaču se očaj s prvijem glasom korijena dha i pred njim odbacujući svoje n, tada mu suglasno g glasi z a samoglasno slabi u i*). — S. 52 wird *gmzati* kriechen auf die Wurzel *gam* zurückgeführt, welche reduplicirt *gamag* lauten, das sein erstes *a* zu *u*, das zweite aber zu *u*, woraus slavisch *y*, wandeln soll! — Als dieselbe sonderbare Verdoppelung wird S. 75 ein *gharagh* von der Wurzel *ghar* angesetzt, um daraus slavisch *želězo* entstehen zu lassen.

hafte Zurückführen aller Worte auf Wurzeln ist es, wogegen ich protestiren wollte. Der Verfasser will ja seine Bücher auch in den Händen von Anfängern wissen, für deren Bequemlichkeit (vgl. Osnove Vorrede S. 9) hat er seine Anordnung getroffen; ich glaube dagegen, dass die Korijeni in den Händen eines Anfängers oder eines Dilettanten nur Unheil anrichten können.

Noch in Betreff eines Punktes habe ich mich zu rechtfertigen: ich hatte dem Verfasser Nichtbeachtung der Lautgesetze vorgeworfen: darauf bekam ich zur Antwort: a) ich hätte Beweise nicht erbringen zu müssen geglaubt; b) ich würde, falls ich das Buch richtig zu benutzen verstanden hätte, darin Dinge gefunden, welche . . . dazu dienen werden um in der slavischen Lautlehre manches ihrer bisherigen Gesetze theils vollends aufzugeben theils zu modifiziren und manches neue Gesetz aufzustellen.

ad a) hatte ich als bezeichnendes Beispiel die Etymologie von *zdrav* angeführt und führe es nochmals an. Hier nimmt D. als Wurzel *and* an, im Slavischen sei der Nasal ausgefallen<sup>1)</sup>, *ad* werde mit der Präposition *sa* (auch falsch, soll heißen *san* aus *sam*) zusammengesetzt, aus *sa* + *ad* werde *sad* und daraus *sod*: jede einzelne von diesen Annahmen ist ein grober Verstoß gegen slavische Lautgesetze, denn *and* darf slavisch nur zu *qd* oder *čd* werden, aus *sa* + *ad* kann nur *sād*, d. i. slav. *sad* und nicht *sod* werden<sup>2)</sup>. Weitere Beispiele zum Beweise, wie D. mit slavischen Lautgesetzen umspringt, sollen gleich folgen.

ad b) Aber vielleicht taugen diese slavischen Lautgesetze, auf die ich mich berufe, nichts, vielleicht bietet D.'s Buch Belege für die Unrichtigkeit derselben. Nun, ich muss geradezu gestehen, wenn D. glaubt, durch seine Zusammenstellungen werde irgend ein bekanntes slavisches Lautgesetz umgestossen oder ein neues aufgestellt werden können, so befindet er sich in grober Selbsttäuschung; ich wenigstens habe nichts finden können, das nur im entferntesten solche Ansprüche erheben könnte; doch ist daran vielleicht meine Unfähigkeit überhaupt D.'s Buch zu gebrauchen Schuld. Damit nun die Leser des Archivs selbst urtheilen können, will ich Proben vorlegen. S. 122 wird *mlacvo* Backtrog aus *načvo* Backtrog erklärt indem *m* vorgetreten ist:

<sup>1)</sup> Ich hatte gefragt, wozu war denn der Nasal überhaupt gekommen? und da belehrt mich D., fast bei jedem Worte kehre die Erscheinung wieder, nach der etwas für die Entstehung eines Wortgebildes nothwendiges später abgeworfen wird. Ganz richtig: wenn *vilk* gegenüber lit. *vilkas* das später an die Wurzel *vark* angetretene *-a-s* wieder abgeworfen hat, so glaube ich zu wissen, sowohl warum und wie *-a-s* angetreten, als auch warum und wie es später wieder abgefallen ist; aber bei *and* weiss weder ich noch irgend jemand einen plausibeln Grund dafür anzugeben, dass das *n* schwinden sollte; ist es einmal gekommen, so darf es nicht ohne weiteres ausfallen; oder geschieht es etwa aus dem Grunde, damit es Herrn D. gelinge, *jedar* und *zdrav* zusammen auf ein *and* zurückführen zu können?

<sup>2)</sup> Zum Beweise, dass nicht mir allein das Verständniß für diese Analyse von *sodrav* fehlt, setze ich hieher, was Miklosich in seiner neuesten Abhandlung (Ueber den Ursprung der Worte von der Formel *aslov. trdt* und *trat* S. 22. darüber gesagt hat: „*sodrac* *sanus*, *drav* aus *dorv*, sind. *dharma* von *dhar* halten, befestigen, vgl. altbaktr. *drva* fest, gesund aus *dharva*. Andere vergleichen lit. *sodarus* einig passend.“

also das Serbische, welches anlautendes *m* überhaupt schwer erträgt, es zu *ml* (in *Mleci mlogo mliti pomlja* etc.) oder zu bloßem *n* (*nada* aus *mnada chalybe*) vereinfacht, hätte erst eine ihm unbequeme Lautgruppe durch das Vortreten eines *m* vor *n* in *mléve* (dessen Wurzel angeblich *nuk stéti* ist) hervorgerufen; wie *mléve* zu erklären ist, zeigt luce clarius der Vers, mit dem es Vuk belegt: *popiše mi iz bačava pivo || izjedóše iz mljačava mivo*: Wurzel *ml*. — S. 271 wird *tura* Stier auf die Wurzel *sta* zurückgeführt, als ob im Slavischen von dieser Wurzel hätte das *s* abfallen dürfen! — Klassisch sind folgende Erklärungen: *sto* hundert ist aus *deséti* entstanden, indem der Wurzel das *de* vorne abfiel und von *-ant* das *n* ausfiel; (S. 102) *čf, vaš* (ihr, euer) gehört zur Wurzel *tu*, der das *t* abfiel (S. 95); S. 106 wird behauptet, dass in *čilo* Heugabel *d* abgefallen sei, es gehe nämlich auf die Wurzel *du* (*iči, iči s kim, biti zajedno*, woher das Zahlwort *đva*) zurück; in *jerik* ist das *d* vorn abgefallen, es gehört nämlich zur Wurzel *dagh prušati se, ticati* (S. 102); wie *gnoj* erklärt wird s. o. Mit Einschub und Ausfall von *n*, *v* und *j* wird ganz nach Willkür geschaltet, *zviđer* z. B. wird auf die Wurzel *gi* zurückgeführt, indem *v* (wahrscheinlich vom Himmel) hineinfiel, *i* sich zu *e* schwächte und *e* sich zu *č* dehnte; vgl. die Erklärung von *zërka* Geschnurr aus der Wurzel *gur* S. 59; *tuču* Hagel wird S. 83 auf die Wurzel *tak* zurückgeführt, indem *v* eingeschoben, dann *n* eingeschoben, dann *v* ausgeschoben wird; ebenso geht *tik* still auf Wurzel *tas* zurück u. s. w.; *cijev* Spule gehört zur Wurzel *ku*, denn *sumoglasno se žiri u avu*, woraus slavisch *čc* werden kann, zu derselben Wurzel gehört *kila* und das durch Reduplication entstandene *čiča* grimmige Kälte, S. 45; nach S. 49 wird Wurzel *gan* zu *gna*, von *gna* fällt *g* ab, hierauf auch *n* und der Vocal wird zu *i*: so entsteht *ime*; *gnijezdo* Nest wird S. 120 auf Wurzel *nas* zurückgeführt *es dometnutim sprijeda g, moke biti od ga itin*; in *njiva* Acker muss *j* zwischen *n* und *y* eingeschoben sein, um auf die Wurzel *nu* zurückgeführt zu werden (S. 121). Miklosich stellt *vratak* Quelle = *vratak* auf, D. sagt: *ali za q nema potorde*, und vergisst poln. *vratak*. S. 13 wird *jela* Tanne auf die Wurzel *ar* zurückgeführt; dass dieses unmöglich ist, zeigt westslavisches *jodla* deutlich; dass *lab* (Flussname) nicht aus der Wurzel *rab* stammen kann, darüber s. Miklosich Ueber den Ursprung der Worte von der Form *aslov. trét* und *trat* S. 35. — S. 23 ist die Ausdrucksweise: in *driješiti* binden sei *d* vor *r* vorgeschlagen, falsch; wann findet ähnliches in slavischen Sprachen statt? Es soll heißen: aus dem Compositum *raz-driješiti*, wo *d* zwischen *z* und *r* eintreten musste, wurde ein Simplex *driješiti* herausgeföhlt, das das alte *riješiti* verdrängte. — S. 49 wird *ženica* Augapfel auf die Wurzel *gan* *gignere* zurückgeführt: um poln. *ženica* kümmert sich der Verfasser natürlich nicht. Hätte der Verfasser S. 138 bei der Erklärung von *beza* (ohne) an etwas concretes, nämlich an lit. *bè* ohne gedacht, so hätte er sich nicht verleiten lassen, die Abstraktion *bhagh*<sup>2</sup> für die arme Präposition aufzustellen: das lit. *bè* zwingt uns zu der Annahme, dass slavisch *beza* gleich *be + za* ist, dieselbe Zusammensetzung kommt vor in *niza, pozza, přezza, prozza, vaza* (von *ni, po, pře, pro, za + za*, s. Miklosich. Vgl. Gramm. IV S. 197), dann auch in *ruza* = *ur + za* (nach Miklosich, Ueber den Ursprung der Worte von der Form *altslov. trét* und *trat* S. 53); die Ansetzung einer Wurzel *bhagh*<sup>2</sup> für *beza* ist also rein aus der



Luft gegriffen; schliesslich weist D. diesem *blag* die Bedeutung zu: etwas als ausserhalb von etwas anderem befindlich anzeigend, genau nach der Art der bekannten Etymologie: *nasus* kommt von der Wurzel *nas*, welche »Nase sein« bedeutet. — Poln. *niezgrabny* ungeschlaht hätte Herru D. vor der Aufstellung einer besonderen Wurzel für das serb. *niezgrapan* dass. abhalten sollen. — Dass serb. *sedlo* Sattel von der Wurzel *sed* sitzen + Suffix *la-* stamme, werden wir, trotzdem auch Miklosich dasselbe behauptet, so lange nicht glauben, als für erwiesen gilt, dass primäres *dl* im Süd- und Ostslavischen zu *l* vereinfacht wird u. dgl. m. — Das blinde Operiren mit Wurzeln hat Herru D. hin und wieder verleitet, einige Lehnwörter mit aus Wurzeln zu erklären: S. 266 ist zu lesen, dass *skrinja* zur Wurzel *skar* gehöre, während männiglich weiss, dass es aus *scrinium* Schrein entlehnt ist; *kupovati* gehört S. 35 zu Wurzel *kap*, weil *nema poturde da je slovenska riječ postala od njemačke*; *košulja* Hemd wird auf die Wurzel *kas* zurückgeführt, daran, dass es lateinisch *casula* sein kann, denkt D. nicht; in den *Osnove* hatte D. *čaklja* und *čakljun* Haken als entlehnt angenommen, jetzt genügt ihm dies nicht mehr, er muss aus ihnen die Wurzel *kak* herausquillen; *lopuč* gehört nach S. 176 zur Wurzel *rap*, Miklosich nimmt es als entlehnt aus lat. *lappa* an; für *mast mastika* Most nimmt Miklosich Gramm. II. 159 Entlehnung an, D. findet dagegen darin die Wurzel *mud micati se veseliti se* u. dgl. m.

Ich könnte für jeden einzelnen hier gemachten Vorwurf noch mehr Beispiele häufen, doch wozu — der competente Leser muss aus dem hier gebotenen die Ueberzeugung schöpfen, dass die Ausstellungen, die ich machte, nicht leichtsinnig, wie auf einen Spielplatz hingeworfen waren. Die Meinung, die ich von D.'s Buche hege, kann eine falsche sein, vielleicht wird die Zukunft zeigen, dass die Methode, die er befolgt, die alleinseligmachende ist; Pflicht des Recensenten ist nur, seine eigene, durch gewissenhaftes Prüfen des Werkes gewonnene Meinung offen darzulegen und dieser Pflicht hoffe ich in ihrer Gesamtheit nachgekommen zu sein. Es fällt mir nicht ein, D.'s Werk etwa gänzlich zu verwerfen, noch soll in irgend jemand, der die hier gemachten Einwendungen und nachgewiesenen Irrthümer mustert, der Gedanke an Unbrauchbarkeit der *Korijeni* entstehen: ich musste hier die Schattenseiten zu meiner eigenen Gegenwehr hervorheben; aber das Buch hat — wie wäre es anders nach den bisherigen Leistungen D.'s zu erwarten gewesen — seine Lichtseiten: schon als Versuch eines alles umfassenden Wurzelwörterbuches muss es das Interesse des slavischen Etymologen erwecken; seine Genauigkeit und seine Reichhaltigkeit hebe ich hier nochmals hervor, aber der positive Gewinn, der aus den *Korijeni* der slavischen Etymologie erwächst, scheint mir ein geringer, zudem möchte ich das Buch den Händen von Anfängern oder Dilettanten gern entziehen.

Wien, den 31. Mai 1878.

Dr. A. Brückner.

## Kleine Mittheilungen.

---

### *Zur Bevölkerungsstatistik Bulgariens und angrenzender Länder.*

Материалы для статистики Болгаріи, Оракіи и Македоніи съ приложеніемъ карты распредѣленія народонаселенія по вѣроисповѣданіямъ составилъ В. Тепловъ. СПбъ. 1877. 4<sup>о</sup> XXXII. 290 (Materialien für die Statistik Bulgariens, Thrakiens und Makedoniens mit einer Karte der Vertheilung der Bevölkerung nach den Glaubensbekenntnissen, verfasst von V. Teplov). —

Unter diesem Titel erschien ein Buch, welchem ich den Stoff für die unten folgenden stat. Tafeln entnahm, ein Buch voll von Zahlen geschöpft aus verschiedenen, zum Theil bekannten, zum Theil unbekanntem Quellen, alle Zahlen beziehen sich nur auf die Bevölkerungsverhältnisse, keine anderen für den Statistiker wichtige Erscheinungen kommen zur Sprache. Der Hauptabschnitt des Buches (S. 1—87) enthält Einzelheiten über die Bevölkerung jedes einzelnen Sandzaks nach den Kreisen (türkisch Kasa), geschöpft aus verschiedenen Quellen; darauf folgen die Tafeln der Bevölkerungsverhältnisse nach den Glaubensbekenntnissen in abstrakten Ziffern  $\frac{1}{100}$ . (S. 88—100). Der übrige Theil des Buches enthält folgende Beilagen: 1. Ein Verzeichniss aller Wohnorte Donaubulgariens nach den Angaben F. Kanitz's (S. 101—201: die aufgezählten Wohnorte umfassen alle Sandzaks des Donau-Viläet und den Sophia-Sandzak des Adrianopler Viläet); 2. Die Bevölkerung des Tulčaviläet nach den an Ort und Stelle gesammelten Angaben (S. 205—7); 3. die Bevölkerung der wichtigsten Oertlichkeiten des Adrianopler Viläet (S. 207—208); 4. die Bevölkerung des Adrianopler Viläet nach den von den bulgarischen Gemeinden zugestellten Angaben (S. 211—15); 5. die Bevölkerung des Salonik-Viläet nach den Angaben der bulgarischen Gemeinden (S. 219—227); 6. die Angaben des Herrn Verkovič über den Sandzak von Seres (S. 231—45); 7. die Bevölkerung des Kreises von Nevrokop nach den Angaben Salgandriev's (S. 247—51); 8. die Angaben des russischen Consulates über die christlichen Dörfer im Kreise von Salonik (S. 253—56); 9. die Zahl der Häuser im Kreise von Vodena nach den Angaben der dortigen Geistlichkeit (S. 257—59); 10. die Bevölkerung des Viläet von Bitolj nach den Angaben der bulgar. Gemeinden

(mit der Bemerkung betreffs der Häuserzahl, dass man im türkischen Hause 2—3, im bulgarischen aber 5—7 Nufuz antreffe, S. 263—290; unter Nufuz ist eine männliche Person zwischen 16—60 Jahren gemeint, welche steuerpflichtig ist).

Diese Beilagen, besonders jene, welche sich auf den Vilâet von Salonik und Bitolj beziehen, enthalten sehr viele interessante Angaben, das Verhältniss der Zahl der bulgarischen Bevölkerung zur griechischen stimmt freilich mit den Angaben Synvet's (*Carte ethnographique de la Turquie d'Europe et dénombrement de la population grecque de l'empire Ottoman, Paris 1877*, gedruckt übrigens in Konstantinopel: imprimerie Garbola) gar nicht überein. Ich möchte nicht bestimmt behaupten, dass die Angaben der Beilagen betreffs der griechischen Bevölkerung richtiger sind, doch bin ich überzeugt, dass, so weit es sich um die russischen Sammler von Angaben handelt, sie hier, wie in anderen Fällen sich möglichst frei hielten von der tendenziösen Gruppierung der Ziffern nach vorgefassten ethnographischen Wünschen oder Ansprüchen. Bis zu solcher Selbstgefälligkeit ist man bei uns noch nicht gelangt und es ist auch nicht zu wünschen, dass man je dahin gelange. Die bulgarischen Angaben, wo sie von den Russen nicht verificirt werden konnten, dürften allerdings nicht ganz unparteiisch sein: es mag ihnen der Wunsch nach Vergrößerung der Bevölkerungszahl der bulgarischen Nationalität nicht ferne gelegen haben, wie das in den »patriotischen« Angaben betreffs einiger anderer kleinerer Völker so häufig begegnet.

In der Einleitung bespricht der Herausgeber die einzelnen Quellen, welche ihm zu Gebote standen, sowie die von ihm befolgten Grundsätze bei der Gruppierung von Ziffern. Unter anderen setzt er auseinander, warum die Angaben bezüglich der bulgarischen Bevölkerung wahrscheinlich hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Der Hauptgrund besteht in dem Wunsche — weniger Tribut zu zahlen. Interessant sind die Bemerkungen über die griechische Bevölkerung: die Angaben Synvet's werden für unrichtig erklärt und jenen Lejean's (*Lejean, Ethnographie de la Turquie d'Europe*) der Vorzug gegeben. Der Verfasser der Einleitung fand es möglich aus der Zahl von 800,000 türkischen Griechen auf Thessalien 265,000, auf Epirus 160,000 zu setzen und die Zahl der mit den Bulgaren gemischt wohnenden Griechen auf 355,000 zu bemessen, also mehr als man es bei Heuschling (*l'Empire de la Turquie*) findet, welcher in ganz Thrakien, Constantinopel inbegriffen, nur 320,000 Griechen zählt. Die Zahl der Serben in den hier in Betracht genommenen Gegenden wird auf weniger als 42,000 bestimmt, der Rumänen ungefähr 66,000, der Kutzowlachen etwa 22,000, der Armenier weniger als 142,000, der Zigeuner ungefähr 130,000 (119,000 Muhamedaner und 11,000 Christen), der Juden gegen 26,000, der Russen (der sogenannten Staroobrjadci) gegen 11,000 — zusammen die Zahl der nichtbulgarischen Christen und Juden 622,000 gegenüber 4,096,000 Bulgaren und 1,775,000 Muhamedanern (Türken, Tscherkessen, Albanesen, Zigeunern und Pomaken).

## I.

	Christen.		Muhamedaner.		Zusammen.
Viläet Donau:	1,903,919	+	674,672	=	2,578,591
Sandžak Ruščuk	290,625		268,824		559,450
„ Viddin	333,317		39,723		373,040
„ Niš	360,559		72,189		432,747
„ Sofija	428,949		57,789		486,738
„ Trnovo	329,390		68,199		397,589
„ Tulča	116,203		103,328		219,531
„ Varna	45,575		64,621		110,196
Viläet Adrianopel:	1,459,161	+	599,195	=	2,058,356
Sandžak Adrianopel	370,112		90,634		460,746
„ Philippopol	628,770		318,052		946,822
„ Slivno	213,066		64,459		277,525
„ Rodosto	121,003		52,732		173,735
„ Gallipoli	126,210		77,248		203,458
Viläet Salonik:	630,907	+	284,914	=	915,821
Sandžak Salonik	331,890		96,446		428,336
„ Seres	262,000		107,487		369,487
„ Drama	37,017		80,951		117,968
Viläet Bitolj:	773,406	+	216,173	=	989,579
Sandžak Bitolj	381,068		79,522		460,590
„ Gorča	181,972		59,486		241,458
„ Uskub	210,346		77,165		287,511
<b>Gesammtzahl</b>	<b>4,767,398</b>	<b>+</b>	<b>1,774,884</b>	<b>=</b>	<b>6,542,272</b>

## II.

Nach den vom Verfasser des Buches benutzten speciellen Materialien — die Zahl begreift nur Nufuz, d. h. die männliche Bevölkerung von 18—60 Jahren.

	Christen.		Muhamedaner.		Zusammen.
Viläet Donau:					
Sandžak Ruščuk	119,175	+	90,612	=	209,787
„ Viddin	139,026		29,827		168,853
„ Niš	—		—		—
„ Sofija	183,731		29,965		213,696
„ Trnovo	150,410		94,990		245,400
„ Tulča	32,500		56,150		88,650
„ Varna	25,929		59,877		85,806
Viläet Adrianopel:					
Sandžak Adrianopel	138,101	+	66,475	=	204,576
„ Philippopol	207,200		139,432		346,632
„ Slivno	68,637		38,696		107,333
„ Rodosto	43,161		26,241		69,402
„ Gallipoli	37,598		30,709		68,307

Vilaet Salonik:	Christen.	Muhamedaner.	Zusammen.
Sandžak Salonik	168,375	40,000	208,375
• Seres	145,000	45,000	190,000
• Drama	—	—	—
Vilaet Bitolj:			
Sandžak Bitolj	227,500	160,270	387,770
• Gorča	—	—	—
• Uskjub	—	—	—

## III.

Nach einzelnen Einsendungen, wobei folgende Abbreviaturen in Betracht kommen: C. bedeutet die Angaben des russ. Consulats in Adrianopel, b. die Daten der bulgar. Gemeinden, o. officiële Angabe der Commission, O. die Daten Obručev's, t. die türkischen officiellen nichtveröffentlichten Angaben. Bei den Zahlen mit s. ist die Gesamtzahl, mit n. nur die Nufuz gerechnet. Die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf die Zahl der Häuser, wobei im bulgar. Hause 6, im türkischen  $2\frac{1}{2}$  Nufuz auf je ein Haus gerechnet worden sind:

Vilaet Donau:	Christen.	Muhamedaner.	Zusammen.
Sandž. Niš • O.	—	+	— = 140,000n.
• Sofija O.	—	—	250,000n.
• Tulča priv. Ang.	77,370 (12,895)+	20,985 (8,394) O.	91,445n.
Vilaet Adrianopel:			
Sandž. Adrianopel C. n.	121,687	+ O. n.	56,499 = —
• Philippopel b. n.	180,568	108,294	O. s. 207,000
• Slivno o. n.	41,030	44,516	—
• Rodosto O. s.	69,294	42,823	132,117
• Gallipoli O. s.	42,690	19,706	62,396
Vilaet Salonik:			
Sandž. Salonik pr. Ang. n.	108,300	+ 63,000	= 171,300
• Seres t. n.	163,200 (27,200)	—	—
• Drama pr. Ang. n.	48,000 (8000)	—	—
Vilaet Bitolj:			
Sandž. Uskjub O.	—	—	155,000 s.
St. Petersburg.			J. J. Srennevskij.

*Abagar — ein neubulgarischer Druck aus dem XVII. Jahrh. <sup>1)</sup>*

Die Leipziger Universitätsbibliothek besitzt einen slavischen Druck, der, soweit ich habe nachspüren können, bisher unbekannt geblieben ist, über den ich daher für die, welche vielleicht der Inhalt interessirt, hier eine Mittheilung gebe. Derselbe besteht aus fünf Foliobogen, die aber nur auf den beiden

<sup>1)</sup> Diese Notiz des Herrn Mitarbeiters war geschrieben, bevor noch die Beschreibung eines zweiten Exemplares desselben Buches im Славянскій сборникъ B. II. erschien.

inneren Columnen in je zwei Spalten bedruckt sind; die Bogen haben die Normen а б г д е, einer, в, ist, wie sich aus dem fehlenden Zusammenhang zwischen б und г ergibt, verloren. In unregelmässigen Zwischenräumen ist der Druck durch 9 Holzschnitte unterbrochen, die meist Heilige darstellen. Den Schluss bildet folgende Unterschrift:

НАКЪ ПОСА ѿ РАСЛИКЪ, И БЛАГЪ  
ДЕКАНЪ ЦВЕТНО СБИРА МЕТ,  
И ВСАКЪ ОНЦЕ, ФИЛИИ СТАНИСЛАВЪ  
ОДЪ ВЕЛИКЕ БЪЛГАРИЕ БИСКУПЪ, САБРА  
И СВАДИ ѿ РАСЛИКЕ ГИНИ Г СВЕТИ  
УТИ САБОРИИ ШИИ АБАГАР И ХАРИ-  
ЗА СВЯЩНОМУ НАРЪДЪ БЪЛГАРСКУ-  
МУ, ДА ПРИ СЕБЕ ИВСОБИ, НА МЕСТО  
СИЛИИ МОШТИ. ТИПАРЪСАИ БИ АБА-  
ГАР ШИИ, ВЪ ЛЕТЪ ХРИСТЪВЪ А.Х. И А.<sup>1)</sup>  
МАНА НА В. В СВЕТИ ГРАДЪ, ДО ПИЩИ-<sup>2)</sup>  
ВАНЪ ТЕЛЕСА ПЕТРА И ПАВЛА, ВЪ ВРЕ-  
МЕ ЦАРА НАШЕГО ИБРАХИМА, А ВЪ ВЛАШ-  
КЪ ЦАСТИТЪГА МАТНЕ ВЪИВЪВЪДА  
И ВЪ БЪГДАНСКИ БЛАГОМИРИТЪГА ЛЪ-  
ПДА НАРИЦАНОМАГЪ ВАСИЛИЕ ВЪИВЪ-  
ВЪДА.

ВА ВЕКЪ ХОАЛЕНЪ И СЛАВЕНЪ ТЕЛ:  
ДУ ХРИСТЪВЪ.

ИСУСЕ И МАРИУ, ВАМИ ХАРИЗМИСЪ  
САРЦЕ И ДУШИ МЪШИИ

М. Б. З. М. Г. АМИИ.

Ein Gesamttitlel fehlt, die einzelnen Abschnitte haben besondere Ueberschriften, die ich zur Charakterisirung des Inhalts angebe:

ПШХВАДА НЕАСТИЧЪМУ КАРСТЪ И ТРОИЦИ НЕРАСЛАДЕНЕ.

СИЕ ИМЕНА ГЪСПОДНИ, КЪИ ИХЪ ИВСОБИ ПРИ СЕБЕ ЦИСТОМЪ САРЦЕМЪ, И БИСТРОМУ ПАМЕТИМУ,  
БЪЖИШТЕСЕ БЪГА, ДАЛГЪВЕЦНИ БИДЕТЪ НА ЗЕМЛИ.

А СЕ ИМЕНА ПРИСВЕТИСЕ БЪГЪГЪРЪДИЦИ.

ЕПИСТОЛА АБАГАРА ЦАРА ПИСАНИЕ КАРСТЪ ГЪСПОДЪ НАШЕМЪ.

МЪДИТЪВА ЗА НЕДЪТЕ РЕЦЕТ ПШПЪ, ДАСКАЛЪ, ИЛИ ДЪХЪИМИКЪ НАДЪ БЪЛЪНКА МЪДЕТОЕ СИЦЕ.

МЪДИТЪВА ЗА ЦАЕРКЪВЪ СВЕТИ БЪЖИИ ЦЕТЕСЕ НА ВАСАКУ ВРЕМЕ.

МЪДИТЪВА НА ЦАСЪ ВЪМАРИИ.

МЪДИТЪВА КАДА ДУША ИС ПАЛТИ ИЛИ ИС ТОЛУ ИВЪЛЪИИ МЪДИСЕ ПШПЪ СИЦЕ.

МЪДИТЪВА ЗА ПЪТИКА.

МЪДИТЪВА ЗА ВАСЕКА ПШТРЕБА.

МЪДИТЪВА ЗА ЖЕНЪ НЕПЪДЪДИИ.

МЪДИТЪВА ЗА СВЪЛАНА МУЖКА И ЖЕНЪ ОДЪ СЪГОИИ ЦАРРИИ, ИЛИ МАГИИ, ОБЛЕЦЕТЕСЕ

<sup>1)</sup> In der Jahreszahl steckt ein Druckfehler, statt и soll и gelesen werden d. h. 1651 (nicht 1601):

<sup>2)</sup> ц und ч sind fast stets durch dasselbe Zeichen ц gegeben, selten beide durch ч.



речи твои исцели ны, и мартыи васкарниши. Такъва слышахмъ уд тебе Гвспиди, и смислахъ в сердце моемо, писати ка тебе да дидеш исцелити мене.

Der russische Text lautet: слышано ми бысть в тобѣ господи и шть твоихъ целбахъ бывающихъ тобою господи, яко ты безъ волхвованїа и безъ зѣла и даши гласомъ единымъ хромымъ ходити глаголымъ слышати, прокаженныи виднаши, нечистиа дуухы отгонити словымъ и долгомоучыма болезнїи исцелити. кровоточивоу приксноуши са рязъ твоихъ исцелитъ еси и мертваа воскреситъ еси. та вса слышахъ в тобѣ господи, и разоумѣхъ во сердци своемъ, яко ты еси шть двою единъ, и ты еси богъ единъ сошедши с небеси или сынъ божїи еси творачи тако, того ради молю ти са господи и милъ ти са дѣю, прїити до мене, не штори ми са, да и моуюю юже имамъ исцелити ми. яко и се слышахъ господи, яко живове ронцоутъ на тебе и хотатъ та оубити, есть же оу менѣ градъ малъ едесъ чистъ кротостїю, и то долѣетъ намъ, ицелити ма повелѣ господи боже мой.

Dem gegenüber der Text des Eusebius l. c. (ed. Heinichen), dessen Anfang oben angeführt: ἤκουσαί μοι τὰ περὶ σοῦ καὶ τῶν σῶν λαμάτων, ὡς ἀνευ φαρμάκων καὶ βοτανῶν ὑπὸ σοῦ γινόμενων. Ὡς γὰρ λόγος, τυγλοὺς ἀναβλίπει ποιεῖς, χῶλους περιπατεῖν, καὶ λεπρούς καθαρῖεις, καὶ ἀκάρθата πνεύματα καὶ δαιμονας ἐβάλλεις, καὶ τοὺς ἐν μικρονοσίᾳ βυβανίζουμένους θεραπεύεις, καὶ νεκροὺς ἐγείρεις. Καὶ ταῦτα πάντα ἀκούσας περὶ σοῦ κατὰ τοὺς ἐδέμην τὸ ἕτερον τῶν δύο, ἧ ὅτι σὺ εἶ ὁ θεὸς καὶ καταρὰς ἀπὸ τοῦ οὐρανοῦ ποιεῖς ταῦτα, ἧ υἱὸς εἶ τοῦ θεοῦ ποιῶν ταῦτα. Διὰ τοῦτο τοῖσιν γράψας ἐδεήθην σου σκυλῆναι πρὸς με καὶ τὸ πάθος, ὃ ἔχω, θεραπεύσαι. Καὶ γὰρ ἤκουσα ὅτι καὶ Ἰουδαῖοι καταγογγύζουσι σου καὶ βούλονται κακῶσαι σε. Πόλις δὲ μικροτάτη μοι ἐστι καὶ σμικρὴ, ἧτις ἐξαρκεῖ ἀμφοτέροις.

A. Leskien.

### Zehnsilbige Verse in der Chronik von Tronoša.

Pavić hat bei seinem Versuche, die erhaltenen serbischen und kroatisehen Volkslieder, welche die Schlacht auf dem Kosovofelde betreffen, zu einem zusammenhängenden Ganzen zu verbinden oder wenigstens einen in richtiger chronologischer Reihenfolge geordneten Liedercyclus daraus herzustellen (Narodne pjesme o boju na Kosovu godine 1389 sastavio u cjelinu A. P., u Zagrebu 1877), den Gang der Ereignisse nach der Erzählung der sogen. Chronik von Tronoša (Tronoški letopis, herausg. von J. Šafarik im Glasnik V.) bestimmt und macht dabei gelegentlich die Bemerkung, z. B. S. 28, dass der Chronist zu seiner Zeit vorhandene Volkslieder als Quelle benutzt haben könne. Darin stimmt ihm auch Novaković in dem oben mitgetheilten Aufsatz bei. In der That kann man sich, wenn man die Beschreibung des Kampfes auf Kosovo bei dem Chronisten (§. 44—49, Glasnik V. 81 ff.) und die betreffenden Volkslieder nach einander liest, des Eindrucks nicht erwehren, dass bei jenem einzelne Episoden geradezu in Prosa umgesetzte Lieder seien, ich mache besond. re aufmerksam auf die Beschreibung des Gastmahls vor der Schlacht bei Vuk, Pjesme II, n. 50, III, im Vergleich zu § 46



der Chronik, bei Pavić S. 39, 40 abgedruckt, und es scheint mir, dass in diesem Stücke zwei sechsbilige Verse unversehr erhalten sind: man vgl. Vuk, Pj. II n. 50 III v. 48, wo Miloš den Vorwurf der Untreue von sich abweisend und auf Vuk Branković deutend sagt:

нејера ти оједи уз косово

mit den Worten des Chronisten:

нејера ти кодъ колѣна сѣди;

ferner v. 53 des Vukschen Liedes: (wir werden auf dem Kosovofelde sehen,)

ко је вјера ко ли је нејера

mit den völlig gleichlautenden des Chronisten: (morgen wirst du sehen,)

тко е вјера тко ли е нејера.

Die Handschrift der Chronik stammt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, da die Erzählung aber in den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts abbricht, ist die Abfassung des Originals mit Wahrscheinlichkeit in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts zu setzen, und wir hätten damit also ein Zeugniß, dass das erwähnte Kosovolied und zwar in derselben Form, in der wir es im XIX. Jahrh. aufgezeichnet besitzen, schon damals vorhanden war.

A. Leskien.

### Der bulgarische Artikel mit *v* oder *n*.

Die eigenthümlichen Formen des Artikels im macedonischen Bulgarisch, die statt des *t* ein *n* oder *v* haben (svitlo-no slato, reka-na, knjigi-ne, sljuho-v, voda-va u. s. w.) versucht Miklosich, Vgl. Gr. III<sup>2</sup>, 185 auf rein lautlichem Wege zu erklären, wie ich glaube mit Unrecht. Er geht davon aus, dass *tz* abfallen kann, z. B. sivia (svkol) = sivijs-t, und nimmt an, dass der nach Ausfall des *tz* entstehende Hiatus durch *n* [oder *v*] vermieden wird. Ich möchte dagegen bemerken, dass *t* doch wohl nur im Auslaut, also im Mascul. wegfällt, z. B. grêho = grêho-t, nicht aber im Inlaut, also im Neutrum oder Femininum oder Plural, wenigstens sind mir nie andre Formen als auf -ta, to, -te begegnet. Fällt aber *t* nur im Auslaut ab, so entsteht gar kein Hiatus. Ausserdem halte ich es für unmöglich, dass zur Ausfüllung der Lücke, selbst wenn z. B. ein voda-a = voda-ta möglich sein sollte, jemals *n* verwendet werden konnte. Ich war daher längst der Meinung, dass die Artikelformen mit *v* und *n* auf die Pronomina *ovă* und *onă* zurückgehen, wie die mit *t* auf *tă*. Beim Lesen der von Drinov im Пеепол. сѣмк. XI u. XII herausgegebenen Volkslieder treffe ich S. 163 auf eine Bemerkung, die meine Ansicht bestätigt; es heisst dort, dass in Galečnik wie an einigen anderen Orten in Macedonien und auf dem Despoto-dagh ein dreifacher Artikel gebraucht werde: въ, на, во; въ, на, во; гъ, та, то — Ышкѣвъ ме бољит; рѣкара ме бољит; момче-во (wenn in der Nähe), момче-то (wenn entfernt), момче-но (wenn ganz abwesend). Mag nun diese Scheidung der Bedeutungen immer genau eingehalten werden oder nicht, das Nebeneinander der drei Formen beweist zur Genüge, dass sie nicht einer Entstehung sind. Die Miladinsche Sammlung bietet übrigens auch Beispiele der verschiedenen Artikel im selben Localdialekt, vgl. z. B. no. 4

und 5, beide aus Struga, im ersteren сакно-но, студен-не кладони, пуши-то, кош-то, in letzterem твое-то бѣло лице, твои-те карии очи, моно-тъ ко'анъ герданъ.

A. Leskien.

### Гламско сребро — *glamsko srebro*.

Daničić führt in seinem altserb. Wörterbuche s. v. ГЛАМСКИМ das griechische Wort γλάμη, glamae an, von welchem er das serb. Wort ableitet und ihm die Bedeutung »Blicksilber« beilegt. Die Hauptstelle aus Mon. serb. 406, Pucié Spom. II. 97 lautet: прѣмисмо ниже речено именовано благо: злата в верьгахъ . . . и срѣбра гламскаго два сакли, в видномъ саклию «с. плоча и неколко зрна зѣна . . . и срѣбра бѣла два дести и деветъ саклиъ. Herr C. Mijatović sagt im Glasnik XXXVII. 245 mit Bezugnahme auf dieselbe Stelle folgendes: »Daraus, dass das glamische Silber dem weissen gegenübergestellt wird, kann man ersehen, dass jenes andere nicht weiss war; daraus aber, dass es unmittelbar nach dem Gold und vor dem weissen Silber aufgezählt wird, ist ersichtlich, dass ein Pfund glamischen Silbers mehr Werth hatte als ein Pfund weissen Silbers. In der That wissen wir heute aus den Notizen der ragnaischen Chroniken, dass Glama nichts anders ist als Silber mit etwas Goldmischung«.

Fr. Diez im etymolog. Wörterbuch der rom. Sprachen 3. Ausg. s. v. amalgamare führt an, dass dieses Verbum verquicken, d. h. ein Metall mit Quecksilber verbinden bedeutet und stellt es etymologisch mit dem gr. μάλαγμα Erweichung zusammen. Vom Silber weiss man in der That, dass es zuweilen in Verbindung mit Quecksilber vorkommt und dass es dann Amalgam heisst. Amalgamationsprocess nennt man das Verfahren, wodurch Silber von den übrigen beigemischten Bestandtheilen gereinigt wird. Wenn man durch dieses Verfahren das Silber ausscheidet aus einem Metall, in welchem auch Blei und Kupfer enthalten ist, so bekommt man Silber mit etwas Goldgehalt, das sogenannte güldische Silber.

Ich kann mich nicht näher in die montanistische Einzelheiten einlassen, nur will ich bemerken, dass es nach dem gesagten allen Anschein hat, dass das serbische Adjectiv glamski und das daraus zu entnehmende Substantiv glama einen ähnlichen Zusammenhang mit dem griech. Wort μάλαγμα voraussetzt, welchen Diez zwischen diesem griech. Wort und dem Verbum amalgamare annimmt. Glamsko srebro (glamisches Silber) dürfte also dasjenige Silber bezeichnen, welches man aus einer Metallmasse mittelst des Quecksilbers ausschied und in welchem noch etwas Goldgehalt vorkam, weswegen es auch einen grösseren Werth als das übliche weisse Silber repräsentirte. Wenn einmal die Metallgruben der alten Serben näher bekannt sein werden und man an den Ueberresten das Verfahren der alten Bergleute näher erforscht, dann wird hoffentlich auch dieser Gegenstand ausführlicher und genauer erörtert werden können.

Belgrad.

St. Novaković.

*Zur serbischen Epigraphik.*

Im Književnik I. 490—92 publicirte Herr Dr. Fr. Rački eine Grabschrift aus dem Kloster Treskavac unweit Prilip nach der Abschrift des Herra Dem. Miladinov. Die Abschrift lautet so:

МѢЦ ГЕНАРА ОУСПЕ РАБЪ БЕНДА ЕН ЖИВЪ ЕНОХИЯРЪ  
ЦАРА ОУРОША ВЪСЕ СРЪБЪСКИЕ ЗЕМЛЕ ГРЪЧЪСКИЕ И  
ПОМОРЪСКИЕ ВЪ Л<sup>Т</sup>: СВО ЕИДНКА ЕИ (6870 = 1362)

In dieser Abschrift fällt zweierlei auf, zunächst der Name Benda, dann der Titel Enochijar, beides sonst nicht nachweisbar. Herr Dr. Rački bemühte sich die Bedeutung des letzteren Ausdrucks klar zu stellen, und zwar in folgender Weise: »Die Form des Wortes Enochijar verräth deutlich, dass es griechisch sein muss, und ich zweifle nicht, dass dahinter das griechische Wort *στροχός* (Mundschenk) von *στροχεῖν* (Wein schenken) steckt, vgl. *στροχηρός* = Liebhaber des Weins. Benda war also Mundschenk am Hofe Uroš' des Sohnes Dušans.

Was aber den Namen Benda betrifft, so sagt Dr. Rački nur so viel, dass er ihn in keinem alten Denkmal gefunden oder gelesen. In der That kommt ein solcher Name in unseren Denkmälern niemals vor. Einerseits dieser Umstand, andererseits das auffallende Fehlen des Adjectivs *божи* nach *раѣ*, welches namentlich auf einer Grabschrift keineswegs fehlen durfte, — beides erregt in mir den Verdacht, dass diese Inschrift von Miladinov nicht genau abgeschrieben, folglich auch von Dr. Rački nicht genau abgedruckt worden ist. Beim näheren Betrachten der geschichtlichen Verhältnisse jener Zeiten bin ich nun auf die Vermuthung gekommen, dass man das räthselhafte Wort *бонда* so trennen muss, dass in *бѣн* nichts anders als eine Abbeviatur des Adjectivs *божи*, d. h. *бож* mit dem darüber geschriebenen *ж* oder *ѣж* vorliegt, да aber mit *бѣ живъ* als ein Wort zusammenzufassen ist. Ich schlage daher vor, die Inschrift so zu lesen:

МЕСЕЦА ГЕНАРА ОУСПЕ РАБЪ БОЖИ ДАБИЖИВЪ, ЕНОХИЯРЪ  
ЦАРА ОУРОША, ВЪСЕ СРЪБЪСКИЕ ЗЕМЛЕ ГРЪЧЪСКИЕ И  
ПОМОРЪСКИЕ ВЪ ЛЕТО \*СВО ЕИДНКА ЕИ.

Vielleicht ist dieser Dabiživ jener Edelmann aus Dušans Zeit, welcher in dem Schreiben Dušans vom 26. Okt. 1345 (Mon. serb. pag. 117) erwähnt wird: *слуга краљевства ми Дабѣживъ*. Er mag vielleicht noch zu Dušans Lebzeiten Enochijar geworden sein und verblieb in diesem Amt unter der Regierung des Uroš. Dieser Dabiživ lebte in Trebinje. Es kann aber auch ein anderer Dabiživ aus derselben Zeit nachgewiesen werden, und mir ist es sogar wahrscheinlicher, dass in der erwähnten Grabschrift ein anderer Dabiživ, der Sohn des Despoten Joann Oliver, gemeint ist (vergl. Glasnik XIII. 294).

Belgrad.

*J. A. Pavlović.*

*Ein Beispiel einer seltenen Adverbialbildung im Polnischen.*

Das Polnische kennt zahlreiche Adverbia, welche in der Form des instr. ag., des acc. ag. und loc. ag., auch des gen. ag. der nominalen Declination ohne Präposition auftreten, Adverbia in der Form des instr. plur. sind ungewöhnlich. Miklosich führt Syntax der slav. Spr. 158: babski, wiejski und ludzki an, ebenso ungewöhnlich als diese, welche wohl nur ganz ausnahmsweise auftreten, ist das Adverbium *zajęczski*, oder wie es heute lauten würde: *zajęcki*, welches sich in einer Schwurformel aus dem Jahre 1414 findet. Lib. Terrestres Costenses 1414 f. 2 (in dem Staatsarchiv zu Posen): Tako gim pomoz Bog y swanti † iako przitem bily (d. h. die namhaft gemachten Zeugen) yz Jacub Cotovieszki ne uczeikal *sajeczski* stego pobicza za Odrę ne poczešlywe, ale yesth poczešliwe yako na dobrego przislusza (Tako im pomocy Bóg i święty krzyż, jako przy tem byli, iż Jakób Kotowieski nie uciekał *zajęcki* z tego pobicia za Odrę nie pocześliwie, ale jęł pocześliwie jako na dobrego przysłusza). Wenige Seiten weiter (fol. 11) wird im weiteren Verlauf dieser Verleumdungssache mitgetheilt, dass die Zeugen ausgesagt hätten, quod J. Cotovieszki retro fluvium Odram fugam non dedisset inhoneste *tanquam Iepus*. Diese Uebersetzung lässt keinen Zweifel aufkommen über die Bedeutung des hier besprochenen Wortes.

W. Nehring.

*Zur Frage über den ursprünglichen Accent im Böhmischem.*

Es lässt sich kaum bezweifeln, dass der Accent im Böhmischem in einer früheren Periode nicht immer auf der ersten Silbe des Wortes stand. So z. B. lassen sich die neuböhmischen enklitischen Formen *ho*, *mu* und die entsprechenden altböhmischen *hō*, *jmū* (seiner, ihm) nur aus *jehó*, *jemú*, russ. *eró*, *emý* erklären. Aehnliches kann man auch vom altböhm. *pju*, *pješ*, *bju*, *bješ* u. ä. Formen sagen, die offenbar für *pijú*, *pijés*, *bijú*, *bijés* stehen, ebenso wie das russische *нѣо*, *нѣмѣ*, *бѣо*, *бѣмѣ* für *nió*, *niém*, *bió*, *biém*.

Interessant ist es, dass sich für das Böhmischem auch die Existenz eines beweglichen Accentus nachweisen lässt, und zwar bei einer Classe von Wörtern (bei mehrsilbigen Femininen), bei denen schon im Griechischen der Accent unbeweglich wurde (mit Ausnahme von *μῆς*, *μῆ*, *μῆαν*, *οὐδεμῆς*, *οὐδεμῆ*, *οὐδεμῆαν*, *γυνή*, *γυναικός*, *γυναίκα*, *γυναίκα*). Schon Bopp (Vergl. Gr. §. 132. 3 und Accentuationssystem §. 63. 65) hat nachgewiesen, dass die Zurückziehung des Accentus im Accusativ im Russischen und Litauischen nicht erst im Laufe der Zeit sich eingestellt hat, sondern auf uralter Ueberlieferung beruht, dass also *сѣнѣ*, *mérę*, *ákmenj*, *dúkterj* gegenüber von *súnús*, *mergà*, *akmú*, *dúkté* und russ. *вѣдѣ* gegenüber von *вѣдѣ* die ursprüngliche Betonungsart ist. Eine ähnliche Zurückziehung des Accentus auf den Wortanfang zeigt nun auch das böhm. *estáru* (hinauf, auf! eig. bergauf), das offenbar zusammengesetzt ist aus der Präposition *vz* und dem Accusativ *hůru* (von hora Berg). Wie nun im Russischen *ropà* im Accusativ *rópy* zeigt, so ist auch fürs Böhmischem ein *horà* und *hóru* voraussetzen, woraus *vzhůru* sich von selbst erklärt.

V j a s m a in Russland.

Georg Fischer.

*Die Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums (Общество любителей древней письменности).*

Immer näher rückt der letzte Abschnitt des Jahrtausends, seitdem das Christenthum und mit ihm eine gewisse literarische Bildung und Thätigkeit in Russland Boden gewann. Was für ein Sinn und was für ein Geschmack sich während der langen Reihe der Jahrhunderte in den geistigen Produkten Alt-russlands kundgab — das zu erforschen ist eine so umfangreiche Aufgabe, dass nur durch Theilnahme vieler Vereine und Gesellschaften der Erfolg gesichert werden kann. Vor allem aber ist es dringend nothwendig, dass die Schätze selbst aus ihrem Versteck ans Licht treten. Darum müssen wir jeden neuen Zuwachs an Kräften, welche zunächst dieses Ziel, die Herausgabe alter Denkmäler anstreben, mit Freuden begrüßen. Wer kennt nicht die wichtigen Leistungen der archaeographischen Commission auf dem Gebiete der Quellen zur russ. Geschichte? Wer freut sich nicht über die immer grossartiger zunehmende geographische und ethnographische Thätigkeit der gleichnamigen Gesellschaft? Die slavische Philologie wird stets mit Anerkennung der Leistungen der kais. Petersburger Akademie und der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Alterthümer im Bereiche der Publication alter slavischer Texte gedenken. Und doch reichen alle diese Mittelpunkte noch nicht hin, um das ungeheuerere Erforschungsgebiet auch nur einigermassen zu bewältigen. Zum Beweis genügt es anzuführen, dass z. B. ein so wichtiges Denkmal wie der Izbornik aus dem Jahre 1073 noch immer unedirt ist, dass die Collection der Werke des Bischofs Clemens (angeblich druckfertig von Undolskij hinterlassen) ihren Herausgeber noch nicht gefunden. So könnte ich fortfahren mit der Aufzählung vieler Lücken, namentlich auf dem Gebiete derjenigen Alterthümer, welche entweder nur literaturgeschichtlich oder zugleich kunstgeschichtlich zwar sehr wichtig sind, aber für die politische Geschichte oder Geographie des Reiches keine neuen Daten enthalten. Ihnen standen factisch bisher neben der Privatmunificenz nur die Schriften (Zapiski) der zweiten Classe der Petersburger Akademie oder die Vorträge (Čtenija) der Moskauer Gesellschaft einigermaßen zur Verfügung.

Um diese Lücke auszufüllen, bildete sich im vorigen Jahre in Petersburg nach dem Vorbild der »Early Text Society« in London und anderer ähnlicher Vereine eine Gesellschaft, deren Mitglieder zum grossen Theil der russischen Aristokratie oder sonst der reichsten Classe angehören, die sich zu namhaften jährlichen Beiträgen verpflichteten, um aus diesen Mitteln (für das Jahr 1876 standen schon 8,700 Rub. zur Verfügung) die Ausgabe verschiedener, in irgend welcher Weise zur Beleuchtung des russischen Alterthums wichtiger oder interessanter Werke zu bestreiten. Ich kenne den Wortlaut der Statuten nicht, weiss also nicht genau, unter wessen Beeinflussung die Verwendung der flüssigen Geldsummen stehen wird — jedenfalls ist es den meisten der beitragenden Mitglieder nicht zuzumuthen, dass sie sich mit der für jedes einzelne Jahr zu treffenden Auswahl der zur Herausgabe gelangenden Werke abgeben werden. Es muss also in irgend einer Weise dafür gesorgt sein, dass

auch das geistige Capital Russlands an der Thätigkeit der neuen Gesellschaft sich theilhaftig. So lange ein von solchem Eifer besessener Fürst wie Pavel Petrovič Vjazemskij der Gesellschaft seine Kräfte opfert, ist es freilich nicht zu besorgen, dass nicht zwischen den die Unterstützung gewährenden Mitgliedern und den activen gelehrten Kreisen ein inniges Band obwalte. Man überzeugt sich leicht aus den Berichten über die bisherige (einjährige) Thätigkeit der Gesellschaft, dass Fürst Vjazemskij in jeder Weise bemüht war, möglichst viele von den anerkannten wissenschaftlichen Auctoritäten Russlands für die Interessen der Gesellschaft zu gewinnen und ihre Ansichten über die von der Gesellschaft einzuschlagende Richtung zu vernehmen. Möge eine solche Wechselseitigkeit immer fortbestehen zur gedeihlichen Förderung der wichtigen Zwecke, welche sich diese neue Gesellschaft vorgenommen hat.

Einer Notiz im Bericht, welcher am 9. Nov. 1877 vorgelesen wurde, entnehme ich, dass damals das zur Herausgabe zusammengetretene Comité aus 5 Abtheilungen bestand: erste Abtheilung (Vorstand Graf S. D. Šeremetev) für die Herausgabe der Handschriften der heil. Schrift mit und ohne Illustrationen, der Hagiographie, der Homilien, geistl. Reden und anderer Texte verwandten Inhaltes; zweite Abtheilung (Vorstand G. V. Tolstoj, inzwischen gestorben) für die Herausgabe der Lehrbücher aus alten Zeiten, als da sind: Abecedarien, Grammatiken, Arithmetiken und theoretische Abhandlungen aus verschiedenen Disciplinen, dann Abhandlungen aus dem Bereich der Naturgeschichte, Astronomie, Medicin, Musik, Militärwissenschaft u. s. w.; dritte Abtheilung (Vorstand P. A. Giltebrandt) für die Herausgabe der Handschriften geograph. Inhaltes: Kosmographien, Beschreibungen der Städte und Klöster, Pilgerfahrten und Reisen, alte Karten, Pläne und Skizzen; vierte Abtheilung (Vorstand A. A. Kunik) für die Herausgabe der Texte geschichtl. Inhaltes: Chronographen und Annalen mit Illustrationen, alte russ. Uebersetzungen, polnische Annalen u. s. w.; fünfte Abtheilung (Vorstand Fürst P. P. Vjazemskij) für die Herausgabe der Handschriften literaturgeschichtlichen Inhaltes mit Inbegriff der Volksliteratur: Erzählungen, Legenden, Lieder und Fabeln, dramatische Stücke u. s. w. Jetzt sollen übrigens acht Abtheilungen vorhanden sein, doch ist mir die Gruppierung derselben nicht bekannt. Man ersieht aber schon aus dieser Aufzählung, wie umfangreich das Comité seine Aufgabe gefasst hat — es wollte sich offenbar nicht die Hände binden.

Mehr Einsicht gewinnt man in die bisherige Thätigkeit aus der näheren Betrachtung derjenigen Werke, welche im Laufe des Jahres 1877 erschienen sind. Die Gesellschaft gibt ihre Publicationen mit fortlaufenden Nummern und dem Monogramm (O. I. A.) versehen aus.

Nr. 1 ist Wiederabdruck einer bibliographischen Rarität: 1839 erschien nämlich in Salonik (въ рѣзкопаеиз константиноу) eine kurze Beschreibung der 20 Klöster des Berges Athos in einem Gemisch der russificirten kirchenalavischen und der neubulgarischen Sprache — gewissermassen ein Reiseführer für die frommen Pilger slavischer Nationalität. Dieses Büchlein, welches bisher ganz unbekannt war, liess nun Fürst Vjazemskij phototypographisch vervielfältigen. Ich betrachte diese kleine Gabe als Opfer der Dankbarkeit den beiden

slavischen Aufklärern des IX Jahrh. dargebracht, welche aus Salonik stammen, sonst hat das Büchlein keinen grossen Werth, höchstens den, dass es zeigt, wie in den vierziger Jahren von den Mönchen slavischer Nationalität auf dem Athos eine »panslavistische« Sprache gehandhabt wurde.

Nr. 2 soll eine Sammlung von Gravuren des Bildnisses der Mutter Gottes enthalten, ist mir aber nicht näher bekannt.

Nr. 3 ist mir gleichfalls nicht zugekommen, sie stellt die Bittschrift eines verurtheilten Posthalters an den Kaiser Aleksej Mihajlovič (Vater Peters des Grossen) um Begnadigung dar. Die Schrift soll sich durch riesige Dimensionen und gelungene Illustrationen auszeichnen. Die Miniaturen werden gelobt, sie sollen den gleichzeitigen französischen und italienischen in nichts nachstehen.

Nr. 4 wird enthalten das Leben eines russischen Metropolitens, des heil. Alexius (1354—1378), welches in vielen Bearbeitungen vorliegt. Die Ausgabe der Gesellschaft legte aber denjenigen Text zu Grunde, welcher aus dem XVII. Jahrhundert stammend mit zahlreichen Illustrationen versehen ist. Davon ist bisjetzt nur die zweite Hälfte erschienen, pag. 161—308, in prachtvoller Ausstattung. Die schwarz gehaltenen Zeichnungen in Umrissen, welche Scenen aus dem Leben des Heiligen darstellen, sind sehr fein gearbeitet und bekunden grosse Kunstfertigkeit des Zeichners. Das Werk, wenn es einmal vollendet sein wird, wird als sehr wichtiger Beitrag zur Geschichte der russischen Miniaturzeichnung des XVII. Jahrh. gelten können.

Nr. 5 ist weissrussische (oder litauisch-russische) Uebersetzung der *Gesta romanorum* mit ausführlicher literaturgeschichtlicher Einleitung des Fürsten Vjazemskij, welcher die russ. Redaction mit westeuropäischen vergleicht; bisjetzt ist nur ungefähr die Hälfte des Textes (bis S. 160 incl.) erschienen. Die Ausgabe gibt den zu Grunde gelegten Text mit palaeograph. Genauigkeit wieder, in neuen prächtigen cyrillischen Typen, welche stark an die schönen südslavischen Drucke des XV. Jahrh. erinnern. Auch diese Bereicherung verdanken wir dem Fürsten Vjazemskij. Auf den Charakter der Sprache und der Uebersetzung werde ich nach der Vollendung der Ausgabe näher eingehen können.

Nr. 6 unter dem Titel »Музыка четверга мсика« (die vierte Weisheit: die Musik) ist ein mittelalterlicher russischer Tractat über die Noten und den Kirchengesang nach den Noten, alles ebenfalls facsimilirt herausgegeben. In der Einleitung spricht die »Musika« von sich selbst in erster Person. Die Handschrift ist der Sammlung des Fürsten Vjazemskij entnommen, welcher in dem Jahresbericht ausserdem werthvolle bibliograph. Mittheilungen über die musikalische Literatur Altrusslands gegeben und zum Protocoll der Festsetzung vom 25. April 1878 ein von Bortnjanski geschriebenes Promemoria über die Publication des altrussischen Notenmaterials beigelegt hat.

Nr. 7 fehlt mir — im Bericht wird zwar über den Inhalt derselben etwas gesagt, doch halte ich diese Nummer für noch nicht herausgegeben.

Nr. 8 ist sehr interessant, gibt das nach dem Original phototypographisch ausgeführte Material zur Frage über die Einführung der heutigen russ. Schrift statt der früher üblich gewesenenen kirchenslavischen Typen. In einem treu reproducirten Heft sieht man nämlich die im J. 1710 Peter dem Grossen vor-

gelegten alten und neuen Schriftproben; der Kaiser durchtrich, was ihm nicht gefiel und schrieb auf dem Seitenblatt eigenhändig dazu die Bemerkung, dass nur die nicht durchstrichenen Typen von nun an in den »historischen« und »Manufactur«-Büchern angewendet werden dürfen. In einer Bellage zu diesem Heft werden in gleich treuer Weise die Muster der ersten Druckwerke, welche mit der »građanica« gedruckt erschienen, reproducirt.

Nr. 9, 10 u. 12 enthalten facsimilirte Texte aus einem Codex miscellaneus des XV. Jahrh. in russisch-slovenischer Sprache und zwar findet man in Nr. 9 in doppelter Redaction die Erzählung von der Entdeckung des Hauptes Johannes des Vorläufers, in Nr. 10 die Rede des Joh. Chrysostomus auf die Enthauptung des Johannes, gegen Herodias und die bösen Weiber, in Nr. 12 die Rede des Joh. Damascenus auf die Verkündigung der Mutter Gottes — alle drei Texte geben dem Fürsten Vjazemskij Anlass, in dem Hauptberichte literaturgeschichtliche Fragen und Vergleiche anzustellen.

Nr. 11 enthält Kanones auf die Empfängniss und Geburt Johannes des Täufers aus einer anderen Handschrift — ebenfalls treu nachlithographirt.

Nr. 13 betitelt sich: *Сводикъ дѣдовској пустыни Тотемскаго уѣзда*, man könnte die Handschrift nach dem Vorbilde des Abendlandes ein russisches Viaticum itineris extremi nennen, d. h. sie enthält illustrierte Scenen eines aus dem Leben scheidenden Mönches sammt dem entsprechenden Text, darauf folgen die Eintragungen der Verstorbenen, also ein sogenanntes Synodikon oder Leichenbuch. Dazu hat der Secretär der Gesellschaft im Hauptbericht eine erklärende literaturgeschichtliche Abhandlung geschrieben. Auch diese Nummer ist sowohl in den Illustrationen als im Text eine treue Copie der H.schrift.

Nr. 14 ist höchst merkwürdig. In der kais. öffentl. Bibliothek wird nämlich ein 12 Arschin langer, aus zwanzig Blättern zusammengeleimter Papierstreifen verwahrt, welcher der ganzen Länge nach merkwürdig verschlungene und verzierte russische Schriftproben in allen möglichen Stilgattungen bietet unter dem zweimal wiederholten Titel: *Bukvica slovenska* (Буквица словенска). Das ganze dürfte eine für die Typographen oder Xylographen bestimmte Mustervorlage gewesen sein, wie es die Herausgeber vermuthen. Die genaue Wiedergabe (bei einigen Exemplaren, wie angegeben wird, selbst mit Imitation des alten Papiers) dieses Convoluts macht den dabei betheiligten gewesenem Künstlern alle Ehre.

Nr. 15 bietet einige (11) durch ihren Inhalt interessante Stücke aus einem umfangreichen Codex des vorigen Jahrhunderts — darauf folgen 13 Blätter Illustrationen. Der ganze reiche Inhalt der Handschrift ist kurz besprochen in dem Hauptberichte von dem Secretär der Gesellschaft Th. Bulgakov. Auch diese Nummer gibt alles treu dem Codex nachgeahmt wieder.

Nr. 16 enthält einen mit ausführlicher Einleitung versehenen Text der bekannten Sammlung »Stefanit und Ichnilat«.

So weit reichen die mir bis jetzt zugekommenen Publicationen — in der kurzen Frist von etwas mehr als einem Jahre eine stattliche Anzahl von Denkmälern. Allerdings sind es zum Theil kleinere Stücke, zum Theil noch nicht zu Ende geführte Nummern, immerhin aber bemerkt man eine äusserst rege



Thätigkeit, die, in dieser Weise fortgesetzt, schon in einer kurzen Reihe von Jahren grossartiges zu leisten verspricht. Durchmustert man die Auswahl der hier zur Publication gelangten Texte, so ist es, abgesehen von einigen Stücken, welche wohl darum so früh an die Reihe kamen, weil sie für die Benutzung am zugänglichsten waren, im übrigen nicht schwer, den leitenden Gesichtspunkt zu errathen, den ich mit dem Ausdruck „Curiosität“ bezeichnen würde, wenn ich nicht befürchtete missverstanden zu werden. In der That sind solche Erscheinungen wie Nr. 1, 3, 14 recht interessante Curiosa und noch einigen anderen gebührt dieser Name, wenn man darunter etwas, das Mass und Form des Gewöhnlichen überschreitet, verstehen will. Dass solche Leistungen der Vergangenheit mit in das Bild der russ. Culturgeschichte gehören, wer wollte das leugnen; ich würde jedoch fürs erste tüchtige Durchschnittsarbeiten vorsehen. Nicht das, was vielleicht in ganz Russland als eine vereinzelte Erscheinung gelten muss, ist für die Culturgeschichte des Volkes so wichtig, wie die Bekanntmachung gelungener Musterstücke der allgemein verbreitet gewesenen Thätigkeit. Freilich ist es jetzt vielleicht noch nicht ganz möglich, das typische von dem vereinzelten zu unterscheiden, ich hätte z. B. Nr. 14 für etwas ganz vereinzeltes gehalten, der Bericht belehrt mich aber eines anderen, er sagt: Слѣдуетъ замѣтить что подобныя Буквицы сѣтъкоу съмѣстуютъ у насъ множество! — Berücksichtigt man die Kreise, aus welchen die Gesellschaft die materielle Unterstützung schöpft, so wird man die prachtvolle und kostspielige Ausstattung einzelner Nummern begreiflich finden; dieses Plus lassen wir uns gerne gefallen. Ich würde nur wünschen, dass bei jedem Stück auch auf dem Umschlag die Nummer sammt dem Titel des Werkes abgedruckt wäre, so wie ich es billigen würde, wenn man die Einleitungen jeder einzelnen Nummer gedruckt beilegen könnte.

Wenn die slavische Philologie im engeren Sinne in den bisherigen Nummern durch keine hervorragenden Denkmäler vertreten ist, so soll nach den in den Berichten gemachten Andeutungen nächstens auch sie reichlicher bedacht werden. Es haben sich unter den Mitgliedern der Gesellschaft zwei Männer gefunden — die Herren Karpov und Morozov — welche eine prachtvolle Ausgabe des berühmten Izbornik von 1073 auf eigene Kosten veranstalten zu wollen erklärten. Im Namen der slavischen Philologie sei ihnen schon im voraus für diesen hochherzigen Entschluss der gebührende Dank ausgesprochen.

Wir wollen hoffen, dass uns die Publicationen der Gesellschaft sehr oft die angenehme Pflicht des Referirens auferlegen werden. Andererseits mache ich die wissenschaftlichen Anstalten ausserhalb Russlands darauf aufmerksam, dass gegen einen mässigen Jahresbeitrag (30 Rub.) auf die Publicationen der Gesellschaft, die sonst nicht in den Buchhandel kommen werden, subscribirt werden kann. Die Gesellschaft liefert auch für den der russischen Sprache Unkundigen so viel interessantes in Bild und Illustrationen, dass verschiedene Museen und grössere Bibliotheken die Anschaffung nicht unterlassen sollten.

V. Jagić.

**Verzeichnisse und Inhaltsangabe eingegangener selbständiger Werke und Zeitschriften (vergl. Archiv III. 221).**

Von der archäologischen Gesellschaft zu Moskau:

1. Труды первого археологическаго съѣзда въ Москвѣ 1869 (Die Arbeiten des ersten archäologischen Congresses zu Moskau im J. 1869), Moskau 1871, 4<sup>o</sup>, II Bände, zusammen CXL u. 873 Seiten mit einer Atlasbeilage in gr. fol.

2. Древности. Труды московскаго археологическаго общества («Alterthümer». Arbeiten der moskauer Archäologischen Gesellschaft) in 4<sup>o</sup>, um die Mitte des Jahres 1877 ist dieses Organ der Gesellschaft bis zum 1. Hefte des 7. Bandes gediehen, doch fehlt bisher der fünfte Band, jeder Band besteht in der Regel aus 3 Heften.

Die unter umsichtiger Leitung ihres gelehrten Präsidenten, Grafen A. S. Uvarov, stehende moskauer Archäologische Gesellschaft entfaltet eine erfreulich rege Thätigkeit. Ihr Organ «Drevnosti» zeichnet sich durch Fülle und Mannichfaltigkeit des Inhaltes aus. Ausserdem veranstaltet die Gesellschaft alle vier Jahre einmal einen archäologischen Congress, an welchem sich nach den bisherigen Erfahrungen ganz Russland lebhaft theilnimmt. Bisher wurden vier Congresses abgehalten, der erste zu Moskau, der zweite zu Petersburg, der dritte zu Kiev und der vierte zu Kasan. Das wissenschaftliche Resultat des ersten Congresses liegt seit 1871 in der Publication Nr. 1 vor, der einzelnen Abhandlungen dieses Doppelbandes wurde gelegentlich in unserer Zeitschrift gedacht. Auch die Arbeiten des 3. (Kiever) Congresses dürften jetzt schon zu Ende gedruckt sein, während mir über die Resultate des 2. Congresses nichts näher bekannt ist. Da in Russland die slavische Philologie kein selbständiges Organ (am nächsten kommen noch die philolog. Blätter zu Voronež) und keinen fest organisirten Verein besitzt, so nimmt die archäologische Gesellschaft auch die slavische Philologie, namentlich nach der archäologischen Seite derselben, unter ihre Obhut. In der That ist in den Arbeiten der Congresses, so weit sie vorliegen, und in der unter Nr. 2 angeführten Zeitschrift Drevnosti viel schätzbare Material zur slav. Philologie niedergelegt; Beschreibungen alter Handschriften mit Textespublicationen (z. B. von Amphilochius, Golovackij, Sreznevskij, Žiteckij u. a.), Deutungen einzelner Stellen in schriftlichen Denkmälern, oder der Anschauungen der Volkspoese (von Buslaev, Kotljarevskij, Vsev. Miller u. a.); Forschungen auf dem Gebiete der Mythologie (Šeping, Vs. Miller u. a.) das macht die Publicationen der moskauer Archäologischen Gesellschaft auch für die slav. Philologie sehr werthvoll. Lobend hebe ich noch die reichhaltige Bibliographie hervor und solche orientirende Aufsätze über die weit zerstreuten slavischen Leistungen, wie sie A. A. Kotljarevskij liefert. Näheres beim Abschluss des Jahrganges.

Von Prof. V. Antonovič in Kiev:

Исследование о гайдамацествѣ по актамъ 1700—1768 г. составилъ В. Антоновичъ, Киевъ 1876 (Forschungen über das Hajdamakenthum von V. Antonovič) 8<sup>o</sup>, 128 — eine archivalische Studie über die räuberischen Aufstände in der Ukraina im Laufe des vorigen Jahrhunderts. Die aufständischen Räuber

nannte man Hajdamaken, von der im Kleinrussischen so wie bei den Südslaven bekannten Partikel: hajda — гайда, welche apage bedeutet.

Колдовство. Документы — процессы, исследование В. Антоновича, СПбурга 1877 (Das Hexenwesen. Documente und Prozesse, herausg. von V. Antonovič) 80, 139. Interessanter culturgeschichtlicher Beitrag, behandelt die Klagen über das Hexenwesen vor den städtischen Gerichten Südrusslands im XVII. und XVIII. Jahrh. Die dem kiever Centralarchiv entnommenen Documente sind vollständig abgedruckt (polnisch oder lateinisch) und in der Einleitung bespricht der Verfasser die von dem westlichen Europa wesentlich verschiedenen Volksanschauungen der Kleinrussen über Teufel und Hexen; es wird z. B. nachgewiesen, dass in den kleinrussischen Hexenprocessen der Teufel eine ganz untergeordnete Rolle spielte, die mittelalterliche Dämonologie war hier wenig verbreitet — in Folge davon gestaltete sich auch die Gerichtspraxis bei weitem milder als im Westen Europas.

Von Prof. J. A. Baudouin de Courtenay in Kasan:

Подробная программа лекцій (Das detaillirte Programm der Vorlesungen der Verfassers im J. 1876—77), Kasan 1878. 80 92. Der Leser findet da eine sehr fleissig zusammengestellte Bibliographie aller Werke und Abhandlungen, welche bei der allgemeinen sprachwissenschaftlichen Einleitung, der russ. und vergleichenden Grammatik der slavischen und übrigen indoeuropäischen Sprachen in Betracht kommen können. Da das Schriftchen von einem gründlichen Kenner nicht nur der europäischen, sondern auch der slavischen Literaturen (ich stelle das zweite höher, weil bekanntlich die Erscheinungen der einzelnen slav. Literaturen selbst den Slaven untereinander nur wenig bekannt und zugänglich sind) herrührt, so würde ich eine möglichst grosse Verbreitung desselben unter den angehenden Philologen und Sprachforschern bei den Slaven wünschen, ich würde es als einen zuverlässigen Rathgeber einem jeden die slav. Philologie oder allgem. Sprachwissenschaft Studirenden empfehlen.

Der Verfasser, bekannt durch seine dialektischen Forschungen auf dem Sprachgebiete der Slovenen, verstand auch die einheimischen literar. Kräfte dafür zu interessiren und die kais. Petersburger Akademie wird auf den Dank aller slav. Philologen rechnen dürfen, dass sie solche ihr durch Vermittlung Baudouin's zukommenden Materialien wörtlich abdrucken lässt. Ein gewisser Don Stefano Valente hat einen Aufsatz in italien. Sprache, «sul linguaggio slavo della Valle di Resia in Friuli» und ein Herr A. Klodič eine längere Abhandlung in slovenischer Sprache «o narečji beneških Slovencev» eingesandt, beides ist jetzt in Petersburg erschienen unter folgenden Titeln:

a) О славянскомъ языкѣ въ резіанской долині во Фриулѣ, статья С. Валента. СПб. 80. 8.

b) О нарѣчїи венеціанскихъ Словенцевъ, сочинение А. Клодича. СПб. 80. 27.

Von Prof. A. S. Budilovič in Niežin:

Первобытные Славяне въ ихъ языкѣ, бытѣ и понятїяхъ по даннымъ лексикальнымъ. Исслѣдованїя въ области лингвистической палеонтологїи Славянъ. Кїевъ 1878, 80. XXII. 264 (Die Urslaven in ihrer Sprache, ihren Culturzuständen und ihren Begriffen, nach lexicalischen Daten. Forschungen auf dem

Gebiete der linguistischen Paläontologie von A. S. Budilovič). In diesem Werke liegt uns der erste grössere Versuch vor, nach dem bekannten Vorbilde Ad. Pictet's den slav. Sprachschatz zur Abfassung von Bildern der Natur- und Lebensanschauungen der Urslaven zu verwerthen. Das Werk wird jedenfalls in dieser Zeitschrift näher besprochen werden, für jetzt nur so viel, dass in diesem ersten Heft folgende 6 Capitel abgehandelt werden: I. Die Kosmographie, Meteorologie, Physik und Geographie (S. 1—50), II. Die Geologie, Mineralogie, Metallurgie (S. 51—61), III. Die Botanik (S. 61—146), IV. Die Zoologie (S. 147—201), V. Die Anatomie und Physiologie der Thiere (S. 201—246), VI. Die Medicin (S. 246—263). Auf diese etwas zu modern für die ur-slavischen Zeiten klingende Eintheilung kommt wenig an.

Очерки изъ Сербской истории А. С. Будиловича СПб. 1877, 80, 55 (Skizzen aus der serb. Geschichte); Нѣсколько замѣчаній объ изученіи славянскаго міра СПб. 1878, 80, 54 (Einige Bemerkungen über das Studium der slavischen Welt).

Die beiden kleinen Abhandlungen verdanken ihre Entstehung den Zeitverhältnissen der letzten Jahre, sind besonders abgedruckt aus dem zweiten Band des Slavjanskij Sbornik. Die Auseinandersetzung des Verfassers hält sich nicht immer frei von dem Vorurtheile derjenigen culturpolit. Schule, welcher er angehört. Z. B. wenn Vuks Thätigkeit bei den Serben skeptisch angesehen wird, so möchte man den Verfasser fragen, ob er denn auch in Russland die sprachliche Förderung eines Lomonosov, Karamzin, Puškin, Turgenjev, missbilligt und sich nach «славяномузріе» zurückseht? Ich möchte doch wissen, in wiefern die heutige serbische Sprache den historischen Boden mehr verloren hat als die russische? etwa wegen der phonetischen Orthographie? — Man muss nie von seinem Bruder voraussetzen, dass er das missachten wird, was man seinerseits selbst als das schätzbarste Gut ansieht.

Von der Redaction des «Viestnik Jevropy» in Petersburg.

Давность Славянской идеи въ русскомъ обществѣ (Das Alter der slav. Idee in der russ. Gesellschaft) SA. aus dem Mai-Heft der Zeitschrift 1878, S. 283—316. Diese an zwei von verschiedenen Standpunkten geschriebenen Abhandlungen sich anlehrende kritische Studie, unterzeichnet mit A. V., verräth einen scharf blickenden und die Ereignisse älterer und jüngster Zeiten sehr nüchtern analysirenden Kopf — es ist die höchste Zeit, dass sich in der öffentlichen Meinung Russlands darüber ein richtiges Urtheil bilde, damit sie nicht immer von neuem überrascht und gleich darauf enttäuscht werde.

Болгарія во время войны (Bulgarien während der Kriegszeit) — einer von den Aufsätzen, welche Eug. Utin aus Bulgarien in der Zeitschrift «Viestnik Jevropy» publicirte, Juniheft 1878, behandelt die Frage über den wahren Charakter der Bulgaren, wie er sich im letzten Kriege gezeigt, und gibt zugleich ein kurzes Bild ihrer Zustände vor dem Krieg und während desselben. Die in warmen Worten geschriebene Abhandlung äussert sich entschieden günstig für die Bulgaren und nimmt sie in Schutz vor den ungerechtfertigten Beschuldigungen nicht etwa der westeuropäischen Berichterstatter, sondern der Russen selbst. Dies verleiht ihr einen besonderen Werth.

Von Prof. J. Gebauer aus Prag:

Legendový příběh sv. Doroty v literatuře české a staročeská píseň ku sv.

Dorotě. Napsal Dr. J. Gebauer, v Praze 1878, 80, 23. (Die Legende der h. Dorothea in der böhm. Literatur und das altböh. Lied an die h. Dorothea). Dem mit krit. Varianten versehenen Text geht eine kurze literaturgesch. Einleitung voraus. SA. aus den philolog. Blättern.

Slovo o kritiku p. Fr. Prusíkovi und »Entgegnung«, SA. aus der Z. für oester. Gymn. 1878, sind zwei Vertheidigungsschriften des Verfassers gegen die, wie es sich jetzt herausstellt, ganz ungerechtfertigte Beschuldigung, dass er bei der Abfassung seiner Einleitung in die böhm. Grammatik Fr. Müllers Grundriss der Sprachwissenschaft abgeschrieben habe.

Vom H. Akademiker Grot in St. Petersburg:

Замѣтки о сущности некоторыхъ звуковъ русскаго языка (Bemerkungen über das Wesen einiger Laute in der russischen Sprache) SA. aus Зап. Ак. H. 1878, 80, 22. Der wesentliche Inhalt dieser kleinen Schrift ist bereits im Archiv III. 138 ff. erschienen, nur kommt hier am Schluss noch eine schwedische, der Lautphysiologie gewidmete Schrift von L. F. Leffler zur Sprache.

Канцлеръ князь Александръ Андреевичъ Безбородко (Der Kanzler Fürst Al. Andr. Bezborodko), СПб. 1878, 80, 34. — Bericht über das der Biographie des russ. Staatsmannes gewidmete ausführliche Werk von N. J. Grigorovič, welches der kais. Akademie als Prämiencourcurrenzschrift vorgelegt und von ihr auch prämiirt worden ist.

Vom H. Jos. Jireček Minister a. D. in Prag:

O Janu Záhorském a některých jiných dosud neznámých spisovatelích českých ze XVI století (Ueber Jan Záhorský und noch einige bisher unbekannte böhm. Schriftsteller des XVI. Jahrh.), Prag 1878, 80, 8. SA. aus den Sitzber. der königl. Gesellsch. d. Wiss. J. Záhorský gab 1592 eine neue böhmische Komödie Heli heraus, welche H. Jireček zu den besten liter. Produkten jener Zeit rechnet.

Von H. Dr. A. Kalina in Lemberg:

O liczbnikach w języku staropolskiem, jako przysycynek do historyji języka polskiego, przez dra. Antoniego Kalinę (Ueber die Zahlwörter in der altpolnischen Sprache, als Beitrag zur Geschichte der poln. Sprache), SA. aus den krakauer Sitzungsberichten 1878, 80, 75. Sehr werthvolle Bereicherung der Formenlehre der polnischen Zahlwörter; aus den ältesten Sprachdenkmälern sind zahlreiche Belege für jede einzelne Form beigebracht. Die Deutung jedoch erregt zuweilen Bedenken, z. B. die Formen *jena*, *jeno* (neben *jedna*, *jedno*) werden mit dem altslav. *нръ* zusammengestellt, allein ein *jen* ist nicht nachweisbar, und es sollten doch auch die tschische und slovenische Sprache berücksichtigt werden, welche entschieden dafür sprechen, dass in *jena*, *jeno* *ъ* ausgefallen ist. Bei *dziesięć* sind die Schwierigkeiten dadurch noch nicht beseitigt, dass man das Wort für einen masculinen *ъ*-Stamm erklärt. Bei *tysiąc* hätte doch der auffallende Nominativus sing. masc. gegenüber dem altslav. serb. und russ. femininen *я*-Stamm zur Sprache gebracht werden sollen; ich glaube dass *tysiąc* ursprünglich nur ein regelrechter Gen. plur. war (von *tysiąca* oder *tysięca*), erst der häufige Gebrauch dieser Form brachte die Sprache dahin *tysiąc* von neuem als Nom. sing. aufzufassen. Die sonderbaren Formen *obnija*, *trnija* lässt auch der Verfasser unerklärt, er sagt nur,

sie werden eher Ueberreste der pronominalen Endung, als nominale Genitive von einem Substantivum auf *go* sein. Prof. Miklosich zieht vor, eine selbständige Bildung (wohl mit einem Suffix *-rъ*) zu vermuthen; ich möchte mich jedoch nicht auf das russische *веръпръ* berufen, welches ich in den Casus obliqui *веръпрá, веръпрý* aus *веръпркá, веръпркý* durch den Uebergang des tonlosen *k* unter dem Einfluss des tönenden *r* in *g* erkläre (vergl. serb. *četvrtka, četvrtku*, wodurch die Richtigkeit der russ. Betonung der letzten Silbe erwiesen ist, und diese Betonung begünstigte ja den Ausfall des aus *t* gewordenen *d* in der Gruppe *-rdga*).

Von der Verlagsbuchhandlung Jos. Kolář in Prag:

Česko-německý slovník. Sestavil František Kott (Böhmisch-deutsches Wörterbuch verfasst von Fr. Kott) 1878 Heft 13—17, S. 769—1097. Hiermit ist der erste Band dieses Wörterbuchs (A—M) zu Ende geführt, zwei weitere sollen folgen. Das lobende Urtheil, welches ich über dieses Wörterbuch im 2. Band unserer Zeitschrift ausgesprochen, findet auch auf die letzten Hefte seine volle Anwendung. In der Mitte stehend zwischen den grossen auf die Erschöpfung des ganzen Sprachschatzes in geschichtlicher Entwicklung angelegten Werken, wie es der Zweck einer zweiten Auflage des Jungmann'schen Thesaurus sein wird, und kleinen »Taschencompilationen«, wird dieses Wörterbuch für die weitesten Lesekreise trefflichen Rath und ausgezeichnete Dienste leisten.

Von Herrn Fr. Š. Kuhač-Koch aus Agram:

Južno-slovenske narodne popevke, većim dielom po narodu sam skupio, ukajdio, glasoviraku pratnju udesio te izvorni im tekst pridodao (Südslavische Volkslieder, grösstentheils im Volk eigens gesammelt, auf Noten gesetzt, mit Fortepianobegleitung und dem Originaltext versehen, von Fr. Š. Kuhač), Agram 1878, kl. fol. Heft I, 76 Seiten mit 97 Liedern, Heft II. bis Seite 160 und bis zum Liede 200 incl.

Der Verfasser hat früher schon zur Geschichte der südslav. Nationalmusik manche literar. Essays geliefert (vgl. Archiv II. 754, III. 232) und zuletzt die Herausgabe seines umfangreichen Materials unternommen, wovon im vorstehenden 2. Hefte vorliegen. Nach der Ankündigung soll das Ganze, aus ungefähr anderthalb tausend Liedern und Melodien bestehend, binnen vier Jahren in 16 Heften erscheinen. Die Lieder und natürlich auch die Volksweisen sind aus allen Gegenden der südslav. Länder gesammelt, umfassen also nicht nur das serbische und kroatische, sondern auch das slovenische und bulgarische bezügliche Material. Weil die Erforschung des Volkethums nach allen Richtungen hin wichtig ist, so nimmt auch dieses Werk Kuhač's schon durch die Idee, ganz abgesehen von ihrer Ausführung, auf dem Gebiete der slavischen Ethnologie einen wichtigen Platz ein. Da viele Texte ausserdem hier zum ersten Mal oder wenigstens nach der vom Verfasser an Ort und Stelle selbst gemachten Aufzeichnung gedruckt sind, so ist das Werk nicht bloss für die Geschichte der südslav. Volksmusik, sondern auch der Volksdichtung überhaupt ein neuer wissenschaftlicher Gewinn, neue Bereicherung. Der Verfasser legt allerdings mit vollem Recht das Hauptgewicht auf die musikalische Seite des Werkes, worin ihm die Ehre bevorsteht, ein Vuk der

slav. Volksmusik zu werden. Da sich nach dieser Seite das Werk unserer Beurtheilung entzieht, so müssen wir es der Beachtung der Kenner der slav. Musik empfehlen. Jedenfalls verdient das Unternehmen auch ausserhalb der engen Grenzen des Landes, in welchem es erscheint, unterstützt zu werden. Mit Rücksicht auf die Ostslaven (Russen, Serben und Bulgaren) veranstaltet der Verfasser eine Parallelausgabe mit cyrillisch gedrucktem Text, möge ihm diese Mühe nicht unbelohnt bleiben.

Von H. Prof. Th. Korš in Moskau..

Способы относительнаго подчиненія. Глава изъ сравнительнаго синтаксиса, Исследование О. Корша (Die Arten der relativen Unterordnung. Ein Capitel aus der vergleichenden Syntax), Moskau 1877, 8°, 110. An der Hand der sprachlichen Daten, welche aus möglichst vielen Sprachen (griech., lat., rom., verschied. germ. und slav. Dialekte, selbst hebräisch und arabisch) geschöpft sind, führt der Verfasser aus, wie die relative Hypotaxis der Sätze erst nach und nach sich aus einer vorhergehenden synthetischen Parataxis ausgebildet und wie dieser Process in vielen Sprachen noch deutliche Spuren zurückgelassen hat. Die Relativpronomina kamen zu dieser Geltung bald aus der ursprünglich demonstrativen, bald aus der interrogativen Bedeutung (16—26), zuweilen ist das Pronomen in dieser Function partikelartig zu einer einzigen Form erstarrt (27—39). Zwischen Tobler und Jolly betreffs der Deutung des fehlenden Pronomens im Germanischen versucht der Verfasser einen vermittelnden Weg einzuschlagen, indem er zwar die Ansicht des ersteren von der Auslassung des Pronomens als zu weit gehend missbilligt, doch auch die von Jolly gegebene Deutung anders auffasst (40—59), seine eigene Erklärung stellt der Verfasser bescheiden als provisorischen Versuch hin, es wäre nur zu wünschen, dass sie in irgend einer Weise zur Kenntniss der sich um diese Frage interessirenden Germanisten gelangte. In der Beilage Nr. 1 wird behandelt die hypotaktische Function der Partikel *καί* im Neugriechischen (S. 50—71); und in Nr. 2 in überzeugender Weise das neugriechische *ινα* (auch *ηνα* geschrieben) nicht aus *ενα* erklärt, wie Koršis, Mullach u. a. es wollten, sondern umgekehrt in *ενα* ist *ι* der übrig gebliebene Bestandtheil des Artikels *το*, *ινα* selbst aber rührt von *ενα* *αν* her (nach dem Dialekte von Trapezunt *ενα* *αν*) wie *ανα* von *ενα* *αν*. — Die ganze Abhandlung gibt ein glänzendes Zeugniß von der ausserordentlichen Befähigung des Verfassers in subtile grammatisch-syntaktische Fragen mit Erfolg einzudringen, die Literatur des Gegenstandes beherrscht er in achtungsgebietender Weise — und doch macht die Schrift nicht den vollen anhaltenden Eindruck, weil sie den Wunsch offen lässt, es möchte nicht bei diesem einen, freilich glänzenden ballon d'essai verbleiben. Namentlich scheint sich der Verfasser mit dem Mittel- und Neugriechischen sehr intensiv zu beschäftigen. Aus den slav. Sprachen hätte noch manche treffliche Analogie herangezogen werden können, z. B. der Anwendung des *καί* als ut consec. entspricht ganz das serbische *te*; bei der Frage über die asynthetischen Unterordnungen lag die Hinweisung auf die im Polnischen übliche Verbindung einiger untergeordneter Sätze durch das einfache *by* sehr nahe.

Von Herrn A. A. Kryński, Gymnasialprofessor in Warschau :

Kwestyja językowa (eine sprachliche Frage) przez Ad. Ant. Kryńskiego. Warszawa 1873, 90, 60; vergl. Archiv I. 496.

Zarysy życia ludowego na Szląsku przez Lucyjana Malinowskiego, Warszawa 1877, 89, 95; vergl. oben S. 504.

Von Herrn Prof. L. Kovačević in Belgrad.

Koje je godine umro Stefan Nemanja (In welchem Jahre starb Stephan Nemanja). SA. ohne Angabe des Ortes, 80, 22 — hier sind viele directe und indirecte Beweise zusammengestellt, welche gegen die Angaben der serb. Annalistik dafür sprechen, dass Stephan Nemanja, der Begründer des alten serbischen Königshauses, nicht 1200 sondern 1198 starb.

Von Herrn Prof. Fr. Levec in Laibach :

Die Sprache in Trubers »Matthaeus« Laibach 1878, 80, 43 — eine ganz gute und für eine Programmarbeit trefflich gewählte Abhandlung. Hoffentlich wird der Verfasser die Arbeit fortsetzen.

Pravda o slovenskem šestomeru. Spisal Fr. Levec, v Ljubljani 1878, 80, 46 (Die Wahrheit über den slovenischen Hexameter). Der Verfasser hatte in irgend einer sloven. Zeitschrift den Bau des Hexameters beim slovenischen Dichter Koseski besprochen. in einer anderen sloven. Zeitschrift versuchte jemand seine Behauptungen zu bezweifeln, daraus entspann sich eine sehr gehässige persönliche Polemik, welche zur Aufklärung des sloven. Hexameters gar nichts beiträgt — der Gegner wird allerdings sehr empfindlich blossgestellt.

Von Prof. Xaw. Liske in Lemberg :

Die Anzeige des Werkes »Polens Auflösung von Freih. Ernst v. d. Brüggeng« GGA 1878. Stück 22, S. 673—687, und in polnischer Sprache: Bar. Brüggena Rozkład polski, ocenil Xaw. Liske (Anzeige des Werkes: Polens Auflösung von demselben Verfasser), SA. aus Przegląd polski 1878, Juliheft, S. 299—312.

Von H. Prof. Dr. P. Matković in Agram :

Putovanja po balkanskom poluotoku za srednjega vieka, napisao Dr. Petar Matković (Die Reisen auf der Balkanhalbinsel im Laufe des Mittelalters), Agram 1878, 80, 129, SA. aus dem 42. B. des »Rad«. In dieser Monographie gibt der durch seine geographisch-statistischen und handelsgeschichtlichen Forschungen bekannte Verfasser einen detaillirten Auszug aus den mittelalterlichen Reiseberichten, welche die Balkanhalbinsel, vor allem die von den Serben und Bulgaren bewohnten Länder betreffen; die einzelnen Reiseberichte sind chronologisch aneinandergereiht, das in denselben enthaltene topographisch-geographische Material kritisch geprüft und determinirt. Die Schrift ist aus fleissigem Studium der Quellen und erschöpfender Benutzung der über diesen Gegenstand vorhandenen wiss. Literatur hervorgegangen und schliesst sich in erwünschter Weise an die Monographie Jirečeks an. Ich erlaube mir zu bemerken, dass zum Reisebericht Schiltbergers (S. 108—110) eine russische im Auszug gegebene Uebersetzung des Professors Bruun aus Odessa erwähnt werden konnte, welche im 1. Band der »Zapiski« der dortigen Universität erschien (1867). Professor Bruun versah seine Uebersetzung mit sehr werthvollen Bemerkungen, z. B. das bei Schiltberger erwähnte Tür-



kisch wird von ihm ganz gewiss mit Recht nicht auf Bukarest, wie es auch Prof. Matković nach Hammer und Fallmerayer annimmt, sondern auf Trgovište bezogen. Es mag sein, wie es auch der Verfasser als möglich hinstellt, dass ihm hie und da noch etwas entgangen ist — ich selbst möchte ihn noch aufmerksam machen auf die Reise der Russen nach Ferrara, als es sich um die Union handelte, sie berührten auch Ungarn und Kroatien, waren in Agram, «тои градъ великъ и красенъ» sagt der Reiseberichtsreiber — im ganzen ist aber die Studie sehr werthvoll und eine Uebersetzung derselben ins Deutsche, Französische oder Russische wäre angezeigt.

Von H. Professor V. Makušev in Warschau:

Исторія Българъ въ трудъ К. О. Иречка (Die Geschichte der Bulgaren in dem Werke K. J. Jireček's) — eine ausführliche Anzeige des citirten Werkes, geschrieben vom Professor der slav. Literatur und Geschichte in Warschau. V. Makušev, erschien im russ. Journ. des Minist. der Aufkl. 1876, B. 196, S. 241—296 u. B. 197, S. 52—109. Diese Anzeige ist eben so beachtenswerth durch ihren Inhalt, als bedauernswerth durch ihre schroffe Form. Wenn der Recensent berücksichtigt hätte, wie mangelhaft die Kenntnisse waren, welche man betreffs der bulgarischen Geschichte nicht nur im europäischen Westen, sondern auch bei den Slaven insgesamt (mit Ausnahme weniger Fachgenossen in Russland und etwa noch bei den Südslaven) besass, bevor das Buch Jireček's erschien, wenn er in Betracht gezogen hätte, dass es Herrn Jireček, der nicht auf einer russischen Universität jahrelang die Slavistik vortrug, sondern kaum seine Studentenjahre hinter sich hatte, als er sich an die Abfassung dieses Werkes machte, doch keine geringe Mühe kostete das weit zerstreute Material zu bewältigen, um aus zerstreuten Bausteinen ein einigermassen haltbares Gebäude aufzurichten, so würde er nie und nimmer einen solchen Ton gegen den verdienten jungen Gelehrten anschlagen können, um einfach zu constatiren, dass einige Abhandlungen russischer Gelehrter dem Verfasser unbekannt geblieben sind oder dass einzelne Abschnitte bei weiterer Forschung vielleicht eine andere Gestalt bekommen werden. Dass der Verfasser absichtlich etwas ignorirt oder tendenziös verdreht hat, das kann ihm nicht vorgeworfen werden, vielmehr müsste der Recensent selbst, wenn er etwas mehr Gerechtigkeitssinn besässe, ausdrücklich anerkennen, dass der jugendliche Geschichtsschreiber mit nicht genug zu lobender Gewissenhaftigkeit alles benutzte, was er nur aufzubringen vermochte. Wenn der Recensent im Magister-ton den Verfasser fühlen lässt, dass ihm eigentlich doch die russischen Gelehrten das meiste vorgearbeitet haben, so sehe ich nicht ein, wie ihn das zu der Ueberhebung, die aus seiner Anzeige hervorleuchtet, berechtigen soll. Vergleicht man die Mittel, die einem russischen Universitätsprofessor zu Gebote stehen, mit der Stellung eines westslavischen Gelehrten, so fällt wahrlich bei aller Anerkennung, die man den Leistungen einzelner russischer Gelehrten zollen muss, die Beurtheilung nicht so ganz zu Ungunsten des letzteren aus. Doch auch das gehört mit in das grosse Capitel der »Missverständnisse« und »Enttäuschungen«, die namentlich in der neuesten Zeit an der Tagesordnung sind.

Von Herrn Fr. Mareš in Prag:

Popravčí kniha pánův z Rožmberka, vydal František Mareš, v Praze 1878, 40, 61 (Inquisitionsbuch der Herrn von Rosemberk). Hier werden böhmische Texte aus dem Ende des XIV. und Anfang des XV. Jahrh. mitgetheilt, welche Eintragungen der sogenannten »Popravci« über die auf der Folter gemachten Geständnisse verschiedener Verbrecher über gestohlene Sachen, Mord u. ä. enthalten. Diese Texte rühren von den Gerichtsherrn aus der Familie von Rosemberk und dem Pilsener Kreis her und sind ein nicht uninteressanter Beitrag zur Culturgeschichte Böhmens in jenen Zeiten; da sie durchgehends (mit ganz kurzen lat. Einschaltungen) in tschechischer Sprache geschrieben sind, so trägt ihre Publication auch zur Geschichte der tsch. Sprache, namentlich in ihrer juridischen Anwendung, bei. Den Text hat der Herausgeber mit ausführlichem Index nominum et locorum versehen, Schade, dass nicht auch ein zweiter Index der verschiedenen termini technici, z. B. der Gewerbe, Geräte, Mass- und Gewichtsbenennungen beigegeben worden ist.

Von Professor Dr. Fr. Ritter v. Miklosich in Wien:

- a) Ueber den Ursprung der Worte von der Form altslov. trst, Wien 1877, 40, 49.
- b) Ueber den Ursprung der Worte von der Form altslov. trêt und trat, Wien 1878, 40, 54.
- c) Ueber die Steigerung und Dehnung der Vocale in den slavischen Sprachen, Wien 1878, 40, 46.

Der Name des Verfassers bürgt schon dafür, dass jeder mit Begierde darnach fragen wird, welche Stellung der berühmte Slavist zu den in der letzten Zeit vielfach behandelten Fragen des slav. Vocalismus einnimmt. Die Antwort darauf ist in den beiden Abhandlungen a) und b) enthalten. Wer sich die Mühe nehmen will, den Inhalt dieser neuesten Abhandlungen Miklosich's mit dem zu vergleichen, was darüber gelegentlich im I. und II. Bande des Archivs gesagt worden ist, wird im ganzen und grossen eine Uebereinstimmung der Ansichten constatiren können — auf Abweichungen im einzelnen einzugehen, bleibt einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

Von Professor St. Novaković in Belgrad:

Акценту трговинског језица од 1512 године. У Београду 1878 (Die Accente in dem Evangelium von Trgovište aus dem J. 1512), 80, 77. Diese Studie des Verfassers schliesst sich an die im Archiv III. 231—32 citirte Abhandlung an. Nachdem dort einige altserbische Drucke des XV. Jahrhunderts in Bezug auf die darin beobachtete Betonungsbezeichnung durchforscht worden sind, untersucht er hier im gleichen Sinne einen bulgarischen Druck — das Resultat der Untersuchung wird erst durch eine noch nicht im Druck erschienene Abhandlung über z in der serbischen Literatur des XV. Jahrh. zum Abschluss gebracht und darin gipfeln, dass alle diese Erscheinungen den Theorien des bekannten Grammatikers Konstantin (aus dem XV. Jahrh.) ihren Ursprung verdanken, der sie aus der bulgarisch-slovenischen Literatur schöpfte und in die serbische übertrug. So werfen diese anscheinend äusserst trockenen Untersuchungen ein überraschendes Licht auf die Strömung des geistigen Lebens in Bulgarien und Serbien im Laufe des XIV.—XV. Jahrh.

Буео Давички или филологија и књижевни језик српски 1847—1877, на-

ицао Crojan Hovakoznih, у Беву 1878, 40, 19 (Gjuro Daničić oder die Philologie und die serbische Literatursprache 1847—1877). Der hervorragendste Schüler Daničić's schildert hier in trefflichen Zügen die dreissigjährige Thätigkeit des berühmten und verdienstvollen serbischen Philologen. Mit Recht hat der Verfasser schon im Titel den Namen Daničić mit der Philologie und dem Kampf um die serbische Literatursprache gewissermassen identificirt da wirklich nicht Jahre, sondern Jahrzehnte hindurch Daničić sozusagen der einzige Träger dieser Wissenschaft bei den Serben war. Leider erlaubt uns der beschränkte Raum nicht, auch nur die Hauptzüge des Bildes, welches hier gezeichnet ist, wiederzugeben, was ich um so bereitwilliger gethan hätte, als unsere Zeitschrift entsprechend ihrer wissenschaftlichen Pflicht gegen die in den neuesten Werken des Verfassers zu Tage tretende Richtung Einsprache erheben musste.

Von Prof. Dr. Emil Ogonowski in Lemberg:

O przyimkach w językach starosłowiańskim, ruskim i polskim przez Dra. Emila Ogonowskiego (Ueber die Praepositionen in der altslovenischen, (klein-) russischen und polnischen Sprache), SA. aus dem 5. Bande der Krakauer philolog. Abhandlungen, 80, 206. Eine fleissig ausgearbeitete, übersichtliche Zusammenstellung der Praepositionen der drei angeführten Sprachen nach ihrer Etymologie und syntaktischen Function; hauptsächlich wurden die älteren Sprachdenkmäler berücksichtigt und aus ihnen die Beispiele entlehnt.

Von der Verlagsbuchhandlung J. Otto in Prag:

Geschichte der Regierung Ferdinands I. in Böhmen, von Dr. Ant. Rezek, Prag 1878, Heft I, 80, 174. Eine auf allseitige Benutzung der Quellen (darunter viele neue) gegründete ausführliche Forschung, welche sehr bedeutend zu werden verspricht. Die kritische Würdigung derselben gehört natürlich nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift.

Das Buch der Prager Malerzeche 1348—1527. Text mit krit. Commentar herausgeg. von Ad. Patara und Ferd. Tadra. Prag 1878, 80, 97. Diese Ausgabe ist gegen die vor kurzem erschienene unkritische Arbeit Prof. Pangerl's gerichtet, mit welcher sich die Verfasser in der Einleitung ausführlich beschäftigen. Es ist sehr bedauernswerth, dass der Gegensatz zweier Nationalitäten es in Prag so weit gebracht hat, dass mancher deutsche Professor, der die Kenntniss der böhmischen Sprache in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit sehr gut verwerthen könnte, aus »Grundsatz« dies zu thun unterlässt — die vorliegende Schrift beweist deutlich, dass sich eine solche Missachtung zuweilen bitter rächt.

Von Professor A. Pawiński in Warschau:

Eine kritisch-bibliographische Uebersicht der sehr energischen Thätigkeit der letzten Jahre auf dem Gebiete der polnischen Geschichte, hauptsächlich allerdings durch massenhafte Publication der Quellen charakterisirt — darüber handelt ein Aufsatz des Verfassers in Revue historique unter der Aufschrift »Pologne«, 1878, 80, 11.

Von Professor A. Pavlov in Moskau:

Критическіе опыты по исторіи древнѣйшей грекорусской полемики противъ Латинянъ. А. Павлова (Kritische Versuche in der Geschichte der ältesten

griechisch-russischen Polemik gegen die Lateiner), СПб. 1876, 80, IV u. 210. Vor 3 Jahren war in Moskau ein sehr beachtenswerthes Buch von Andr. Popov erschienen, welches die literaturgeschichtliche Uebersicht der altrussischen gegen die Lateiner gerichteten Schriften enthielt. Dem Verfasser kam es als Literaturhistoriker hauptsächlich auf Gruppierung und Herausgabe der betreffenden Texte an, welchen er die griechischen Quellen bald anreichte, bald sie nur bibliographisch notirte. Das Buch fand einen sehr gründlichen und gelehrten Beurtheiler in Professor Pavlov aus Moskau, der als Kanonist einen tiefer gehenden Gesichtspunkt wählte und durch näheres Eingehen auf die Frage über den Ursprung und Charakter der Polemik wesentliche Berichtigungen und Erweiterungen zu dem Buche Popov's geben konnte. Daraus ist nun ein zweites Werk entstanden, dessen Werth nicht allein in der Kritik des vorhergenannten besteht, sondern durch zahlreiche Inedita slavischer und griech. Texte noch mehr erhöht wird. Aus dem kritischen Theil hebe ich hervor den gelungenen Nachweis, in welcher Art die Erzählung von Petrus dem Stammelnden (рукиный) an den alexandrinischen Patriarchen des V. Jahrh. Πίτρος ὁ μόνυος anknüpfte (S. 24—26), die Bestimmung der Quelle des russ. Metropolitens Leontius in der Schrift des Nicetas Paphlagonicus (36—39), der Nachweis, dass ein den Namen des russ. Metropoliten des XI. Jahrh. Georgius führender polem. Tractat auf der Abhandlung des Nicephorus von Kiev im XII. Jahrh. beruht (49—58), die genaueren Angaben betreffs der über die Unionsversuche im XV. Jahrh. erhaltenen russischen Quellen und die Trennung des Verfassers des Reiseberichtes von dem Verfasser der Erzählung über die Vorgänge auf dem Concil selbst (88—97). — Die Beilagen werden namentlich solchen Gelehrten wie Prof. Hergenröther erwünscht kommen, da sie ausser den slavischen noch eine Reihe von griechischen auf polemische Literatur Bezug nehmenden Texten aus den russ. Bibliotheken zum Vorschein bringen. — Die ganze Schrift gibt ein neues Zeugnis von der tiefen Gelehrsamkeit des Moskauer Professors des Kirchenrechtes. Auch unsere slavische Philologie geht nicht leer aus. Nebst der Publication neuer Texte erwähne ich die glückliche Lösung des Räthsel, dass *чарость* kein altalovenisches Wort ist (S. 52), das ganze beruht auf falscher Lesart statt *чоча* (oder *чача*) *ростя*, ferner die Erklärung des Wortes *прѣбожьнокъ* (*πρόβωκος, παραβώσιον*) S. 55.

Von Herra F. Říha in Rybinak in Russland :

Сравнительныя этимологическія таблицы славянскихъ языковъ составилъ Ф. В. Ржига, СПб. 1878, 40, 243, XIV. Jetzt liegt das ganze Werk, dessen ersten Theil ich im Archiv III. 229 erwähnte, fertig vor mir, und ich müsste zwar das wiederholen, was ich a. a. O. über den geringen oder so gut wie ganz fehlenden wissenschaftlichen Gehalt von dergleichen tabellarischen Zusammenstellungen aussprach, doch gibt es auch in anderen Sprachen solche grammatische Tafeln, so mag denn wenigstens der gute Wille des Verfassers anerkannt werden. Er hat offenbar mit Liebe und Fleiss gearbeitet.

Von der slavischen Wohlthätigkeitsgesellschaft in Petersburg:

Славянскій сборникъ. Томъ Первый СПб. 1875, 80, VIII. 631 u. 27. Томъ

второй СПб. 1877. 80, IV. 404, 98, 64, 149 и X. Der dritte Band dieses slavischen Sammelbuches wurde im Archiv II. 746 angeführt. Die beiden ersten Bände haben folgenden Inhalt:

I. Карпатская Русь (Das Karpathenrussland von J. Th. Golovackij, 1—31. — О галицкой Руси (Das galizische Russland, von J. Naumović) 31—41. — О современномъ положеніи Русскихъ въ Угрии (Ueber die gegenwärtige Lage der Russen in Ungarn, von N. N.) 44—55. — Положеніе угорскихъ Русскихъ подъ управленіемъ Стефана Панковича епископа мукачевскаго (Die Lage der ungarischen Russen unter der Verwaltung des Bischofs von Munkacs, Stefan Panković, von Uriel Meteor, 55—55. — Очеркъ политической и литературной исторіи Словаковъ за послѣднія сто лѣтъ (Skizze einer politischen und literar. Geschichte der Slovaken während der letzten 100 Jahre, Cap. I—VII, von Pič, 59—205. — Нѣсколько данныхъ и замѣчаній изъ области статистики Чехіи, Моравіи и австрійской Силезіи (Einige Daten und Bemerkungen aus dem Bereiche der Statistik Böhmens, Mährens und Schlesiens, von A. S. Budilović) 205—315. — Положеніе райи въ современной Босніи (Die Lage der Christen im heutigen Bosnien, von N. A. Popov) 315—413. — Видные дѣятели западно-славянской образованности въ XV., XVI., и XVII. вѣкахъ (Die hervorragenden Repräsentanten der westslavischen Cultur im XV., XVI. und XVII. Jahrh., von V. J. Lamanskij, nur einen Theil der Einleitung dazu enthaltend) 413—555. — О современномъ положеніи и взаимныхъ отношеніяхъ Славянъ западныхъ и южныхъ (Ueber die gegenwärtige Lage und die wechselseitigen Beziehungen der West- und Süd-Slaven, von A. S. Budilović) 555—605 — folgen noch einige kürzere Mittheilungen.

II. Нѣсколько замѣчаній объ изученіи славянскаго міра, vergl. oben S. 533. — Карпатская Русь (Das Karpathenrussland) 55—55, Fortsetzung aus dem I. Bande, von demselben Verfasser. — Милушево десятилѣтіе у Сербовъ-Лужицанъ (Das verflossene Decennium bei den Lausitzer Serben, von M. Нѣпникъ) 55—101. — Очеркъ политической и литературной исторіи Словаковъ, Fortsetzung aus dem I. Bande, von demselben Verfasser, 101—210. — Изъ исторіи Византіи въ XII вѣкѣ. Aus der Geschichte von Byzanz im XII. Jahrh., von V. G. Vasilievskij. 201—291, behandelt die Epoche von 1148—1155, das Bündniss zweier Kaiserreiche, des griechischen unter Emanuel und römischen unter Konrad, und die damit in Zusammenhang stehenden geschichtlichen Ereignisse mit besonderer Rücksicht auf die Slavenländer. — Очерки изъ сербской исторіи, vergl. oben S. 533. — Придунайская Болгарія (Donau-Bulgarien, von A. N. Мошнин) 346—404. — Критика и библиографія (Kritik und Bibliographie) 1—95. — О литературномъ единствѣ народовъ славянскаго племени (Ueber die literarische Einheit der slavischen Volksstämme, von A. S. Budilović) 1—17. — Югославянская академія въ 1875 году (Die südslavische Akademie in Agram im Jahre 1875). — Письмо изъ Рима (ein Schreiben aus Rom, von J. K. Grot. 17—23. — Болгарія наканунѣ ея погрома (Bulgarien am Vorabend der Katastrophe, von M. Drinov) 24—45. — Татары и Черкесы въ Турціи (Die Tataren und Tscherkessen in der Türkei) 46—64. — Свѣрошій епископъ Врачанскій и его время 1739—1810 (Sophronius, Bischof von Vraça

und seine Zeit: 1—26, eine autobiographische Leidensgeschichte. — Балкнцкнє гајдуки (Die Hajduken des Balkan) 27—125.

Ich habe den Inhalt dieser zwei Bände einzeln angeführt, weil die Tendenz des Unternehmens — Russland mit den äusseren und inneren Lebensverhältnissen der übrigen Slaven bekannt zu machen — dadurch am besten veranschaulicht wird. Einige Aufsätze sind von grossem wissenschaftlichen Werth, andere wiederum mit einer optimistischen Selbsttäuschung geschrieben, welche leicht im Leser falsche Hoffnungen oder Befürchtungen, je nach dem Standpunkte desselben, erwecken könnten, das sollte man möglichst vermeiden.

Vom Akademiker A. A. Schiefner in St. Petersburg:

Книга мудрости и лжи Саввы-Султана Орбеліанц. Переводъ и объясненія Ал. Цагарели. СПб. 1878, 80, XIX u. 217. (Das Buch der Weisheit und der Lüge. Grusinische Fabeln und Märchen aus dem XVII.—XVIII. Jahrh., übersetzt und erläutert von Al. Zagarelli.)

Vom Akademiker Dr. B. Šulek in Agram:

Za što Slaveni poštuju lipu (Warum verehren die Slaven die Linde?) verfasst von Dr. Bogislav Šulek, Agram 1879, 80, 40. Eine lezenswerthe, mit romantischer Lieblichkeit geschriebene Studie über den Lindencultus bei den Slaven, sie erscheint auch in deutscher Uebersetzung.

Von Prof. P. Žiteckij in Kiev:

Собрание сочиненій М. А. Максимовича. Томъ II. Кіевъ 1877, 80, IV. 524. Das ist der zweite Band der gesammelten Schriften M. A. Maksimovič's (vgl. Archiv II. 402), welcher historisch-topographische, archaeologische und ethnographische Abhandlungen enthält — viel werthvolles ist durch diese Gesamtausgabe aus der Vergessenheit hervorgezogen worden. Die Redaction verräth die kundige Hand des Professors Antonovič.

Vom Verein der böhmischen Buchhändler in Prag:

Catalogue slave bibliographique pour 1877 sous la redaction de A. Michálek & Jar. Klouček. Année I. Prag 1878, 80 (auch mit böhmischem Titel, — ein zeitgemässes, leider sehr schwieriges Unternehmen, dessen lückenhafte Ausführung am besten beweist, wie schwer ein bibliographischer Gesamtüberblick über alle slav. Literaturen zu gewinnen ist. In der That sind in diesem ersten Jahrgang nur die böhmische Bibliographie (verfasst von Gustav Franci in Prag, auf 67 Seiten) und die polnische (verfasst von G. Kotul aus Teschen, auf 88 Seiten), ausführlich und vielleicht vollständig behandelt; die russische fehlt gänzlich, nur auf 10 Seiten findet man die in Galizien für die österr. Kleinrussen herausgegebenen Bücher von Al. Stefanovič aus Lemberg zusammengestellt. Die kroatische und serbische sind getrennt, die erste von L. Hartmán aus Agram auf 17 Seiten, die zweite auf 7 Seiten von Jokovič aus dem Banat. Dass man in Agram nicht in der Lage war auch serbische Bücher bibliographisch zu verzeichnen, ist sehr bezeichnend. Die slovenische, bulgarische und nordserbische Literatur sind gar nicht vertreten.

Die Verlagsbuchhandlung F. Vieweg in Paris:

Devinettes ou énigmes populaires de la France, par Eugène Roland, avec une préface de M. Gaston Paris. Paris 1877, 80, 16 u. 179. Diese kleine, aber

niedliche Zusammenstellung von französischen Volksrätselein erschien zu spät, um bei der Anzeige der Sammlung des H. Novaković (Archiv II.) berücksichtigt zu werden. Aber auch dem französischen Sammler waren slavische Räthsel, wie aus der Bibliographie ersichtlich ist, gänzlich verschlossen, doch wohl wegen der Unbekanntschaft mit den slav. Sprachen. Der gelehrte Akademiker Gaston Paris führt wenigstens die Ausgabe Sadovnikov's (Загадки русского народа. СПб. 1875, 8°, 332) an.

Von H. Prof. F. Fortunatov in Moskau.

Sāmaveda-āraṇyaka-samhitā. Исследование Филиппа Fortunatova. В приложении: Несколько страницъ изъ сравнительной грамматики индоевропейскихъ языковъ. Москва 1875, 8°, 180 u. 67. Eine von den Fachmännern gelobte gewissenhafte Bearbeitung des genannten Sanskrittextes; die Specialisten meinen, dass, wenn der Verfasser statt der Sāmaveda ein Stück aus dem Rigveda in gleicher Bearbeitung geliefert hätte, er für das Studium des Rigveda in Russland ein sehr treffliches Hilfsmittel geschaffen hätte, an welchem es augenblicklich noch fehlt. Beachtenswerth ist die 67 Seiten umfassende Beilage, welche sich mit der Erklärung mehrerer Sprachformen vom weiten Gesichtspunkte der vergleichenden Grammatik beschäftigt. Ich fand es angezeigt den Verfasser darauf aufmerksam zu machen, dass diese seine sprachwiss. Untersuchung in competenten Kreisen zu wenig bekannt ist, es wurden mir in Folge dessen einige nachträgliche Zusätze versprochen, welche bei einer deutschen Bearbeitung seiner Abhandlung fürs Archiv berücksichtigt werden sollten — doch ist das bis jetzt nicht geschehen.

Von Herrn Prof. Em. Černý aus Russland:

Объ отношеніи видовъ русскаго глагола къ греческимъ временамъ (Ueber die Beziehung der russischen Verbalformen zu den griechischen Tempora von Em. Černý), СПб. 1877, 8°, 117. SA. aus dem Journal des Ministeriums. Der Verfasser hat eine tüchtige Schule grammatischer Bildung in Oesterreich durchgemacht und versucht nun seine Kenntnisse in Anwendung auf die russische Sprache zu verwerthen, welche er mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule mit der griechischen vergleicht.

Филологическія записки (Philologische Memoiren), 1878, Heft 1—2, vergl. oben S. 231.

Inhalt: Fortsetzung und Schluss (im zweiten Hefte) der Studie Potebnja's über das Igorlied, S. 65—104, 105—149. — Неправильности въ выраженіяхъ Н. М. Никольца (ein Antibarbarus der modernen russ. Sprache, vergl. Arch. III. 479, hier die Fortsetzung S. 19—30). — Fortsetzung und Schluss der prakt. Bemerkungen über die russ. Syntax, S. 37—61, 61—76, vergl. ob. 231 — Fortsetzung der Abhandlung Smirnoy's über das Igorlied, S. 49—73 (im zweiten Hefte), vergl. ob. 231. — In der Rubrik »Bibliographie« werden mehrere Werke russischer, zumeist pädagog. Literatur angezeigt.

Журналъ министерства народнаго просвѣщенія, СПб. 1877—78 (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung), Jahrg. 1877, März—December, 1878 Januar—Juli, vergl. Archiv II. 751.

Jahrg. 1877 enthält folgende mit der slav. Philologie im Zusammenhang stehende Abhandlungen: Schlussartikel der Abhandlung des Prof. Veselovskij im Maiheft (Band 191) 76—125, vergl. die vorhergehenden Artikel im Archiv II. 751, und der Abhandlung des Prof. Vasiljevskij im Juniheft (B. 191) 283—329 (als Nr. V.: Житіе Стевана новаро). — Е. Голубинскаго Обращеніе всей Руси въ христіанство Владиміромъ (E. Golubinskij, Die Bekehrung von Gessamtrussland zum Christenthum durch den Fürsten Wladimir im Märzheft (B. 190) S. 100—163 und Maiheft (B. 191) S. 26—47, vergl. das im Archiv II. 751 gesagte. — О Ламбина Славяне на сѣверномъ Черноморіи (O. Lambin, Die Slaven am Nordgestade des schwarzen Meeres), Maiheft (B. 191) S. 48—75, Juniheft (B. 191) S. 234—259. — П. Бурачкова, О запискѣ готскаго топарха (Ueber die Notiz des gothischen Toparchen von P. Burackov), Augustheft (B. 192) S. 199—252. — Das Buch Vsev. Millers über das Igorlied (vergl. Archiv II. 660) rief zwei kritische Besprechungen hervor, eine von Prof. Veselovskij, welche Archiv III. 230 erwähnt ist, und eine zweite von Prof. Or. Miller: Еще о взглядѣ В. О. Миллера на Слово, Septemberheft (B. 193) S. 37—61. — Vsev. Miller, welcher die bulg. Volkslieder Verkovič's durchgehends für echt hält, schrieb darüber Запѣтки по поводу сборника Верковича (Bemerkungen aus Anlass der Volksliedersammlung Verkovič's; im Oktoberheft (B. 193) S. 110—132. — Kirpičnikov sucht die Quellen einiger geistl. Volkslieder zu constatiren (Источники нѣкоторыхъ духовныхъ стиховъ, А. Кирпичникова), Oktoberheft (B. 193) S. 133—150. — Kirpičnikova's Werk über Barlaam und Josafat veranlasste eine Abhandlung Veselovskij's über den Gegenstand: Византийскія повѣсти и Варлаамъ и Иосафатъ (Byzantinische Erzählungen und Barlaam und Josaphat), Juliheft (B. 192) 122—159. — Ю. Анненкова, Чешскія сочиненія Гуса и время ихъ написанія (G. Annenkov's Böhmishe Schriften Huss' und die Zeit ihrer Abfassung), Augustheft (B. 192) 253—266. — Ф. Бруна, Нѣкоторыя историческія соображенія по поводу названія Добруджи (Fil. Bruun, Einige geschichtliche Combinationen anlässlich der Benennung Dobruđia), Septemberheft (B. 193) S. 62—77. — Th. Uspenskij gibt kurzen Bericht über das in der Pariser Nationalbibliothek vorhandene Handschriftenmaterial zum Text des byzant. Geschichtsschreibers Nicetas Acomon. im Novemberheft (B. 194) S. 64—75. — S. Ptašickij schildert die Thätigkeit des verstorb. polnischen Historikers August Bielowski (О литературной и ученой дѣятельности Ав. Бѣлевскаго), Decemberheft (B. 194) 139—148. — Derselbe Verfasser bespricht und weist zurück die Behauptungen Makušov's über den Einfluss der russ. Sprache auf die polnische, welche dieser in einer Abhandlung im 3. Bande des Slavjanskij sbornik (vergl. Archiv II. 746) aufgestellt hatte, Maiheft (B. 191) S. 126—162. — Das Buch Ahlquists über die Culturwörter in der finnischen Sprache liegt mehreren Abhandlungen zu Grunde: О древней культурѣ западныхъ Финновъ по даннымъ ихъ языка von L. M. (Leonid Majkov), Juniheft 260—279, Juliheft 155—198, Decemberheft



240—280. — Im Augustheft (B. 192; findet man noch eine kurze Anzeige der Phonetik der kaschubischen Sprache von Stremler (erschienen 1874 in Voronež), geschrieben von J. Baudouin de Courtenay, S. 307—313.

Jahrg. 1878: Руссковизантийскіе отрывки В. Г. Васильевскаго (Russisch-byzantinische Fragmente, von V. G. Vasilievskij), Januarheft (B. 195) S. 86—154, als Nr. VII. Житіе Іоанна готскаго, Februarheft S. 277—306, Märzheft (B. 196) S. 128—181, als Nr. VIII: Житіе Георгія амастрідскаго. — П. Кулишъ. Восточный вопросъ и западная славянщина (P. Kuliš, die orientalische Frage und die Donauslaven), Februarheft 189—240, Märzheft (B. 196) 1—56. — А. Н. Веселовскаго, Сказанія о красавицѣ въ теремѣ и русская былина о подсолнечномъ царствѣ (A. N. Veselovskij, Die Erzählungen von der schönen Jungfrau im Söller und ein russ. Nationallied von dem Reiche neben der Sonne), Aprilheft (B. 196) S. 183—238. — Im April- und Maiheft ist auch die oben (S. 538) erwähnte Beurtheilung der bulgar. Geschichte Jireček's enthalten. — Im Maiheft wird von S. Ptašickij das Wörterbuch der poln. und russ. Sprache von P. Dubrowski beurtheilt S. 110—120 (es werden starke Entlehnungen aus dem Wörterbuch Orgelbrands und Makarov's constatirt), und von J. K. (Kirpicnikov) über die 2 Bände unserer Zeitschrift referirt S. 120—131. — В. Качановскій, Византийскіе лѣтописцы какъ источникъ для исторіи южныхъ Славянъ (V. Kačanovskij, die byzantinischen Annalisten als Quelle zur Geschichte der Südslaven), Juliheft (B. 198) S. 63—112. — О. Леонтовичъ, Забѣтки о разработкѣ обычнаго права (Th. Leontovič, Bemerkungen über die wiss. Bearbeitung des Gewohnheitsrechtes), Juliheft S. 113—179, ist gegen den ersten Band der Materialien zum südlav. Wohnheitsrecht von Prof. Bogišić gerichtet, stark polemisch. — Im Julihefte ist noch die Besprechung einer Schrift V. Sreznjevskij's über die slavische Psalmenübersetzung enthalten, geschrieben von V. Lamanskij, S. 190—205.

Listy filologické a paedagogické (Philologische und paedagogische Blätter), Jahrg. IV, Heft 3 u. 4 (Prag 1877), Jahrg. V, Heft 1, vergl. Archiv II. 752.

Zur slav. Philologie: Die Dorotheenlegende in čech. Fassung (vergl. oben S. 533) von J. Gebauer. — Schluss der Abhandlung Bartoš' über die Präpositionen, vergl. Archiv II. 752. — O staročeském dvojím ě, jasném a temném (Ueber ein doppeltes ě im Altčechischen, ein helles und ein trübes, von Dr. J. Gebauer) S. 239—243. — Příspěvky k vykladu rukopisu kralodvorského (Beiträge zur Erklärung der Königinhofer Handschrift von Dr. K. J. Jireček und J. Gebauer) S. 243—250. — Drobnosti grammatické (Grammatische Kleinigkeiten; von Dr. J. Gebauer) S. 251—254. — V. 1. Drobnosti grammatické (grammatische Kleinigkeiten), Fortsetzung aus dem IV. B. S. 52—58. In den Anzeigen wird u. a. auch der einzelnen Hefte des Archivs gedacht.

**Časopis Matice Moravské** (Zeitschrift der mährischen Matice), Brünn 1877—78, Band IX (4 Hefte) u. X, Heft 1—3, unter der Redaction von Fr. Bartoš, vergl. Archiv II. 753.

B. IX. O složených slověch v češtině (Ueber die zusammengesetzten Worte im Cechischen) von A. Vašek, S. 63—79. — Ze životu lidu moravského (Aus dem Leben des mährischen Volkes) von F. Bartoš (136—154), fortgesetzt im B. X, S. 1—67 — ein ausgezeichnete ethnographisch-dialektologischer Beitrag, die ganze zweite Abhandlung befasst sich mit den Eigenthümlichkeiten der Sprache. —

B. X. nasser der erwähnten Abhandlung Bartoš' noch: Pravěké starožitnosti objevené v jeskyních moravských (Vorgeschichtl. Alterthümer entdeckt in den Höhlen Mährens) von J. Havelka, S. 68—76. — Fragmenta Monseana či zlomky Monséovy, von V. Brandl, S. 77—104 (es werden alle Momente, welche die Unechtheit jener in Boczek's Codex diplom. enthaltenen Urkunden beweisen, nochmals erwogen).

**Časopis mačicy serbskeje** (Zeitschrift der [lausitz-] serbischen Mačica), Jahrg. 1876, Heft 2, 1877, Heft 1 u. 2, redigirt von M. Hórnik, Bautzen, vergl. Archiv II. 200.

Enthält u. a. Delnjiserbske slova (Niederserbische Vocabeln) von H. Jordan S. 70—78. — Dergleichen Material gesammelt von J. B. Nyčka (78—90). — Přehlad serbskeho pismowstwa wot l. 1871—75 (Uebersicht des serbischen Schriftthums von 1871—75) verfasst von K. J. Jenč — Variantaj delnjoserbskeju pěsnjow (Varianten niederserb. Lieder, aus einer Handschrift von 1826—28 abgeschrieben von E. Muka) 99—101.

1877: Delnjołužiske pěsnje (Niederlausitzerb. Volkslieder) gesammelt v. E. Muka, S. 1—40, vergl. Arch. III. 227. — Zembrječi spisowarjo hornolužiskich ewangeliskich Serbow wot 1800—1877 (Die verstorbenen Schriftsteller der oberlausitzer evangelischen Serben vom J. 1800—1877) von K. A. Jenč, S. 41—68. — Drobnostki z luda (Kleinigkeiten aus dem Volk) von M. Róla (93—103) — Sprüche, Phrasen und kleine Erzählungen aus dem Volke gesammelt. — Delnjołužiske ludowe bajki (Niederlausitzerb. Volkserzählungen) von H. Jordan, 104—110. — Přinošk k serbskej synonymicy (Beitrag zur serb. Synonymik) von H. Jmiš (111—114). — Erwähnung älterer Gesangbücher in lausitzerb. Sprache von Jenč 114—117. — Ryč w rukopisnych spěwarskich z Łutow (Eigenthümlichkeiten des Dialekts von Laute, welcher an der Grenze zwischen Ober- und Niederlausitz liegt) von M. Hórnik, 117—123. — Wer sich etwa mit der Bibliographie der Uebersetzungen von Goethes Werken beschäftigt, wird in diesem Band eine niederlausitz-serbische Uebersetzung des Erlkönigs finden, gemacht von P. Broniš.

Rad jugoslavenske akademije. Bd. XLII u. XLIII, vergl. S. 232.

In Band 42 philologischer Inhalt: Pabirci po slovnici hrvatakoj od A. Vebera (Nachlese in der kroatischen Grammatik von A. Veber) S. 185—198. — Slovenski a napose bugarski i hrvatski u Italiji putnici ponajviše druge polovice IX. vieka od Fr. Račkoga (Die slavischen, vorzüglich bulgarischen und kroatischen Reisenden in Italien in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh.) 198—209 — eine ausgezeichnete Analyse der slavischen Namen, welche im Evangeliumcodex von Cividale vorkommen (vergl. Archiv II. 171). Ich lenke die Aufmerksamkeit meines gelehrten Freundes auf die Bedenken, welche Makušev (Журналъ мн. нар. просвѣд. 1878, Aprilheft S. 243) gegen die bisherige Deutung erhebt, ich glaube übrigens nicht, dass sie von Belang sind.

In B. 43 philolog.-archäolog. Inhalt: Prinos k naglasu u novoslovenakom jeziku (Ein Beitrag zur Betonung im Slovenischen) von M. Valjavec S. 1—92. — sehr erwünscht gekommen, um die Lücke wenigstens einigermaßen auszufüllen. — O posavskoj Hrvatskoj i o zlatnih novcih njesina kneza Serma 1018 (Ueber das Savekroatien und die goldenen Münzen seines Fürsten Serma 1018) von S. Ljubić, 105—148. — Zašto Slaveni poštuju lipu. Der schon oben erwähnte Aufsatz von Dr. B. Šulek, S. 149—189. — Vtjenac i diadima u srpskim krunidbenim ceremonijama (Der Kranz und das Diadem bei den serb. Krönungszeremonien) von Prof. St. Novaković, 189—196.

Гласник српског ученог друштва (Der Bote der serbischen Gelehrten-gesellschaft), Band XLV u. XLVI, vergl. Archiv II. 231.

Philologisch-archäolog. Inhalt des 45. B. Археолошкико-географска истраживања од Драгашевића (Archäologisch-geographische Untersuchungen von Dragašević), 1—128 — versuchen für die römische Topographie, d. h. für die Richtung der römischen Chausseen und der betreffenden Mansionen auf der heutigen Balkanhalbinsel hie und da neue Bestimmungen zu treffen. Die Abhandlung verdient jedenfalls von den competenten Forschern beachtet zu werden. — Божицара Вуковића зборници за путнике, изв. Ст. Новковића, 129—166, vergl. Arch. II. 748. — Живот Срба сељака (Das Leben der serbischen Bauern) von M. Gj. Milićević, 293—333 — enthält eine Beschreibung der Volksspiele und Belustigungen. Zwei früher erschienene Abhandlungen findet man erwähnt Arch. I. 578. — Хронограф, цароставник, тројадик, родослов, од Ст. Новковића (Die Ausdrücke Chronograph, Carostavnik, Trojadik, Rodoslov in ihrer Bedeutung, von St. Novaković), 333—344.

Band 46: Путничке слике (Reisebilder: Die Familiengruft der Mrnjavčevići von P. Srećković), S. 215—230. — Буквари за Србе од 1727 и 1734 (Abecedarien für die Serben vom J. 1727 und 1734 — eine bibliographische Frage) von St. Novaković, S. 230—242. — Die serbische und kroatische Bibliographie für das Jahr 1876, von St. Novaković, S. 259—328.

## Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos.

### I.

#### Das mittelgriechische Lied von Armuri.

Die Petersburger öffentliche Bibliothek besitzt einen griechischen Sammelcodex, der im Katalog der griechischen Handschriften unter Nr. CCII figurirt und dessen Inhalt von Prof. Destunis neuerdings untersucht worden ist. Dieser Inhalt ist folgender:

1. (Titel fehlt, kann aber nach Wagner's Ausgabe ergänzt werden) *Διηγησις παιδιογραφιστος των τετραποδιων ζωων.*
2. *Διηγησις του πωρικολογου.*
3. *Προς τον ανεπιον αυτου ο κυρ σπανι παραγγελι του με ποθον εις τα ξενα.*
4. *Του Αρμουρι.*
5. *Περι της αναλωσεως και της αιχμαλοσιας ηγγελωνεν ηπω των Περσον εις ατικιν αθυνα.*
6. *α β σινατικι περι πεδευσεως ανθρωπου.*
7. *Ο τουλολογωσ.*
8. Titel fehlt; der erste Vers lautet: *Εδα συναξου λογισμε και λεπττηνη μου γνωσι.*
9. Titel fehlt; der erste Vers lautet: *Ω παραδοξος σιμφορα, ω σοτισμα ανθρωπων.*

Von diesen 9 Nrn enthalten acht mittelgriechische Dichtungen, welche zum Theil bekannte Stoffe bieten; so sind namentlich Nr. 1, 2 und 7 von Wagner, *Carmina graeca medii aevi* (Lips. 1874) herausgegeben worden; nur Nr. 5 ist in Prosa abgefasst, und da Prof. Destunis die daselbst mitgetheilte Erzählung auf die Eroberung Athens durch die Türken im J. 1456 beziehen will, so wäre hiermit, falls jene Beziehung als richtig befunden sein wird.

ein Datum für die chronologische Bestimmung der Hs. gewonnen: früher als 1456 da: f jener, wie es scheint, von einer und derselben Hand geschriebene Codex nicht angesetzt werden; ein weiteres Datum liefert Nr. 1, da in der daselbst eingetragenen *Λήγησις παιδιώφραστος τῶν τετραπόδων ζώων*, vv. 11—12, angemerkt wird, der Streit der Thiere hätte im J. 1365 stattgefunden. Etwas näheres über die Zeitbestimmung der Hs. hat Prof. Destunis nicht ermitteln können; er wäre geneigt, dieselbe, den Schriftzeichen nach, in eine bedeutend spätere Zeit als das J. 1456 herabzurticken.

Voranstehende Notizen entnehme ich einer kurzen Einleitung, die Prof. Destunis seiner Ausgabe von Nr. 4 der oben beschriebenen Handschrift vorausgeschickt hat <sup>1)</sup>. Diese Nummer, vielleicht die werthvollste der ganzen Sammlung, enthält ein historisches Volkslied, das dem bekannten Liede von Andronikos' Sohne <sup>2)</sup> an poetischem, und wir möchten sagen, an historischem Gehalte nicht nachstehen dürfte. Wir erhalten somit einen weiteren Beitrag zum mittelgriechischen Volksepos. Prof. Destunis hat seiner Ausgabe des Liedes eine russische wortgetreue Uebersetzung beigelegt und dieselbe mit einigen unter dem Texte und in der Vorrede zerstreuten Anmerkungen versehen, die theils auf Worterklärungen, theils auf Parallelstellen aus griechischen Volksliedern Bezug nehmen und auf den volkstümlichen Charakter seines Textes ein helles Licht werfen.

Das 200 Verse umfassende Lied, welchem ganz am Ende einige Worte fehlen, scheint nicht vollständig überliefert zu sein; möglich ist es, obgleich nicht gerade nothwendig, dass es noch einen weiteren Fortgang gehabt habe; anders wird der Anfang ex mediis rebus zu erklären sein, ein recht epischer Angesang; das Abrupte berechtigt uns kaum, hier eine Lücke anzunehmen. Der Held heisst Armuri, des Armuri Sohn; der Name bleibt unklar, der Herausgeber hat sich mit dessen Deutung nicht abgegeben, wie überhaupt die historischen Verhältnisse des Liedes, nach Prof.

<sup>1)</sup> Τοῦ Ἀρμούρη, ἕσμα δημοτικὸν τῆς Βυζαντινῆς ἐποχῆς, ἐκδοθέν, ἑρμηνευστικῶς μεταφρασθὲν καὶ διερμηνευθὲν παρὰ Γαβριὴλ Δεστοῦνη. Ἐν Πετροπόλει 1877.

<sup>2)</sup> Vgl. Max Büdinger, Mittelgriechisches Volksepos; Legrand, Recueil de chansons populaires grecques (Paris 1874).

Destanis' Meinung, nur in ganz allgemeinen Zügen und in weiten Grenzen bestimmbar sind. Diese Verhältnisse versetzen uns in den langwierigen Kampf der Byzantiner und Saracenen in Syrien, ins VII. bis XI. Jahrhundert; zwischen diesen zwei Daten, und zwar näher dem zweiten als dem ersten, müssen jene Thatsachen sich ereignet haben, die dem Liede zur Grundlage dienen. Die sprachliche Untersuchung des Textes hat ergeben, dass sich in den 200 Versen einige arabische Wörter finden, aber keines, das sich als türkisch erwiesen hätte. und dass die Wörter, die einen romanischen Anstrich haben, sich auf mittellateinische Formen zurückführen lassen, aber nach Form und Bedeutung für keinen speciellen, zumal italienischen Einfluss zeugen.

Ich gebe zunächst einen möglichst getreuen Auszug aus dem interessanten Liede, indem ich nur gewisse Wiederholungen meide und weitläufig erzähltes zusammenziehe, wo es eben thunlich war, ohne den frischen epischen Eindruck des Liedes zu beeinträchtigen: Heute ist ein besonderer Himmel, heute ein besonderer Tag: des Archonten Söhne werden ausreiten; nur des Herrn Armuri Sohn reitet nicht aus. Es geht der Knabe zu seiner Mutter: Möchtest du dich meiner Brüder erfreuen, möchtest du meinen Vater wiedersehen? Lass mich, Mütterchen, einen Ritt thun. Dazu bist du noch zu klein, antwortet ihm seine Mutter; wenn du aber eine so grosse Lust dazu hast, so steige nach oben, nimm den goldnen, mit Perlen besetzten Speer, den dein Vater in Babylonien erbeutet hat; bist du im Stande, denselben dreimal nach einander zu biegen, so reite nur aus. — Weinend steigt der Kleine, Armuri's Sohn, die Leiter hinauf, lachend steigt er dieselbe herunter <sup>1)</sup>. Noch hat er nach dem Speer nicht gegriffen, als er sich schon zu greifen gegeben, hat ihn noch nicht geschwungen, als er sich von selber schwang und sich in seiner Hand bog. Der Knabe kehrt zur Mutter zurück und sagt ihr, dass wenn es ihr lieb sei, er den Speer brechen wolle. — Als die Mutter solches gesehen, gebietet sie dem Archonten, dem Knaben den Rappen seines Vaters zu satteln, den zwölfjährigen, der noch kein Wasser getrunken, noch keinen Sattel ge-

<sup>1)</sup> V. 16: *Κλαίοντας ἀναιβαίνει τὴν σκάλαν, γελῶντας καταβαίνειν*. — Prof. Destanis vergleicht damit eine Parallelstelle aus den *Νεοελληνικά Ἀνάλεκτα* I, 2, Nr. 23, v. 13: *παιρογελῶντ' ἀνίβαινε, κλαίοντα κατεβαίνεν*.

tragen, der ein mit Nägeln beschlagenes Hufeisen auffrisst und wie eingewurzelt auf dem Platze steht. — Der Knabe schwingt sich aufs Pferd; ehe er ein Lebewohl zugerufen, war er schon dreissig Meilen weit, und 65 Meilen, ehe man seinen Zuruf erwiederte <sup>1)</sup>. — Am Ufer des Euphrat angekommen, sucht er eine Furt und kann dieselbe nicht finden; ein Saracene verspottet ihn vom anderen Ufer. Die saracenischen Pferde, prahlt er, können sich mit dem Winde messen, fassen im Fluge den Fasanen (*φάσαν*) und das Rebhuhn, den Hasen, wenn er bergan stürmt, holen sie ein, spielen mit ihm und lieblosen ihn und lassen ihn wieder laufen, um ihn dann wieder, wenn es ihnen einfällt, einzuholen. Dennoch können sie nicht über den Euphrat setzen — und du willst es auf deiner Schindmähre thun! — Als Armouri solches gehört, entbrannte er vor Wuth, spornt seinen Rappen an, will über den Euphrat setzen.

43 ἦτον ὁ Ἀρμόρις δυνατὸς, ἦτον καὶ βουρκωμένος,  
εἶχεν καὶ κύματα βαρεῖα, ἦτον καὶ ἀποχυμένος.

Armuri richtet ein Gebet an Gott, eine Engelstimme ertönt von oben und der Jüngling setzt über den Fluss, reitet auf den Saracenen los, schlägt ihm mit einem Faustschlag eine Kinnlade ein, fragt ihn, wo sein Heer sei. — Ist das Heldenart, antwortet jener, erst draufzuschlagen und hernach Kunde zu verlangen? Ich schwöre bei dem sanften Herrn Helios und bei seiner Mutter, dass unserer Leute gestern 100,000 beisammen waren, tapferes, erkorenes Volk, mit grünen Schilden bewaffnet. — Armuri reitet auf den Gipfel eines Berges und erblickt das unzählige Heer. Wenn ich die Unbewaffneten unversehens überfalle, so werden sie immer prahlen können, dass ich ihnen die Möglichkeit genommen habe, sich mit mir zu messen, sagt sich Armuri, und nun schreit er mit lauter Stimme: Bewaffnet euch, ihr Saracenen, legt die Brütinnen an, ihr unlauteren Hunde; Armuri ist da, des Armuri Sohn, der tapfere Held. — Folgt die Beschreibung des Heldenkampfes: der Jüngling zieht seinen Säbel (*σπαθιτζιν*) aus der silbernen Scheide, wirft ihn in die Höhe, fängt ihn mit der Hand

<sup>1)</sup> Гильфердингъ Nr. 107: И видели добра молодца сядущи, — И не видели добра молодца поѣдуши. Cf. Nr. 217, p. 1026. — Кирѣев. I, 1, p. 78: Еще видели — Илья на коня то сѣлъ — А не видѣли — Куда поѣздку далъ. — Рыби. I. Nr. 27, vv. 258—260; II, Nr. 27. Vv. 78—79. 133—140; II, Nr. 65, vv. 38—39 u. passim.

auf, haut auf das Feindesheer los, haut es von den Seiten, die Mitte schmolz von selber zusammen; die ganze Nacht dauerte das Gemetzel der Feinde:

90 ἔθεσεν καὶ ἀπόθεσέν τους, κανένα δὲν ἀφῆκε

Während Armuri nach vollbrachter That vom Pferde steigt, um sich zu erfrischen, raubt ihm ein Saracene, der ihm auflauerte, Pferd und Streitkolben. Vierzig Meilen jagt ihm Armuri zu Fusse nach, erreicht ihn an den Pforten Syriens, haut ihm eine Hand ab und sagt, er solle nun gehen und das Geschehene kundthun.

Bis jetzt wussten wir nur, dass Armuri's Vater im Beginn des Liedes abwesend ist; möchtest du meinen Vater wiedersehen! sagt Armuri seiner Mutter. Jetzt erst erfahren wir, ohne irgend eine Vermittelung, dass er in Gefangenschaft der Saracenen gerathen. Unmittelbar nach der oben mitgetheilten Stelle, nachdem Armuri den Saracenen entlassen hatte, um von ihm zu melden, geht das Lied zu Armuri's Vater über:

Der Vater aber sass an der Thür seines Gefängnisses; er sieht seinen Rappen und den Streitkolben seines Sohnes (die also Armuri dem Saracenen gelassen hatte?), sieht aber den Reiter nicht. Seine Seele möchte den Körper verlassen, so betrübt ist er; er stöhnt so laut, dass der Gefängnisthurm erzittert. — Was hat er, dass er so stöhnt? fragt der Emir seine Archonten. Ist er mit seinem Mittagsmahle nicht zufrieden, so mag er von meinem Tische speisen; gefällt ihm sein Wein nicht, so trinke er von dem meinigen; stinkt es in seinem Gefängnisse, so lasst es mit Moschus räuchern und ihm die Ketten leichter machen, falls sie ihn schwer drücken. — Nicht das Essen noch der Wein missfallen mir, antwortet der Alte, auch die Ketten sind mir nicht zu schwer; ich habe den Rappen und den Kolben meines Sohnes erkannt, sehe aber ihn selber nicht; drum wünsche ich, dass meine Seele mir entweiche. — Warte nur, wart' eine Weile, mein Armuri, entgegnet ihm der Emir, ich lasse die Organe schlagen, die Trompeten ertönen, damit ganz Babylonien und Kappadokien zusammenkomme, und dann wird man deinen Sohn, wo er auch sein mag, dir mit gebundenen Händen zuführen. — Es ertönen laut Organe und Trompeten, aber keiner kam, nur der eine Saracene ohne Arm <sup>1)</sup> erscheint und er-

<sup>1)</sup> κουτζοχέρης. Man vergl. Μονοχέρης, womit die Prulicianer den arabischen Beinamen des Emirs Ambron, Alakta, d. h. Einarmiger, übersetzten.



stattet einen ausführlichen Bericht über die Niederlage des saracenischen Heeres, wobei nach echt epischer Weise das bereits vom Verfasser erzählte nun einem dritten und fast mit denselben Worten in den Mund gelegt wird. Es entsprechen sich Vv. 62—65 = 134—137, Vv. 71—84 = 139—152, Vv. 86—91 = 153—158, Vv. 93—99 = 160—166. Man vergleiche eine ähnliche Wiederholung im Liede von Andronikos' Sohne.

Schöne Thaten sind es, die dein Sohn verrichtet, nicht wahr, mein Armuri! sagt der Emir. Der Alte aber schreibt einen Brief und sendet ihn seinem Sohne mit der schönen Schwalbe. »Sage ihm, dem Hundesohne, dem Kinde der Sünde, dass er fortan den Saracenen Gnade erweise, sonst wird auch er keine Gnade finden, wenn er in ihre Hände geräth«. — Der Jüngling giebt folgende Antwort, die er gleichfalls dem kleinen Vögelchen, der Schwalbe, anvertraut: Sagt meinem lieben Herrn Vater, dass, so lange ich unser Haus mit zwiefachen Riegeln verschlossen, meine Mutter und Brüder in Trauerkleidern sehe, ich jeden Saracenen, den ich antreffe, tödten und dessen Blut trinken werde. Erzürnen sie mich aber, so überfalle ich Syrien, erfülle die Thäler mit Feindesköpfen, tränke mit Blut die dürren Bergeskämme. — Als der Emir solches gehört hatte, ward ihm bange zu Muthe: er lässt den alten Armuri aus dem Gefängniss los, lässt ihn baden, ihm neue Kleider anlegen, ihn an seine Tafel führen. Dann sprach er zu ihm folgendermassen: Kehre nun, mein Armuri, in deine Heimat zurück und unterweise deinen Sohn: zum Schwiegersohne werde ich ihn nehmen, zum Gemahl — nicht meiner Nichte oder Base — sondern meiner eigenen Tochter, meines Lichtes, meiner Augenweide. Sage nur deinem Sohne: wo er einen Saracenen antreffe, solle er ihm gnädig sein, mit ihm die Beute theilen, und möge er fortan in Eintracht (mit uns) leben.

Hiermit endigt das Lied in dem einzig uns erhaltenen Petersburger Texte. Bevor ich mich zur Besprechung dieses ganzen Inhaltes wende, stelle ich zunächst einiges zusammen, was zur Charakteristik seines Stiles, der epischen Ausdrücke und Wendungen dienen kann. Die hierher gehörigen Anmerkungen des Herausgebers sind griechischen Volksliedern entnommen, aus denen sechs Stellen hervorgehoben werden, die zu einigen Ausdrücken und sozusagen epischen Gemeinplätzen unseres Textes merkwürdig stim-

men. Ich verweise nur auf jene Episode, wo des alten Armuri Stöhnen den Thurm erdröhnen lässt, und von Seiten des Emirs die Frage erfolgt: Was hat er? Ist er mit der Tafel, mit dem Weine nicht zufrieden? u. s. w. Ebenso in einem griechischen Volksliede <sup>1)</sup>: Es stöhnte Giannis und das Gefängniß erzitterte. Die Königstochter hört es in ihrem Zimmer und lässt ihn fragen: Wenn dich hungert, Giannis, warum issest du nicht? Wenn du Durst hast, warum willst du nicht trinken? Was ist dir, Giannis, dass du so trauerst und so tief aufstöhnst?

Sechsmal kehrt im Texte der bemerkenswerthe Schwur wieder: bei der Sonne und der Sonnenmutter, *μὰ τὸν κὺρ ἥλιον τὸν γλυκὺν, μὰ τὴν γλυκειὰν τοῦ μάνα*. Prof. Destunis bemerkt dazu, dass die neueren griechischen Volkslieder einen *κὺρ Χάρος*, einen *κὺρ Βοριάς* kennen; mir scheint das Vorkommen der Sonnenmutter in einer Schwurformel besonders bemerkenswerth: das alte Sonnenmütterchen ist aus bulgarischen, serbischen, russischen, kleinrussischen, böhmischen, slovenischen und polnischen Märcen bekannt <sup>2)</sup>.

Zu der stehenden Formel: Vogel (hier: Schwalbe) als Bote abgesandt, könnten viele Parallelstellen aus Volksliedern beigebracht werden; auch dem romanisch-germanischen Minnegesang ist sie bekannt. Einiges dazu hat Uhland gesammelt <sup>3)</sup>. In einem bulgarischen Liede <sup>4)</sup> schreibt der gefangene Bogdan seiner Frau Angelina einen Brief auf dem Flügel einer Taube.

Volksthümlich episch ist das Grossthun und das Prahlen des Helden, zumal in Angesicht der Feinde. Willst mit deiner Mähre über den Euphrat setzen, ruft ein Saracene dem Armuri zu, das können selbst unsere Pferde nicht, die sich doch mit dem Rebhuhn und dem Hasen messen, den Wind einholen. Die Windesschnelle des Rosses mahnt an eine Episode des russischen Digenis <sup>5)</sup>, wo

<sup>1)</sup> Νεοελλ. *Ἀνάλεκτα* I, 2, Nr. 19, 6—10.

<sup>2)</sup> Vgl. *Лѣтописи русск. литературы 1859—1860*, V: *Женитба солнца на красавицѣ Гроданкѣ*; *Асанасевъ, Постиж. возвращѣнїя* I, S. 177, 180; II, S. 40—41, 126, 129; III, S. 390.

<sup>3)</sup> *Uhlands Schriften* III, S. 110 ff.

<sup>4)</sup> *Босеновъ, Болг. пѣсни* I, стр. 19—31: *БОГДАНЪ*. Cf. *Милadinовци, Болг. нар. пѣсни* Nr. 89, cf. *ibid.* Nr. 63.

<sup>5)</sup> S. meine Abhandlung: *Bruchstücke des byzantinischen Epos in russischer Fassung*, *Russ. Revue* 1875, IV. Jahrg., 6. Heft, S. 549.

die Mutter des Emirs ihrem Abgesandten drei Rosse giebt: das eine heisst Wind, das andere Donner, das dritte Blitz. Die Saracenen sollen den Emir sammt seiner Geliebten rauben: sobald ihr sie aus dem griechischen Lande hinausführt und den Wind besteigt, werdet ihr niemanden sichtbar sein. Man erinnere sich an den windschnellen Ritt des jungen Armuri.

Auch Armuri prahlt, wobei den Saracenen das Schimpfwort »unlautere Hunde« nicht erspart wird. Nur aus dem Bewusstsein der rohen, unüberwindlichen Kraft, die sich im Prahlen kundthut, kaum aus einer ritterlichen Feinfühligkeit ist das Bedenken zu erklären, die unvorbereiteten Feinde nicht zu überfallen, sie würden sonst sich rühmen können, dass er sich mit ihnen in gleicher Kraft nicht habe messen wollen. Aus diesem Gesichtspunkte wird ohne Zweifel auch jene Episode des russischen Digenis zu beurtheilen sein, wo die griechischen Helden einen gefangenen Saracenen an den Emir vorausschicken: er solle ja nicht von ihnen sagen können, dass sie wie Diebe, d. h. ohne Ankündigung, unversehens, zu ihm gekommen seien <sup>1)</sup>. — Wie die russischen Helden den schlafenden Feind nicht überfallen (of. Hilferding, Nr. 49: Dobrynja und Aljoscha), so sagt in der altslovenischen Uebersetzung der Trojanischen Thaten der greise Priam, als ihn Achilles, vom Schlafe erwachend, in seinem Zelte sieht: Fürchte dich nicht, o Herr, von meinen jungen Jahren an ist es nicht meine Sitte gewesen, einen schlafenden Helden zu tödten (Miklosich, Trojanska priča, Starine III, 180). — Der Held ist sich seiner Kraft bewusst, daher der stolze Ausruf: Bewaffnet euch, ihr Saracenen, Armuri ist da, des Armuri Sohn, der tapfere Held; der Sohn des Andronikos, in dem öfter genannten Liede, lässt sich an Händen und Füßen binden, seine Augen mit dreifachem Garn zunähen, seine Schultern mit Blei beladen — nur um seine Kraft zu bethätigen. Man vergleiche die grossartige Prahlerei der sogenannten »älteren« Helden des russischen Volksepos: wenn ein Ring am Himmel wäre, ein zweiter in der Erde, würden sie die Erde umdrehen <sup>2)</sup>.

Als prahlerischer Act darf auch das Emporschleudern des Säbels beim Beginn der Schlacht betrachtet werden. Die von Prof.

<sup>1)</sup> l. c. S. 547.

<sup>2)</sup> l. c. S. 564.

Destunis beigebrachten Parallelstellen aus griechischen Volksliedern <sup>1)</sup> passen kaum zur ganzen Situation. Wir haben es hier mit einem Vorgang zu thun, der zur Vorstellung des Kampfes als eines Spiels, wo die unverwundliche Heldenkraft freudig zur Bewährung kommt, vortrefflich stimmt. Den russischen, serbischen, bulgarischen Heldenliedern ist es ein gemeinsamer Zug, dass der Held beim Beginn des Kampfes seinen Streitkolben, seinen Speer, seinen Säbel hoch in die Luft, unter die Wolken schleudert, die herunterfallende schwere Waffe schnell mit der Hand aufgreift und dieselbe ohne Mühe handhabt, als wäre sie leicht wie eine Schwannenfeder <sup>2)</sup>.

Dann erst geht es zum Kampfe: Armuri haut auf die Feinde, haut das feindliche Heer von den Seiten, die Mitte schmolz von selber zusammen. Ich wüsste zu dieser epischen Formel keinen weiteren Beleg; im russischen Digenis heisst es von den drei Heldenbrüdern: der älteste greift von der rechten Seite, der jüngste von links an, und der mittlere wirft sich auf den Kern des Heeres <sup>3)</sup>. — Die Saracenen sind mit grünen Schilden bewaffnet, sie heissen *πρασινωσκούταράτοι*; der Herausgeber fragt sich, ob dieser Zug mit der national-muhammedanischen Farbe in Zusammenhang zu bringen sei. Ich erinnere an den griechischen Digenis (Ansg. von C. Sathas und E. Legrand), dem ein grüner arabischer Speer (mit grünem Fähnlein?) beigelegt wird. Man vergesse aber nicht, dass im französischen Epos grün als ein beliebtes Beiwort des Helmes erscheint.

Die ungewöhnliche Kraft des künftigen Recken bewährt sich

<sup>1)</sup> Passow, 418, 35; *Νεοελλ. Ἀνάλ.* I, 2, Nr. 27 und 17: ein goldenes Messer, einen goldenen Säbel zog er aus der Scheide, schwang ihn zum Himmel empor, in sein Herz, auf seinen Hals fiel es zurück.

<sup>2)</sup> S. Op. Миллеръ, Илья Муромецъ SS. 16, 23, 185, 243, 262, 569; die russischen Belege könnten leicht vermehrt werden. S. auch Безсоновъ, Болг. Пѣсни I, S. 15, Anm. 5.

<sup>3)</sup> S. Russ. Revue I. c. S. 547. Cf. Кирѣевскій I, 3, p. 119: Тутъ Константиноушка Сауловичъ — Зачалъ Татаровъ съ краю бить. Cf. Кир. IV, 45: Доставалася Самсону рука правая — Никитѣ съ Алешей рука лѣвая — Илейкѣ доставалася середка силы, мѣтца. (In der Dschangariade streitet Altanzädschi in der Mitte, Bogda-Dschangar auf dem rechten, Chongor auf dem linken Flügel. Bergmann, Nomadische Streifereien unter den Kalurücken. Riga 1805, IV, 212—213.)

von seinen Knabenjahren an. Armuri biegt den wuchtigen Speer seines Vaters, schwingt ihn ohne Mühe, macht sich anheischig ihn zu brechen; besteigt in einem Nu, ohne jemals geritten zu haben, sein Wunderpferd und sprengt mit Windesschnelle davon. Ebenso im Liede von Andronikos' Sohne: Als er zwei Jahre alt war, fasst er das Schwert an, als er zwei Jahre alt war, greift er nach der Lanze; als dreijähriger Knabe fängt er an zu gehen, ist berührt und unerschrocken; man bringt ihm seinen Rappen, er schwingt sich darauf und reitet weg. — Die trapezuntischen Lieder von Porphyrios bemessen seine angehende Heldenkraft durch seine enorme Esslust: als er einen Tag alt war, ass er einen Zwieback, am zweiten Tage ein Brod, am dritten einen Ofen voll; ein ganzes Schaf war ihm nicht zu viel. Ein Lied aus Syra singt von Porphyrios, dem Sohn einer Nonne: am Freitag gebar sie ihn, am Samstag ward er getauft, am Sonntage bat er um Bohnen zu essen. Als er fünf Tage alt war, nahm er sein Schwert, am sechsten Tage seine Lanze; am siebenten Tage prahlte er, dass er keinen tapferen Helden fürchte <sup>1)</sup>).

In den russischen Liedern und Märchen bewährt sich der jugendliche Held hauptsächlich durch den gewalthätigen Charakter seiner Spiele. Der junge Basilius, des alten Buslaj Sohn, hat sein 15tes Jahr erreicht: er geht in den Strassen herum, mit den Knaben sich balgend: wen er am Fusse packt, der verliert den Fuss; wen er am Arme oder am Kopfe fasst, dem geht beides weg <sup>2)</sup>. — Gleiches wird in dem russischen, einem orientalischen nacherzählten Märchen von Ruslan, dem persischen Rustam, in identischen Zügen berichtet <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> S. E. Legrand, *Chansons populaires grecques publiées avec une traduction française et des commentaires historiques et littéraires. Spécimen d'un recueil en préparation* (1876) S. 12—15.

<sup>2)</sup> Гильердингъ, *Онежскія былины*, S. 152—154; 215 sqq., 722 sqq.; v. überhaupt die Lieder von des Helden Knabenjahren. Aehnliches in den russischen Liedern von Saul, dem Sohne Leo's, worüber später. Vgl. Radloff, II, 254—255.

<sup>3)</sup> Von Rustam wird im Schah-Namah folgendes erzählt: Zehn Ammen gaben ihm die Brust; später isst er so viel Fleisch und Brod wie 5 erwachsene Männer. Sein Grossvater muss seinen Wuchs, seine breite Brust, die starken kameelähnlichen Beine, sein Löwenherz, die Löwen- und Pantherkraft bewundern. Von Gewaltthätigkeiten, wie sie der Knabe Ruslan übt, ist keine Rede.

Dem Knabenhelden entspricht ein Heldenfohlen, das gleichsam für ihn bestimmt ist, nur von ihm sich meistern lässt. Armuri's zwölfjähriger Rappe, der ein Hufeisen auffressen kann, ist doch als Fohlen aufzufassen: es ist noch nie unter Sattel gewesen, hat noch kein Wasser getrunken. Die russischen Lieder wissen manches von diesen Fohlen zu erzählen, die zwar armselig aussehen und nicht viel verheissen, ja grindig und krätzig sind, sobald sie aber in die rechten Hände gerathen, in Thau gebadet, mit auserlesener Speise gefüttert sind, zu rechten Heldenrossen werden, über Wald und Wolke sich emporschwingen, meilenweite Sprünge machen <sup>1)</sup>, mit ihrem furchtbaren Wiehern die Leute einschüchtern, ihrem Herrn mit Rath und That beistehen <sup>2)</sup>, auch um ihren treuen Beistand von ihm angefleht werden. Das stehende Beiwort dieses Zauberfohlens ist: das hellbraune, das winzige, dreijährige, zottige; das Lied von Ivan dem Kaufmannssohne fügt andere Züge hinzu: die Hufe sind ihm wie Siebe gewachsen, die Mähne ist sieben, der Schweif zehn Klafter lang. Im Begriffe, eine schwierige Aufgabe zu erfüllen, geht Ivan ganz betrübt in den Stall, fällt seinem Pferde »zur rechten Hufe« und bittet es flehentlich, ihm seinen Dienst doch nicht zu versagen. Ich leiste dir den Dienst, antwortet das Fohlen, füttere mich nur mit Sommerkorn, tränke mich mit Brunnenwasser, gieb mir grünes, seidenes Gras; wälze mich und wälze dich selber im Morgenthau <sup>3)</sup>. Sofort wird das Pferd zu Heldensprüngen bereit, wie ja auch das grindige Pferd des Marko Kraljević erstarkt, nachdem man es mit Wein getränkt hat <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> In überschwänglicheren Zügen wird die Geschwindigkeit des Rosses in türkischen und tatarischen Liedern geschildert. Siehe z. B. in Radloffs Sammlung (Proben der Volksliter. der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, II) die Lieder von Altyn Mergän (p. 278 sqq.) und Sugdjul Mergän (p. 307 sqq.); in Schiefner's Heldensagen der minussinischen Tataren — die Lieder von Kan Mirgän und Küreldi Mirgän (p. 235 sqq.), von Alten Toktai und Alten Areg (p. 313 sqq.). Vgl. Schmidt, Die Thaten Bogda Gessen Chan's, p. 130—131.

<sup>2)</sup> Крп. I, 2, p. 6, 34 u. a.: des Rosses Rath an Dobrynja; ib. I, 3, 49: Данило Игнатъевичъ съ сыномъ = id.; ib. I, 4, 45: Илья муромецъ = id.

<sup>3)</sup> S. Пѣсни собранныя П. В. Кирѣевскимъ I, 3, Nr. 1, 3; Гильєрдингъ I. c. Nr. 133.

<sup>4)</sup> S. Op. Миллеръ I. c. S. 182—83, 260—61, 598, wo einige Belege zum Heldenfohlen zusammengestellt sind.

Wie das unansehnliche grindige Fohlen auf den anserkorenen Jüngling wartet, um mit ihm Thaten zu vollbringen, die ihm niemand zugetraut hätte, so wird manchmal das Verhältniss auch so aufgefasst, dass das Pferd ein altes ausgedientes ist, das früheren Helden gedient hat, aber seitdem vergessen ist und verlassen dasteht, weil man es ja für nichts werth hält, vielmehr weil keine Helden mehr da sind. Warten wir aber, bis ein jugendlicher Recke wieder zum Vorschein kommt — so erkennt es ihn sofort, rafft sich auf in seiner alten Kraft, hält seinen Schlag auf den Rücken ohne zu wanken aus, während die anderen Pferde stracheln, und thut ihm ausgezeichnete Dienste <sup>1)</sup>. Als Dobrynja vom Fürsten Vladimir den Auftrag erhält, nach Indien zu reisen und die seit 12 Jahren vorenthaltenen Abgaben einzutreiben, klagt er seiner Mutter, dass er kein gutes Pferd habe. Gehe nur in den Stall, antwortet ihm jene, wähle dir das Ross, das dir gefällt; findest du aber keines nach deinem Willen, so steige in die tiefen Gewölbe hinunter; da steht ein Heldenross, mit zwölf silbernen Ketten, mit zwölf aus feiner Seide gewirkten Zügeln gebunden. Dieses nimm dir. — Es geschieht, wie die Mutter gerathen: Dobrynja fällt dem Pferde »zum rechten Fuss«: Höre du Heldenross, hast meinem Vater, hast meinem Grossvater gedient; leiste nun auch dem Dobrynja deinen Dienst, sei ihm behülflich auf den Heldenwegen <sup>2)</sup>.

Auch in einem trapezuntischen Liede von Akritas ist sein Pferd ein altes, vernachlässigtes Heldenross; nun ist es interessant anzumerken, dass im weiteren Verlaufe des Liedes es zweimal »junges Fohlen« genannt wird. Beide Vorstellungen, zwei epische Formeln, waren dem Sänger gegenwärtig; es ist anzunehmen, dass er während des Vortrags sie beide vermengt hat. Oder ist vielleicht die Benennung des alten Rosses als Fohlen — ironisch aufzufassen?

Die Apelaten haben dem Akritas sein Weib geraubt, während

<sup>1)</sup> Man siehe die Märchen über Ija von Murom bei Крплевскій l. c. I, 1, S. II des Anhangs. Ebenso erproben Rustam und Sohrab mit Faustschlag und Auflegen der Hand auf den Rücken die Kraft ihrer Pferde. Aehnlich Русланъ in dem russ. Märchen und Ag-Ai in einem Liede der minussinischen Tataren (Schieffner l. c. p. 83—84). Auch Wolfdietrich (Holtzmann, Der grosse Wolfdietrich, str. 1464).

<sup>2)</sup> Гильбердингъ l. c. Nr. 206, S. 967.

er von Hause abwesend war; ein Vogel bringt ihm die unglückliche Kunde; nun geht er nach Hause, sieht die Thür offen, die Fenster aufgesperrt; er geht in den Stall und redet seine Pferde an: Um Gottes willen, meine Rosse, sagt an, welches von euch läuft am schnellsten? — Keines gab einen Laut von sich, keines antwortete; es antwortet und spricht ein altes Ross: Lass mir ausgewählte Nahrung geben, ich werde geschwind laufen. — Akritas reitet auf ihm fort. Als auf der Deva-Brücke die Hellenen ihn aufhalten wollen, schreit er ihnen zu: Lasst mich ziehen. lasst mich die Deva-Brücke überschreiten; mein Rappe ist ein junges Fohlen und kann nicht ohne Nahrung bleiben; meine Geliebte ist ein junges Mädchen und mag nicht ohne mich sein. — Er langt an dem Thore der Stadt an, wo man seine geraubte Frau verborgen hält, und richtet an die Pfortner dieselbe Rede: Oeffnet mir, ihr Pfortner, damit ich hineingehe; mein Rappe ist ein junges Fohlen u. s. w. <sup>1)</sup>

Auf so ein altes erprobtes Heldenpferd scheint mir der Veillantif des Roland (Chanson de Roland, v. 1153), das alt-antike, steinalte, zu deuten, wie andererseits die Babieca des Cid, wenn die Deutung »albern, dumm« die richtige ist <sup>2)</sup>, mit Prof. Buslaev <sup>3)</sup> auf das alberne, werthlos scheinende Heldenfohlen zu beziehen wäre. Anderen bedeutsamen Winken aus der abendländischen Literatur werden wir sogleich begegnen.

## II.

### **Eracles und die russischen Lieder von Ivan dem Kaufmannssohne.**

Das Ross spielt im französischen Epos eine bedeutende Rolle; weniger im Roland, als z. B. im Ogier, Aliscans, Garin, Guillaume d'Orange, Fierabras, Renaut de Montauban u. a. Ich erlaube mir hier folgende treffliche Charakteristik, die ich einem Aufsatze Prof. Tobler's entnehme, anzuführen <sup>4)</sup>: »Wenn schon überhaupt das Mittelalter in seiner Auffassung der Thierwelt eine

<sup>1)</sup> Sathas et Legrand, Les exploits de Digenis Akritas. Introd. p. LVII—LVIII.

<sup>2)</sup> Damas-Hinard, Poëme du Cid, Vocabulaire s. v. Babieca.

<sup>3)</sup> С. Приложение къ Зап. Ак. Наукъ. т. V, стр. 36.

<sup>4)</sup> Ueber d. volkstümliche Epos d. Franzosen, Zs. f. Völkerpsych. u. Sprachwissenschaft. IV. 2, p. 203—204.



freundlichere Stellung derselben gegenüber einnimmt als wir, wenn es sich überhaupt geneigt erweist, in derselben ein von der Menschenwelt mehr dem Grade als dem Wesen nach verschiedenes zu sehen — die Thierfabel, die Legende, die mittelalterliche Naturgeschichte, die Rechtsgeschichte und die Kunstsymbolik zeugen gleich entschieden dafür — so konnte nicht leicht ein anderes Thier es dem Rosse zuvorthun, welches, von der Natur selbst bevorzugt, ausserdem durch die Art seiner Dienste sich die besondere Anerkennung des Ritters erwerben musste. Es ist ein theurer Besitz des Hauses, ein treuer Genosse des Helden; es steht ihm im Kampfe eifrig bei, nicht bloss indem es ihn in mächtigen Sätzen hinträgt, wohin er begehrt, und unerschrocken sich in die Gefahr stürzt, sondern auch durch eignen Kampf gegen die Feinde des Herrn oder deren Rosse, es lauscht der Rede des Gebieters, und wenn er es, nachdem lange schon der Kampf oder der Ritt gedauert hat, mit freundlichen Worten um eine letzte Anstrengung bittet und ihm dazu Hafer in Fülle und reichliches Stroh zum Lager verspricht, so rafft es sich auf und thut das Unglaubliche; seine Wachsamkeit rettet manchmal den sorglos schlafenden Herrn; sein Blut stärkt den Verhungernden. Und der Herr weiss wohl, was er dem Rosse dankt, seine Rede ist stets freundlich und anerkennend; selbst des Gegners Ross hütet er sich im Zweikampf zu tödten.

In gleich bedeutsamer Rolle tritt das Ross in den russischen Heldenliedern auf, wie aus den oben angeführten Belegen zu ersehen ist. Diese Heldenrosse haben ihre Genealogie; ich werde meinem jüngeren Bruder nicht weichen, sagt Djuk, dem Sohne Stephans, sein Ross, als sein Herr es zum Wettrennen auffordert:

Не уступлю я братьямъ большимъ,  
 А не столько что братцу меньшему:  
 Мой большій братъ у Ильи у Муромца,  
 А середній братъ у Добрыни Микитинца,  
 А я третій братъ у Дюка Степановича,  
 А четвертый ужъ братъ у Чурмы Опленкова <sup>1)</sup>.

So ganz sind sie mit ihren Helden eins geworden, dass sie deren Freundschaften und Antipathien theilen: daraus, dass sein Pferd

<sup>1)</sup> Руб. I, S. 292.

mit dem des ihm noch unbekanntem Recken friedlich beisammen frisst, erkennt Djuk, dass der Recke, der sich später als Ija erweist, gegen ihn freundlich gesinnt sein wird; sonst würden die Rosse mit einander kämpfen <sup>1)</sup>.

Häufig ist in den russischen Liedern vom Wettrennen der Helden die Rede <sup>2)</sup>. So prahlt Ivan, der Kaufmannssohn, dass er auf seinem zottigen, dreijährigen Fohlen eine grosse Strecke in einer bestimmten kurzen Zeit zurücklegen werde, mit drei Hengsten um die Wette, die er auch wirklich gewinnt; würde er sie verloren haben, so wäre es um ihn geschehen, denn er hat seinen Kopf darauf gesetzt. Der Vorgang wird an Fürst Vladimir's Hofe geschildert, der Aufruf zur Wette geht entweder von ihm aus <sup>3)</sup>, oder es rühmen sich die Helden nach fröhlicher Zeche, der Dumme mit seiner schönen Frau, der Einsichtige mit Vater und Mutter oder mit seinem guten Rosse <sup>4)</sup> u. s. w. So entsteht der Wettkampf, der eigentlich den einzigen Inhalt der von Ivan dem Kaufmannssohne handelnden Lieder bildet. Wir erfahren nicht, wie er zu seinem Zauberfohlen gekommen; es würde auch der ganzen Anlage des volkstümlichen epischen Liedes widersprechen, wollten wir von ihm fordern, dass es uns ausführlich in alle die mannichfachen Verhältnisse seines Helden einweihe, die das Märchen gerne in sich aufnimmt, während das Lied sich mit einer einzigen charaktervollen Episode begnügt. Man mag sich die Sache einstweilen so zurechtlegen, dass die Episode des Wettrennens am meisten Gefallen erregte und darum einzig fortgesungen wurde, und dass das Auditorium des Sängers kaum in Verlegenheit war, sich die in dem Liede unberührt gebliebene Vorgeschichte hinzuzudenken.

Russische Märchen erzählen uns vom Czarensohne Ivan, oder von Ivan dem Bauernsohne, wie sie ihre Heldenrosse erwarben: sie standen in unterirdischen Gemächern, wo sie irgend ein alter Held hinter zwölf Thüren und eben so vielen Schlössern verschlossen hatte, und begrüssen nun mit lautem Wiehern und Niederknien den neuangekommenen Heldenjüngling <sup>5)</sup>. Ein drittes Märchen bei

<sup>1)</sup> Рыбк. II, S. 162—163; I, 274—275.

<sup>2)</sup> Man kennt das Wettrennen in Renaut de Montauban.

<sup>3)</sup> Крѣтскій I. c. I, 3, S. 4; Гилье. I. c. Nr. 135.

<sup>4)</sup> Кр. I. c. I, 3, Nr. 1; Гильеpp. I. c. Nr. 133.

<sup>5)</sup> Кр. I, 3, Bezaonov's Anhang zu Ende des Bandes SS. XXVI—XXVII.

Afanasjev <sup>1)</sup> erzählt folgendes: es lebte einmal ein Alter mit seiner Frau, die waren steinalt geworden und hatten doch keine Erben gehabt, obgleich sie darum fortwährend beteten. Da gelobte der Alte, wenn seine Frau ein Kind bekommen sollte, den ersten besten, den er unterwegs antreffen würde, zum Pathen zu nehmen. Es geschah, dass die Alte schwanger wurde und ein Söhnlein gebar; der Mann ging aus, um sich nach einem Pathen umzusehen, und da der erste, den er auf dem Wege traf, der König war und derselbe auf des Alten Vorschlag einging, so ward der kleine Ivan des Königs Taufsohn. Als er zehn Jahre alt, gross und ungemein stark geworden war, schickte nach ihm der Pathe, er möchte doch zu ihm kommen und sich sehen lassen. Da die Reise dahin eine lange war, dachte der Vater daran, seinem Sohne ein Pferd zu verschaffen: er giebt ihm hundert Rubel und heisst ihn auf den Markt gehen und sich ein gutes Pferd auswählen. Unterwegs begegnet Ivan einem Alten, der ihm einen Rath giebt, dessen Befolgung ihn glücklich machen werde: sobald du auf dem Markt anlangst, wirst du einen Bauer mit einem hageren, gründigen Gaule sehen: den wähle dir aus; was für einen Preis der Eigenthümer dafür fordern wird, den gieb, ohne zu handeln; führe dann das Pferd nach Hause, lasse es zwölf Morgen und zwölf Abende hintereinander auf thauigem Grase weiden — du wirst sehen, was draus wird. — Ivan kauft das Pferd und führt es heim, zum grossen Missvergütgen des Vaters, der da meint, dass es nur verlorenes Geld sei: nach Verlauf von zwölf Morgen- und Abendröthen, nachdem Ivan alles vollführt, was ihm der Alte anbefohlen, ist es wie verwandelt: so stark und schön ist es geworden. Nun kann sich Ivan zu Hofe begeben, wo ihn sein königlicher Pathe so bevorzugt, dass die Hoflente dem Jüngling gram werden und auf seinen Untergang sinnen. Sie sagen dem König, Ivan hätte geprahlt, er würde die schöne Königstochter Anastasia, die hinter drei mal neun Ländern in einem unzugänglichen marmornen Palaste wohnt, rauben und sich zum Weibe nehmen. Der König besteht, unter Todesdrohung, auf der Vollführung dieses Plans, von dem Ivan nicht einmal geträumt hatte. Mit Hilfe seines Zauberpferdes vollbringt er die That, nachdem er viele Abenteuer bestanden.

<sup>1)</sup> Афанасьевъ. Нар. Русск. сказки II, Nr. 107: Волшебный конь. Das Zauberross.

Inwiefern die mitgetheilten Märchen zur Ergänzung der Lieder vom Kaufmannssohne Ivan dienen können, werden wir unten sehen. Letztere scheinen mir überhaupt mangelhaft überliefert zu sein; zwei Liederbruchstücke und eine Episode in einem dritten, von einem anderen Helden handelnden Gesange, machen mich glauben, dass der Liedercyclus von Ivan dem Kaufmannssohne früher reicher gewesen und wir es der Ungunst des Zufalls oder des Geschmacks zuzuschreiben haben, wenn er jetzt zu einem einzigen, in verschiedenen Versionen überlieferten Liede zusammengeschmolzen ist: dem Liede vom Wettrennen. Sehen wir uns die Sache genauer an.

Ein Lied bei Kirejevski <sup>1)</sup> handelt von dem bekannten Wettrennen des Ivan, ist aber am Anfang durch anderweitige Liederzusätze arg verstümmelt. Die ersten acht Verse bieten einen der im russischen Epos gewöhnlichen Angesänge: »Ehre sei unserem Wirth, ein Eimer Bier den Junggesellen! Er selbst möge trinken und auch uns bewirthen. Wir Junggesellen werden zu sagen anfangen, die Alten mögen hören — von unserer Mutter Wolga, die bei Kazan so breit ist, bei Astrachan noch breiter« <sup>2)</sup>. Dieser Angesang gehört wohl zu einem Liede, dessen zwei erste Verse (also Vv. 9—10) noch erhalten sind: »Gross ist die Ueberfahrt bei Novgorod, ein kleines Fahrzeug nahm da seinen Lauf«. Das Gedächtniss des Sängers, oder seines Gewährsmannes, ging ihm aus, es wurde auf das Lied von Ivans Wettrennen hinübergeleitet, und die Lücke durch folgenden Vers gedeckt: »In jenem Fahrzeug sass ein Sohn mit der Mutter sein«. Weiter folgt das Ivanslied, der Uebergang zur nächsten Verszeile ist grammatisch vermittelt: (sass ein Sohn mit der Mutter sein), sie essen und trinken, thun sich wohl, prahlen untereinander (die Helden), der eine rühmt sein Wohlleben, der andere seine schöne Frau u. s. w. — und nun tritt Ivan auf, um mit seinem Fohlen sich zu brüsten.

Ich denke mir, dass die Mutter mit ihrem Sohne, die da auftauchen, um nachher nicht mehr vorzukommen, einem verlorenen Liede von Ivan entstammen. Der Sänger stimmte, wie wir sahen,

<sup>1)</sup> Кирѣевскій I. с. I, 3, Nr. 1.

<sup>2)</sup> Vgl. die Liederanfänge bei Hilf. Nr. 215, 222, 228, 254, 306 und dazu *Буславъ, Русскій богатырскій эпосъ* (Русск. Вѣстн. 1862, т. 41, стр. 558—560).

ein Lied an, welches er nach einigen wenigen Versen nicht fortführen konnte; er entsinnt sich daan der Lieder von Ivan, schmuggelt einen Vers aus einem derselben, wo von ihm selber und seiner Mutter die Rede war, ein und lässt es wieder liegen, um weiter mit dem beliebten Gesang vom Wettrennen fortzufahren.

Wir besitzen wirklich ein recht merkwürdiges Bruchstück eines Liedes von Ivan und seiner Mutter, der ehrwürdigen Wittwe Euphemia<sup>1)</sup>, dessen Inhalt ich kurz mittheilen will.

Von vernünftigen Eltern ward ein unvernünftiges Kind geboren, Ivan der Kaufmannssohn mit Namen. Sein Vater stirbt; seine Mutter Euphemia redet ihrem lieben Sohne zu, er möge doch nicht die Schenke besuchen, mit Gaunern sich betrinken, zu liederlichen Dirnen sich gesellen. Ivan hört nicht auf den guten Rath und thut gerade das Gegentheil. Seine Mutter geht in die Schenke, um ihn aufzusuchen: Ihr guten Leute, sagt mir, ob ihr mein liebes Kind, Ivan den Kaufmannssohn, gesehen habt? Nachdem sie eine verneinende Antwort erhalten, wendet sie sich an die zerlumpten Saufgesellen mit derselben Frage, bietet ihnen auch Gold und Silber, wenn sie ihr angeben wollen, wo ihr Sohn sei. Die Saufgesellen führen ihr den Jüngling zu, der ganz abgerissen vor ihr erscheint; sie fasst ihn bei den blonden Locken, an den weissen Händen, den goldenen Ringen, führt ihn in den Hafen und bietet fremden, babylonischen Kaufleuten an, sie möchten doch ihren lieben Sohn Ivan von ihr für 500 Rubel kaufen. — Verkaufst du vielleicht einen Dieb oder einen Mörder? fragen die Handelsleute; aber die Mutter versichert, dass es ihr Sohn sei, und Ivan setzt hinzu: Kargt nicht mit dem Gelde, bietet 1000 Rubel, damit es meiner Mutter bis ans Ende ihrer Tage nicht fehle.

Soweit das Bruchstück, denn ich halte die überschüssigen neun Verse für einen späteren Zusatz der Sänger, der einer, nach meiner Meinung abgerissenen, Episode eines grösseren Ganzen zur Abrundung dienen sollte. Denn es heisst weiter so: Da weinte der Jüngling und sagte: Lebe wohl, Mutter mein, du ehrwürdige Wittwe Euphemia; nach dem Gesetze bist du meine liebe Mutter, den Thaten nach eine böse Schlange. So schied die Mutter von ihrem lieben Sohn Ivan.

<sup>1)</sup> Рыбникъ IV, Nr. 13; Гильдердингъ Nr. 172.

Von Ivan wurde also gesungen, dass er, der Wittwe Sohn, von ihr verkauft worden war; erst später mag er an Vladimirs Hof gerathen sein. Räthselhaft, aber in einem trümmerhaft überlieferten Liede erklärlich ist der Vorschlag Ivans: die Handelsleute mögen nur für ihn den doppelten Preis geben. Das Lied erklärt sich die Sache vielleicht zu bequem, durch Ivans Fürsorge für seiner Mutter Unterhalt; aber es schimmert doch darin wie ein inneres Bewusstsein des eigenen Werthes, wenn Ivan sich so hoch anschlägt, den für ihn angesetzten Preis doppelt überbietend. — Wir finden ihn später an Vladimirs Hofe im Besitze eines Wunderpferdes, und ich gehe kaum fehl, wenn ich hierzu noch folgendes einzeln stehende Lied von Ivan dem Wittwensohne ziehe <sup>1)</sup>. Ivan der Wittwensohn bittet um die Hand der Maria, Tochter des zauberkundigen Königs Volšan; er wettet um sein Haupt, ganz wie Ivan der Kaufmannssohn, er würde sich so verwandeln, dass der König es nicht errathen werde; gelingt es ihm, den König zu hintergehen, so bekommt er dessen Tochter zur Frau; wenn nicht, so mag er es mit seinem Kopfe büßen. Dreimal verwandelt sich Ivan in ein Hermelin, in dessen Gestalt er zu seiner Geliebten eindringt; zweimal erfährt es der König aus seinem Zauberbuche; das dritte Mal muss er darauf verzichten, weil inzwischen dem Ivan ein Wundervogel dankbar zu Hülfe gekommen war, dessen Junge der mitleidige Wittwensohn vor Kälte geschützt hatte. So gewinnt er die Wette und zugleich die Königstochter.

Das Lied hat viele anderweitige Märchenzüge aufgenommen, die ich hier bei Seite lasse. Ich möchte nur folgendes erhärten: der zauberkundige Wittwensohn Ivan erscheint am Hofe eines Königs, dessen Name wahrscheinlich einer späteren Volksetymologie angehört: Волшанъ, Volšan ist offenbar mitъ влѣхвъ, magus in Zusammenhang gebracht worden; seine Zauberbücher heissen die volšanischen (книги волшенскія, книгу Волшанскую); es wäre nicht unmöglich, dass erst nach Aufkommen dieser Etymologie der König als zauberkundig aufgefasst worden wäre und das Lied die darauf bezüglichen märchenhaften Züge in sich aufgenommen hätte. Früher mag der Name anders gelautet haben: ich erinnere an die in den altrussischen Denkmälern vorkommenden Namen: Vo-

<sup>1)</sup> Рыбниковъ I, Nr. 76: О Ванькѣ удовкииѣ сынѣ и царѣ Волшанѣ Волшанскомѣ.

lotoman, Volotomon, Votolomon, Volot u. s. w., die von Prof. Jagić mit der grössten Wahrscheinlichkeit aus Ptolemäus gedeutet worden <sup>1)</sup>. Nun heisst in einer russischen Sage von Salomo <sup>2)</sup> Volotomon — Kaiser von Konstantinopel; wenn wirklich, wie ich überzeugt bin, der Name Volšan an Volotoman's Stelle getreten ist, so sähen wir einen zauberkundigen Wittwensohn Ivan am byzantinischen Hofe auftreten, wie andererseits der Kaufmannssohn Ivan, der Besitzer des Wunderpferdes, am Hofe Vladimirs erscheint. Vladimir wäre dann nur in die Rechte des byzantinischen Kaisers eingesetzt worden, worauf auch die verschiedenen Versionen des Namens Volotoman hindeuten: Volotoman, Volotomir, Volodimir, Vladimir <sup>3)</sup>.

Es erübrigt uns noch eine, auf Ivan den Kaufmannssohn bezügliche Episode in Angensein zu nehmen. In einem Liede vom Helden Dunaj <sup>4)</sup> sinnt Fürst Vladimir auf Heirat; sein künftiges Weib soll schön und weise sein, ihr Angesicht weiss wie Schnee, die Wangen mohnroth, die Augenbrauen wie Zobel, die Augen wie Falkenaugen. Wer von euch wüsste mir so ein Weib anzudeuten, fragt er seine zechenden Helden. Alle schweigen, der jüngere sucht hinter dem älteren sich zu verbergen. Da erhebt sich Ivan der Kaufmannssohn und bittet mit lauter Stimme ums Wort: er sei in der goldenen Horde gewesen beim König Emmanuel, da habe er dessen zwei Töchter gesehen; die eine heisse Anastasia, die andere Eupraxia <sup>5)</sup>; diese sitze hoch im Frauengemach, hinter dreissig Stahlschlössern verschlossen; die heftigen Winde berühren sie nicht, die Sonne versenge nicht ihr Antlitz mit ihren Strahlen — und Ivan ergeht sich weiter in der Schilderung ihrer Schönheit, ganz in denselben Zügen, wie Vladimir seine künftige Braut geschildert hatte. Der Fürst dankt ihm für seinen guten Rath, indem er ihm einen anderthalb Eimer haltenden Becher mit Wein reichen lässt, und schickt Dunaj als Brautwerber an den König Emmanuel ab. Später wird er mit Eupraxia vermählt.

<sup>1)</sup> S. V. Jagić, Die christlich-mythologische Schicht in der russischen Volksepik, im Archiv für slavische Philologie I, S. 87—88. Ueber Ptolemäus-Volotoman gedenke ich nächstens einiges neue Material zusammenzustellen.

<sup>2)</sup> l. c. S. 87.

<sup>3)</sup> Jagić l. c.

<sup>4)</sup> Куп. I, 1, 3, S. 70—80.

<sup>5)</sup> So überall; im Texte unseres Liedes vorderbt in Euphrosyne.

In den meisten Versionen dieses Liedes <sup>1)</sup> ist es Dunaj selber, der von dem schönen Mädchen die erste Rechenschaft giebt; in zwei anderen <sup>2)</sup> ist es ein gewisser Permin oder Permil; ich denke aber, dass der rechte Name des Rathgebers Ivan sei, so dass dem Dunaj nur die Brautwerbung zufiel; überall erscheint letzterer in dieser Eigenschaft. — Der König wird bald König der goldenen Horde, bald von Litauen oder Polen genannt; der Name Emmanuel, den ihm unser Lied giebt, hat einen byzantinischen Anstrich und muss erst später anderen historischen Verhältnissen zu Liebe sich mit Polen u. dgl. gepaart haben.

Vladimirs Frau heisst in den Heldenliedern Eupraxia, Epraxia, Apraxia, Apraxina, woraus Euphrosyne, Aphrosyne leicht entstand. Ihre Lüsternheit wird besonders häufig hervorgehoben, aber mehr angedeutet als ausgeführt. So bewirbt sie sich, aber umsonst, um die Liebe des schönen Pilgers Michael, der sich ihr gegenüber wie Joseph gegenüber Potiphars Weibe benimmt und von ihr nach der biblischen Legende (verrätherische Unterschlebung eines Bechers) behandelt wird <sup>3)</sup>. Freilich wird in der Bibel diese Unterschlebung von Joseph selbst ausgeübt; man vergleiche aber folgende muselmännische Legende: Jusufs alte Base hatte ihn so lieb gewonnen, dass sie ihren Bruder Jacob um Erlaubniss bat, ihn in ihrem Hause erziehen zu dürfen. Als nachher Jacob seinen Sohn zurückverlangt, kann sie sich von ihm nicht trennen und sinnt auf List. Nach Abrahams Gesetz wird der Freie, der im Hause etwas entwendet, zum Leibeigenen. Sie umgürtete den kleinen Jusuf mit einem aprikosenfarbigen Gürtel, einem Erbstück Abrahams; dieser wird bei dem Knaben gefunden, und so konnte die Hausfrau ihn auf zwei Jahre als ihren Leibeigenen behalten <sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Кир. I, 3, S. 52—56; 58—59; Гильф. Nr. 34, 94, 102, 139, 214, 272; Рыбл. II, Nr. 12; I, Nr. 30.

<sup>2)</sup> Гильф. Nr. 81; Рыбл. I, Nr. 31.

<sup>3)</sup> Кир. III, S. 81 sqq. und überhaupt die Lieder von Michaels Pilgerschaft.

<sup>4)</sup> v. Hammer, Rosenöl I, 66—67. Vgl. auch die verrätherische Unterschlebung eines silbernen Geschirrs durch Anstiften der untreuen Frau bei Pitre, Fiabe Nr. CCII, und meinen Artikel: Джуэппе Питрэ и его Библиотека народных сицилианскихъ повѣрій, in Журн. Мин. Нар. Пр. ч. CLXXXIII, отд. 2, p. 25—27. Auf die Lieder von Michael gedenke ich nächstens zurückzukommen und die Episode von Eupraxia's Bewerbung im Zusammenhange mit einem anderen Liedercyclus zu beleuchten.



Andere Lieder wissen uns wieder von Eupraxia's Leidenschaft für einen angekommenen Becken zu erzählen, Tugarin mit Namen, dem sie in Gegenwart aller bei Tische sich zu lieblosen gestattet, an dem sie ihre Augen nicht genug weiden kann, so dass sie sich unversehens, indem sie einen gebratenen Schwan zerlegt, die linke Hand mit dem Messer verwundet <sup>1)</sup>. Diesen Tugarin finden wir in anderen Liedern <sup>2)</sup> in Konstantinopel: er ist da einer der Becken des Kaisers Constantin des Gottesfürchtigen (Константиъ Боголюбивъ), wird von russischen Helden gefangen genommen und, trotz der Fürbitte der Kaiserin Helene, nach Kiev geführt. — Was sein Verhältniss zu Eupraxia anlangt, so finde ich hier wieder einen Zug, der in jener jüdisch-muselmännischen Legende unter denselben Umständen erzählt wird. Wie Eupraxia sich in die Hand schneidet, da sie ihre Augen von dem Ankömmling nicht abwenden kann, so auch Frauen von Memphis. Nach einem von Potiphars Frau (Suleika, die *Μεμφια* der Apocryphen) veranstalteten Mahle, als Orangen aufgesetzt und alle Frauen im Begriff waren, dieselben mit Messern zu schälen, trat Jusuf ein, den Sorbet auftragend. Aller Augen waren unverwandt auf ihn gerichtet; seine Schönheit hatte alle gleichsam bertekt; sie wussten nicht, was sie thaten und die Augen auf Jusuf geheftet schnitten sie mit den Messern statt in die Orangen sich in die Hände. Eure blutenden Finger, ihr tugendhaften Frauen, sind meine Rechtfertigung, ruft Potiphars Frau <sup>3)</sup>, — wie in einem weiter mitzuthellenden russischen Liede Eupraxia. — Diese Parallelen dürften auf die epische Gestaltung der letzteren ein bedeutsames Licht werfen.

Noch einen dritten Helden hat Eupraxia lieb gewonnen: Ćurilo, des reichen Plenko Sohn. Die Lieder, die von ihm umgehen, schildern ihn als einen fremdländischen Stutzer, an dem nur wenig Reckenhaftes zu bemerken ist: man sieht es ihm an, dass er wie zufällig in den Kievschen Heldenkreis gerathen ist, wie sein Nebenbuhler Djuk, der mit ihm an Pracht und Ziererei wetteifert und dessen Name vielleicht byzantinisch-romanischen

<sup>1)</sup> Крп., Index zu I, 4, unter Eupraxia, S. 15.

<sup>2)</sup> Крп. IV, 1, S. 22 sqq.

<sup>3)</sup> S. Hammer, l. c. S. 71—72 (Vgl. dieselbe Legende in dem hebräischen Jaschar).

Ursprung verräth (*Λοῦκας, Duca*)<sup>1)</sup>; es scheint fast, dass die beiden Helden betreffenden Lieder ursprünglich nichts heldenhaftes hatten, bevor sie mit Vladimirs Tafelrunde in Zusammenhang getreten. Wie Djuk an dessen Hofe ein Ankömmling ist, so ist auch Čurilo bei seinem ersten Auftreten in Kiev noch vielen unbekannt: er ist aus Surož, dem alten Sugdaia in der Krimm gebürtig, dem heutigen Soudak (Sourak, Sourdak), dem Soldadia, Soldaia, Sodoia der Europäer. Nach einem griechischen Synaxarium des XII.—XIV. Jahrh. ist die Stadt um 212 erbaut und, als die Chazaren sich des grössten Theils der taurischen Halbinsel bemächtigt, ihrem Reiche einverleibt worden. Schon seit Ende des VII. Jahrh. war sie der Sitz eines vom Constantinopolitanischen Stuhl abhängigen Erzbischofs und vom X. Jahrh. bis um die Mitte des XIII. gehörte sie dem byzantinischen Reiche an; im J. 1253 ward sie den Tataren tributpflichtig, nachdem sie schon in den Jahren 1232 und 1239 deren Uebermacht erlegen. Damit hörte aber die commercielle Bedeutung Sugdaias, als eines der bedeutendsten Stapelplätze des überseeischen Handels, nicht auf: es wurde von byzantinischen und italienischen Kaufleuten stark besucht, und Venetianer und Genuesen stritten um seinen Besitz. Die altrussische Benennung des schwarzen Meeres, Meer von Surož, bezeugt, welchen Einfluss der sugdaitische Handel auf die inneren Verhältnisse Russlands ausgeübt haben mag: bis in eine späte Zeit begegnen wir daselbst der Benennung Kaufmann aus Surož (*гость сурожанинъ*) mit der specielleren Bedeutung eines Seidenhändlers, wie auch noch jetzt Seidenwaaren und -Läden nach Surož (*суровскіе товары, суровскій рядъ*) benannt zu werden pflegen. — Dass die Handelsleute aus dem griechisch-italienischen Surož, die gegen die tatarischen Uebergriffe häufig zu kämpfen hatten, auch streitkräftig sein mussten, versteht sich von selbst, und so hat denn das russische Epos besondere Lieder von einem reichen Kaufmannssohne aus Surož, der die Tataren siegreich bekämpft<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. aber den *Докатиче* (aus dem Ducatus S. Sabbae) der bulgarischen Lieder, den siebenjährigen Heldenknaben, gegen den Marke die Wette verliert (*Весоновоъ, Эпосъ сербскій и болгарскій* p. 66—67).

<sup>2)</sup> *Клр.* I, 3, S. 107—112 (Nr. 1 u. 2), s. *ibid.* S. VIII—X des Anhanges; I, 4, S. XXVIII—XXIX (= Nr. 3): *Суровець-судалець*, letzteres wohl für *Сутдалецъ* oder *Судалець*, in späterer Anlehnung an die russische Stadt

Als reichen Handelsmann aus Surož haben wir uns auch den alten Plenko, den Vater Čurilos, vorzustellen. Ist vielleicht Plenko oder Plenkū, wie man aus dem Patronymicum Plenkovič herstellen könnte, nur eine volksthümliche Form für φραγъ = Francus?

Dass φ in π öfters übergeht, dafür zeugen Formen wie: *Осипъ* (Joseph), *параоно* (Pharao), *перварь* (februarus), *πινικъ* (φοίνιξ), *дапиново хвляе* = дафиново вѣт'вые, *δάφνινος*, Alex. <sup>1)</sup>; *типанъ* фариже, *типане париже*, *тифане фарижи* Alex., *φαρίον* = фарижъ; wegen *типанѣ*, *тифане* bemerkt Prof. Jagić (l. c. 214): ja držim da je to takodjer grčka rieč, stojeći u svezi s glagolom τυφώω, možda τυφῶν — a da znači: biesan, pomaman. Ich halte dazu das bis jetzt unerklärte *тина* des Joann. Exarch.: *иматъ* (сердце) *родокъ* жестокоу *плоть*, *типами* многообразными *солежа* са (Miklosich, Lexicon, a. v. типа: sensus dubius). Cf. *τύφος* Dünkel, Hoffart, Einbildung, Verblendung u. s. w. — *Фаносъ*, *паносъ*, въ мѣсто фаноса, место паноса — *ἀντὶ φανοῦ*. Alex. — с *пиникием* var. сь *финеемъ* Alex.; *плашѣ пиничаски* var. *финичьскый* Alex., *Миди* и *Питици*; много нему *меда* и *пиника* допесоше; *Пиником* var. *Финикомъ*; *Пинику*; *Пиници* var. *Финици*; у *пиничком* крзни Alex. Cf. ib. de Thetide: Тетиде var. Федиде, Петиде.

*Пр* aus φρ: phrygius: *фридѣскимъ* странамъ, *придѣнскимъ* странамъ; к *придѣнскоу* земли, *придѣнску* землю Alex.; *придежьскыя* отоки, *прижискиахъ* крѣвий, *прижискиа* крѣви; *Прижиса* = Phrygia; *Пришедъ*, *Придешъ* = Phrygius Troj. гр. <sup>2)</sup>. — Ich bespreche im Zusammenhange noch einige Stellen der slavischen Alexandreis. In Pseudocallisthenes C (ed. Müller, p. 29—30) heisst

Суздаль. Vgl. *Susudal* beim Anon. regis Belae notarius (Schwandtner I, 302) und *Sudal* in dem Briefe eines Noš, Herzogs von Sudal, an den ungarischen König Bela IV. bei Kunik, *О торкскихъ Печенѣгахъ и Половцяхъ и пр.*, учен. Зап. Имп. Ак. Наукъ, т. III, стр. 739, und Bruun, *Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie*, Mém. de l'Acad. impér. des sc. de St. Petersburg, VII série, t. X, Nr. 9, 1866, p. 28, note 2. Aus letzterer Abhandlung ist das oben über Surož mitgetheilte grösstentheils geschöpft. — Vgl. aber (über Susudal) Kunik, *О запискѣ готскаго топарха* p. 135—136

<sup>1)</sup> Alex. = die von Prof. Jagić hrsg. chorvatise Alexandreis: *Život Aleksandra Velikoga*, Starine III, 203 sqq.

<sup>2)</sup> Troj. гр. = Trojanska priča, hrsg. v. Miklošich, Starine III, p. 147 sqq.

es von Alexander: *Ἀπάρας οὖν πάλιν ἀπὸ Ῥώμης, ὤρμησε κατὰ δυσμῶν· καὶ οὐκ ἦν αὐτῷ ὁ ἀνδισταμένος. Καὶ προῦπαντῶσιν αὐτῷ πᾶσαι αἱ βασιλείαι δυσμῶν. Καὶ δώροις ἐκμελίσσονται αὐτὸν, καὶ παρακαλοῦσιν αὐτὸν μὴ ἐπιβῆναι τοῖς ἔθνευσι αὐτῶν. Καὶ λαβῶν τὰ δῶρα ἀνθυποστρέφει, καταλείπων αὐτῶν πάντων κύριον τὸν Λαομέδοντα.* — In der serb. Alexandreis des cod. Квр. Вѣлоз. 1088, XV. Jh., f. 168<sup>b</sup> wird demzufolge dem Laomedon Deutschland und Frankenland zugetheilt, denn *фарижское црѣтво* wird wohl nur im letzteren Sinne zu deuten sein: а Лаомедаоушоу<sup>ъ</sup> дѣ нѣмецкою землю и фарижское црѣтво. — Der Rudnitzer Text (ed. Jagić) behält den Laomedon bei, lässt aber seinen Antheil an einen andern fallen: dem Ptolemäus werden, ausser anderen Besitzungen, die *африкиске отоке* (var. *афридискѣ*) gegeben, *Лаомендоушу енглитерско госпоцтво, Пинику да нимику землю и пажадско юспоцтво*, wofür eine Нс. *франчическо юспоцтво* setzt, d. h. Frankenreich. Man halte zu *пажадско госпоцтво* die räthselhafte geographische Bestimmung der Troj. гр.: (Полинешуръ краљ), кој краљоваше по всей *Пажажу*, Polymnestor, der über die ganze Pagažia herrschte; und Alex.: дарова му фарижа . . . оседлана у *праначкој фрети*, var. *оу франчьској френе*, in francico fraeno.

Ich glaube, dass diese Zusammenstellungen uns berechtigen dürften, die Formel frankü, frenkü = prankü, prenkü anzusetzen. Der weitere Wechsel von r zu l und umgekehrt (Оурикшешъ = Ulyxes, Troj. гр.) ist bekannt. So gelangen wir theoretisch zur weiteren Form *plenkü*, die dem Frenk, Ferenk, *Felenk* entsprechen würde, womit Tataren und Türken die in der Krimm angesiedelten Genuesen bezeichneten <sup>1)</sup>).

In diesem Zusammenhange wird auch Ćurilos Name zu erklären sein: er wird Чурило, Чюрило, auch Кирила benannt, wie auch in den russischen Volksrätsheln beide Namen mit einander wechseln <sup>2)</sup>; Ćurilo wäre demnach eine volksthümliche Form für griech. *Κύριλλος*, in ksl. Transscription Коуриль, Куриль, Кюриль; die Aebtin Ćurilja in einem neckischen Liede = Cyrilla <sup>3)</sup>).

<sup>1)</sup> Bruun l. c. S. 70, Note 1.

<sup>2)</sup> Cf. Садовниковъ, Загадки русск. народа, Nr. 196 и 220.

<sup>3)</sup> Die anderweitigen Bedeutungen, die in den Wörterbüchern (Опытъ областного великорусскаго словаря; Дополн. къ О. Обл. великорусск. сл.;

Man vgl. serb. *ћирил*, *ћирлица* = alphabetum cyrillicum, ksl. *коу-риловѣца*; serb. *кoмин*, *џемин*, *џимин* = *κόμενον*, ksl. *кюминъ*, *кюминъ* u. a. m. Auch russ. *чуръ* (*чурать*, *чуровать*, *чураться* u. s. w.; *чуръ чуровъ* и *чурочковъ монжъ*; *чурочками* *клянусь*, *что буду*) ist vielleicht in den meisten seiner Bedeutungen auf *χύριος*. *χύριος* zurückzuführen, als Nebenform zum ksl. indecl. *куръ*, *куръ*. *кюръ*, *киръ* <sup>1)</sup>.

Čurilo, Plenko's Sohn, wäre demnach als eines Franken Sohn aufzufassen, eines jener griechisch-romanischen Kaufleute, die sich am ergiebigen Seehandel bereichert hatten und ihren roheren Nachbarn imponiren mochten. Als Vladimir den alten Plenko besucht, muss er die Pracht seines Palastes <sup>2)</sup>, die Menge seiner Dienstleute, seine Reichthümer bewundern <sup>3)</sup>; er erschrickt beinahe, als er das grosse, buntgekleidete, schönberittene Gesinde erblickt, mit dem Čurilo nach Hause heimkehrt. Er ist schöner als alle, goldne Locken, mohnrothes Angesicht, Falken-  
augen und Augenbrauen wie Zobel; vor ihm wird eine Sonnenblume getragen, damit die Strahlen der Sonne seine Schönheit nicht beeinträchtigen; er hat einen mit grünem Sammet überzogenen Pelz um, an dem massive goldene Knöpfe hängen, und macht, indem er heranreitet, verschiedene Reiterkunststücke, indem er aus einem Sattel in den anderen springt, den Speer hinaufschleudert und ihn wieder auffängt u. s. w. <sup>4)</sup>. Als er von dem hohen Besuch hört, bringt er Vladimir reiche Geschenke, und hört

---

Даль; Носовичъ) für *чурла*, *чурлика*, *чурля* gegeben werden, gehören in das Gebiet der neekischen Volksetymologie (*чурить*, *чурка*, *шуриться*).

<sup>1)</sup> Ob in dieser Bedeutung in der bekannten Stelle des Igorliedes: *до коуръ Тмутороканя*? Cf. Буслаевъ, Христом. 612.

<sup>2)</sup> Der Palast steht, nach den Liedern, an dem Flusse Сорoga, Сорога (Кр. IV, Index p. 173, a. o. Черога), was wieder auf Сурожъ deutet. Wenn es in einigen Liedern heisst, dass Čurilo an dem Flusse Soroga in dem kleinen Kievec (Малый Кіевецъ) wohnt (Кр. IV, p. 80—81, Рыбн. I, Nr. 45, p. 262—263), so ist an die gleichnamige Stadt an der Donau kaum zu denken und das Verhältniss allgemeiner aufzufassen. Cf. Гилье. Nr. 229: *Живеть то Чурлушка не въ Києви, — Живеть то Чурлушка за Києвомъ*.

<sup>3)</sup> Кр. I, IV, 78—84; Гилье. Nr. 223, 229, 251; Рыбн. I, Nr. 45.

<sup>4)</sup> Aehnliche Kunstreiterstücke vom Sohne Ilja's Кр. IV, 13; Aljoscha mit Tugarin's Haupt, Буслаевъ, Русск. Богат. эпосъ, in Русск. Вѣстн. 1862, т. 41, стр. 92; u. a. m.

von ihm, sein rechter Platz sei nicht hier, sondern am fürstlichen Hofe.

Er begiebt sich nun nach Kiev, wo er erst den Charakter des Jätzers und Weiberjägers entfaltet. Die Lieder von Djuk erzählen uns von seiner Wette mit Čurilo, drei Jahre lang jeden Tag in einem neuen Kleide zu erscheinen. Čurilo hatte die Wette verloren, auch im Wettrennen ist er besiegt worden, aber die Herzen aller Kiewschen Frauen hat er bezwungen: alte und junge drängen sich an Fenster und Zaun, um ihn zu sehen, wenn er zierlich einherschreitet, ohne das Gras und die blauen Blumen zu beugen, kaum irgend grössere Spuren auf dem frischen Schnee hinterlassend, als wenn ein Hermelin oder ein Hase daher gesprungen wäre. Keine Hasen- noch Hermelinspuren sind es: es sind die Spuren des Čurilo, als er bei nächtlicher Zeit die schöne Catharina, des alten Bermiata's Frau, heimlich besuchte. Der Alte war ausgegangen, um der Frühmesse beizuwohnen; auch Čurilo geht aus, spielt vor Bermiata's Hause auf dem Hackbrette (Гѣльѣ. Nr. 242), wird eingelassen und vergnügt sich mit seiner Geliebten. Eine Magd hinterbringt es dem Manne, der den Liebhaber in einem Verstecke entdeckt und ihm den Tod giebt <sup>1)</sup>.

Auch Vladimirs Gemahlin, Eupraxia, hat auf den schönen Jüngling ihr Auge geworfen. Ein Lied erzählt es besonders drastisch (Гѣльѣ. Nr. 223): Während Čurilo bei der fürstlichen Tafel aufwartet, kann die Fürstin von ihm ihre Augen nicht abwenden und schneidet sich in die Hand. Wundert euch darüber nicht, sagt sie ihren Frauen, ich bin um meinen Verstand gekommen, meine Sinne sind verwirrt, sowie ich den schönen Čurilo erblicke. Und sofort bittet sie ihren Gemahl, Čurilo nicht mehr am Tische aufwarten zu lassen: er möge ihr Kämmerer sein, ihnen die weichen Polster unterbreiten. Da schwört Vladimir: Wärest du mir nicht so lieb, so würde ich dir, dieser unehrenhaften Reden halber, den Kopf abschlagen. Und er heisst Čurilo das Amt des Truchsesses niederlegen und fortan sein Herold sein; später, als Eupraxia ihre Bitte wiederholt, entlässt er ihn ganz aus seinem Dienst: er mag in der Stadt bleiben oder nach Hause zurückkehren. Ob dieser Vorgang mit

<sup>1)</sup> Кир. I, IV, S. 64—86, 87—90; Гѣльѣ. Nr. 8, 67, 189, 224, 242; Рыби. I, Nr. 45, 46, II, Nr. 23, 24.

der Liebesgeschichte in Bermiata's Hause ursprünglich im Zusammenhange stand, oder nur eine Episode mit Eupraxia als Hauptträgerin bildete, vermag ich nicht zu sagen. Ich begnüge mich daher nur folgende Anmerkung hier anzubringen: der Gemahl der schönen Catharina heisst gewöhnlich *Bermiata*, aber auch *Bermiat*, *Permian*, verderbt Burmjan, Permitjev, Bezmër, Welma, Erma. Nun wird in einem Liede derjenige, der Vladimir von seiner künftigen Gemahlin Kunde ertheilt, nicht wie gewöhnlich Ivan, der Besitzer des Zauberpferdes, sondern *Permin* oder *Permil* genannt (ГѢЛЪ. Nr. 81, РЫОН. I, Nr. 31). Das mag ein späterer Einfall sein, der aber aus einer dunkeln Erinnerung zu erklären sein wird, dass ursprünglich die von Čurilo verführte Schöne dem Vladimir näher gestanden hatte.

Ich erlaube mir nun, aus dem bunten Wirrsal der angezogenen Lieder und Märchen aprioristisch ein Ganzes zu construiren, das vielleicht dem einstigen Inhalt der Lieder von Ivan dem Kaufmannssohne entsprochen haben wird. Sie mögen folgende Episoden umfasst haben:

1. Ivan wird von ältlichen und bis dahin kinderlosen Eltern, in Folge ihres Gebetes und Gelübdes, geboren. Ein Alter unterrichtet ihn, wie er das Zauberpferd finden kann; auch andere Zaubergaben mochten hinzugekommen sein.
2. Der Vater stirbt; seine Wittve verkauft den Ivan.
3. Ivan erscheint als zauberkundiger Knabe am Hofe eines Königs; er prüft, auf sein Geheiss, die Schnelligkeit eines Zauberpferdes.
4. Er zeigt ihm die Schöne an, die er sich zur Frau wählen soll und die sich später als untreu erweist.

Sehen wir nun zu, ob wir ein diesem aprioristischen Ganzen entsprechendes thatsächliches Ganze finden könnten.

Gautier von Arras hat im XII. Jahrh. nach einer jetzt verlorenen byzantinischen Quelle ein episches Gedicht von Eracles verfasst, das bekanntlich auch eine deutsche Bearbeitung erfahren hat <sup>1)</sup>. Dass Gautier diesen Eraclius als den bekannten Kaiser auffasst, und, nachdem er in den ersten 5060 Versen uns eine ganz

<sup>1)</sup> S. Eraclius, Deutsches und französisches Gedicht des XII. Jahrhunderts, hrsg. v. Massmann 1842.

sagenhafte Geschichte vom Wunderknaben Eracles erzählt hat, diesen am Ende (Vv. 5060—6516) Kaiser werden, den Cosroes besiegen und das heilige Kreuz gewinnen lässt — alles das mag auf einem subjectiven Einfall des Verfassers, möglicher Weise aber auf einer volkstümlichen Tradition beruhen, die dem Heldenkaiser eine sagenhafte Jugend angedichtet hatte. Das byzantinische Original dieser Sage scheint verloren oder noch nicht aufgefunden zu sein, aber eine Abzweigung davon hat sich erhalten, wo statt des Wunderjünglings ein Wundergreis auftritt. Letztere wurde in jüngster Zeit nach verschiedenen Versionen von Legrand <sup>1)</sup> und Wagner <sup>2)</sup> herausgegeben; auch hat es Gidel nicht unterlassen, auf deren Beziehungen zur Eracles-Sage aufmerksam zu machen. Ich gebe zuvörderst den Inhalt der beiderseitigen Erzählungen in kurzem Auszuge wieder.

I. Geschichte des weisen Greises. Es war einmal in Byzanz ein weiser Mann, reich an Gütern und Familie, welcher, als ein schlimmes Jahr gekommen war, oder in Folge arabischer Verheerungen, plötzlich verarmte. Da sagte er seinen Kindern, sie sollten ihn wie einen Missethäter oder Slaven gebunden zum Verkauf ausbieten. Sie thun, was er befohlen. Der König oder Toparch hört davon und schickt seine Leute, um sich nach ihm zu erkundigen. Sie finden den für ihn angesetzten Preis zu hoch, aber der Greis sagt ihnen, sie möchten ihn nur kaufen, er wäre mehr werth: er kenne die Natur der Männer und Frauen, verstehe sich auf den Werth eines Pferdes, sei auch ein Kenner von Edelsteinen. — Der Kaiser ist ganz vergnügt, einen so weisen Mann in seiner Gewalt zu haben, lässt ihn aber einsperren und eine Zeit lang darben: er bekommt täglich nur einen Zwieback und einmal zu trinken. Da kam aus fernen Ländern ein Kaufmann und bot einen

<sup>1)</sup> Collection de monuments pour servir à l'étude de langue Néo-hellénique, 1<sup>re</sup> série, Nr. 19: *Περὶ τοῦ γέροντος τοῦ φρονίμου Μουτζουκουρέμνου*; cf. Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France, 6<sup>e</sup> année, 1872: Mémoires et notices p. 53 sqq.: Gidel, Histoire de Ptocholéon. — Eine andere Version hat Legrand gegeben in Nr. 1 der neuen Serie derselben Sammlung: Recueil de chansons populaires grecques, Paris 1874, p. 258—284: ὁ σοφὸς πρεσβύτης.

<sup>2)</sup> Wagner, Carmina graeca medii aevi, Lipsiae 1874, p. 277—303: *Βίος καὶ πολιτεῖα τινὸς δοκιμωτάτου καὶ σοφωτάτου γέροντος*.



Edelstein um einen grossen Preis feil; der aus seinem Gefängniß herbeigerufene Greis erkennt sogleich, dass der Stein nicht viel werth ist, weil in ihm ein Wurm hause. Nachdem sich die Sache bewährt, wird der arme Greis wieder in seine Haft zurückgeführt, aber seine tägliche Ration verdoppelt. Ein anderes Mal soll er über ein zum Verkauf ausgebotenes Ross seine Meinung geben und sagt, dass es als Fohlen mit Kuhmilch gefüttert worden. Auch diese Aussage wird als richtig befunden und die Ration des Greises wieder vermehrt. — Als dann der Kaiser sich mit einem schönen Mädchen vermählen will, muss der Greis es in Angenschein nehmen, und es erweist sich ihm, dass dessen Mutter eine Buhlerin ist und sie selbst, wenn verheirathet, ihren Leib feilbieten wird. Abermals wird des Greises Tagesnahrung vermehrt: nun bekommt er täglich drei Zwiebacke. Dem Kaiser fällt es aber ein, den weisen Menschenkenner über sich selbst, seine eigene Herkunft zu befragen. Dieser lässt ihn schwören, ihm nichts Böses anzuthun, wenn er von ihm die Wahrheit erführe, und eröffnet dem Kaiser, dass er eigentlich eines Bauern, oder gar eines Bäckers Sohn sei; das habe er aus seinem Benehmen gegen ihn merken können, als er ihm zur Belohnung seine tägliche Brodration vermehren liess. Dies ist ja nicht königliche Art; die angeborene Natur hat sich stärker als die Gewohnheit erwiesen. Des Kaisers Mutter, von ihm befragt, gesteht ihre Schuld; der Greis wird aber reich beschenkt und aus seiner Haft entlassen. — In einem der drei von ihm handelnden Gedichte wird er Leo, oder eigentlich der »arme Leo«, *Πτωχολέων* genannt.

Die Geschichte wird orientalischen Ursprungs sein, wie die Zusammenstellungen A'D'Ancona's zu Nr. 3 der Cento novelle antiche <sup>1)</sup> zur Genüge beweisen; aber dass die letztgenannte Samm-

<sup>1)</sup> Romania III: Le fonti del Novellino, S. 164—165. Man vgl. zu der selbst angeführten Literatur die Geschichte vom armen Manne in der dem R. Nissim zugeschriebenen Geschichtensammlung: Der Prophet Elias stellt sich dem armen Manne zur Verfügung, damit dieser ihn als Sklaven verkaufe und von dem Erlöse sich seinen Lebensunterhalt beschaffe. Dieser weigerte sich, aber Elias bestand darauf: Vollziehe meinen Befehl und verkaufe mich. Ein Beamter des Königs kaufte den Elias für 80,000 Denare. Elias führt sich als geschickter Baumeister bei dem Könige ein, der von demselben den Ausbau eines grossen Palastes in sechs Monaten verlangt. Elias stellt denselben des

lung von derselben durch Vermittelung einer byzantinischen Quelle Kenntniss bekam, ist mir mehr als wahrscheinlich. Ich lasse die italienische Novelle hier im Auszuge folgen :

Nelle parti di Grecia ebbe un signore che portava corona di re et avea grande reame, et avea nome Filippo, e *per alcuno misfatto tenea un savio greco in prigione*. Il quale era di tanta sapienza, che nello 'ntelletto suo passava oltre le stelle. Avvenne un giorno che a questo signore fu appresentato delle parti di Spagna un nobile destriere di gran podere e di bella guisa. Addomandò lo signore mariscalchi, per sapere la bontà del destriere: *fulli detto che in sua prigione avea lo sovrano maestro intendente di tutte le cose*. Fece menare il destriere al campo e fece trarre il greco di prigione, e disseli: *maestro, avvisa questo destriere, che mi è fatto conto che tu se' molto saputo*. Il greco avisò il cavallo e disse: *messere, lo cavallo è di bella guisa, ma cotanto vi dico, che'l cavallo è nutricato a latte d'asino (was sich auch als wahr erweist) . . .* ciò tenne il re a grande maraviglia, et ordinò che li fosse dato un mezzo pane il dì alle spese della corte. — Un giorno avvenne che lo re adunoe sue pietre preziose, e rimandò per questo prigione greco e disse: *maestro, tu se' di grande savere, e credo che di tutte le cose t'intendi. Dimmi, se t'intendi delle virtù delle pietre, qual ti sembra di più ricca valuta?* Il greco avisò e disse: *messere, voi quale avete più cara?* Lo re prese una pietra intra l'altre molto bella, e disse: *maestro, questa mi sembra più bella e di maggior valuta*. Il greco la prese e miselasi in pugno e strinse e puoselasi all' orecchie, e poi disse: *messere, qui ha un vermine*. Lo re mandò per maestri e fecela spezzare, e trovaro nella ditta pietra un vermine. Allora lodò il greco d'oltremirabile senno, ed istabilio che uno pane intero li fosse dato per giorno alle spese di sua corte. *Poi dopo molti giorni lo re si pensò di non esser legittimo re*. — Er befragt darüber den Weisen, der nach einigem Zögern ihm sagt, dass er der Sohn eines Bäckers (pistore) sei, was auch die Mutter des Kaisers bestätigt. Auf die Frage des Kaisers, wie er dazu gekommen sei, dies zu ergründen, antwortet der Weise: *messere, quando io vi*

Nachts in einem Augenblicke fertig und verschwindet vor Tagesanbruch .Perles, Rabbinische Agada's in 1001 Nacht, ein Beitrag zur Geschichte der Wanderung orientalischer Märchen, in Frankels Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judenthums, 1873, Februar, p. 68—69).

dissi del cavallo, oosa così maravigliosa, voi mi stabiliste dono d'un mezzo pane per di; e poi quando della pietra vi dissi, voi mi stabiliste un pane intero; pensate, ch' allora m' avvidi cui figliuolo voi foste. — Der Weise wird dann in Ehren und mit grossen Geschenken entlassen <sup>1)</sup>.

Wir haben hier also einen griechischen Weisen, einen König, der irgendwo in Griechenland zu Hause ist und einen griechischen Namen hat: es wäre vielleicht Philippus auf die Pferdeliebbaberei des Königs zu beziehen, wobei ihm die Kenntnisse des gefangenen Greises zu Statten kommen. Es sieht so aus, als hätte der Compiler der Cento novelle nur das uns bekannte byzantinische Märchen in seiner gewöhnlichen compendiösen Weise nacherzählt, nur die drastischen Züge hervorhebend, die ganze Motivirung verwirrend. So erfahren wir z. B. nicht, wie der Weise in des Königs Gewalt gerathen und die Fragen des letzteren sind ganz zufällig, da er doch von den geheimen Kenntnissen seines Gefangenen keine vorläufige Kunde zu haben scheint.

II. Geschichte des weisen Jünglings. Wie die byzantinische Erzählung vom weisen Greise sich in einem altitalienischen Denkmale wiederfindet, so liegt eine byzantinische Sage vom weisen Jüngling dem französischen Eracles zu Grunde. Der Inhalt des letzteren ist folgender.

†. In Rom lebte ein gottesfürchtiger Mann, ein Senator, Mirados mit Namen, d. h. wohl ein reicher Mann, ein Millionär; er und seine Gemahlin Casine führten mitsammen ein schönes Leben und gaben viel Almosen um Gottes willen, aber sieben Jahre lang hatten sie keine Kinder. Da flehten sie zu Gott und wurden erhört: im Schlafe meldet der Frau ein Engel, sie solle aufstehen, einen reichen Teppich ausbreiten, darüber ein seidenes Tuch decken und ihren Gemahl bitten, dass er ihr beiwohne; in dieser Nacht werde sie eine Frucht empfangen, wörtüber ganz Rom sich freuen würde. Am Morgen aber solle er die Messe singen lassen und Tuch und Teppich dem Altar und den Armen opfern. — Es geschieht alles nach des Engels Geheiss, und zur rechten Frist genas die Frau eines Knaben, den sie Dioudouné nannten und der bei der Taufe den Namen Eracles bekam. An seinem Taufstage kam ein

<sup>1)</sup> Le cento novelle antiche, ed. Gualteruzzi, Nov. III.

Brief von Gott durch einen heiligen Engel zur Wiege; er darf nur von dem Knaben erbrochen und gelesen werden. Und es stand darin, dass Gott ihm die Gabe verliehen, Frauen zu durchschauen und Rosse und Steine zu erkennen.

2. Meriados starb, als Eracles noch nicht 10 Jahre alt war. Die Mutter gab all ihren Reichthum für das Seelenheil des Gatten aus, worin der Sohn mit ihr ganz einverstanden war. Sie stifteten Spitäler, Abteien und Münster, schenkten den Armen und Waisen, so dass sie selber, bevor ein Monat verflossen war, ärmer wurden als der ärmste in Rom. — Zu jener Zeit war es aber Sitte, dass, wer ein Kind hatte, es verkaufen durfte. Auf diesen Entschluss verfiel Casine; auch der Sohn willigte gern ein, nur solle sie ihn um einen hohen Preis verkaufen:

416                                tenes me cier,  
   Ne laïies rien de mil besans.

Die Mutter wirft ihm ihren Gürtel um den Hals und führt ihn auf den Hauptmarkt. Manche verspotten sie; der für den Knaben angesetzte Preis wird zu hoch befunden, aber Eracles versichert:

471 Mere (fait-il), n'en doutez rien,  
Car vous me venderes molt bien.  
G'iere encor hui molt cier tenus,  
Cil, ki m'avra, n'est pas venus.

Ebenso verhält er sich gegenüber dem königlichen Seneschall, der auf ihn aufmerksam geworden, ebenfalls den Preis bespottet. Da sagt der Knabe, er möge nur den Kauf lassen, wenn es ihm nicht anstehe; aber einen so guten Kauf werde er nimmer thun — und er berichtet ihm von seinen drei wunderbaren Kenntnissen. Da will ihn der Seneschall kaufen; Mutter und Sohn weinen und küssen sich, jene wehklagt:

581 Fieus, bien ait telle engendretre!  
Onkes plus douce portetre  
Ne fist mais femme, ke g'ai faite,  
Et ceste iert mes tous jours retraite;  
Ainc mes ne fu si dure mere  
Con jou por lui, a Dieus biaus pere!  
Ne n'iert mes el siecle vivant  
La mere vendist son enfant,  
Onkes mes nulle n'en fu teus,

Ramenbre t'ent, bian sire dieus!  
 Bian sire dieus, ramenbre t'ent!  
 Garde mon fil, maintien m'enfent,  
 Aies ent pité et de moi,  
 Car cest marcié fac jou por toi.

Auch der Sohn tröstet die Mutter, nicht aus böser Absicht, sondern um Gotteswillen habe sie so mit ihm gehandelt. Wirklich vertheilt sie den Kaufpreis unter die Armen und begiebt sich in ein Kloster.

Der Seneschall nimmt den Knaben mit nach Hofe, wo ihn alle wegen seines Kaufes verspotten, auch der Kaiser fürchtet, Eracles, der ihm seine drei Gaben betheuert, möchte ein Gauner sein, und will ihn alsbald prüfen. Er lässt alle Edelsteine, die irgend in Rom oder in der Umgegend befindlich waren, auf den Markt zusammenbringen und fordert Eracles auf, den kostbarsten daraus zu wählen, was er auch kosten möge. Eracles beschaut die Haufen kostbarer Steine, lässt sie aber alle liegen; da sieht er am Ende des Marktes einen Mann, der Spezereien ausbietet, dabei auch einen unansehnlichen Stein, den er zufällig gefunden und mitgenommen hat. Eracles ist ganz vergnügt, denn er hat gefunden, was er gewünscht: er fragt den Mann nach dem Stein, und als jener dafür sechs Pfennige (Deniers) verlangt, lässt er ihm 40 Mark auszahlen und den Stein dem Kaiser bringen. Dieser ist über den Kauf erstürzt; Eracles aber versichert ihm:

909 Que ceste pierre vaut tout l'or  
 Ke vous aves en vo tresor,  
 K'aighe ne fu n'arme ne crient  
 Ne ne puet cremir ki le tient.  
 Se li caitis, li decetis  
 N'etüst ke sis deniers etis  
 Sa viertu pierdist.

Er erbietet sich, die Wunderkräfte des Steines an sich selber zu prüfen, besteht siegreich alle Prüfungen; auch der Kaiser lässt sich dazu bewegen, der Feuerprobe sich zu unterziehen.

3. Nun will der Kaiser sehen, ob Eracles auch ein Pferdekennner sei. Er lässt abermals einen Befehl ergehen, dass alle Rosse des Landes auf dem Markte zusammengebracht werden: Eracles soll das beste wählen. Er hält sich vor einem erbärmlichen Fohlen auf,

das nur vier Zähne hat; der arme Eigenthümer ist willig, dasselbe um zwei Mark zu verkaufen, obgleich der Unbekannte, der ihm das Fohlen gegeben, ihm versichert hat, es werde ihn reich machen.

1457 Ne sai, ki il fu, nel counois,  
 Mes il fu tous plus blans ke nois,  
 Por amour dieu le me donna,  
 Onkes plus mot ne me souna.

Eracles heisst für das Fohlen 40 Mark bezahlen und betheuert dem erzürnten Kaiser, dass es sich mit drei der besten Pferde zu messen im Stande sei:

1540 Soient or li troi mellour prest,  
 Et s'il nes vainc, je vous otroi  
 Ke vous n'aiies mierci de moi  
 De ma tieste prendre et trencier.  
 Ici metes tout le plus cier  
 Al cief de tort lagus aval  
 Faites metre l'autre ceval;  
 Le tierc metes al cours apres  
 A la bonne, droit al cief pries.  
 U elle soit, juske al premier  
 Ia ne m'i veres delaiier,  
 Si mouverons de ceste place;  
 Se jou nel tieng tout à estace  
 Ains ke gou viegne à l'autre enmi,  
 Si me faites trencier parmi;  
 Se il à l'autre antel ne fait,  
 Si me soient li doi oeil trait <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Zu Eracles' Wettrennen und zugleich zu Čurilo's Kunstreiterstücken vgl. eine hübsche Episode in der Chanson du Voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople, deren Schauplatz an den Hof eines byzantinischen Kaisers verlegt ist. Der Erzbischof Turpin prahlt:

Treis des meillurs desters que en sa cité sunt  
 Prenget li reis demain, s' en face faire un curs  
 Là defors en cel plain. Quant mels s'esleserunt,  
 Jo venderai sur destre curant par tel vigur  
 Que me serrai el terz, e si larrai les deus;  
 E tendrai quatre pumes mult grosees en mun puin,  
 Sis irrai estruant e getant cuntremunt,

Nur müsse das Fohlen noch ein ganzes Jahr ausgehalten werden; lasse man es jetzt laufen, so wäre es nachher nichts mehr werth. — Der Kaiser besteht aber darauf, dass das Wettrennen sogleich statt haben möge, und so muss denn Eracles sein Fohlen besteigen, das zottige (*velus*, v. 1613), das noch nie den Zaum gefühlt hatte (v. 1518), und besteht glänzend die Probe. Dem Fohlen aber ist von der Anstrengung, der es noch nicht gewachsen war, das Knochenhirn zwischen Fleisch und Haut ausgeflossen (v. 1852—53: *Vous veres entre quir et car — Qui la moole i est trestoute*), und es ist verloren. — Eracles besitzt nun des Kaisers Vertrauen und muss ihm zu Gefallen seine dritte Gabe bethätigen: ein Mädchen wählen, das würdig sei, des Kaisers Gattin zu werden.

4. Auf des Kaisers Gebot werden nach Rom alle adligen Mädchen des Reiches beschieden; Eracles muss unter ihnen wählen, aber keine sagt ihm zu, denn er durchschaut ihre Schwächen, ihre heimlichen Gedanken. Er kehrte missmuthig heim, als er ein ärmlich gekleidetes schönes Mädchen antraf, eines Senators Tochter, Athenais mit Namen; sie wohnte bei ihrer Tante, denn sie hatte längst Vater und Mutter verloren. Diese wird von dem weisen Frauenkenner dem Kaiser als eine seiner würdige Gemahlin empfohlen:

2708 *Ja n'iest mes femme de son pris  
S'ensi se tient, con a empris.*

Der Kaiser ist froh, die Hochzeit wird gefeiert und das Ehepaar lebte glücklich. So vergingen sieben Jahre. Da geschah es, dass der Kaiser gegen Feinde ziehen musste, die seine Stadt belagert hielten; er will auch Eracles mitnehmen, fragt ihn aber zuerst, wie er in seiner Abwesenheit die Kaiserin recht hüten solle. Jener antwortet, die beste Hut sei keine; aber der Kaiser besteht auf seinem Vorhaben und lässt seine Frau in einem Thurme streng bewachen. — An einem hohen Feste zu Rom, welchem die Kaiserin beizuwohnen pflegte, sieht sie den schönen Pasides und verliebt sich in ihn: er war der schönste der Jünglinge, die da vor der Kaiserin Harfe spielten und ihre Kunstfertigkeiten zur Schau trugen:

*E lerrai les destrers aler à lur bandun.  
Se pume m'en escapet ne altre en chet del poin,  
Carlemaine mi sire me criet les oilz del frunt  
(ed. Fr. Michel p. 20—21).*

3447 *Devant la dame a fait le jour*  
*Maint estampie et maint trestour.*

Er war reich gekleidet:

3462 *D'uns dras de soie bien viestas*  
*Se fut molt bien laciés as las,*  
*Biel a le cors et gens les bras,*  
*Les ious ot vairs, le vis traitis,*  
*Cank' a sour lui, est bien faitis,*  
*Cevieus a blons reciercelés,*  
*Bien fais est molt et bien mollés.*

Auch er verliebt sich in Athenais und beide hürnen sich; eine Alte vermittelt ihre Zusammenkunft, was Eracles in der Ferne erfährt und dem Kaiser mittheilt. Als dieser nach Hause kommt, gestehen ihm die Liebenden heldenmüthig ihre gegenseitige Zuneigung, werden aber nach Eracles' Rath begnadigt, denn der Kaiser sei selbst schuld, dass seine Frau ihm untreu geworden.

Ich habe mich bei der Wiedergabe der letzten Episode der Erzählung absichtlich kürzer gefasst, da sie mir verhältnissmässig weniger Stoff zu Vergleichen darbot. Anders steht es mit den ersten drei Abschnitten, welche mit den entsprechenden des Schemas zu vergleichen sind, das ich aus den russischen Liedern und Märchen von Ivan dem Kaufmannssohne oben zusammengestellt habe. Wir haben hier und dort denselben Sagenstoff, der sich um einen Helden gruppirt hat; nur hat im Eracles dieser Stoff seine alte epische Einheit erhalten, während in der russischen Uebersetzung er so zerstreut und zerstückelt vorliegt, dass nur mit Hinblick auf deren byzantinische Quelle solche Lieder wie die von Ivans Wettrennen mit dem von seinem Verkauf durch die Mutter in Zusammenhang gebracht werden können. Dass die Quelle des Eracles eine byzantinische gewesen, ist kaum zu bezweifeln: dafür zeugen solche Namen wie Athenais, Parides, Morphea; ich vermute sogar, dass Rom als Schauplatz der Erzählung vom französischen Nacherzähler herrührt, der consequenterweise auch den Tiber erwähnen musste, und dass im Original von Constantinopel, der neuen Roma, die Rede war. Mehr als die Namen, deren griechischer Anstrich auch aus einem wissenschaftlichen Einfall des französischen Trouvère erklärt werden könnte, zeugen für den byzantinischen Ursprung die gesellschaftlichen und sittlichen Verhältnisse: die an



die griechischen erotischen Romane anklingende Schilderung der Allmacht der Liebe, das grosse Fest zu Rom (Neu-Rom?), wo statt der im europäischen Mittelalter geläufigen ritterlichen Spiele Harfe gespielt und gesungen, getanzt und um die Wette gelaufen wird, und die Jünglinge ihre Kunstfertigkeit und Gewandtheit zur Schau tragen, wie in etwas gröberen Verhältnissen und ohne innere Motivierung die russischen Lieder uns Čurilo schildern. — Ob der christlich-mystische Charakter, der in der Erzählung von Eracles' Geburt und Jugend bis zu seinem Auftreten am kaiserlichen Hofe erscheint, schon der byzantinischen Legende eigen war, möchte ich nicht entscheiden, finde es aber wahrscheinlich.

Ich meine zwar nicht, dass das Original von Eracles auch den russischen Liedern von Ivan dem Kaufmannssohne zu Grunde gelegen hat, aber eine damit verwandte Erzählung mag es doch gewesen sein. Und dass diese Erzählung eine byzantinische war, schliesse ich aus folgendem: der französische Uebersetzer des Eracles nennt seinen Kaiser *Lais* (wohl nicht = Leo?), ein vermuthlich verderbter oder erfundener Name; im griechischen Original mag der Kaiser anonym aufgetreten sein. Nun war den russischen Sängern und Erzählern ein spezifischer Name für den byzantinischen Kaiser geläufig: *Volotoman*, wahrscheinlich aus *Ptolemäus* entstellt; diesen mögen sie an die Stelle des anonymen Kaisers gesetzt haben. Der weitere Fortgang auf dem Wege neuer Entstellungen und Identificirungen liegt klar vor uns: aus *Volotoman* wurde einerseits der König *Volšan* in dem russischen Liede vom zauberkundigen Wittwensohn *Ivan*; andererseits vermittelten die Namenformen wie *Volotomir* statt *Volotoman* dessen Identificirung mit dem *Vladimir* der russischen Heldenlieder. So kam das byzantinische Märchen in Berührung mit *Vladimirs* epischem Liederkranz, wurde in denselben aufgenommen, unterlag aber infolge dieses Processes wichtigen Veränderungen. Einerseits musste es sich gröberen Lebensansichten anbequemen und den religiösmystischen Anstrich seiner Eingangs-episode, der in ein Heldenepos kaum mehr passte, abstreifen. *Čurilo's* derb angelegte Kunstfertigkeit und Ziererei ist von ihrem feinen byzantinischen Typus weit entfernt, die Beschreibung seines Palastes ins groteske übertrieben, seine Liebesabenteuer, der Eindruck, den er auf die Frauen macht, sind derb aufgefasst: es ist von sinnlichem Drängen,

vom Zerreißen der Kleider die Rede u. s. w. <sup>1)</sup>; Ivans Mutter verkauft ihren Sohn nicht um Gottes willen, sondern weil er ein Trunkenbold geworden; aber auch die so entstellte Episode ist beinahe in Vergessenheit gerathen und hat den Liedern vom Wettrennen den Platz räumen müssen. Ueberall ist die innere Motivierung verloren gegangen, was mit einer anderen Veränderung zusammenhängt, der sich die byzantinische Sage unterziehen musste, sobald sie an Vladimirs Heldenepos sich anschloss: sie hat ihre eigene Einheit eingebüsst, hat sich zerstückeln müssen, um einer höheren Einheit dienstbar zu sein. Diese höhere Einheit, in Vladimirs Gestalt symbolisch dargestellt, ist eben das russische Heldenepos; wie das byzantinische Märchen vom Wunderknaben, so haben manche andere fremdländische Erzählungen ihren Stoff zu deren Herstellung geliefert. Das volkstümliche liegt eben in Ganzen, in der Composition, nicht in den sie zusammensetzenden Elementen.

### III.

#### Armuri und die russischen Lieder von Saul, dem Sohne Leos.

Da, wo der fremdländische Sagen- oder Liederstoff an Vladimirs Kreis keine Anlehnung gefunden und in Gestalt einzelner, selbständiger Lieder sein Dasein gefristet hat, ist auch seine Herkunft leichter zu durchschauen, weil keine Veränderungen an ihm stattgefunden, die jede neue epische Agglomeration mit sich bringt. So glaube ich, wird es leicht sein darzuthun, dass das oben mitgetheilte griechische Lied von Armuri oder ein ihm verwandtes in zwei einzeln stehenden russischen Heldenliedern seinen Abglanz, aber auch ihre Ergänzung findet.

Vergegenwärtigen wir uns den Inhalt des griechischen Liedes. In grossen Zügen ist er folgender: der Vater geräth in Gefangenschaft der Saracenen; sein Sohn, ein Heldenknabe, den er zu Hause noch unmündig gelassen (oder er mag auch nach des Vaters

<sup>1)</sup> Zu Anfang eines kleinrussischen Hochzeitsliedes hat sich noch das Andenken Čurilo's erhalten, der mit einem Gefolge von 300 Jungfrauen erscheint u. s. w. (Антоновичъ и Драгомановъ, Истор. пісень малор. народа I, 54—56).

Abreise geboren sein), geht ihn aufzusuchen, besiegt mehrmals die Saracenen, so dass der Emir den Vater aus dem Gefängniss entlassen muss und ihn bittet den Sohn zu begütigen, mit ihm Frieden zu stiften und selbst die Hand der Tochter des Emirs ihm als Veröhnungspfand zu bieten. — Soweit das Lied; ich habe aber oben die Meinung geäußert, dass es in seiner vollständigen Gestalt kaum so geendigt haben möchte. Liesse sich vielleicht der weitere Fortgang etwa so vorstellen, dass der Vater, aus der langen Haft entlassen, den Sohn aufsucht, von ihm aber nicht erkannt wird, und dass das Lied am Ende von einem feindlichen Zusammentreffen von Vater und Sohn berichtete? Lieder und Sagen vom Kampfe zwischen Vater und Sohn giebt es viele; der Stoff scheint ein beliebter gewesen zu sein, auch dem russischen Epos nicht unbekannt; Edélestand Du Méril, Anthes, R. Köhler, Orestes Miller u. a. m.<sup>1)</sup> haben vieles zusammengestellt, was die grosse Verbreitung dieses epischen Motivs bezeugt, welche Zusammenstellungen jetzt mit neuen Parallelen vermehrt werden könnten.

Wenn man mir zugesteht, dass der von mir angenommene Ausgang des griechischen Liedes eposgemäss und demnach als wahrscheinlich anzunehmen sei, so wäre ich geneigt, in zwei russischen Liedern (Крп. I, 3, S. 113—124, Nr. 1 und 2) die Uebertragung eines ähnlichen griechischen zu sehen. Die Namen deuten, obgleich verderbt, auf einen noch unverarbeiteten byzantinischen Stoff: der König heisst Saul oder Saur, aber er ist der Sohn eines Leo (Леванидовичъ, Вапидовичъ); die Namen seiner Frau und seines Sohnes, Helene und Constantin, kehren in anderen russischen Liedern wieder, wo das byzantinische Herrscherpaar damit eponymisch belegt wird. So in den Liedern von Ilja von Murom, wo der Held den byzantinischen Kaiser Constantin, den Gottgeliebten oder Gottesfürchtigen, und dessen Gemahlin Helene, die

<sup>1)</sup> Ed. Du Méril, Hist. de la poésie scandinave p. 417—440; Carl Anthes, Das deutsche Hildebrantlied und die iranische Sohrabsage, Weimar. Jahrb. IV. B., 1. Heft (1856); ib. IV. B., II. Heft, R. Köhlers Bemerkungen zu Anthes' Abhandlung; O. Miller in Herrigs Archiv für das Studium d. neueren Sprachen, XXXIII, 257; ders. Илья Муромецъ, 1. Capitel; R. Köhler, Revue critique 1868, II, p. 413—414 (weitere Nachweise in einer Anmerkung von Gaston Paris l. c. p. 414) und in Fürsters Ausgabe vom Richards li biaux p. XXIII.

Tochter Alexanders, von einem übermüthigen und übermächtigen Becken befreit <sup>1)</sup>, wo andere statt des byzantinischen Herrschers den Fürsten Vladimir und statt Constantinopel Kiev setzen <sup>2)</sup>, eine Substitution, die, wie wir an einem Beispiel gesehen, im russischen Volksepos nichts ungewöhnliches hat und deren Spuren auch in anderen Liedern nachzugehen die Mühe lohnen würde <sup>3)</sup>.

Indem ich weiter den Inhalt der beiden Lieder von Saul mittheile, scheidet ich daraus die Episoden, die in ihren Zusammenhang wohl später durch Zufall oder Einfall der Sänger gerathen sind, oder auf Liedervermischung und epischer Weiterführung beruhen.

Der König Saul zieht mit seinem Heere aus, um drei Reiche zu bekriegen: das lateinische, das litauische und das saraceni-sche; seiner schwangeren Frau sagt er, wenn sie in seiner Abwesenheit eine Tochter gebäre, so solle sie dieselbe gut erziehen und verheiraten; gebäre sie ihm aber einen Sohn, so solle sie ihm denselben zuschicken, sobald er neun Jahre alt geworden. — Die Königin gebar einen Sohn, dem man den Namen Constantin gab; als er sieben Jahre alt war, war er so stark wie ein zwanzigjähriger Jüngling, besuchte die Schule und übte seine riesige Kraft: wen er beim Spielen am Arm fasste, dem riss er ihn ab, wen er am Fusse zupfte, dem trennte er den Fuss vom Leibe. Fürsten und Edelleute und reiche Kaufleute sind über ihn verwundert und zugleich erschrocken; sie klagen ihn bei der Mutter an, die ihn zu-rechtweist. Da fragt er sie, wo denn sein Vater sei, und die

1) Кнр. I, 4, S. 22 sqq.; Сказаніе о семи русскихъ богатыряхъ, gedr. nach einer Hs. d. XVIII. Jahrh. in den Пам. Стар. Русск. Лѣт. II (ich be-richtige hiermit die Angabe des Herausgebers, dass die Hs. noch dem XVII. Jahrh. angehöre); Глѣ-срдинъ Nr. 48, 196, 232.

2) Глѣ-ср. Nr. 4, 22, 106, 144, 178, 186, 245; Кнр. I, 4, S. 16—21.

3) Ich bemerke einstweilen, dass die byzantinische und die russische Auffassung der Episode von Ilja und dem übermächtigen Recken in einigen Liedern gleichsam zusammen angedeutet werden. So wird in Nr. 4 Глѣ-ср. der Fürst Vladimir vom feindlichen Helden überfallen, während Ilja in Constantinopel weilt; in Nr. 48 l. c. sagt Ilja dem Kaiser Constantin, nachdem er ihn von der feindlichen Uebernacht befreit, er könne bei ihm nicht bleiben, müsse zu Fürst Vladimir zurückkehren, dem er bereits 30 Jahre gedient, ohne jedoch mit Wort und Gabe belohnt worden zu sein — Ilja's Abenteuer mit dem armen Saufgesellen wird bald in Kiev (Глѣ-ср. Nr. 289, cf. Nr. 249; Nr. 257, 281), bald in Constantinopel localisirt (Глѣ-ср. Nr. 220).

Mutter unterrichtet ihn darüber in episch-ausführlicher Weise. Ohne etwas zu antworten, geht er auf die Aussentreppe, ruft seinen Stallknechten zu, sie sollen ihm ein gutes Pferd vorführen, den Sattel auflegen, mit zwei selbstleuchtenden Edelsteinen an den beiden Sattelbögen, damit sie ihm bei dunkler Nacht auf dem Wege leuchten. Er steigt in die Steigbügel, in den Sattel, reitet zum Thor hinaus; weiter sah die Mutter nichts, als eine Staubwolke in weitem Felde. Statt aller Waffen führt er mit sich einen Kolben aus Erz gegossen, 300 Pud schwer (Nr. 2).

Er kommt an den Fluss Smorodina, während das feindliche Heer (in Nr. 2 werden die Tataren, in Nr. 1 die Saracenen genannt) über dasselbe setzt. Zwei Tage lang haut er sie mit seinem wuchtigen Kolben nieder (Nr. 2).

Er nähert sich nun den Grenzen des saracenischen Reiches. Da gedachten die saracenischen Greise, dass sie in der Haft einen Gefangenen haben, den wollen sie Constantin entgegenstellen. Das war aber Constantins Vater, der vor Jahren in Feindeshände gerathen. Er geht auf den Vorschlag der Greise ein, lässt sich ein gutes Ross und ritterliche Waffen geben, will gegentüber dem unerkannten Sohne seine Kraft erproben. Den ganzen Tag kämpften sie mit einander ohne Erfolg; da bittet der Alte zum Himmel gewendet: »Hilf mir, o Gott, dass ich den jungen Krieger aus dem Sattel hebe.« — Und er wirft ihn zu Boden, drückt ihm die weisse Brust, fordert, er solle ihm künden, wessen Geschlechts er sei. — Nicht auf meiner Seite war Gottes Hülfe im Kampfe, antwortet Constantin; wäre ich Sieger geblieben, würde ich dir den Kopf bis über die mächtigen Schultern abgehauen haben. Einen Vater hatte ich, er hiess Saur, Sohn des Leo; der ging gegen drei Reiche kriegend, ist aber verschollen. — Da weinte König Saur, Sohn des Leo, hob den Sohn an den weissen Händen empor und sagte: Willkommen, du heldenmüthiger Jüngling — ich bin ja dein leiblicher Vater. — Da schrieb Constantin einen Brief an seine Mutter, schickte ihn mit einem Boten ab: Freue dich, liebe Mutter mein, ich habe meinen Vater gefunden (Nr. 1).

Der tatarische Czar, gegen den Constantin zu kämpfen hat, heisst in Nr. 2 Kyp.: Kungur; in den Liedern vom sugdaitischen Heldenjüngling (siehe oben): Kumbal, Kurban, Kurgan. Es ist vielleicht derselbe Name, mannigfach im Munde des Volkes diffe-

renziert, möglicher Weise einer jener eponymischen Namen (Namen für tatarische Fürsten, für den byzantinischen Kaiser u. s. w.), mit denen der Sänger nach seinem Gutdünken frei schalten konnte, so dass aus der Namensähnlichkeit kaum auf den Zusammenhang der Lieder, wo sie sich erweist, zu schliessen wäre. Nun ist der Inhalt der drei uns erhaltenen Lieder vom sugdaitischen Kaufmannssohne folgender: er reitet aus auf die Jagd, ist lange herumgeritten (Nr. 1 sagt von drei Jahren, Nr. 3 sogar von 33; beides als epische Amplification, in beliebten Zahlen ausgedrückt, aufzufassen), ohne irgend ein Thier oder einen Vogel angetroffen zu haben. Da sieht er eine Eiche und auf der Eiche einen Raben; beides wird in Nr. 3 (in Minusinsk, Sibirien, aufgeschrieben) in fantastischen Zügen geschildert: die Eiche ist stark und schlank, stählern die Wurzeln. Zweige und Blätter vergoldet; darauf sitzt ein weissagender, junger Zugvogel, ein schwarzer Rabe, seine Federn sind wie siedendes Pech, die Augen wie zwei brennende Wachskerzen, die Füsse glänzen wie die Strahlen der Morgensonne. — Der Jüngling ist bedacht, auf den Raben zu schiessen; da sagt ihm der Vogel, solche Beute sei seiner nicht werth, er bringe ihm schönere Kunde: da im weiten Felde, in den grünen Thälern habe der tatarische Czar Kurban oder Kumbal sein Lager aufgeschlagen <sup>1)</sup>. Kaum dass der Jüngling solches gehört, sprengt er fort auf seinem Rosse und richtet (nachdem er nach Nr. 1 zeitlich in der Feinde Gewalt geräthen; ein furchtbares Gemetzel unter den Tataren an, so dass der König ihn um Gnade anflehen muss. — Die minussinische Version (Nr. 3); die ein alterthümlicheres Gepräge hat, erzählt nichts von diesen Thaten ihres Helden, die übrigens zu den Gemeinplätzen der russischen Lieder gehören. Der Rabe sagt, der Jüngling möge ihn nicht tödten, er werde ja von seinem Fleische nicht essen, von seinem Blute nicht trinken; »gehe lieber ins weite Feld, wo der Fürst Kurgan mit seinem Heere über den Fluss setzt <sup>2)</sup>. Da wirst du einen Einzelkämpfer finden können«. Nun spornt der Jüngling

<sup>1)</sup> Das Jagdereigniss mit dem weissagenden Raben ist eine beliebte Episode in den russischen Heldenliedern. Vgl. Гилье. Nr. 49 u. 168; Крп. I, 2, S. 80—81; I, 4, S. 94—95 (cf. l. c. S. 112); Рыби. I, S. 274; II, S. 161—162 u. a. m. Cf. den weisen, reich gezierten Raben im Oswalt.

<sup>2)</sup> Гдѣ Курганъ князь перевозится — Перевозится онъ и пореносится — Черезъ матушку черезъ Нову (Нѣпру?) рѣку.

sein gutes Ross, kommt ins feindliche Lager, tritt in Kurbans weisses Zelt: da assen sie und tranken und vergnügten sich, erprobten an einander ihre Kräfte und schieden nachher.

Das Lied endigt in dieser Version mit einem Einzelkampfe, wie wir einen solchen in dem Liede von Constantin gesehen haben; der tatarische Kämpfe wird Kurgan, in Nr. 1 Kumbal genannt, mit dem räthselhaften Beinamen Самородовичъ, wie im Liede von Constantin Nr. 2 der König Kungur denselben ebenfalls führt; auch wird im letzteren der Fluss, über den das tatarische Heer setzt, Смородина genannt; dieser Flussname kehrt übrigens in anderen Liedern wieder; aber Самородовичъ und Смородина werden wohl zusammenhängen. Wie Constantin an der Smorodina ankommt, während der Czar Kungur mit den »unlauteren« Tataren über den Fluss setzt, so im Liede vom sugdaitischen Kaufmannssohne Nr. 3: der Rabe sagt ihm, er solle dahin eilen, wo der Fürst Kurgan über den Fluss setzt mit seinen tatarischen Recken. Der Fluss wird in der minussinischen Version Neva benannt, wofür der Herausgeber Нѣпра, d. h. Dnjepr, vorschlägt. Vielleicht könnte man auch Смородина unterschieben; jedenfalls ist die Situation eine gleiche, und die Namen Kurgan, Kumbal, Kungur scheinen in diesem Zusammenhange mehr auf einer ursprünglichen Identität, als auf blosser Aehnlichkeit zu beruhen. Diese Namen mögen tatarisch oder tatarisch-klingend sein; sie könnten sich recht wohl in ein byzantinisches Lied von Constantin eingeschlichen haben, nachdem sich dasselbe in die südrussischen Verhältnisse eingebürgert. So erklärt sich auch, warum die Saracenen, die in einer Version des Liedes von Constantin (Nr. 1) sich noch erhalten haben, in einer zweiten (Nr. 2) den Tataren weichen mussten.

Es würde mir nicht in den Sinn gekommen sein, ein so einfach angelegtes Lied, wie jenes von Constantin, auf ein byzantinisches Vorbild direct zurückzuführen, wenn ich nicht in den auf einmal auftauchenden Saracenen und den Namen Constantiu, Helene, Leo meine Hypothese gewissermassen verbürgt gefunden hätte. Auch Constantin, der Sohn des Saul, steht in unseren Liedern nicht ganz vereinzelt: in den volkstümlichen Liedern vom h. Theodorus Tyro <sup>1)</sup> erscheint Constantin, Sohn des Saul oder auch Samuel, als

<sup>1)</sup> Бессоновъ, Калѣки: III, Nr. 122, 124, 125 und Var.

Kaiser von Jerusalem oder Constantinopel und Vater des heiligen Jünglings, der die Hauptstadt von einem jüdischen (?) Heere befreit. Dasselbe hat die Stadt belagert, während Kaiser Constantin in der Kirche am Tage der Mariaverkündigung betete; ein Pfeil kommt zu ihm geflogen, auf dem die Aufforderung geschrieben stand, er solle ja die Stadt den Feinden lieber ausliefern, sonst würden sie sich derselben mit Gewalt bemächtigen. Da bietet sich als Kämpfer gegen sie der zwölfjährige Theodor an u. s. w.

Der Annahme, dass griechische Lieder in den südlichen Strichen des heutigen Russlands Eingang gefunden haben, steht nichts im Wege. Griechische Lieder gegen die Söhne des Romanus Lecapenus (945) wurden, nach Liutprand, nicht nur in Europa, sondern auch in Africa und Asien gesungen — wie andererseits, nach dem anonymen Autor des Igorliedes, die rühmlichen Thaten des Fürsten von Kiev, Svjatoslavs, bei Deutschen und Venetianern, Griechen und Morawanern in Liedern erklangen. Bruchstücke byzantinischer Novellen findet man bei deutschen Spielteuten des X. Jahrhunderts; byzantinische Anklänge in Rother, in Hug- und Wolfdietrich. Griechische Lieder in russischer Auffassung wären somit keine abnorme Erscheinung und dürften in einer Geschichte der byzantinischen Einflüsse auf die abendländischen Literaturen eine Berücksichtigung finden.

*Alexander Wesseloſky.*



## Ueber einige Erscheinungsarten des slavischen Palatalismus.

(Schluss. \*)

### V.

Der Lautwandel *tj, dj* = altslov. *št, žd* (шт, жд).

1. Nach der herrschenden Ansicht wird *št, žd* in den Beispielen wie *сѣштра, межда* als Metathesis von *tš, dž* erklärt und dabei auf die dorische Form wie *βϑισθα* für *ϑιζα* verwiesen. Ich muss gestehen, dass mich diese Erklärung nicht mehr befriedigt. Denn

a) für diesen Fall wird eine die ganze Reihe gleichartiger Laute umfassende Umstellung angenommen, und etwas ähnliches kommt sonst auf dem Gebiete der slavischen Sprachen nicht vor. Meines Wissens wenigstens hat bisher niemand etwas derartiges nachgewiesen. In der Regel beschränkt sich die Umstellung auf einzelne Beispiele als Ausnahmen: aus dem dial.-poln. *ršioda* (für *sroda*), dem slovak. *zvil* (für *vzil*), dem serb. *ose* (für *ose*), dem kleinruss. *шевѣя* (dial. für *шалвея* = *salvia*) folgt noch keineswegs, dass in diesen Dialekten jedes *sr, vz, lv* umgestellt werden müsste. Eben so vereinzelt sind die Fälle wie kluss. *веджидь* (für *медвидь*), *колѡпнѣ*, gen. *колѡпнѣ* (für *коноплѣ-конопель*); *тверезнѣ* (weissruss. *тверезнѣ*, für *трезнѣ*), serb. *namastir* (für *manastir*) u. s. w. Doch selbst das auffallende zugegeben,

b) dass jedes *tš, dž* (= *tj, dj*) umgestellt wird — ein solcher Process würde das Vorhandensein zweier im gewöhnlichen Sprachbewusstsein auseinandergehaltener Elemente *t-š, d-ž* zur Bedingung haben. Allein eine solche Auseinanderhaltung wird weder durch die gegenwärtige slavische noch durch die romanische — so weit ich weiss — Aussprache des *ч* und *ѣж* gestützt. — Diese Laute sind, wie schon oben auseinandergesetzt worden ist, einheitlich und gar verschieden von *t-š, d-ž*, die ebenfalls vorkommen. *Дѣж, ѣж*

\*) Vgl. oben S. 359—361.

drücken wir mit zwei Buchstaben nur deshalb aus, um neue typogr. Zeichen zu vermeiden, sonst müssten wir, um jede phonetische Eigenthümlichkeit genau wiederzugeben, immer von neuem das Alphabet mit nicht dagewesenen Typen bereichern, was schwerlich viel Gefallen erregen würde. Wer beweisen will, dass  $\text{ч}$ ,  $\hat{\text{ч}}$  aus zwei Elementen bestehen, muss etwas mehr als den üblichen Transcriptionsversuch zum Beweise beibringen. Bis das nicht geschehen ist, sind wir berechtigt, bei  $\text{ч}$ ,  $\text{Ѡ}$  gerade so die Möglichkeit der Umstellung in Abrede zu stellen, wie bei  $\text{т}$ ,  $\text{д}$  oder  $\text{ѣ}$ ,  $\text{д}'$  oder  $\text{h}$ ,  $\text{h}'$ . Allein selbst angenommen,

c) dass die vollkommene Gleichheit von  $\text{ч}$  und  $\text{тш}$ ,  $\hat{\text{ч}}$  und  $\text{Ѡ}$  fest steht, in diesem Falle müssen wir auch das weissruss.  $\text{ч}'$  einem  $\text{č}$ , das poln.  $\text{č}$  einem  $\text{č}'$  u. s. w. gleichsetzen. Wie sonderbar ist nun diese altslovenische und bulgarische Sprache, dass sie  $\text{тш}$  und  $\text{Ѡ}$  umstellt, statt sie in die einheitlichen Laute  $\text{ч}$ ,  $\hat{\text{ч}}$  zusammenzuschmelzen oder in einer anderen Weise zur grösseren Bequemlichkeit der Aussprache zu vereinfachen! Oder ist es nicht auffallend, dass wir in den an solchen Lauten und Lautgruppen so reichen slavischen Sprachen häufig genug anderen Fällen der Vereinfachung der Aussprache begegnen (vgl. z. B. im Slovenischen *meja*, im Niederlaus.-serb. *chojtis* für *chodzić*) und doch nie die Umstellung angewendet finden? Ist es bei dieser Erwägung nicht wünschenswerth, einmal auch einen anderen Weg der Erklärung einzuschlagen?

2. Das oben unter III. u. IV. auseinandergesetzte gibt uns die Möglichkeit an die Hand, neue Gesichtspunkte in dieser Untersuchung anzuwenden. Wenn die oben für  $\text{нѣтѣ}$  (aus  $\text{нѣтѣ}$  durch Vermittelung von  $\text{нѣтѣ}$ ) gegebene Erklärung nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist folgende Erwägung zum mindesten nicht unwahrscheinlich:  $\text{шт}$ ,  $\text{Ѡд}$  gehen einerseits aus  $\text{sk}$ ,  $\text{zg}$ ,  $\text{s-č}$ ,  $\text{z-č}$  hervor (vgl.  $\text{штѣсти}$ ,  $\text{нѣдѣти}$ ), andererseits aus  $\text{st}$ ,  $\text{zd}$ ,  $\text{t}$ ,  $\text{d}$ . In den ersten vier Fällen mussten  $\text{шт}$ ,  $\text{Ѡд}$  unstreitig den Weg durch  $\text{шч}$ ,  $\text{ѠѠ}$  durchwandeln — daher ist es wahrscheinlich, dass sie denselben Weg auch in den vier letzteren Fällen durchgemacht haben. Diese theoretische Erwägung kann durch folgende Thatsache gestützt werden: M. S. Drinov macht in Period. Spis. (I, Heft 11 u. 12. 204) folgende Bemerkung: »ich habe mich mit eigenen Ohren überzeugt, dass viele macedonische Bulgaren

щ nicht wie шт, sondern wie шч oder сч aussprechen«. Aus dieser Beobachtung, wenn sie auch augenblicklich noch nicht durch hinreichende Beispiele gestützt wird, kann wenigstens so viel gefolgert werden, dass die Aussprache шт oder шт' — die letztere muss als älter gelten (vgl. *шчмаштю* Budil. *Изслѣд.* XIII. сл. Грѣг. *боросл.* 12) — niemals gemeinbulgarisch war. Bekanntlich besteht in Russland seit undenklichen Zeiten die Ueberlieferung, dass man das kirchenslav. щ als шч auszusprechen habe — und das gilt für alle Wörter ohne Ausnahme, nicht bloss für die im Russischen üblichen. Prof. Leskien sagt: »wo das Russische die dem Altbulgarischen eigenthümliche Wandlung von *tj* zu *št* statt des ihm angehörigen *č* (d. h. *šč*) herübergenommen hat, erscheint jedesmal *ščš*, *šč*. Das ist nur begreiflich, wenn man annimmt, dass die Laute nicht *št*, sondern noch *štj* waren; dies *tj* ist dann regelrecht nach russischen Lautgesetzen zu *šč* geworden und so entsteht *ščš*, z. B. aus *dělajaštjaago*: *dělajuščago*. Auch wo das Russische altbulgarisches *žd* erhalten hat, hört man in der Aussprache bisweilen *ždž*. Dasselbe findet sich nach Buslaev in altrussischen Quellen des XII. Jahrh., z. B. *дѣжчъ* = altb. *дѣждь* und ist auf dieselbe Weise zu erklären« (Beitr. VI. 164). Nach meinem Dafürhalten kann *j* als Laut, und nicht als Zeichen der palatalen Natur des vorhergehenden Consonanten, z. B. in *-штja* (aus *tja*) gar nicht mehr vorhanden sein, nachdem es einmal die Assibilation des vorhergehenden Consonanten hervorgebracht hat. Uebrigens die Lautgruppe *tja* (d. h. nach russ. Orthographie *тъя*) zugegeben, in geschichtlicher Zeit ist kein russ. Lautgesetz nachweislich, nach welchem z. B. *щастъе* (*-štje*) in *щасте* übergehen könnte, oder gar *платъе* (*-tje*) in *плаче*. Eine progressive Assimilation von ш aus in der Gruppe *штя*, oder gar in *шта*, als etwas allgemeingültiges anzunehmen, ist gleichfalls sehr misslich. Man hat allerdings dialektisch *што* (aus *штö*) für *што*, *что* (vgl. *Два изслѣд.* о зв. 70. 87—88. 135) und *ѣщо* für *ѣште* (aus *ѣштö*), allein daneben gibt sich sowohl die volle Leichtigkeit der Aussprache der Gruppe *шт* (in *што* = *что* schon seit dem XIII. Jahrh., vgl. die Urkunde von Smolensk 1284, *Собр. гос. грам. и догов.* II. 6), als auch die vielen Dialekten eigenthümliche Neigung, щ in шт zu verwandeln, kund. Wer nun z. B. an sein *жд* in *жди* (von *ждать*) gewöhnt war, wozu sollte der das altslavische *гашти* in *гаци* verwandeln? Darum ist es

mir wahrscheinlich, dass das schon in sehr alten Denkmälern vorkommende kirchenslavische шч (vgl. *шчашче* in Grig. bog., Budilovič l. c. 24) in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, wenn nicht ausschliesslich, so doch allgemein üblich in Bulgarien war und von den bulgar. Lehrern nach Russland gebracht wurde. So erklärt sich am leichtesten die Geltung des russischen щ = шт. Selbstverständlich war dieses щ = ш'ч palataler Natur. — Was жд betrifft, so erheischt umgekehrt die allgemeine Regel, dass es wie жд ausgesprochen werde: *надежда* und nicht *надежджа*. *Дъжъ* sowie \**дъждъ* sind russ. Formen, dem Worte kann nur eine Form mit *zg* oder *zd* zu Grunde liegen, und nur so erklärt sich die Abwesenheit dialektischer Abweichungen. Von der Regel жд = жд gibt es nur seltene Ausnahmen, z. B. Ephr. Syr. des XIII. Jahrh. *тужчими* (= *туждѣчими*), Srezn. Свѣд. и Зам. VI. 50. Man darf glauben, dass auch im Bulg. ж'д'ж' bedeutend früher zu ж'д' und dann жд geworden, als шч' zu шт', шт.

3. Wir haben uns somit die Frage zu stellen, nicht wie шт entstanden (denn es ist ziemlich klar, dass es aus шт' und dieses aus шч' hervorgegangen), sondern wie der Wandel des *čj* zu шч' und *dj* zu жд'ж' vor sich ging. Bei angenommener Gleichheit der übrigen Bedingungen ist es immer gewagter, eine russ. Form aus der kirchenslavischen oder umgekehrt abzuleiten, als sie beide auf eine gemeinschaftliche dritte zurückzuführen. So versuche auch ich hier als die gemeinschaftliche russisch-bulgarische Form für das ursprüngliche *čj* ein ч'ч' (ganz so wie für \**k-ti* ein ч'ч'и) und für das ursprüngliche *dj* ein д'ж'д'ж' hinzustellen. In dieser Weise scheint mir leichter einerseits шч', жд'ж'-ж), andererseits ч', д'ж' erklärbar zu sein.

Die hier vorausgesetzte Verdoppelung in \*свѣч'чя u. ä. kann sich auf folgende Analogien stützen:

a. Im östl. kleinruss. Dialekt verdoppelt *j* der Endung *je* (aus -ие) den vorhergehenden Consonanten, unter anderen den dentalen, wobei es selbst als selbständiger Laut schwindet: *плат'тя* (= *l'la*) aus -тне, *колод'дѣ* (= *d'da*) aus -дне (cf. Два изслѣд. 131). Dass hier keine Sibilanten oder Palatalen zum Vorschein kommen, hat seinen Grund in der Beschaffenheit des *j*: ist *j* mehr dental, so gewinnt man Formen mit ц'ц', д'з'д'з', welche örtlich beschränkt im Weissrussischen nachweisbar sind: *плац'це*, *калѣд'з'д'зе* (Nosovič,

Weissruss. Wörterb., Два изсрѣд. 72); wäre *j* mehr nach hinten gelegen, so würde man ч'ч', ѡ'ж'ѡ'ж' gewinnen.

b) Im Altgriech. unterliegt *tj* zwischen Vocalen der Wandlung in *ττ* (*κρείττων*), welches aus einer dem kleinruss. τ'τ' in *πιατ'тя* entsprechenden Form hervorgehen konnte, oder in *σσ* (*κρείσσων*, *κρέσσων*), welches nach meiner Ansicht durch die weissruss. Form auf ц'ц' erklärt werden kann, der Uebergang aus ц' in с' (*s*) und *c* findet seine Erklärung im niederlaus.-serb. *choziis*, nordgrossruss. ясной = ясной = ящной = ящный (ячменный). Im Kleinruss. und Weissruss. ist das erste Element der Verdoppelung τ'τ', ц'ц' eben so palatal wie das zweite. Darum fällt es mir schwer die Annahme von G. Curtius zu billigen, dass im Griech. zunächst \**μελιτζα* gewesen (mit weichem ζ, aus *μελιτja*), dann durch den verhärtenden Einfluss des τ \**μελιτσα* entstanden, woraus einerseits kraft der progressiven Assimilation *μέλιττα*, andererseits kraft der regressiven *μέλισσα* hervorgegangen sei (Grundz. der griech. Etymologie, 2. Aufl. 595). Auch die als ein allgemein anerkanntes Factum geltende Umstellung des *ι* (*j*) vor die Consonanten λ, μ, ν, ρ (z. B. in *ὄφειλω*, *κτείνω*, *φθείρω*) so wie in Beispielen wie *κρείσσων* etc. (Curt. ib. 609—610) erscheint vom Gesichtspunkte des weissruss. прѣцц (= протц[вѣ]), des nlaus.-serb. *choziis* nicht als eine Umstellung des *j* (denn in прѣцц, *choziis* gibt es überhaupt kein *j*), sondern sein Aufkommen beruht auf der palatalen Natur der Consonanten ц', з'. Dabei kann die palatale Natur der Consonanten auch nach dem Aufkommen des *j* bleiben, wie die angeführten Beispiele zeigen, woraus folgt, dass *j* nicht als Ersatz für den Verlust der Palatalität gelten darf. Es kann aber auch der Consonant verhärten, wie in einem slovakischen Dialekte *majc* (aus *mac*), *majceri* (= *maceri*), *hojscina* (= *hoscina*), Šemb., Zakl. dial. 78. Nimmt man an, dass ζ in *ὄζω* aus *ὲj* (und dem entsprechend in anderen Fällen aus *γj*) die Verdoppelung voraussetzt, was angesichts der Formen auf *σσ* = *tj* und auf *δδ* = *δj* (vgl. *κρίδδμεν* = *κρίτζειν* Curt. Grundz.<sup>2</sup> 548) ganz glaublich ist, so liegt uns eine der Vorstufen des ζ in dem weissrussischen ѡ'з'ѡ'з und des δδ im kleinruss. ѡ'ѡ' vor. Die Ansicht dagegen, dass das boeotische *θεριδδω* aus *δζ* in *θεριζω* hervorgegangen, scheint mir entsprechend der vorerwähnten Deutung des ττ aus τσ minder wahrscheinlich.

Das aeolische *βριδα* (neben dem allgemeinen *βριζα* = *φριζα*)

wird als Umstellung aus  $-\zeta\alpha$  erklärt (Schleicher, Zur vergl. Sprachgesch. oder Compend. §. 184. 4, Curt. Grundz.<sup>2</sup> 628) und als der einzige Beleg für das kirchenslav. шт, жд angegeben. Es kann aber möglicherweise dieses  $\sigma\delta$  nicht so sehr als Analogie für die Umstellung eines  $\delta\kappa$  in  $\kappa\delta$  gelten als vielmehr zum Beleg des Wandels des ersten Elementes in der Gruppe  $\delta\kappa'\delta\kappa'$  in die Spirans benutzt werden, etwa in folgender Weise:  $\beta\rho\iota\sigma\delta\alpha$  und  $\sigma\delta\upsilon\gamma\acute{o}\nu$  aus  $\beta\rho\iota\zeta\zeta\alpha$ ,  $*\zeta\zeta\upsilon\gamma\acute{o}\nu$ , d. h. ursprünglich palatales  $\delta\kappa'\delta\kappa'$ , dann  $\delta'\delta\kappa'$ , weiter  $\delta'\delta$  und zuletzt  $\delta\delta$  (vgl. das slovenische *stozda*). Die hier vermuthete Verdoppelung, hervorgegangen aus  $\delta\kappa$ , ist für den Anlaut allerdings durch Analogien aus den slav. Sprachen nicht zu belegen; denn das vereinzelte Beispiel ждегоуть bei Miklosich s. v., aus welchem Schmidt eine Wurzel  $\delta\kappa\gamma$  erschliesst (Beitr. VI. 140), ist wohl nur eine falsche Auflösung der zusammengesetzten Verba *ждега*, *раждега*, oder der Formen, wo  $\kappa\kappa\kappa$  mit Ausfall des  $\upsilon$  zu  $\kappa\delta\kappa'$  und  $\kappa\delta'$  geworden (vgl. serb. од образа зажди севердана und die Infinitive *уждити*, *саждити*). Ebenso kann das poln. *dzić* (russ. *жигать*) mit *medza*, doch nicht mit *medza* (= *miedza*) verglichen werden. Allein in der griech. Sprache kann die Verdoppelung des Anlautes dialektisch belegt werden, vgl. *Ττήνα* (*Τήνα* = *Λήνα* = *Zήνα* neben *Δεύς* = *Ζεύς*, Curt. 547).

Eine der bisher besprochenen entgegengesetzte Umstellung, nämlich aus  $\sigma\delta$  in  $\delta\sigma$ , nimmt Schleicher (Zur vergl. Sprachgesch. 159) für *Αθήναζε* (statt *-ασ-δε*) an. Allein auch hier kann man ohne die Annahme der Umstellung auskommen, wenn man von  $-\delta\epsilon$  ausgeht und die Fortentwicklung zu  $\delta\delta'$ ,  $\delta\delta'$  und  $\delta$  (reine Spirans) zugibt, wofür ich auf eine parallele Erscheinung im Litanischen verweisen will. Schleicher sagt Lit. Gr. §. 23. 7: Anstatt *zd* hört man in einigen Gegenden (so um Ragnit) reines *z*, also: *barza*, *lazà* u. f., auch bei den Fischern am kurischen Haff hörte ich nur *veizēt*, praes. *veizu* für *veizdēti*, praes. *veizdmi*.« Ich füge hinzu, dass auch in einem zemaitischen Abc-Buch neben *lazda* (Stock), *жвайзде* (Stern), *омздис*, *вамздис* (Pfeife) ebenfalls *вамзис*, *привейзты* (zusehen), *вейзу* (ich sehe), *пар неапсывейзейма* (durch Unvorsichtigkeit), *павейзеймас* (Anblick) gefunden wird. Abweichend von Schleicher, welcher von der Grundform *\*bardza* u. s. w. ausgeht, erkläre ich mir den Vorgang in folgender Weise: *zd* in *barzda* ist aus *\*bardada* hervorgegangen, *dzd* rührt von *dd* her (wie

in *vezdinti*, *vezdamas* von der *W. ved*); wo *dd* nicht schon von der Etymologie gegeben wurde, dort mag es aus *d* auf Grund unbekannter örtlicher Bedingungen entstanden sein. Aus *zd* kam dann \**zd*˘*z*, weiter *ız*, *z* zum Vorschein: \**veizd*˘*z*eti-*veizz*zeti-*veiz*zeti.

c) Die romanischen Sprachen bieten zahlreiche Fälle des Ueberganges der unbetonten *e*, *i* vor Vocalen in *j*, welches mit den vorhergehenden Consonanten mannichfaltige neue Combinationen eingeht, wovon einige hier kurz erwähnt sein mögen:

α) *tj* zwischen Vocalen nach der betonten Silbe = ital. *zz* (aus \**ц'ц'*: *giustezza*), span. *z* (tonlos, beinahe Spirans bei kaum bemerkbarer Berührung der Zunge mit den Zähnen: *durezza*), französ. *ss* (*justesse*), dessen Verhältniss zum ital. *zz* durch das griechische *σσ* = *τj* erklärt wird.

β) *dj* in derselben Stellung wird ital. *ggi* (d. n. ursprünglich *ġġ* oder *ħħ*: *seggia*). Ital. *seggo*, *veggo* (*sedeo*, *video*) setzt gleichfalls das palatale *d'd* voraus, dann fand der Uebergang in die gutturale Reihe statt. Franz. = *ġ* aus *dj* durch *ġ* (*siége*) verhält sich zu *ss* in *justesse*, wie das griech. *ζ* in *ὄζω* zu *σσ* = *τj*. Spanisch *y* (d. h. *ij* aus \**jj*) aus *dj* (*pojo* = ital. *poggio* = podium) erinnert an das slovenische *meja* (\**mejja* = *межда*).

γ) Italienisches *dj* (mit einem von dem vorhergehenden verschiedenen, mehr dentalen *j*) gibt *zz* mit tönendem *z* (nach Dietz *ds*, doch wohl richtiger *dz*), welches wahrscheinlich aus einer Vorstufe in der Art des weissrussischen *ġz'ġz'* (*dz* palatal) hervorgegangen ist: *mezzo* (= *medius*), *razzo* (= *radius*). Unter welchen Bedingungen zwischen zwei Vocalen nur ein *z* (*bazo* = *badius*) stattfindet, ist nicht ganz klar. Alle diese Vorgänge haben ihre Analogien in dem westslavischen *dz* = *z* (aus \**dj*).

4. Kirchenslav. und bulgar. *шт*, *жд* (d. h. das ursprünglichere *шт'*, *жд'ж'* = \**tj*, \**dj*) führen in zwiefacher Hinsicht zu der Voraussetzung einer Mittelstufe *ч'ч'*, *ġġ'ġġ'*: einmal in Folge der Identität des *шт* = *tj* mit *шт* in *нештѣ*, welches nach unserer Voraussetzung von \**печчи* ausgeht; dann *шт* und *жд* als solche, da sie, wie oben auseinandergesetzt, durch die Annahme der Metathesis nicht erklärt werden können. Für die übrigen slav. Sprachen kommt nur der erste Gesichtspunkt in Betracht: wenn fürs serbische *неж* u. s. w. als eine Mittelstufe von *k* in \**pekti* ein Zischlaut erheischt wird, und wenn *h* in *неж* einen complicirten Laut (etwa *ħħ*?) vor-

aussetzt, so kann man auch für свѣжа dasselbe behaupten. So gewinnt die ganze Hypothese bezüglich des Wandels von *tj*, *dj* folgende Gestalt:

- a) kslav. свѣшта aus -штѣ, -шчѣ, -ч'чѣ  
 межда aus -ждѣ, -жд'ждѣ, -д'жд'ждѣ;  
 russ. свѣчѣ aus -ч'чѣ, меджа aus -д'жд'ждѣ;  
 serb. свѣжега aus -ђђа, међа aus -ђђа;  
 sloven. svēča aus -ч'чѣ, meja aus -jja, dieses aus ѣѣ, welches im Kroatischen nachweisbar ist.
- b) westslav. svēca aus -ц'цѣ, medza aus -д'з'д'з'а.

Der gemeinschaftliche Charakter der ersten Gruppe besteht darin, dass *j* daselbst ein hinterpalataler Laut ist, während es in der zweiten Gruppe einen Dentallaut vorstellt.

Den Palatal ж in бже aus *s* in бож, божѣ oder umgekehrt ableiten, hiesse soviel als voraussetzen, dass der Vocativ бже irgend einmal in denselben lautlichen Bedingungen sich befand, welche *s* in бож, божѣ hervorbrachten oder umgekehrt. Wie das unstatthaft ist, ebensowenig darf die Gruppe b) aus a) oder umgekehrt abgeleitet werden, denn beide stehen ungefähr in demselben Verhältniss zu einander wie бже zu бож. Ebenso setzen in der Gruppe a) die dialektischen Verschiedenheiten nur einen gemeinschaftlichen Ausgangspunkt voraus und dürfen nicht von einander abgeleitet werden.

Ich bin weit entfernt davon zu glauben, dass alles in dieser meiner Auseinandersetzung gesagte das letzte »unwiderrufliche« Wort bilde, doch soweit mir darüber ein Urtheil zusteht, möchte ich sagen, dass zur Widerlegung meiner hier vorgebrachten Vermuthungen neue Gründe gesucht werden müssen, indem die einfache Wiederholung des bisherigen nicht ausreicht.

Ich wende mich nun zur Besprechung der Ansicht des H. Kočubinskij, welche dieser im 3. Cap. der »Основная вокализация« S. 28—67 unter der Aufschrift »Судьбы ѣ и сочетаний *t*, *d* + *j* какъ основа классификаціи« niedergelegt hat, wobei ich von ѣ ganz absehe.

Der Hauptgedanke der Ansicht Kočubinski's gipfelt darin, dass das russische ч, дж (aus *t*, *d*) in allen slavischen Dialekten vorausgesetzt werde. Das Hauptargument dafür schöpft der Ver-



fasser aus der Uebereinstimmung des russischen ч, дж mit dem litauischen (in *pucziu*, *audtiu*), woraus er folgert, dass diese Uebereinstimmung aus der Zeit vor der Trennung der litoslavischen Sprache herrühre. Dabei wird angenommen, dass die in einigen lit. Dialekten vorkommenden Modificationen dieses Lautwandels (wie *jautiu*, *žodiu*) nur ein zufälliges Zusammentreffen mit den vorhistorischen Formen darstellen (S. 52). Allein a) ein solches Zusammentreffen fand möglicherweise gar nicht statt; denn die Formen *putiu*, *audiu*, angenommen dass hier der Dentallaut palatal klingt und kein deutliches *j* darauf folgt, sind eben so weit entfernt von dem ursprünglichen *tj*, *dj* (wo *t*, *d* dental und vom Einfluss des *j* frei bleiben) wie die assibilirten Formen; b) die Formen *jautiu* und *jaucziu* können sich zu einander verhalten ungefähr so wie poln. *pisane* und ostklruss. *писа́ня* oder wie *lubę* und *любу́ю*; *-tiu* bedarf nicht *-cziu* zur Voraussetzung. Die Ableitung des *-tiu* aus *-cziu* kann nicht durch das hohe Alter des ч, дж, wofür auf das lettische š, ž: *pušu*, *aužu* hingewiesen wird, erhärtet werden; man müsste früher erfahren, ob in den betreffenden Dialekten die Neigung ч zu t werden zu lassen, etwa in Beispielen wie *cziaudmi*, *czusti* nachgewiesen werden kann. Die entgegengesetzte Ableitung des *pucziu* aus *putiu* bietet die gleichen Schwierigkeiten, wie das klruss. *ви́дю* aus *ви́джу*, mit dem Unterschied, dass lit. *putiu*, *audiu* wahrscheinlich auf phonetischem Wege aus *tj*, *dj* hervorgegangen, während *ви́дю* eine Analogiebildung sein dürfte, ohne jeden Zusammenhang mit dem vorhistorischen *dj* (welches nach den ostkleinruss. Lautinclinationen *ви́д'дю* geben würde, vgl. *суд'д'я*, *суд'д'ю*).

Die Zusammenstellung des russ. ч, дж (aus *t*, *d*) mit dem litauischen, welche K. macht, steht zu vereinzelt da. Hätte sich die Vergleichung über eine grössere Reihe von lautlichen Erscheinungen zwischen dem Russischen und Litauischen erstreckt, so würde im Gegentheil eine gewisse Gegensätzlichkeit zum Vorschein gekommen sein. Sieht man von der unstreitig jüngeren palatalen Aussprache der Gutturallaute im Grossrussischen ab (*рукѣ*, *портѣ*, *пекѣш*, *мои́м*), so unterliegen im Russischen sowie in allen übrigen slav. Sprachen die Gutturalen schon in solchen Bedingungen dem Uebergang in die Zischlaute, welche bei den Dentalen nicht hinreichen, um einen ähnlichen Wandel zu erzeugen:

nur unter dem Einfluss eines etymologisch gegebenen *j* findet im Russischen ein sich in gleicher Weise über die beiden Consonantenreihen erstreckender Uebergang statt: брыждѣю (von *bryzg-*) = ѣждѣю (von *ězd-*). Ein ganz anderes Lautsystem tritt darin zu Tage, dass die litauischen Dentalen in die Zischlaute unter den Bedingungen übergehen, unter welchen die Gutturalen eine unmittlere Erweichung eingehen: *jaucziù* (jaut-), *audziù* (aud-), *grumzdziù* (grumzd-), aber *klykiù*, *smàngiù*, *treszkiù*, *rezgiù*. Derselbe Vorgang gilt auch fürs Lettische, wo für die palatalgutturalen *c* und *dz* eintreten. Daraus ersieht man, dass die litauisch-lettische Sprache in dem Wandel des *dj*, *tj* nur analoge, nicht aber identische Erscheinungen mit dem Slavischen aufweist.

Eins von den Argumenten Baudouin's (O древн. яз. §. 37) dafür, dass das polnische *c*, *dz* (= *tj*, *dj*) aus *č*, *dž* hervorgegangen, stützt sich darauf, dass in der polnischen sowie in der russ. Sprache *stj*, *zdj* zu *śc*, *źdź* wird. Herr Kočubinskij dehnt diese Bemerkung von den Lautgruppen *sk*, *st*, *zg*, *zd* + *j* auch auf *d*, *t* + *j* und auf alle slavischen Dialekte aus. Auf solche Weise wird die Wirkung der Sibilanten in der Gruppe *st*, *zd* u. s. w. ganz aufgehoben, während gerade darum der Lautwandel bei *st*, *zd* in allen slav. Sprachen näher zu einander steht als beim einfachen *t*, *d*, weil *s* und *z* in der Gruppe enthalten ist, welches an und für sich + *j* in allen slav. Sprachen ein kaum unterscheidbares *š* und *ž* ergibt.

Herr Kočubinskij, indem er die Identität des serb. *h*, *ħ* mit *tj*, *dj* in Abrede stellt — worin er Recht hat, insofern *h*, *ħ* einheitliche, *tj*, *dj* aber Doppellaute sind (was er übrigens nicht anerkennt) —, ist bemüht, den Unterschied zwischen dem russischen *ч* und serbischen *ħ* (für *tj*) möglichst gering, ja gleich Null zu setzen. Mir scheint dagegen, dass dieser Unterschied sehr wesentlich ist und schon bei dem oben vorausgesetzten Ausgangspunkt vorhanden war. Dies zeigt sich auch in der Verwechslung des *h* mit *к'*, *ħ* mit *г'* (хоко, мерю), während russisches *ч* = *tj*, *ж* = *dj* einen gleichen Zusammenhang niemals und nirgends aufweist. Doch ist der Laut *г'* (im Altserb. мерю) der russ. Sprache nicht ganz unbekannt, aber nicht *d* liegt ihm zu Grunde, sondern *j*, vergl. Гюрговичъ Ipat. lét. pass.

Mit Bezugnahme auf Vuk St. Karadž. Пословице XXXI, wo erzählt wird, dass um Zengg und Fiume (in Kroatien) die Laute

ж, ш, ч, ѣ, ѱ, ѱ wie *z, s, c, dz* ausgesprochen werden (*zena, casa, locus, dodzi*) bemerkt H. K., dass aus der gleichen Aussprache des *č* und *ć* als *c* wenigstens die sehr nahe Verwandtschaft des *č*- und *ć*-Lautes erschlossen werden könne. Allein daraus die nahe Verwandtschaft der Laute *č* und *ć* folgern, heisst ungefähr so viel, wie wenn jemand aus der Identität des *i* im kleinruss. *дѣлова, дѣл, сѣм, братѣ* auf die sehr nahe Verwandtschaft der diesem *i* zu Grunde liegenden Laute *u* (*дубова*), *o* (*долѣ*), *e* (*семѣ*) und *i* (*братѣ*) schliessen wollte, oder wenn jemand aus der gleichen Aussprache des *rz* und *ź* im poln. *morze* und *moźe* die nahe Verwandtschaft des *r* und *ź* oder *r* und *g* folgern wollte.

H. Kočubinskij, nachdem er entschieden, dass das serbische *ђ* »unbedingt« aus dem karpatorussischen *дж* hervorgegangen ist, sagt weiter, dass die Serben jenes *дж* aus den Karpatenländern, aus dem Gebiete der heutigen Boiken und Lemken mit sich gebracht und erst nachdem sie sich in neuen Ländern niedergelassen, *дж* zu *ђ* verwandelt haben mögen (ebenso *ч* in *ђ*). H. K. findet somit in der Sprache einerseits Erscheinungen, welche die geschichtlichen Nachrichten über die Auswanderung der Serben aus den Karpatenländern bezeugen sollen, andererseits ein Zeugniß dafür, dass Boiken und Lemken schon damals in ihren heutigen Wohnsitzen sassen. Um von allem übrigen abzusehen, möchte ich mir die Frage erlauben: woher weiss der Verfasser, dass z. B. im VI. u. VII. Jahrh. *дж* einen charakteristischen Zug der Sprache der Boiken und Lemken bildete, wenn er selbst dieses *дж* in die lituslav. Periode zurückführt und, wie man weiss, noch im XIX. Jahrh. *дж* (für das zu Grunde liegende *dy*) selbst in Weissrussland, auf dem linken Ufer des Dniepr gesprochen wird (*Два изсрѣд. 71. 124*)? Selbst also die Identität der Laute *ђ* und *дж* zugegeben, möchten wir fragen, worauf stützt sich die enge Beziehung der Serben gerade zu den Boiken und Lemken?

H. Kočubinskij sagt: »ж in serb. срѣба (*srd-*) führt das serbische *ђ* direct zum montenegrinischen *дж* (*срдѣба*), als dem Ausgangspunkt hin«. Wie oben der Einfluss des *s, z* in der Gruppe *st, zd*, so wird hier der Einfluss des *b* ignorirt. Wer so schliesst, sollte erwarten, dass z. B. *stb* in *-stbe* dasselbe Resultat geben wird wie in *izba* (= *истѣба*)! Der Uebergang des *ђ* in *дж* in срѣба ist analog dem *дж* aus *шт*, und dem *дж, ж* aus *ч* (= *k*) unter gleichen Be-

dingungen, z. B. увјецбати (aus вјецт-), лѣжба (aus -ѣба von лѣчити), свједоѣба, враѣбина, наруѣбина (Mikl. Gr. II. 215), d. h. die Form срѣба, statt auf den allgemeinen Wandel von *dj* in *дж* hinzuweisen; beweist vielmehr, dass dieser Wandel ausser den Fällen der regressiven Assimilation überhaupt nicht stattgefunden hat.

Ein ähnlicher Beweis für die Priorität des *ѣж*, *ж* vor *ѣ* wird von H. K. aus den serb. Formen роѣство, роѣство, роѣство, роѣво geschöpft. Ist das richtig, dann kann ich aus der altruss. Form роѣство folgern, dass das russische *дж*, *ж* (= *dj*) aus *дэ-з* abzuleiten ist — was H. K. schwerlich zugeben wird. Ich glaube vielmehr, dass in beiden Fällen das Vorhandensein des schwachen Vowels *ь* im Suffix auf einer gewissen Stufe seiner Abschwächung der Ausübung des Einflusses von dem darauffolgenden *с* aus nicht hinderlich war, und dieser Einfluss gab sich in beiden Sprachen (der russischen und serbischen) auf entgegengesetzte Weise kund: im Russischen assimilirte sich der palatale Zischlaut dem Sibilanten des Suffixes (роѣство, daher klr. рѣдво, Волоський, Волоский für -шьск-, Козацьский für -чьск-); im Serb. behauptete sich der palatale Zischlaut (убоштво, мушки, јуначки) und *ѣ* ging in *ж*, *ш* über (роштво). Die Formen роѣство und роѣанство sind nicht echt serbisch, verdanken ihren Ursprung der kirchenslav. Sprache.

Wenn noch (S. 45) глоѣје, глоѣжак zum Beweis der Priorität des *ж* und *дж* vor *ѣ* angeführt wird, so wurde dabei übersehen, dass diesen Formen nicht глод-, sondern глор- zu Grunde liegt; vereinzelt steht dagegen гложити (wenn von глод-) und mag für eine etymologische Verirrung gelten ähnlich dem russischen ублаждать neben благъ.

Um auch den Ursprung des čakavisch-kajkavischen und slovenischen *j* (= *\*dj*) aus dem karpatorussischen *ѣж* herzuleiten, führt H. K. die Fälle an, wo nach seiner Ansicht ein dentaler oder palataler Zischlaut in *j* übergeht oder umgekehrt — wobei schon wiederum die ganz besonderen Umstände der einzelnen Fälle ausser Acht gelassen werden. Slov. *drujiga* rührt nicht von *druziga*, sondern von *drujiga* her mit palatalem *g*, wie in den romanischen Sprachen *j* (russ. ѣ) nicht aus *ѣж* oder *з*, sondern aus dem palatalen *g*, *dj* hervorgeht, vgl. provenç. *aidar*, franz. *aider* (adjutare); prov. *mager*, franz. *maire* (major; sard. *maju* ist nicht aus *gg* in

*maggio* oder *z* in *mazore* hervorgegangen. Serb. *ропюја* dürfte *čakavisch* sein und das *hypochoeristische* *роја* (für *грозница*) beweist auch nichts, denn sonst müsste man auf Grund der Beispiele wie *Бојо* (богън), *брајо* (брат), *Ваја* (Василѣја), *Бујо* (Вук) auch den Uebergang des *g, t, s, k* in *j* behaupten, ebenso im poln. *Mama* (Maria), russ. *Таня* (Татѣяна), *n* aus *r* und *t* hervorgegangen sein lassen. — Das *čech. prodeј, nadeје* darf nicht aus *\*prodeze* abgeleitet werden, sondern ist aus der vocalisch auslautenden Wurzel gebildet. Die Formen *slajši* *čech.*, poln. *ujrzec, ojca*, serb. *војка* (воѣка), *нојца* (ноѣца) Mikl. I. 329, weissruss. *ајца, малајца* (aus *-ѣца* oder *ѣца* mit stark palatalem *d*, Два изсрѣд. 71—72) weisen in der That den Uebergang eines Zischlautes in *j* auf, doch unter der wichtigen, nicht zu übersehenden Bedingung, dass darauf bestimmte Consonanten folgen, was bei *meja* u. s. w. nicht der Fall ist. Es ist somit dem H. Kočubinskij nicht gelungen nachzuweisen, dass *j* (= *\*dj*) aus dem palatalen Zischlaut hervorgegangen ist. Die positiven Belege dafür lassen sich alle anders erklären: das istrische *mez* konnte leicht aus *meḥ* hervorgehen (vergl. oben, Kar. Posl. XXXI, Зам. о мр. нар. 88); das kroatische *ječte*, wo *č* aus *h* unter dem Einfluss des nachfolgenden Consonanten, gab Anlass zu der Singularform *ječ*. — Die Bemerkung des Verfassers, dass wenn schon *\*h* in dem *kajkav.* Dialekte den russischen Weg einschlug (= *č*), auch hinsichtlich des *\*dj* dasselbe angenommen werden dürfe, ist nicht ganz stichhaltig. Der Wandel des *ty, dj* mag ursprünglich gleichartig gewesen sein, doch schon früh genug ging die tönende Gruppe in die Spirans über, während die tonlose explosiv verblieb: *čakav. j* (= *\*dj*) verhält sich zum *čak. h* wie das sloven. *j* zu *č*, das russ. *ж* (aus *\*dj*) zu *ч*, das *čech. z* zu *с*. Aus diesem Verhältniss geht keineswegs die Nothwendigkeit der Ableitung des *j* aus *дж* hervor.

Herr Kočubinskij ist der Ansicht, dass auch das kirchenslav.-bulgarische *мч* den Grundlaut *ч* voraussetzt. Er stützt sich auf folgende Gründe: a) im Suprasler Codex liest man *въплъченнѣмъ*: allein diese eine Stelle kann doch gegenüber den vielen Tausenden nicht in Betracht kommen und ist wahrscheinlich nur ein Schreibfehler. Selbst wenn man das nicht gelten lassen will, so kann *ч* möglicherweise für *чч* stehen, wie in *бе-чина* = *\*беч-чина*; b) im neubulg. Dialekte von Kastoria ist belegt die Form *тъпчеше* (Drinov

Period. spis. I. 11 u. 12, 163). Allein diese Form kann ganz gut aus щ abgeleitet werden, man vergl. poln. *pszczoła* aus *przołu*: c; bei Verkovič liest man остро нокче, welches für ноктје stehen soll, in Wahrheit aber muss man нокче in folgende Bestandtheile zerlegen: нокѣт-ча<sup>1)</sup>).

Auch die Deutung des im Neubulgarischen thatsächlich vorkommenden ж (für \*dj) aus дж »im Wege der natürlichen Vereinfachung« muss ich in Abrede stellen. Neubulg. Formen wie *нужба*, *рожба* sind aus -ждба hervorgegangen, so wie bulg. *вешки* aus *вешди*, *гозба* aus *гостба* (vergl. russ. *изба* aus *истьба*); in den Formen aber *дж*, *еднош*, *триш*, ist ganz einfach das auslautende д oder т abgefallen, ganz so wie im ragusäischen *гроз(д)*, *даж(д)*, *дваш(т)*, *влас(т)*, vergl. Jagić Pomlad. vokal. 56, oder im nordglossruss. *хрѣс(т)*, *госъ* (= сть), vergl. Два изслѣд. 88—89, auch örtlich im Böhmischem: *rados(t)*, (vergl. Gebauer Hláskosl. 116). Was das zwischen zwei Vocalen stehende ж (für \*dj) anbetrifft, so kann man es erklären durch Vermittelung von жж entweder aus ждж, oder unmittelbar aus дждж; auf eine von diesen Formen, und nicht gerade auf дж, dürften auch die griech. Eigennamen aus Epirus zurückzuführen sein: *μεζουγοράνι*, *μευβέζα*.

Die Behauptung, *оражие* rühre von *орад-* her, ist sehr zweifelhaft, da ja д vor ие nur ein *орадие* geben kann — ein bekanntes gemeinslavisches Wort, vergl. ahd. *aranti*; die Form *оражие* weist jedenfalls auf г, nicht д hin.

H. Kočubinskij verwirft die Theorie der Umstellung, ersetzt sie aber durch folgende Erklärung: *tj* ging in *ts* über, woraus *č*, welches zugleich einen parasitischen Zischlaut vor *t* hervorrief — daher die bulgar. Gruppe *šč*; oder: *dj* verwandelte *j* in einen Zischlaut (wie *rj-rž*) und wurde aus *dš* zu *dž*, dieses *j-ž* rief zugleich vor *d*

<sup>1)</sup> Wenn sich H. K. auf kleinruss. *што* beruft, so ist dagegen zu sagen, dass diese Form nicht aus *чо*, sondern aus *што* weiter *что*, *чъто* hervorgegangen ist. Einige andere vereinzelte Beispiele, wo щ für ч steht, müssen unter verschiedene Gesichtspunkte gestellt werden: *Щурица* statt *Чурица* Hilferd. 523—27, kann unter Anlehnung an *щурить* entstanden sein; *щанъ* (*Kolosov* Материалы 30) ist aus *дщанъ* abzuleiten, nicht aus *чанъ*, welches selbst auf *ччанъ* beruht; *перчатки* ist aus *перст-чаты* hervorgegangen (scil. *рукавцы*). Formen wie *помущастся*, *пещеры* sind Entlehnungen aus der kirchenslav. Schriftsprache.

einen parasitischen Zischlaut hervor — daher die Gruppe *ždž*, wie im khruss. (?) дождь, зажди, dann aber fiel das zweite *ž* ab. In dieser Erklärung wird zunächst die Annahme des parasitischen Zischlantes nicht von jedermann gebilligt werden, dann aber sind auch zwei Vergleiche zurückzuweisen: *rž* im Poln. beruht wohl auf der Unfähigkeit seiner unmittelbaren Erweichung und trifft als Analogie zu \**čj*, \**dj* nicht ganz zu; noch weniger aber hat дождь, ждъ hier etwas zu thun, da in diesen Formen der vordere Zischlaut etymologisch gegeben ist.

Endlich muss ich noch kurz berühren die Ansicht Kočubinski's, dass auch das westslavische *c*, *dz* (für \**čj*, \**dj*) aus *č*, *čj* hervorgegangen sei. Die Hinweisung auf das kirchenslavische шт, жд, das russische *ч*, *ж* und auf den Wandel des *st*, *zd* in *szcz*, *ždž* im Polnischen kann nichts beweisen. Wenn man die in einigen heutigen Dialekten der poln. Sprache bekannte Neigung, die palatalen Zischlaute in die dentalen zu verwandeln (*zona* u. s. w.), als einen bei jenem Lautprocess mitwirkenden Factor gelten lassen wollte, so würde man folgerichtig erwarten, dass im Polnischen überhaupt die palatalen Zischlaute eingegangen wären — oder aber man muss sagen, dass im Altpolnischen die Neigung auf den speciellen Fall *čj*, *č* zu *dz*, *c* zu machen beschränkt war und folglich mit der heutigen nichts gemein hat. Ich sehe nicht ein, worin eine solche Annahme den Vorzug verdient vor der Voraussetzung, dass gerade so wie im italien. *zz*, *z* (in *mezzo*, *bazo*) ohne die Vermittelung von *gg* (*seggia*) entstanden, auch bei poln. *świeca*, *miedza* eine Vermittelung der palatalen Zischlaute entbehrlich ist.

Wenn Herr Baudouin de Courtenay glaubt, dass sich im poln. *plączę* (von *plątać*), *szepczę* (*szeptać*), *chłepczę* (neben *szepcę*, *chłepcę*) der Zischlaut *cz* aus jenen alten Zeiten erhalten habe, wo jedes \**čj* im Polnischen zu *cz* wurde, so ist es gewiss nicht weniger schwierig, einen Grund dafür anzugeben, als zu sagen, dass das westslavische *c* hier zu *cz* wurde. Małeckı ist der Ansicht, dass in den Verben auf *-tać*, *-otać* die regelmässige polnische Form *-ą* lautet, die Formen *depeczę*, *klekoczę*, *grzechoczę*, *drugoczę* hält er für Entlehnungen aus dem Russischen (Gr. §. 394).

## VI.

Die Lippenlaute + *j*.

Ob an und für sich, von anderen Daten abgesehen, das Vorhandensein oder Fehlen des palatalen *ɣ* nach den Lippenlauten mit der Zweitheilung der slavischen Dialekte vereinbar sei, diese Frage wurde von vielen aufgeworfen und verneinend beantwortet angesichts der Thatsache, dass es ja selbst im Russischen Formen gibt wie *pyб'* (*pyбь*) statt *pyбль*. Dieser Ansicht hat sich auch Herr Kočubinskij angeschlossen, welcher sagt: »Der factische Zustand der slav. Sprachen der Gegenwart bezüglich des *l* epentheticum zeigt, dass einige Dialekte, doch nicht unbedingt, es annehmen, andere eben so wenig unbedingt es vermeiden; dass ferner auf dem Gebiete einer einzelnen slav. Sprache ein Dialekt *l* anwendet, der andere aber nicht. Ein Stammbaum ist auch auf dieser Grundlage unausführbar«. Mir scheint, dass hier ein grobes Missverständniss obwaltet. Wir suchen ja nicht nach solchen Merkmalen, welche durch das ganze Leben der vermutheten Theile der slavischen Sprache unverändert gedauert haben und die noch gegenwärtig in derselben Gestalt diese charakterisiren. Die Frage kann offenbar nur so lauten, ob nicht in der Beschaffenheit der slavischen Lippenlaute ein solches Merkmal enthalten ist, welches für einen bestimmten sehr entfernten Zeitpunkt im Leben der slavischen Sprachen den Eintheilungsgrund abgeben könnte. Wenn man heutzutage im Kleinruss. der Form *збудю* (für *збужу*) oder südkleinruss. *г'лаба* (= *г'л'бá*) begegnet, so folgt daraus noch immer nicht, dass für die russ. Sprache *дж, ж* aus *dj* und der Volllaut nicht charakterisirend genug wären. Alle russischen Dialekte können mit Bestimmtheit auf einen Zustand zurückgeführt werden, in welchem nach den Lippenlauten in den Fällen, in welchen die Dentalen palatalisirt werden, unbedingt ein *ɣ* sich einstellen musste; die grossruss. Form *pyбь* ist aus *pyбль* hervorgegangen. Die Formen *любю* (d. h. *љу* und nicht *бю*), *терплю*, *кормлю*, *прожувати* auf der Westgrenze des kleinruss. Sprachgebietes (cf. *Житоцкій Очеркъ* 250) dürfen als polnischer Einfluss aufgefasst werden (ähnlich wie die harte Aussprache nach *r*: *раба зазученька* ib. 301, *зора* 305), welcher die echt russ. Formen (*терплю* etc.) verdrängt hat. Wenn



die karpatischen Russen *робью, спью* u. s. w. aussprechen <sup>1)</sup>, so erblicke ich darin eine bestimmte Abstufung des palatalen *p, b* und das aus *f* gewordene *j*. Herr Kočubinskij sagt, dass die Boiken (zwischen Stryj und Lomnica) *заробѣют, виставѣючи* u. s. w. so aussprechen, dass *бъ, пь, вь* getrennt von dem darauf folgenden jotirten Vocal gehört werden, so dass auf den Labial beinahe ein reines *i* folgt (*робиѣют*). Nach meiner Ansicht beruht diese Aussprache auf dem Bestreben, das schwindende *f* zu bewahren. Ein *j* aus *f* kann mit dem vorhergehenden Labial wohl auch verschmelzen, d. h. eine Form geben, welche oben als entlehnt aus dem Polnischen erklärt worden ist: so in der Bukowina *спью, купью, дивѣюсе (!), підмовьяе* und ebendasselbst *размовяти* (Купчанко 405). In einem Buch »Казки, збѣр. Игн. зъ Никловичъ, Львовъ 1861«, welches der Sprache nach einen Dialekt darstellt, welchen H. Holovackij Gebirgs-Dialekt nennt, finde ich *перубю* 56, *забю* 4, Formen, von denen die zweite ganz sicher statt *забю* und wohl auch die erste aus *губю* zu deuten ist — und in demselben Buch ist auch das gemeinrussische *f* (*справляти* 37) erhalten, welches vor *н, е*, d. h. in Fällen der Verhärtung, unentbehrlich ist: *накопи, копле* (*копати*) 71, *прикрвавлена* 8.

Was die Bildung des *f* aus *j* nach den Labialen anbelangt, so ist der Grund davon nicht etwa in der Verhärtung der Labialen zu suchen, wie Bezsonov meinte (главн. вопр. яз. новоболг. 8), sondern die Sache verhält sich so: Die Labialen waren durchgehends in allen slav. Dialekten derjenigen Stufe der Palatalisation fähig, welche durch ihre Vereinigung mit den Vocalen *е, а, ъ, ж, ѝ* zu Stande kommt; allein bei einem Theil der slav. Dialekte vermochten sie nicht mehr die weite Stufe der unmittelbaren Vereinigung mit dem mittelpalatalen *j* einzugehen und diese Unverträglichkeit war der Grund des Ueberganges von *j* in *f* (*f*), ganz in derselben Weise wie im Poln. und Čech. *r* in Folge der Unfähigkeit, eine unmittelbare Vereinigung mit *j* einzugehen, aus *ry* zu *ry*

<sup>1)</sup> Diese Formen dürfen nicht mit *спѣт* (3. pers. plur.) etc. verwechselt werden, diese letztere Form erinnert vielmehr an die galiz. Aussprache: *памѣть, мѣсо, веремѣ, мѣсо, веремѣ, фернер памѣть, мѣсо, веремѣ* (Holovackij Розправа 52), oder bukowinisch *румѣннѣ, ня* (aus *ми'я, мѣя, мя*) (Купчанко Пѣсни 401—6) — überall hier erscheint *j* ohne etymologische Berechtigung.

wurde. Nachdem nun *ʃ* aus *j* hervorgegangen, vermochte in verschiedenen Dialekten der vorhergehende Labial in verschiedenen Abstufungen seine Palatalität zu steigern, vergl. z. B. das heutige grossrussische землѣ, дремлетъ (Grot, Филолог. размык. I. 291—292), was schon in den älteren Sprachperioden, augenscheinlich nicht später als im XIV.—XV. Jahrh., nachweisbar ist; vergl. Srezn. Житіе Бориса и Глѣба pass., Лавр. Лѣтоп. землѣ. землю, Cod. misc. XV saec. безумьлѣ Busl. Ист. Хр. 153, вопыля ib. 743 u. s. w. In solchen Dialekten steigert sich die ursprüngliche Stufe der Weichheit des *b'* z. B. in голубь in *b''* und beim Zusammentreffen eines derartig weichen Labials mit einem neuen *j* steht die Aussprache auf der Stufe des heutigen grossrussischen здоровь (-*ʃʲe*). — In anderen Dialekten dagegen verbleibt der Labial entweder auf der ersten Stufe (*бь, вь*) oder die Unerweichbarkeit nimmt zu, wodurch bei einem neuen Zusammentreffen mit *j* Erscheinungen zum Vorschein kommen, welche ganz oder theilweise mit dem ersten Vorgang des *ʃ* aus *j* identisch sind: ostkleinruss. кровью, мясо и мясо, здоровя; serb. здравь, копье, снопь; безумье, крью, рьблѣ.

V. St. Karadžić (Посл. XXXVIII) sagt, dass in Ragusa, in dem ganzen südwärts liegenden Küstenland und in Montenegro sowohl *ʃ* als *j* gesprochen werde in solchen Beispielen wie: зобьѣм und зобьѣм, уловьѣн und уловьѣн, земья und земья, und ebenso in den oben angeführten neuen Fällen: копье und копье, und selbst beim kurzen *ѣ*: обье und обье, бьеме und бьеме, побьеже und побьеже. Mag die Aussprache dieser Beispiele so oder anders lauten (d. h. als бье oder бье), immerhin ist бьеме älter als бьеме und зобьѣм jünger als зобьѣм. Nach demselben Zeugniß wird auf der Insel Curzola, wo *dj = j* ist, jedes *ʃ* als *j* gesprochen, also: *meja, laja, rojen* und *žeja, košuja, prijatej*. Ebenso ist im Resianischen *ʃ = j*, nicht nur nach den Labialen, sondern auch zwischen den Vocalen: *prjwat, čriuje, strjaj, kraj (= kral)*. Ebendasselbst *zamià = земья*, Baud. de Courten. Оп. фон. рез. гов. §. 45—46.

Wenn wir im Neubulg. *j* an der Stelle des gemeinslavischen *ʃ* in »остри сабьѣ« und »сабьѣ« finden, und weiter auch земья (d. h. земья) lesen, vergl. Period. spis. I, Nr. 9 u. 10, 88. 89. 94, so ist der natürlichste Weg, das bulg. земья und земья von земья abzuleiten.

Im Zusammenhang damit gewinnt an Wahrscheinlichkeit die Ableitung des *j* aus *ʃ* in solchen Denkmälern wie dem Bologner Psalter: von *добѣи* (\**добѣи*, Srezn. Pam. jus. 35) ist es nicht weit zu den Formen wie *по земѣ* (ib. 133, doch auch ebendasselbst *землѣ*). Liest man im Zogr. Evang. *корабѣль, пристапѣль* und daneben *корабѣ, пристапѣ* (Archiv II. 230), so kann man unter *ь* der letzteren Beispiele *ʃ* verstehen, wo *j* aus *ʃ* hervorgegangen. Die Formen des Suprasl. Cod. *избавимше, приставимъ* (V. Gr. I. 178) und *оуставьшии* (Srezn. Pam. jus. 34—35) neben den Formen mit *ʃ* können als Umgestaltung der letzteren angesehen werden, man vergl. das karp.-russ. *заробѣют* nach dem Zeugnisse des Herrn Kočubinskij.

Doch wir wollen einmal zugeben, dass in den kirchenslav. Denkmälern, die sonst unter keinem Einfluss der westslav. Sprachen standen, Formen wie *избавимше* nicht aus den Formen mit *ʃ* hervorgegangen sind, sondern zum Theil erst dahin führen, zum Theil aber, mit Umgehung von *ʃ*, zu den Formen wie neubulg. *земѣ, сабѣ* — selbst eine solche Auffassung hebt die Möglichkeit der Zweitheilung der slavischen Sprache nach der Beschaffenheit der Lippenlaute keineswegs auf. Nach dem Grade der Palatalität mochte der Lippenlaut der ostslavischen Gruppe in *осташииъ* oder *осташииъ* auf derselben Stufe gestanden haben wie im Gemeinslavischen in den Fällen wie *крѣсъ, голѣбѣ*. Somit könnte man an die Stelle des von Dobrowsky und Šafařík angenommenen Merkmals folgendes setzen: die ostslavischen Dialekte bewahrten die Lippenlaute in Verbindung mit *j* + vocalis auf derselben Stufe der Erweichung, auf welcher sie im Gemeinslavischen standen. Die Unverträglichkeit des Lippenlautes mit *j* und der mittelpalatale Charakter des letzteren (welches die Gruppe *ʃj* zu *č*, *h* erweicht; brachten die Vereinigung des Labials mit *ʃ* zu Wege. In der westslavischen Gruppe aber bedingte die grössere Erweichbarkeit der Labialen sammt dem vorderpalatalen Charakter des *j* (welches die Gruppe *ʃj* und *dj* zu *č*, *dʒ* erweicht) die Möglichkeit der Verschmelzung aus *ʃje* in \**lovʃemъ* zu *вѣ* in *ловѣнъ*, wodurch auf lange Zeit das Aufkommen des *ʃ* ausgeschlossen war.

Wer das hier vorgetragene bekämpfen will, muss aus diesem Kreis von Erscheinungen (d. h. *ʃ* für *j* in den Fällen, welche dem *ж*, *шт* aus *dj*, *ʃj* entsprechen) Beweise beibringen und nicht etwa

darauf sich berufen, dass auch im Poln. und Čech. gleich den übrigen slav. Sprachen die mit einem *f* anlautenden Suffixe unmittelbar an die Lippenlaute antreten können: poln. *osobliwy*, *chrapiwy*, *drzemliwy*, *gniewliwy*, čech *soplak*, *skoble*, *skoblíce*; poln. *wróbel* (gen. *wróbla*), čech. dial. *vrablec*, *brablec* (Gebauer Hlaskosl. 120), vergl. lit. *žvirblis*. Es ist sehr zweifelhaft, ob im poln. *czapla*, *kropła*, *grobla*, *przerębla* *l* aus *j* unter dem Einfluss des oben auseinandergesetzten Lautgesetzes entstanden ist; eher darf an Entlehnung gedacht werden oder an eine falsche Analogie. Auf jeden Fall reicht diese Erscheinung nicht bis in die Zeit der Trennung der slav. Dialekte zurück, da man aus dem Altpoln. noch Beispiele ohne *l* nachweisen kann: *crope* (= *kropie*, *kropole*) in den Denkm. des XIV. Jahrh., *grobye* (= *groble*) im XV. Jahrh. (Baudouin de Court. О др. пол. яз. §. 49).

Erst in verhältnissmässig später Zeit tauchen auch in der westslav. Gruppe Erscheinungen auf, welche mit den in den ostslavischen Sprachen beobachteten sehr nahe verwandt sind. Ich meine die nicht etymologisch gegebene Einschiebung des *j* nach den Lippenlauten vor *i*, *é*: dial. čech. *deset mjil*, *zabjil*, *pjit pjiwo*, *vjinen*, *mjisa* (Šembera 16. 19), mährisch: *bjil*, *chuappi* (*chlapi*), *mjily*, *pojim*, während *ж* wie *i* ausgesprochen wird: *chuapi* (= *chlapy*), Šemb. 57. Diese Neigung bringt zuweilen Erscheinungen vorderpalataler Zischlaute hervor, welche mit *dž*, *č* aus *d'*, *č'* Aehnlichkeit haben, so poln. dial. *bzaty*, *pšiwó* (aus *bjaty*, *pjiwo*), Baud. de Court., Beitr. VI. 220, О древнеп. яз. §. 48; zuweilen aber nimmt das anorganische *j* die Richtung des kleinruss. *н'* (in *мясо*) an: čech. dial. *posměch* (= *směch*), *město*, *měl* (= *měl*), *měni* (= *jměni*), J. Jireč. Rozpr. 40, Šemb. 11.

Es mag sein, dass vereinzelt Beispiele mit *l* sehr weit in die Vergangenheit zurückreichen — ein allgemeinslavisches Lautgesetz vermögen sie nicht zu begründen. Selbst solche Formen wie *плютн* = *spiauti* oder *блудо* = goth. *biuds* beweisen noch nicht, dass einmal ein allgemeinslavisches Lautgesetz bestanden hat, *j* in der Gruppe Lippenlaute + *j* in *f* zu verwandeln, gerade so wie die Formen *ждѣ*, *Рѣмъ* nicht hinreichen, um daraus allgemeingültige slav. Lautgesetze abzuleiten.

Sowohl bezüglich der Lautgruppen *t, d + j* als der Vereinigung der Labialen mit *j* bin ich der Ansicht, dass ihrerseits einer Zweitheilung der slav. Sprachen nichts im Wege steht. Ich würde die zwei Gruppen so charakterisiren: in der östlichen Gruppe der slav. Dialekte war in einem gewissen Momente des Sprachlebens *j* mittelpalatal, näher verwandt mit den palatalen Zischlauten (*ʃ*-Lauten) als mit den dentalen Zischlauten (*s*-Lauten) und die Labialen besaßen nicht die Fähigkeit, mit einem so beschaffenen *j* eine unmittelbare enge Verbindung einzugehen, daher *ѡѣ, ѡѣ, ѡѣ*; in der westlichen Gruppe dagegen war in demselben Momente des Sprachlebens das *j* vorderpalatal, nahe verwandt mit den dentalen Zischlauten (*s*-Lauten) und besaß die Eigenschaft, die vorhergehenden Labialen unmittelbar zu erweichen, daher *ѡѣ, ѡѣ, ѡѣ*. Dabei will ich noch bemerken, dass ich im Gegensatz zu H. Kočubinskij die Formen *земѣ* und *земѣ*; *медѣ* und *медѣ* nicht in verschiedenem, sondern in gleichem Masse, von der Ursprünglichkeit sei es sehr sei es wenig entfernt ansehe und in dieser Beziehung den letzteren Formen keinen grösseren Grad der Ursprünglichkeit zuerkennen kann.

Charkov, Januar 1878.

A. Potebnja.

## Zur Frage nach dem ursprünglichen Lautwerth der slavischen Nasalvocale \*).

Obwohl *а* zunächst ein äusseres Zeichen für denjenigen Laut ist, welchen die Erfinder der slav. Schrift in der bei ihrer Uebersetzung zu Grunde gelegten slav. Sprache aus dem Munde des Volkes vernahmen, so kann man doch einen Unterschied zwischen *а* und *а* für alle slav. Sprachen voraussetzen, und in dieser Beziehung fallen diese Laute schon in die Zeiten der slavischen

\*) Dieser Auszug aus Potebnja's Werke «Къ исторіи звуковъ русскаго языка» mag sich an die vorhergehende Abhandlung des Verfassers anschliessen, da er sowohl mit dieser als auch mit meiner Abhandlung über *а* im Altbulgarischen im Zusammenhang steht.

Spracheinheit. Man ist darum berechtigt zu fragen, wie  $\alpha$  und  $\alpha$  als gemeinslavische Laute gelautet haben mögen.

Um zunächst von dem Zeugniß der polnischen Sprache gänzlich abzusehen, stelle ich darüber folgende Betrachtung an:

Wenn man über die ursprüngliche Lautbeschaffenheit des  $\alpha$  aus den südslav. Dialekten Schlüsse ziehen will, wo ihm zum Theil  $\hat{e}n$  ( $\epsilon$ ) entspricht, wie im alten und sporadisch selbst im neuen slovenischen Dialekt (vergl. Mikl., V. Gr. I. 233—234) und sporadisch im Neubulgarischen (vergl. Hattala im Književnik II. 463), zum überwiegenden Theil aber  $e$  (bulg. serb. kroat. slov.), so muss auch im urslavischen  $\alpha$  ein  $e$ -Bestandtheil gehört worden sein. Zu demselben Schluss führt auch der heutige niederlaus.-serb. Dialekt. Soll dagegen aus der polabischen Sprache (Schl. pol. Spr. 115—116), aus dem Oberlausitz-serbischen, Altböhmischen, Slowakischen und allen Dialekten der russ. Sprache ein Schluss gezogen werden, so muss das urslavische  $\alpha$  einen  $a$ -Bestandtheil in sich enthalten haben. Schon die Uebereinstimmung aller Dialekte der russ. Sprache mit den am weitesten nach Westen gerückten und sonst nach der ganzen Lautinclination sehr stark von ihnen abweichenden westslavischen Dialekten lässt ein starkes Gewicht in die Wagschale fallen zu Gunsten der Voraussetzung, dass das urslavische  $\alpha$  ungefähr einem  $\hat{a}n$ ,  $j\hat{a}n$  gleich kam.

Dazu kommt nun noch die polnische Sprache. Das Zeichen  $\epsilon$  (=  $\hat{e}n$ ) taucht im poln. Schriftthum erst im XVI. Jahrh. auf (Mał. Gr. §. 13). Noch im XV. Jahrh. wird  $\alpha$  entwed  $r$  durch  $an$  (z. B. im Statut von 1449: *orzandzicz*, *w klanthwoye*, *dzieszanczyna*, *janth*, *wjancej* u. s. w.) oder durch  $\phi$ , welches doch wohl nichts anderes als  $\hat{a}n$  ist, wiedergegeben. Daraus darf man mit einiger Sicherheit auch für das ältere  $\phi$  (=  $\alpha$ ) schliessen, dass es ein graphischer Ausdruck des Lautes  $\hat{a}n$ ,  $j\hat{a}n$  war, vergl. ps. flor. *kszódz*, *znumó*. Nach derselben Richtung neigen sich auch noch einige heutige Dialekte der poln. Sprache: in einigen wird noch jetzt im Inlaute  $\alpha$  als *ian* gesprochen: *świanty*, *wyklanty*, Mał. ib. In Schlesien, im Dialekt von Oppeln, hat sich  $\hat{a}n$ ,  $\hat{a}n$  =  $\alpha$  im Auslaut der Nomina gen. neutr. auf  $\alpha$  erhalten, wie: *ćelę*, *łóq*; so auch in der Form *przecę* (= *pred się*, in der Literatursprache *przecie*); in anderen Fällen ist  $\alpha$  =  $\epsilon$  (z. B. *język*) oder  $q$  ( $\hat{o}n$ ): *świqt* als gen. plur., vergl. L. Malinowski, Beitr. zur slav. Dial. 22—24. Der

Verfasser dieser Abhandlung behauptet mit Ausserachtlassung des Altpolnischen, einiger heutigen poln. Dialekte und des Polabischen (wo *diwangt* = *дѣвать*), dass in den Fällen wie *čelîn* = *телѧ* der Oppelnsche Dialekt mit dem altslavischen nicht übereinstimme (23) und dass in der ältesten Periode des Polnischen (welche der »lechischen« Periode [= polabisch-polnisch] am nächsten war) das altslav. *ѧ* durch *ç* wiedergegeben war. Und doch ist es viel schwieriger, aus dem Kreis der geschichtlich bekannten slav. Sprachen den Beweis für den Uebergang von *ič* in *ic* beizubringen, als für den Uebergang von *jûn* in *jên*, *jê*. Nach meiner Ansicht ist das oppelnsche *studnie* als gen. sing. aus *studniç* und dieses aus *studniç* abzuleiten. In ähnlicher Weise ist im Altrussischen *ѧ* immer gleich *я* (а), selbst den gen. sing. fem. und acc. plur. masc. nicht angenommen (*котороя* [-*ыя*], *земля*, *своя коня*). Daraus entwickelte sich im XIII.—XIV. Jahrh. *ѣ* (*котороѣ земля*, *своѣ конѣ*), eine Form, die sich in einigen westlichen kleinruss. und weissruss. Mundarten bei den Adjectiven und Pronomina noch bis jetzt erhalten hat. Was im Russischen nur vereinzelt stattfand, das ist im Niederlaus.-serb. ganz allgemein (wo *е*, *ѣ* aus *я*, *а* = *ѧ* hervorgehend).

Ich komme nun zum *ѧ*.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass *у* (u) aus *ѧ* (im Russ., Serb., Kroat., Čech., Slovak., Ob.- und Niederlaus.-serb.) die unmittelbare Vorstufe *ûn* voraussetzt, welches wir auch im Polabischen vorfinden, in *prânt*, *chlund* (= *хлѧдъ*, *хлудъ*, Schleicher, Pol. Spr. 118), und ebenso, dass das slovenische *o* = *ѧ* aus der unmittelbaren Vorstufe *ôn* hervorgegangen. Doch woher haben wir die Gewissheit, dass auch das urslavische *ѧ* gleich *ôn* war? (Jagić, Rad XVII. 175). Schon im Jahre 1820 urtheilte Vostokov auf Grund der heutigen poln. Sprache, gemäss dem damaligen Stand der Kenntnisse, ganz folgerichtig, dass in dem Alphabet Kyrills *ѧ* und *ѧ* je zwei Laute bedeuteten, *ç-ç* und *ic-ic*, und dass der Unterschied nicht in der Qualität des Vocales, sondern in der Anwesenheit oder Abwesenheit der Præjotation begründet sei (vergl. Разсужд. о слав. языкѣ, Уч. Зап. II. 1. 8—9). Wir wollen jetzt folgendes in Erwägung ziehen: In den magyarischen Entlehnungen, welche dem Altslovenischen doch sehr nahe standen, wird *ѧ* nicht bloss durch *on*, *om*, sondern auch durch *an*, *am* wieder-

gegeben (*gulamb, pisztrang*, Mikl. V. Gr. I. 46). Im heutigen Slovenischen kommt zwar auch *an*, doch nur sehr selten vor, vergl. Mikl. ib. 234: *obrank*. Eine gleiche Aussprache darf fürs Neubulgarische, wenigstens dialektisch, angenommen werden. Im Polabischen ist *а* nicht nur = *un*, sondern auch = *an*: *poiank* (= \*памакъ), *granst* (= хръстъ, хръщъ), Schl. l. c. 119. Damit stimmt das Altpolnische überein. Es kommen russische Transscriptionen der polnischen Wörter vor: банде (= *bandzie*, jetzt *będzie*), воеводу Ланцицкого (Łączyca, jetzt Łęczysca), воеводу Ланцициенского (Lanczienssem) in den Denkm. aus dem Jahre 1501—1505 nach Abschriften aus dem Anfang des XVI. Jahrh. (Акты Зап. Росс. I. 224. 275. 277), wodurch das positive Zeugniß des Grammatikers Statorius (1568), welcher behauptet, zu seiner Zeit habe poln. *q* (unter anderem auch = *а*) gleich dem französischen *an* gelautet, bestätigt wird, vergl. Mał. Gr. 5. Ja selbst die heutige graph. Bezeichnung *q* (für *δn*) ist gleich unserem *ъ*, *ь* ein Ueberbleibsel aus alten Zeiten, welches die ältere Aussprache *ān* bezeugt. In den Denkmälern des XV. Jahrh. laufen parallel mit *q* oder *qn* für *а* auch die Bezeichnungen *an*, *am* (vergl. Statut 1449: *sand, samperz* = *самъръ*). Im Psalter flor. kommt neben dem überwiegenderen *φ* für *а* und *л* auch *an* (= *а*) vor: *zamant, zamantek* (Nehring, O ps. flor. Pozn. 1871). In der heutigen poln. Sprache ist als Archaismus Sandomierz (= russ. Судомиръ) geblieben, aber in der Oppelner Mundart wird beinahe jedes *а*, welches heute in der Literatursprache durch *ç* wiedergegeben wird, als *ān*, *ām* mit deutlichem *a* ausgesprochen: a) im Inlaute nach den harten Consonanten: *kqs, rąka, gąba*; b) im Auslaute, im accus. sing. der Subst. u. Pronom. fem. (*stronq, szijq, na ną, swojq*) und in der 1. sing. praes. (*mogq. bijq*), vergl. Malinowski l. c.

In der heutigen poln. Literatursprache und den ihr zunächst liegenden Mundarten, welche nur zwei Nasallaute besitzen, *q* (= *δn, δm*) und *ç*, ist die Qualität des vocalischen Bestandtheiles dieser Laute, ohne jede Beziehung zum Unterschied zwischen *а* und *л*, von solchen Bedingungen abhängig, welche in alter Zeit nicht vorhanden gewesen sein können. Denn *q* im Inlaut steht ungefähr in gleichem Verhältniss zu *ç* wie poln. *é-ó* zu *e-o* oder wie das kleinrussische *i* (respective *uo, юo* u. s. w.) zu *e* und *o*. Entsprechend dem, wie polnisches *ó* (aus *uo*) seinen Unterschied von



o dem Gegensatz der geschlossenen und offenen Silben verdankt, welcher erst nach und nach, in Folge der Abschwächung und zuletzt des gänzlichen Verschwindens des auslautenden Vocales aufkam (*wuol, wól* gegenüber *wo-lu*), ebenso muss auch der Unterschied zwischen *q* und *ç* in *dqb—dçbu* erst dann eingetreten sein, als die Zweisilbigkeit der Wortform *дѣбъ* aufhörte zu bestehen. Die geschlossene Silbe hatte zunächst nicht eine qualitative Aenderung des *q* (= *а* und *ѧ*), sondern bloss seine Dehnung, im Gegensatz zur Kürze desselben Lautes in offenen Silben, hervorgerufen. Darauf scheinen mir auch die graphischen Bezeichnungen (die Verdoppelungen) alter Denkmäler hinzuweisen: *sood, cieloost*. Aus dem gedehnten Nasal *q* dürfte *q* durch die Vermittelung irgend eines Diphthonges hervorgegangen sein, wie etwa das kaschubische und dial. poln. *ō* aus langem *ā* und wie poln. *ó* (lautlich = *u*) aus *o* durch das Medium von *uo*. In diesem Fall stimmt die polnische Literatursprache mit der Oppelner Mundart überein: in beiden ist in geschlossenen Silben *dqb, cieloqt*. In den offenen Silben dürfte anfangs der Nasallaut qualitativ keine Modification erlitten haben, worauf noch heute die Oppelnsche Mundart mit ihrem *q* in *dqba* hinzielt, doch in der Literatursprache schwächte sich nachher in diesem Falle *q* zu *ç*. In der Wirklichkeit sind diese Erscheinungen allerdings nicht so einfach, wie ich sie hier darstelle; die Complicationen rühren von verschiedenen, zum Theil wenig erkannten Gründen her (u. a. z. B. von der Qualität der darauf folgenden Consonanten), dennoch vermögen sie die hier entworfene Skizze nicht umzustossen.

Noch deutlicher ersieht man die Entstehung des *q* aus einem gedehnten Laute dort, wo die Bildung des letzteren auf der Zusammenziehung zweier Silben in eine beruht. Während z. B. in dem Auslaut des Acc. sing. fem. dem Oppelnschen *q* (*swojq, loskq*) das Schriftpolnische *ç* gegenüberstellt (*swojç, laskç*) — ist in demselben Casus im Falle der Zusammenziehung der regelmässige Auslaut im Polnischen *q*: *mq, troq, siq* — so auch im instrum. sing. *swojq laskq* (aus *своѣмъ лѣсъкомъ*). Dieser Umstand veranlasst mich auch an der Ansicht festzuhalten, welche jetzt von Miklosich aufgegeben worden ist, nämlich dass der instr. sing. auf *омъ* (*своѣмъ ракомъ*) älter ist als *своѣмъ ракъ*.

Ich bin somit der Ansicht, dass vormalis im Polnischen in dem

Wechsel von  $\text{a}$  und  $\text{a}$  der vocalische Bestandtheil gleich  $\text{a}$  war (allerdings nicht überall ganz gleiches  $\text{a}$ ). Daraus erklärt sich dann, warum im Altpoln. beide Nasallaute mit einem Zeichen ausgedrückt werden:  $\text{ó}$ , und warum der russische Abschreiber des Kasimirschen Statutes überall  $\text{a}$  schrieb:  $\text{бадеть, привождать, садъ}$ . Auch das Schwanken zwischen  $\text{a}$  und  $\text{a}$  in den kirchenslav. Denkmälern bulgarischer Familie kann am natürlichsten daraus erklärt werden, dass ihr vocalischer Bestandtheil nahe Verwandtschaft zeigte, nämlich  $\text{a}$  enthielt. Hätten die Schreiber jener Denkmäler zwischen  $\text{a}$  und  $\text{a}$  einen solchen lautlichen Abstand gefühlt, wie zwischen  $\text{y}$  und  $\text{я}$ ,  $\text{u}$  und  $\text{e}$ ,  $\text{o}$  und  $\text{e}$ , so würde die Verwechslung der Nasale doch wohl nur äusserst selten, als Schreibfehler, vorkommen.

Worin bestand also der Unterschied der Nasallaute vor Beginn ihrer Verwechslung?

Ohne mich in andere Vermuthungen einzulassen (z. B. ob nicht  $\text{a}$  kurz und  $\text{a}$  lang gewesen), will ich nur den einen augenscheinlichen Unterschied hervorheben, dass von den beiden Lauten  $\text{a}$  und  $\text{a}$  nur der erstere die vorhergehenden Gutturalen in die palatalen Zischlaute verwandelt. In dieser Hinsicht darf man folgendes Verhältniss aufstellen:  $\text{a} : \text{a} = \text{ь} : \text{ъ} = \text{e} : \text{o}$ . Im Polnischen haben die späteren Differenzirungen des vocalischen Elementes der Nasale ihre ursprüngliche Geltung mit einer neuen Schicht überzogen, allein dieser Umstand vermochte nicht den charakteristischen Unterschied zu verwischen, nach welchem bloss die Vertreter des ursprünglichen  $\text{a}$  das vorausgehende  $\text{r}$  in  $\text{rz}$  verwandeln, und  $\text{t}$ ,  $\text{b}$ ,  $\text{p}$ ,  $\text{m}$ ,  $\text{v}$ ,  $\text{z}$ ,  $\text{s}$  palatalisiren, so dass man z. B. aus *piętro-piętr* und *pięto* sicher auf die ursprüngliche Qualität des Nasals schliessen kann. In Uebereinstimmung damit ist man geneigt anzunehmen, dass auch in der alten gemeinславischen Sprache der Einfluss des Lautes  $\text{a}$  nicht auf die vorhergehenden Gutturale beschränkt blieb, sondern auf alle Consonanten sich bezog. Streng genommen steckt das der Erforschung unterliegende Object der Formen  $\text{рѣза}$  und  $\text{рѣзѣти}$  nicht in  $\text{a}$ ,  $\text{a}$ , sondern in  $\text{pa}$ ,  $\text{pa}$ . Der Unterschied mag ursprünglich hauptsächlich in der Qualität des Consonanten bestanden haben, einerseits ein weiches (doch von der Gruppe  $\text{rj}$  verschiedenes)  $\text{r}$  in  $\text{pa}$ , andererseits ein hartes  $\text{r}$  in  $\text{pa}$ . Die Erweichung des vorhergehenden Consonanten zog erst später, beim Auseinander-

gehen der slav. Dialekte, auch die qualitative Modification des vocalischen Elementes im Nasal nach sich. In dieser Hinsicht ist das lit. *grimsti* zwar dem Vocal nach verschieden von slav. *грасѣ*, doch bieten beide Formen eine gleichartige Erscheinung insofern, als in beiden die Abschwächung des vocal. Elementes mit der palatalen Natur des vorhergehenden Consonanten im Zusammenhange steht. Dieser geschwächten Form steht das ursprünglichere *грасѣтѣ-gramzdyti* gegenüber. In *граз*, wenn man hier den vocalischen Bestandtheil des Nasalvocals als reines *a* auffasst, steht der Vocal auf einer älteren Stufe als *o* in *водѣтѣ*, darum ist das Verhältniss zwischen *неc : нос* und *граз : граз* nicht ganz genau.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend müssen wir die Frage stellen, wie unterschieden sich die beiden Nasalvocale dort, wo ihnen *j* als ein selbständiger consonantischer Laut vorherging, z. B. in *бѣ-j-а* und *бѣ-j-а*, *своѣ-j-а* und *своѣ-j-а*, *j-азыкъ* (altpoln. *janzyk*) und *па-j-акъ* (altpoln. *pajank*)? Nach meiner Ansicht ist anzunehmen, dass auch hier der Unterschied (abgesehen von der Verschiedenheit des *a*, welches in *а* und *а* vernehmbar war) in der Beschaffenheit des vorhergehenden Consonanten lag, denn man kann *j* vom vorderen bis zum hinteren Gaumen fortschreitend einigermaßen modificirt aussprechen, man vergl. z. B. *кѣназь* und *кѣнажь*. Beachtenswerth ist jedenfalls auch der Umstand, dass im Altslovenischen ein nicht präjotirtes *а* im Anlaute nicht stehen kann.

*A. Potebnja.*

---

## Anecdota palaeopolonica.

---

### II. \*)

Zu den Denkmälern der altpoln. Sprache, die sich auf den Deckeln der Einbände von alten Büchern erhalten haben, füge ich aus der kaiserl. öffentlichen Bibliothek in St. Petersburg ein neues hinzu, auf welches mich der Herr Geheimrath und Akademiker Byčkov, Director der slav.-russischen Abtheilung daselbst, aufmerksam gemacht hat.

Es ist ein Pergamentblatt in Quarto min., auf einer Seite beschrieben, das oben den Titel *Confessio generalis* trägt. Das Pergament ist dünn, unten am linken Rande und oben links von Motten zcrfressen, mit einer leimartigen Masse an manchen Stellen überzogen, die eine unvorsichtige Hand zum grossen Nachtheile der Schrift zu entfernen sich die Mühe gegeben hat. Die Zahl der Verse beträgt 31 mit Ausschluss des Wortes *szmyblaff*, das in der linken Ecke oben als Index steht und noch der zwei folgenden: *mylemu* und *ufzem przestampyla*, welche dieselbe Hand eins über dem andern geschrieben hat. An den Seitenrändern ist der Text durch Linien mit derselben Tinte umzogen, von denen sechs in horizontaler Richtung, ebenso wie die grossen Anfangsbuchstaben mit rother Farbe bestrichen, die einzelnen Kategorien der Sünden von einander trennen. Die Tinte ist gelblich; die Schrift, klein, an manchen Stellen ganz unleserlich, deutet auf das XV. Jahrh.

Da das Denkmal in anderer Hinsicht nicht viel bemerkenswerthes darbietet, so schien es mir der Mühe werth zu sein, seine Orthographie einer genauen Analyse zu unterziehen, was die Kürze desselben möglich macht.

Der Vocal *i* wird immer, sowohl in etymologischen als auch in rein phonetischen Fällen (mouillirend) durch *y*, sehr oft mit zwei Strichen, wiedergegeben; nur in den Worten *marie*, *milowala*,

---

\*) Vergl. Archiv III. S 1—66.

*neynowiszczy* steht das kurze *i*. *U* ist 7 mal <sup>1)</sup> durch *u* (5 mal am Ende, 2 mal in der Mitte des Wortes), 5 mal durch *o* (4 mal am Anfange, einmal in der Mitte), 3 mal durch *wo* (2 mal am Anfange, einmal in der Mitte des Wortes), einmal durch *o* (im Dat. sing. des Adject. masc. wśechmogącemo) geschrieben. *Y* wird regelmässig durch *y* wiedergegeben, nur einmal steht dafür *i* in der Endung des dat. pl. masc. des Adject. schwanthim.

Für den heutigen Nasalvocal *a* steht einmal die Bezeichnung *am*, einmal *a* mit dem Abbriviaturszeichen (*ā*), und einmal *on* (*pragnōnczego*); nimmt man das Wort *vyna* als Acc., dann würde noch das blosser *a* als Träger des vollen *a* hinzukommen. In dem Worte *poynczy* (asl. *пѣтъ*) ist der Nasal durch *on* ausgedrückt. Es fragt sich, ob man in diesem Falle *a* (*piaci*), oder nach der heutigen Art und Weise *ę* (*pięci-pięć*) gesprochen hat. Sieht man sich nach der Bezeichnung des Nasals in diesem Worte in den altpoln. Denkmälern um, so finden wir ihn folgendermassen geschrieben: *pyřocz*, *pyřcz*, *piřcz* in der Szarospataker Bibel; *pyancz*, *panczy* in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski; *přcz*, *pancz*, *pyacz* in den Schwurform. hrsgg. von Maciejowski; *pyacz* Schwurform. hrsgg. von Hube; *přcz*, *přczy* in den Rechtsbüchern von Sieradz (vom J. 1386) hrsgg. von Maciejowski, *pancz* (vom J. 1417) ibd., *pyacz* in der Warschauer Hdschr. ibd., *pyancz* bei Świętosław; *pyancz* bei Matthias von Rożaw; *piacz* in dem Statut zusammengestellt durch Laurentius von Prażmow; *pyacz* in den Magdeburger Schöffensprüchen; *pyęcz* im Cod. vom J. 1503, hrsgg. von Lelewel in Ks. Ust.; *pięcz* im Wislizer Statut nach der Redaction von Łaski aus dem XVI. Jahrh.; *pyecz* im Leben des Pater Amandus hrsgg. von Polkowski; *pinch* in den Predigten hrsgg. von Działyński in *Zabytek dawněj mowy polsk.* Aus dieser oberflächlichen Zusammenstellung geht hervor, dass der Nasalvocal in dem angeführten Worte *pięć* in den ältesten Denkmälern der poln. Sprache auf eine solche Weise gesprochen sein muss, dass der Vocal *a* nach Art des heutigen kleinpolnischen volksthüm-

<sup>1)</sup> Ich muss jedoch bemerken, dass ich mich bei der Angabe der Ziffer bisweilen um ein wenig geirrt haben kann, weil es in diesem Falle an einem ähnlichen Mittel, wie es z. B. die Mathematik hat, die Rechnung zu rectificiren, fehlt.

lichen  $\varphi$  (an) als Träger der dumpfen nasalen Resonanz deutlich gehört wurde, und erst unter dem Einflusse der beiden weichen Nachbarlaute zu  $e$  ( $e$ ) herabgesunken ist. Auf Grundlage derselben Bezeichnungsweise muss man in dem Worte *yanthego* und *przyala* als Nasalvocal  $\varphi$  annehmen. Der Nasalvocal  $\varphi$  ist hier einmal durch *en* ausgedrückt, und 7 mal tritt er in dem Pronom. reflex. *się* (6 mal *she*, einmal *sze* geschrieben) ohne jede Bezeichnung auf. Dieselbe Schreibweise dieses Wortes finden wir auch in anderen alt-poln. Denkmälern, wie z. B. in dem Florianer Psalter, wo es in dem ersten Theile *se* (ebenso *me*, *cze*), nach Präp. *só* (*mó*, *czó*), *sy*e (und *my*e) einmal geschrieben steht, in dem zweiten Theile kommt es mit nasaler Bezeichnung 5 mal (einmal als *scó*), ohne dieselbe aber 24 mal, und in dem dritten Theile vorwiegend ohne nasales Zeichen, mit demselben aber 30 mal vor. Lässt man den Grundsatz: *litterae suus honor esto* gelten, so würde die Annahme als gerechtfertigt erscheinen, dass bereits in der ältesten Epoche der poln. Sprache der Nasalvocal in dem Pronom. *się* (*mię*, *cię*) zu verhallen angefangen hat, indem er der reinen vocalischen Aussprache gewichen ist, ebenso wie wir ihn in der heutigen ungekünstelten Volkssprache vergebens suchen würden.

Die Bestimmung der physiologischen Natur der consonantischen Laute stösst auf grössere Schwierigkeiten, weil man aus Mangel an einheitlichen Zeichen des latein. Alphabets für die poln. Laute zu combinatorischen Mitteln seine Zuflucht nahm, wobei man je nach der Klangfarbe des poln. Lautes (besonders bei den Palatalen) nur dem Ohre folgend, sich der Täuschung hingab, als seien es wirklich Doppellaute gewesen, und demgemäss sie entsprechend bezeichnete. Will man hier das richtige treffen, so muss man die Bezeichnungsweise jedes einzelnen Lautes durch seine sämmtlichen Schattirungen verfolgen, und erst aus der Verschiedenheit der Schreibweise das allgemeine als Repräsentanten des wirklichen Lautes erschliessen.

Der labiale *w*-Laut ist 20 mal durch *w* ohne Rücksicht auf seine Stellung, 5 mal durch *v*, und zwar nur in dem Worte *vynna*, 2 mal durch *f* (einmal in der Mitte des Wortes vor *n*: *dwchofne*, das andere mal in der Endung des gen. pl. -off: *smyfloff*, wobei der Schreiber, dem phonetischen Principe huldigend, den historischen Weg der Orthographie verlassen hat) ausgedrückt.

Das dentale *t* ist 5 mal auf einfache Weise, 18 mal dagegen als *tš* geschrieben.

Das combinirte Zeichen *cz* dient 13 mal zum Ausdrucke des dentalen *c*-Lautes vor harten wie vor weichen Vocalen, 5 mal für das palatale mouillirte *č*, und 4 mal für das palatale (dorsale) *č*. Es ist offenbar, dass der Grund der gleichmässigen Bezeichnung dieser verschiedenen Laute in dem Glauben der altpoln. Schreiber gelegen hat, die in allen diesen Lautunterschieden weiter nichts als die einfache Permutation des *c*-Lautes gesehen und es dem entsprechend auch graphisch angemerkt haben. Zweifelhaft kann es sein, welchen Laut das Zeichen *cz* in dem Worte *laczny* bezeichne, ob das palatale *č*, d. h. *laczny*, worauf die Etymologie (vergl. asl. *лѣкъати*) und die Analogie der anderen slav. Sprachen hinweist, oder *c*, d. h. *laczny*, wie es in dem Munde des Volkes heisst.

Der spirantische *s*-Laut ist vor harten Consonanten durch das lange *ś* bezeichnet, welches mit dem folgenden *s* der Worte: *zadroscy*, *smaru*, *śłyżenya* sich in der Aussprache zu einem Laute verschmolzen hat, und in Folge dessen durch die Schrift nicht ausgedrückt wurde. Vor den Sonoren *l*, *n* kommt dasselbe Zeichen vor, obgleich man hier in Folge der Assimilation das tönende *z* vermuthen könnte. Ob man aber vor dem mouillirten *č* des Lautcomplexes *śč* in Worten wie: *dopuszczyła*, *fadroscy*, *neynawiszcy* und drgl. das vorhergehende *s* auch mouillirt als *ś* ausgesprochen habe oder nicht, worauf die Schrift hinweist, ist heute unmöglich zu entscheiden. Zur Bezeichnung desselben Lautes dient auch das combinirte Zeichen *ś* im ganzen 7 mal, von denen es einmal vor *α* in dem Worte *Bam* und einmal vor dem tonlosen dentalen *t* (*vsthy*), 3 mal vor dem labialen tönenden *w* des Wortes *śwoy* steht, 2 mal dagegen fungirt es als Präposition.

Der mouillirte Spirant *ś* wird auf zwiefache Weise geschrieben, d. h. durch *sch*, und zwar in dem Pronom. reflex. *sche* (*sie*), dann 8 mal durch *sz*, von denen es einmal auf dasselbe Pronom. fällt, während 7 mal auf andere Worte. Die Auswahl dieser Zeichen zum Ausdrucke eines und desselben Lautes könnte uns zu der Annahme führen, dass durch diese verschiedenen Zeichen verschiedene Laute ausgedrückt sind, und zwar könnte man in Anbetracht dessen, dass das *sz*-Zeichen 9 mal als der Repräsentant des

heutigen *ś*-Lautes vorkommt, auch in diesem Falle dem Zeichen *sz* dieselbe Function zuschreiben. Diese Annahme entbehrt auch nicht einer realen Grundlage, denn man kann viele Leute statt *ś* den *ś*-Laut sprechen hören, was besonders bei jedem Fremden zutrifft. Ausserdem drückt 2 mal das *ch*-Zeichen den *ś*-Laut aus, was vielleicht nur der Unachtsamkeit des Schreibers zuzuschreiben ist.

Das palatale *ś* steht 9 mal durch *sz*, 4 mal durch *sch*, und 4 mal durch *ch* in den von *grzech* abgeleiteten Worten ausgedrückt.

Es verdient der Anfangslaut in dem Worte *serce* besonders hervorgehoben zu werden, welcher 3 mal durch *sch* und einmal durch *sz* mit dem folgenden *y* als Zeichen der Mouillirung (*szyerzein*) wiedergegeben ist. Nimmt man auch in den drei vorhergehenden Fällen nach der Analogie des mouillirten *sz* in dem Zeichen *sch* den Weichlaut *ś* an, dann wird man das Wort als *sierce* (*serce*) lesen müssen.

Der tönende Spirant *z* kommt hier nur als Präp., sowohl in der Composition als auch selbständig vor. Die Bezeichnung desselben bildet einen von den Streitpunkten in der heutigen poln. Orthographie. Es wird allgemein angenommen, dass es in der poln. Sprache zwei, und wie andere wollen, drei Präp. dieses Lautes gebe, welche den lat. *ex*, *de*, *cum* entsprechen, und demgemäss auf besondere Weise durch die Schrift bezeichnet werden sollen. Allein bei dieser ängstlichen Gewissenhaftigkeit hat man gänzlich das Cardinalgesetz der phonetischen Schrift ausser Acht gelassen, nämlich ihre Aufgabe, nach der durch die Schrift nicht Begriffe, sondern einzelne Laute der menschlichen Stimme ausgedrückt werden. Sollte man sich für die Unterscheidung der Präp. in ihren drei Functionen durch die Schrift entschliessen, dann müsste man der Vollständigkeit halber auch für diejenigen, welche z. B. eine Causalität oder eine unbestimmte Quantität (s. Miklosich, Vrgl. Gr. IV, S. 445) bezeichnen, besondere Schriftzeichen ausfindig machen. In unserem Denkmale haben wir 7 Ausdrücke mit dieser Präposition componirt, unter denen 7 mal das lange *f* vor *p* (2 mal), *ch* (1 mal), *m* (1 mal), *cz* (1 mal) steht, 2 mal dagegen wird dafür *B* in den Worten *Bmerthelnych* und *Bmyfloff* verwendet. Als Präp. mit dem Casus verbunden kommt es 17 mal vor, und zwar ist es 4 mal durch *z* (3 mal *ze*), regelmässig vor *w*, und 13 mal durch das



lange *f* ohne Rücksicht auf die Natur des folgenden Consonanten, wobei es mit dem folgenden Spiranten *s* zu einem Laute zusammengeschmolzen ist, geschrieben. Auch der nachfolgende Vocal *o* in dem Worte obfars wa | hinderte nicht, dass der Schreiber von dieser Consequenz, *f* zu schreiben, abwich, obgleich er an einer andern Stelle vor *u* des Wortes *vkvß*Benya *z*, und an einer dritten unleserlichen *se*, wie man mittelst einer Lupe sehen kann, geschrieben hat. Zweimal ist diese Pröp. durch *B* vor dem Worte, das am Anfange verdorben, (*w*)schytkego lauten muss, bezeichnet. Darans geht hervor, dass jder Schreiber unseres Denkmals zur Bezeichnung dieser Präposition in allen ihren Functionen nur einen Laut, nämlich *s*, gekannt habe, der so tief in seinem Sprachgeföhle eingewurzelt war, dass er ihn ohne Rücksicht auf die Qualität des folgenden Lautes als das tonlose *s*, und nur dann, wo er wirklich weich gesprochen wurde, als *z* geschrieben hat.

Der *z*-Laut kommt nur einmal in dem Worte *blyß*nego mit *B* bezeichnet vor, was auch anders lauten konnte.

Für den palatalen Spirant *ž* steht 7 mal *sch* (5 mal in *tysche*), 4 mal *ch*, 4 mal *B*, einmal *f* in *obfars wa |*, und einmal noch das unleserliche, aller Wahrscheinlichkeit nach lange *z*. In dem Ausdrucke *yehzem* haben wir wahrscheinlich ein doppeltes *ž*, von denen eins zu der Partikel *iž* gehört, während das andere aus der Umwandlung des Verb. subst. *sem* (*jestem*) entstanden ist, oder es könnte dies auch eine besondere Ausdrucksweise für das einfache *ž* sein.

Der *r*-Laut ist 6 mal durch das *rz*-Zeichen, und 6 mal durch das einfache *r* geschrieben.

In der Bezeichnung der Laute *ł* und *l* herrscht kein Unterschied, für sie wird das einfache *l* verwendet, ausgenommen das Wort *llacz*nego und wahrscheinlich auch *Byl*(*l*) = *sil*, wo das doppelte *l* den *ł*-Laut repräsentirt.

Die Schreibung der andern Laute ist der heutigen ähnlich, weshalb sie keiner Berücksichtigung bedarf.

Was die Schreibweise der weichen vocalischen Laute anbelangt, so werden sie auf doppelte Weise bezeichnet, entweder mittelst des *y*-Buchstaben, der dem heutigen *i* entspricht, oder es fehlt jedes äussere Zeichen. Betrachtet man das *y*-Zeichen in seiner mouillirenden Function, so finden wir es 28 mal nach der heutigen

Art und Weise unmittelbar vor den weichen Vocal gestellt, während 8 mal diese Position geändert ist. Die Mouillirung ist unterlassen, abgesehen von dem oben angeführten 7 mal gebrauchten Pronom. się (sche, sze), 14 mal an *e*, und 3 mal an *a*. In dieser Hinsicht liess sich der Schreiber durch keine Norm leiten, sondern indem er z. B. *spowędamże* neben *spowyędzy*, *czala* neben *czyala* und dgl. geschrieben hat, folgte er der Gewohnheit, die in allen altpoln. Denkmälern vom Florianer Psalter angefangen (s. Nehring, Psalter Florian. S. 45) bis zu der Vita des Pater Amandus herrschte, nach der die Mouillirung entweder an dem Vocale mittels *y*, *i*, oder an dem vorhergehenden Consonanten durch *z* und dgl. bezeichnet oder ganz unterlassen wurde. Fälle der zweiten Art mouillirte Laute zu bezeichnen, wie z. B. *thoybe-tobie*, *neynawifczynienawisci*, *gneywu-gniewu*, *neyczyfthothy-nieczystoty* u. s. w. kommen, wenn auch vereinzelt, schon im Flor. Psalt. vor, als: *popchynou-popchniou* 70 a, *vszneszyle gesta oczy mogewzniesle* 77 a; *zszarayn-zszarań* Bibl. Zof. 43 b, *dzeyn-dzień* Bibl. Zof. 1 a; *dzeyn-dzień* Amand. 18, u. s. w.

Das zweite Hilfszeichen in unserem Denkmale ist *h*, welches zu der Conjunction *y* (*i*) an beiden Stellen hinzugefügt ist (*hy*). Die Bezeichnung dieser Conjunction war in den altpoln. Denkmälern verschieden. Die älteste und gewöhnlichste Schreibweise war die des einfachen *y*, welches auch in den Bücherdruck aufgenommen wurde. Ausserdem gebrauchte man bisweilen die Combination *gy*, z. B. in dem Liede vom hl. Kreuze aus dem XIV. Jahrh. in Maciejowski's *Dodatek do piśm.* S. 37, dann in dem sog. Gebetbuche der Hedwig S. 39, im Cod. aus dem J. 1503 in Lelewels Ks. Ust. S. 39, im Cod. aus dem J. 1526, Maciejowski S. 421, neben dem einfachen *j* oder *i*, wie in dem Psalme 50 des Świdziński'schen Blattes. Durch *hy* geschrieben finden wir es zuerst in den Gerichtsakten aus dem J. 1402 bei Małkowski, *Przegląd najdawniejszych pomn.* S. 117 reg., in den Schwurformeln hrsgg. von Przyborowski S. 21. 22. 23, bei Świątosław S. 6. 8, im Cod. aus dem J. 1503, S. 19. Ob diese Bezeichnungsweise eines einfachen Lautes durch ein combinirtes Zeichen auf dem physiologischen Gesetze beruhe, wonach dem eigentlichen Vocallaute ein tonloser Explosivlaut des Kehlkopfes, der *spiritus lenis* der Griechen, vorhergeht (s. Sievers, *Grundzüge der Lautphysiologie* S. 78), oder ob dies bloss ein

äusseres Unterscheidungsmittel gleicher Zeichen für verschiedene Begriffe sei, dartüber können wir heute nicht mehr entscheiden. Es scheint jedoch der Wahrheit näher zu sein, dass man in diesen Fällen rein mechanisch verfuhr, praktische Zwecke befolgend, denn z. B. der genit. pl. *ycá* vom Pronom. asl. *н*, d. h. *яъ, ја*, das im acc. sing. Anlass zu der Verwechslung mit der Conjunction *y* (i) wegen Aehnlichkeit der äusseren Form geben konnte, ist hier durch das einfache *y* ausgedrückt, während es sonst gewöhnlich als *gy, gi* und drgl. geschrieben wird. Es ist dies also ein Wink für diejenigen, die gewissen Theorien zu Liebe den wirklichen Thatbestand ausser Acht lassen, von dem man nur aus seiner Geschichte Kenntniss erlangen kann.

Aus dieser Uebersicht des orthographischen Standes unseres Denkmals sehen wir, dass neben einer gewissen Verschiedenheit der Orthographie dennoch ein leitender Gedanke in derselben herrscht, der sich durch diese für das Auge pittoreske Mosaik der Schreibweise hindurchzieht, und der auch die Qualification zu Arbeiten ähnlicher Art ausmachte <sup>1)</sup>.

Indem ich zu dem zweiten Theile der Uebersicht der phonetischen Eigenthümlichkeiten unseres Denkmals übergehe, d. h. zu dem Lautwandel, muss ich mich mit solchen begnügen, die durch die Schrift für das Auge erkennbar sind. Indem wir nach der hergebrachten Sitte mit den Vocalen anfangen, sehen wir gleich am Anfange die Form *spowedambe*. Das Verb. *spowiadać się*, asl. *испо-вѣдати confiteri*, kommt neben *spowiadać* schon in den ältesten Denkmälern des poln. Schriftthums (s. *Бодуэнъ-де-Куртэнъ: О древнепольскомъ языкѣ до XIV. столѣтя*, S. 76, Not. 3). Dieser Thatbestand der schriftlichen Ueberlieferung berechtigt uns, bis die Lehre von dem slav. *ѣ* ihre endgültige Lösung gefunden haben wird, nicht zu weitgreifenden Schlüssen; die eine oder die andere Form dem Genius der poln. Sprache entsprechender zu nennen, beruht auf subjectivem Dafürhalten, das jedes objectiven Grundes entbehrt. In dem zweimal gebrauchten Ausdrucke *wšchytgego* haben wir ebenfalls, wie in *tyze*, das regelmässig in dieser Form, die

<sup>1)</sup> Hätte uns doch der Verfasser gesagt, worin der »leitende Gedanke« und die »Qualification« besteht! Ich vermag in seiner orthograph. Analyse nichts derartiges zu entdecken.

weiter nichts als Ntr. vom Pron. *ten* statt *to* ist, vorkommt, die Umwandlung des *e* in *y*, welche in der gedehnten Aussprache des *e* als *é* ihren Ursprung hatte. Beispiele dieser Dehnung des *e* zu *y* sind in der altpoln. Sprache sehr zahlreich (s. Бодуэнъ-де-Куртэнэ, О древне-польск. языкѣ S. 61).

Neben *greßny*, *grefchy*, *grechow*, *greßnego*, *grechnego* lesen wir auch: *grzeßnego*, *grzechyla*. Der Lautwandel des *r* in *ř*, welcher in der historischen Epoche der poln. Sprache vor sich gegangen ist, blieb ihr charakteristisches Eigenthum. Wie weit eigentlich dieser Process reicht, lässt sich mit Bestimmtheit nicht angeben; denn ebenso wie in unserem Denkmale, finden wir in viel späteren noch ein gewisses Schwanken der Bezeichnung. Der Grund dieser verschiedenen Ausdrucksweise eines und desselben Lautes durch die Schrift lag in der Natur seiner Sprechbarkeit. Unser Denkmal bietet uns einigermaßen in der Orthographie des *ř* den Fingerzeig für seine Aussprache. Solche Worte als: *grefchy* (Acc. pl.), *greßchyla*, *schrech'yla* zeigen uns, dass der *rz*-Laut nach Art des heutigen böhm. *ř* gesprochen wurde in der Weise, dass der *r*-Laut durch seine Schwingungen einen *s*(*z*)- oder *š*(*ž*)-ähnlichen Klang nach sich hervorgebracht hat (*r-s*, *r-š*), s. Sievers, Grundz. d. Lautphys. S. 53. Auf diese Weise nur konnten die Formen entstehen: *grešchy*, *grešchyla*, was mit cyrill. Buchstaben etwa folgendermassen geschrieben werden könnte: *грѣш(ж)ѣхы*, *грѣш(ж)ѣшылѣ*. Zu diesen Formen bietet uns der Florianer Psalter zwei noch schlagendere Belege: *strezegoczy*, altsl. *стрѣжѣжыти* 69 a (vergl. Evang. Nicol. *стрѣжѣжыти* in Mikl. lex.) und *strezesze*, asl. *стрѣжѣжѣтъ* (st. *стрѣжѣ-*) 71 a, wo die vocalische weiche Natur des *r*-Lautes, etwa dem russ. *ръ* ähnlich, mit einem Nachklange deutlich zu Tage tritt. Es wäre zwar sehr bequem, diese Formen für einfache Schreibfehler zu erklären, doch dadurch würde man beweisen, dass man in der schriftlichen Ueberlieferung weiter nichts als den todtten Buchstaben anstatt den Quell der in der Sprache sprudelnden Thätigkeit des menschlichen Geistes sieht <sup>1)</sup>.

In der Form *wfchylgego*, welche neben *wfchylkego* vorkommt,

<sup>1)</sup> Es wird dennoch gut sein, wenn man sich nicht zu voreilig der Illusion hingibt, man habe »den Quell der in der Sprache sprudelnden Thätigkeit des menschlichen Geistes« entdeckt.

ist das gutturale *g* dem vorhergehenden weichen *l* assimilirt. Ein ähnlicher Lautwandel ist in dem Worte *wielki*, statt dessen öfters in den ältesten poln. Denkmälern *wieliki* gebraucht wird, vor sich gegangen, indem nach Ausfall des *i*-Vocales *k* aus demselben Grunde zu *g* geworden ist, wie noch jetzt die Form *wielgi* im Munde des Volkes ausschliesslich üblich ist.

Nur als eine Art von hypothetischer Form, wiewohl sie deutlich und leserlich geschrieben ist, führe ich den Ausdruck *dothykeye* an. Die Form *dotyk'eje*, asl. -ТЪКАТН, 1. sing. ТЪЧК. wäre das Part. praes. act. aus *dotykaje* = asl. -ТЪКАА, in der der Vocal *a* sich dem folgenden (*i*)*e* wohl unter dem Einflusse des vorhergehenden palatalen *k'* zu *e* assimilirt hat. Sollte dieses Beispiel eine weitere Bestätigung aus anderen unedirten altpoln. Denkmälern finden, dann hätten wir einen willkommenen Beweis von der Verwandlung des harten gutturalen *k* in das weiche palatale *k'* in der altpoln. Sprache. Uebrigens ist es leicht möglich, dass dies eine Verschreibung ist statt *dothykanye*, aus falscher Lesung des Originals entstanden.

In dem Worte *sadroszy st. zasrosz*, Fl. Ps. 13 b, ist der Buchstabe *d* zwischen die Lautgruppe *z-r* eingeschaltet, aus der der tönende Spirant *z* in Folge desselben vorhergehenden Lautes *z* ausgefallen ist. In der Generalbeichte bei *Działyński* im *Zabytek* steht ebenfalls *zadrosć*.

Von den morphologischen Eigenthümlichkeiten unseres Denkmals ist wenigens bemerkenswerth. Die Form *neyczystoty*, wie in der *Confessio* im *Zab.* und in der bei *Maciejowski* *Dod.* S. 87 hat ihre analoge Bildungen in *lichota* Ps. Fl. 59 a, *nagota*, *dobrota*. *lakotha* im Gebetbuche der *Hedwig* S. 58, die in allen Epochen der poln. Sprache anzutreffen sind. *Powonyanya st. powonienia* ist wohl unter dem Einflusse der Endung *nya* entstanden, und hat sein Analogon in Formen wie: *od zamóczana ludzkiego*, Ps. Fl. 16 b, *strzegane*, Ps. Fl. 71 a, *chwalane panowo*, Ps. Fl. 87 b.

In der Declination verdient der Vocat. des Adject. masc. *dwchofne* hervorgehoben zu werden, der statt der gewöhnlichen Adjectivendung die substantivische auf *-e* aufweist. Ebenfalls substantivische Declin. haben wir im Genit. *dzechenczóra* von *dziesięcioro* statt der üblichen Endung *-ga*, das in der Handschrift aus dem J. 1478 bei *Maciejowski* *Pomn.* II, S. 369 *dziesięciorgęgo* lautet.

Das Subst. przykazanye (gen.) ist gleichsam als ein Compositum indeclinabel, was eine spätere Hand, nachdem sie die alte Endung *-go* von dem Adject. boße(*go*) ausgemerzt hatte, auch auf dieses Adject. übertragen hat. Dasselbe findet in dem Pron. Sam-Byebye statt, wo *sam* als der Grundbestandtheil der Composition unverändert bleibt, ebenso wie in den mit demselben Pronom. zusammengesetzten Numeralien: Piotra samotrzecia skazaliśmy przyścią, Świętosł. 43; Piotrowi samotrzeciu, Cod. aus dem J. 1503 bei Lelewel, Ks. Ust. 43.

In der weiblichen Declination haben wir den Genit. von Stämmen mit weicher consonant. Endung auf *-e*: *duſche*, welche an Stelle des älteren *ę* oft in der altpoln. Sprache gebraucht wird. Die Adjectiva fem. weisen in der Declin. vorwiegend die uncomponirten Formen auf, als: *doſthoyne pānye marie, do dzyſeyBy godziny, ze wBytkye duſche*. Diesem Beispiele folgte das Pron. poss. *mój*, welches im Gen. fem. *moge st. moję* und dies *st. mojeję* hat; durch Contraction entstand die andere Form *moy*. Andere Casus von diesem Pronom. kommen nur in contrahirter Form vor, als *mego*, ähnlich wie z. B. im Florianer Psalter, in dem ausschliesslich die Contraction herrscht; während *mojego* in dem ersten Theile nur zweimal fürs Masculin. gebraucht wird.

Der Dat. sing. des Pronom. der 1. Pers. kommt 3 mal als *mny* in der Verbindung *zał mni*, und einmal als *mye* vor. Die Form *mny*, altslav. *мнѣ*, ist aus der Contraction des *ie* (für *ě = ꙗ*) in *i* entstanden; die andere Form *mye* ist, wenn hier keine Verwechslung des Acc. mit dem Dat. nach lateinischem Vorbilde (ähnlich vertritt im Altslav. den dat. pl. *намъ, камъ* der acc. *ны, бы*) stattgefunden hat, die kürzere enclitische *mi* mit der gewöhnlichen Dehnung des *i*-Lautes zu *ie*.

Die Numeralia werden regelmässig wie Subst. fem. mit dem *а*-St. declinirt, z. B. *szyedmy, ſcheydmy, ſpoyczy*, und fungiren auch als Subst., indem sie nach sich das abhängige Wort im Genit. haben: *spiąci zmysłów*.

Die Conjugation des Verbuns stellt uns das Bild der vollendeten Thatsache dar, deutet also auf eine spätere Epoche der Sprachbildung, als z. B. die des Florianer Psalters ist. In dreizehn Fällen, in denen das Imperf. für das Femin. gebraucht wird, wird die Personalendung nicht am Verbun, sondern an einem andern

Redetheile (Partikel) bezeichnet, als: *czom sचे dopusczyła, yakomkoly greszczyla, ychzem nyemilowa u. s. w.*

In lexicalischer Hinsicht verdient der Ausdruck *smaru* bemerkt zu werden, der eine von den sieben Todstünden bezeichnet. Es ist einleuchtend, dass das Wort mit dem in altpoln. Denkmälern gebräuchlichen *smara, smiara humilitas, mansuetudo, patientia*, wovon *smierny*, nichts zu thun hat, wogegen das Genus und die Form selbst, die zweifellos *mar* oder *smar* lautet, spricht. Was die Etymologie dieses Wortes anbelangt, so stammt es augenscheinlich von der Wurzel *mar*, welche in den indoeurop. Sprachen »töden« bedeutet, altpoln. *morzyć*, böhm. *mařiti*, Subst. *mar*, *u* und *zmar* = *záhuba* Verderben, *v mar přiti* zu Grunde gehen. Es ist auffallend, dass in dieser Beichte statt der 7 Todstünden 9 aufgezählt werden, was die Bestimmung der Bedeutung dieses Wortes erschwert. Es scheint jedoch, dass die Zahl 9 aus einer bestimmten Quelle geflossen ist, denn z. B. in *Regino's Libri duo de ecclesiasticis disciplinis et religione Christiana emend. edd. et notis illustr.* Steph. Baluzius, Paris. 1671, S. 146 lesen wir in dem dort angeführten Schema einer Beichte: *Nunc tibi octo principalia vitia explicabo, id est, superbiam, vanam gloriam, invidiam, iram, tristitiam, avaritiam, ventris ingluviem, luxuriam.*

Das Wort *godzina* in der Redeweise: *aß do dzyßeуßy godzyny*, ähnlich wie es in der *Confessio* bei *Działyński* steht, was bei *Maciejowski* *aż do dzisiejszego dnia* lautet, drückt den Begriff der Zeit überhaupt aus, dem man später eine nähere Bestimmung zur Bezeichnung eines gewissen Zeitabschnittes gegeben hat. So kommt es in der serb. Sprache schon in den ältesten Denkmälern in der Bedeutung von Jahr, *annus* (s. *Даничинъ, Рјечник из књижевних старина епископских в. в.*), nachher auch *tempestatas* vor; im Altslav. bedeutet es wie im heutigen Poln. die Stunde, *hora*. In unserem Denkmale darf man es nicht in wörtlicher Bedeutung auffassen, sondern es drückt im allgemeinen einen bestimmten Zeitpunkt aus, soviel etwa wie: der gegenwärtige Augenblick. In derselben Bedeutung kommt es in einigen Handschriften des Marienliedes vor: *już nam czas godzina grzechow się kajaci* (*Przeddziecki, Pieśń Bogorodzica*, S. 14), wo es gleichsam als Glosse zu *czas* (oder auch umgekehrt) steht, und in einer Petersburger Handschrift: *O Jesu-criste widziales theze Judassa, a on napomyna tłuszcza, aby fsye*

przyprawyla, gdy yvs byla godzyna abi ezie mogli przes tluszczye yacz, vergl. Archiv III, S. 47.

Schliesslich halte ich es für geboten, auf die Conjunction *ize* näher einzugehen, welche in unserem Denkmale 5 mal vorkommt. Ich thue dies deshalb, weil der Herr Makuſev in seiner Abhandlung: *Слѣды Русскаго вліянія на старо-польскую письменность* im *Сборникъ славянскій*, Bd. III, S. 176 unter anderen Versen auch dieses begangen hat, dass er das Wort für entlehnt aus dem Altslav. durch Vermittelung des Russischen hält. Es geht nicht an, jedes Wort, das im gegenwärtigen Sprachschätze einer der slav. Sprachen nicht mehr zu finden ist, sofort aus dem Altslav. herzuweisen, sondern man muss sich zuerst in den Denkmälern der betreffenden Sprache nach demselben umsehen, um seiner Geschichte nachzukommen. Das Wort *ize* kommt 9 mal in dem ersten Theile des Ps. Fl. und 14 mal in dem dritten, 3 mal in der Predigt in *Biblot. Warsz. 1873, III, 51—52*, und einmal in den Schwurformeln hrsgg. von Maciejowski, 2 mal im Cod. aus dem J. 1440 bei Maciejowski, *Pamiętn. II, 355* vor; ebenfalls wird es ziemlich oft in der *Szarospataker Bibel* gebraucht. Neben dieser Form finden wir in den altpoln. Denkmälern eine andere, nämlich *eze*, welche dieselbe Function ausübt, und 6 mal in den Schwurformeln hrsgg. von Hube, 36 mal in denselben hrsgg. von Maciejowski, *Hist. Praw., 38* mal in *Pamiętn.*, und 11 mal in *Ps. Fl.* vorkommt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese beiden Formen mit einander nahe verwandt sind. Die Form *eze* ist älter, entstanden durch Wegfall des Anlantes *j* aus *jeze*, das weiter nichts ist, als das Neutr. vom Pronom. altslav. *н*, d. h. *ja* mit der Partikel *ze*, altpoln. *jenje-jeze*. Spuren von dieser Form haben wir in *isz* mit weggelassenem Endvocale *e*, welches 2 mal in *Ps. Fl.* gebraucht wird. Durch Contraction des *ie* in *i* entstand die Form *ize*, aus der wiederum nach Abwerfung des Anfangsvocales *i* die Form *ze*, und nach Abwerfung des Endvocales *-e* *iz* hervorgegangen sind. Alle diese Formen werden in den ältesten poln. Denkmälern gebraucht, und zwar *eż* 28 mal in den Schwurformeln hrsgg. von Hube, 10 mal in den Schwurformeln hrsgg. von Maciejowski, 5 mal in *Ps. Fl.*; *iz* dagegen kommt 32 mal in *Ps. Fl.*, einmal in der Handschrift aus dem J. 1493, Maciejowski, *Pamiętn.* vor, *ze* aber finden wir 8 mal nur in den Schwurformeln hrsgg. von Maciejowski aus dem J. 1386. Es braucht nicht be-



merkt zu werden, dass diese Conjunctionen auch in anderen altpoln. Denkmälern vorkommen, doch es genügt, für unseren Zweck auf die ältesten hingewiesen zu haben.

Von syntaktischen Verhältnissen verdient der Ausdruck *dawam sचे vyna* bemerkt zu werden, wo das Wort *winna* Acc. ist. In der Generalbeichte bei Maciejowski und bei Działyński steht an derselben Stelle und in derselben Verbindung dieselbe Redeweise, aber das Adject. masc., also im Nominat. für den Acc. Es ist dies eine ähnliche Sprechweise, wie im Lat., nach welcher die nähere Bestimmung mit dem Objecte, gleichsam als dessen Attribut, in gleichem Casus gesetzt wird. In der altpoln. Sprache ist diese Ausdrucksweise ziemlich häufig im Gebrauche, z. B. *zbawiona mię uczyn, Ps. Fl. 30 a; dayczye gemu yφ (Dyne) zonyφφ* (obgleich dies auch der Sociativ sein kann), *Szaroszp. Bib. 38 b*; vergl. *Archiv III, S. 41*.

Ich führe jetzt das Denkmal in diplomatischer Abschrift an, indem ich die unleserlichen oder ausgemerzten Buchstaben in Parenthese setze:

szmyzłaff.

Confessio <sup>r</sup>gnalis

yßem przestampyla

mylemu

Ya greßny(cza) spowedamße Bogu wf(zec)hmog(ā)czemo. doßthoyne pānye marie. hy wßy...kym schwāthim hy thoybe doze dwchofne sczyt...moye greßchy czom sचे yoh dopußczyła od moge p..rßchy spowye-dzy, aß do dzyßeyßy godziny, yakomkoly g(re)ßchy-la Thego mny Bal Be (w)ßchylgego schercza mego. Dawam sचे tyche vyna dzechenczora przykazyne boße(go) ychzem boga mego nyemilowa, zew-Bythkego schercza mego, zewBytkye dußche moy, zew-Bythkych Byl:l) moych, ablyßnego mego yako ßamßyebye thego mny schal Bewßchylkego schercza mego Dawam sचे tyßche vyna, ychem schrechyla szyedmy grechow ßmerthelnych, Spychy. ßadroßczy. ßney-nawißczy. ßobßarßthwa, ßgneywu, ßmaru, ßlakomßthwa ßlonyßthwa ßneyczyßthoathy mego greßnego czala, thego Dawam sचे tyßche vyna yohem sचेydmoy wczynkow myloßyernych nyepelnyla Ychem nyemoczneho nyenawy-

dzyla laczneho nyenakarmyla, Pragn/nczego nye napoyla,  
 Nagyego nyeprzyodzy(ewala) Vmarlego dogroba nyedo-  
 prowadzyla, Pyelgrzyna wdom Bwoy nyeprzyala,  
 Yanthego tyfche nyewczefchyla, thego mye fcz..yl.. zal  
 Dawam fohe tyfche vyna, spoyncy Bmyfloff mego grzeß-  
 nego czyala, zwydzeyna, flyßeny spowonyanya, zv-  
 kvßeny dothykeye mego grechnego czala yakym  
 Dawam fohe tyfche vyna yohem grzechyla Szyerczem  
 ußthy vczynkyem, Thego mny schayl fe wßytkego  
 etiam dico culpam meâ, quod multa bona obmifi  
 Et multa mala comifi, Et etiam dico culpam  
 meam De omnibus peccatorum meorum et mortalibus et venialibus  
 confessis contradictis et oblitis et omnibus loquendo sentiendo  
 cogitando vel

Es ist klar, dass diese Beichte anfänglich für das weibliche Geschlecht geschrieben worden ist, was auch durch das ganze Denkmal an entsprechenden Stellen angemerkt ist. Nur einmal in der Verbindung: zëm Boga nie miłowa ist das Genus nicht bezeichnet, indem dies dem Geistlichen überlassen wurde, es nach Umständen anzuwenden, denn in dem Worte samsiebie ist nicht nothwendig das männliche Geschlecht gemeint: es kann auch für das Femininum dienen, wie wir es in den mit diesem Pronom. zusammengesetzten Numeralien haben, in denen das Genus nur an dem Numerales ausgedrückt wird, als: pani Wicha szła samowtora, Schwurform. hrsgg. von Przyb. 20, samotrzecia, Schöffenspr. hrsgg. von Maciejowski 108, in dem Gebetbuche des Venzeslans dagegen steht 69 a: sama trzecia. Daraus folgt jedoch noch nicht, dass die Beichte für eine Frauensperson bestimmt sein sollte, wogegen ihre mangelhafte Form und die unvollendete Uebersetzung spricht. Es ist dies ein Blatt aus einem Gebetbuche, das der Priester bei verschiedenen kirchlichen Ceremonien zur Hand haben muss. Indem er aber im Genus femin. die Beichte mit dem Volke hält, nimmt er nicht ausschliesslich auf das weibliche Geschlecht Rücksicht, sondern auf das, was den Gegenstand seiner priesterlichen Fürsorge bildet, d. h. die Seele des Menschen.

Wir kennen bis jetzt ausser dieser noch zwei andere Redactionen der Generalbeichte, die eine, welche Działyński im Zabytek dawnej mowy polskiej S. 50 veröffentlicht, und K. Małkowski in

Przegląd najdawniejszych pomników języka polskiego S. 87 wieder abgedruckt hat, und die andere, welche Ant. Muczkowski auf dem Deckel eines alten Buches gefunden, und Maciejowski im *Dodatek do Piśmiennictwo polak*. S. 87 herausgegeben hat. Eine andere Redaction, welche Maciejowski im *Dod.* S. 100 für das älteste Denkmal des Einflusses der böhm. Sprache auf die poln. hält, ist in dem reinsten Böhmisches geschrieben. Vergleichen wir alle diese Redactionen mit einander, so sehen wir trotz einer gewissen Concordanz dennoch einen grossen Unterschied zwischen ihnen. Gleich in der Einleitung weicht unsere Beichte darin von den zwei andern ab, dass sie weder vom hl. Petrus noch vom hl. Paulus spricht, was die beiden andern gemeinsam haben. Nach den sieben (neun) Todstünden folgen in unserem Denkmale diesen entsprechend Sünden gegen die sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit, was in der Beichte bei *Dział.* fehlt, und in der bei *Mać.* erst der letzten Kategorie zugezählt wird. Die Sünden der dritten Kategorie der fünf Sinne werden in diesem Denkmale ebenso wie bei *Dział.* kurz aufgezählt, und der Nachtrag, den wir bei *Mać.* noch hinzugefügt finden, gehört bei *Dział.* schon zu der vierten Kategorie der Sünden gegen die Nächsten. Die Sünden der fünften Kategorie unseres Denkmals kommen in derselben Reihenfolge bei *Dział.* vor, während bei *Mać.* nur oberflächlich einige von ihnen unter den Sünden der dritten Kategorie erwähnt werden. Schliesslich fehlt die ganze Species der Sünden gegen die zwölf Glaubensartikel bei *Mać.* in den beiden anderen Redactionen, das Ende dagegen stimmt bei *Dział.* und *Mać.* überein, das vielleicht auch in unserer Beichte ähnlich gelautes hat. Trotz der Verschiedenheit stimmt unser Denkmal mit dem bei *Dział.* am meisten überein, sowohl was die Reihenfolge der einzelnen Species der Sünden, als auch die innere Anlage anbetrifft; es unterscheidet sich aber von ihm in formeller Beziehung durch einen grösseren Reichthum der grammatischen Formen, welche durch unser Denkmal in gleicher Weise sich hindurchziehen, während sie in dem bei *Dział.* in das Gewand verschiedener Zeiten gekleidet sind. Die Anlage schliesslich unserer Beichte ist einfach, ja sogar fragmentarisch, was ihr einen gewissen alterthümlichen Anstrich und somit den Vorzug vor beiden andern giebt.

Lemberg, 23. Mai 1878.

*Dr. A. Kalina.*

## Ein schlesisch-polnisches Hochzeitsgedicht aus dem XVII. Jahrhundert.

In der Breslauer Universitäts-Bibliothek hat bei der Catalogisirung von Broschüren Herr Oberbibliothekar Prof. Dr. Dziatzko eine 8 Quartblätter starke Broschüre mit nachstehendem Titel gefunden, auf die er mich aufmerksam machte:

Hochzeit-Gedichte, dem Edlen, Ehrenvesten, Wohlgeachten Hr. Martino Amberle von Newweselli, Bürgern in Breßlaw als Bräutigam, und der Viel-Ehren-Tugend-Reichen Fr. Annae, geborenen Butschkyn (Titul), Hrn. Matthiae Seydels, gewesenen Burger-Meisters zu Ohlaw, Sel. nach-gebliebenen Wittib, Seiner vertrawten, und Herz-vielgeliebten Braut zu Ehren, auf dero Hochzeitliches Ehrenfest; so in Breßlaw den 9. Tag Aprilis, dieses 1641sten Jahres celebriret wird, gestellt. Zu Breßlaw druckts Georg Baumann.

Es sind darin 7 verschiedene Gedichte enthalten, darunter befindet sich an zweiter Stelle ein polnisches, überschrieben: Ad dominum sponsum, worauf ein deutsches »An die Fraw Brut« folgt, unter diesem zweiten ist unterzeichnet: M. Johannes Lehmann, Eccles. pol. et Diac. prim. Namslae. Unter dem polnischen Gedicht steht kein Name, da aber bei allen übrigen die Verfasser genannt sind, und das zweite und dritte auch äusserlich zusammenhängen, weil sie nicht wie die übrigen durch Striche und Schnörkel von einander getrennt sind, so ist der Eccles. pol. et Diac. prim. Lehmann in Namslau auch wohl der Verfasser des polnischen Gedichtes. Dieses »Gedicht« nun an den »Ehrenvesten« Herrn M. Amberle, welches fortwährend auf den Namen des Erbgutes Newweselli in mannigfaltiger Abwechslung, wenn auch nicht immer in zutreffender Weise, anspielt <sup>1)</sup>, bietet im Grunde nichts ausserordentliches, und würde kaum der Erwähnung werth sein, wenn nicht die Sprache ein Niederschlag des Schlesisch-Polnischen wäre aus einer Zeit, aus der uns nur sehr wenige geschriebene Denkmäler in dieser Mundart bekannt sind. Freilich ist

<sup>1)</sup> Der Name des Landgutes scheint Nowesioło Neudorf gewesen zu sein.

sobort zu bemerken, dass der Hochzeitspoet sich bemüht hat, hochpolnisch zu schreiben, aber ganz ist ihm dies nicht gelungen, und so sind, abgesehen von dem ganzen, etwas fremdartigen Anstrich, einige schlesische Eigenthümlichkeiten darin zu finden.

In manchen Stücken erinnert das Polnische des Hochzeitsgedichtes an die Sprache der polnisch-deutschen Grammatik von J. Roter <sup>1)</sup>: »Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach u. s. w. durch Jeremiam Roterum Glogoviensem, der Schul bei S. M. M. in Bresslaw Collegam gedruckt bei G. Bauman 1616«, 8<sup>o</sup>, wohl der ersten für Deutsche geschriebenen polnischen Grammatik, wie aus der Einleitung zu entnehmen sein dürfte. Ueber die Sprache, welche Roter hier in 4 Theilen: orthographia, etymologia, syntaxis und phraseologia zum Theil nach Polonicae grammatices institutio 1568 von Statorius dargestellt hat, äussert sich ein dem Verfasser befreundeter Gelehrter L. P. V. halb entschuldigend, halb empfehlend, die Polen möchten den Schlesiern ihr für den geschäftlichen Verkehr bestimmtes Polnisch zu gute halten:

Niech też Słiężokowi Polak życzy tego

Aby mógł Języka użyć kramnego.

In ähnlichem Sinne äussert sich Roter selbst. Aber sowohl Roter als auch sein Freund urtheilten viel zu bescheiden von dem »Schlüssel zur Polnischen und Teutschen Sprach«. Dieses Buch, welches bekanntlich mehrere Ausgaben erlebt hat (mir sind bekannt die Ausg. von 1616, 1638, 1650, 1706) wurde nicht bloss von Handelsleuten und Gewerbetreibenden, welche »geschäftshalber nach Polen verschickt wurden«, um dort auch die Sprache zu erlernen, sondern auch von anderen gebraucht. In einem Manuscript aus den Jahren 1639 und 1640, enthaltend Briefe, Correspondenzen und sonstige Mittheilungen eines polnischen Junkers, Johann Ługorski und seines Mentors, des Priesters Naruszowicz an den Starosten von Lełow, Alexander Ługorski, welcher seinen Sohn Johann zum Studium nach Olmütz und Wien geschickt hatte, findet sich in einem Berichte des Mentors vom Jahre 1639 aus Wien das Buch von Roter als ein sehr nützlich erwähnt; sowohl der Priester Naruszowicz als auch sein Schützling wünschten es zu haben, um daraus das Deutsche zu

<sup>1)</sup> Die in den Beispielen, Paradigmen, und Gesprächen vorkommenden Worte und Wortformen, wie *wziąłem przece, wynowiąć, ciorny, naleśony, piekny, pioskowy, gniazdo, wopno, źiorno, święcił, rzemiesznik*, u. and. tragen dasselbe Gepräge wie die Sprache des folgenden Hochzeitsgedichtes; ebenso die unrichtige Unterscheidung des *a* und *á*, *e* und *é*.

lernen, in Wien war kein Exemplar aufzutreiben, sie erbitten sich ein Exemplar aus der Heimat. Wenn nun Roters »Schlüssel« von einem studirten polnischen Priester und einem studirenden jungen Polen begehrt und gesucht wurde zum Selbstunterricht im Deutschen, so war es wohl möglich, dass es auch Abnehmer fand unter schlesischen Priestern, welche daraus das Polnische erlernen wollten, und dass auch der Nams-lauer Priester Lehman damit bekannt war.

Ich lasse hier das Gedicht unverändert folgen, mit wenigen Aen-derungen in der Interpunction :

Z oyczyny wam Wesole *miono*  
 Nowowefelki *powiedziono*,  
 Ale stąd macie wor żalobny,  
 Kray obcy wlozy plaszcz ozdobny.  
 Oycyśnã wam zãdawa smutek,  
 Wroclaw Wefela życzy *skutek*.  
 Nowe Wefele zãś moy Pañie  
 Zã Bożã lãfkã wam nãstãnie,  
 Gdy mloda y *nowouchna* Pãni,  
 Wefela y lãfkãwa Lãni,  
 W Wefelu wãfze na pożytkie  
 Swe dawa mlode siły wszystkie.  
 Nowe Wefele tedy *stroycie*,  
 Znowu sie Pãnã Bogã boycie,  
 Nowy dom Pãnu wãfz budnycie,  
 Bog zwami, nie sie zãfrãfuycie.  
 Zãcznicie Gospodarstwo nowe,  
 Vzyicie to lekarstwo zdrowe,  
 Z chęci malżeńkiewy wam gotowe.  
 Na zgodę nowã ferce nowe,  
 Na nowã *przyiozi* nowe glowy,  
 Na lãskę trwałã rowne mowy,  
 Spokoyne rżãdy, y domowe  
*Pãsterstwo* ciche, y Pãnowe  
 Dostãtki — wody iãk zdroiowe,

Y *szczęście* — Wody iãko dżdżowe, —  
 Jest moie nowe winfzowanie  
 Na wãfze nowe radowanie.  
 Dolozę: wziãwszy *cie spolecznie*  
 W miłości życie iuz bezpiecznie.  
 Racz Boże mnożyc wãfze cnoty,  
 Y dac lãfkawie Pokoy zloty,  
 Przy boku sprawidliwość wszędzie  
 Y *pozegnãnie* niechay będzie.  
 Odwroc o Pãnie wãfze ciężkości,  
 Iz ich nãdziejã w twey litości,  
 Wloz nã nie iawnny znãk swey chęci,  
 Choć tego zãyżrzã im przekleci.  
 Wefoly, iãko krãg sloneczny,  
 Niech będzie stan ich pożyteczny.  
 Tak będzie dawne powodzenie  
 Zãrownno zwykle odnowienie,  
 Gdy dotrwa *zãwoždy* sprawidliwy,  
 Y *kwietnie* kãždy dzien cnotliwy,  
 Zostanãc czerstwy szczep zielony  
 W ogrodzie pañskim posãdzony.  
 Nuz bãdźcie z pañfki wy życznosci  
 Roskoszni, *Rodni* do starosci  
 Samey, Pan Twierdzã y obroncã  
 Was niechay strzeze az do Koncã.

Die schlesischen Eigenthümlichkeiten sind im Druck angedeutet.

W. Nehring.

## Ein Beitrag zur Literatur der serbischen Volkspoesie.

Als vor einigen Jahren Graf Orsat Pucić, ein geborener Ragusaner. Belgrad besuchte, verehrte er der serbischen Gelehrten-gesellschaft eine Handschrift, welche zwölf Volkslieder enthält. Die Handschrift zählt 80 Blätter, gross und breit 8°, wovon nur 50 Bl. beschrieben, das andere leer ist. Weiter kommt in der Handschrift nichts vor. Die Lieder gehören derjenigen Kategorie an, deren erster Sammler nach unserem heutigen Wissen im XVII. Jahrh. der Ragusaner G. Mattei war. Zuerst wurden wir mit solchen Liedern durch den verstorbenen Hilferding, ausführlicher und gründlicher durch Prof. Miklosich bekannt, welcher eine grössere Sammlung derselben 1870 in Wien unter dem Titel »Zur Kenntniss der slavischen Volkspoesie I. Volksepik der Kroaten« herausgab. Eine noch grössere Sammlung, in welche übrigens auch die von Miklosich gedruckten Texte aufgenommen worden sind, soll in den nächsten Tagen in Belgrad, von Prof. Dr. V. Bogišić herausg., erscheinen. Da mir der gedruckte Text der Ausgabe Bogišić's zur Hand ist, so will ich den Inhalt jener oben erwähnten, jetzt im Besitz der serb. Gelehrten-gesellschaft befindlichen Handschrift mit den bei Hilferding, Miklosich und Bogišić gedruckten Texten vergleichen:

1. *Kad se svadio Miloš Kobilović i Vuk Branković.* Blatt 1a. Bei Hilferding (Боснія, Герцеговина и Ст. Сербія, Ст. Петербургъ 1859) pag. 243—248 (cf. Собрание сочинений III. Ст. Петербургъ 1873, 169—172), bei Miklosich Nr. 5.
2. *Kad se svadio Ognjeni Vuk i ban Pav'o Strijemljanin.* Blatt 5. Bogišić's Ausgabe pag. 42.
3. *Kad je Vuko Ognjeni odmienio od kopja kralja budimskoga i kada je ubio njegova zatočnika.* Blatt 9. Bogišić's Ausgabe pag. 46.
4. *Kad je Janko voevoda udar'o Gjurgja despota buzdohanom.* Blatt 12. Bogišić's Ausgabe pag. 28.
5. *Kad je paginuo knez Lazar i Miloš Kobilović na Kosovu.* Blatt 15b, bei Hilferding Боснія etc. Ст. Петербургъ 1859. 249—263, Собрание сочинений III. Ст. Петербургъ 1873, 172—183, bei Miklosich sub Nr. 6. Bogišić's Ausgabe pag. 1.

6. *Kad je Gjuragj despot stavio Janka voevodu u tamnicu.* Blatt 23 b. Bogišić's Ausgabe pag. 31.
7. Ohne Ueberschrift. Blatt 27 b. Der erste Vers lautet: Što mi graka postoja u gradu u Kupjenomu. Eine Variante dieses Liedes ist bei Bogišić pag. 49 zu finden, doch stimmt der Text der Handschrift mit jenem der Ausgabe Bogišić's nicht überein.
8. *Kad su učinili Matijuša sina Junkova ru kralju od Budima.* Blatt 33. Bogišić's Ausgabe pag. 50.
9. Dasselbe, nur von einer anderen Hand geschrieben, Blatt 37.
10. *Kad je Marko Kraljević poljubio rjerenicu, a ona ga nije poznala.* Blatt 39 b. Bogišić's Ausgabe pag. 14.
11. Ohne Ueberschrift. Blatt 42. Die Hochzeit des Kaisers Dušan, das einzige Lied dieser Handschrift, welches in dem hentigen Metrum (in zehnsilbigen Versen) gehalten ist.
12. Ohne Ueberschrift. Blatt 46. Der Tod des ungarisch-polnischen Königs Vladislav auf dem Kosovofeld (statt Varna).

So weit ich weiss, war diese Handschrift bis jetzt bibliographisch unbekannt. Sie ist nicht umfangreich und doch wurden die Lieder von verschiedenen Händen eingetragen: die Lieder 1. 2. 3. 11 rühren von einer Hand her, welche wir die erste nennen wollen, 4 u. 5 von der zweiten, 7 u. 12 von der dritten, 8 von der vierten und 9—10 von der fünften, ganz nachlässigen und ungetübten Hand. Leider ist die Zeit der Eintragung nirgends angegeben, doch nach allem scheint es, dass die Handschrift aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts stammt. Offenbar liegt uns eine unvollendete Arbeit vor. Ich schliesse an diese Notiz eine Auswahl des Textes an, zu welchem Zwecke ich unter Nr. 1 jene oben sub 7 erwähnte Variante zu einem Liede bei Bogišić, unter Nr. 2 u. 3 aber die in keiner bisherigen Ausgabe (also selbst bei Bogišić nicht) vorkommenden Lieder Nr. 11 u. 12 heraushebe. Für die Geschichte der serb. Volkspoesie scheinen mir die beiden letzteren Lieder nicht unwichtig zu sein, wie ich das schon oben (Archiv III. 8. 454) auseinandergesetzt habe.

## 1.

Što mi graka postoja u gradu u Kupjenomu?  
 Ali mi se djetić ženi, ali mlado čedo krsti?  
 Ah ni mi se djetić ženi, niti mlado čedo krsti,



nego mi se Vuk despot s grješnom dušom razdjeljuje.  
 Nad glavom mu sjegjaše vjenčana ljubi Barbara.  
 grozne suze ronjaše vladika niz lice,  
                             vladika gospogja,  
 tere poče despotu gospodaru govoriti  
                             Barbara gospogja :  
 »Eto ćeš se, nebogo, s grješnom dušom razdjeliti ;  
 »Komu, Vuče, ostavljaš zemlje tvoje i gradove?  
                             »moj despote Vuče!  
 »da komu li ostavljaš tvů bogatu riznicu,  
 »da komu li ostavljaš nebogu tvůu ljubovcu?  
                             »jõh, brige moje!«  
 Ali poče Vuk despot Barbari odgovarati :  
 »Mući, ljubi Barbaro, radi boga velikoga.  
                             »nebogo ljubovce!  
 »za što mi su suze tvoje, ljubi moja, domorile.  
 »Tebe, ljubovce, ostavljam bogu momu velikomu.  
                             našem stvoritelju.  
 »zemlje i grade ostavljam tko ih je meni darovao ;  
 »mene ih je darovao svjetli kralju Matijašu,  
                             »Matijašu kralju,  
 »na dar opet njemu dajem zemlje moje i grādove!«

I ovako Vuk despot s Barbarom govoreći,  
                             nebog dobar junak,  
 otud sreća iznese despotova pobratima.  
 Veselo mu nazv'o bješe u ložnici dobro jutro,  
                             slavni Mitar Jaksić,  
 tere poče ovako pobratimu govoriti :  
 »Što mi si se, pobratime, od malahna ti pripao.  
                             »moj ognjeni Vuče,  
 »od malahna pripao, u ložnicu postavio?!  
 »nu se digni, pobratime, iz tvõe meke ložnice.  
                             »despote junače,  
 »tere hod'mo na Dunaju s djevojkama vino piti!«  
 Ali poče Vuče despot pobratimu odgovarat'  
                             svomu pobratimu :  
 »Tužno mi ti s djevojkan' na Dunaju vino piti,

- »bogme ti se ne mogu u ložnici privratiti,  
 »dragi pobratime,  
 »doslek te sam držao za mojega pobratima,  
 »a sada te uzimljem za brata za rođenoga,  
 »moj Mitre Jakšiću!  
 »Kada ti se ja budem s grešnom dušom razd'jeliti,  
 »razd'jeli mi, dragi brate, u tri d'jela mû riznicu  
 »Jakšiću Mitre!  
 »prvi dio učini kalugjerom Svete Gore,  
 »prvi dio ti podaj kalugjerom Svete Gore,  
 »moj Mitre Jakšiću!  
 »neka oci boga mole za dušu za despotovu:  
 »drugi dio učini djevojkami sirotami  
 »nebozijem djevojkam,  
 »da se budu i djevojke od despota spomenuti;  
 »treći dio učini ljubovci mojoj Barbari,  
 »moj po bogu brate!  
 »I tako te, dragi brate, ne ubio bog veliki,  
 »kada budeš, nebore, ti riznicu uzd'jeliti  
 »moj Mitre Jakšiću,  
 »nemoj .....<sup>1)</sup> sam sebi kriva d'jela učiniti.  
 »čijem ćeš vina ti piti s djevojkami na Dunaju,  
 »Jakšiću sokole!  
 »I kad budeš, dragi brate, sve to meni opraviti,  
 »uzmi tada, Jakšiću, konja moga velikoga,  
 »tere njega uresi, dragi brate, vele l'jepo  
 »kako no da ti sam tužan despot u životu,  
 »moj dragi brate,  
 »na konja mi postavi pusto kopje naopako.  
 »o sedlo mu objesi bat buzdohan šestoperac.  
 »junače Jakšiću,  
 »tere njega ti pokrij crnom svitom do kopita.  
 »konja moga odvedi prid kralja prid Matijaša.  
 »moj po bogu brate!  
 »I kad budeš ti poći prid mojega gospodara.  
 »Matijaša kralja.

<sup>1)</sup> Leerer Raum für ein Wort.

»i kad budeš, Jakšiću, prid kraljem prid Matijašem,  
     »moj po bogu brate,  
 »tebe hoće za mene moj gospodar uprašati,  
 »svako mi ti reci sv'jetlu kralju Matijašu,  
     »momu gospodaru,  
 »ovo te je ognjen despot sluga vjerni pozdravio,  
 »ovake ti je naruke, kralju slavni, naručio,  
     »kralju Matijašu :  
 »»vazda ti su na mene, sv'jetli kralju, govorili,  
 »»da ti sam se rodio od koljena nevjernoga,  
     »»moj čestiti kralju,  
 »»i da ti ću nevjeru na krajini učiniti,  
 »»ovo ti sam tužan despot sad nevjeru učinio,  
     »»Matijašu kralju,  
 »»er sam poš'o služiti ja boljega gospodara,  
 »»poboljega gospodara, boga moga velikoga,  
     »»dragi gospodaru !«  
 »Paka uzmi, Jakšiću, sve ostale konje moje,  
 »konje moje odvedi u klisuru kamenitu,  
     »Jakšiću nebore,  
 »gd se nigda ne nahodi ni trave ni bistre vode,  
 »neka i konji poznadu, da nejmaju gospodara,  
     »moj brate Jakšiću !  
 »Pak odvedi Barbaru ća u donju Hrvatiju,  
 »gdje no nikad, moj Mitre, kleti Turci ne dohode,  
     »vjera ih ubila !  
 »da mi ne bi sramote nakon mene učinili!«

## 2.

Kad se ženi car srski Stiepan,  
 iz Legjena od kralja djevojka <sup>1)</sup>,  
 Njemu šure tanku knjigu piše :  
 »Zete care, milo dobro naše,  
 »kupi svate, kad je tebi drago,  
 »ti kupi ih na sve četar strane,

<sup>1)</sup> Der Text der beiden ersten Verse ist verstimmelt. Das kommt auch in den weiter folgenden Versen ziemlich oft vor, besonders in stilistischer Hinsicht.

»i vojvoda od vele gradova,  
 »i spahija od mnogo zemalja ;  
 »ma ne zovi dva nećaka tvoja,  
 »dva nećaka, dva Voinovića,  
 »neg do po dne hladno vino piju,  
 »a od po dne tešku kavgu čine :  
 »neću kavge na veselju prvom.  
 To je caru vrlo žao bilo,  
 žao bješe, ino ne mogaše,  
 velike svatove kupjaše,  
 on ih kupi na sve četar strane,  
 i vojvoda od vele gradova,  
 i spahija od mnogo zemalja ;  
 ma ne zove dva nećaka svoja,  
 dva nećaka, dva Voinovića.  
 On njima mimo dvore ide.  
 Gledala ga dva nećaka svoja,  
 sa prozora od dvora bijela,  
 te su majci govorili svojoj :  
 »Što je ovo, mila majko naša,  
 »ovo nam se ženi naš dundo care,  
 »ne zove nas, majko, na veselje ;  
 »koji nas je s njime omrazio,  
 »on omrz'o bogu velikomu«.  
 Mila im je majka govorila :  
 »Vi vašu majku poslušajte,  
 »vi imate braca i tretiega  
 »u planini pri bieliem ovcam ;  
 »nejaki je u planinu poš'o,  
 »jur nejaki od sedam godišta,  
 »za njega vam dundo i ne znade,  
 »po nj pošljite monče knjigonošče,  
 »da je brže k bilu dvoru doš'o.«  
 Lipo djeca majku poslušaaše,  
 i poslaše monče knjigonošče,  
 poslaše ga u ravnu Moriju.  
 Prije danka do Morije iš'o.  
 tu ovčare mlade nahodjaše

gdi se igraju igre svakojake,  
 uskakuju skoka junačkoga,  
 umeću se kamenom s ramena ;  
 premeće ih Miloš Voinović,  
 tri aršina njima primetaše,  
 a četiri skoka priskakase,  
 polak njega drenova tojaga,  
 po dnu i vrhu srebrom okovana,  
 a po sriedi zlatom ovijana.  
 Govori mu monče knjigonošče :  
 »Bolje tebi, Miloš Voinoviću,  
 »rekla ti su mila braća tvoja,  
 »da si brže k bilu dvoru doš'o,  
 »a ostavi u planini ovce !«  
 Kad ti ga je junak rasumio,  
 ovčarim je mladi govorio :  
 »Čuva'te mi biele ovce moje,  
 »to li bi mi poginula koja,  
 »kunem vam se tvrdom vjerom mojom,  
 »biću vas drenovom tojagom,  
 »dokle ću vas mrce učiniti !«  
 Padiže se iz Morije ravne,  
 tri je danka do dvora išajo <sup>1)</sup>.  
 Njemu braća govorila svoja :  
 »O Milošu brate, dobro naše,  
 »ovo nam se ženi dundo naš care,  
 »ne zove nas, brate, na veselje,  
 »strah nas je, da mu izdaja nije,  
 »a za tebe dundo i ne znade,  
 »tebe dundo poznat' ne umije ;  
 »pogji, brate, za njim nacorice,  
 »ako njemu do nevolje bude,  
 »da ti njemu štogod pomogbudeš.«  
 Na nj oblaču bugarske haljine,  
 a na glavu kapu čevenicu,  
 prekrili ga crnom kabanicom,

<sup>1)</sup> Im Manuscripte *isclaiio*.

oštru mu su kordu pripasali,  
 dobra mu su konja osedlali,  
 prekrili ga kožom od međvjeda,  
 na dobra se konja namećnuo.  
 Milošu su braća govorili:  
 »A Milošu brate, dobro naše,  
 »ti se drži na konjicu tvrdo,  
 »ti na konju zadriemati nemoj,  
 »nego se je konjic naučio  
 »pod barjakom pored s carevijem,  
 »da te ne bi pogubili po čem.«  
 Šes je bielieh danaka izišlo,  
 od ko care mimo dvore progje,  
 a Milošu iz dvora otide;  
 kako dobro na konjicu ide,  
 treći danak svate pristignuo.  
 Kade li je svate pristignuo,  
 svatovi su njemu govorili:  
 »Mili bože, luda Bugarina,  
 »a gdje mi je za nam pristanuo,  
 »za komadom i za čašom vina!«  
 Za njim tiho na konjicu ide;  
 al' na konju zadrijem'o bješe,  
 malo trenu, ma se prenu brzo,  
 to t' mu konjic spored s carevijem,  
 s carevijem pod alaj-barjakom.  
 On je konja uzdom ustegnuo,  
 koliko ga lako ustegnuo,  
 sto je lakat nazad udario.  
 Svatovi su njemu govorili:  
 »Dobra konja, luda Bugarina,  
 »mi mu konja ugrabiti hod'mo!«  
 Spahija mu jedan govoraše:  
 »Daj mi konja, ludi Bugarine!«  
 Govori mu crni Bugarine:  
 »Pristupi bliže, uhiti mi konja,  
 »uhiti mi za uzengiju konja,  
 »da darujem tebi konja moga!«

Pristupio, konja uhitio,  
jednom ga je rukom udario.  
mrtav junak k zemlji poniknao,  
— — — — —

## 3.

Kad se kralju Vladislave na Kosovo otpravljajše,  
s' sobom na boj vogjajše svu l'jepu sraku <sup>1)</sup> gospodu,  
i s' sobome vogjajše sluga Anka voevodu.  
I sjedoše gospoda bio objed objedovat'.

Kad su bili gospoda sred objeda gosposkoga,  
iz kamare ičeta sestra kralja Vladislava,  
ter mi poče gospogja Ugri Anku <sup>2)</sup> govoriti:  
»Jeda ti se ja mogu, Ugri Anko, umoliti?  
»Eto mi se otpravljajš na Kosovo ravno polje,  
»i eto mi s' sobom vodiš brata kralja Vladislava,  
»čuvaj meni brata kralja kolik' tvoje ruse glave,  
»er nije boja vidio, ni na boju nigda bio.  
»Ako meni sačuvaš brata kralja Vladislava,  
»hoću tebe čestita u tvoj život učiniti,  
»tebe, Anko vojvoda, djecu tvoju nakon tebe.«

Ali Anko vojvoda kraljici odgovarajše:  
»Tako mene, gospoje, ne ubio bog veliki,  
»ako bude kralj slušati mene, Anka voevodu,  
»ter ne bude slušati své ohole Ugričiče,  
»koliko se veselo na Kosovo otpravljamo,  
»tak' ćemo se veselij' sa Kosova savratiti: —  
»to li bude slušati své ohole Ugričiče,  
»nagledaj se brata kralja, er ga veće vidjet' nećeš.«

I oni se digoše iz kraljeva b'jela dvora.  
Bjehu ti ih Budimke po daleko ispratile:

<sup>1)</sup> Im Manuscript *sarsku*; eigentlich *srpsku*.

<sup>2)</sup> Man lese *Ugrin' Janku*. *Ugrin* kommt manchmal in den weiteren Versen vor.

š njima u družbu išeta sestra kralja Vladislava,  
o naruci nosaše do tri tanahne mahrame.  
I kad bješe ona došla blizu vrata od Budima,  
tađ mi bješe pod kraljom uhitila konja dobra,  
ter mi bratu darova tanahnu b'jelu mahramu,  
i još poče djevojka bratu kralju govoriti:  
»Na ti, brate, mahramu, biće tebi od potrebe,  
skojom ćeš se od truda, brate dragi, utirati,  
kad se budeš po Kosovu, s vrljem Turcim pritjerivat';  
ni neka se spomeneš od junačke sestre tvoje!«  
Mahramu je primio, l'jepo joj je zahvalio.  
Paka bješe pod Ankom uhitila konja dobra,  
ter mi i Anku darova tanahnu b'jelu mahramu,  
još mi poče opeta Ugri Anku govoriti:  
»Čuvaj to mi brata kralja, kolik' tvoje ruse glave,  
er nije boja vidio, ni na boju nigda bio.«  
Ali Anko vojvoda kraljici odgovaraše:  
»Tako mene, djevojko, ne ubio bog veliki,  
nako kralju uz-slūša mene, Anka voevodu,  
na mnom će se veselo sa Kosova zavratiti;  
to li kralju uz-slūša te ohole Ugrićice,  
nagledaj se brata kralja, er ga veće vidjet' nećeš.«  
Paka bješe pod Sekulom uhitila konja dobra,  
i njemu je darovala tanahnu b'jelu mahramu,  
svomu vjereniku.  
Mahramu je primio, l'jepo joj je zahvalio.

Malahno se bijahu od Budima odmaknuli,  
konj se kralju potiče u sve noge u četiri.  
On poče dozivat' slugu Anka voevodu,  
tere smućen u srcu poče ovako govoriti:  
»Loša ti mi konja dađe u ovemu dugu putu,  
nali poznam po konju da se neću zavratiti.«  
Tada Anko vojvoda sv'jetlu kralju odgovara:  
»Tako mene, gospodaru, ne ubio bog veliki,  
nije konja boljega u hranjenju u tvojemu;  
na ne vjeruj u ništo neg u boga velikoga,  
naučni su ovi konji u ovem putu poticati.«



I na zdravlje dogjõe na Kosovo ravno polje.  
 Šatore su oni vrgli po Kosovu bojnu polju.  
 Poče kralju šetati po Kosovu ravnu polju,  
 počeo mu se pod nogam' mrtve glave podvrtati,  
 i počeo kralju govorit' Ugrin Anku voevodi :  
 »A da ti sam za boga, slugo moja, velikoga,  
 »jesu li mi kad godi ove glave žive bile,  
 »tere n'jesu Kosova divnijem selim naselili,  
 »divnijem selim naselili, manast'jerim nagradili ;  
 »ovo ti se zaklinjem, slugo moja, vjerom mojom,  
 »mislim polje Kosovo naseliti divnijem selim,  
 »divnijem selim naseliti, manast'jerim nagraditi.«  
 Ali Anko voevoda sv'jetlu kralju odgovara :  
 »Ovo mi su, moj kralju, ove glave žive bile,  
 »a još prije neg bude ovo sutra priko po dne,  
 »prije ti će, gospodaru, i tvoj život omrznuti,  
 »a neg da ćeš Kosovo divnijem selim naseliti.«

I kad se je za utra zab'jelila b'jela cora,  
 počeo kralju dozivat' slugu, Anka voevodu :  
 »A da ti sam za boga, Ugri Anko, velikoga,  
 »svu noć-ka je noćas-ka, slugo moja, vedro bilo,  
 »od kud mi su drumovi gori sn'jegom zapanuli,  
 »od kud li je po Kosovu procavtjela drobna ruža ?  
 Ali Anko voevoda odgovara sv'jetlu kralju :  
 »Nijesu ti sniegovim gori drumi zapanuli,  
 »da niti je po Kosovu procavtjela drobna ruža,  
 »neg' ono se, kralju, b'jele pusti turaki fakijeli,  
 »i ja ti sam svu noć-ke uhodio tursku vojsku :  
 »koliko je velika vojska kralja Vladislava,  
 »tri krat je još veća silnoga Otmanovića.«  
 Ali kralju Vladislave Ugri Anku odgovara :  
 »Da što ćemo mi, Anko, od našega zla života ?  
 »Hod'mo, Anko, bježati ka Budimu b'jelu gradu !«  
 Ali Anko voevoda sv'jetlu kralju odgovara :  
 »Necoš toga, gospodaru, za tvoj život učiniti,  
 »za što ti je vele bolje ovdje časno paginuti,  
 »neg sramotno, gospodaru, u Budimu gospodovat'«.

Tada kralju Vladislave Ugri Anku odgovara :  
 »D'jeli, Anko vojvoda, vojaku malu na veliko,  
 moja vjerna slugo!  
 »i čini to od mene sve što mi je tebi drago!«

Liepo bješe Ugri Anko vojsku onu razd'jelio,  
 hvaljen dobar junak.  
 kralja bješe stavio na pašu od Romanije  
 i najveće Ugričića a s najmanje vrljih Turak,  
 crna bana Mihalja na pašu od Natolije,  
 a Sekula nećaka na sedam sandžak Turaka.  
 sam se Anko od'jeli na tabore na careve  
 s najveće Turaka a s najmanje Ugričića.

Kad vidjese Ugričići što je Anko učinio.  
 tad počese ovako sv'jetlu kralju govoriti :  
 »Nije ti Anko vojvoda dobro vojske razd'jelio,  
 »ere ako Ugrinu na taborijeh bog pomože,  
 »zvati će se razbojšte njega Anka voevode,  
 »neće se, riješe, zvat' tebe, kralja Vladislava.«  
 Kako bješe Ugričiće sv'jetli kralju rasumio,  
 tad mi poče govorit' sluzi Anku voevodi :  
 »Ja ću, Anko, otiti na careve na tabore.«  
 Tada Anko voevoda odgovara sv'jetlu kralju :  
 »Od kad te je, gospodaru, naučila huda sreća,  
 »nemoj kralju udriti na tabore na careve,  
 »dokli k tebi ne dogjem sluga Anko voevoda ;  
 »carevi su tabori ogragjeni živijem ognjem.«  
 I bješe se Vladislave Ugri Anku obećao.  
 da on neće udriti na careve na tabore,  
 dokli k njemu ne dogje Ugrin Anko voevoda.

Anko bješe otiš'o na pašu od Romanije,  
 i bješe mu vojvodi na tom boju bog pomog'o,  
 pašu bješe razbio, ni o čemu ostavio.  
 Tad mu listi dogjose od crna bana Mihajla :  
 »Pomozi mi, moj Anko, tako tebi bog pomog'o!«  
 U pomoć mi on dogje crnu bann Mihajlu,  
 Natoljevce razbio ni o čemu ostavio.

Sve to dobro gledahu ti kraljevi Ugričići,  
 ter počeše ovako Vladislavu govoriti :  
 »Česa čekaš, gospodaru, na ovemu ravnu polju?  
 »Vojsku j' Anko razbio ni o čemu ostavio,  
 »i poš'o je u pomoć k crnu banu Mihailu.  
 »Hod'mo, kralju, udriti na careve na tabore!  
 I oni su udrili na careve na tabore.  
 Bješe ti im od prvica priskočila huda sreća,  
 bjehu tada Ugričići od jednoga poginuli.  
 Kako vidje kralj Vladislav što li je i kako li je,  
 tad mi liste napisa Ugrin Anku voevodi :  
 »Pomozi mi, moj Anko, tako tebi bog pomog'o,  
 »ili sada, moj Anko, ili veće nikada,  
 »er ti sada poginuh na carevijeh na taborih.«

Ali jošte ne bješe nebog Anko počinnu,  
 i u pomoć otide k sv'jetlu kralju Vladislavu.  
 Ni mi nagje on kralja ni od kralja obilježje.

Tad mi liste napisa silnomu Otmanoviću :  
 »Povrati mi, moj care, zemlji ovoj gospodara,  
 »evo ti se zaklinjem, Ugri Anko, vjerom mojom,  
 »ako meni ne povratiš sv'jetla kralja Vladislava,  
 »hoću tebi tabore živijem ognjem popaliti.«  
 Ali to mi car čestiti Ugri Anku odgovara :  
 »Ovo ti se zaklinjem, Ugri Anko, vjerom mojom,  
 »ako meni ne povratiš sv'jetla kralja Vladislava <sup>1)</sup>,  
 »neg' sam svegjer govorio ja mojijem janjičarom,  
 »da mi ruke ne stave na koljeno plemenito ;  
 »al' sam čuo ovako od mojijeh vojničara,  
 »da t' je kralju Vladislave u kalovijeh poginuo,  
 »a da sam ga uhitio, je bih ti ga darovao.«

Zlovoljno se vratio ka Budimu b'jelu gradu  
 Anko voevoda.

Bješe ti ga kraljica iz daleka zamjerila,

<sup>1)</sup> Es fehlt etwas, oder der Text ist verstümmelt.

i bješe se gospoja svemu temu domislila,  
 kraljeva sestrica,  
 ter mi poče proklinat' Ugrin Anka voevodu :  
 »To si sada došao, drugom veće i ne doš'o,  
 »koji meni izgubi brata kralja Vladislava!  
 »Koliko ti, Ugri Anko, mé veliko govorenje,  
 »da ti meni sačuvaš moga brata Vladislava,  
 »stvoga gospodara!«

Ali to mi Ugri Anko kraljici odgovaraše :  
 »Nemoj mene, nebogo, tako željno proklinati,  
 »er nije moje krivine, da j' Vladislav paginuo.  
 »Da je kralju slušao mene Anka voevodu,  
 »ne bi bila, djevojko, kralja brata izgubila,  
 »ni ugarskijem pobjem Otmanović dičan bio,  
 »neg' bi glavom car njegovom zamjenio Vladislava,  
 »i vojska mu sva njegova od ugarskijeh rukâ pala ;  
 »nu j' Vladislav slušao te ohole Ugričice,  
 »i cječ svjeta njihova izgubio rusu glavu  
 »i ugarsku gospodu cječ njihove oholasti.«

Belgrad.

*Stojan Novaković.*

## Ueber ein böhmisches »Schachzabelbuch«.

Das Schachspiel hat auch in Böhmen Freunde gefunden, obgleich wir von seinem Anfang nichts wissen. Nach den Worten der gereimten Chronik Dalimils (ed. Jireček S. 58: Budem kniežaty jako v šachy hráti, es ist dies die erste historische Erwähnung in böhm. Quellen), war es am Anfange des XIV. Jahrh. verbreitet; auch finden sich die Ausdrücke: šach, králík, králevna, pop, rytieř, roch, pěsec in den älteren böhm. Wörterbüchern. In Majestas Carolina ist dieses Spiel nicht untersagt worden, so dass es vielleicht mehr in Verbreitung kam. Zur Zeit Johann Hus' muss das Schachspiel, nebst dem Karten- und Würfelspiel, sehr beliebt gewesen sein, denn er hat sich auch gegen dieses in seinen Predigten gewendet (Protož bídně a ohavně hřeší, kteříž opustice díla

těleasá, obžerstvím, opilstvím, mrakým mluvením, marnomluvením, oplzlým hraním, turnováním, kolbou, *šachováním*, frejováním, tanečováním a jinými se pracemi tobo světa zaneprázdní). An einem anderen Orte sagt er: Neb kostečnici, šachovníci, vrhcabníci, tanečníci a pipláci s piplaviceci nehledí na boží dílo. In einer Handschrift aus dem XV. Jahrh., in welcher verschiedene Sünden aufgezichnet sind, lesen wir: kostkař, karty, šachy, kule, stínání kohotů, závody (Hanus, Malý výbor). Auch das Wappen des Markgrafenthums Mähren zeigt einen quarirten Adler. Dass dieses Spiel auch zur Zeit des Weleslawin und Commenius beliebt war, kann man aus ihren Schriften ersehen.

Ueber dieses Spiel besitzt auch die ältere böhmische Literatur eine Schrift, ein böhmisches »Schachzabelbuche«, nämlich »kniežky o šachiech«, welches Werk nächstens in den »Denkmälern der altböhmischen Literatur von uns herausgegeben wird. Hier sei es uns erlaubt, mit einigen Worten auf den Charakter und den vermuthlichen Verfasser dieser bisher ganz unbekannt gebliebenen Schrift hinzuweisen.

Um das Jahr 1290 lebte in Rheims ein Predigermönch, mit Namen Jakob, nach seinem Geburtsorte in der Picardie von Cessoles (oder auch Cassoles) genannt. Dieser hatte ein Buch unter dem Titel: Solutium ludi scacchorum oder Liber de moribus hominum verfasst, welches später in das Französische, Italienische und Deutsche übertragen wurde. Die Schrift wurde im J. 1337 von Konrad von Ammenhusen in Versen bearbeitet, und befindet sich noch jetzt in der Wiener Hofbibliothek unter den handschriftlichen Schätzen. Hundert Jahre später dichtete Meister Ingold (1450) nach diesen Vorbildern sein »gulden spil«.

Es gibt aber noch eine andere Schrift über das Schachspiel, lateinisch geschrieben zu Prag von Laurentius, dem Sohne Jakob's von Brünn, auf Geheiss Wenzel Kralík's von Buřenic, Probstes von Vyšehrad. Der Titel lautet: Tractatus de ludo scacorum. Diese Schrift befindet sich in der Dresdener Bibliothek in dem lateinischen Codex: Historia satirica gestarum rerum regum, sie ist ganz selbständig und nicht so umfassend wie die Schrift des Jakob von Cessoles.

Vergleicht man die beiden lateinischen Schriften (die deutschen Bearbeitungen kommen gar nicht in Betracht) mit dem Schachbuche »kniežky o šachiech«, so wird man sehen, dass die böhmische Schrift eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, dass aber der Inhalt an vielen Stellen selbständig bearbeitet ist. Dass es eine Uebersetzung ist, davon

zeugen auch die Worte: a jsú větší strany, kromě této přemluvy toho, ještě jie český položil, rozdělený.

Es entsteht nun die Frage, wann diese Schrift übersetzt wurde, und wer der Uebersetzer sein mag?

Aus der böhmischen Bearbeitung geht hervor, dass diese nicht vor dem Jahre 1378 verfasst sein kann, denn es wird noch Kaisers Karl IV. erwähnt. »A mně-li, byť dotud byl pokoj podržal sě v naší zemi, kdyby to nebylo způsobem šlechetského císaře Karla i krále českého, ať pak po něm dotud neřád se rozmahaše, ať i přide tůha s hořem«. Eine zweite Grenze ist aus folgenden Worten ersichtlich: »Pomním to, že tu kážu Jilovští horníci na Kugivajta. Mnich biese kakýs a vladníče od císaře Karla, českého krále a říekachu: By, slým nás nečině, bral zbožie naše, ještě bychom to trpěli; ale běře naše zlými nás čině. A tak nechtieše toho, ha, kak bohaté hory zlaté opustili je; i zapustily, že viac do této doby nemohú přemoci vody, a co sú na to naložili a co zlata obmeškali«. Die Goldbergwerke in Eule wurden erst von Kaiser Sigismund in den Jahren 1421—22 verwüstet, von welcher Verwüstung sich dieselben nicht mehr erholt haben; die Verwüstung, von welcher hier die Rede ist, war aber eine ganz andere, und geschah noch vor den hussitischen Unruhen, in welche Zeit auch die Uebersetzung fallen würde.

Wenn wir die Schrift ein wenig näher betrachten, so kommen wir zu der Vermuthung, dass dieselbe lange vor dem Jahre 1415 entstanden ist; denn der Bearbeiter spricht von den Unordnungen und Lastern (o neřádech a nešlechtnostech), und würde gewiss von den Unordnungen etwas erwähnt haben, welche nach dem Tode Johann Hus' entstanden waren, wenn diese Schrift nach dem J. 1415 geschrieben worden wäre. Ausserdem findet sich gar keine Spur von der religiösen Bewegung in Böhmen, was denn doch etwas sehr befremdendes wäre, da sich damals zwei Parteien so schroff gegenüber standen. Der Verfasser hätte sich nach dem J. 1407—1415 entweder auf die nationale Seite gestellt, oder wäre den alten Ueberlieferungen treu geblieben, und die Schrift selbst würde mehr polemisch ausgefallen sein, als sie in der That ist.

Der Verfasser spricht von »Elend und Leiden« (tůha s hořem): wir brauchen nur in der böhmischen Geschichte auf die Jahre 1394 und 1395 einen Blick zu werfen, von welchen der böhmische Philosoph Thomas von Štítne sagt (Knížky šestery o obecných věcech křesťanských ed. Erben S. XXIV): »Aj, kakýť v Čechách nepokoj zničě z nespravedlnosti, ano onde král kázal, Prokop mladý kázal: právo staviti, v cizie sě uvázati, sirotky

lecikaks udávati, až ty nespravedlnosti i vzbudichu nepokoj zjevný.« Und eben in diese Zeit fällt die Schrift, welche dem König zur Belehrung dienen sollte, wie er regieren, den übrigen Ständen dagegen, wie sie leben sollen.

Auch wenn man die Sprache dieser Schrift betrachtet, so bekommt man ein ganz bestimmtes Bild des ausgehenden XIV. oder des angefangenen XV. Jahrhunderts. Denn unter den grammatischen Formen sehen wir z. B. 1. P. Pl. auf *my* neben *me* und *m*; im Superlativ ist die Vorsilbe *nej* durchgehend. Auch *ie*, *é* hat noch Uebergewicht über dem langen *i*, so wie *ú*: *kralovstvie*, *tebú*; niemals findet sich die Form *tebau*, und nur ein einziges mal: *někakú náhodau*. Das lange *ó* bildet, so weit es vorkommt, schon eine Ausnahme von der Regel: *bóh* neben *buoh*, *pannom*, *duom*, *nemuež* neben *nemóž*, *huol*, *skuoře* neben *skóro*, und *zuořiv* (*zůřiv*).

Der Comparativ der Adjectiva: *pamětlivějie*, *múďřejie* neben *slovůtnějí* und *udatnějí* neben *mení*, welche Form bei Štítný sehr häufig gebraucht wird, *mladí* (*mladší*), *lěpi* u. s. w., *čtyřie*, *třie*, *panie*, *bratřie* so wie bei Štítný.

Worte, welche sich in den Schriften Johann Hus' vorfinden, sehen wir auch hier: *jméno* neben *méno*, *mieti* neben *jmáte*; auch die Partikel *ež* = *že* (*ježe*). Das *u* wird niemals so, wie bei Štítný, umgelautet; es steht immer: *převracuji* (*Štítný: převraciji*).

Der Verfasser hat auch einige volksthümliche Formen beibehalten: *na těžký muky* anstatt *na těžké muky*; *vona* anstatt *ona* u. s. w.

Von der Person des Verfassers wissen wir nichts; nur vermuthen können wir, dass derselbe ein Laie war, vielleicht von adeliger Abkunft, wie seine genaue Kenntniss der Landesordnung bezeugt. Dass er geschichtliche Kenntnisse hatte, kann man aus der Erwähnung Přemysl Ottokars II. und der Margarethe von Babenberg ersehen; wahrscheinlich hat er auch die Chronik des sogenannten Dalimil gekannt [*máme to v přísloví, že staré zboží činí šlechtu*; Dalim. XLI, 13—18]. Ausser den »Gesta Romanorum« hat er auch die Schrift über die »vier Haupttugenden«, welche unrichtig dem Seneca zugeschrieben wurde, selbständig benützt.

Wir können nicht umhin, einige Stellen dieser Schrift mit Stellen aus den Schriften des Thomas von Štítné zu vergleichen, um unserer Vermuthung, dass es vielleicht niemand anderer war, welcher das lateinische Büchlein bearbeitet hat, als unser bekannte Schriftsteller, einige Unterstützung zu geben. Nur bemerken wir nebenbei, dass die ganze Gesinnung

des böhmischen Philosophen mit der Schrift Jakobs von Cessoles in Uebereinstimmung steht.

Dass Thomas von Štítné das Schachspiel selbst kannte, erhellt aus der Stelle (*Knížky šestery* ed. Erben XXVIII): »Aj, když v šachy hrají, již zdvihna šach dlúho myslí, kdeby jej bezpečně posadil.«

*Štítný* S. 78. Lidští obyčejí právě jsou jako sluneční poprslek: skrže kteréž projde stklo, toho barvu na se vezme. *Kníž. o šas.* Mysl člověče jest jako slunečný paprslek, ješto jako věz skrže stklo projde, takovú barvu na se vezme, jakéž barvy stklo bude.

S. 251. Zloděje a škódee dobrých a upřiemých dobudú z vězenie, nepomniec, že dobrým škodí, ktož zlým odpúštie. Kolikrátž by kto vlka neb-lišku jma, pustil, protož se neodpovědie masa jiesti, jednéž tiem chytřejše budú. *Nebo dobrým škodí, ktož zlým odpúštie. A jmeli kto v tenato vlka, pustí-li jeho, jedno že chytřejší bude, ale neodpovíeť se masa jiesti.*

S. 77. A protož hodné jest panám kázati se oniem synem Davidovým, ještoj vlastní sestru byl podavil, ostav s ní sám. *V túlaní také Dyna, dcera Jakuba patriarchy podávena a unesena. Dcera krále Davidova, když sama s bratrem ostala nemnieci, by-ji co od něho potkalo, podávena.*

Mnohoť se přiházie zlého z túlanie toho, anoj' psáno, že dci Jakubova patriarchy byla j' pro to túlanie podávena.

S. 99. Líčili-ť se, mluv před ní o tom, kak jest to stydká věc, tak řkuť o líčidle, že jest to věc velmi stydká, s těmi se masadly působiti. šerfedně mazati se.

S. 169. Praví mistr Tullius: Ze všech těch věcí, z nichž lidé něčeho sobě dobývají, nic není lepší, než oranie, ani jest co hojnější, ani jest po svobodném člověku co duostojnější. *Díeť mistr Tullius, že ze všech obchodův není lepšího ani užitečnějšího, ani jest co po urozených lidech důstojnější, než zemi kliditi.*

S. 308. A dobrého obyčeje ne-slúšie rušiti, neb ktož by jej navedl, dobře by učinil. Ale kdež *Aby .. nebylo jich [kmetův] usúzenie mdlé jako nepevná pavučina, ješto v ní malé mušky uváznú, ale*



veliká svině učiní díera, tudíž i veliký štmel proletí ji a probolí; a  
malé polezú prasata. potom tudy proletie i malé mušky.

Štít. S. XXVII. Budúť celý den Budúť ve dne spáti kostkáři a v  
kostkáři spáti a v nociť se sejdú. nociť se zberú kostkovat.

Zu diesen Belegen kommt noch die gleiche etymologische Ableitung  
des Wortes trh (Markt):

Štít. S. 203. A snad proto alove Těm (kupeóm) se slušie pilně  
trh, že na trhu nejednoho čert stfíeci, by neutrhl jich črt v trhu na  
utrhne tu lakomstvem. svú stranu.

Der Verfasser führt die h. Elisabeth als Muster der Genügsamkeit  
an, so wie Štítný (S. 87); zu beachten ist noch die Vergleichung der  
verschiedenen Stände mit dem Engelchören bei Štítný (S. 118—177).  
Auch hier ist Štítný fast derselben Ansicht, wie der Verfasser des böh-  
mischen Schachbuches. Jener sagt (S. 151), dass die spáni mohou podle  
práva některá práva nehodná proměňovati a dobré ustavovati s povolením  
obce své, aneb starších z obce úřadu svého právem. Auch finden  
wir hier einige Worte, die sich bei Štítný wieder vorfinden, z. B. závina  
(nur bei Štítný) = zavinění, Schuld; rozochvíti = ermuntern, dodatí  
komu chuti; púrnost = spúrnost, Widerspenstigkeit; odúmrlé statt  
odúmrtí; dann die deutsche Redeweise: okolo jíti s kým oder vókol jíti  
s kým = umgehen anstatt zacházeti s někým.

Damit diese Vermuthung nicht zu gewagt erscheine, bemerken wir  
noch, dass man bei vielen Schriften nur aus diesen inneren Merkmalen  
im Stande war, die Autorschaft dieses oder jenes Schriftstellers zu be-  
weisen; zu solchen gehören eben Thomas von Štítné und Johannes Hus.  
Besser wird man unsere Vermuthung beurtheilen können, wenn diese  
Schrift in den Denkmälern der alten böhm. Literatur (Památky staré  
literatury české) nächstes Jahr erscheint.

Wien.

Ferd. Menčík.

## Nachträge und Berichtigungen zu Matzenauer's Werk über die slavischen Fremdwörter.

Zu Matzenauer's anerkannt ausgezeichnetem Werk über die slavischen Fremdwörter, welches 1870 in Brünn erschien unter dem Titel: *Cizí slova ve slovanských řečech*, theile ich hier die von mir gesammelten Nachträge und Berichtigungen mit, indem ich dem Werke nach der Seitenzahl folge <sup>1)</sup>:

*Agštejn* Seite 95. MFWB. *Okštan*, nal. Agatstein.

*Ахсть* 95. WR. *hajster* Storch.

*Baglama* 100. Vgl. arab. *baglattoa* Art Guitarre HBF., BD.; fehlt bei DD.

*Berneška* 109. Poln. *bernikla* dass. Vgl. M. Müller, Vorlesungen übers. von Böttger 1866, II, 489—504.

*Blana* 113. Poln. *blona* Häutchen, Fellehen; Nachgeburt; Fenster-scheibe (nicht von Glas); *blonka* dass. und dialektisch Spanlicht; russ. *блона* Nachgeburt, *оболонка* membrana; Splint.

*Cubrit*, *vyubrit* 133. Russ. *субрѣть*, *высубрѣть* bezahnen; schartig machen; auch *засубрѣть* etwas auswendig lernen ohne es gut zu verstehen.

*Češel* 137. Kein Fremdwort, vgl. altslav. *чехъ* velamen; čech. *češel* Zeug, Tuch; Schlafrock, Nachthemd etc.; poln. *czechel* oder *czechło* Weiberhemd, Leinwandkittel, Linnenrock, Sterbehemd. Vgl. poln. *gzło*, *zgło*, *źgło*, dass.

<sup>1)</sup> Abkürzungen: AV. = K. G. Andresen, Ueber deutsche Volksetymologie 1876. — BD. = Boiste Dictionnaire universel de la langue française etc. 1836. — DD. = Devic Dictionnaire étymologique des mots français d'origine orientale, 1876. — HBF. = Heyse-Böttger Fremdwörterbuch, 1875. — L. = Linde Słownik języka polskiego, 1854—60. — Ł. = Łabęcki Słownik górniczy etc., 1868. — MFWB. = Miklosich Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen, 1867. — Mrong. = Mrongovius Dokładny niemiecko-polski Słownik, 1854. — Muchł. = Muchliński Źródłosłownik wyrazów.. z języków wachodnich etc., 1858. — Org. = Słownik języka polskiego.. wydany staraniem M. Orgelbranda, 1861. — WR. = weissrussisch. — Wgd. = Weigand Deutsches Wörterbuch, 1857—1871.

Цилибуха, цѣлибуха 138. Russ. кучеляба dass.; poln. *kulczyba* dass., dial. *kilczybor*, *kilczyber*, *kulczyber* dass.

*Donica* 145. Ist nicht fremd: *dojnica* Melkeimer, von panslav. Wurzel доя.

*Dulac* 149. Miklosich Vergl. Gram. II, 99 betrachtet das russ. дуло Oeffnung des (Gewehr-, Canonen-)Laufs als einheimisch, von der Wz. доу; somit wäre auch russ. дульце und serb. *dulac* nicht entlehnt.

*Dyksa* 150. Poln. *dysza* Luftrohr im Hüttenofen, am Blasebalg; vom deutschen *Düse*, welches Wgd. von ðech. *duše* herleitet.

*Фабра* 153. Vielleicht Umstellung vom deutsch. *Farbe*, poln. *farba*.

*Farmuszka* 154. Hat auch im Poln. die Form *farmuszka*: vgl. 364 *varmuže*.

*Fintyniec* 157 falsch geschrieben anstatt *futyyniec*, somit hat es auch mit dem ðech. *fintiti* nichts zu thun; das poln. Wort kommt von *fu fu!* interj. »Windbeutelei auszu-drücken« L. und hat noch Formen *fute* gen. *fitego*, *futyyniec* dass., und einen fingirten Eigennamen *Fiutyinski* von derselben Bedeutung.

*Firletka* 157. Vielleicht vom ital. *fiorvelluto* Tausendschön; Org. sagt, dass in der Blumensprache *firletka* »eine heisse Liebe« bedeuten soll, Filippi's Dizionario italiano-tesesco 1817, aber s. v. *fiorvelluto* erklärt dieses Wort durch das Synonym »fior d' amore«.

*Gors* 168. Vielmehr vom altfranz. *cors* = latein. corpus Diez Roman. WB. II. s. v. *Corset*.

*Herszt*, *herst* 175. Vielmehr von dem deutschen der *Erste*.

*Hetka* 175. Vielmehr vom ital. *ette* Kleinigkeit, Pünktchen, welches nach Monti (Diez RW. 1862. II, 25) vom latein. *hetta* (bei Festus) herkommt: »res minimi pretii. . cum dicimus: 'non hettae te facio'; vgl. poln. »там cię za hetkę pętelkę« = ich halte dich für gar nichts.

*Хуторъ* 180. Poln. und ukrain. *futor*, mittelpoln. *futer*. Muhl. leitet das Wort vom arab. *kutr* Gegend, Grundstück, Acker ab.

*Итогъ* 182 bedeutet eigentlich: *Latus*, Summe oder Betrag einer Blattseite; kommt von der Zusammenfügung zweier Worte, die gewöhnlich unten an einer Rechnung geschrieben werden: и того wörtlich *und dessen*, d. h. und der Betrag dessen macht etc.

*Jacek* 182 in dieser hypocoristischen Form wird nur in der Bedeutung des Taufnamens gebraucht; *hyacynth* bedeutet ausserdem die Blume *hyacinthus*.

Ярусъ 184. Sollte nicht die Endung -русъ dem deutschen *Haus*, mhd. *hūs* gleich sein? Vgl. poln. *smatrusz, szlachtus, zamtus* <sup>1)</sup> etc.

Jilji 185. Poln. *Idzi* gen. *Idziego*, dial. *Idzy*, *Idzego* = Aegidius. als laute dieser Name *Gtdius*.

Kilo 203. Vgl. serb. *кила* Getreidemass und poln. *kiliata* ein halber Scheffel Krakauer Masses L.

Киль 203. Poln. *Kil* Org., Mrong. s. v. *Kiel*.

Комидъ 211. Zum goth. *gamaids* füge noch das poln. *gamajdu* Tölpel hinzu, welches im Krakauischen *Hamajda* lautet (Bibliot. Warszaw. LXXX, 623).

Konszachty 213. Vielmehr vom deutschen Kundschaft, mhd. *kunt-schaft*, wie Adelung und Linde meinen.

Koprvadlo 214 scheint mir eine Umstellung von čech. *pokryvadlo, pokrvadlo* Decke, Deckel zu sein, wie *kopriva* neben *pokriva, ratolest* neben *letorost, letorosl* u. dgl.

Kortukál 216. Vielmehr mit altpoln. *portugał* 1) eine Goldmünze, 2) ein Weiberkleid zusammenzuhalten.

Kotuha 218. Füge das Huculische »*kotuha to jest pies, może od węgierskiego kotuś, także pies*« hinzu. Witwicki, O Huculach. Lwów 1873, S. 93, vgl. noch serb. *kućak, kučka, kūja*, serb.-kroat. *kujsa*.

Кроушево 223. Vgl. das russ. *кружево* Spitzen.

Крыпа 224. Vgl. 221 *Kripa*.

Кубара 224. Vgl. 163 *Габара*.

Kwef 233. Hat nichts mit dem holl. *geweef* etc. zu thun, sondern kommt vom franz. *coiffe* dass.

Lamp 236. Poln. *wap* m. und *wapie* n. Magen.

Mačurana 247. Poln. *macierzanka* thymus serpyllum (neben *majeran, majoranek, majeranek* *origanum majorana*) ist ebenfalls eine durch Volksetymologie begünstigte Entstellung vom ital. *maggiorana* oder *majorana*, welches vom lat. *amaracus*, gr. *ἀμάρωνος* kommt.

---

<sup>1)</sup> Bei diesem Wort würde der Bedeutung nach am nächsten liegen, an *arcus* zu denken, doch muss erst die Geschichte des russ. Wortes klarer vorliegen, um darüber-urtheilen zu können. Ich will nur anführen, dass statt des polnischen *alkierz*, welchem deutsches *ürker* zu Grunde liegt (auch aus *arcus, arcora* entstanden), kroat.-slovenisch *jaker* gesagt wird; *jaker* und *ярусъ* sind gleichartige Verunstaltungen.

Vielleicht hängt auch poln. *macierza duszka*, *macierduszka*, ösch. *matéri douška* formell mit *macierzanka* und *majoran* zusammen <sup>1)</sup>).

Мартышка 251 in der Bedeutung von Affe ist ohne Zweifel ein Hurocoristicum zu Мартинъ, Мартынъ Martin; vgl. die bei den Russen üblichen Namen für die Katze: Васька = Василій, Basilius, für den Bären: Мишка = Михаилъ, Michael u. dgl.

Моzełj 257. Poln. *mozół* dass. und übertragen Mühe, russ. мо-золь dass.

Папча 271 scheint vielmehr zu der slav. Wurzel *part* zu gehören, von welcher poln. *part* Packleinwand u. m. a., russ. портянина u. m. a. abstammen <sup>2)</sup>).

Пеце 273. Vgl. deutsch *die Petschen*, aus gr. πειτάχιον Wgd.; wetterauisch *Pétsch* = Fein ib.

Пунсонъ 285. Poln. *poncyny* dass., deutsch *Bunzen*, *Punzen* oder *Punze*.

Рўspan 285. Poln. *bukspan* dass.

Рagaly 287. Poln. *regal* und *regaty* (plur. tantum, parallel dem Worte *organy* = Orgel) dass., deutsch das *Regal*.

Робронъ 295. Poln. *robran*, *robron*, *robront* Weiberkleid, aus franz. *robe ronde*.

Рumak 298. Russ. арамакъ. Muchl. leitet das Wort vom tata-risch-dachagataischen *wuhmak* gutes Pferd ab und vergleicht das arab. *rimāk*, *rumāk* schlechtes (graues) Pferd.

Рumrejch 299. Poln. *rumrycht* murmur.

Рzап 302. Deutsch *Rumpf*.

Селезень 304. Ukrain. *selezeni*, *selech*; poln. Familienname *Ślizien* vielleicht statt *Ślezien*? Die entsprechenden litauischen Formen sind aus den slavischen entlehnt, vgl. Brückner, Slav. Fremdw. im Lit. 130. Formell hängt селезень mit altslav. слезена, poln. *śledziona* etc. splen zusammen; vielleicht der Farbe oder der Form wegen?

Симусъ 305. Vielmehr vom deutsch. *Sims*.

Siža 306. Vielmehr mit ital. *assisa* zusammenzustellen. Vgl. engl. *size*.

<sup>1)</sup> Uebrigens war neben *mačurana* noch die Form *mačurana z'* erwähnen, woher der Name *Mačuranić*. V. J.

<sup>2)</sup> Dieser Vermuthung widerstrebt der Vocal *a* in *пaпчa*, als russische Ab-leitung von der Wurzel *part* könnte das Wort nur *пaпчa* lauten. V. J.

*Skřita* 308 ist nicht »samóléc: poln. *krzyna, krztyna, křta, křta, krzynka, krztynka* (*krzyć, krzyć*) Bröckel, Bisschen.

*Smużyk* 309. Altalav. оуцаръ indumentum und оуцннннн corium; sloven. *usinye, usinar, usenat* etc. Im Wilnaschen hörte ich beim polnisch redenden Volk die Form *smuszka* (sing. femin.), ich vermüthe daher, dass das ukrain. *smuški* ein Femininum ist.

*Sopelica* 310. Die Formen poln. *popielica* dass., öech. *popelice* dass. u. s. w. sind wahrscheinlich mit diesem Wort identisch. Kann man den poln. Familiennamen *Soplica* zur Vergleichung ziehen?

Стараждъ 312. Poln. *stamet, sztamet, stament, sztament* eine Art leichten Wollzeugs <sup>1)</sup> L.

Сулма 315. Polnisch zuweilen *sulima* (vgl. den Namen eines poln. Wappens *Sulima*); diese Formen sind wahrscheinlich dem *sublimatum* gleich.

*Şafalin* 316. Poln. *szafelin, szefelin* dass.

*Şalamonek* 317. Poln. *salomonek* napellus.

*Şamlat* 317. Poln. *szamlot, czamlet*; vgl. bei Linde die südslavischen Formen. Ich kann nicht beurtheilen, in wie weit Muehl. Recht hat, der da sagt (pag. 19 s. v. *Czamlet*): »ein Gewebe von Kamelhaaren; Kamel arabisch *đamel*, lat. *camelus*; daher *giamelotto, camelot*, poln. *kamlot*. Vgl. Matsenauer 191 Камлотъ.

*Şalovati* 317. Poln. *szalować* etc. dass.

*Şanc* 318. Poln. *szansa* dass., *szansować*, dial. *szancować*.

*Şarkun* 319. Poln. *szarczyn* dass.

*Şarodron* 320. Poln. *szarszedron* dass.

*Şatlava* 320. Poln. *szatlawa* dass.

*Şiborec* 412. Poln. *szuwac* *acorus, Kalmus*.

*Şkan* 324. Russ. *скамья* dass.

*Şkarambeć* 324. Vielmehr vom latein. *scarabeus*, ital. *scarabeo, scarabone*.

*Şkargant* 324. Poln. *szargant, szargart, szargarz*; deutsch *Scherge* und poln. *sergiel*. Vgl. Wgd. s. v. und AV. 40.

*Şlota* 327. Vgl. russ. *слота* dass.

*Şlich* 327. Poln. *szlich, szlicht, ślich* dass.; vgl. 328 *śljig*.

*Şmel* 329. Polnisch unter dem Einfluss der Volksetymologie *smiałek aīra coerulea*.

<sup>1)</sup> Vergl. *testemelj* in einem alten dalm. Volksliede Stari pisni II. 512: *operi mi testemelj*.

Шомпоръ 330. Poln. *stępel*, *sztępel*, dial. *sztefel* dass.; deutsch *Stempel* u. s. w.

Šos 330. Poln. *szos* dass. und dial. *brantsios* Feuerkassegebühr.

Spalek 331. Russ. шпаль, poln. dial. *szpał* hölzerne Eisenbahnunterlage.

Šperka 332. Ich zweifle, dass das Wort aus dem Litauischen stamme; vielleicht muss das čech. *šperk* in der Bedeutung Zierde verglichen werden, wie poln. *okrasa* 1) condimentum, Anmachsel, Zuthat, Speck, 2) Zierde 1).

Spinetka 333. Poln. *szpinet*, *spinet* dass.

*Sztrofa* 412 ist ein Schreib- oder Druckfehler statt *sztroza*, daher auch die Etymologie des Hrn. Verfassers unbegründet. Vielleicht mit deutsch. *Strasse*, oder poln. *sztros*, *sztrossa*, *sztrus* Łab. 281 = deutsch. *Stross* (?), čech. *štros*, *pštros* zu vergleichen.

Štufa 337. Poln. *sztufo* Łab. 281 Stufe, Schaustufe.

Штыкъ 338. Ohne Zweifel vom poln. *sztych* = deutsch. *Stich*, in der Bedeutung »die Spitze des Schwerts etc.« L. Vgl. Гротъ, Филологическія Разысканія I, 486 (1876).

*Szubarga* 338. Vgl. poln. *szubrawiec* Lumpenkerl, *szubrawstwo* etc.

*Szuja* 338. Vielmehr mit altslav. соуѣ, соуѣ link zusammenzuhalten; *szuja* polnisch auch *suja*.

Šwestka 340. Poln. *swestka*, *szwaczka*, *szwaszka* dass.

Tudyńk 413. Poln. *tadyńka* Org. = Aufschub.

Tartána 345. Poln. *tartana* Art von kleinem Schiff.

*Trocisek* 353. Poln. *trociczka*, *trociszka*, dial. *trocik* Räucherkerzchen; es scheint, dass das deutsche dial. (Wien) *Franzischkerl* (Matzenauer ib.) eine durch Volksetymologie entstellte Umgestaltung des slav. Wortes ist.

*Truksas* 415. Poln. *Trukczaszy*, *Strukczaszy* dass., mit Ähnlichkeit des zweiten Theils des Wortes an *podczaszy* Mundschenke.

Түфель 355. Vgl. plattdeutsch *Tüffel*, Grimm, Kindermärchen 1864, I. 107.

*Turbit* 357. Poln. *turbit* ipomoea turpethum.

Ul 359. Poln. *ul* Fistel.

1) Das Wort *šperka*, mährisch *šperky*, scheint mir mit dem deutschen *Schwarze* (Speckhäutlein) identisch zu sein. Ich erinnere mich noch der Form *švarkli* oder *šverkli*, als Pluralis im Kroat.-Sloven. gebräuchlich. V. J.

*Urda* 360. Poln. dial. *urda*, z. B. Kłosy XV, 426, Sp. 1.

*Utřejch* 361. Čech. *otruč* Mäusegift, Arsenik und poln. *otrusik*, *otrusiak* Arsenik.

*Valtropá* 362. Russ. *валътрапа* Schabracke. Vgl. 351 *трапа*.

*Velenac* 365. Poln. *welenc*, *welenc* Waffenrock, Oberrock über die Brustung. Vgl. *вълна*?

*Venistery* 416. Poln. *wajnsztyn*, *wajstytyn*, *wajnsztejn* Weinstein.

*Vet* 367. Poln. *nawet* 1) zum Beschluss, zuletzt, 2) ja sogar, selbst.

*Viganj* 367. Poln. *wigano*, Org. männliche Hofkleidung im XVIII. Jahrhundert.

*Ворсаръ* 370, gewöhnlich *ворсаръ* gesprochen, kommt vom engl. *Vauxhall* sein eleganter Sommervergügnungsort Londons, an der Themse, im Kirchspiel Lambethe, Flügel, Engl.-Deutsch. WBch 1874. Poln. dial. *woksal*, *foksal*, *woksał*, *wogzał*, *wagzał*.

*Ворвань* 371. Auch *ворванъ*. Poln. dial. *warwol*, Org. Thran; der zweite Theil des poln. Wortes verräth die Entlehnung vom deutschen -öl.

*Zagrowati* 373. Poln. *sajgerować* Org., *sajgerowanie* ib., *sajgrowanie*, *zajgrowanie*, Łab. seigern, das Seigern.

*Жестъ* 378. Poln. *gest*, *jest* Geberde.

*Zok* 380. Vgl. poln. *łoch* Bauch. Es ist auch möglich, dass das poln. *łoch* ein Hypocoristicum zu *łolądek* Bauch, Magen ist, wie *Stach* zu Stanisław, *piachy* zu piaski etc.

*Żumpejz* 381. Poln. *rzumpeza*, *zumpeza*, *zapeza*, *rzapes*, Łab. eine Schaufel zum Auswerfen der *rzumplea* (= Gerümpel in der Bedeutung des Hüttenschlamms); *zumpejz* also ist einem (Ge) *Rumpel-eisen* gleich.

Ich erlaube mir noch eine allgemeine Bemerkung <sup>1)</sup>. Der Verfasser

<sup>1)</sup> Trotzdem das Werk Matzenauer's sehr reichhaltig ist, könnte es dennoch jetzt schon um das doppelte oder dreifache erweitert werden, wenn man nicht nur die lexicalischen Mittel der einzelnen slav. Sprachen, sondern auch die inzwischen gedruckten Texte verwerthen wollte. Uebrigens scheint dem fleissigen Verfasser selbst das lexicographische Material der einzelnen slav. Sprachen bei der Abfassung des Werkes keineswegs in der erwünschten Vollständigkeit vorgelegen zu haben. Ich vermuthe z. B., dass er selbst Linde's Wörterbuch nicht benutzte, in der That erwähnt er es S. VI seines Quellenverzeichnisses gar nicht, und anlässlich einer Vorlesung über die polnischen Fremdwörter überzeugte ich mich davon, dass schon Linde's Wörterbuch für den polnischen Theil sehr reiche Ausbeute liefert.



scheint uns nicht vorsichtig genug zu sein bei den Zusammenstellungen der slavischen Wörter mit den litauischen und nimmt Entlehnung aus dieser Sprache zuweilen selbst da an, wo ein entgegengesetztes Verfahren rathsamer wäre. Siehe z. B. *karálius* S. 51, *bótas* S. 127, *czérka* S. 145, *daingczia* S. 145, *knótas* S. 206 u. s. w. Wir besitzen jetzt ein vortreffliches Correctiv für derartige Unrichtigkeiten in den Litu-slavischen Studien von Alexander Brückner. I. Theil, Die slav. Fremdwörter im Litauischen, 1877.

Wissniew im Wilnaschen, März 1878.

*Dr. Jan Karłowicz.*

## Weitere Beobachtungen über die Aussprache des Russischen.

Der im Archiv f. sl. Philol. III, S. 138—151 erschienene Artikel von Herrn Akademiker Grot enthält bei aller Gelehrsamkeit und feiner Beobachtungsgabe, die der verehrte Verfasser hier nicht weniger als sonst an den Tag legt, einige Bemerkungen, welche meiner Ansicht nach einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden müssen, um so mehr als ja die Competenz Herrn Grot's in Fragen der russischen Orthoepie von der gelehrten Welt verdientermassen anerkannt wird. Ohne mich in die Feinheiten der vom Verfasser herangezogenen Lautphysiologie zu vertiefen, über die ich kein entscheidendes Urtheil zu fällen wage, will ich mich vorwiegend auf das Gebiet des heutigen Russischen beschränken, dessen Aussprache mir, als einem geborenen Moskauer, aus der unmittelbaren Beobachtung bekannt ist.

### I.

Herr Grot fängt seine Bemerkungen »über die Natur einiger Laute im Russischen« mit der Beurtheilung des Verfahrens Herrn Budilovič's an, der »sich denjenigen westeuropäischen Sprachforschern anschliesst, die den Laut ж (j) als einen Consonanten behandeln«, und der »also nach dem Vorgange von Miklosich, Schleicher u. a. diesen Buchstaben, wenn

er als Auslaut vorkommt, von einem ѣ folgen läßt, z. B. краѣъ, хоѣъ u. s. w. schreibt (S. 140). Wenn Herr Budilovič wirklich meint, dass diese Schreibart nicht etymologische Bedeutung allein hat, sondern auch die lebendige altslavische Aussprache bezeichne, so ist es kaum möglich ihm darin beizupflichten; denn die alten Schreiber, wie Herr Grot ebenda treffend bemerkt, »unterschieden in der Schrift das jot nicht vom ѣ, ein triftiger Beweis dafür, dass kein Nachhall dahinter zu hören war«. Haben wir aber in der That das Recht, das altsl. ѣ mit dem neu-russ. ѣ und dieses mit dem jot so ohne weiteres zu identificiren, d. h. zu behaupten, dass z. B. das altsl. краѣ genau so auslautete, wie das neu-russ. краѣ und dies wiederum so, dass es sich mit einem lateinisch geschriebenen *kray* völlig decke? Was den ersten Punkt anbetrifft, so scheint die Identificirung des altsl. silbenschiessenden ѣ mit dem neu-russ. ѣ noch vor kurzem die herrschende Ansicht vorgestellt zu haben; wenn aber die alten Schreiber das ѣ von dem ѣ in der Schrift nicht unterschieden, so ist dieser Umstand wohl so zu erklären, dass sie auch in der Aussprache keinen Unterschied zwischen beiden Lauten merkten. Und gerade zu demselben Schlusse führt uns auch die Etymologie: denn es ist kaum annehmbar, dass in einer Sprache, in welcher das aus -jas, resp. -jus<sup>1)</sup> nach Consonanten entstandene ѣ seine vocalische Kraft noch bewahrt, der Vertreter desselben Lautcomplexes nach Vocalen dieselbe bereits verloren hatte. Man könnte mir allerdings einwenden, dass auf diese Weise der nom. sing. mit dem nom. pl. zusammenfallen würde (краѣ); aber erstens, Beispiele eines solchen Zusammenfalls giebt es doch genug, zweitens können wir nicht wissen, ob nicht zwischen den beiden

<sup>1)</sup> Ich benutze diese Gelegenheit, um gegen Johannes Schmidt zu betonen, dass die Combination ju (mit einem kurzen u) im Slavischen unmöglich ist. Er meint nämlich in seiner sonst trefflichen Erörterung über ю = eu, Kuhn's Z. XXIII, 4, S. 348, dass die Abweichung des Zeichens für das jotirte оу (ю) von dem für die übrigen jotirten Buchstaben (ѣ, ѥ, ѧ, Ѩ) geltenden Principe der Bezeichnung dahin zu erklären sei, dass der u-Laut in ю kurz war. Gegen diese Erklärung, die sich auf keine anderweitigen Gründe stützt, lässt sich einwenden, dass in den Iterativen und in den kürzeren Formen des schwachen Aorists, deren Wurzelvocal (ausser der Position) nur dann nicht verlängert wird, wenn er von Haus aus lang war (vgl. Leskien, Archiv III. S. 87; ю unverändert bleibt, z. B. събѣдѣати, събѣдоу, събѣдохомъ. Auch in denjenigen germanischen Dialekten, die iw in ü zusammenziehen, scheint dies u durchweg lang zu sein, wie altnord. dýr, stýr, thýfr u. s. w. Was aber das Zeichen ю anbelangt, so ist es wohl nichts anderes als eine Abkürzung statt ю-y.

Formen ein Unterschied in der Accentuation oder gar in der Quantität bestand; denn es wäre mindestens kühn zu glauben, dass das allerdings aus dem langen *i* entstandene *и* im Altavischen seine ursprüngliche Länge überall bewahrt habe. Aber auch die Russen sprachen ehemals ihr jetziges *й* in manchen Fällen höchst wahrscheinlich rein vocalisch aus, z. B. im gen. sing. fem. der Adjectiva und Pronomina: *-ои* neben *-ыя* und *-ын*, *тои* neben *тоя*; wie noch heutzutage die Kleinrussen: *доброи*, *свои*, *тии*, *уции* u. a., und auch die Grossrussen im Norden, wenigstens in Liedern: *Кого отца да чьи матери*, wo man auch dieselbe Aussprache des nom. sing. masc. findet: *Яй же ты король да полковскій!*

Nun aber zum zweiten Punkte unserer Frage: drückt das *neuruss.* *й* in *край* ganz denselben Laut aus, wie *j* z. B. im deutschen *ja*? Herr Grot ist entschieden geneigt es anzunehmen, indem er auch dem deutschen *i* im Diphthonge *ei* den Werth eines *j* zuschreibt und die beide Laute unterscheidende Orthographie seine nicht zutreffende und nicht immer folgerichtige nennt\* (S. 142). Die deutsche Aussprache lasse ich bei Seite, obwohl sie mir in den *i*-Diphthongen mit der russischen ungefähr zusammenzufallen scheint; die russische aber unterscheidet deutlich genug das *j* in *я* (*ja*), *е* (*je*), *ё* (*jo*), *ю* (*ju*) von dem *й* in *ай*, *ей* oder *эй*, *ой*, *уй*. Von der Richtigkeit dieser Beobachtung kann man sich leicht überzeugen, wenn man ein mit *й* anlautendes und ein mit *j* anlautendes Wort nacheinander sagt, wie *твой дяцкъ*, oder einen der eben angeführten Diphthonge mit einem vorangestellten *jot* ausspricht, z. B. im Worte *дяца*, deutsch geschrieben ungefähr *jaiza*, statt dessen *jajza* unrichtig wäre, da der tonlose *ich-Laut* <sup>2)</sup> (und vor dem tonlosen *ц* kann er nur tonlos sein) im Russischen nur vor *e* und *i* möglich ist (*хёръ*, *хитрый*). Dass aber das *jot* in den russischen *я*, *е* (*ѣ*), *и* (in *ихъ* u. a.), *ё*, *ю* nichts anderes als der tönende *ich-Laut* ist, folgt unzweifelhaft daraus, dass die Grossrussen den tönenden *ach-Laut* (*g* im deutschen *Bogen* <sup>3)</sup>) vor *e* und *i* in das *jot* verwandeln, wie *к*, *г* und *х*

<sup>2)</sup> Ich schliesse mich in der wissenschaftlichen Terminologie an Sievers (Grundzüge der Lautphysiologie) an.

<sup>3)</sup> Das *h* in *herzog*, *herold*, *hymnus* u. a. ist freilich nicht derselbe Laut, wie *g* in *Bogen*, da aber der Laut des deutschen *h* den Russen fremd ist, so verwandeln sie ihn in Fremdwörtern in den tönenden *ach-Laut*, z. B. in *райн-вахта*. Beiläufig bemerkt, kommt dieser Laut bei den Moskauern in russischen, resp. vor Alters russificirten Wörtern nur inlautlich vor und zwar in dem

in die entsprechenden Palatalen (nach Sievers) *c*, *z* und *ç*, z. B. in *богъ, богиня, герцогъ, герольдъ, гимнъ*. Dieselbe Erscheinung finden wir im Neugriechischen, wo z. B. *γ* in *λέγω* wie *g* in *Tage* lautet, dagegen *λέγεις, λέγει* wie *léjis, léje*. Auch das an die Stelle des *g* in der Aussprache der Berliner und (vor *e* und *i*) auch anderer Norddeutscher getretene *j* scheint sich aus dem tönenden ach-Laute gebildet zu haben. Wenn aber das russische *j* der tönende ich-Laut ist, so ist ein *kraj* etwas geradesu undenkbares, da ein tönender Auslaut im Russischen regelmässig tonlos wird, und der tonlose ich-Laut in dieser Sprache, wie gesagt, nur vor *e* und *i* vorkommt. Die Wahrheit ist die, dass dajenige, was Herr Grot für ein auslautendes *j* hält, ein von diesem verschiedener und zwar ein vocalischer Laut ist, nämlich das von den meisten Lautphysiologen anerkannte, keine Silbe ausmachende *i* (I oder, wie ich es weiter bezeichnen werde, — <sup>i</sup> und demgemäss auch " statt ù), das man überhaupt in *i*-auslautenden Diphthongen beobachten kann. Wenn es

Thema *boro* (die *casus obliqui* von *богъ*, *Composita богоподобный* u. ä.), *богатъ* sammt Ableitungen, *Господь, Господень*, (wogegen *господинъ, госпожа, господскій* mit explosivem *g*, das letzte aber auch mit tönendem Spiranten), im Worte und Thema *благъ* (*благин* oder *благой, благодать* u. s. w., wogegen *благоро* mit echtem *g*), in *богатырь* und vor *д* (*когда, Вологда* u. s. w., sogar *подыханъ* u. ä., manchmal auch in *гдѣ*). Im letzten Falle ist es dieselbe Erscheinung, wie die Verwandlung des *к* in *ch* vor *t* (s. meine *Способы относительнаго подчиненія* S. 10); das fünfte Wort ist das tatarische *bahadur* (*bahador, batur, of. magyar. bator*), es konnte aber darin auch der Anklang an *богатъ* wirken; das dritte (mit dem *Voc. Господи*) und das vierte sind offenbar Entlehnungen aus der Kirchensprache, was für die Aussprache der ersten Vertreter des Christenthums in Russland (ob der aus- oder inländischen, wage ich nicht zu entscheiden) nicht ohne Interesse sein dürfte; das erste ist zwar ursprünglich gewiss russisch, aber der kirchenslavische Einfluss auf seine Aussprache ist wegen der im christlichen Sinne modificirten Bedeutung des Wortes wahrscheinlich (vgl. den *Voc. Боже*); das zweite konnte sich im Bewusstsein des Volkes (und zwar ganz richtig) an das erste anlehnen. Es wird vielleicht für manche Leser nicht überflüssig sein zu bemerken, dass der tönende ach-Laut der Slaven mit dem der Deutschen nicht vollständig zusammenfällt: er wird nämlich nicht so tief gebildet wie der deutsche, sondern (man verzeihe diese Erklärung einem in der Lautphysiologie wenig bewanderten Beobachter) ungefähr so, wie wenn man etwa auf das Siegel haucht, um dessen Oberfläche mit Wasserbläschen zu bedecken. Eigentlich ist dieser Hauch tonlos und entspricht genau nicht dem tönenden, sondern dem tonlosen ach-Laute der Slaven (*χ*), wonach die Definition dieses Lautes bei Sievers §. 13, 3 (S. 73) zu berichtigen ist: denn die beiden Laute sind nach dem eben

derselbe Laut ist, von dem Sievers, Grundz. der Lautphys. §. 16 b spricht (j), so kann er auch im Anlaute stehen, z. B. etwa im franz. yeux. Doch ist es rathsam, die beiden Laute trotz ihrer Aehnlichkeit auseinanderzuhalten, wie uns die auf i anlautenden Diphthonge belehren, wenn sie vor Voealen zu stehen kommen: z. B. in *Laise* hören wir zuerst i, dann i. Dass wir an der zweiten Stelle ein j, nicht ein j haben (wie in *тѣло* *ящикъ*), beweist uns überzeugender als das Gehör die Analogie der u-Diphthonge; denn z. B. in *Aue* unterscheiden wir nach <sup>a</sup> deutlich ein u (engl. w). Jener Lautcomplex scheint auch im Französischen möglich zu sein, obgleich das echte j dieser Sprache abgeht; man vergleiche z. B. Voltaire, *Epttre au prince royal de Prusse* a. 1738: *Divinités des bergeries*, *Naïades des rives fleuries*.

Ueberhaupt ist die Parallele zwischen i—<sup>a</sup>—j einerseits und u—<sup>a</sup>—u—v andererseits höchst lehrreich, wenn sie nur richtig gezogen wird, was in der Beweisführung Herrn Badilovič's nicht der Fall zu sein scheint. Aber auch die Gleichsetzung des u und u (in den engl.

gesagten vielleicht die vordersten der Gutturalen und das slavische x hat also mit einem recht energischen h nichts zu schaffen. Der russische tönende ach-Laut kann vor x in x (k) übergehen, z. B. *коды, тоды, всоды*; vergleiche das romanische *esmeraldo*. Das l des letzteren hat sich wohl auch aus dem fricativen g gebildet, welches, und zwar sehr geschwächt, bei Martial V, 11 vorzukommen scheint: *Sardonychas, zmarádos, adamantas, iaspidas uno*. Die Verwandlung in k stützt sich freilich auf eine mehr gutturale Aussprache als die heutige russische. Auf dieselbe tiefere Aussprache weist die Verwandlung, die der Name der smolenskischen Stadt *Гжарскъ* im Volksmunde erleidet, nämlich *ariatak*, da r in der smolenskischen Mundart den eben beschriebenen fricativen Laut hat; das anlautende a ist euphonisch, wie in den volkstümlichen *аржако́й* (von *рожь*, gen. *ржи*), *аря́й* (für *ры* — die kirchenslavische Benennung des Buchstaben p), *амшаникъ* (von *можь*, gen. *мжа*), *Амчѣнскъ* (für *Мѣнскъ*), *Амчаникъ* (Einwohner dieser Stadt) u. a. Auf die Verwandlung von g<sup>z</sup> in r<sup>z</sup> ist wohl auch der Trieb nach einer mehr mundgerechten Lautcombination nicht ohne Einfluss geblieben. — Das Wort *амшаникъ* erinnert mich an eine interessante und sehr verbreitete Lautverwechslung in der grossrussischen Volkssprache. Statt *амшаникъ* hört man hier und da *ашаникъ*, während im Gerundium (*а́ншаникъ*) Praeteriti auf *-ши*, das sehr oft auch statt des Ger. Praesentis gebraucht wird, v. regelmässig in x übergeht, z. B. *знаши* statt *знаши* oder *знах*. Manchmal kommt noch eine andere Unregelmässigkeit hinzu, es bekommen nämlich die Zeitwörter der 2ten Conjugation vor *-ши* den Themavocal der 1ten (e), der (vor dem harten Laute) nach der Regel in ö (o) verwandelt wird, wie *родѣши* (statt *родиши*), *навалѣши* u. s. w.

we, were, word und how, now S. 141). und noch mehr des *i* und *j*. die Herr Grot zu vertheidigen sucht, dürfte nach den eben angeführten Gründen nicht berechtigt erscheinen. Die letztere Behauptung seitens des sich durch sein feines Gehör auszeichnenden Gelehrten ist um so auffallender, als er auf derselben S. 141 die klarste Einsicht in das Wesen des *neuruss.* *й* bekundet, indem er sagt: »Der lautliche Unterschied zwischen *край* und *краи* ist nur der, dass das erste Wort einsilbig, das nachfolgende aber zweisilbig ist, woraus unabweisbar folgt, dass das *й* nicht dasselbe, was das *j* ist. Ueberhaupt kann das *i*, wenigstens im Slavischen, nur nach Consonanten zu *j* werden, nach Vocalen aber wird umgekehrt das *j* zu *i* (vielleicht *jotirt*) —<sup>i</sup>, wie in \**krājas*—*краи*—*край*. Nebenbei sei es bemerkt, dass die Moskauer, wenn nicht die Russen überhaupt *июнь* und *июль* nicht einsilbig, wie Herr Grot S. 142 meint, sondern immer zweisilbig aussprechen: die Form beider Namen ist schon von Buslaev in der ersten Ausgabe seiner Grammatik §. 30, II, 2, Anm. 5 (S. 50) richtig erklärt; vgl. *Уваръ* aus *Ὀὔραρος* Varus. Auch in *jordанъ* und *jerусалимъ* pflegen die Gebildeteren das *i* nicht in *j* zu verwandeln.

Was das *j* nach Consonanten anbetrifft, so stellt Herr Grot S. 147 sein Vorhandensein im Auslaute solcher Wörter, wie z. B. *голубъ*, *червь*, *лебедь*, *князь*, *гость* in *Abrede*, »denn sonst würden die ihm vorausgehenden Consonanten *б*, *в*, *д*, *з*, *т* durch Erweichung in *бь*, *вь*, *ж* oder *жд*, *ч* oder *щ* übergegangen sein, wie es in einer anderen Wortreihe wirklich der Fall gewesen ist, nämlich in solchen Wörtern wie: *корабль*, *журавль*, *вождь*, *кличь* (?), *плащь*, deren ursprüngliche Form in folgender Weise gedacht werden kann: *корабьй*, *журавьй*, *водьй* u. s. w.« Worauf stützt sich Herr Grot bei dieser Behauptung: auf die lebendige Aussprache oder auf die Etymologie? Den Gegenstand seines Artikels bildet nur die erste, für diese aber, was das *ь* anbetrifft, sind die beiden Wortreihen gleichgültig, zumal da *корабль*, *рубль*, *журавль* im Munde des Volkes gewöhnlich *karáp<sup>i</sup>*, *rup<sup>i</sup>*, *kuráf<sup>i</sup>* lauten. Aber aus der oben angeführten Aeußerung Herrn Grot's könnte man schliessen, dass er in der russischen Sprache zwei Arten von *ь* unterscheidet, von denen eine (in *корабль* u. s. w. statt \**корабьй*) mit dem *j*, dessen ehemalige Anwesenheit aus den *х*, *жд*, *щ* erhellt, identisch sei, was er doch ebendasselbst leugnet. Wie dem aber auch sei, wir stehen hiermit offenbar eher auf dem etymologischen als auf dem orthoepischen Boden, und wenn der verehrte Herr Verfasser die beiden Wertreihen streng unter-

scheidet, so hat er darin unbedingt Recht. Denn, obgleich die beiden wie ja-Themata fleetirt werden, bildet nur die letzte die Casus so, dass das j darin zum Vorschein kommt, die erste aber ist offenbar auf i-Themata zurückzuführen und wird auch manchmal demgemäss fleetirt, z. B. in *голабъ, Господь, гость, звѣрь, зать, лажъть, медвѣдь, огонь* u. a. Die Verwechslung des ja und des i kann noch in der litauischen Sprache constatirt werden, denn wir finden im Litanischen im nom. sing. für *kélias kelys* und *kélis*. Die zweite Form ist insofern lehrreich, als sie uns den Hergang der Verwechslung zeigt: sie bildet nämlich die Mittelstufe zwischen den beiden andern, indem sie offenbar aus der ersten durch Zusammensziehung entstanden ist <sup>4)</sup> und durch Verkürzung in die letzte übergeht. Das Pronomen relat. *jis* (aus *jas*) lässt uns aber vermuthen, dass zwischen *-ias* (*-jas*) und *-ys* noch eine Form stand, nämlich *-jis*, so dass die ja-Themata im Litanischen ungefähr dasselbe Schicksal gehabt haben, wie im Germanischen (goth. *harjis* — goth. *hairdeis* — ahd. *heri*).

Im Slavischen ist der Hergang wohl derselbe gewesen, d. h. ja ist vielfach durch ji-i bis zu i gefallen. Nachdem nun der Unterschied zwischen ja- und i-Themata sich auf diese Weise bedeutend verwischt hat, wurde die Declination der ersten als einfachere und klarere auf die (allmählich verschwindende) zweite übertragen. Was aber die zweite Wortreihe anbetrifft, so bietet sie echte ja-Themata. Schwerlich ist es reiner Zufall, dass, wenn ich nicht irre, alle Substantiva der zweiten Wortreihe ausser den entlehnten, wie *волъ*, in der russischen Sprache den Accent auf dem Themavocal tragen: gen. *журавля́*, dat. *журавлю́*, instr. pl. *журавля́ми* u. s. w.: es ist eher die ursprüngliche Betonung, die sich früher natürlich auch auf den Nom. erstreckte — etwa \**gervjás*, \**vadjás* u. s. w. <sup>5)</sup>. Diese Betonung hat wohl nicht wenig dazu beigetragen, dass

<sup>4)</sup> Es sei mir erlaubt, den Slavisten die Frage vorzulegen, ob auch die Uebertragung des Accents sich nicht aus der Zusammensziehung erklären lässt. Man vergleiche nur solche Fälle, wie russ. *кѣно* — *кѣнь*, *молия* — *молюсь*, *преположеніе* (kirchensl.) — *преположенъ*. So ist wohl zu erklären die Betonung der serbischen Substantiva verbalia, wie *брање*, *достојане*, *знање*, *имане* (aber auch *имане*).

<sup>5)</sup> Ich halte es überhaupt für wahrscheinlich, dass diejenigen Substantiva, die im Russischen den Accent in den cas. obl. auf dem Themavocal haben, ursprünglich auch im Nom. dieselbe Betonung aufwiesen, z. B. \**sandás* Gericht (*сухъ*, gen. *сухѧ* u. s. w., serb. gen. *суха* u. s. w.), aber \**sándas* Gefäss (serb. gen. *суѧ*). Fraglich aber bleibt jedenfalls die ursprüngliche Betonung

die mit ihr versehenen Themata ihr Suffix, also auch j unversehr bewahrt haben.

## II.

»Die durch die Zeichen **ъ** und **ь** unterschiedene Articulation der Consonanten« bringt Herr Grot in Zusammenhang mit »einer eigenthümlichen Aussprache der russischen Vocale, die von jener der westeuropäischen bedeutend abweicht. Die Silben pa, po, py, pe, pя z. B. klingen durchaus nicht so, wie die deutschen oder französischen ra, ro, ru, re, ri; derselbe Unterschied lässt sich auch bei der umgekehrten Stellung der Laute (ap, op, yp u. s. w.) hören. Nehmen wir in diesen drei Sprachen Worte, die aus den nämlichen Lauten zu bestehen scheinen, wie z. B. deutsch Koth, Rad, Kath, nie, franz. côte, cotte, rate, nid, und russisch котъ, радъ, нѣ, so merken wir, dass die Wortreihen der zwei ersteren fast gleichlautend sind, die russische aber ganz anders klingt. Am auffallendsten ist dieser Unterschied beim **л** u. s. w. Worin besteht diese eigenthümliche Aussprache und ist sie wirklich von der westeuropäischen so grundverschieden? Ich gebe gern zu, dass mein Gehör bei weitem nicht so fein und geübt ist, wie das eines so erfahrenen Beobachters, wie Herr Grot es ist, kann aber nicht umhin, auch meine bescheidene Ansicht über diesen Punkt der Orthoepie meiner Muttersprache den ausländischen Lesern des Archivs mitzutheilen. Wenn wir etwa von dem Pariser oder Berliner r absehen, besteht der Unterschied zwischen

solcher Wörter, die in der Flexion den Vocal ausstossen, wie отецъ (gen. отца), молотокъ (gen. молотка); denn hier kann der Accent in Folge der Syncope übertragen sein (vgl. sloven. bled'gá aus \*bledéga oder \*bled'gá von bléd, bledá, bledó). Die Zurückziehung des Accents von der Endung mit der Verstummung derselben lässt sich im Russischen auch anderswo beobachten, nämlich in der 1. Pers. plur. der Zeitwörter, die vor der Endung des Infin. **ти** ursprünglich einen Consonant hatten oder auch heutzutage haben, wie печѣмъ, трясѣмъ, мрѣмъ — kleinruss. печемо́, (трясе́мо), мре́мо, serb. печѣмо, тресе́мо, мре́мо; ebenso in der 2. Person wohl nur durch Systemzwang печѣте, трясѣте, мрѣте — kleinruss. печѣте́, (трясе́те), мре́те, serb. печѣте, тресе́те, мре́те. Ob auch überhaupt in allen Zeitwörtern, die im Präsens den Themavocal betonen, wie спимъ (спите), бѣемъ (бѣете) — kleinruss. спимó (спите́), бѣемó (бѣете́)? Vgl. meine Способы S. 25, Anm. 5 am Ende. Die dort ausgesprochene Vermuthung, dass die zusammengezogenen russischen Praesentia, wie бѣю, вѣю, лѣю aus бѣю, вѣю, лѣю u. s. w. entstanden sind, hätte ich ausser der Vergleichung mit зѣю, мѣю, дѣю, мѣю noch mit der Hinweisung auf die serbisch-chorvatische Betonung solcher Formen (бѣјем u. s. w.) begründen können.



den oben angeführten Silben im Russischen einerseits und im Deutschen und Französischen andererseits doch wohl nicht in der Qualität, sondern nur in der Quantität der Vocale, die in den beiden ersten Sprachen eine zwifache sein kann, im Russischen aber eine unbestimmte ist. Derselbe Unterschied kann auch zwischen *ap* und *ar* u. s. w. bestehen, kann aber auch wegbleiben, wie z. B. im Worte »Artist«, hier lautet die erste Silbe im Russischen ebenso wie im Deutschen; der Unterschied liegt erst in der zweiten Silbe, da das *i* im Russischen die Consonanten wirklich mehr als im Deutschen oder im Französischen erweicht, besonders die Dentalen, so dass die Deutschen statt der russischen *тх* und *дх* fast *xi* und *dsi* und sogar statt *сх* und *зх* tonloses und tönendes *sch* zu hören glauben. Zu entscheiden aber, ob an diesem Unterschiede die Vocale, wie Herr Grot behauptet, oder die Consonanten schuld sind, überlasse ich den Lautphysiologen. Theils qualitativ, theils quantitativ, theils in den Vocalen, theils in den Consonanten unterscheiden sich die von Herrn Grot weiter zusammengestellten Wörter doch schwerlich so, wie es dem verehrten Sprachforscher scheint: denn z. B. zwischen *cotte* und *котъ* besteht der Unterschied nur darin, dass im ersteren das *t* verdoppelt und von einem vocalischen Nachhall begleitet wird, zwischen beiden aber einerseits und »Koth« andererseits darin, dass im letzteren das *k* aspirirt und das *o* lang und geschlossen ist <sup>6)</sup>; unterscheidet sich also das russische Wort stärker von dem deutschen und dem französischen als die beiden letzteren von einander?

<sup>6)</sup> Dass es im Russischen kein langes *o* giebt, versteht sich von selbst; aber auch geschlossenes *o* geht dieser Sprache ab, in Folge dessen in altrussischen Denkmälern, wo dieser Laut in Fremdwörtern vorkommt, er in der Regel durch *y* ausgedrückt wird, wie *Русь* (vgl. *Ρώς*), *тиуъ* (an. *þiön*), *Фурстѣнъ* (*þörstain*; wohl auch *Туръ-бидъ*, *Туръ-дуви*, *Туръ-борнъ* von *þör-*, s. *Дювержуа*, *О происхожденіи Варягъ-Руси*, Москва 1862), allgemein-slav. *Дунай* oder *Дунавъ* (*Dönaui* s. *Jagić*, *Archiv* I, 290), *букы*, *буква*, *букварь* (goth. *bok*, *bokareis*, serb. *Акуя*, *Семеуя*, *Трпнуя*, *Бураѣ* u. a. Statt dessen ist im Namen *Рюрикъ* (*Нрѣрикъ*, *Rörirkъ*) *ю* eingetreten, durch welches *p* dem tonlosen *an* (*h*)*r* genähert werden sollte. Ueber (*h*)*r* im Isländischen s. *Hoffory* in *Kuhn's Zeitschr.* XXIII, S. 533; wenn er aber aus der Alliteration des *hr* mit *h* schliesst, dass das tonlose *r* statt *hr* einer verhältnissmässig jungen Zeit angehört, so sprechen dagegen alte Schreibungen wie *Roricus*, was vielleicht so zu verstehen ist, dass es eine doppelte Aussprache des *hr* gab, wohl nach verschiedenen Genden; vielleicht aber bieten diese Reime einen Archaismus, wie *Черкесь—уресь* (gew. *уресь*) bei *Пушкин*, oder sind nur für das Auge berechnet, wie bei den Engländern *sky—majesty*, *lead—head*.

Was den Vocal **ъ** anbelangt, so kritisiert Herr Grot S. 148 Herrn Miklosich's Ansicht, dass **ъ** in der Aussprache spurlos verschwindet, indem der dem **ъ** vorhergehende Consonant seinen Laut behält (Lautl. S. 379). »Dieser Satz, meint Herr Grot, ist nicht nur ungenau, da hier das **ъ** nur als Zeichen und nicht als Lautelement behandelt wird, sondern auch mit der Wahrheit nicht vollkommen übereinstimmend: jeder durch **ъ** bezeichnete Consonant hat gerade den Laut, den er nur vor harten (oder breiten) Vocalen oder vor dem Anstosse dazu haben kann«. Eben dies meint wohl auch Herr Miklosich mit dem Ausdrucke »seinen Laut behält«; denn für den normalen Laut eines Consonanten gilt nicht der weiche, sondern der harte. So nannten die Römer die Consonanten *be, ce, de, ge, ef*, nicht *bi, ci, di, gi, fi* (obgleich die römische Aussprache eines mit dem *i* verbundenen Consonanten gewiss nicht so weich war wie die slavische); so heissen die dem cyrillischen Alphabete eigenthümlichen Zeichen *ш, щ ѡа, ѣа*, nicht *ѡи, ѣи*, auch nicht *ѡе, ѣе*, weil *e* im Altslavischen einen mehr oder weniger weichen Klang hatte, und diese Benennung ist bis jetzt auch von den Russen beibehalten, wozu sie noch *cha* (*ч* statt des alten *чѣръ*) hinzugefügt haben, trotzdem sie für die übrigen Consonanten lateinische Bezeichnungen heutzutage gebrauchen (auch *ч* heisst jetzt *че* statt *чѣръ*, was sich auch ganz rechtfertigen lässt); so sprechen die Sprachforscher von der Erweichung eines *в* oder *д*, nicht aber von der Erhärtung dieser Laute, obgleich dies vom Standpunkte Herrn Grot's ganz gut möglich wäre: denn *b<sup>i</sup>* (*бѣ*) und *d<sup>i</sup>* (*дѣ*), die nach ihm unter *b* und *d* auch verstanden werden können, werden manchmal erhärtet, wie im serb. *скрб, дан*. Es giebt auch Fälle, wo erweichte Consonanten sich von den unerweichten oder harten sogar physiologisch unterscheiden, wie z. B. die Gutturalen im Russischen vor weichen Vocalen palatal werden; wenn also jemand von den russischen Gutturalen spricht, sind wir unbedingt berechtigt zu glauben, dass er auch die Palatalen dabei meint? Herr Grot wirft Herrn Miklosich vor, dass er **ъ** nicht als Lautelement behandelt hat, und erklärt diese seine Aeusserung folgendermassen: »Dass das **ъ** nicht spurlos verschwindet, ersieht man daraus, dass, wenn man unmittelbar nach einem Worte, das mit **ъ** endet, ein anderes mit *и* anlautendes folgen lässt, sich dieses in *ы* verwandelt, wie z. B. *идетъ изъ* lautet wie *идетьыѣ, знаѣтъ имя* wie *знаѣмыѣ*«. Die Thatsache ist zwar richtig beobachtet, folgt aber daraus, dass **ъ** ein wirkliches Lautelement ist? Die Polen gebrauchen kein **ъ**, aber *znaѣ imię* lautet auch wie *znaѣmyѣ*,

ebenso im Türkischen z. B. t'ut'un içmek<sup>i</sup> wie t'ut'unyçmek<sup>i</sup>. »Die harte Aussprache des *и* nach dem *ъ* ist eine physiologische Nothwendigkeit, bemerkt Herr Grot ganz zutreffend, wenn man nur statt »nach dem *ъ*« »nach dem harten Consonanten« setzte; wenn aber im Deutschen *er ist* nicht wie эрысѣ lautet, so hängt das nicht davon ab, dass, wie Herr Grot meint, »die russischen Consonanten, welche das Zeichen *ъ* im Auslaute haben«, nicht »gleich denen anderer europäischer Sprachen lautend«, sondern nur davon, dass der Laut *и* der deutschen Zunge fremd ist, da aber das *i*, wenn es sich dem harten Auslaute unmittelbar anschliesst, sich nicht als solches erhalten kann, so wird im Deutschen diese Unmittelbarkeit der Vereinigung beider Wörter durch den »festen Einsatz«<sup>7)</sup> auseinander gerissen, so dass *er ist* allerdings nicht wie эрысѣ, aber auch nicht wie эрысѣ, sondern wie *er ist* lautet; ebenso wird französisch *homme ivre*, spanisch *hablar y leer*, englisch *west-indian* weder mit *mi*, *ri*, *ti*, noch mit *мы*, *ры*, *ты*, sondern mit dem festen Einsatze ausgesprochen. Aber in jeder Sprache, die den Laut *и* besitzt, ist die Verbindung des harten Auslauts mit dem anlautenden *i* zu *y* (*и*) a priori vorauszusetzen, denn die »physiologische Nothwendigkeit« solcher Verbindung ist wirklich da, so z. B. vielleicht im Portugiesischen, dessen *é* (wie in *céo*) mit dem *и* wenigstens eine grosse Aehnlichkeit zu haben scheint; nur ist die Verwirklichung dieser Nothwendigkeit durch die phonetischen Mittel einer jeden Sprache bedingt. Die Entscheidung des Kampfes zwischen der Nothwendigkeit und dem thatsächlichen Vorrathe der zur Verfügung einer Sprache stehenden Laute lässt sich am bequemsten an Lehnwörtern beobachten; so verwandelt das Kleinrussische das ihm fremde *f* (ф, е) in *п* (Пилипъ), *х* (Хома), *хв* (Хведоръ); das Grossrussische aber, obgleich es *f* als einen selbständigen, vollberechtigten Laut ebensowenig kennt, hat es dennoch in Fremdwörtern angenommen, weil die Möglichkeit dieses Lautes dem grossrussischen Munde nicht versagt ist, da das *в* im Auslaute und vor tonlosen Consonanten grossrussisch wie *f* ausgesprochen wird<sup>8)</sup>; ebenso im Polnischen, Cechischen, Slovenischen, und, wenn ich nicht irre, Bulgarischen<sup>9)</sup>. Die

<sup>7)</sup> Sievers §. 17, Anm. 2 (S. 92).

<sup>8)</sup> Im Gesange, wenn nach der Forderung des Rhythmus zwischen zwei Consonanten ein *ó*<sup>2</sup> oder *i* eingeschoben wird (s. unten), lautet z. B. гравка wie трафó²ка.

<sup>9)</sup> Die Entwicklung des *е* aus *хв* im Serbisch-chorvatischen und zum Theil im Russischen gehört offenbar in eine spätere Zeit, ebenso die (sehr

Erwähnung der tonlosen Aussprache des *в* führt uns zu einer Thatsache, die der Auffassung Herrn Grot's (dass nämlich *ъ* ein Lautelement sei) durchaus nicht günstig ist, — ich meine den Umstand, dass ein tönender Consonant, neben dem es einen ihm entsprechenden tonlosen giebt, im Auslaute sich in diesen verwandelt <sup>10)</sup>, obgleich *ъ* natürlich dabei steht. Eine Ausnahme von dieser Regel bilden nur die Präpositionen, die überhaupt als ein Theil der mit ihnen verbundenen Worte behandelt werden, diese behalten den tönenden Auslaut vor Vocalen und tönenden Consonanten, z. B. *подъ* *именемъ* *radým'ë'n'ë'm*, *изъ* *войска* *izvó'skó's*, *въ* *родѣ* *vró'd'e'*, *объ* *любѣ* *ó'bló'p* (auch *abló'p*). Eine grössere Beweiskraft scheinen die von Herrn Grot erwähnten Composita wie *обыскъ*, *предыдущій*, *сызнова* (statt *объискъ* u. s. w.) zu haben, besonders wenn man solche volksthümliche Zusammenziehungen berücksichtigt, wie *пымать* aus *по-нмать*; doch um den Laut *ы* in den Zusammensetzungen mit Präpositionen auf *-ъ* eben aus diesem zu erklären, ist man genöthigt voranzusetzen, dass zu der Zeit, als *обыскъ*, *предыдущій*, *сызнова*

seltene) Verwandlung gewisser Consonantenverbindungen in *f* im Polnischen und im Čechischen, wie *opřty*, *doufati*. Onomatopöetische Ausdrücke mit *f*, wie *фыркать*, *фыркать*, *фырати*, sind auch schwerlich sehr alt.

<sup>10)</sup> Dass auch das auslautende *х* oder wenigstens *лх* im Grossrussischen tonlos ist, folgt aus der oben erwähnten Aussprache *журáф'*, *карáп'*; ebenso die Städtenamen *Ярослáвль* *jerasláf'*, aber *Переáславль* *p'e'r'e'jásló'vó'f'*, *Рослáвль* *ró'sló'vó'f'* (im Volksmunde gewöhnlich *je'rasláf'* oder *-sláf'*, *p'e'r'e'jásló'f'*, *ró'sló'f'*, sogar Loc. *vró'sló'v'e'*). Beispiele der Anwendung des tonlosen Consonanten im Auslaute statt des tönenden findet man im Imperat. *ѣшь* (von *ѣсть*) statt *ѣжъ*, plur. *ѣшьте* statt *ѣжте* (im *Izborn.* 1073 liest man *ѣжъ* neben *ѣжъ*) und wahrscheinlich in *вишь* statt *вижъ*, wie man im Altrussischen schrieb, z. B. im *Izborn.* 1076, *Lavr. lětop.* Allerdings steht im Serbischen *ви'ш* = *видиш* gegenüber, allein da man im Russischen in derselben Bedeutung wie *вижъ* auch *смотри* anwendet (vgl. *вижъ ты какой* und *смотри ты какой*), so glaube ich, dass auch *вишь* (= *вижъ*) im Sinne von *дѣ* (*де*), d. h. zur Bezeichnung fremder, indirecter, Worte (z. B. *опъ*, *дѣжъ*, *не зналъ* = er hätte nicht gewusst = *on prý nevěděl*) der Ableitung vom Imperativ 2. pers. sing. nicht widerstrebt. Ja — selbst *дѣ*, älteres *дѣи*, ist wahrscheinlich ebenfalls nichts anderes als Imperativ des Verbums *дѣяти*, nicht in der Bedeutung *dicere*, sondern *putare*, *aestimare*, *ducere*, vgl. im Altruss. *творити* in folgender Wendung: *Осторожемъ-же его играющимъ и веселящимся а князя творяхуть спяща*, oder *серб.* *Verbum: čini se*. Aehnliche Imperative sind: *почитай*, *гляди*, *пожалуй* = *чего добраго*, *ἴσως*, *που*, das erste auch in der Bedeutung *fast*, *beinahe* (wie auch *почти*), *лишь* = *nur*.

Ein entgegengesetzter Umtausch findet statt in *поперекъ* für *поперекъ*.

entstanden, *ъ* noch ein wirklicher Vocal, wie *o*, war, wogegen die Geschichte der Sprache zeugt. Da jene Präpositionen auch Nebenformen auf *-o* haben, könnte man versucht sein, nach der Analogie von *пымать*, zu vermuthen, dass jenes *ы* aus *o-н* entstanden sei, also ursprünglich \**оонокъ* u. s. w.; aber jene Präpositionen lauten in der Regel nur dann auf *o* aus, wenn zwei Consonanten folgen. Die einzige wahrscheinliche Erklärung des *ы* ist in diesem Falle nach meiner Meinung die, dass man sich noch zu der Zeit, als *ъ* ein wirklicher Vocal war, an den wahren Laut des letzten Consonanten der auf *-ъ* auslautenden Präpositionen so sehr gewöhnt hatte, dass dieser Consonant auch dann, als *ъ* völlig verklungen war, erstens als tönend, zweitens als hart sich erhalten hat. Wie entschieden dabei die Tendenz war, den Auslaut tönend zu bewahren, erhellt daraus, dass die beiden einzigen Präpositionen, die vor dem *ъ* einen tonlosen Consonanten hatten, *отъ* und *съ*, ihn in den meisten slavischen Sprachen in den entsprechenden tönenden verwandelt haben, woher die vielfache Verwechslung des *съ* mit *изъ*. Natürlich haben in dieser letzten Hinsicht das Vorhandensein der Nebenformen auf *-o* und das Bewusstsein der Zugehörigkeit der Präpositionen zu den mit ihnen verbundenen Nomina stark mitgewirkt. Es ist zwar nicht unwahrscheinlich, dass die Verbindung von *-ъ н-* auch im Altrussischen wie *ы* lautete, also \**зналымя*, \**подыменемъ* (mit langem *ы*) und noch früher \**зналы нмя*, \**поды именемъ* aus *зналъ нмя*, *подъ именемъ* (mit vocalischem *ъ*), wie *добрыи* aus *добръи*; dass aber in den neurussischen *зналымя*, *подыменемъ* nicht wie in jenen vorausgesetzten alten Verbindungen die Wirkung des *ъ* zu suchen ist, erweist sich unzweifelhaft erstens daraus, dass nur das vocalische *ъ* eine solche Wirkung ausüben kann, indem es mit *н* zusammenschmilzt, und ein solches gibt es im Neurussischen bekanntlich nicht, zweitens aus der oben erwähnten Verwandlung der im Auslaute stehenden, mit *ъ* verbundenen tönenden Consonanten in die entsprechenden tonlosen.

»Ausser dem harten *н* (russ. *ы*, poln. *у*)«, fährt Herr Grot S. 150 fort, giebt es im Polnischen ein hartes *е*, das besonders nach dem dumpfen *л* (*лъ*), wie z. B. in *leb*, *lecht*, *lezka* (was russisch *лѣзбъ*, *лѣзхъ* etc. geschrieben werden sollte), deutlich zu hören ist, ein Laut, von dem die deutschen Lautphysiologen und Sprachforscher bis jetzt noch keine Notiz genommen zu haben scheinen«. Weiter findet Herr Grot diesen Laut auch im Russischen, und zwar unter zwiefacher Gestalt, offen und geschlossen, nämlich in Verbindungen wie *зналъ это*, *объ*

ЭТОМЪ, ОБЪ ЭТЯХЪ. Nach *l* findet man denselben auch noch im Kleinrussischen (злѣе oder злѣ, малѣе oder малѣ, in gewissen Gegenden auch зѣтше) und im Niedersorbischen. Worin besteht aber der eigenthümliche Charakter dieses den Deutschen vermeintlich noch unbekanntem *e*? *Le* findet man in den westeuropäischen Sprachen allerdings nicht, aber doch nur deshalb, weil sie kein *l* besitzen, denn das *e*, das man nach *l* hört, ist wohl das einfache westeuropäische *e*, das ebenfalls, wie jenes (je nachdem ein harter oder ein weicher Laut nachfolgt), offen oder geschlossen sein kann. Was aber vollends die *e* von *объ этомъ* und *объ этихъ* anbetrifft, so gestehe ich, zwischen dem *e* in *объ этомъ* und franz. *bête* und zwischen dem *e* in *объ этихъ* und deutsch *beten* ausser der Quantität gar keinen Unterschied zu finden. Beiläufig bemerkt, kommt das harte (westeuropäische *e*) bei den Grossrussen in dem unter dem Volke ziemlich verbreiteten *отсѣда* (spr. at-sé<sup>2</sup>dó<sup>2</sup>) statt *отсюда* und *оттѣда* (spr. at<sup>2</sup>té<sup>2</sup>dó<sup>2</sup>) statt *оттуда* vor.

### III.

Zum Schlusse des Artikels berührt der gelehrte Verfasser S. 150—151 in aller Kürze einen wichtigen Punkt der grossrussischen Aussprache, dem er in seinen »Philologischen Untersuchungen« eine ausführliche Besprechung gewidmet hat. Hier sagt er darüber, an die obige Bemerkung über das *e* anknüpfend, in der Hauptsache folgendes: »Noch muss hinzugefügt werden, dass, wenn *e* vor einer Reihe von Consonanten steht, deren letzter weich ist, auch die vorhergehenden weich werden und auf die Aussprache des *e* mildernd wirken; also ist z. B. in *смерть* durch den Einfluss des *ть* der Laut *p* auch weich, weshalb *e* ebenfalls eng ausgesprochen wird«. Das über die Aussprache des *e* gesagte ist im allgemeinen ganz richtig, das Beispiel aber hätte besser gewählt werden können, da ein grosser Theil des russischen Volkes nicht *s<sup>1</sup>m<sup>1</sup>e<sup>1</sup>r<sup>1</sup>t<sup>1</sup>*, sondern *s<sup>1</sup>m<sup>1</sup>e<sup>2</sup>r<sup>1</sup>t<sup>1</sup>* sagt. Allerdings wird diese Aussprache des *p* und somit des *e* in diesem und ähnlichen Worten fast ausschliesslich bei den Gebildeten gehört und kann darum für künstlich gehalten werden, was übrigens wenig wahrscheinlich ist. Sicherlich ist sie später als die erweichte, denn das betonte *e* wird bei ihr vor dem *p* nicht in *ë* verwandelt; in einem Worte, nämlich *теперь* aus *те-перьво* (ösch. *teprv*, *tepruv*), ist *p* auch nach dieser Aussprache weich geblieben, obgleich *первыи* nach ihr *p<sup>1</sup>é<sup>2</sup>r<sup>1</sup>vó<sup>2</sup>* lautet. Jedenfalls ist sie so weit verbreitet, dass man sie kaum unbeachtet lassen darf. Bei den Ungebildeten aber lässt sich

die Erweichung des p vor Consonanten nach der im Mittelrussland herrschenden Aussprache auf folgende Regeln zurückführen:

1) immer erweicht wird p vor den immer weichen ч und щ, z. B. порча p<sup>1</sup>o<sup>2</sup>r<sup>1</sup>č<sup>1</sup>š<sup>1</sup>o<sup>2</sup>, auch сердчатъ s<sup>1</sup>e<sup>1</sup>r<sup>1</sup>č<sup>1</sup>š<sup>1</sup>at<sup>1</sup> (von сердце s<sup>1</sup>é<sup>2</sup>r<sup>2</sup>tsó<sup>2</sup>), борщъ bo<sup>2</sup>r<sup>1</sup>š<sup>1</sup>š<sup>1</sup> (wenn nicht bo<sup>2</sup>rš<sup>1</sup>);

2) theilweise erweicht wird p

a) vor den Labialen (п, б, в, ф oder е, ж) und den Gutturalen (х, г, х), wenn nämlich ihm ein e vorhergeht, wie первый p<sup>1</sup>é<sup>1</sup>r<sup>1</sup>vó<sup>2</sup> (oder p<sup>1</sup>e<sup>1</sup>r<sup>1</sup>vó<sup>2</sup>), церковь tšé<sup>1</sup>r<sup>1</sup>kó<sup>2</sup>f<sup>1</sup> (aber vor den Suffixen mit к oder nach e des Praefixes bleibt p hart, z. B. жѣрка m<sup>1</sup>é<sup>2</sup>rkó<sup>2</sup>, терка t<sup>1</sup>é<sup>2</sup>rkó<sup>2</sup>, перервать p<sup>1</sup>e<sup>1</sup>r<sup>1</sup>e<sup>1</sup>rvát<sup>1</sup>; auch nicht in Verbalwurzeln auf p + Guttural, wie дергать d<sup>1</sup>é<sup>2</sup>rgó<sup>2</sup>t<sup>1</sup>);

b) vor den Labialen und den Dentalen (т, д, с, з, н, л<sup>11</sup>), wenn sie selbst weich sind, wie скорбь skó<sup>2</sup>r<sup>1</sup>p<sup>1</sup> (aber скорбный skó<sup>2</sup>rbnó<sup>2</sup>), кормить kar<sup>1</sup>m<sup>1</sup>t<sup>1</sup> (aber кормъ kó<sup>2</sup>rm), Марѣš má<sup>1</sup>r<sup>1</sup>f<sup>1</sup>e<sup>1</sup> (aber Марѣš má<sup>1</sup>r<sup>1</sup>fó<sup>2</sup>), гордиться gar<sup>1</sup>d<sup>1</sup>itšó<sup>2</sup> (aber гордый gó<sup>2</sup>rdó<sup>2</sup>), озорникъ azar<sup>1</sup>n<sup>1</sup>ik (aber озорной azarnó<sup>2</sup>), сверлить s<sup>1</sup>v<sup>1</sup>e<sup>1</sup>r<sup>1</sup>lit<sup>1</sup> (aber сверло s<sup>1</sup>v<sup>1</sup>e<sup>1</sup>rló<sup>2</sup>).

Da diejenigen Regeln über die Erweichung der russischen Consonanten vor Consonanten überhaupt, die Herr Grot in den Philologischen Untersuchungen aufstellt, zu der mir unmittelbar bekannten Aussprache nicht überall passen, so halte ich es für zweckmässig, die Gesetze der in Moskau und in der Umgegend (besonders nach Südwesten hin) üblichen Aussprache, wie sie von mir beobachtet worden sind, bei dieser Gelegenheit mitzutheilen. Erweicht werden

1) alle Consonanten ausser ш und ж vor j, wie отъѣхать at<sup>1</sup>jé<sup>2</sup>χó<sup>2</sup>t<sup>1</sup>, объявить ab<sup>1</sup>je<sup>1</sup>v<sup>1</sup>it<sup>1</sup> (aber ружье ružjé<sup>2</sup>, мышьякъ муšják sogar trotz des ѣ; Beispiele mit щ sind schwerlich zu finden);

2) die Labialen vor erweichten Labialen und Gutturalen, wie любви l<sup>1</sup>ub<sup>1</sup>v<sup>1</sup>it<sup>1</sup>, вбить v<sup>1</sup>b<sup>1</sup>it<sup>1</sup>, лампѣ lám<sup>1</sup>p<sup>1</sup>e<sup>1</sup>, рижѣ rí<sup>1</sup>m<sup>1</sup>e<sup>1</sup>; въ печи f<sup>1</sup>p<sup>1</sup>e<sup>1</sup>č<sup>1</sup>š<sup>1</sup>it<sup>1</sup>, дѣвки d<sup>1</sup>é<sup>1</sup>f<sup>1</sup>ci, семѣš s<sup>1</sup>é<sup>2</sup>m<sup>1</sup>že<sup>1</sup>;

3) die Dentalen (ausser л) vor erweichten Dentalen (nebst л), Labialen und ч und щ (natürlich in denjenigen Gegenden, wo die letzten

<sup>11</sup>) Es mag im physiologischen Sinne nicht genau sein, das л (l) zu den Dentalen zu rechnen, aber dieser Laut scheint doch eine gewisse Verwandtschaft mit den Dentalen zu haben. So hört man z. B. bei dem tonlosen l ganz entschieden ein t- oder s-artiges Geräusch, was man auch aus den von Hoffory a. a. O. S. 543 angeführten Schreibarten sehen kann.

weich lauten), wobei т und д noch dazu reducirt ausgesprochen werden ausser vor den Labialen, also: идти іѣтѣ, отъ тѣхъ атѣѣхъ, съ нимъ сѣнѣмъ, возникнуть vasѣнѣknutѣ, молебствіе malѣѣpsѣtѣvѣjѣjѣ, бѣдствіе bѣѣtѣsѣtѣvѣjѣjѣ, сотня sѣѣtѣnѣѣѣ, днѣмъ dѣnѣѣѣmъ, поздній рѣѣzѣnѣѣѣ (sogar ohne dѣ) <sup>12)</sup>, медитъ mѣѣѣdѣѣѣtѣ <sup>13)</sup>, послѣ рѣѣsѣtѣѣѣ, иждѣ inѣdѣѣѣ, двѣ dѣvѣѣѣ, въ избѣ vyzѣbѣѣѣ, изъ ведра izѣvѣѣdѣrѣ, отбить adѣbѣѣtѣ, отчимъ ѣѣtѣsѣѣѣimъ, молодчикъ malѣѣѣtѣѣѣikъ, надъ чѣмъ naѣtѣѣsѣѣѣmъ, тщетный tѣsѣѣѣѣtѣnѣѣѣ, подѣ щѣтку paѣtѣѣsѣѣѣtѣku; darum auch z. B. lautet портника oft paѣtѣnѣѣxѣѣ, верстѣ vѣѣrѣsѣtѣѣѣ (s. S. 680), шерсть ѣѣrѣsѣѣtѣ oder ѣѣrѣsѣѣ trotz портной paѣtѣnѣѣѣ, верста vѣѣrѣstѣѣ, шерстка ѣѣѣrѣstѣkѣѣ oder ѣѣѣrѣstѣkѣѣ. Die Weissrussen erweichen d in diesem Falle, wie auch sonst, in dѣzѣѣ, z. B. dѣzѣѣѣa, dѣzѣnѣѣѣmъ, dѣzѣvѣѣѣ; ob sie hier auch t consequent in tѣsѣѣ (цѣ) verwandeln, weiss ich nicht. In Volksliedern hört man manchmal bei dem Singen abѣѣdѣinѣѣ statt обѣдѣя abѣѣdѣnѣѣѣ und ähnliches.

Ausserdem wird н vor re, so viel mir bekannt ist, von allen Grossrussen erweicht in ангѣлѣ аnѣzeѣl (schon im Ostrom. аnѣгѣлѣѣ) oder volksthümlich häufiger аnѣdѣѣl und евангѣліе jeѣvѣnѣzeѣlѣjѣjѣѣ und überhaupt vor г nach e, wo die Erweichung theilweise auch graphisch ausgedrückt wird, wie дѣнѣгѣа, стѣнѣгѣа, Чѣнѣгѣѣзъ oder Чѣнѣгѣѣзъ, Сѣнѣгѣлѣѣѣ, Сѣлѣнѣгѣнѣскѣѣ und anderen Fremdwörtern mit dem gutturalen n, von denen diejenigen, in denen nach n kein ѣ geschrieben wird, auch ohne Erweichung des n ausgesprochen werden können; so sagt man in der Regel шерѣнгѣа ѣѣrѣѣzѣngѣѣѣ oder auch ѣѣrѣѣzѣngѣѣѣ. Wo aber das н vor r erweicht wird, erleidet es eine besondere Reduction, durch die es einen guttural-nasalen Charakter bekommt, ohne jedoch mit dem ihm übrigens nahe liegenden deutschen n in *eng* völlig zusammenzufallen.

Ich will nicht die Möglichkeit in Abrede stellen, dass es anderswo auch andere Fälle der Erweichung der Consonanten vor Consonanten

<sup>12)</sup> d pflegt überhaupt zwischen з und н ausgelassen zu werden, z. B. празнѣнѣй práznѣѣѣ; ebenso т zwischen с und л oder н, wie хвастливѣѣй xvasѣlѣvѣѣѣ, страстнѣѣй strásnѣѣѣ (aber Страстнѣѣя недѣѣля strasnѣѣjѣѣѣ nѣѣdѣѣlѣѣѣѣ die jetzts Woche vor Ostern), meistens auch zwischen с and к, z. B. новѣстѣка nѣѣvѣѣstѣkѣѣѣ; also auch борѣзѣка barѣzѣkѣѣѣ statt barѣzѣstѣkѣѣѣ u. s. w. Ueber празнѣѣкѣѣ statt празнѣѣѣкѣѣ vergl. Fortunatov in Bezzenbergers Beiträgen III. 61.

<sup>13)</sup> Die Präposition дѣя dѣѣѣa lautet hie und da glѣa wegen der starken Reduction; vgl. kla statt tla bei Jagić, Archiv I, 157 und sloven. knalo neben tnalo.



giebt. Das betrifft vor allem das p, welches auch anderweitig erweicht zu werden scheint; aber auch Beispiele der Erweichung von Sibilanten (мз, paz, voz in Compositis) vor Gutturalen und von Gutturalen (x und r) vor weichen Labialen glaube ich gehört zu haben <sup>14)</sup>. Im allgemeinen scheint es, dass die Erweichung der Consonanten vor Consonanten gegen Süden zunimmt, im Norden aber verhältnissmässig beschränkt ist; so kann man in Petersburg wirklich d<sup>h</sup>e<sup>h</sup>fi hören, was Herr Grot für mustergiltig hält. Aus der im Norden herrschenden Aussprache stammt

<sup>14)</sup> Die Erweichung in gewissen Consonantengruppen ist wohl eine uralte Eigenthümlichkeit des Slavischen. Schon im Uralavischen scheinen die Gutturalen k und g vor dem weichen v wenigstens theilweise erweicht zu sein, wie im Südavischen und Russischen кѣтъ, кѣлѣтъ, вѣда neben dem westavischen \*кѣтъ, \*кѣлѣтъ, \*гѣда; vgl. auch russ. смѣстѣ und čech. chvistati, hvizdati, hvíď', poln. gwizdać, wo die tönenden Consonanten eine spätere Stufe vertreten, als die tonlosen, wie im čech. dřízdati neben dřístati, dříša (russ. дръсá) neben dříka, russ. брызгѣтъ (poln. bryzgać) neben прыскаѣтъ, vielleicht дѣрѣтъ neben гортѣтъ, wahrscheinlich брегонѣтъ neben čech. břeak, und in viel älterem брѣтъ (poln. brzaak) neben брѣтъ, -dlo aus tram, im jüngeren грѣтъ statt des älteren карѣтъ, sloven. dréati neben dem serb. tréati, und in einer Menge von Fällen. In dem eben angeführten hvíď' sehen wir die Spur einer anderen, wohl auch uralten Erweichung, nämlich eines Sibilanten vor einem Dental, die wir auch im Südavischen wiederfinden, z. B. im Serbischen werden c und s vielfach vor h und ĥ und auch vor љ und њ in die entsprechenden Zischlaute verwandelt. Diese Art der Erweichung, nur nicht bis zum Zischlaute, ist eben auch im Russischen nachgewiesen worden. Im Altavischen wurden bekanntlich r vor мз (v<sup>h</sup>) und dem jotirten p erweicht, z. B. умръкѣлѣтъ, укѣлѣтъ, als vor Lautcomplexen, in denen (wenigstens für das Auge) nur das letzte Element weich ist, was uns an die entsprechende Regel von der Erhaltung des e im Russischen unter dem Accente und — süd-westlich von Moskau — vor dem Accente erinnert. Im Polnischen finden wir, wie im Russischen, die Erweichung der Dentale überhaupt vor dem weichen w, der Sibilanten im besonderen auch vor anderen Labialen und vor Dentalen; vor den letzten (vielleicht auch sonst), wenn ein weicher Consonant nachfolgt, obgleich sie nicht eigentlich erweicht werden, wird das betonte ̣ nicht in ia verwandelt, wie in niedźwiednik (neben niedźwiadek). E bleibt auch, wie im Russischen — ob immer, weiss ich nicht — vor zwei Consonanten, von denen der zweite weich ist, wie czerń (neben czarń). Die in der russischen Schrift keinen Ausdruck findende (irrationelle?) Erweichung des p zwischen e und einem Labial oder Guttural ist im Polnischen bekanntlich oft durch ein wirkliches rz vertreten, wie in wierzba, wierzch; manchmal aber bleibt r zwar nicht erweicht, aber ie (e) wird vor ihm nicht in ia (a) verwandelt, z. B. in czerp, sierp, szcerba, auch dziergać (russ. дѣрѣтъ).

wohl auch das von diesem Gelehrten anerkannte Франція (wohl frán-<sup>1</sup>t's'jò<sup>2</sup>) statt Франція frántsyjò<sup>2</sup>, denn zu den Eigenthümlichkeiten der nordischen Mundart gehört, unter anderem, auch die weiche Aussprache des ц; in Moskau aber würde eine solche Aussprache künstlich und pedantisch scheinen. Ebenso affectirt klingt für das Moskauener Ohr die von demselben erwähnte und, wie es scheint, gebilligte Aussprache von алѣя, Россія wie алыѣя, Россыѣя statt al'é'jò<sup>2</sup>, ras'ijò<sup>2</sup>: so sprechen in Moskau nur etwa Seminaristen, d. h. Zöglinge der geistlichen Schulen, in welchen mit der Aussprache aller Sprachen Unfug getrieben wird. Die Grossrussen verdoppeln eigentlich nur н (dies auch gegen die Etymologie) und лъ, wenn die Wurzel (der Stamm) darauf anlautet und das Suffix damit beginnt, z. B. гуль-ливый gul'livó<sup>2</sup>, щегольливый šš'e'gal'livó<sup>2</sup>. Sonst aber kennen sie nur ss und tt, in Zusammensetzungen und Verbindungen mit съ und отъ, wie сыпать ssурá<sup>1</sup> (συγχεῖν, ssý-rò<sup>2</sup><sup>1</sup> συγγέαι), съ себя šš'e'eb'á, оттирать at'trát<sup>1</sup>, oder wo ss und tt durch Assimilation entstanden sind, wie in спать ssat<sup>1</sup>, идти it'tí<sup>1</sup>, und durch die Vereinigung beider Bedingungen gebildete vv, dd, zz, ss, šš, ttš, t'tš<sup>1</sup> (wenn nur die beiden letzten als Verdoppelungen gelten können), wie auch žž, z. B. вводить vvad'ít<sup>1</sup>, отдать addát<sup>1</sup>, изжевать ižze'vát<sup>1</sup>, разадорить ró<sup>2</sup>zzadó<sup>2</sup>-ít<sup>1</sup> (aber разэвать statt разэвать und разорять vielleicht statt раззорять), разэчь ras's'é't'š<sup>1</sup>, расшатаť ró<sup>2</sup>šše'tát<sup>1</sup> oder — gegen die Regel, aber sehr häufig — ró<sup>2</sup>ššatát<sup>1</sup>, отщепить otšše'p'ít<sup>1</sup>, отчалить at'tš'ál'ít<sup>1</sup>; ebenso схэшься s'm'e'ijó<sup>2</sup>ssó<sup>2</sup> oder (nicht in Moskau) s'm'e'ijó<sup>2</sup>s's'ó<sup>2</sup> und s'm'ijó<sup>2</sup>s's'i. Кк und гк werden in хк dissimilirt, wie къ кому xkamú, легкий l'ó<sup>2</sup>xkó<sup>2</sup>, мягкий m'á<sup>2</sup>xkó<sup>2</sup> <sup>15</sup>); ebenso in г-г aus к-г: къ горѣ sprich: ž'gar'é<sup>1</sup>. Andere Verdoppelungen kommen natürlich bei dem Zusammenstosse gleich oder ähnlich aus- und anlautender Wörter vor, wobei б, г, д, к, п, т, ц, ч des Auslautes vor ebendenselben oder verwandten Lauten des Anlautes reducirt ausgesprochen werden (-бъ + б = bb, -бъ + п = pp, -пъ + б = bb, -тъ +

<sup>15</sup>) In den beiden letzten Beispielen scheint die Dissimilation alt zu sein, da sie im Slovenischen wiederkehrt und zwar selbst in den unbestimmten Formen láhek (lahák, lóhek), méhek (neben mēkek), die offenbar nach den bestimmten léhki, méhki und nach lóhka, lehko u. s. w. gebildet oder umgeformt sind. Das russ. мягко m'ágo<sup>2</sup>k (neben mák-отъ, wie сляк-отъ, кол-отъ, кон-отъ, пёрх-отъ) beruht wohl auf der Analogie von лерко l'é<sup>2</sup>x'p'ě<sup>1</sup>, мягко m'áx'p'ě<sup>1</sup>, облогчать abl'e'x'p'ěát<sup>1</sup> u. s. w. sind anderer Natur, da г vor ч, wie vor т auch sonst in х verwandelt wird, z. B. отгчать at'e'x'p'ěát<sup>1</sup>.

ц- = t̄s, -тъ + ч- = t̄t̄s<sup>i</sup>, aber -цъ + т- = t̄st u. s. w.). — Aus diesen Bemerkungen wird es klar, dass die russische Sprache der Verdoppelung der Consonanten entschieden abgeneigt ist; wenn sie die Verdoppelung ausser den aufgezählten Fällen hie und da aufweist, so ist es nur in Fremdworten, die in der Sprache eben als solche dastehen und dem Volke nicht bekannt sind; sobald aber ein Fremdwort im Russischen das Bürgerrecht erlangt hat, wie *аллея* und *Россия*, wird der Doppellaut vereinfacht. So schreibt man häufig *атестатъ*, *директантъ*, immer nur *команда*, u. s. w. Besonders gern werden *лх* und *рр* einfach ausgesprochen, und so lauten sie gewöhnlich in ausländischen Namen, wenn sie russisch declinirbare Endungen haben oder annehmen: *Голландія*, *Саллюстіѣ*, *Арретины* mit *лх*, *рр* klingt affectirt.

Umgekehrt wird immer *суббота* nach der Analogie von *σάββατον* sabbatum geschrieben. Das altslovenische *сѣбота* gibt augenscheinlich die alte Aussprache des *σαββατον* wieder, welche wir schon nach der Analogie von *γγ* = ng und nicht = gg erwarten, vergl. *κάββαλε* und *κάμβале*, dann *λάβδα* und *λάμβδα* (phönizisch: lamed), *λάμψομαι* und *λάψομαι*, *ὄβριμος* und *ὄμβριμος*; ferner altrussisches *Амбакумъ* — jetzt *Амбакумъ*, aus dem griech. *Ἄββακούμ*.

Dies sind die Bemerkungen, mit denen ich Herrn Grot's lehrreichen Artikel vervollständigen zu müssen glaubte. Wenn sie irgend einen wissenschaftlichen Werth haben, so mag dies als Beweis dienen, wie anregend die Arbeit ist, an die sie sich anschliessen.

Moskau.

*Th. Korsch.*

## A n z e i g e n.

---

### Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Accents von Leonhard Kasing. SPetersburg 1876.

(Erschienen in den »Mémoires« der k. St. Petersburger Akademie, Bd. XXIII, Nr. 5.)

Zu den schwierigsten Fragen der Sprachforschung gehört unstreitig die über die Betonung. Um diese vollständig zu erfassen, muss man nicht nur Sprachforscher, sondern auch in der Physik und Physiologie einigermaßen bewandert sein und ausserdem die Musik verstehen. Gerade die Vielseitigkeit, die in diesem Falle von dem Sprachforscher gefordert wird, bringt es mit sich, dass auch in der subtilen Frage über die Betonung des Serbischen oder Kroatischen unter den besten Kennern dieser Sprache keine Uebereinstimmung herrscht.

#### 1.

Die Accentfrage in der serbischen Sprache erlebte bis jetzt mehrere Phasen. Vuk Stef. Karadžić, welchem wir die ersten Grundlagen der Forschung, nämlich ein mit Accenten versehenes Wörterbuch, verdanken, unterschied in der ersten Auflage seines Wörterbuchs (1818) nur drei Accente, die beiden kurzen wurden noch nicht auseinandergehalten. Erst Daničić führte 1851 vier Accente ein, welchen er in Miklosich's Slav. Bibl. I. 97 die noch heute übliche Bezeichnung gab, mit voller Zustimmung Vuk's, wie man das aus der zweiten Auflage des serb. Wörterbuchs ersieht. Bald darauf trat aber Miklosich in seiner Vergl. Grammatik I. Bd. (Lautlehre, Wien 1852) S. 317 mit der Behauptung auf, dass das Zeichen ~ nicht immer den Accent, sondern zuweilen nur die Quantität (die unbetonte Länge) bezeichne: in sŭdŭm, pŭšŭm seien nur die ersten Silben lang und betont, die letzten aber lang ohne Betonung. Ueber diesen Unterschied spricht ausführlich auch Jagić in seiner Grammatik (Gramatika hŕvatskoga jezika. Dio pŕvi: Glasovi, Zagreb 1864, 61—64),

doch erst P. Budmani führte für die unbetonte Länge zum Unterschied von der betonten ein eigenes Zeichen ein <sup>1)</sup>, nämlich  $\hat{\ }^{\sim}$  zum Unterschied von  $\sim$ , indem er für  $\hat{\ }^{\sim}$  als Accent die Regel aufstellte, dass dieses Zeichen nur auf der ersten Silbe des Wortes stehen könne, gerade so wie  $\sim$ , während  $\sim$  als Zeichen der unbetonten Länge auf jeder Silbe nach jedem der vier verschiedenen Accente folgen kann (*Grammatica de la lingua serbo-croata*, Vienna 1867, p. 7).

Nachdem dieser Unterscheidung der betonten von der unbetonten Länge Daničić einige Male entgegengetreten (vergl. Rad VI. 47—48, XX. 190), St. Novaković aber in seiner Abhandlung über die Physiologie der Laute im Serbischen den Unterschied festgehalten, doch von der Bezeichnung desselben Abstand genommen (*Glasnik XXXVII*. 75) — blieb der Vorschlag Budmani's unbefolgt, und es schien, als wäre damit diese Frage im Sinne Daničić's erledigt. Allein die neueste Studie über den serbisch-kroatischen Accent, welche ein Fremder, Herr L. Masing, in der oben angeführten Schrift liefert, regt nicht nur die Frage nach der Unterscheidung der betonten von der unbetonten Länge, d. h. des Accentus und der Quantität von neuem an, sondern fasst überhaupt den ganzen delikaten Gegenstand von neuem Gesichtspunkte auf, dessen consequente Anwendung der Schrift einen grossen Werth verleiht, so dass dadurch die Accentfrage in Serbischen nach unserem Dafürhalten in eine neue Phase getreten ist.

## 2.

Bei der Abfassung dieser Studie stand Herrn Masing beinahe alles zu Gebote, was über die serb. Accentuation bis dahin geschrieben wurde. Ausserdem machte er während seines Aufenthaltes in Leipzig die Bekanntschaft dreier Serben und eines Kroaten, welchen er manche Feinheit aus mündlichem Verkehr abzulauachen bemüht war. Ich will zu beiden Arten seiner Quellen einige Bemerkungen machen.

Von den geschriebenen Quellen blieben Herrn Masing auffallender Weise zwei Abhandlungen unbekannt, welche am ehesten im Stande gewesen wären, ihm gerade diejenige Seite der serb. Betonung zu beleuchten, auf welche er zunächst Rücksicht nahm. Ich meine die Abhandlung von Prof. Jagić: *Paralele k hrvatskoj srpskomu naglasivanju* <sup>2)</sup> (*Rad XVI*, 1—16) und die Abhandlung von Prof. Novaković: *Физиологија и гласови српског језика* (*Glasnik XXXVII*). Mir will es scheinen, dass die Studie Masing's ganz frei von den gegenwärtig ihr anhaftenden Mängeln ausgefallen wäre, wenn er diese zwei Abhandlungen gekannt hätte.

<sup>1)</sup> Es hat allerdings schon 1854 A. T. Bried in dieser Weise die unbetonte Länge bezeichnet in seiner *Gramatika srpskohrvatskoga jezika* S. 12. — Ant. Maturanić aber führte in seinem Buche dafür das Zeichen  $\sim$  ein

<sup>2)</sup> Auch von der Grammatik Jagić's, wo S. 61—64 darüber kurze Bemerkungen zu lesen sind, wusste der Verfasser nicht.

Auch die mündlichen Quellen des Verfassers waren nicht ganz befriedigend. Von den drei Serben stammen zwei aus Belgrad, der Hauptstadt des ganzen Landes. Nun weiss man, dass in der Hauptstadt die Bewohner zunächst aus verschiedenen Gegenden des Landes zusammenströmen, dann aber auch noch viele Fremde hinzukommen: so giebt es in Belgrad Serben nicht nur aus dem Fürstenthum, sondern auch aus Montenegro und verschiedenen von Serben bewohnten Gegenden der Türkei und Oesterreichs. Darum kann Belgrad gerade in der Accentfrage der serb. Sprache am wenigsten massgebend sein. Der dritte, nach dessen Aussprache die serbische Betonung hauptsächlich ausgearbeitet worden ist, Herr Miloje Vlajić, stammt ebenfalls aus der unmittelbaren Umgebung Belgrads, wo es in gleicher Weise viele Zuzügler giebt. Ich erfuhr von H. Vlajić selbst, dass gerade in seinem Dorfe ein Theil noch jetzt die Benennung »Hrvatska mala« führt<sup>3)</sup>. Man wird sich darum wenig wundern darüber, dass Vlajić in der Betonung vieler Wörter schwankt und z. B. so ausspricht: prǎnja, nǒga, dǎska, čĕlo, rĕbro (vergl. Masing 78—79) oder: slǎvama, ribama, rǒpkinja, Šrpkinja, iglāma, sĕstrama (ib. 79—80) statt: prǒnja, nōga, dāska, čĕlo, rĕbro, slāvama, ribama, rǒpkinja, Šrpkinja, iglama, sĕstrama; selbst rĭf statt rĭf (ib. 65). — Allen dreien, da sie mit anderen Studien beschäftigt waren, gebrach es an der Zeit, ihre eigene Muttersprache gründlicher zu studiren; sie genossen nur ein Jahr diesen Unterricht und zwar nach dem früheren Unterrichtsplane auf Grund eines Lehrbuches, welches nur drei Accente auseinandierhielt. Die Schule war demnach ganz darnach angethan, ihre natürliche Aussprache noch mehr in schiefe Bahnen zu lenken<sup>4)</sup>. Wenn ich noch hinzufüge, dass keiner von den Dreien den südlichen Dialekt spricht, welcher nach meinem Dafürhalten viel zur leichteren Erfassung der serb. Betonungsgesetze beiträgt, so wird man unsehwer einsehen, dass der Verfasser aus so beschaffenen Quellen nicht viel zuverlässiges Material schöpfen konnte. Ueber den vierten Gewährsmann, einen Kroaten, weiss ich gar nichts zu sagen.

Masings Schrift zerfällt in zwei Hälften. In der ersten (S. 1—50) wird von der Betonung im Griechischen und Sanskrit gesprochen — diesen Theil übergehe ich ganz mit Stillschweigen; in der zweiten Hälfte kommt die serbisch-kroatische Accentuation zur Sprache, und diese besteht aus folgenden drei Abschnitten: im ersten Abschnitt wird die Betonungsweise des Serbischen nach der Aussprache M. Vlajićs (S. 58—68), des Kroatischen nach der Aussprache St. Radoševićs (S. 68—77) behandelt und dann beide Betonungsweisen mit einander verglichen (S. 78—80); im zweiten Abschnitt bespricht der Verfasser die bisherigen Ansichten über die serbische Betonung und vergleicht sie

<sup>3)</sup> Diese Bewohner kamen aus Oesterreich in den Jahren 1716—1739 hinüber, während der österreichischen Herrschaft.

<sup>4)</sup> So spricht H. Vlajić die letzten Silben des Genit. plur. und des Präsens in der Regel unbetont aus: sokólōva, sĕtōva, sáčŭvam, pǒljŭbim, nǎpišem, nǒse; ja selbst in der Mitte čŭvamo u. s. w.

mit seiner eigenen Darstellung (S. 81—90); im dritten Abschnitte wird das Verhältniss der beiden Grundformen des Accentus zu einander und ihre Einheit besprochen (S. 90—92). Zuletzt kommt eine Uebersicht der bisherigen Literatur über diesen Gegenstand (S. 93—96).

## 3.

Indem ich zur näheren Besprechung der Schrift selbst übergehe, will ich vor allem dasjenige hervorheben, worin Masing zu neuen, bisher von niemandem beobachteten Resultaten gelangt ist, deren Prüfung eben den Hauptzweck dieser Anzeige bildet.

Die einzelnen Silben des Wortes unterscheiden sich ausser allem anderen auch dadurch, dass einige höher, andere niedriger betont werden. Auf dem Gegensatz der hoch- und tieftonigen Silben basirt auch das System der Masing'schen Accentbezeichnung<sup>5)</sup>. Ihm ist jede hochtonige Silbe zugleich die accentuirte, während die tieftonigen Silben, mögen sie kurz oder lang sein, für nichtaccentuirte gelten. Nach seinem musikalischen Gehör fand er, dass in den Worten der serbischen Sprache höchstens zwei unmittelbar auf einander folgende Silben hochtonig sein können. In dieser Weise gelangte Masing in der serbischen Sprache zu der Entdeckung eines Zweisilbenaccentes, und darin beruht der Hauptunterschied seiner eigenen Darstellung gegenüber der bisherigen Behandlung dieser Frage.

Nach Masing's Erforschung hätte die serbisch-kroatische Sprache zwei einsilbige und zwei zweisilbige Accente. Einsilbenaccente sind ihm  $\grave{}$  und  $\acute{}$ , diese stehen nur auf den ersten Silben der Wörter: alle übrigen Silben des Wortes sind dann tieftonig, also unaccentuirt, und wenn sie lang sind, so dürfen sie nicht mit  $\acute{}$ , sondern mit einem anderen Zeichen, z. B. mit Budmani's  $\hat{}$  bezeichnet werden, also:  $\text{s}\hat{\text{a}}\text{n}$ ,  $\text{d}\hat{\text{a}}\text{t}\hat{\text{i}}$ ,  $\text{p}\hat{\text{e}}\text{v}\hat{\text{a}}\text{m}$  ( $\text{p}\hat{\text{e}}\text{v}\hat{\text{a}}\text{m}$ ),  $\text{v}\hat{\text{o}}\text{l}\hat{\text{o}}\text{v}\hat{\text{a}}$  ( $\text{v}\hat{\text{o}}\text{l}\hat{\text{o}}\text{v}\hat{\text{a}}$ ),  $\text{p}\hat{\text{a}}\text{b}\hat{\text{i}}\text{r}\hat{\text{e}}\text{i}\text{t}\hat{\text{i}}$  ( $\text{p}\hat{\text{a}}\text{b}\hat{\text{i}}\text{r}\hat{\text{e}}\text{i}\text{t}\hat{\text{i}}$ ),  $\text{d}\hat{\text{a}}\text{n}$ ,  $\text{p}\hat{\text{r}}\hat{\text{a}}\text{v}\hat{\text{d}}\hat{\text{a}}$ ,  $\text{s}\hat{\text{u}}\hat{\text{d}}\hat{\text{i}}\text{m}$  ( $\text{s}\hat{\text{u}}\hat{\text{d}}\hat{\text{i}}\text{m}$ ),  $\text{v}\hat{\text{r}}\hat{\text{a}}\hat{\text{b}}\hat{\text{a}}\hat{\text{c}}\hat{\text{a}}$  ( $\text{v}\hat{\text{r}}\hat{\text{a}}\hat{\text{b}}\hat{\text{a}}\hat{\text{c}}\hat{\text{a}}$ ) haben nur die ersten Silben accentuirt (hochtonig).

Dagegen werde die unmittelbar auf den Accent  $\grave{}$  und  $\acute{}$  folgende Silbe, mag sie kurz oder lang sein, hochtonig ausgesprochen, weswegen sie mit der vorhergehenden einen Zweisilbenaccent bildet. Beide Silben seien gleich hochtonig und wie es scheint auch von gleichem Nachdruck oder gleicher Stärke des Tones (Masing 58, 70). Darnach wären in den Worten  $\text{kraljica}$ ,  $\text{s}\hat{\text{u}}\hat{\text{d}}\hat{\text{i}}\text{t}\hat{\text{i}}$ ,  $\text{k}\hat{\text{a}}\text{z}\hat{\text{u}}\hat{\text{j}}\text{t}\hat{\text{e}}$  ( $\text{k}\hat{\text{a}}\text{z}\hat{\text{u}}\hat{\text{j}}\text{t}\hat{\text{e}}$  nach Budm.),  $\text{s}\hat{\text{u}}\hat{\text{d}}\hat{\text{j}}\hat{\text{e}}\text{n}\hat{\text{j}}\text{e}$  ( $\text{s}\hat{\text{u}}\hat{\text{d}}\hat{\text{j}}\hat{\text{e}}\text{n}\hat{\text{j}}\text{e}$ ) die beiden ersten Silben accentuirt, weil sie hochtonig sind, die letzte aber unaccentuirt, weil tieftonig. Ebenso in  $\text{d}\hat{\text{o}}\text{t}\hat{\text{e}}\text{r}\hat{\text{a}}\text{h}$ ,  $\text{d}\hat{\text{o}}\text{l}\hat{\text{o}}\text{v}\hat{\text{a}}$ ,  $\text{z}\hat{\text{a}}\text{v}\hat{\text{i}}\text{d}\hat{\text{e}}$ ,  $\text{n}\hat{\text{a}}\text{r}\hat{\text{o}}\hat{\text{d}}\hat{\text{a}}$  soll nur die letzte Silbe unaccentuirt, d. h. tieftonig sein. die beiden ersten dagegen den Zweisilbenaccent tragen. In den Worten:  $\text{k}\hat{\text{a}}\text{l}\hat{\text{u}}\hat{\text{j}}\hat{\text{e}}\text{r}\hat{\text{a}}$ ,

<sup>5)</sup> Auch die Bezeichnung Vuk's und Daničić's beruht auf demselben Principe, doch nur bei den drei Accenten  $\grave{}$ ,  $\acute{}$ ,  $\hat{}$ , der vierte Accent umfasst nicht bloss die hoch-, sondern auch die tieftonigen Längen. Vergl. Masing 82, 83, 86, 87.

stričevîcâ, Mòrâvâcâ sind nach Masing die beiden ersten Silben accentuirt, die beiden letzten unaccentuirt.

Aus diesen Beispielen, zumal dem letzten, ist ersichtlich, dass der Accent ^ eigentlich eine dreifache — nicht bloss zwiefache, wie nach Budmani — Geltung haben soll: einmal ist er Einsilbenaccent (dân, prâvda), dann die zweite Hälfte des Zweisilbenaccentes (kazûjto, súd-jênje), endlich die unaccentuirte Länge (vòlòvâ, stričevîcâ), vergl. Mas. 82, 86, 87. Die Bezeichnung Budmani's ^ hat ihre Geltung für den dritten Fall, für den zweiten müsste man ein besonderes Zeichen ersinnen <sup>6)</sup>.

Die zweite Silbe des Zweisilbenaccentes kann kurz sein (krâljica, súditi) und diese wurde bisher von allen, welche über den serbiischen Accent schrieben, für unaccentuirt gehalten (Mas. 87).

Ich will behufs weiterer Auseinandersetzung die zweite Hälfte des Zweisilbenaccentes im Falle ihrer Länge mit ^, ihrer Kürze mit <sup>n</sup> bezeichnen. So hätten wir denn, nach der Theorie Masing's, in der serbischen Sprache eigentlich sechs verschiedene Zeichen für Accente: ", ^, ^, ^, ^, <sup>n</sup> und zwei für die Quantität, d. h. ^ für die langen tieftonigen Silben und das negative Zeichen, d. h. Nichtbezeichnung für die kurzen tieftonigen Silben. Man würde also die Worte dèvojâkâ, Belòpâvlîcâ, pî-sâmâ, tòvârâ nach der neuen Bezeichnung im Sinne Masing's so schreiben: dèvojâkâ, Bjelòpâvlîcâ, pîsâmâ, tòvârâ.

Noch muss erwähnt werden, dass Masing, nachdem er die zweite Hälfte des Zweisilbenaccentes (^, <sup>n</sup>) mit den Einsilbenaccenten (^, <sup>n</sup>) verglichen und keinen wesentlichen Unterschied gefunden — die ersterwähnten Silben sind ihm nur minder stark und hoch im Tone —, jene zweite Hälfte des Zweisilbenaccentes als fallenden und die erste Hälfte (nämlich ^ und ^) als steigenden Ton erklärt hat, wobei er dem ersten Bestandtheil den bestimmenden und dem zweiten den abhängigen Werth beilegt (ib. 90 u. 92).

Alles übrige in der Studie Masing's war zum grössten Theil bereits früher bekannt.

## 4.

Das Mittel, dessen sich die Sprachen bedienen, um dem todtten Lautmaterial, aus welchem Wörter bestehen, die organische Einheit zu verleihen, ist weder für alle Sprachen noch für alle Zeiten ein und dasselbe. »Die Verbindung von stärker und schwächer tönenden Silben gibt das Bild der modernen, die Verbindung von höher und niedriger tönenden Silben gibt das Bild der alterthümlichen Betonung«, sagt Jagić in seiner ausgezeichneten Studie, Rad XIII. 14. An der alten Regel festhaltend, nach welcher die Einheit des Wortes durch eine Betonung dar-

<sup>6)</sup> Masing könnte sich mit der Bezeichnung Danitić's für den zweiten Fall noch einverstanden erklären, aber nicht für den dritten, vergl. S. 88 in der Anm.



gestellt wird, behauptete Budmani, dass ^ nur einmal im Wort den wirklichen Accent bezeichne und zwar dann, wenn es auf erster Silbe stehe; im übrigen habe es die Geltung der Länge ohne Betonung (^). Soviel mir bekannt ist, war Novaković der erste, der in seiner oben angeführten Abhandlung auf Grund der Forschungen der Physiologen wie E. Brücke, Czermak, und der Sprachforscher wie Heyse, den Beweis zu liefern suchte, dass in der serbischen Sprache neben dem Hauptton noch ein Nebenton vorhanden sein kann (Glasnik XXXVII. 62—76). Zu der letzteren Kategorie zählt, wie es scheint, das Zeichen Budmani's ^, doch von der zweiten Hälfte des Masing'schen zweisilbigen Accents, wenn diese kurz ist, ist auch bei ihm noch keine Rede (<sup>n</sup>).

Bezüglich des von Masing entdeckten Zweisilbenaccentes wollte ich mich nicht auf eigenes Gehör verlassen, welches mir immer von neuem sagte, dass die erste Silbe stärker und höher töne als die zweite, sondern um desto sicherer vorzugehen, wandte ich mich an zwei musikalisch gebildete Freunde (Dr. Vojislav Bakić, Professor des Paedagogiums und St. Mokranjac, Stud. der philos. Fakultät); unabhängig von einander, bestätigten beide mir den Eindruck des eigenen Gehörs, dass die zweite Silbe wirklich merklich schwächer und tiefer töne als die erste. Dies findet zum Theil in der eigenen Abhandlung Masing's seine Bestätigung. So sagt er auf S. 70 selbst bezüglich des Kroatischen, dass die erste Silbe des Zweisilbenaccentes »meist« stärker sei als die zweite. Schon dadurch widerlegt sich die Behauptung, dass die beiden Silben von gleicher Höhe wären, denn nach der übereinstimmenden Behauptung aller Physiologen (Brückner, Czermak, Sievers) ist mit der grösseren Stärke immer zugleich einige Erhöhung des Tones verbunden. Auch bezüglich des Serbischen muss der Verfasser wenigstens so viel zugeben, dass die beiden Silben »keinen wesentlichen Unterschied in der Stärke der Aussprache« zeigen — also nur keinen wesentlichen, aber ein Unterschied ist doch vorhanden. Ferner kennen die zweisilbigen Feminina den Zweisilbenaccent nicht, was sich Masing nicht erklären kann (Mas. 70. 74. 75. 78); von den dreisilbigen Femininen aber, deren erste Silbe unbetont ist und die beiden anderen einen Zweisilbenaccent nach Masing haben sollten (z. B. dobròta, rugòba, topòla), sagt er wieder selbst, »der Ton sinkt ein wenig« (p. 80), was auch in Noten ausgedrückt ist. Ja selbst bei den mehrsilbigen Worten, deren zweite Silbe des Zweisilbenaccentes kurz ist (nach unserer Bezeichnung <sup>n</sup>), schwankt der Verfasser zwischen der Annahme derselben Tonhöhe und der Tieftonigkeit, indem er sagt, dass der Ton »in der zweiten Hochtonsilbe mehr als in sinkendem Zustande begriffen aufgefasst werden kann«, und dass in dem Worte ponávljati die Silbe vlja »mit schnell sinkendem Tone gesprochen vernommen wird« (S. 76).

Durch die Messungen der vorerwähnten zwei Freunde auf der Violine und die angeführten Behauptungen aus dem Werke Masing's selbst stellt sich, glaub'ich, heraus, dass in der serbischen Sprache in einem Worte zwei gleich hochtonige Silben nicht vorkommen, dass in dem an-

genommenen Zweisilbenaccente die erste Silbe vor der zweiten sowohl in der Tonhöhe als Tonstärke ein entschiedenes Uebergewicht hat <sup>7)</sup>.

Das ist das einzige Versehen, das ich in der Abhandlung Masing's zu entdecken vermochte, es ist allerdings sehr bedeutend, da ja eben in der Entdeckung des Zweisilbenaccentes das Neue der Untersuchung liegt — dennoch ist auch dieses Versehen zu entschuldigen bei einer so schwierigen Aufgabe, wie sie der Verfasser, ein Fremder, welcher nur in sehr beschränkter Weise aus lebendiger Quelle schöpfen konnte, zu lösen hatte.

## 5.

Aus dem bisher gesagten ergibt sich, dass die serbischen Worte zwei gleiche Töne von derselben Höhe und Stärke nicht vertragen, und dass die zweite Silbe des von Masing angenommenen Zweisilbenaccentes schwächer und tiefer ist als die erste. Doch ist zur selben Zeit diese zweite, also auf die hochtonige unmittelbar folgende Silbe höher — auch stärker — als alle übrigen tiefen Silben — so modificirt hätte die Beobachtung Masing's ihre volle Richtigkeit, wie ich mich selbst durch die Messungen des Herrn Bakić und Mokranjac auf der Violine überzeugt habe. Auf Grund dieser Beobachtung ist man berechtigt, sich nach einem anderen Gesetz der serbischen Betonung umzusehen und die Frage zu stellen, welche Silben eines Wortes mit Recht als accentuirt gelten dürfen?

Unsere vier Accente zerfallen ihrem Ursprunge nach in zwei Gruppen: in der ersten sind ` und ´, in der zweiten ˘ und ˆ enthalten. Die beiden Accente ` und ´ haben am Anfang einen tieferen und am Ende der Silbe einen höheren Ton: ihr Ton steigt, wie das auch Masing zügibt. Dagegen sind die Accente ˘ und ˆ am Anfang höher und am Ende der Silbe tiefer: ihr Ton fällt. Dieses Steigen oder Fallen des Tones ist schwer zu erkennen bei den kurzen, sehr leicht bei den langen Silben, besonders in den Beispielen, wo die Länge aus der Zusammenziehung zweier Kürzen entsteht (cf. Jagić im Rad S. 5—6).

Alle übrigen Silben eines Wortes werden im Serbischen schwächer und tiefer ausgesprochen als diejenige, auf welcher einer von den vier bekannten Accenten steht, mögen sie der betonten Silbe vorangehen oder nachfolgen. Die der betonten vorangehenden Silben (das können nur Silben vor dem Accent ` oder ´ sein) unterscheiden sich weder in der Tonstärke noch in der Tonhöhe von einander; dagegen herrscht unter den der betonten nachfolgenden Silben ein bestimmtes Gesetz: es ist das Gesetz des progressiven Tonfalles sowohl was die Höhe als was die Stärke desselben anbelangt. Diese Progressivität im Tonfall bestätigt

7) Herr Vlajić spricht mit Basstimme, das mag vielleicht der Grund gewesen sein, weshalb Herrn Masing beide Silben gleich hoch und gleich stark vorkamen; darum meint auch mein Freund, Dr. Bakić, dass die Aussprache des anderen Gewährsmannes, Radošević, das Bild der serb. Betonung genauer wiedergibt.

auch Masing (S. 64. 83), nur findet er die zweite Silbe der zweisilbigen Feminina ausnehmend tief betont.

Der Umstand, dass den mit ` oder ' betonten Silben keine Länge vorangehen kann, spricht entschieden für die hier aufgestellte Behauptung, dass alle jene Silben gleichmäßig sind, vergl. z. B. poispreziĵecati, poisprovalĵivati. Aus demselben Grunde können die Accente " und ^ nur auf der ersten Silbe stehen, denn wenn sie auch in der Mitte vorkämen, so würde ein Emporklimmen auf solche Tonhöhe \*) schwer fallen gegenüber der Tieftönigkeit aller vorangehenden Silben und die Sprache müsste sich nach einem Mittelton umsehen.

Der Umstand aber, dass nach einer betonten Silbe keine Länge, welche der Natur des Accentos ' entspräche, folgen kann, gibt zugleich einen indirecten Beweis dafür, dass das progressive Fallen des Tones nach der betonten Silbe ein festes Gesetz der serbischen Sprache bildet; denn sonst müsste sich der Ton bald decrecendo bald crescendo bewegen, was bei den mit dem Zeichen ^ (nach Budmanni ^) bezeichneten, der betonten nachfolgenden Silben nicht der Fall ist, da in diesen die erste, höhere Hälfte der ganzen Länge mit der unmittelbar vorangehenden Silbe gleiche Tonhöhe einnimmt, was Masing ganz treffend graphisch so darstellt:  $vr^{\cdot} \overset{\cdot}{a} b_{\cdot} \overset{\cdot}{a} c^{\cdot} \overset{\cdot}{z}$ .

Der Umstand endlich, dass die Accente ` und ' weder auf den einsilbigen Worten noch auf der Ultima der mehrsilbigen stehen können, bestätigt vollständig die Annahme, dass der Tonfall nach der betonten Silbe stufenweise vor sich geht; es wäre unnatürlich, dieses Gefälle aufzuhalten durch eine aufsteigende Betonung, und das sind die beiden Accente ` und ', während ^ und " decrecendo sich bewegen, folglich in das Gesetz des serb. Tonfalles ganz gut passen, weshalb sie auch auf den einsilbigen Worten stehen können.

Es versteht sich von selbst, dass nach den fallenden Accenten (" , ^) nur tieftönige Silben folgen, deren Höhe und Stärke des Tones je weiter gegen das Ende des Wortes, desto mehr abnimmt. Dagegen wäre es unnatürlich, wenn nach den steigenden Accenten (^ und ') , bei welchen der Ton gerade am Ende der Silbe culminirt, in der nächstfolgenden Silbe gleich volle Tieftönigkeit eintreten sollte. Wenn schon die serbische Sprache bei den tieftönigen Silben ein progressives Tongefälle liebt, so wird sie um so eher zwischen dem aufsteigenden Hochtone und der Tieftönigkeit eine Vermittelung erfordern. Diese Vermittelung, d. h. den Mittelton zwischen den Accenten ` oder ' und den nichtaccentuirten, tieftönigen Silben bildet eben jener zweite Bestandtheil des von Masing angenommenen Zweisilbenaccentes (^ , ) , und die Betonung dieser Silbe entspricht dem Mittelton, welchen Mistelli und Hadley in die griech. Accentuation eingeführt haben, vergl. auch J. Heinr. Schmidt, Griech. Metrik 1872,

\*) Die beiden Accente " und ^ sind auch sonst höher und stärker als ` und ', vergl. Masing S. 90. 91.

206, R. Wagner, Oper und Drama, 2. Aufl. 1869, 236; u. a. Masing selbst gibt einigermassen zu, dass zwischen dem Hoch- und Tiefton ein Uebergang nothwendig ist, indem er sagt: es ist schwerlich oder überhaupt nicht möglich, von der in der ersten Tonreihe erreichten Höhe unmittelbar zum Tiefton überzugehen (S. 73 in der Anw.), nur stand ihm seine Theorie vom zweisilbigen Hochtone im Wege, um einen selbständigen Mittelton anzuerkennen, er erblickt darin den Ictus, welcher »mit dem fallenden, gebrochenen, zweistufigen Tone« ausgesprochen wird.

Aus dem hier über den Mittelton gesagten erklärt sich, warum die zweite Silbe des sogenannten Zweisilbenaccentes tiefer ist als die erste, und warum in den zweisilbigen Femininen die zweite Silbe Masing tieftönig erschien. Ich würde aus allem dem folgern, dass in der serbischen Sprache diejenige Silbe als accentuirt anzusehen ist, welche den höchsten und stärksten Ton im ganzen Worte hat, und nur eine Silbe kann so beschaffen sein.

## 6.

St. Novaković behauptet (Glasn. XXXVII. 75) im Gegensatz zu Daničić, dass im Worte vëfàrà das zweite â nicht so ausgesprochen werde wie das erste: »beide a sind von gleicher Natur, doch nicht von gleicher Tonhöhe«. Masing setzt diese Gleichheit einerseits und Verschiedenheit andererseits so auseinander: »Die Stärke und wohl auch Höhe des Tones sind bei beiden in abnehmender Bewegung, nur sind die Verhältnisse dieser Bewegung bei beiden ganz verschieden: dort gleitet die Stimme in schwachem Falle innerhalb der tieftönigen Lage abwärts, hier fällt sie vom Hochtone zum Tieftone und der Fall ist ein verhältnissmässig starker« (S. 83). So sehen wir hier geradezu volle Uebereinstimmung zwischen dem durch das einfache Gehör erfassten bei Novaković und Budmani und dem musikalisch bestimmten bei Masing. Warum ich ihren Ansichten vor jener Daničić's den Vorzug gebe, das möchte ich auf eine möglichst leicht begreifliche Weise auseinandersetzen:

Es hat bereits Prof. Jagić ins reine gebracht (Rad XIII. 5), dass  $a' = a\grave{a}$  <sup>9)</sup> und  $\hat{a} = \grave{a}a$  <sup>10)</sup> (hier soll a für jeden beliebigen Vocal gelten). Doch ist bei ihm der Unterschied des  $\hat{a}$  von  $\grave{a}$  noch nicht näher berücksichtigt, weshalb jene Formel  $\hat{a} = \grave{a}a$  nicht für alle a Geltung hat, sondern nur für die wirklichen accentuirten  $\hat{a}$  (im Unterschied von  $\grave{a}$  und auch von  $\acute{a}$ ). In den Worten ŭzjâti, Angjèlić, Kujundžić, Jerèmić, ilin dan, àndrica, kùtica, čarnòka, òkò, sòkò, dòšò, ù zò čas, bivò, kazivò u. s. w. folgt überall auf die mit ` oder ´ betonte Silbe der Mittelton (^). Nun sind die den Mittelton tragenden Silben der soeben erwähnten Worte durchweg lang darum, weil sie auf Zusammenziehung beruhen:

<sup>9)</sup> Vergl. z. B. dohòditi = doòditi = dóditi, primati = primati, veòma = vòma, umgekehrt: sèlce = seòce, krìlce = kriòce, béla = bijèla u. s. w.

<sup>10)</sup> Vergl. z. B. jàhati = jàati = jâti, bàhat = bàat = bât, vòl = vòo = vò, kâl = kao, pâlci = pàoci, sèno = s'jèno u. s. w.

ʒajǎti = ʒajanti, kujǎndǐke = kujǎndǐljǐs, lǐn = lǐjǐn, ʒǎrnǒka = ʒǎrnǒoka, sǒkǒ = sǒkǒo = sǒkǒl, dǒbǒ = dǒbǒo = dǒbǒl u. s. w. (vgl. Glasnik VIII. 7. 17. 20). Ebenso ist, nur in umgekehrter Ordnung, motǒvloce = motǒvlǐce, prǒdǐoca = prǒdǐlca, sǎsǒboka = sǎsǒbǐka oder bǒsǐloka = bǒsǐljǐka, zǎsǐloka = zǎsǐljǐka, u. s. w. (vergl. Glasnik VIII. 38). Aus diesen Beispielen ist ersichtlich, dass ǎ = ǎa, d. h. der lange Mittelton entsteht aus einem kurzen Mittelton und einem kurzen Tiefton, ganz so wie ˆ einer Zusammensetzung des kurzen Hochtons (ˆ) und einer unbetonten Kürze gleichkommt. Man kann das durch folgendes Verhältniss veranschaulichen: ǎ : ǎ̂ = ǎ̂ : ǎ̂̂ .

Dasselbe kann auch an dem südlichen ije neben dem östlichen e und nordwestlichen i für das altalovenische ǣ veranschaulicht werden, d. h. für das altalov. ǣ steht in mitteltonigen Silben nach dem südl. Dialekt ije, nach dem östlichen e, nordwestlichen i, z. B. kǒñjevka = kǒlǐevka = kǒlǐvka, sǎpǐjevka = sǎpǐevka = sǎpǐvka, dǒnljeti = dǒnlǐti = dǒnlǐti, dǒbǐljeh = dǒbrǐh, rǎvnǐjem = rǎvnǐm, tǎvnǐjem = tǎvnǐm u. s. w.

Die Beispiele svǐdǒ = svǐdao (dann svǐdoo), smǐsǒ = smǐsao, ǒtrǐsǒ = ǒtrǐsao, ǒlǐsǒ = ǒlǐsao, namentlich kǎmlǐvao = kǎmlǐval, kǐteoca = kǐtǐlca u. s. w. (vergl. Glasn. VIII. 26. 40. 44) beweisen augenscheinlich, dass ǎ = ǎa, d. h. die tieftonige Länge entsteht aus zwei tieftonigen Kürzen, deren erste immerhin etwas nachdrücklicher und höher tönt als die zweite (diesen geringen Unterschied habe ich mit dem Spiritus lenis über dem ersten a zu veranschaulichen getrachtet). Daraus ist ersichtlich, dass nach der accentuirten Silbe selbst bei den tieftonigen Kürzen ein unmerkliches Tongefälle stattfindet. Wir können das durch nachfolgendes Verhältniss veranschaulichen: ǎ : ǎ̂ = ǎ̂ : a = ǎ̂ : ǎ̂̂ oder ǎ : ǎ̂ : ǎ̂̂ = ǎ̂ : a : ǎ̂̂. In der That eine wunderbare Symmetrie!

Dasselbe gilt auch für das südliche ije, welchem e und i der übrigen Dialekte gegenübersteht: in den unaccentuirten Silben ist ije = ê oder i, z. B. ǐgorǐjel = ǐgorǐl, pǐpovǐjest = pǐpovǐst, sǎpovǐjest = sǎpovǐst, pǐkrǎsnǐjem = pǐkrǎsnǐm, slǎvnǐjeh = slǎvnǐh u. s. w.

Gemäss dieser Dreispaltung des bisherigen einen ˆ kann man sagen, dass z. B. im Worte kǒmǎrǎcǎ oder pǎpǎkǎ jedes der drei a etwas verschieden ausgesprochen werde. In dem zweiten Worte ist das erste a hochtonige Länge, in dem ersten Worte ist es mitteltonige Länge, das letzte a ist in beiden Worten tieftonige Länge, dasselbe gilt auch von dem mittleren a mit dem Unterschied, dass seine Tieftonigkeit etwas geringer ist als die des letzten a.

Aus der Auflösung der mitteltonigen, vorzüglich aber der tieftonigen Länge in ihre Bestandtheile ergibt sich leicht, dass die Behauptung Novakovič's, »die Vocallänge könne nicht ohne irgend eine Accentuation bestehen«, und »die Vocallänge könne nicht in zwei unaccentuirte Bestandtheile aufgelöst werden« (vergl. Glasn. XXXVII. 68), nur insofern aufrecht erhalten werden kann, als man schon die kaum merkliche Erhöhung der ersten Mora gegenüber der zweiten als Betonung auffasst.

## 7.

Die in der serbischen (wahrscheinlich auch kroatischen) Betonung herrschenden Gesetze können auf folgende sechs Punkte zurückgeführt werden:

1. Die mit dem stärksten und höchsten Ton versehene Silbe des Wortes ist die accentuirte. Es gibt nur eine so betonte Silbe, folglich auch nur einen Accent im Worte. Alle übrigen Silben des Wortes sind tiefer und schwächer als die accentuirte.

2. Es gibt vier Accente: zwei mit fallendem (`` und `) und zwei mit steigendem Ton (^ und '). Die beiden ersten können nur auf der ersten (oder einzigen) Silbe des Wortes stehen, die letzteren auf allen mit Ausnahme der letzten (oder einzigen) Silbe.

3. Alle den Accenten ` und ' vorangehenden Silben sind tieftönig, kurz, von gleicher Höhe und Stärke, oder wenn es einen Unterschied gibt, so ist dieser so gering, dass er sich unserer Beobachtung geradezu entzieht.

4. Alle der accentuirten nachfolgenden Silben fallen sowohl in der Tonhöhe wie in der Tonstärke, bis zum Ende des Wortes progressiv herab <sup>11)</sup>, sie können kurz oder lang sein, die langen entsprechen in ihrem Wesen den mit ^ und die kurzen den mit `` accentuirten.

5. Die nächste Silbe, welche auf eine mit steigendem Accent versehene (^ oder ') folgt, ist sowohl was die Kraft als die Höhe des Tones betrifft, mitteltonig, indem sie den letzten Culminationspunkt des Hochtones mit allen übrigen tieftönigen Silben vermittelt. Auch diese mitteltonige Silbe (nach Masing die zweite Hälfte des Zweisilbenaccentes) kann, gleich den übrigen tieftönigen Silben, lang (^) oder kurz ( ) sein und in ihrem Wesen entspricht sie den mit ^ oder `` accentuirten Silben.

6. Der Mittelton ist im Verhältniss zum Hochtone tief, während er im Verhältniss zu den ihm nachfolgenden tieftönigen Silben die Rolle eines Hochtones spielen dürfte. Ebenso ist jede dem Accent des Wortes näher liegende Silbe verhältnissmässig höher als alle weiter folgenden. Darum, wenn man die Definition des Accentus in einer grösseren Höhe oder Stärke der Silbe gegenüber den anderen finden wollte, so könnte man in einzelnen Worten der serbischen Sprache selbst mehr als drei Silben antreffen, welche bald als accentuirt, bald als nicht accentuirt gelten müssten.

Es hat schon Prof. Jagić hervorgehoben (Rad XIII. 15), dass die serb. Betonung viele Berührungspunkte mit der griech.-römischen auf-

<sup>11)</sup> Dieses Herabsinken des Tones von seiner Höhe, von dem Culminationspunkt desselben bis ans Ende des Wortes, d. h. an die letzte Silbe gerechnet, geschieht in der Quinte (wenigstens in den 1- bis 3-silbigen Worten), nach den Messungen des Herrn Dr. Bakić. Man vergleiche damit die in der Abhandlung von Prof. Jagić herangezogene Stelle aus Dionysius Halicarn. d. comp. verb. 11 (Rad XIII. 15). Auch Masing erwähnt die Quinte S. 69.

weist. Aus dem, was ich hier zur Sprache gebracht, geht ganz klar hervor, dass die Tonhöhe — die Hauptcharakteristik der alten Betonung — in der serbischen Betonung nicht nur in der accentuirten Silbe die Hauptrolle spielt — neben der Tonstärke, welche das Hauptmerkmal der modernen Betonung ist —, sondern selbst über alle der betonten nachfolgenden Silben (kurze und lange) in einem ebenmässigen Herabsinken sich ausdehnt. Dadurch wird auch jene Modulation der Stimme bedingt, welche der serb. Sprache einen musikalischen Charakter verleiht, dessen nähere Erforschung Jagić den musikalischen Sprachforschern so warm ans Herz gelegt hat (Rad XIII. 15):

Es wird mich sehr freuen, wenn diese meine auf Grund genauer Beobachtung der serbischen Aussprache gewonnenen theoretischen Combinationen bei den Kennern der serb. Betonung Billigung finden. Sollte die weitere Forschung das eine oder das andere als nicht stichhaltig zurtückweisen, so wird mir zum mindesten der Trost bleiben, zur weiteren Forschung Anstoss gegeben zu haben.

Ischl, 10. Aug. 1878.

L. Kovačević.  
Professor in Belgrad.

Miklosich, Fr. Ueber den Ursprung der Worte von der Form *aslov. trst*, Wien 1877 (Denksch. der phil.-hist. Cl. der k. A. d. W., B. XXVII. — Die unten gegebenen Citate beziehen sich auf den Sonderabdruck).

Die im Titel dieser Abhandlung stehende Lautgruppe *trst* ist eine kurze, formelhafte Bezeichnung aller Wurzelsilben, in welchen im Altbulgarischen (Pannonisch-slovenischen) nach *r*, *l* einer der beiden schwachen Vocale *ъ*, *ь* geschrieben wird (ВРЪТЪТН-ВРЪТЪТН; ВЛЪКЪ-ВЛЪКЪ), während in den anderen slavischen Sprachen entweder silbenbildendes *r*, *l* oder ein Vocal vor oder nach diesen erscheint. Es handelt sich also um die in der slavischen Grammatik viel behandelte Frage, welches die urslavische Form dieser Wurzelsilben gewesen (ich verstehe hier und im folgenden unter »urslavisch« die Periode der slavischen Gesamtsprache, die der Trennung in Gruppen und Einzelsprachen unmittelbar vorausging, denn nur auf diese kommt es für die Weiterentwicklung der einzelnen an), und wie die Unterschiede der slavischen Sprachen in diesem Punkte zu erklären seien. Sie ist zunächst durchaus zu trennen von der Frage nach dem Lautwerth der altbulgarischen Schreibungen *ръ*, *ръ* — *лъ*, *лъ*; die Beantwortung dieser letzteren hängt allein ab von der kritisch-philologischen Beurtheilung der einheimischen Quellen dieser Sprache. Jene dagegen ist nur lösbar durch die vergleichende Grammatik zunächst der slavischen Sprachen, dann der indogermanischen überhaupt. Miklosich fasst seine früheren und jetzigen Ansichten über

beide Fragen S. 29 kurz dahin zusammen: »Im ersten Bande der 1852 erschienenen vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen habe ich *r* und *l* im Aslov. in Worten wie *plmъ*, *črmъ* als Vocale, d. h. als silbenbildende Laute, aufgefasst und demgemäss gelehrt, jene Worte seien wie *plmъ* und *črmъ* auszusprechen. In später erschienenen Schriften habe ich, den Lehren der indischen Grammatik folgend, behauptet, die Wurzeln von *brati* (*brati*), *mlěti*, *smrděti*, *mlěti* seien *br*, *ml*, *smrd*, *mlz*. Die erstere Ansicht halte ich, gestützt auf Erscheinungen des Aslov. und auf den Vocalismus der dem Aslov. nächstverwandten Sprachen noch gegenwärtig aufrecht, während ich die Theorie von Wurzeln wie *br*, *ml*, *smrd*, *mlz* zu Gunsten von *ber*, *mel*, *smerd*, *molz* aufgebe, nachdem ich den Vocalismus der dem Slavischen am nächsten stehenden europäischen Sprachen erneuter Forschung unterzogen. Es ist mir nun klar, dass das silbenbildende *r*, *l* sich bei einem Theil der Slaven unabhängig von dem der Wurzel fremden, silbenbildenden *r*, *l* des Altindischen entwickelt hat: aind. *mṛta* beruht auf *mṛta*; aslov. *mṛetъ* in *smṛetъ*, d. i. *smṛetъ*, auf *mṛetъ*.« Diese radicale Aenderung der Anschauung von der ursprünglichen Form der betreffenden Wurzeln ist, neben die gegenwärtige Bewegung in der vergleichenden Lautlehre der indogermanischen Sprachen gehalten, nicht ohne Interesse für die Geschichte sprachwissenschaftlicher Theorien. Noch in dem 1875 erschienenen 2. Bande der vergleichenden Grammatik vertheidigt Miklosich seine frühere Ansicht mit Wärme und einer gewissen Ironie (S. XIX); während er nun durch erneutes Studium des Vocalismus der europäischen Sprachen von derselben abgekommen ist, sind andere Sprachforscher in neuester Zeit durch genaue Betrachtung des europäischen Vocalismus dahin gelangt, der indogermanischen Ursprache einen *r*-Vocal in Wurzel- und Suffixsilben zuzuschreiben und diesen darnach auch für einen ur-slavischen zu halten (vgl. z. B. Brugman, Studien IX, 285 u. sonst, Fick in Bezenb. Beitr. IV, 167 f. a.).

Es ist hier nicht der Ort, die für die Existenz eines indogermanischen *r*-Vocales beigebrachten Gründe zu prüfen; man kann ihn, wie ich mich dazu neige, für erwiesen halten und ihn doch, wie ich es mit Miklosich thue, für die slavische Grundsprache leugnen, indem man für diese, wie für andere europäische Sprachen, den Wiedereintritt eines Vocals vor *r* (*l*) annimmt. Wenn es sich erweisen lässt, dass dies für die slav. Grundsprache der Fall war, so versteht es sich von selbst, dass die in slavischen Sprachen später vorhandenen *r*- und *l*-Vocale keine Fortsetzung eines urindogermanischen *r* vocalis sind. Die Grammatik hat somit in Betreff der hier zu behandelnden Wurzelsilben eine zwiefache Aufgabe: 1) zu zeigen, dass die slavische Ursprache überhaupt einen Vocal vor *r*, *l* hatte; 2) zu bestimmen, welcher Vocal dies gewesen.

Der Gang von Miklosich's Abhandlung ist folgender: nach einigen Worten über die Aufgabe derselben (I.) folgt II. eine kurze Darstellung des »Systems der Vocale im Altlovenischen«, wie der Verf. es jetzt auf-



faßt; da diese Auffassung unten ausführlicher zu besprechen ist, sei hier nur das für den Gegenstand dieser Abhandlung wichtige hervorgehoben: *o* ist als Steigerungsstufe von *e* anzusehen und wie sich *brodъ* zu *brodъ*, so verhält sich ural. *swordъ* (aalov. *smradъ*) zu *smerdъ* (aalov. *smradъ*); III. die Kategorien der Worte von der Form *trъtъ*, es folgen als Unterabtheilungen zwei Verzeichnisse A, B, unter A diejenigen Worte, die schon ursprünglich den Vocal nach *r*, *l* hatten, unter B diejenigen, die den Vocal (und zwar stets ursprünglichen *a*-Vocal) vor *r*, *l* hatten; die ersteren kommen für die vorliegende Frage nur insofern in Betracht, als sie in einigen slavischen Sprachen durch secundäre Lautentwicklung mit den letzteren in der Wurzelgestalt zusammenfallen können und daher, um nicht zu falschen Constructions Veranlassung zu geben, ausgeschieden werden müssen. Dass diese Verzeichnisse mit der größten Vollständigkeit und Genauigkeit gemacht sind, versteht sich bei Miklosich'schen Sammlungen von selbst. Unter VI. folgt eine kurze Charakteristik der bisherigen Ansichten über den Ursprung und die Form der Worte *trъtъ*. Die beiden theoretisch wichtigsten Abschnitte sind VII. (»Meine jetzige Ansicht«) und VIII. (»Gründe gegen die Erklärung des Herrn J. Schmidt«), die insofern enger zusammenhängen, als der letztere z. Th. Gründe für die Ansetzungen des ersteren enthält. Miklosich hat die Frage, die oben als die eine zu beantwortende genannt wurde, ob überhaupt im Uralavischen nothwendig ein Vocal vor *r*, *l* angenommen werden müsse, nicht besonders gestellt. Die Antwort ist allerdings bei richtiger Betrachtung des slavischen Lautsystems unschwer zu finden, es möge aber hier, da in neuester Zeit so viel über indogermanischen *r*-Vocal verhandelt wird, auch nach den Ausführungen von Joh. Schmidt im 2. Bande der Geschichte des Vocalismus noch einmal ausdrücklich hervorgehoben werden, dass die Wandlung der Gutturale in Worten wie *črъnъ*, die allen slavischen Sprachen gemeinsam ist, die uravische Existenz eines palatalen Vocals nach dem ursprünglich anlautenden *k* zur nothwendigen Voraussetzung hat. Wäre ein aus urindogermanischer Zeit, angenommen, es sei dieser der *r*-Vocal schon eigenthümlich gewesen, ererbtes *kъn*- nicht im Slavischen mit Vocal vor *r* versehen worden, so hätte die Verwandlung in *č* nicht stattfinden können, denn ob *r* silbend bildend auftritt oder vor Vocalen als Consonant, macht in seiner physiologischen Beschaffenheit keinen Unterschied, vor *r*, *l* consonans tritt aber die Wandlung der Gutturalen niemals ein. Die Antwort auf die zweite Frage, welche die Beantwortung der ersten natürlich mit enthalten muss, lautet bei Miklosich S. 34: die uravische Wurzelform der betreffenden Worte ist *tertъ*, *teltъ*, von da aus wird die weitere Entwicklung in den einzelnen Sprachen, von einigen abweichenden Einzelheiten abgesehen, so gedacht: im Altslovenischen, Neuslovenischen, Kroatischen, Serbischen und Cechischen schwindet das *e* und es entsteht die Form *trtъ*, *tltъ* mit silbend bildendem *r*, *l*; im Russischen (Klein-, Weiss- und Grossruss.) und im Polnischen, Obersorbischen, Niedersorbischen bleiben *tertъ*, *teltъ* unverändert erhalten, doch tritt im Russischen und

Obersorbischen auch *o* für *e*, im Polnischen bei der Form *tert* zuweilen *a* für *e* ein.

Um die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht zu prüfen und ihre Tragweite für die slavische Lautlehre zu ermessen, vergegenwärtige man sich die Beschaffenheit des Beobachtungsmaterials in den slavischen Sprachen, es kann dies am kürzesten an Beispielen geschehen:

	urspr. Lautfolge Voc. + r + cons.			urspr. Lautfolge Voc. + l + cons.		
altslov.	črъvъ, črъvъ	vrъhъ, vrъhъ	krъma	žlъtъ	plъnъ, plъnъ	hlъmъ
neul.	črv	vrh	krma	žout, žut	poun, pun	houm, hum
serb.	črv	vrh	krma	žut	pun	hum
cech.	červ—lit. črv	vrh	krmě	sl. žltý	plný	šč. chlm
russ.	červъ	verchъ	kormъ	žlty	polnъ	cholmъ
poln.	czerv	wierzch	karmia	żółty	pełny	chem
sorb.	čerw	wjerch	korma	żółty	pełny	

(NB. Das russ., poln., sorb. *o* nach *ž* ist erst später aus *e* hervorgegangen.) Daraus geht hervor: während die südslavischen Sprachen mit dem Cechischen alle Fälle gleich behandeln, d. h. überall den gleichen *r*- oder *l*-Vocal oder einen späteren Ersatz für diesen haben, haben das Russ., Poln., Sorbische vor *r* (um vom *l* zunächst abzusehen) eine deutlich ausgeprägte Vocaldifferenz: *e*-*o* (*a*). Miklosich legt hier also die gleiche Gestalt der Wurzelsilbe für das Urslavische zu Grunde: *kerv*-, *verh*-, *kerm*- u. s. w.; darnach wäre die russisch-polnisch-sorbische Differenzierung das Resultat einer besonderen Entwicklung. Nach der bisher gewöhnlichen Anschauung von dem Verhältniss der slavischen Sprachen zu einander würde die gleichartige Entwicklung dieser Differenz im Polnischen und Sorbischen zu begreifen sein, die Uebereinstimmung des Russischen aber mit diesen beiden müsste als das Werk eines merkwürdigen Zufalls angesehen werden. Indess könnte man darauf erwidern, das Verhältniss der slavischen Sprachen zu einander, die Gruppierung derselben sei bis jetzt so wenig sicher, dass allenfalls auch eine Periode angenommen werden könne, in der das Russische mit dem Polnischen und Sorbischen gemeinsame, von den anderen Sprachen nicht getheilte Entwicklungsphasen durchgemacht habe, und ich lege auf diesen Punkt kein grosses Gewicht. Die Entscheidung, ob ursprüngliche Vocalgleichheit oder -verschiedenheit, liegt anderswo: die wurzelanlautenden Gutturale erscheinen bald unverändert (*krъma*, *hlъmъ*), bald in die entsprechenden Palatalen verwandelt (*črъvъ*, *žlъtъ*). Miklosich äussert sich darüber S. 37: »Mit der Annahme des *e* in vielen Worten hängt die scheinbare Unregelmässigkeit zusammen, dass vor demselben die Consonanten *k*, *g*, *h* sich unverändert erhalten. Die Formen stammen eben aus einer, wie das Lit. zeigt, nicht gar so fernen Periode der Sprachentwicklung, in welcher die Verbindungen, *ke*, *ge*, *he* noch möglich waren. Ich nehme folgende Reihen an: *geld*, woraus \**želdēti*, *žldēti*; *goldъ*, woraus *glachъ*; *grъlo* setzt *ger*, \**žrъlo* hingegen das jüngere *žer* voraus, woraus auch *žrêlo* erwuchs. Es bleibt mir in diesen Worten die

Berufung auf das Litauische unverständlich: da diese Sprache die Verwandlung der Gutturalen vor palatalen Vocalen überhaupt nicht kennt, die lituslavische Grundsprache sie also auch nicht hatte, ist das Verhalten des Litauischen für die Beurtheilung specifisch slavischer Lauterscheinungen völlig gleichgültig; jene Worte Miklosich's erklären daher nichts, sondern stellen uns vor eine Thatsache hin, die mir wenigstens bekannte Erscheinungen der slavischen Lautentwicklung gegenüber räthselhaft bleibt. Ich glaube nicht, dass jemand bezweifelt, die Wandlung von *k, g, h* in *č, ž, š* vor *e* (wie *ŷ*) sei ein Grundgesetz der slavischen Sprachen, gehöre der slavischen Grundsprache an. Die Miklosich'sche Hypothese angenommen, erhält man eine Sprachgemeinschaft, die in allen Fällen, wo vor *e*, dem nicht *r, l* + cons. folgte, ausnahmslos *k, g, h* zu *č, ž, š* werden lässt, die, wo *r, l* + cons. folgte, in zahlreichen Fällen (\**kervi-čerrŷ* ebenso handelt, in anderen aber, die sich von den ersteren in nichts unterscheiden, die Verwandlung unterlässt (*kerna* u. s. f.). Ich kann mir einen solchen Zustand nicht als möglich vorstellen. Es handelt sich hier um die in jüngster Zeit so oft zu Tage tretende principielle Differenz der Sprachforscher in Bezug auf die Tragweite der Lautgesetze. Die Meinung derer, die alle Entwicklung der Sprache als eine streng gesetzliche fassen, wird oft so gedeutet, als liessen sie von den Lautgesetzen keine Ausnahme zu. Das ist ganz falsch; es verhält sich vielmehr damit, wie es Scherer neulich (ZGDS<sup>2</sup>S. 17) treffend ausgesprochen hat: »Die Veränderung der Laute, die wir in beglaubigter Sprachgeschichte beobachten können, vollzieht sich nach festen Gesetzen, welche keine andere als wiederum gesetzmässige Störung erfahren«, d. h. die Störung oder. was dasselbe sagt, Ausnahme muss einen bestimmten lautlichen Grund haben und die Aufgabe der Lautlehre ist, diesen zu finden. Ich kann daher eine Hypothese nicht für berechtigt halten, die zur Lösung eines Räthsel's genöthigt ist, ein anderes nicht geringeres zu schaffen, die nur eine Unerklärlichkeit an die Stelle der andern setzt. Miklosich hat seine abweichende Anschauung an mehreren Stellen seiner Werke ausgesprochen. In der unten näher zu besprechenden Abhandlung »Ueber den Ursprung der Worte von der Form aslov. *trét* und *trata*« hält Miklosich S. 30 bei der Besprechung des Wortes *slavj* (Nachtigall) es wenigstens für möglich, dass es trotz seiner slav. Grundform \**solo-* doch von W. *slu* (*gru*) herkomme, während die ganze Abhandlung zeigt, wie streng gesetzmässig die verschiedene Behandlung der Wurzelgestalt urspr. *r, l* + *a* und der Wurzelform urspr. *a* (*o*) + *r, l* + cons. im Slavischen ist. Es wird dazu die Bemerkung gemacht: »Alle Regeln (einer einzelnen Sprache)«, »meint Lachmann«, »beruhen auf Beobachtung der gesetzmässigen oder irrenden Thätigkeit des Sprachgeistes, bei der jeder Irrthum wieder Gesetz werden und wieder neues Abirren zulassen kann«. »Die mit menschlicher Freiheit zusammenhängende Annahme eines irrenden Sprachgeistes scheidet die Sprachforscher: diese Annahme gestattet nicht, in sprachlichen Dingen von mathematischer Gewissheit zu sprechen. Die Beseitigung des ungesetzmässigen muss dem

Sprachforscher allerdings als Ideal vorschweben«. Ich meine, die in dem letzten Satze dem Sprachforscher gestellte Aufgabe widerspricht geradezu der Beschaffenheit der Sprache, wie sie Miklosich hier und an anderen Stellen sich denkt. Wie kann der Sprachforscher Ungesetzlichkeiten aus der Sprache beseitigen, wenn die Sprechenden fortwährend in ihrer menschlichen Freiheit aus Irrthum oder Laune die von ihm an einer Anzahl gleicher Erscheinungen beobachtete Tendenz zu einem bestimmten Lautwandel vernachlässigen und durchbrechen. Gesetzmässigkeit ist unter solchen Umständen ein leeres Wort, ein blosser Schein: es bleibtbarer Zufall, wenn einmal eine Lauterscheinung durchgeht, und ebenso Zufall, wenn sie irgendwo Halt macht. Der Sprachforscher kann dann weiter nichts thun, als nach Weise der alten empirischen Grammatik gleiche Fälle als eine »Regel« zusammenstellen und die übrigen Fälle als Ausnahme nachhinken lassen, wenn er nicht dem Phantom einer nicht vorhandenen Gesetzmässigkeit nachjagen will. Wenn die Sache, um zu dem uns beschäftigenden Falle zurückzukehren, so steht, dass in der slavischen Grundsprache *k, g, h* gesetzmässig vor *e* zu *č, ž, š* wurden, so schliesse ich, dass in den c. 50 Fällen des rein erhaltenen Gutturals, wie *кръма*, nach demselben in dieser Periode nicht *e* oder ein anderer palataller Vocal gestanden haben kann, vielmehr hier ein Vocal gewesen sein muss, der gesetzmässig das Entstehen eines Palatals verhinderte, folglich nicht eine gleiche Wurzelform *tert* zu Grunde gelegt werden kann.

Es bliebe dabei noch zu erwägen, dass zwar die mit unverändertem Guttural anlautenden Wurzelsilben auszunehmen, dagegen für alle übrigen die Form *tert* gültig sein könne. Auch das halte ich für unmöglich. In allen Fällen, wo die übrigen europäischen Sprachen die Lautverbindung *e + r, l + cons.* sicher bezeugen und das Litauische diese als slavisch-litauisch ausweist, hat das Altbulgarische die Lautverbindung *rě, lě*; alle diese Fälle werden ohne Ausnahme in allen slavischen Sprachen anders behandelt als diejenigen, wo das Altbulgarische *rъ (rě), lъ (lě) + cons. = urspr. voc. + r, l + cons.* hat. Ein Beispiel genügt für alle:

	Grundform vgl. germ. <i>berga-</i>	Grundform —
aslov.	brěgъ	vrěhъ (vrěhъ)
nslov.	brěg	vrh
serb.	breg, brijeg	vrh
čech.	břeh	vrch
russ.	beregъ	verchъ
poln.	brzeg	wierzch
sorb.	brjoh	wjerch

bei Miklosich die gleiche Grundform  
*berg-, verch-*.

Man hat bisher meistens, und mit Recht, bei Rückschlüssen auf eine vorhistorische Sprachperiode das Verfahren beobachtet, gleichmässige

Unterschiede einer bestimmten Reihe von Sprachen auf einen bereits in deren Grundsprache vorhandenen Unterschied zurückzuführen (so ist man zu einem gemeinsam europäischen  $e-o(a)$ , vielleicht indogermanischen  $a^1-a^2$ , so zu einem doppelten indog.  $k$  gelangt) — mit Recht, weil man sich sagen musste, dass der Zufall einer gleichmässigen Wiederholung der Erscheinung in der getrennten Entwicklung einer ganzen Reihe von Sprachen undenkbar sei. Gibt man aber auch das Wunder für die slavischen Sprachen zu, so kommt man in nicht geringere Conflict, wenn man die Entwicklung der vorausgesetzten Grundformen in einer einzelnen dieser Sprachen betrachtet: wenn z. B. das Russische aus einem ihm überkommenen *berg- bereg-* macht, warum nicht aus ererbtem *verch-* ebenfalls *verech-*? Irgend eine ratio für die differente Behandlung ist nicht zu finden, weder in den umgebenden Consonanten noch in einem Betonungsunterschied, so weit man dem urslavischen Accent nachkommen kann, und das kann man in vielen Fällen. Das Ideal der Gesetzmässigkeit weicht wieder dem blinden Zufall. Doch be ruft sich Miklosich, wo er S. 37 gegen die Ansetzung von Wurzelformen der hier in Betracht kommenden Worte mit  $\bar{z}$  und  $o$  polemisiert, auf eine ganz analoge Gesetzmässigkeit: »wenn ein uralavisches *porz* für *porchats* angenommen wird, so ist dabei das p. *piierzchnac* übersehen und nicht beachtet, dass auch das aslov. *prahz* aus *porh̄z* für uralavisches *perh̄* spricht. Man könnte geneigt sein, für manche Worte eine urslavische Form mit dem Vocal  $o$  anzunehmen: dieser Annahme steht jedoch der Umstand im Wege, dass aus *porh̄* nicht etwa *prah̄*, sondern *prah* hervorgehen würde. Durch die Umsetzung in die altbulgarische Lautform entsteht hier der Schein einer Differenz zwischen etwaigen Wurzelsilben mit  $o + r + \text{cons.}$  und solchen mit  $e + r + \text{cons.}$ , bezieht man sie aber auf die russische Lautform, so wird der Einwand hinfällig: wer annimmt, dass *berg-* und *verch-*, die gleiche Wurzelform, im Russischen verschieden behandelt werden können, muss consequenter Weise zugeben, dass zwei Wurzelsilben *porch-* mit der gleichen Verschiedenheit *porch-* und *poroch-* werden können, und wer aus der letzteren Differenz einen urslavischen Unterschied folgert, müsste ihn auch aus *bereg* und *verch* erschliessen.

Ich halte also die Miklosich'sche Hypothese für verfehlt: die Wurzelsilben der betreffenden Worte können nicht auf die einfache Formel *tert* zurückgeführt werden, und der Vocal kann urslavisch nicht  $e$  gewesen sein. Ich führe mit Joh. Schmidt sämtliche Gestaltungen derartiger Wurzelsilben in den verschiedenen slavischen Sprachen auf die Formen *tert* und *tert* zurück.

Miklosich, Fr., Ueber den Ursprung der Worte von der Form *aslov. trét* und *trat*, Wien 1878, 4<sup>o</sup>, 54 S. (im 28. B. der Denkschr. der phil.-hist. Cl. der k. A. — Die Citate unten nach dem Sonderabdruck).

Diese Abhandlung hängt so eng mit der eben besprochenen zusammen, dass sie als ihre Fortsetzung angesehen werden kann. Die Formeln *trét* und *trat* sind ein Ausdruck sowohl für diejenigen Wurzelsilben, welche albulgarisch und in allen anderen slavischen Sprachen *é* und *a* nach *r*, *l* stehen haben, weil diese Stellung die ursprüngliche ist, als auch für solche, welche albulg., serb., slov., čech. *ě*, *a* nach *r*, *l* haben, in den anderen Sprachen aber in der Qualität des Vocals oder der Stellung der Liquida abweichen, und zwar, weil ursprünglich der Vocal vor dem *r*, *l* stanü. Da die erste unter der Formel *trét*, *trat* begriffene Kategorie der Erklärung keine besonderen Schwierigkeiten bietet, handelt es sich wesentlich um die zweite. Miklosich's Abhandlung zerfällt in die Abschnitte: I. »Aufgabe der Abhandlung«, II. »Die Kategorien der Worte von der Form *altslov. trét* und *trat*«, wo Verzeichnisse gegeben werden, unter *Trét A* der Worte, die *ě* ursprünglich nach *r*, *l* haben, unter *B* derer, die den Vocal (*e*) ursprünglich vor *r*, *l* hatten, ferner unter *Trat A* und *B* die Worte dieser Kategorie in der entsprechenden Vertheilung; III. »Die bisherigen Ansichten über den Ursprung der Worte *trét* und *trat*«; IV. »Meine jetzige Ansicht«; V. »Gründe gegen die Erklärung des Herrn J. Schmidt«; die beiden letzten sind die wichtigsten. — Es ist ein sicheres Resultat der vergleichenden Grammatik, dass die zu den Kategorien *Trét B* und *Trat B* gehörigen Worte auf europäisches *tert*, *tort*, um die Formel Miklosich's zu behalten, zurückzuführen sind, und eben so sicher geht aus der besonderen vergleichenden Grammatik der slavischen Sprachen hervor, dass für diese *tert*, *tort* anzusetzen sind. Davon geht Miklosich aus, wie Joh. Schmidt, der Unterschied liegt in der Auffassung der weiteren Entwicklungsstadien dieser Urformen: während Schmidt zwischen ihnen und den historisch überlieferten Formen der slavischen Sprachen die Mittelstufen *ere*, *oro* (*ári*) ansetzt, die also vor der Trennung der Sprachfamilie allgemein slavisch gewesen seien, lässt Miklosich die überlieferten Formen unmittelbar aus *tert*, *tort* hervorgehen und zwar so (S. 41): in den südslav. Sprachen und im Cechischen findet Metathese des *r* mit Dehnung des *e* zu *ě*, des *o* zu *a* statt, also *trét*, *trat*; im Russischen Einschub des *e*, *o* nach *r*, also *teret*, *torot* ohne Vocaldehnung; im Polnischen und Sorbischen Metathese des *r* ohne Dehnung, also *tret*, *trot*. Der allgemeine Grund dieser Lautbewegungen besteht nach S. 41 darin, »dass die slavischen Sprachen mit Ausnahme der in der im XXVII. Bande gedruckten Abhandlung über den Ursprung der Worte von der Form *aslov. trét* für das russ., poln.-os. nds. hinsichtlich *tert*, *telt* angeführten Fälle die Lautfolge *tert*, *telt* und *tort*, *tolt* nicht dulden, genauer darin, dass den Sprachwerkzeugen der Slaven die Hervorbringung der angegebenen Lautgruppen Schwierig-

keiten bereitete und bereitet. *tert, tort* werden demnach gemieden. Ich will hier nicht untersuchen, ob die Sache wirklich lautphysiologisch so einfach ist, wie sie von Miklosich gedacht wird, es käme in der That auch weniger darauf an, wenn für die beobachteten Thatsachen eine gesetzmässige Entwicklung damit ausgesprochen wäre. Das ist aber durchaus nicht der Fall, vielmehr steht der Sprachforscher hier wieder vor einem unerfreulichen Chaos: einer bedeutenden Anzahl von Worten liegt nach Miklosich die eine gleiche Wurzelform *tert* zu Grunde, in der einen Hälfte derselben vertragen die Sprachwerkzeuge der Slaven sich vortrefflich mit den schwierigen Lautgruppen, da wo russ. *tert*, ab. *trət* u. s. w. steht, in der anderen Hälfte werden sie ihnen zu schwierig und auf verschiedene Weise vermieden, da wo russ. *teret*, ab. *trēt* u. s. w. erscheint. Miklosich berührt S. 45 die Frage, warum aus *tert*, *telt* sowohl *trēt*, *lēt* als auch *trət*, *lət* entsteht, mit den Worten: »man möchte den Grund in der uns leider unbekanntem Betonung suchen und dadurch aslov. *mrēti* neben *mrəb* erklären«. Nun ist es freilich bedauerlich genug, dass die altslovenische Betonung uns durch directe Ueberlieferung nicht mitgetheilt ist, aber die anderer slavischer Sprachen ist ja bekannt. Die heutige russische Betonung ist, wie allgemein anerkannt, höchst alterthümlich, so sehr, dass sie sicher in sehr vielen Fällen als die urslavische gelten kann, jedenfalls aber durchweg die alt-, oder wenn man will, urreussische repräsentirt. Wenn ich nun in dieser Sprache die Worte *veretenó*, *vertěť*, *vorotit*, alle mit unbetonter Wurzelsilbe, nehme, so kann ich mich nicht überreden, dass ein Betonungsunterschied für die verschiedene Behandlungsweise derartiger Wurzelsilben massgebend gewesen sein könne. Ueberhaupt scheint es mir wenig Gewinn, einen Factor, wie den Accent, nebenher vermuthungsweise einzufügen, wenn die Art seines Auftretens und seine Wirkung gar nicht bestimmbar ist, und ich komme bei der Betrachtung des vorliegenden Materials nur auf den Schluss: es ist richtig, dass die slavischen Sprachen die urslavischen Lautgruppen *er*, *el* + cons., *or*, *ol* + cons. nicht geduldet haben, also kann da, wo sie die Lautverbindungen *r*, *l* + cons. besitzen, die Wurzelsilbe in der Zeit, wo die Abneigung gegen *er*, *el*, *or*, *ol* + cons. eintrat, weder *e* noch *o* gehabt haben, mag auch für eine frühere Sprachperiode von der vergleichenden Grammatik ein *e* oder *o* gefordert werden. Diese Forderung erhebt sich in der That: das regelmässige Verhältniss zwischen dem *e* des primären Verbums und dem *o* des primären Nomens führt darauf, die Proportion *vozū* : *veza* = \**morz* (alth. *mraz*, r. *moroz*) ergänzt sich von selbst zu *merz-*, und so wird auch von Miklosich S. 44 construiert. Gäbe es nur Worte der Form *trət* und *trət* (russ. *tert* und *torot*), so könnte man, einmal abgesehen von der oben berührten Schwierigkeit in Betreff der Gutturalen, Miklosich die Ansetzung eines urslavischen, den Formen der einzelnen Sprachen unmittelbar zu Grunde liegenden *tert* zugeben und sich über die Schwierigkeit, dass in diesem Falle *rt* geduldet wird, während es in *tort* vermieden wurde, etwa mit der Hypothese weghelfen, dass *rt* bei vorhergehendem

e leichter zu sprechen war als bei vorhergehendem o. Der Hauptanstoß, woran die Ansetzung eines *tert* für die Worte von der Form *trat* scheitert, liegt in dem Nebeneinander von *trat* (r. *tert*) und *trét* (r. *teret*), zugleich aber auch liegen hier die Kernfragen für den, der verschiedene uralavische Formen für diese Fälle ansetzt. Die Voraussetzung ist: die ursprüngliche Wurzelform ist *vert-* (*va<sup>1</sup>rt*), diese erscheint slavisch einmal als *vert-* (ab. *vrét*), das andere mal in einer anders vocalisirten Form, ein Unterschied, der bereits uralavisch vorhanden war, und die Frage lautet: welcher Vocal ist hier als uralavisch einzusetzen, wie erklärt sich die Differenzirung im Vocal, und lässt sich aus der Differenz des Vocals die verschiedene Entwicklung der Silben zu der Formel *trat* und *trét* lautlich erklären? Eine ausführliche Beantwortung dieser Fragen kann ich hier nicht versuchen, sondern muss mich begnügen, meine Ansicht von der uralavischen Form der betreffenden Silben einfach anzuspoken: der Miklosich'schen Formel *trat* = *tert* liegen uralavisch zwei Formen zu Grunde: *tirt* und *türt* (z. B. *virt-* und *gurd-*), die Formel *trét* = *tert* beruht auf uralav. *tert*, die Formel *trat* = *tort* auf ural. *tort*, ich stimme also soweit völlig mit Joh. Schmidt überein, glaube aber gegen ihn, dass die svarabhakti nicht die Mittelstufe zwischen diesen und den überlieferten Formen bildet, also nicht uralavisch war.

---

Miklosich, Fr., Ueber die Steigerung und Dehnung der Vocale in den slavischen Sprachen, Wien 1878 (Denkschr. der phil.-hist. Cl. der k. A. d. W. B. XXVIII. — Die Citate nach dem Sonderabdruck).

Als das Hauptverdienst dieser Schrift, deren beiden Haupttheile der Titel andeutet, betrachte ich die klare und genaue Sonderung aller erst innerhalb der Einzelentwicklung der slavischen Familie eingetretenen Vocaldehnungen von den altererbten und mit anderen indogermanischen Sprachen getheilten Verhältnissen des Vocalwechsels. Miklosich deutet S. 31 an, dass auch in diesen letzteren Steigerung und Dehnung (vgl. slav. *synü* mit lit. *sünals* u. a.) unterschieden werden können, verzichtet aber auf die Behandlung der letzteren, so dass der erste Theil der Abhandlung nur die Steigerung mit Ausschluss der vorlavischen Dehnungen, der zweite die speciell slavischen Dehnungen enthält. Miklosich's Ansicht von der Vocalsteigerung, die im Anschluss an Schleichers Auffassung gebildet ist, lässt sich am besten durch seine Beispielreihen zeigen:



## Erste Steigerung des i, u.

i. vocal. ausl. W.		u. vocal. ausl. W.	
urspr. ski	skais	urspr. kru	kraus
aind. kii	kiaja	aind. uru	uravas
slav. (ki) <sup>1)</sup>	kojz	slav. (slü)	sloves
conson. ausl. W.		conson. ausl. W.	
urspr. lip	laispa	urspr. uk	auka
aind. lip	lepa	aind. uö	öka
slav. (lip)	löpz	slav. (ük)	ukz

## Zweite Steigerung des i, u.

i. vocal. ausl. W.		u. vocal. ausl. W.	
urspr. smi	smäia-	urspr. kru	kraus-
aind. smi	smäja-	aind. uru	urava-
slav. smi	fehlt	slav. (slü)	slava
conson. ausl. W.		conson. ausl. W.	
»Für die Annahme einer zweiten Steigerung conson. ausl. i-Wurzeln in der Ursprache ist kein Grund vorhanden« S. 4.		urspr. kus	käusa
		aind. cūi	(käusa)
		slav. (kü)	kvasü

## Erste und zweite Steigerung des a.

urspr. der	I. d-a-ara	II. d-ä-araja-
aind. dar	I. dāra	II. dārāja-
slav. (der)	I. -dorz	II. -darj-

Die Schrift fängt mit den Worten an, welche die Theorie zu diesem Schema geben: »die Steigerung der Vocale besteht darin, dass dem Vocale *i* oder *u* ein *a* oder *ä* vorgeschoben wird. Die Steigerung der Vocale ist demnach eine solche des ersten oder des zweiten Grades, eine erste oder zweite Steigerung. Die erste Steigerung, *aind. guna*, ist ursprachlich *ai*, *au*, die zweite, *aind. vrddhi*, *äi*, *äu?* Es ist hier zwar nur vom *i* und *u* die Rede, wo ja die angenommene Verschiebung von *a*, *ä* durch die Schrift sichtbar wird, dass aber die *a*-Vocale ebenso construirt werden, zeigt das Schema. Mit jenen Sätzen erhalten einige äusserst schwierige Probleme der vergleichenden Grammatik eine einfache Lösung, aber es wird wenigstens mir der Wunsch erregt, Miklosich möchte sich über die Gründe, die ihn zu seinen Behauptungen führten, ausgesprochen haben, zumal die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Lautlehre im Gegensatze dazu stehen. Ob die Steigerungstufen durch Verschiebung eines *a*, *ä* entstanden sind, lasse ich, obwohl selbst anderer Meinung, dahingestellt, für die historische Betrachtung der indogermanischen Sprachen kann die Gewissheit genügen, dass bereits in der Ursprache ein Ablantsverhältniss zwischen *ai*, *i* u. s. w. bestand und

<sup>1)</sup> Die Einklammerung deutet an, dass *i* speciell slav. Stufe des Vocals ist, die Steigerung aber auf *i* beruht.

bestimmten Vocalverhältnissen der einzelnen Sprachen zu Grunde liegt. Das für die historische Betrachtung wesentliche sind hier die Annahmen, die Ursprache habe sowohl Guna wie Vrddhi besessen und das alavische, resp. gemeineuropäische *o* (oder *a* in den betreffenden Sprachen) als Steigerungstufe zu *o* sei aus indogermanischem *ā* verkürzt.

Setzt man die Vrddhi als urindogermanisch an, so häufen sich die Zweifel, sobald man damit in den Einzelsprachen operiren will, auf Schritt und Tritt: wie kommt es, dass die europäischen Sprachen so wenige Fälle einer zweiten Steigerung aufweisen, wie ist es zu erklären, dass diese sich lautlich untereinander nicht verbinden lassen, dass sie sich functionell nicht decken und alle mit einander keine Spur der Function der Sanskrit-Vrddhi zeigen, wie vor allen Dingen verhält es sich damit, dass das Iranische diese Vrddhi nicht kennt? Auf ähnliche Zweifel muss wohl die Bemerkung S. 4 gerichtet sein: »Guna und Vrddhi sind zwei so kunstvoll und mit der übrigen Lautverwandtschaft so eng verknüpfte Mittel, dass sie in dieser Ausbildung und in diesem Zusammenhange dem Sanskrit ausschliesslich eigenthümlich geblieben sind. Keine der Schwester Sprachen hat diese Lautveränderungen, ihrem Systeme und ihrem Geiste nach in sich aufgenommen: nur einzelne Bruchstücke sind als fertige Resultate in einige übergegangen. Ich muss aber bekennen, dass diese Worte mir keinerlei Aufklärung geben: ich begreife den ursprünglichen Zusammenhang der kunstvollen Ausbildung von Guna und Vrddhi mit dem Erhalten derselben im Sanskrit, dem Verschwinden in den übrigen Sprachen nicht, ebensowenig, wie ich die Möglichkeit einsehe, dass die beiden Steigerungen ihrem Systeme und Geiste nach vom Sanskrit aus der Ursprache aufgenommen sein, in ihren den anderen Sprachen gebliebenen Resten von diesem Systeme und Geiste aber nichts mehr verrathen sollen; an den aus diesem Geiste entsprungenen fertigen Resultaten müsste man nach meiner Vorstellung den Geist noch erkennen können. So viel ich weiss, ist der einzige, der sich bemüht hat, die beiden Steigerungstufen bei allen indogermanischen Sprachen durchzuführen, Schleicher. In seinem Compendium findet man daher, was nur irgend als zweite Steigerungstufe herangezogen werden konnte, beisammen; Schleicher suchte auch, was wesentlich ist, eine bestimmte functionelle Begrenzung der ersten und zweiten Stufe, ein wirkliches System des Wechsels, und in der That scheint es ihm für einzelne Sprachen vortrefflich gelungen zu sein. Allein will man einen Schluss auf die Ursprache machen durch Zusammenstellung der Reihen der einzelnen Sprachen, so passt nichts. Schleicher hält z. B. dafür, seine zweite Steigerung sei ursprachlich dem Singular des Perfects eigenthümlich (Comp.<sup>4</sup> 13); dass dies unrichtig ist, bedarf jetzt keines Beweises mehr, es passt dazu aber auch nach Schleichers Aufstellungen von allen Sprachen nur das Gotische, denn dies hat z. B. in *baug* dieselbe Vocalstufe wie in der Causativbildung *us-baug-ja*, die Schleicher für zweite Steigerung erklärt. Betrachtet man nun von da aus das Gotische, so haben die Perfecta und Causative der *a*-Reihe erste Steigerung, denn z. B. *bar* und *satja* ent-

halten nach Schleicher diese, weil ihm als zweite Steigerung dieser Reihe  $\bar{o}$  erscheint. Unter den Beispielen dieser zweiten Steigerung steht auch *brothar*, und dahin gehörte natürlich auch \**modar*, dasselbe Wort hat aber S. 62 im Griech. erste Steigerung, da  $\eta$  in dieser Sprache nicht zweite sein kann. Im Slavischen ist nach S. 121 das *a* der Iterativverba wie *is-tak-ati* (zu *točiti*) zweite St., das ist innerhalb der *a*-Reihe scheinbar ganz consequent, da ja *o* die erste Stufe ist; dieselbe Bildung hat aber im Slavischen auch den Ablaut *e-é* (*tekq, tékati*) und *é* ist erste Steigerung; nimmt man nun noch dazu, dass z. B. von *lŭgati* in derselben Function *oblygati* gebildet wird, so muss man mit Miklosich in der vorliegenden Schrift auf den Schluss kommen, dass *a* und *é* in jenen Formen überhaupt nicht Steigerungen sind, d. h. auf vor-slavischen Ablautsverhältnissen beruhen, sondern speciell slavische Vocaldehnungen. Es sind das nur einige Beispiele, um zu zeigen, dass das System sich als trüglich erweist, sobald man die indogermanischen Sprachen darauf hin vergleicht, oder es in einer Einzelsprache an den gleichartigen Formenkategorien prüft, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass die Bemühungen Schleichers, in den europäischen Sprachen Wortkategorien mit zweiter Steigerung nachzuweisen, eine der schwächsten Partien des Compendiums sind. Miklosich geht nun fürs Slavische, wie schon angedeutet, keineswegs mit Schleicher, indem Wortkategorien gleichartiger Bildung und Function mit zweiter Steigerung bei ihm überhaupt fehlen; es ist nach S. 19 u. 29 diese Stufe eingeschränkt auf eine kleine Anzahl einzelner, unter einander in keinen Zusammenhang zu bringender Worte, auf c. 20 Fälle in der *a*-Reihe, auf 12 in der *u*-Reihe (die *i*-Reihe entfällt ganz, s. das obige Schema). Wer mit den übrigen europäischen Sprachen so verfahren würde, wie Miklosich mit den slavischen, d. h. alles ausscheiden, was fälschlich als zweite Steigerung in Anspruch genommen ist, würde in jeder einzelnen eine Anzahl von Beispielen finden, die in das Schema Grundvocal (mit dessen Schwächungen) und erste Steigerung nicht passen, und würde diese als Fälle zweiter Steigerung ansehen, dabei aber erkennen, dass diese Sammlungen sich weder lautlich noch functionell decken, auch keine derselben das Bild der Vrddhi des Sanskrit wieder spiegelt. Wo die Umstände so sind, folgt für mich: die Sanskritvrddhi ist nicht indogermanisch, die vereinzelt Fälle scheinbarer zweiter Steigerung in den anderen Sprachen müssen auf besonderer Entwicklung dieser einzelnen oder einer aus nächstverwandten Sprachen bestehenden Gruppe erklärt werden, oder aber, solche Fälle gehören bereits der Ursprache an, fallen aber nicht in den Bereich der Erscheinungen, die man als Vocalsteigerung zusammenfasst.

Mislich scheint es mir auch mit dem oben berührten zweiten Punkte zu stehen, der Annahme ursprünglicher Länge für *o* (=  $\bar{a}$ ), und von einer solchen, nicht von einem Sievers'schen »halblangen« Vocal, ist auszugehen, wenn Guna aus *a + a* entstanden sein soll. Es ist klar, dass die europäischen Sprachen kein Zeugniß für die ursprüngliche Länge bieten, sie haben alle mit einander nur  $\bar{o}$ ,  $\bar{a}$ , und wer den Sprachstamm

in eine europäische und eine asiatische Abtheilung zerlegt, muss für die europäische Grundsprache  $\ddot{a}$  ( $\ddot{o}$ ) ansetzen. Nun ist bekannt, dass die arischen Sprachen langen Vocal ( $\bar{a}$ ) haben können, vielleicht (falls Nominalstämme wie *bhava-* nicht mit *φοφο-*, sondern nur mit *fero-* zu vergleichen sind) immer haben, wenn ein Consonant die Wurzel schliesst, kurzen Vocal aber, wenn der Wurzelauslaut zweiconsonantig ist, und ebenso bekannt, dass die europäischen Sprachen zwischen diesen beiden Auslautsarten keinen Unterschied machen: vor beiden erscheint dem *e* des primären Verbums gegenüber *o* (*a*), z. B. slav. *ber-*, *bor-* und *smerd-* (*smrid*), *smord-* (*smrad*). Beruht das *o* von *-borü* auf  $\bar{a}$ , so muss, vorausgesetzt, es walte überhaupt eine Consequenz in diesen Dingen, das von *smord-* ebenfalls auf  $\bar{a}$  beruhen. Die arischen Sprachen (denn vom Iranischen gilt dasselbe wie vom Sanskrit) hätten hier also die Verkürzung ausnahmslos durchgeführt. Freilich denkt sich Miklosich für das Sanskrit die Sache anders; S. 18 heisst es: »Belege für diese Steigerung fehlen im Aind.: die Doppelconsonanz steht der Steigerung entgegen; ich verstehe das so, es sei in diesem Falle überhaupt nie Steigerung gewesen, muss mich aber dann fragen, wie kommt das Altindische, wenn das Steigerungsverhältniss ursprachlich ist, zu dem Mangel derselben in einer ganzen Wortkategorie. Es wäre dies wohl nur so möglich, dass zur Zeit der Trennung der indogermanischen Sprachgemeinschaft das Guna (nach Miklosich die Verschiebung eines *a*) noch nicht vollendet war, die Wurzeln mit zwiefach auslautender Consonanz noch nicht ergriffen hatte, und dass in der Folgezeit die europäischen Sprachen dasselbe Mittel anwendeten, auch derartige Wurzeln zu guniren. Meine Vorstellung vom Zustande des indogermanischen Vocalismus in dieser Periode erlaubt mir nicht, ein solches Verschiebungs- $\bar{a}$  für ein damals noch, wie man zu sagen pflegt, flüssiges Element zu halten. Alle Discussionen über derartige Fragen kommen aber deswegen schwer zu einem Ziel, weil der Begriff »Ursprache« bei verschiedenen Sprachforschern ein verschiedener und oft schwankender ist: man kann darunter die Periode unmittelbar vor der Trennung der Sprachgemeinschaft verstehen, aber auch jede beliebige, nahe oder weit hinter dieser liegende. Wer sich auf die Betrachtung dieser letzteren einlässt, hat einen weiteren Spielraum für Hypothesen und gewinnt Mittel, z. B. für den Vocalismus ein einfaches System aufzustellen, wie es das der Schleicherschen Steigerungareihen ist. Wer dagegen nur die erstgenannte Periode im Auge hat, wird fortwährend von Zweifeln gegen dies System heimgesucht, weil sich ohne Annahme historisch nicht belegbarer und theoretisch nicht wahrscheinlich zu machender Lautveränderungen damit nicht auskommen lässt.

Die Ausführung im einzelnen beginnt S. 13 mit den Beispielsammlungen jeder angenommenen Steigerungsstufe: A. Steigerungen auf dem Gebiete des *a*-Lautes; a) Steigerungen des *e* zu *o*,  $\alpha$ . Vor einfacher Consonanz (also Fälle wie *brodū* zu *bredq*);  $\beta$ . Vor Doppelconsonanz (z. B. *-orazū* = *orazū* zu W. *verz*, *bladū* zu *bledq*); b) Steigerungen

des *e* zu *a* (z. B. *skvara* zu W. *skver* in *-skvira*, *-skvėti* = \**skverti*). Die Steigerungsreihe der *a*-Vocale wird also fürs Slavische gegeben durch *e—o—a*. Das Litauische zeigt denselben Wechsel in *e—ā—ō* (= *ā*), vgl. z. B. *tekū*, *tākas* (für *tākas* stehend) *i—toka*. Es folgen B. Steigerungen auf dem Gebiete des *i*-Lautes, und zwar wird *i* zu *oj*, *é* gesteigert (die zweite Steigerung, wie schon früher bemerkt ist, fehlt hier). Miklosich erinnert S. 4 daran, dass die Steigerung des *i* vor Vocalen sich im Slavischen nie in *ej*, sondern nur in *oj* auflöse, wie auch in der *u*-Reihe nur *ov*, nie *ev* vorkommt. Bekannt ist, dass vor Consonanten nur die den alten Diphthongen vertretenden Monophthongen *é* (oder dafür *i*) und *u* vorkommen. Nach Miklosich's System (vgl. auch die Tabelle S. 6) gehen *é* und *oj* auf *ai*, *u* und *ov* auf *au* unmittelbar zurück. Es erhebt sich hier nun die Frage nach dem Verhältnis zu den nächstverwandten Sprachen. Die europäischen, auch die allernächste, das Litauische, haben *ei* und *oi* (*ai*) nebeneinander (lit. *é* hat bekanntlich stets die Vorstufe *ei*, und *ei* kommt ja im Litauischen selbst vor), dieser Unterschied entspricht auch dem des *e* und *o* (*a*) bei *a*-Wurzeln, vergl., um beim Litauischen zu bleiben: *gėdu* ich singe, *gaidys* Hahn, *grėbiū* greife, *graibūs* greifisch, *rėkiū* schneide, *apirauka* Abschnitt, *rėikėsti* offenbau n, *raisėkus* offenbar, *smėgti* hineinstecken, *smėigas* Hopfenstange, *lėkū* zurücklassen, *palaukis* u. a. d. A. mit *tekū*, *tākas* u. s. w. Wie in letzterem Falle das primäre Verbum *e* hat, das primäre Nomen *a*, so hier jenes *ei*, dieses *ai*. Es ist derselbe Fall wie gr. *λεπω*, *λοιπός*, got. *-leiban*, *laidōs*. Setzt man aber die Vocalstufe *pra-gysti* (anfangen zu singen), *likti* (inf.) dazu, so hört die Correspondenz auf und es erscheint *ai* als zweite Steigerung, während *a* von *tākas* erste bleibt. So hat Schleicher die Consequenz gezogen und dem Schema nach mit Recht, wenn auch ohne Rücksicht darauf, dass die Nomina mit *ai* functionell denen mit *a* ganz gleich stehen: es ist also nach Schleicher europ. *ei* = *ai*, *oi* (*ai*) = *a* + *a* + *i* oder *ā* + *i*, weil *o* (*a*) = *a* + *a* ist. Die UeberEinstimmung des europäischen Vocalismus in einem Unterschied von *ei* und *oi* (*ai*), die enge Verwandtschaft des Litauischen und Slavischen macht es mir zur Gewissheit, und macht es jedenfalls sehr wahrscheinlich, dass auch einmal das Slavische denselben Unterschied kannte. In der weiteren Entwicklung hat es vor Consonanten denselben aufgehoben, indem *ei* und *oi* (*ai*) beide zu *é* oder *i* wurden. Dass ein nicht zu *ei* gewordener Diphthong im Slavischen *é*, *i* werden kann, beweisen Endsilben, vgl. lit. *rankai*, slav. *racé*, lit. *vilkai*, slav. *vlūci*. Im Litauischen giebt es nun consequenter Weise auch vor Vocalen ein *ej*, *aj*, z. B. lett. *slėju*, *slī t* stützen, lit. *veju*, *vėsti* drehen. Da, wo man dies im Slavischen erwarten könnte, steht *é*, z. B. *lėja*, *lėjati*, *smėja*, *smėjati sę*, wofür man \**leja* voraussetzen sollte; im Litauischen tritt dieselbe Abweichung ein, z. B. *lėju*, *lėti*, lett. *lėju* (aber präť. *lėju*, *li t*, und es könnte hier die Frage aufgeworfen werden, ob nicht slav. *é*, lit.-lett. *é*, *ei* nur ursprünglicheres *e* vertrete, hervorgernfen durch das folgende *j*). Doch ich sehe davon ab, um auf eine Consequenz des Systems aufmerksam zu machen, die mir

ein Zeugniß für dessen Unhaltbarkeit abzugeben scheint. Die slavischen Worte mit *oj* sind bis auf das etymologisch räthselhafte *poja* (*péti*) sämtlich Nomina oder denominative Verba: *bajŷ* zu *bi-ti*, *gnojŷ* zu *gniti* u. s. w. (s. die Aufzählung S. 20); bei dem einzigen *bajati se* könnte man zweifeln, ob es denominativ, die Wahrscheinlichkeit spricht für das letztere. Wenn es nun richtig ist, dass slav. *bajŷ*, *lojŷ* u. drgl. auf einer Vocalstufe stehen mit lit. *bajùs*, schrecklich, zu *bijóti-s* sich fürchten, *gaidŷs* zu *gyd-* u. s. w., slav. *é* mit lit. *ė* dieselbe Stufe darstellt, lit. *ai*, *aj* aber im System nothwendig als zweite Steigerung erscheinen müssen, so scheint mir die nothwendige Folge, dass auch das slav. *oj* als zweite Steigerung aufzufassen ist. Die Ansetzungen für die Ursprache berechtigten ja auch dazu: wenn *o* (als Steigerung zu *e*) = *ā* ist, kann *oj* als *āj* angesetzt werden. Ferner begegnet es, dass einem slavischen *é* ein lit. *ai* gegenübersteht, z. B. *bésü* *baisùs* (schrecklich), *céna* *kaina*, \**céstü* (in *céstiti*) *skaistas*, *méchü* *mairszas* u. a., was mir begreiflich ist, weil ich diese Nomina auf eine Linie mit *tákas* u. s. w. stelle. Miklosich sagt S. 26 über diese litauischen *ai* überhaupt: »Dunkel sind mir die *ai* mit folgendem Consonanten enthaltenden Formen«. Die zahlreichen Worte mit *ai* müssen allerdings ganz dunkel bleiben, weil sie in keiner Weise nach dem für das Slavische angewandten System zu erklären sind. In solchem Falle aber weiß ich nicht, ob es nicht richtiger wäre zu sagen: ein Vocalsystem, das den Vocalismus zweier so eng verwandter Sprachen nicht zusammenbringen kann, ist überhaupt nicht haltbar. Im Hinblick auf das Litauische ist mir auch der oben citirte Satz von S. 4: »Für die Annahme consonantisch auslautender *i*-Wurzeln in der Ursprache ist kein Grund vorhanden«, nicht recht verständlich; da das Altindische die Vrddhi besitzt, das litauische *ai* als zweite Steigerung in das System eingeführt werden, im Slavischen *é*, *i* aus *ai* hervorgehen kann, germanisches *ai* und griech. *oi* vor Consonanten, wenn man einmal die Consequenzen wirklich ziehen will, ebenfalls hineinpassen, so würde ich für die Ursprache Grund genug zur Annahme eines *āi* vor Consonanten finden.

Auf S. 27 folgen C. Steigerungen auf dem Gebiete des *u*-Lautes, a) Steigerung des *ü* zu *ov*, *u*; b) Steigerung des *ü* zu *av*, *va*, »im Lit. entspricht *au*, *av*, *ü* dem slav. *ov*, *u*«, »im Lit. entspricht *ov* dem slav. *ov*«. Wer den litauischen Vocalismus im Zusammenhange betrachtet, wird wegen des Nebeneinander von *ei*(*ě*) und *ai* und der europäischen Sprachen im allgemeinen geneigt sein, auch ursprünglicheres *eu* und *au* anzusetzen, und ich bin überzeugt, dass das im Litauischen nicht mehr sichtbare *eu* im *ü* steckt, soweit natürlich nur, als dieser Vocal überhaupt der *u*-Reihe angehört. Dass ein Verhältnis zwischen *ü* und *au*, wie z. B. das in *gėdu*—*gaidŷs* ausgedrückte sich nur selten findet (*kėpiù*, *kėipas* ist ein solches), hat seinen Grund darin, dass die Verba mit *u* vor Consonant sehr selten nach dieser Präsensbildung flectiren, ganz wie im Slavischen, wo *bljudŷ* das einzige primäre Verbum der Art ist. Sicher spielt aber das *au* im primären Nomen dieselbe Rolle wie *ai*, vgl. *jūnkti*

—*jaukùs, tukti—taukai, dūbti—daubà, klus—klausá, bígstu—baugùs* u. s. w. Schleichers Verfahren (Comp.<sup>4</sup> 139) ist hier merkwürdig: während er *ai* (sowohl *ai* wie *ái*) als zweite Steigerung fasst, heisst es: »Da neben *au* das längere *áu* (vor Vocalen *av*) steht, so glaube ich, dass *au*, wie in der *i*-Reihe das *ei*, als erste Steigerung zu betrachten ist. Dass zwischen *áu* und *av* das von Schleicher angenommene Verhältniss nicht besteht, ist jetzt bekannt; es genügt hier, auf *gavaí* neben *gáuti* zu verweisen. Schleicher fährt dann fort: »richtiger ist es vielleicht zu sagen, dass im Litauischen diese beiden Reihen viergliederig sind: *i, é, ei, ai* und *ái; u, ú, au, áu*. Eine Ansicht, die, wenn auch in dem Schleicherschen Sinne nicht richtig, doch einen richtigen Gesichtspunkt giebt: das Litauische besitzt in seinem *av* eine specielle Entwicklung, eine secundäre Dehnung, die als Steigerung erscheint. In einem Falle, den Miklosich S. 31 zur zweiten Steigerung rechnet, den Präteritis wie *blóviau* lässt sich das mit Wahrscheinlichkeit zeigen. Es kommen hier in Betracht die Verba bei Schleicher Gr. 243:

bliáuju	blióviau, lett. bláwu
dzáuju	džóviau, » scháwu
griáuju	grióviau, » gráwu.

Zunächst ist dabei zu bemerken, dass das *j* des litauischen Präteritums unursprünglich ist, das Lettische hier, wie in vielen Fällen, die ältere Form bewahrt hat. Vergleicht man nun mit dieser Bildung einerseits *gavaí—gáuti, avú—aviai*, andererseits *kariù—koriau* und die zahlreichen Fälle wie *keliù, kéliau, kuriù, kuriaù, giriù, gjriaù, slepiù, slėpiaù, vagiù, vogiaù*, so wird man geneigt sein, die Länge in *blióviau* gegenüber dem *gavaí* auf Rechnung entweder des Accentos oder einer dem litauischen Präteritum eigenthümlichen secundären Dehnung zu setzen, die in *kéliau* von Miklosich S. 37 selbst anerkannt wird. Vgl. auch, was den Accent betrifft, die stets auf dem *o* accentuirten Verbalsubstantiva wie *szóvimas, móbimas* u. s. w. Rechnet man also diese Fälle als jedenfalls nicht beweisend ab, so bleiben einige wenige Nominalbildungen: *džova* (dürre), *kovà* (Kampf), *krovà* (Ladung), [*pa*]lovà (Unterlass), [*už*]mova (was aufgestreift wird, z. B. Muff), *szėn-piovis* (Heumäher), [*isz*]plovos (Spülwasser), *srovė* (Strom) und vielleicht noch einige dergleichen, die mit den ebenfalls seltenen Bildungen wie *i-toka* auf derselben Vocalstufe stehen. Vom Einfluss des Accentos kann bei diesen Nomina nicht die Rede sein, verwirft man aber aus diesem Grunde auch in den Fällen wie *szóviau, szóvimas* die Annahme einer accentuellen Dehnung, so muss man nothwendig bei dem Nebeneinander von *száuju, száuti* und *szóvimas* das *a* in *áu* für eine Länge erklären, da eine Steigerung bei Ableitung des Verbalsubstantivs nie vorkommt (vgl. *sukimas* u. dgl.). Dann gehört es dem Systeme nach in die zweite Steigerung und *pláuti* kann nicht mit Miklosich slav. *pluti*, das ja nur erste Steigerung sein kann, gleichgestellt werden. So kommt man auch hier mit dem System und seinen Voraussetzungen nicht aus. — Die *u*-Reihe unterscheidet sich nach M. von der *i*-Reihe dadurch, dass sie auch vor Con-

sonanten zweite Steigerung hat, und zwar *va* durch Umstellung von *āv*. Es kommen hier nach S. 29 nur folgende Fälle vor: *lvatiti* neben *hytiti* W. *lut*; *kvap-* in klr. *kvapyty ša* (eilen) verglichen mit *kypěti* W. *kup*, *kvasū* neben *kysnati*. Nach den sonstigen Verhältnissen des slavischen Lautsystems kann ich es nicht für wahrscheinlich halten, dass *u* in *āv* vor Consonanten zu *v* wurde; über das Verhältniss von *va* und *y* im Slavischen wird sich aber wohl nur urtheilen lassen, wenn man die Fälle, in welchen in den indogermanischen Sprachen *va* mit *u*, *ja* mit *i* in Wurzelsilben wechselt, im Zusammenhange betrachtet. Ich bin überhaupt der Meinung, dass die Theorie der Vocalsteigerungen und z. Th. der Dehnungen nur durch eine umfassende vergleichende Betrachtung, die mit vollständigerem Material und viel genauerer Beobachtung der Vocalunterschiede jeder einzelnen Sprache, als es bisher durchweg der Fall war, ausgeführt ist, gefördert werden kann.

A. Leskien.

---

Дра Михаила Осадцы Граматика руского языка, третье выданье, пересмотрене О. Лешкимъ и И. Оньшкевичомъ, въ Львовѣ (Grammatik der kleinrussischen Sprache von Dr. Michael Osadca, dritte Auflage, durchgesehen von O. Lepkij und J. Onyszkiewicz, Lemberg) 1876, VIII, 238, 8°.

Das Kleinrussische ist in grammatikalischer Beziehung ziemlich gut bearbeitet. Neben den primitiven und jetzt bereits veralteten Leistungen von Michael Luts kay (Grammatica slavo-ruthena, seu vetero-slavicae et actu in montibus carpathicis parvo-russicae, seu dialecti vigentis linguae, Bndae 1830), Joseph Lewicki (Grammatik der kleinrussischen Sprache in Galizien, Przemyśl, 1834, und Граматика руского языка, Przemyśl, 1849, 2. Aufl. 1851), von Johann Wagilewicz (Gramatyka języka małoruskiego w Galicyi, Lemberg 1845), Joseph Łoziński (Gramatyka języka ruskiego, Przemyśl 1846) verdient die treffliche Grammatik von Jacob Holowackij (Грамматика руского языка, Lemberg 1849) hervorgehoben zu werden. Die Schulgrammatiken von Philipp Diaczan (Методична граматика языка мало-русского, Lemberg 1865), Gregor Szaskiewicz (Wien 1865) und Emil Partyckij (Lemberg 1873, 2. Aufl. 1877) sind für die niederen Stufen des Unterrichtes bestimmt, haben also, obgleich sie für diesen Zweck ziemlich brauchbar sind, mit Rücksicht auf pädagogisch-didaktische Momente keinen streng wissenschaftlichen Charakter. Die aus Wahrheit und Dichtung gemischte Schrift von Żytekij (Очеркъ звуковой исторіи малорусскаго нарѣчія, Kiev 1876) wurde im Archiv (II. Bd. S. 348 ff.) von Prof. Dr. Jagić ausführlich besprochen <sup>1</sup>).

<sup>1</sup>, Ausführlichere Recensionen über die kleinrussischen Grammatiken



Unter den eben angeführten neueren Grammatiken gebührt der von Michael Osadca (Lemberg, 1. Aufl. 1862, 2. Aufl. 1864) unstreitig der erste Platz. Verständniss, Fleiss und gründliche Bekanntschaft mit den damaligen Resultaten der vergleichenden slavischen Sprachforschung müssen dem Autor zuerkannt werden, und er hat auch wirklich die wissenschaftlichen Leistungen von Miklosich für seinen Zweck gebührend ausgebeutet und verwerthet.

Als die zweite Auflage der Grammatik von Osadca vergriffen war, wurden die Professoren Onuphrius Łepkij und Ignaz Onyszkiewicz vom Lemberger Stavropigianischen Institute, als Eigenthümer der Grammatik nach dem Tode des Verfassers, aufgefordert, eine neue Auflage zu veranstalten, jedoch mit der ausdrücklichen Weisung, keine wesentlichen und umfassenden Aenderungen vorzunehmen, sondern sich bei der Revision nur auf das Nothwendigste zu beschränken, damit die zweite Auflage neben der dritten ohne jedwede Störung in den Mittelschulen in Gebrauch belassen und die Approbation der Schulbücher-Commission und des Landesschulrathes erlangt werden könne. Die genannten unterzogen sich bereitwillig dieser mit Rücksicht auf die angeführte Bedingung doppelt schwierigen Aufgabe, indem es in derartigen Fällen nicht leicht ist, den goldenen Mittelweg zu finden. Trotzdem leisteten sie das mögliche. Es wurden mit seltenem Fleisse und grosser Geschicklichkeit nicht nur wichtige materielle Verbesserungen und Zusätze vorgenommen (§§. 20, 27, 30, 40, 41, 45, 52, 56, 63, 68, 134, 135, 359, 363, 365, 366, 378, 459, 490 etc.), die stellenweise vorkommenden Widersprüche entfernt (§§. 40, 135, 552 etc.), sondern auch der Präcision und Leichtfasslichkeit des Ausdrucks, namentlich bei abstracten Definitionen und Distinctionen, eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, so dass diese dritte Auflage als eine vollkommen revidirte und verbesserte mit Recht bezeichnet werden kann, weswegen wir den Professoren Łepkij und Onyszkiewicz für die umfassende Mühewaltung und die Art der Ausführung zu Danke verpflichtet sind.

findet man in der Zeitschrift «Слово» 1862, Nr. 72—77, von A. Torošskij; in der Broschüre: Критика на грамматику р. яз. составлену Дромъ М. Осадкою, написанъ М. Розкошнѣвскій (pseudonym für D. . . . n), Lemberg 1864, welche äusserst gehässig und nicht objectiv ist; Martin Hattala: De contiguarum consonantium in linguis slaviciis mutatione, Prag 1865; in den Zeitschriften «Мета» 1865, S. 447 ff.; «Правда» 1876, S. 787 ff., 1877, S. 69 ff., Отчетъ о занятіяхъ слав. нарѣчійма, А. Кочубинскаго, Odessa 1876.

*Dr. Cl. Hankiewicz.*

## Kleine Mittheilungen.

---

### *Zur Frage über die ausländischen Elemente in den russischen Volksmärchen.*

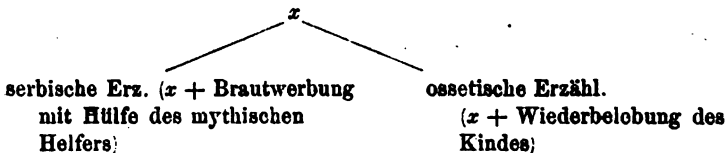
Nr. 14 der serbischen Erzählungen von Vuk Karadžić (Српске народне приповијетке, скупио их и на свијет издао Вук Стеф. Караџић. Друго издање. У Бечу 1870, S. 79 ff.) erzählt von drei armen, aber barmherzigen Brüdern. Nach der Probe ihrer Freigebigkeit fragt ein Engel jeden von ihnen, was sie in der Welt wünschen. Der älteste Bruder wünscht soviel Wein zu haben, wie in einem Strome Wasser ist, der zweite soviel Schafe, wie Tauben auf einem Felde sind; der jüngste Bruder will ein Eheweib haben »von echt christlichem Blute«. Die Wünsche der älteren Brüder erfüllt der Engel auf der Stelle. Um auch den dritten Bruder zu befriedigen (es sei ziemlich schwer, meint der Engel: in der ganzen Welt seien nur drei Frauen von echt christlichem Blute und zwei schon verheiratet), geht der Engel mit ihm zu einem Könige, der eine erwachsene Tochter hat; auf wunderliche Weise besiegt der Engel die Mitbewerber (ein Weinstock gibt während einer Nacht Trauben), und sein Schützling bekommt die Königstochter. Nach einem Jahre kommt noch einmal der Engel, um zu sehen, wie die Brüder die Gottesgaben benutzen. Bei dem ältesten Bruder bittet der Engel um einen Becher Wein und bekommt zur Antwort: »Wenn ich jedem einen Becher geben würde, würde mir selbst mangeln (да ја дајем свакоме по чашу вина, не ђм тога било). Da verwandelt der Engel den Weinfluss in einen Wasserfluss. Ebenso karg zeigt sich auch der zweite Bruder und wird derselben Strafe unterzogen. Der Schwiegersohn des Königs ist sehr arm (sic!), aber er und seine Frau erweisen sich sehr gastfreundlich, und der Engel belohnt sie mit dem grössten Reichthum.

Beim ersten Blick erkennt man diese Erzählung als eine zusammengesetzte. Die Episode von der Brautwerbung ist ziemlich ungeschickt an die Haupterzählung angeknüpft. In der That finden wir dieselbe Erzählung bei einem nicht verwandten Volke etwas anders entwickelt.

Es ist bekannt, welche Mischung der religiösen Ideen bis jetzt bei den Osseten im Kaukasus herrscht. Unter anderen mythischen Figuren verehren sie besonders einen gewissen Uastyrdtschi (Уастырджъ), der nach seinen Functionen hauptsächlich dem heiligen Georg entspricht.

In der für die Frage über die wandelnden Erzählungen sehr interessanten Sammlung der Nachrichten über die kaukasischen Gebirgsbewohner (Сборникъ сказаній о кавказскихъ горахъ) Bd. VII, S. 22 findet sich die oben angeführte serbische Erzählung, wo Uastyrdtschi die Rolle des Engels spielt. Der älteste Bruder wünscht viel Getreide zu haben, der zweite, viel Vieh; der dritte aber sagt, er müsse sich zuerst mit seinen Onkeln berathen. Sein jüngster Onkel — er sieht ganz wie ein Greis aus — schickt ihn zu dem zweiten (mittleren), der zweite zu dem Ältesten, der ist dem Angesicht nach ein junger Mann: er schläft auf den Knien seiner Frau, die wagt nicht, ihn zu wecken. Dieser Älteste Onkel sagt dem Neffen, er solle ein gutes Weib erbitten; er möge seine Onkel ansehen: der jüngere scheint so alt, weil er ein böses Weib hat, der Älteste so jung, weil er im Familienleben glücklich ist. Uastyrdtschi erfüllt die Wünsche der Brüder und besucht nach einigen Jahren alle drei. Die beiden älteren Brüder zeigen sich eben so karg wie in der serbischen Erzählung und schlagen die bescheidene Bitte des Wanderers beinahe in denselben Ausdrücken <sup>1)</sup> ab. In die Erzählung von dem Besuche beim dritten Bruder sind ganz neue, specifisch orientalische (ausserordentlich schöne und rührende) Züge eingefügt. Als Uastyrdtschi kommt, ist der Mann nicht zu Hause; die Frau, welche ihr eben gestorbenes Kind beweint, verbirgt ihren Kummer, nimmt den Gast sehr freundlich auf und bereitet für ihn ein Schäfflein, das sie bei den Nachbarn erbeten hat. Uastyrdtschi verlangt vor dem Essen, dass die reine Lippe des Kindes die Speise berühre. Die Hausfrau weint bitterlich, aber lange Zeit will sie ihm nicht die Wahrheit sagen; Uastyrdtschi, der alles voraus weiss, geht ab und verfolgt die Engel des Todes, die viele Seelen der Verstorbenen wie eine Heerde Schafe in die andere Welt treiben. Uastyrdtschi verlangt von ihnen die Seele des Kindes; die Engel willigen nicht ein sie wiederzugeben. Da erregt Uastyrdtschi solche Hitze, dass die Engel nicht weiter gehen können und genöthigt sind, seine Bitte zu erfüllen. Das Kind wird lebendig und der jüngere Bruder bekommt alle Reichthümer der älteren.

Die literarische Verbindung der zwei Erzählungen ist ausser Zweifel; es ist klar, dass keine von ihnen die Urgestalt darstellt, und dass ihr Verhältniss durch folgendes Schema bezeichnet werden kann:



<sup>1)</sup> »Es kommen zu mir«, sagt der älteste Bruder, »viele Bettler, und wenn ich jedem eine Handvoll Getreide umsonst geben würde, so würde ich gewiss selbst hungern.«

Dieses *x* zu suchen ist eine schwierige Aufgabe, und ich habe zu wenig Material dazu; nur im Vorübergehen deute ich an, dass dieselbe Erzählung ohne den Zusatz der Wiederbelebung des Kindes der muselmännischen Legende von Abraham und Ismael (Weil, *Biblische Legenden der Muselmänner* S. 90—91) zu Grunde liegen muss<sup>1)</sup>. Aber das glaube ich beweisen zu können, dass dieselbe Erzählung, und zwar in einer Gestalt, die der ossetischen näher war, die literarische Quelle für eine Gruppe von russischen Märchen ist. In der Afanasjev'schen Sammlung finden wir (2. Ausgabe, II. B., S. 297 u. ff.) eine ganze Familie von Märchen oder genauer Varianten über die kluge Frau. Das Hauptthema des Märchens (der Kampf des bösgesinnten Herrschers gegen den redlichen und glücklichen Unterthan: der König<sup>2)</sup>) sucht, natürlich ohne Erfolg, den Mann seiner schönen Frau zu berauben, indem er ihm eine unerfüllbare Aufgabe gibt) steht unserer Erzählung fern; aber die Einleitung einiger Varianten ist ohne Zweifel aus dieser entlehnt. Ihr am nächsten steht, und nur durch sie erklärbar ist die folgende Variante (S. 310 u. 311): ein ehrlicher Bursche nimmt für seine Jahresarbeit nur eine Kopeke; um zu wissen, ob seine Arbeit Gott angenehm sei, wirft er sie ins Wasser; die Kopeke geht zu Grunde; dasselbe wiederholt sich am Ende des folgenden Jahres; nach drei Jahren schwimmen alle drei Kopeken oben. Der Bursche kauft eine Katze und gibt sie einem Schiffsherrn, der in ein Land, wo es keine Katzen gibt, gekommen, das Thier gegen eine enorme Summe verkauft. Für dieses Geld kauft der Bursche das ganze Schiff mit Weihrauch (Benzoe-ладанъ) und verbrennt ihn zum Preise Gottes. Da erscheint plötzlich ein Greis und fragt ihn: »Was willst du, Reichthümer oder eine gute Frau?« »Ich weiss nicht«, antwortet der Bursche. »Also geh aufs Feld; da pflügen drei Brüder die Erde; frage bei ihnen, sie werden dir sagen.« Der Bursche geht aufs Feld; dort sieht er die Bauern pflügen: Helf Gott! — Dank dir, guter Mensch; was brauchst du? — Ein Greis hat mich zu euch geschickt, um euch zu fragen, was ich wünschen soll, Reichthümer oder eine gute Frau? — Frage bei dem ältesten Bruder; sieh, er sitzt dort auf dem Wagen. Der Bursche geht zum Wagen und sieht ein kleines Kind<sup>3)</sup>, ungefähr 3 Jahre alt; (ребенка малаго, какъ бы трехлѣтняго). Ist es möglich, dass dies der älteste Bruder sei, denkt der Bursche. Das Kind gibt ihm den Rath, eine gute Frau zu wünschen. Das unnatürliche Aussehen bleibt im russischen Märchen unerklärt.

In einer anderen Variante (S. 298) ist die Verbindung der beiden Erzählungen schon verdunkelt: der Narr, der ebenso durch den Weihrauch Gott angenehm wird, wendet sich nach dem Befehle des Engels mit derselben Frage an drei Bauern; der erste und der zweite von ihnen sagen ihm: ich weiss selbst nicht, und der Narr schlägt sie todt. Der dritte, von dessen Aussehen wir nichts erfahren, rath ihm eine gute Frau zu wünschen.

<sup>1)</sup> Ein spezifischer Zug ist die Abwesenheit des Mannes.

<sup>2)</sup> Variante »*barin*« — der Grundherr

<sup>3)</sup> Ganz gewöhnliche sinnlose Uebertreibung bei entlehnten Stoffen.

*Der Name »Heinrich« in der mittelalterlichen serbischen Sprache.*

In der serbischen Literatur des Mittelalters kommt der Name »Heinrich« nur einmal vor, in der Biographie Nemanja's, geschrieben von seinem Sohn, dem König Stephan prvovjencani. Stephan erzählt von seinem Zusammenstoß mit dem ungarischen König Andreas (Andreas II., König von Ungarn 1205—1235) und dem Konstantinopler Kaiser Heinrich (Heinrich d'Angre, de Flandria, 1206—1216 latein.-byz. Kaiser) in folgenden Worten: *наоусти бо кочьствын в царь да wskрбьта ме* (in meiner Ausgabe ungenau: *да оскрбьта ме*), *крали оугрѣскаго Андрија рокомаго, и царь грѣцскаго Юриса Филандра глаголимаго* (incitavit enim diabolus duos reges ut iniuriam mihi inferrent, regem hungaricum qui Andreas dicitur et imperatorem constantinopolitanum qui Jeris Filander appellatur). Also der Name dieses Heinrich lautete im mittelalterlichen Serbischen *Jeris* (Юрисъ), eine Form, die auf den ersten Blick allerdings so räthselhaft klingt, dass Herr Dr. K. J. Jireček in der Anzeige (Č.Č.M. 1877, p. 562) meines Buches »Житија краљ србских« (Гласник срп. уч. друштва, II. одласак књ. VII, 1877) die Vermuthung aussprechen konnte, es sei statt »ириса« die Form »ирика« herzustellen, also nicht Jeris, sondern Jerik zu lesen. Der Fehler, meint er, dass Enrico di Flandria Jeris statt Jerik geschrieben, sei palaeographisch leicht erklärbar. — Ich will, um die Frage ins reine zu bringen, die Form Jeris (ирисъ) kurz beleuchten.

Herr Jireček scheint der Ansicht zu sein, dass der serbische Biograph den Namen des Kaisers aus der italienischen Form desselben geschöpft habe. Doch in diesem Falle hätte er wahrscheinlich *ирико* (Jeriko) und nicht *ирисъ* (Jerik) geschrieben, in so alter Zeit wäre der vocalische Auslaut um so weniger übersehen worden, als ja echt serbische Namen auf o häufig genug vorkamen (vergl. darüber die Abhandlung Daničić's Rad XXVI, p. 55—56). Aber auch abgesehen davon weder war Heinrich selbst ein Italiener, noch lag dem serb. Geschichtschreiber die italienische Vermittelung am nächsten. Viel natürlicher und den damaligen Beziehungen entsprechender ist die Annahme, dass der serbische Fürst den Namen seines Gegners aus dem Munde der Griechen hörte. Diese Behauptung wird auch durch eine Zusammenstellung der serbischen Form Jeris mit griechischen Belegen des Namens vollkommen bestätigt.

Der Name Heinrich überhaupt kommt in den byzantinischen Quellen oft genug vor: einmal wird Heinrich VI., der deutsche Kaiser (1169—1197), erwähnt, etwa fünf mal der Herzog von Oesterreich Heinrich Jasomirgott (1142—1177), fünf mal Heinrich Dandolo (+ 1205), zweimal Heinrich com. de St. Paule, u. s. w. Nun heisst der deutsche Kaiser Heinrich *Ἡερίκος* (vergl. Joannis Cinnami Epitome, Bonnæ 1836, p. 88, v. 11), der österreichische Herzog *Ἡερίκος* (ib. p. 236, 261, 262;), Heinrich Dandolo *Ἡερίκος* (vergl. Nicetae Choniatae Historia, Bonnæ 1835, p. 811, v. 16—17, cf. p. 713, v. 14, 751, v. 12—13, oder Ephraemius Bonnæ 1840, v. 6689, p. 272, oder Niceph. Gregorae Byz. historia vol. I, Bonnæ 1829, p. 16, v. 1), Heinrich de St. Paule *Ἡερίκος* (Nic. Chon. p. 714, v. 12) oder *Ἡερίκος* (Ephraemius p. 273, v. 6713). Daraus kann man den Schluss ziehen, dass die Byzantiner nicht alle Heinriche gleich-

mässig aussprechen und schreiben, sondern bei der Umgestaltung des Namens sich von der ursprünglichen, einheimischen Form des Namens beeinflussen liessen. Die deutsche Form war durch *Ἐρριγος*, die lateinisch-italienische durch *Ἐρρικος* und *Ἐρικος* wiedergegeben. Wenn der Name des österr. Herzogs Heinrich Jasomirgott mit *x* geschrieben vorkommt, so wird das seinen Grund wohl darin haben, dass der byzant. Geschichtschreiber den Namen aus lat. oder ital. Quelle schöpfte.

Hätte nun der serb. Geschichtschreiber den Namen aus der byzantinischen Quelle in einer der vorerwähnten Formen geschöpft, so würde er wohl nicht die Silbe *os* völlig unterdrückt haben, sondern mindestens *o* wäre stehen geblieben und wir hätten *Юрхоко*. Doch es wäre überflüssig darüber zu streiten, ob der Serbe aus dem byzantinischen *Ἐρρικος* ein *Юрхъ* (Jerik) oder *Юрхо* (Jeriko) gemacht hätte, da im gegebenen Falle jener Heinrich von Flandern bei den Byzantinern überhaupt weder *Ἐρριγος* noch *Ἐρικος* hiess, sondern mit Zugrundelegung der französischen Aussprache des Namens heisst dieser Fürst bei den Byzantinern nicht weniger als fünfunddreissig mal <sup>1)</sup> — *Ἐρρης*, d. h. also das französische mittelalterliche *Henris* <sup>2)</sup>, so wie er bei den französischen Annalisten genannt wird.

Man sieht daraus, dass an der Form, welche ich der Ausgabe Šafařík's folgend in dem Text meines Buches behielt, nichts zu ändern war, es ist vielmehr ganz richtig *Юрхъ* (Jeris) geschrieben, entsprechend der byzantinischen Form *Ἐρρης*, oder wer es vorzieht, der einheimischen *Henris*.

Belgrad.

*Iv. Pavlović.*

### *Nachtrag zum Aufsatz »Zur serbischen Epigraphika (S. 524).*

Zu dem dort gesagten habe ich hier nachzutragen, dass die Inschrift bereits von dem bekannten russischen Slavisten, dem verstorbenen Prof. V. J. Grigorovič bezüglich des Namens *Dabiživ* (Дабѣживъ) richtig gelesen worden ist, wie man sich davon aus seinem 1848 in Kasan erschienenen Reisebericht (*Очеркъ Пиреметрѣиѣ*) überzeugen kann, wodurch meine Conjectur aufs glänzendste bestätigt wird. Das Buch war bei uns im Süden so wenig verbreitet, dass ich erst durch den trefflichen Historiker Herrn J. Ruvarac nachträglich darauf aufmerksam gemacht worden bin. Unstreitig wusste auch Herr Dr.

<sup>1)</sup> Vergl. Nic. Chon. hist. p. 796, v. 2 u. 5; p. 820, v. 18—19, 821. 9 u. 20, 852. 7, cf. 798. 7 u. 10, 799. 1, 814. 16, 820. 2, 822. 14, 847. 5. — Ephraemius p. 294, v. 7249, 300, v. 7409, 312, v. 7731, cf. 294, v. 7241, 301, v. 7429, 7411, 310, v. 7678, 311, v. 7709, 313, v. 7748, 327, v. 8129. — Georgii Acropolitae Annales B. 1836, p. 29, v. 20, 30, v. 5. 7. 10—11, 31, v. 4. 23, cf. 28, v. 10, 29, v. 19, 32, v. 4. 19, 33, v. 15. — Nicephori Gregorae Byz. hist. v. I, p. 86, v. 1 bietet *Ἐρρης*.

<sup>2)</sup> Villehardouin, CLXVI. 149 (cf. Макушевъ Болгарія въ XII и въ перв. пол. XIII в. Варшав. унив. вѣст. 1872, Nr. 3, p. 45). Robert de Clary, cap. CVI, p. 157, CXXVI, p. 159, CXX, p. 159 (Rad jug. ak. V). Mir standen beide Quellen nur aus zweiter Hand zu Gebote.

Racki, als er die Inschrift in Književnik publicirte, noch nichts davon, dass sie schon im Buche Grigorovič's zu lesen war <sup>1)</sup>).

Uebrigens ist die Jahreszahl bei Grigorovič falsch angegeben:  $\bar{s}\bar{w}\bar{o}\bar{c}$  kann nicht richtig sein,  $c = 200$  kann doch nicht der Zahl  $o = 70$  nachstehen. Offenbar ist  $\bar{c}$  zu tilgen, da  $swo$  (6570 = 1362) der 15. Indictio genau entspricht und auch der spätere Abschreiber der Inschrift von  $c$  nichts weiss.

In der Notiz, die ich oben S. 524 gab, war zufällig ausgeblieben meine Anmerkung, in welcher ich die Bulgarismen der Inschrift, namentlich die Anwendung des  $\bar{z}$  für  $\bar{z}$  in Zweifel ziehe und sie dem bulgarischen Abschreiber zur Last lege. Auch dies wird durch die in Grigorovič's Werk enthaltene Abschrift vollkommen bestätigt, so dass die Inschrift wirklich lautet:

Месеца генара : оуспе равь божи Давнжневъ : енохмаръ :  
цара Оуроша : вьсе срьбьскне земьле : гръчьскіе и по-  
морьскіе . Ъъ лето : \*  $\bar{s}\bar{w}\bar{o}\bar{c}$  . енданкта : ѿ .

Belgrad.

Ив. Pavlovič.

### Litauisches *ilgas* (lang).

Man ist gewohnt, dies Wort mit dem slavischen *d'ügü* für identisch zu halten; nach Bezzenberger Beitr. III, 134 geschehe dies wohl allgemein ausser von mir. Ich bezweifle auch jetzt noch die Möglichkeit eines Abfalls von anlautendem *d* und bei diesem Worte um so mehr, als mir eine andere Etymologie ohne Schwierigkeit zu sein scheint. Man kann das Wort ableiten von W. sanskr. *arj* (*arjati*) sich strecken, es würde also soviel heissen wie »gestreckt«, vergl. das sanskrit. *rjü* mit anderem Suffix »in gerader Richtung laufend, gerade«, »in der klass. Sprache ist der Gegens. *gihma* und *tirjanik*« (quer) B.R.W. s. v. Die Entwicklung der Bedeutung zu »lang« ist einfach und lautliche Schwierigkeiten sind, so weit ich sehe, nicht vorhanden, namentlich da *ilgas* ursprünglich auf der Schlussilbe accentuirt war.

A. Leskien.

### Altsl. *ѣште* = *ješće*.

Der gelehrte Grammatiker Herr A. Potebnja wiederholt im »Archiv für slav. Phil.« III. pag. 376 die unhaltbare Ansicht, nach welcher das altsl. *ješće*, *oste*, Mikl Lex. 1161, sich auf das skr. *ati*, *eti*, lat. *at*, *et*, *etiam* stützen sollte.

<sup>1)</sup> Erst unlängst, nach dem Tode des Verfassers, ist das Buch in Moskau neu aufgelegt, was man im Interesse der Wissenschaft schon längst hätte thun sollen. Ich mache meine Landsleute darauf aufmerksam, obwohl ich bezweifle, dass sie auch jetzt das Buch leicht auftreiben werden: so schrecklich sind unsere buchhändlerischen Beziehungen zu Moskau. F. J.

Der Bau dieser Partikel beruht auf einer anderen Basis, wie dies der verstorbene slovenische Sprachforscher Oroslav Cafov im »Věstnik« deutlich nachgewiesen hat.

Nach slavischen Lautgesetzen kann *a*) das *t* (*d*) und *st* (wo nicht aus *sk*) vor einem selbst weichen Vocal weder in *st* = *č* noch in *šd* palatalisirt werden; demnach gäbe das skr. *ati* slav. *ječ*; *β*; *t* (*d*) wird erweicht, wenn zu dem schon vorhandenen weichen Vocal noch ein harter gefügt oder in der Wortbildung ein Suffix aus weichem und hartem Vocal angehängt wird, auf diese Art entsteht aber nur *č*, dialektisch *č*, *št* (*j*, *šd*); welcher harte Vocal wäre an *ati* angetreten? und in welchem Dialekte findet man aus *ati*, *ječ*, *ječ*, *ječ*? und *γ*) verliert das aus *st*, *sk* erweichte *št*, *šd*, *šč* sein *š* nicht; folglich muss eine andere Erklärung des *ječ* gesucht werden.

Burda »Beiträge« VI. 90 erklärt, widersprechend den slavischen Lautgesetzen, *ječ* aus *ječ* bis; ist denn *ječ* ein Graecismus? — Vielleicht kann man es aus *je* = *a*, *o* + *še*, *šče*, *šče* = *ako* ableiten, vergl. rus. *korovišče* (-*ište*) grosse Kuh, und pol. *krowisko*, nsl. *kravišče*; nsl. *ležišče* und pol. *leżysko*; solchergestalt ist das Vergleichen des slav. *ište-išče*: *kravišče*, *grmišče* mit dem lat. -*etum*: *dumetum* ganz falsch, denn -*iko* = *ište* = *išče* ist aus dem adjectivischen *isk*: *kravisk*, nsl. *ječmėnska njiva* = *ječmėnsiše* gebildet worden; *s* ist weder in *isk*: *kėmsk*, noch in *št*: *ječ* wesentlich, sondern epenthetisch, und erscheint häufig vor dem Guttural *k*, besonders im Anlaute: *skora-skra-kora*, pol. *kra*; *s* vor *k* geht auch in *š* über: *škorja*, *škremen*; im Inlaute: *loškati* = *lokati*, *prškati* = *prkati*, *trškati* = *trkati*; *s* als *š* wird auch oft dem *č* praefigirt: *ščene* (*štene*) canis; rez. *šćirovac* = *čir* Mikl. 1117; rus. *ščeka* Backe, Wange = engl. *cheek*; nsl. *ččka* Arsbacke; deshalb bemerkt richtig Walter, Zeitschr. XII. 376: »Den Vortritt oder Abfall des *s* vor *k* (*č*) hat man als eine rein lautliche Erscheinung aufzufassen«. — In der Partikel *ječ* fungiren drei Elemente: *je* + *š* (*s*) + *če*; *je* — *a* — *o* (*ječda*, *abčda*, *občda*, *občha*) ist skr. *a*, *d* und, auch, ferner, dazu; vergl. Mikl. Lex. *a* et und 1141 *je* et, lit. *o*, lett. *a* et; vergl. lat. *adhuc* = *je-šče* = *ješče*; das *č* in *je* + *s* + *če* ist als Suffix aus dem Pronomen *k-če*; skr. *ča*: *xs*; lat. *que* = *k(v)*; vergl. lat. *ac*, Mikl. Lex. 984 *tače* tunc, und Mikl. *ča*, *če*; *š* aus *s* in *je* + *š* + *če* ist daher eine Epenthese; somit *ješče*, *ječ* nicht aus skr. *ati*, noch aus dem griech. *ti*, wie man irrig glaubte. Wegen *če* vergl. noch das nsl. *če* = *ako*, das altal. *ašte si*, aus *a* + *š* + *če*; pol. *acz* obgleich <sup>1)</sup>).

B. Raič.

<sup>1)</sup> Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich nur das mit Sicherheit, dass in dem Worte ein auslautendes -*če* (für -*ka*, -*ko* vergl. russ. *мын че*, serb. *сама ка*) steckt, und dass unmittelbar vorher ein *s* enthalten war. Nichts für den vorliegenden Fall beweisen die Doppelformen mit *k* und *sk*. Beim altslav. *azre* spricht das altserbische *azre* gegen die Deutung des Herrn B. R., ferner wenn das altindische *d* schon im slav.-lit. *a-o* sich widerspiegelt, warum dann noch *je* hierher zu stellen? Ich halte also die Partikel noch immer für unerklärt.

F. J.



*Serp und ἄσπη.*

In meiner slavischen Sagensammlung finde ich folgende wendische Sage: Nachdem die Wenden in diese Gegend (das Spreengebiet) eingezogen waren und den Acker bestellt hatten, harrten sie der ersten Ernte entgegen. Als sie sich endlich daran machen konnten, das reife Getreide zu schneiden, bedienten sie sich dazu des Serp, der gezahnten Sichel, welche sie von ihrer Wanderschaft her mitgebracht hatten. Wie sie nun so bei der Arbeit waren, kam ein fremder Fuhrmann angefahren; als der sie mit dem Serp arbeiten sah, holte er aus seinem Wagen eine Sense hervor und zeigte ihnen, wie man damit das Getreide schneller abschneiden könne. Den Wenden leuchtete es ein, dass sie mit der Sense würden schneller arbeiten können, und sie waren bereit, sich derselben zu bedienen: da aber kamen die Priester der Wenden herbei, zerschlugen die Sense mit Steinen und hielten die Wenden nach wie vor mit der Sichel arbeiten.

Die Sage enthält alte Mythen. Der Fuhrmann, welcher aus der Fremde angefahren kommt, die Sichel durch die Sense ersetzen will, von den Priestern aber seine Sense zerschlagen sehen muss, ruft den Triptolemos in das Gedächtniss. Ist doch der Kern der Triptolemos-Mythen der, dass ein Heros auf einem Drachenwagen von Land zu Land fährt, ein Verbreiter des Ackerbaues und seiner Cultur. Locale Traditionen legen nun bald darauf den Nachdruck, dass Triptolemos den Pflug erfunden habe, bald darauf, dass er die Aussaat gebracht. Da seine Aufnahme zum Theil eine sehr unfreundliche war — erzählte man doch, er sei gemishandelt worden oder man habe ihm nach dem Leben getrachtet, — so wird allerdings kein wesentlicher Zug in den Mythen der Griechen und der Sage der Wenden, welcher eine Parallelsirung zulässt, vermisst, zumal nicht nur die Wendensage durch das Darwischentreten der Priester Hinweise auf den Cult enthält, sondern auch der Triptolemosmythos Beziehungen zu den eleusinischen Mysterien kennt.

Der Serp als Instrument für den Ackerbau ist auch dem deutschen Aberglauben als Sichel nicht unbekannt: giebt die Sichel doch, wird sie in einem Flachsband, welches man zum Rütchen in das Wasser legt, eingebunden, dem späteren Linnen eine besondere Festigkeit; überwiegend aber findet sie sich in der deutschen Sage als schädlich wirkend, wie aus dem noch nicht genügend erklärten Bilbes- oder Bilberschnitt hervorgeht.

Merkwürdig ist der deutsche Sagenkreis, welcher die Sense umgiebt. Ueberwiegend erscheint sie in demselben als unbekanntes, gefürchtes Thier und giebt dadurch zu den drolligsten Scenen Veranlassung. Die Sagen weisen auf eine ferne Zeit hin, so dass dem Geschlecht der jetzt lebenden Menschen die Unbekanntschaft mit der Sichel als komisch erscheint. Somit ironisirt die deutsche Sage die Unkenntniss einer früheren Zeit, ein Zug, welcher in der norddeutschen Sage individualisirt, in der Wendensage ganz allgemein hervortritt.

Aufmerksam gemacht durch eine reizende Novelle von Paul Feval, welcher von la serpe dorée als heiligem Cultinstrument spricht, spürte ich dem Gebrauch der serpe in Frankreich nach. Sie findet sich besonders im süd-

lichen Frankreich und in der Bretagne; ihre Gestalt ist eine dreifache, je nachdem man sie als Winzermesser, zum Heckenbeschneiden oder für die Ernte gebraucht. Der Winzer der Côte d'Or bedient sich ihrer mit Vorliebe, gewährt doch ihr Schnitt schädlichem Einfluss keinen Eingang.

Bei den Römern ist das Wort als Substantiv nicht zu finden, *sarpere* aber und *sarmentum* haben die Wurzel bewahrt. Wie im Deutschen das Wort Sichel, so ist im Lateinischen *falx* als Bezeichnung hier eingetreten und damit der sagenbildenden Kraft die Lebensadern unterbunden.

Die *ἄσπις* als Ackerwerkzeug ist aus der griechischen Sprache zwar zu belegen, aber nicht mit häufigen Zeugnissen der Autoren: eine um so grössere Rolle aber spielt sie als Attribut der Götter, besonders als Waffe in den mythischen Drachenkämpfen. Ihr erliegen auch die Gorgonen und Kronos entmannt mit derselben den eigenen Vater.

Da das Substantiv den Römern fehlt, so ist es natürlich, dass die romanischen Völker (mit Ausnahme der Franzosen) das Wort nicht kennen: nur der Italiener Ugulio spricht von *sarpa*.

Das häufige Vorkommen wiederum von *la serpe* bei den Franzosen legt den Gedanken nahe, dass das Wort keltisch sei: die Franzosen der Bretagne, welche ich danach fragte, kannten in ihrer Sprache kein anderes Wort für das Instrument, als das jetzt französische *la serpe*.

Die *ἄσπις* als Attribut der Gottheit findet sich bei den Slaven, den Römern, den Griechen. Im Wendischen habe ich eine ganze Göttergesellschaft theils vorgefunden, theils aufzufinden vermocht, welche den *Serp* als Attribut führt. Die einzelnen Mitglieder der Göttergesellschaft sind:

der *Serp*, die *Serp*;

der *Serpol*, die *Serpolnica*;

(aus deutschem Munde:) die *Pechespolnicer*, die *Piezpolnica*  
*Poserpaic* *Dopolnica*  
*Wotpolnica*

die *Serpyschyja*

böhm. der *polnicák*, die *polnica*

der *Poldische* (deutsch, Neumark)

Alle diese Götter und Göttinnen sind Emanationen eines Begriffes, sie sind entstanden in einer Weise, welche, für die griechischen Gottheiten, Welcker trefflich darlegt mit den Worten: »Nur weil man sich des Sinnes der Namen bewusst war, ging man häufig dazu über, um den Inhalt eines einzelnen darzulegen, das Wesen der Person anschaulicher zu machen, Eigenschaften auszudrücken, wieder Namen zu gebrauchen, theils indem man den einen Gott in zwei, drei, fünf oder mehr geschwisterliche Personen spaltete, theils indem man ihm Eltern, Söhne oder Töchter, Gattinnen beilegte, dies in so herrschender Weise, dass an die Genealogie alle mythologische Erklärung gebunden ist. Abgesehen davon, dass die letzten Worte sich sachlich nicht werden rechtfertigen lassen, haben die *Serp*-Mythen genealogische Erinnerungen nicht bewahrt oder nicht entwickelt.

Der von Welcker ausgeführte Process ist am bekanntesten aus den Erscheinungen der werdenden und sich individualisirenden Mythologie, er tritt

aber auch wieder in einer Zeit ein, in welcher ein neuer Glaube die alten Götter verdrängt, welche zu flüchtigen Schemen herabsinken, in der Zeit der sich zersetzenden Mythen. Ein ähnliches Götterpaar endlich wie die slavischen Sagen weist die römische Mythologie auf in tellus und tellumo; vielleicht gestattet Saturnus eine Etymologie, nach welcher in dem Namen der Gottheit wie die *ἄρπη* in Proserpina steckt, wenn die Akten zu Gunsten der römischen Herkunft dieser Göttin geschlossen sind.

Klar erkenntlich aber ist der Charakter der Serp-Gottheit überall, wie auch die sprachlich nicht immer correcten Namen das Wesen derselben nie verhüllen. Serp ist Sichel, pol ist Feld, schyja Hals, nica Femininalsuffix, pšez, do, wot sind Präpositionen <sup>1)</sup>. Der Name weist auf die Functionen der felddurchwandelnden Gottheit hin, der sichelbewaffneten, welche den Hals abschneidet. Aus der Fülle der Mythen, welche diese Gottheit umspielen, sei nur erwähnt, dass sie die Felder schützt, auf Eichen wohnt, in der Heide sich aufhält, mit der Ackerkultur, dem Feld und Wald verknüpft ist. Ihre Gewandung ist weiss, ein Zeichen der Trauer. (Hier erlaube ich mir, für die, welche die Mythen in voller Ausdehnung kennen lernen wollen, auf meinen Vortrag im Berliner anthropologischen Verein [Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, herausgegeben von Virchow, Bastian und Hartmann, Jahrgang 9, Heft III und IV, Berlin 1877] hinzuweisen; die Parallelsirung von Kronos, Saturnus und Serp ist dort gleichfalls im einzelnen begründet.)

Der Serp ist in den entsprechenden Mythen nirgends als eigentliches Ackerinstrument anzutreffen, er dient der Gottheit als Waffe, womit dieselbe den Kindern und Erwachsenen den Hals abschneidet. Es wird somit kaum zu bestreiten sein, dass durch diesen Zug der Sagen auf Menschenopfer hingedeutet ist.

Sichern die Serpmythen der Gottheit den Charakter einer solchen, welche mit dem Acker und seiner Cultur verknüpft ist, eignet ihr als Attribut der Serp, so liegt es nahe, die Einstimmung der wendischen Ackergottheit mit dem Saturnus und Kronos zu suchen. Beziehungen zum Ackerbau eignen den Göttern, welche man seit Ennius zu identificiren gewohnt ist, sie tragen nicht nur die Züge des Alters, sondern Saturnus auch diejenigen der Trauer. Blutige Menschenopfer sind ihnen gebracht worden, die *ἄρπη* ist ihr Attribut.

<sup>1)</sup> Die sprachliche Deutung der oben vom Herrn Verfasser zusammengestellten Namen angeblicher Götter und Göttinnen gestaltet sich nach meiner Auffassung so: Masculinum serp ist echt slavisch, Femininum serp ist die deutsche Auffassung des Wortes unter dem Einfluss des deutschen Wortes die Sichel; serpol' (falls so und nicht serpoł zu lesen) ist möglicherweise mit dem nicht slavischen Suffix ol' weitergebildet, ebenfalls nach dem Vorbild des deutschen Wortes die Sichel (vergl. šnobil = Schnabel), davon dann das Femininum entsprechend dem fem. serp: serpolnica. Unzweifelhaft ist in serpyšija das Substantiv šija gefühlt worden, ob aber nicht ursprünglich auch dieses Wort nur ein Ableitungssuffix enthielt, das ist mir nicht sicher, wenigstens ein serpyš, serpyša wäre ganz möglich. In dopolnica, wotpolnica zeigt schon die Zusammensetzung mit do, wot, dann die Aussprache ł, dass nur an polno (поль дымъ) gedacht werden kann, von pol'o hätte man nur pol'nica haben können.

Wirken auf die Gestaltung der Göttermythen Vorgänge aus dem wirklichen Leben ein, so wird es uns begreiflich, dass die *ἀρετή*, als sie im Leben der Griechen und Römer als Waffe dem Schwert gewichen, wenn sie diesen Völkern überhaupt als Waffe gedient hat, zwar ihr Dasein als Götterwaffe in den Mythen hat fristen können, dass die Götter selbst aber durch den Gebrauch der *ἀρετή* als Acker- und Erntewerkzeug sich zu Ackergottheiten haben müssen umbilden lassen. Zu weiterer Modification des Charakters der Gottheit gab dann die Volksetymologie Anlass und ein gewandeltes Gottheitsbewusstsein, welches die alten Götter des früheren Glaubens in neutrale Wirkungssphären versetzte, als die neuen Götter eines jüngeren Volkes ihre Functionen antraten.

Aus dem Kreis der Serp-Mythen gab die attributivische Bezeichnung *pięspolnica*, in welcher der Begriff »felddurchwandelnd« liegt, durch Substantivirung und unter dem Einfluss der Volksetymologie, welche mit *polno* Mittag operirte, Veranlassung zur Weiter- und Umbildung von Mythen, welche in Gefahr waren, die ursprüngliche Vorstellung zu verdunkeln. Die felddurchwandelnde Gottheit ist zu einer Mittagsfrau geworden, welche den in der Stunde von 12—2 auf dem Felde Arbeitenden mit der Sichel den Kopf abschneidet. Aber die von mir aufgestellte Etymologie, nach welcher *polo* Feld und *nica* als Femininalsuffix die Composition geschaffen, zu welcher die altböhmisches Glossatoren und Lexicographen, welche keine Beziehungen auf den Mittag, sondern nur solche auf Feld und Wald kennen, von selbst führen <sup>1)</sup>, die Functionen, welche die Gottheit in einigen Sagen sogar des Nachts ausübt, ihre Zusammengehörigkeit mit den Serp-Mythen — das alles beweist, dass zwar eine Zeit, in welcher das Christenthum die altheidnischen Götter aus ihrer Herrschaft verdrängte, die ackerbehütende und ackerdurchwandelnde Gottheit in einen Zeitgott umzuwandeln, aber den Charakter der Gottheit nicht absolut zu verdunkeln vermochte.

Die *ἀρετή* hat sich als Waffe in den Göttermythen von Griechenland, Rom und der Wende erhalten, als Waffe aber wird sie von kleinasiatischen, ägyptischen und semitischen Kriegeren geführt und zwar noch in historischer Zeit.

Das Fremdartige, was die *ἀρετή* auszeichnet, ihr Fehlen bei den arischen Völkern des Ostens, erklärt sich zum Theil nur dann, wenn man sich entschliesst anzunehmen, dass die *ἀρετή* von den Semiten den Indogermanen überkommen ist, und zwar in der Zeit, als Inder und Perser sich bereits vom Urvolk geschieden hatten.

Nach der Sage ist die *ἀρετή* dem Kronos von den Telchinen auf Rhodos geschmiedet worden. Die Telchinen aber weisen ihren Mythen nach — sie sind bekanntlich Kinder des Meeres oder Meeresgottes, Culturbeförderer, Zauberer und neidische Dämonen, sowie erzbildende Künstler — darauf hin,

<sup>1)</sup> Ich finde bei Jungmann nur *polednice*, *polednicák* als ein Gespenst, und *polnice* als Feldtrompete erwähnt. Auch in *Mater Verborum* kommt als echt angenommene Glosse nur *poludnice* vor — dadurch wird die vom Verfasser angenommene Priorität der Wortbildung von *pole* in Frage gestellt. Ueber die »*Poludnica*« hat in seiner Weise ausführlich Afanasjev (III. 137 ff.) gehandelt.

dass dieselben auf ethnologischer Grundlage erwachsen sind. Die vorgeschichtlichen Erzkünstler von Rhodos und Kreta können aber nur Semiten gewesen sein.

Als eingewanderter, mythischer König gilt Saturnus, welcher die latiniſchen Völker mit den Segnungen einer höheren Cultur beglückt, Kronos aber und sein Cult erscheinen als so uralt, dass nicht nur die Komiker ihrer spotten, sondern der Gott auch von den Griechen bereits in früher Zeit vor die Epoche des Zeus gesetzt wird.

Nun aber scheint es mir, als sei der Weg nicht mehr lang, den wir zurückzulegen haben, um von der arischen zu den semitischen Völkern zu gelangen. Bei ihnen ist die *ἀρπη* noch in geschichtlicher Zeit Ackerinstrument und Waffe: die *ἀρπη* wird nicht nur von den Kriegern geführt, sondern der *saparu* auch vom assyrischen Merodach oder Bel im Kampf gegen den Drachen Tiamat.

Somit haben wir gesehen, wie sich die Zeitgottheit zurückverwandelt in eine Ackergottheit; im Kreise und jenseits des Kreises dieser Vorstellung erblicken wir einen tiefemsten, mit blutigen Menschenopfern verehrten Herrn und Gott, welcher trotz seiner arischen Individualisirung Einstimmung gewährt zu den semitischen Vorstellungen von Moloch, dessen *ἀρπη* sich mit dem *Saparu* des Merodach oder Bel identificirt.

Wer ist nicht geneigt, wenn nicht den Kronos, Saturnus und Serp, dessen eigentlicher Name offenbar sich noch birgt, ganz und voll aus dem Semitismus herzuleiten, so doch semitische Vorstellungen im Kreise der betreffenden Mythen als wirksam anzuerkennen? Das treibende Agens aber war die *ἀρπη*.

Kottbus.

Veckenstedt.

### Verzeichniss und Inhaltsangabe neuer Werke und Zeitschriften (vergl. oben S. 531).

Die Zahl der Werke, welche auf die slavische Philologie und Alterthums-wissenschaft Bezug nehmen, mehrt sich in erfreulicher Weise von Tag zu Tag. Die meisten und ganz gewiss die wichtigsten werden der Redaction dieser Zeitschrift vorgelegt, um im Archiv für slavische Philologie verzeichnet zu werden. Wenn ich einerseits berechtigt bin, darin ein Zeichen des Vertrauens zu erblicken, so muss ich doch andererseits auch die grossen sachlichen Vortheile hervorheben, welche aus dieser bibliographischen Concentrirung für alle erwachsen, die einen Ueberblick über dieses bedeutende Fach der wissenschaftlichen Thätigkeit der Slaven gewinnen wollen. Ich könnte Beispiele anführen dafür, dass erst durch unsere kritisch-bibliographischen Berichte auf dieses oder jenes Werk die Aufmerksamkeit selbst der Specialisten gelenkt worden ist — Beweis genug, dass das Bestreben bisher dem wirklichen Bedürfniss entsprach. Vielleicht wird diese Andeutung genügen, um auch jene, die bisher uns fern standen, unserem Kreise zu nähern.

## I. Sprachwissenschaftliches, Grammatisches, Lexicalisches.

Von H. Prof. Müllenhoff in Berlin:

Zur Geschichte der Auslaute im Altslowenischen von Prof. Müllenhoff, SA. aus den Monatsber. der k. Akad. d. Wiss. zu Berlin, 1878, S. 432—439. Der berühmte Germanist versucht in dieser Abhandlung die von Prof. Leskien ausführlich auseinandergesetzten Erscheinungen der slavischen Auslaute näher zu präcisiren und chronologisch zu ordnen. Die Abhandlung konnte in der neuesten Auflage der Lautlehre von Miklosich verwerthet werden. Die Differenzen der Auffassung werden im nächsten Bande bei der Besprechung der Lautlehre Miklosichs zur Sprache kommen.

Von H. Dr. Bezzenberger in Göttingen:

Altpreussisches. Zur Kritik der altpreussischen Texte. SA. aus der Altpreuss. Monatschrift, B. XV, H. 3 u. 4, S. 269—281.

Ueber das litauische wort *brólis*. SA. aus der Altpr. M., Ib. S. 282—285.

Eine historische *daina*, SA. aus der Altpr. M., B. XV, Heft 7 u. 8, S. 642—46.

Zur lehre von den silbenbildenden consonanten, SA. aus den Beiträgen B. III, 133—37.

Die Forschungen auf dem Gebiete des Litauischen geben dem Verfasser häufig Berührungspunkte mit den slavischen Sprachen. Bei der Besprechung des Wortes *brólis* hätten ihm die slavischen Sprachen merkwürdige Analogien geboten, überall hätte er gefunden, dass bei der Deminutivbildung, resp. der Bildung der Hypokoristika, der ursprüngliche Stamm im Auslaut stark verstümmelt wird. Die Ableitung des Wortes *brólis* von \**brotr*, \**brot* hat eben so wenig Schwierigkeiten wie die Ableitung des serbischen *bróle*, *Vále* von *brat*, *Vuk* (вукъ), vergl. auch *báka* (von *baba*), *séka*, *edle*, *séja* (von *sestra*), *néka* (von *nevjesta*), *nóns* (von *ndga*) u. s. w., wobei die Länge der Stammsilbe (welche man als Ersatzdehnung auffassen muss) zu beachten ist.

In dem kurzen Aufsatz zur Lehre von den silbenbildenden Consonanten schreibt H. Bezzenberger mir etwas zu, was ich nicht behauptet habe. Ich habe nicht gesagt, dass die litauischen Silben *ir—i* älter seien als die entsprechenden slav. Erscheinungen, mir war es überhaupt in jenem Aufsatz (Archiv III. 95 ff.) nur um die Constatirung der Thatsachen zu thun, auf die Erklärung wollte ich mich zunächst nicht einlassen. Hätte die litauische Sprache so alte, mit so genauer Graphik geschriebene Sprachdenkmäler, wie die altslowenische, so würde sie, davon bin ich überzeugt, ebenfalls einen Halbvocal oder schwachen Vocal *ɣ* kennen. Das litauische *i* halte ich gerade so für einen secundären Ersatz des ursprünglichen *ɣ* wie im Altpolnischen so häufig ein *i* an der Stelle des ursprünglichen *ɣ* erscheint, vergl. Arch. I. 369.

Von Dr. H. Collitz aus Göttingen:

Die Entstehung der indoiranischen Palatalreihe, Göttingen 1879, 80, 45 — eine recht scharfsinnige Abhandlung über die Frage, die jetzt an der Tagesordnung zu sein scheint. Der Verfasser berücksichtigt natürlich auch den slav. Palatalismus, ja dieser dürfte überhaupt die erste Anregung zur ganzen Frage gegeben haben. Wir finden in der Abhandlung bezüglich des slav.

Palatalismus zwei Behauptungen ausgesprochen, welche der Verfasser nachträglich ausführen will und sie hier offenbar nur aus Vorsicht, zum Schutz seines geistigen Eigenthums angedeutet hat. Nach S. 27 in der Anmerkung will er uns auseinandersetzen, unter welchen Bedingungen *č* einerseits zu *ča* (eig. *čá*), andererseits zu *cé* wird, und nach S. 32 in der Anmerkung gedenkt er nachzuweisen, dass *ča* (z. B. in *časz*) nicht aus *kja*, sondern aus *ké*, *čá* hervorgegangen ist. Die Behauptung, dass die Färbung des *e* zu *é* eben durch den vorhergehenden Palatal bedingt ist, halte ich ebenfalls für ganz richtig und finde viele Beweise dafür auf dem Gebiete der slav. Dialectologie — doch will ich dem Verfasser nicht vorgreifen.

Von H. D. Terstenjak aus Ponigl (Ponikva) in Steiermark:

Slovančina v romanščini. Spisal Davorin Terstenjak, 1878, 80, 79, d. h. Die slavischen Bestandtheile in den romanischen Sprachen. Der Verfasser betrachtet diese Schrift als Anhang zu seinen Abhandlungen, welche unter dem Titel »Slovanaki elementi v venetščini« (Slavische Elemente im Venetianischen) in mehreren Jahrgängen des Jahrbuches der slovenischen Matica erschienen sind. Mir sind von dem besagten Jahrbuch die letzten Bände noch nicht zu Gesicht gekommen und doch muss das ganze einmal im Zusammenhang besprochen werden. Das wird jedenfalls in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift geschehen. Man mag mit den Resultaten einer Forschung wie dieser Terstenjaks auch nicht einverstanden sein, man kann die ganze Richtung für verfehlt ansehen, wie ich es thue, und wird doch dem angewendeten Fleiss und der Mühe der Forschung die Anerkennung nicht versagen wollen. Meiner Ueberzeugung nach verdienen diese Untersuchungen Terstenjak's jedenfalls näher gewürdigt zu werden, sei es auch nur um zu zeigen, in welcher Weise der Verfasser häufig mit richtig zusammengetragendem Material falsche Operationen vornimmt. In der Regel liegt das auf der Hand. So, um gleich das erste Beispiel zu nehmen, will der Verfasser das altfranzösisch: *balma*, neu *baume* (Grotte) aus dem slovenischen *parma* ableiten, wahrscheinlich als Lehnwort! Nun aber ist *parma* selbst im Verdacht, ein Lehnwort zu sein. Freilich gibt Terstenjak das nicht zu, er will das Wort von *para-ti* (spalten) ableiten. Allein nach den Gesetzen der slav. Wortbildung würde von der Wurzel *pr-per* (*pori-ti* und *para-ti* sind Steigerungen) ein echtes slav. Wort nur solche Formen annehmen können: *prama* oder *préma* oder auch *prama*, nie und nimmer *parma*. Man bedenke ausserdem, dass das Wort in seiner speciellen Bedeutung auf Slovenen und Provinciaalkroaten beschränkt ist, und die Entlehnung aus dem deutschen »Barm« wird nicht zweifelhaft. — In dieser Art muss manches andere Wort gerade in ein Verhältniss gebracht werden entgegengesetzt dem, welches der Verfasser annimmt — doch soll damit nicht voreilig alles verurtheilt werden. Jedenfalls ist in diesen Forschungen werthvolles Material zu finden.

Von Herrn Prof. C. W. Smith in Kopenhagen:

De verbis imperfectivis et perfectivis in lingvis Slavonicis, erschienen in »Indbydelseskraft til Kjøbenhavns Universitets Aarsfest« 1875, 40, 44. Der als tiefer Kenner der slavischen Sprachen rühmlich bekannte Verfasser behandelt in dieser Schrift die ziemlich verwickelte Frage über das gegenseitige Verhältniss

der Verba perfectiva und imperfectiva, sammt ihren Abstufungen als durativa, iterativa, frequentativa. Die Abhandlung ist reich an feinen Bemerkungen, welche von tiefem Sprachgefühl zeugen; mit Recht geht der Verf. die slav. Sprachen der Reihe nach einzeln durch, denn aus dem reichen Vorrath von Formen haben sie in sehr ungleicher Weise bald diese bald jene besonders bevorzugt und es wäre unrichtig, gleichgebildeten Verbalstämmen für alle slav. Sprachen auch gleiche syntaktische Bedeutung zuzuschreiben. Z. B. *nositi* gegenüber *nesti* mag wohl ursprünglich iterativ neben durativ gemeint gewesen sein, wo aber *nesti* entweder gänzlich fehlt oder wenigstens nicht üblich ist, dort ist wohl *nositi* einfach durativ geworden. Nicht einverstanden kann ich mich erklären mit der Behauptung (S. 4—5), dass die heute im Serbischen überhandnehmende Anwendung des Präsens historicum der Verba perfectiva etwas uraltes, ursprüngliches sei, älter als die gemeinlavische Futurbedeutung. Der heute so sehr üblichen Anwendung des Präsens hist. in der geschichtlichen Erzählung statt des Aorists hat offenbar die 3. Person sing. grossen Vorschub geleistet, wo bei einer grossen Anzahl von Verben Präsens und Aorist der Form nach zusammenfielen. Je älter die Prosa, desto regelmässiger ist die Unterscheidung des Aorists vom Präsens. Die Bildungen wie *вѣдате, станате, скарате* (S. 14, 19) halte ich für sehr alt, indem sie noch keine Infinitivstämme auf *i* als Ausgangspunkt benutzen. Dass der Infinitiv *вѣрати* eine Neubildung ist, das unterliegt wohl keinem Zweifel; auch für *skočiti* kann man aus *skok-nati* und lit. *szokti* ein vorgeschichtliches \**skokti* erschliessen. Man erinnere sich des Präsens *иска*, Particip *искомъ*, neben *ишати, искати*, lit. *įszakoti*. Sehr verdienstlich ist es, dass der Verfaasser selbst Betonungsverhältnisse mit in Betracht gezogen hat. Dabei ist einiges wohl zu berichtigen, z. B. wenn aus der Vergleichung des serbischen *izbitati* und *upletati* die Regel gezogen wird, si vocalis in media radice producatur, accentum eo attrahi, sin illa vocalis maneat brevis, in praepositionem rogridi (S. 33), so halte ich das für richtig in der Weise, dass ich sage: der auf der wurzelhaften Silbe gebliebene Accent hat auch ihre Länge gewahrt, ist dagegen der Accent bei der Intensivbildung auf einer anderen Silbe unbeweglich geworden, dann hat auch die Länge der Wurzelsilbe aufgehört sich fühlbar zu machen. Berechtigter ist vom altslavischen Standpunkt aus die Betonung *napisati, pogledati* als *upletati, umirati*, die sonstige Entsprechung der serbischen Betonung mit der russischen und die böhmische Länge (*unirati, pfiplětati*) sprechen entschieden dafür, dass im Serbischen einmal *uplětati, umirati* gesprochen wurde. Endlich will ich zu S. 35 bemerken, dass solche Verba wie *vodati, včzati, nōsati, hōdati* weder unmittelbar von *vōditi, vōčiti, nōsiti, hōditi* noch auch von den Substantiven wie *vōs, hōd* abzuleiten sind, sondern entsprechend den hypokoristischen Bildungen bei den Substantiven wie *bōga, brāto, nēsa, ōka*, u. s. w. etwas hypokoristisch-augmentatives bedeuten und wohl auch dem entsprechend gebildet sind. Vergleiche *nēco* und *nēcati, lūto* und *lūtati, sprēmo* und *sprēmati*, wobei ich, um Missverständnissen vorzubeugen, ausdrücklich hinzuffüge, dass ich weder *nēco* von *nēcati*, noch *nēcati* von *nēco* ableite, sondern zwei parallel laufende Bildungen (eine Substantiv- und eine Verbalbildung) mit der entsprechender gleichartigen Bedeutungsschattirung annehme.



Von H. Prof. Fr. Miklosich in Wien:

Altslovenische Lautlehre. Dritte Bearbeitung, Wien 1878, 8<sup>o</sup>, 308. Diese glänzende Leistung ist als Anfang einer neuen Auflage der vergleichenden Lautlehre aller slav. Sprachen anzusehen. Man wird dem berühmten Verfasser Dank wissen dafür, dass er den altslovenischen Theil als den grundlegenden, gleich nach seiner Vollendung besonders herausgab. Bei der Fülle des hier im Gegensatz zu den früheren Auflagen neu gebotenen und auch anders dargestellten Materials wird das Buch in die weitesten Kreise neue Belehrung bringen. Einige Bestandtheile des Werkes, in der Form selbstständiger Abhandlungen früher erschienen (vgl. Archiv III. 539) finden oben ausführliche Besprechung, das ganze Werk wird von demselben Referenten im nächsten Heft besprochen werden.

Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten, IV, Wien 1878, 8<sup>o</sup>, 54 — ein weiterer Beitrag geschöpft aus Quellen, welche nur einem so berühmten Sprachforscher durch seine weit ausgedehnten Beziehungen zugänglich werden konnten.

Von H. Prof. M. A. Kolosov aus Warschau:

Обзор звуковых и формальных особенностей народного русского языка. Варшава 1878, 8<sup>o</sup>, X. 266 (Übersicht der Laut- und Form-Eigenthümlichkeiten der russischen Volkssprache).

Es war ein glücklicher Gedanke, welchen der Verfasser in dieser Schrift durchführte, indem er das weit zerstreut liegende Material, welches theils über die Volkssprache einzelner Gegenden Grossrusslands niedergeschrieben war, theils in den Texten selbst als Volkserzählungen und Volkslieder vorlag, zu einer systematischen Darstellung verwerthete. Herr Prof. Kolosov hat selbst einen Theil von Nordgrossrussland behufs sprachlich-ethnographischer Forschungen bereist, wodurch er die für die Beurtheilung von dergleichen Erscheinungen unentbehrliche kritische Schärfe gewann. Es gehört offenbar eine grosse Uebung dazu, um die mannichfaltigen Nüancen der Volkssprache sowohl selbst aufzufassen, als auch das, was andere darüber bald mehr bald minder genau niedergeschrieben haben, richtig zu beurtheilen. Im Grunde genommen spricht jedes Individuum seine eigene Sprache, so auch jedes Dorf, jeder Stadtheil seinen eigenen Dialekt. Man muss also vor allem im Stande sein, einen richtigen Masstab an diese bunte Fülle der Erscheinungen anzulegen. Sonst wird eine einzelne Erscheinung, falsch aufgefasst oder in ihrer Tragweite überschätzt, zu höchst sonderbaren Schlussfolgerungen verleiten — wie ja das gerade in zwei russischen sprachwissenschaftlichen Schriften neuester Zeit, gegen welche Herr Kolosov mit Recht Front macht, sehr deutlich zu Tage trat. Das nun, was uns dieses Werk bietet, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder endgültigen Abschluss, das können wir augenblicklich noch nicht verlangen, wir sind schon dafür dem Verfasser sehr dankbar, dass er gleichartige Erscheinungen zusammengefasst, so weit möglich, ihr örtliches und quantitatives Verhältniss angegeben und erst in dritter Reihe auch seinen Deutungsversuch, d. h. den Erklärungsgrund hinzugefügt hat. Es ist kein geringer Vorzug des Werkes, dass die Erklärungsversuche des Verfassers der treuen Wiedergabe

des Thatsächlichen keinen Abbruch thun, d. h. man würde das Material selbst dann sehr gut verwenden können, wenn man sich von der Auffassung des Verfassers hie und da lossagen müßte, was bei subjectiv angelegten Werken kaum möglich ist. Doch ich muss gleich hinzufügen, dass ich auch die Auffassung des Verfassers in den meisten Fällen billige. Das Werk verdient, nochmals in unserer Zeitschrift behandelt zu werden.

Ich sagte soeben, dass ein solches Werk wie die Arbeit Kolosov's noch auf lange Zeit hinaus nichts endgültig abschliessendes bieten kann. Die weiteren Beiträge müssen daher immer willkommen sein. Ein solcher liegt von Herrn P. V. Vladimirov aus Kasan vor:

Нѣсколько данныхъ для изученія сѣверно-великорусскаго нарѣчя въ XVI и XVII ст. Kasanъ 1878, 80, 39, wo aus dem handschriftlichen Material des XVI. u. XVII. Jahrh. manches werthvolle und beachtenswerthe beigebracht, einiges jedoch falsch aufgefasst ist. Z. B. in свѣтаюму (S. 13), пристрашными (ib.) erwartet man doch kein e!

Von Prof. A. Potebnja in Charkov:

Разборъ сочиненія П. Житцака «Очеркъ звуковой исторіи малорусскаго нарѣчя», 80, 76, 1878, СПб. SA. aus dem 33. Band der «Записки импер. ак. наукъ». In dieser Recension bespricht Prof. Potebnja für den Bericht der Graf Uvarov'schen Prämienszuerkennung die Schrift Ziteckij's; die Anzeige stimmt in der Hauptsache mit derjenigen Beurtheilung überein, welche ich über das Werk in dieser Zeitschrift geäußert habe. Im einzelnen sind viele Berichtigungen und werthvolle Bemerkungen über die ganze Recension zerstreut.

Von Prof. J. Baudouin de Courtenay in Kasan:

Критика и библиографія. »Къ вопросу о взаимныхъ etc. Исследование А. Кочубинскаго«. Рецензія Н. Бодуэна де Куртена. Kasanъ 1879, 80, 47. In dieser Recension wird die Schrift Kočubinski's in scharfer, ja heftiger Weise angegriffen und mit vollem Recht als ganz unkritisch verurtheilt. Ich billige den Ton des Recensenten nicht, die feine Ironie Miklosich's wäre eher am Ort gewesen: die wissenschaftliche Einsicht ist auf dem Gebiete der slavischen Sprachforschung glücklicher Weise schon so erstarkt, dass ein mit so naiver Prätension geschriebenes Werk, wie das Kočubinski's, keinen Schaden anrichten kann. Ernster ist freilich die auf S. 45 berührte pädagogische Seite der Frage, doch darüber Betrachtungen anzustellen ist nicht die Aufgabe unserer Zeitschrift; auch steht der Fall leider nicht vereinzelt da.

Von H. Prof. Dr. J. Gebauer in Prag:

Ueber die weichen e-Silben im Altböhmischen, Wien 1878, 80, 76, SA. aus den Sitzungsberichten (Bd. LXXXIX). Zu dieser Abhandlung ist hinzuzufügen desselben Verfassers in böhm. Sprache erschienener Nachtrag:

O významu jotace v rukopisech staročeských (in Listy filologické, V. 183—217).

Die gründliche Erforschung der böhmischen Sprache auf Grund der Handschriften selbst — denn leider stellt sich immer mehr heraus, dass die üblichen Transcriptionsversuche ganz unsicher sind — führte den unermüdeten Verfasser zur Entdeckung einer sehr interessanten Lauterscheinung des Alt-

böhmischen, welche meiner Ueberzeugung nach noch viel weiter reicht, als es zunächst scheint. Er hat nämlich nachgewiesen, zuerst auf Grund eines Passionals, dann aber auch anderer Handschriften des XIII.—XIV. Jahrh., dass das Čechische jener Zeitperode (ganz gewiss auch früher) zum Ersatz der altslowenischen Laute ž, a, a, eigentlich wohl m, selbst nach dentalen und palatalen Sibilanten nicht ein reines s, sondern je schrieb und wohl auch so sprach, dagegen das altslowenische e oder z (natürlich auch ž) durch reines e wiedergab. Also altslow. *доума*, *доума* lautete altčechisch *dušš*, d. h. *duš<sup>š</sup>e*, dagegen Vocativ *доуме* nur *duše*, oder altslow. *оуна* altčech. *otci*, d. h. *ot<sup>š</sup>e*, aber *оуды* oder *оудемъ* altčech. *otcem*. Diese Thatsache ist uns zunächst erwünscht als ein neues Kriterium des Alters (und wohl auch der Echtheit überhaupt) gewisser Texte, dann aber im Zusammenhang mit dem Altpolnischen, Altrussischen, (heutigen Kleinrussischen) und Altslowenischen behandelt wirft sie ein überraschendes Licht auf die physiologische Seite des uralavischen Palatalismus. Es hat nämlich schon Kočubinskij mit vollem Recht die reiche Aussprache der Palatale im Altčechischen als etwas echt slavisches hervorgehoben und in drastischer Weise den Verlust derselben dem Einfluss des Germanismus zugeschrieben (vgl. *Изъ-за границы*, Одесса 1876, II. 2—3). Die Beschuldigung ist vielleicht witzig, aber nicht richtig: dennoch steht der Zusammenhang dieser jetzt von Prof. Gebauer methodisch behandelten Eigentümlichkeit des altčech. Palatalismus mit dem innersten Wesen des uralavischen Palatalismus ausser Frage. Ich habe schon längst auf die Lautgruppen *жю*, *чю*, *шю*, *шю*, *шю*, *жю*, *чю*, *шю*, *шю* im ältesten, reinsten Altslowenisch aufmerksam gemacht; auch die beständige Schreibung *цъ*, *чъ*, *шъ*, *жъ*, *чъ*, *шъ* haben die ältesten Schreiber wohl nicht aus der vergleichenden Grammatik erlernt. Nun fällt in erwünschter Weise auch noch das Altčechische in die Wagschale, allerdings schon in eingeschränkten Grenzen. Denn es kennt nur noch *c<sup>š</sup>e* und wohl auch *c<sup>š</sup>u*, einmal aber muss diese Feinheit viel weiter gereicht haben.

Von Herrn Prof. A. Budilovič aus Niein:

Die zweite Hälfte des ersten Bandes des nach Pictet's Vorbild unternommenen linguistisch-palaeontologischen Werkes, erschienen unter dem Titel:

Первобытные Славяне (Die Uralaven), u. s. w. vergl. Archiv III. S. 532, Kiew 1879, 80, p. 265—408. Der ganze erste Band, der nun vorliegt, ist glücklicherweise mit Index versehen, was das Nachschlagen ermöglicht und auch sonst die Benutzung wesentlich erleichtert. In dieser zweiten Hälfte werden auf Grund des in der früheren Hälfte gesammelten sprachlichen Materials historische, geographische und ethnograph. Betrachtungen angestellt und entsprechende Culturbilder construiert. Das Werk ist mit einer gewissen Energie verfasst, welche dem Verfassers eigen ist; die verdiente Anerkennung wird nicht ausbleiben. Eine ausführliche Besprechung ist in Aussicht genommen.

Von H. Prof. M. Valjavec aus Agram:

Prinos k naglasu u novoslovenskom jeziku. U Zagrebu 1878, 80, 174. Dieser Beitrag zur Betonungslehre des Neuslowenischen, dessen Anfang schon Archiv III. 548 erwähnt wurde, behandelt ausführlich die femininen a-Stimme nach ihrer Bildung und Abwandlung. Im neuesten B. (45) des agramer Rad

setzt der Verfasser seine Untersuchungen fort und nimmt in gleicher Weise die masculinen a-Stämme durch.

Von der südslav. Akademie der Wissenschaften zu Agram:

Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Na svijet izdaje jugoslavenska akademija znanosti i umjetnosti obradjuje Gj. Daničić. Zagreb 1878, Gr. lex.-8<sup>o</sup>, XII. 39. Dieses Heft eines unter den Auspicien der Agramer Akademie von Prof. Gj. Daničić zur Ausgabe vorbereiteten Wörterbuches der kroatischen oder serbischen Sprache ist als Prospectus gedruckt, um, wie es in der Einleitung des Verfassers heisst, der gelehrten Welt Gelegenheit zu bieten, über den Plan eine Meinung zu äussern, eventuell Aenderungen vorzuschlagen. Die Akademie ging auf den Wunsch des Herrn Daničić ein und liess eine Auswahl von Artikeln aus A und B abdrucken, welche ein genaues Bild des in Aussicht stehenden ganzen Werkes geben. In der That findet man schon im letzten Bande des »Rad« (45) vier Aeusserungen über diesen Prospectus, zwei kurze äusserst lobend abgefasste Meinungen von Prof. Miklosich aus Wien und I. I. Sreznjevskij aus Petersburg, und zwei ausführlichere, näher auf den Gegenstand eingehende Besprechungen vom Akademiker A. Veber aus Agram und Prof. St. Novaković aus Belgrad. Wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht, gehen die Ansichten der beiden letzteren Referenten schon sehr auseinander. Herr Veber und Novaković stimmen nur in dem einen Punkte überein, dass sie das etymologische Verfahren des Verfassers missbilligen und es durch ein anderes ersetzt wünschen. Sonst aber findet Herr St. Novaković die vom Verfasser bezüglich der Auswahl der neueren Sprachquellen beobachtete Vorsicht und Beschränkung berechtigt, während H. Veber nach dieser Richtung hin eine grössere Berücksichtigung der neueren, namentlich im Westen erschienenen Literatur fordert. Ebenso ist H. Novaković mit den graphischen Neuerungen einverstanden, während sie von H. Veber entschieden gemissbilligt werden. Es ist schwer, diese Gegensätze zu vermitteln, sie werden sogar noch grösser, wenn man das, was über die Ausführlichkeit des Planes H. Veber sagt, mit den Wünschen zusammenstellt, welche H. Sreznjevskij kurz berührt hat. Ich glaube, die südslav. Akademie wird gegenüber einer so erprobten wissenschaftlichen Kraft, wie jene Daničić's ist, am zweckmässigsten verfahren, wenn sie ihn fortarbeiten lässt und ihm nicht durch kleinliche Einwendungen die schwere Arbeit verbittert. Daničić's Charakter ist so scharf ausgeprägt, seine Leistungen sind nach ihren guten und glänzenden, wie auch nach einigen schwachen Seiten so wohl bekannt, dass man schon im voraus wissen kann, wenn man ihn unbehindert an dem grossen Plan fortarbeiten lässt, mit welchen Vorzügen das Werk nach seiner gütlichen Vollendung ausgestattet sein wird. Der Illusion gebe man sich nicht hin, dass das Wörterbuch Daničić's ein praktisches Handbuch werden wird. Das beabsichtigt der Verfasser gar nicht. Ja nicht einmal ein Wörterbuch der heutigen serbisch-kroatischen Sprache wird es werden, auch das liegt nicht im Plane des Verfassers (er sagt ja ausdrücklich, dass er bei jenen Schriftstellern abbricht, welche der echten Volkssprache ihre heutige literar. Geltung verschaffen, wie sich jedoch diese als »heutige« Sprache bis in die neueste Zeit weiter entwickelt hat, das verfolgt er gar nicht mehr), sondern es wird ein vorzügliches, in der

slavischen Lexicographie bis jetzt einzig dastehendes, geschichtliches Wörterbuch der Sprache der Serben und Kroaten von den ältesten Zeiten bis in den Anfang des XIX. Jahrh. sein. Will die Akademie daneben auch noch ein Wörterbuch der heute im Volk und in der Literatur lebenden Sprache herausgeben, so muss sie ein solches Werk offenbar in anderer Weise beginnen und wohl auch einem anderen anvertrauen, da ja die Vereinigung beider Zwecke die Kraft eines Menschen übersteigt. Bei dieser Auffassung der Aufgabe Daničić's haben auch die graphischen Nüancirungen, da sie rein wissenschaftlichen Zwecken dienen, nichts verfängliches.

## II. Sprach- und Literaturdenkmäler, Literaturgeschichtliches, Biographisches.

Von Prof. St. Novaković aus Belgrad.

Приповетка о Александру Великом у старој српској књижевности. Критички текст и расправа од Стојана Новаковића. У Београду 1878, 60, LVIII u. 150. Durch diese Ausgabe eines altserbischen Textes des Alexander-Romans, desselben, welchen ich in meiner Ausgabe (Agram 1871) mit *a* bezeichnet und bereits dort als werthvoll und besonderer Ausgabe würdig hervorgehoben hatte, hat Prof. St. Novaković der mittelalterlichen Literaturgeschichte keinen geringen Dienst geleistet. Die innere Einrichtung des Textes entspricht allen kritischen Anforderungen, ausserdem ist die Ausgabe mit einer ausführlichen Einleitung versehen, welche in ihrem zweiten Theil die Analyse des Inhaltes gibt (p. XLIII—LVIII), während im ersten Theil über den Charakter des Werkes im allgemeinen und seine Verbreitung bei den Slaven gehandelt wird. Ich will aus dieser Einleitung ganz besonders die interessante Zusammenstellung der in den heutigen serb. Volkserzählungen und Volksliedern fortlebenden Anklänge an die Alexandersage hervorheben (XXVII—XXXII). Die Vertreter der antimythologischen Richtung können hier ein an meine Deutung von *vrzino kolo* so lebhaft erinnerndes Beispiel der Localisirung der Sage finden. Bei einem Dorf Tubić im Fürstenthum Serbien (Kreis Užice) sind zwei Ruinen auf zwei Anhöhen sichtbar, Gradina und Zlosup genannt, von welchen die Bewohner des Ortes erzählen, sie seien römisch (auch alte Gräber sind daselbst vorhanden) und es hätten dort in einer grossen Schlacht zwei Kaiser, *Darije* und *Porije*, ihren Tod gefunden! Offenbare Anspielung auf die Alexandersage! Eine kleine Berichtigung dürfte hier um so mehr am Platze sein, als ich den Fehler einigermaßen verschuldet habe. Prof. Novaković spricht S. X von einem St. Petersburger Codex aus dem J. 1492, unter Berufung auf meine Angaben. Es ist aber in meiner Einleitung nicht von einem zweiten Codex die Rede, welcher neben jenem aus dem J. 1497 bestünde, vielmehr ist dort 1492 nur ein Druckfehler statt 1497, und der Codex der St. Petersburger geistlichen Akademie ist eben jener Codex, der sich einst in Bêlozero befand.

Von Herrn Akademiker A. A. Schiefner in St. Petersburg:

Древній славянскій переводъ Псалтыри. Исследование его текста и языка по рукописямъ XI—XIV вв. Вячеслава Срезневскаго. СПб. 1877—78, 40, 68 u.

110 (Die alte slavische Uebersetzung des Psalters. Untersuchung seines Textes und seiner Sprache nach den Handschriften des XI.—XIV. Jahrh. von Vjačeslav Sreznevskij). Diese mir durch den grossen Freund und Gönner unserer Zeitschrift, Herrn Akad. A. A. Schiefner, zugekommene Schrift des Herrn Sreznevskij jun. besteht aus zwei Theilen, die durch besondere Titel und Pagnation getrennt sind und am Ende auch als zwei abgesonderte Arbeiten gelten können. Im ersten Theile erhalten wir eine bibliographische Beschreibung der dem Verfasser bekannt gewesenen Handschriften des Psalters, wobei natürlich häufig das, was schon andere gesagt haben (A. Vostokov, I. I. Sreznevskij, P. Lavrovskij, V. Lamanskij) wörtlich wiederholt werden musste, doch ist die Zusammenstellung des Materials als Einleitung zur eigentlichen Untersuchung ganz zweckmässig (nur sollte sie vollständig sein, der Verfasser übergibt jedoch alles, was ausserhalb Russlands erschienen ist). Während die palaeographischen Momente der einzelnen Handschriften sehr genau sind — übrigens was der Verfasser von der slav. Palaeographie spricht, klingt zuweilen höchst sonderbar —, lassen die sprachlichen Momente an Präcision viel zu wünschen übrig. Z. B. was über бѣмъ und бѣмъ S. 14, über ꙗꙗꙗꙗꙗ S. 16 u. 19, über ꙗꙗꙗꙗꙗ ꙗꙗꙗꙗꙗ ꙗꙗꙗꙗꙗ S. 19, über die verschiedenen Aoristbildungen S. 21, über das Participium praet. act. der Verba der IV. Classe S. 29 u. s. w. behauptet wird, hätte man von einem angehenden Slavisten anders dargestellt erwartet. Eine Missachtung der Resultate neuerer wissenschaftlicher Forschung ist bei einem jungen Gelehrten selbst durch Pietätsrücksichten kaum möglich zu entschuldigen. Ja nicht bloss über den alten Zopf muss man sich in dieser Darstellung wundern, sondern äusserst sonderbare Behauptungen nöthigen uns das Geständniss ab, dass der Verfasser von der slavenischen Grammatik überhaupt noch keine klaren und richtigen Begriff hat. Wie würde ihm z. B. sonst einfallen, bei dem Čudovski'schen Psalter auf S. 30 allen Ernstes als eine Eigenthümlichkeit zu constatiren, dass »надежда ꙗꙗꙗꙗꙗ ꙗꙗꙗꙗꙗ ꙗꙗꙗꙗꙗ« !! wie sollte denn das Wort declinirt sein? Auch die charakteristischen Merkmale der südslavischen Handschriftenfamilien hat er nicht ganz inne, wenn er auf S. 70 von einem ins XV. Jahrh. gehörenden Codex ohne jeden Zusatz behaupten kann, er sei »сербскаго ꙗꙗꙗꙗꙗ«, obschon er ѡ und ѡ, wenn auch ausnahmsweise, ѣ und ѣ promiscue, ѡ statt ѣ zuweilen anwendet. Rein »serbisch« können solche Texte doch wohl nicht sein. Wichtiger sollte der zweite Theil der Schrift sein, da er ja über die Sprache des Psalters Aufschlüsse zu geben hat. Was man unter der Untersuchung der Sprache eines Denkmals versteht, ist so allgemein bekannt, dass ich darüber kein Wort zu sagen brauche. Wohl aber muss ich mit einigem Erstaunen dem Leser unserer Zeitschrift mittheilen, wie sich Herr Sreznevskij jun. die Sache vorstellt. Nach seiner Ansicht heisst die Sprache eines Denkmals erforschen, wenn man die einzelnen Ausdrücke in lexikalische Ordnung setzt und die betreffenden Vocabeln des Urtextes hinzusetzt. So nimmt denn auch wirklich von den 110 Seiten dieses zweiten Theiles ein griechisch-slavisches Wörterbuch sammt einem slavisch-griech. Glossar dazu volle 90 Seiten ein. Ich bin weit entfernt davon, das verdienstliche auch einer solchen Arbeit zu leugnen — doch sollte der Verfasser wissen, dass andre diese

seine Leistung ganz anders beurtheilen, als er sich nach den Worten der Vorrede selbst einbildet. Von einer wirklichen Erforschung der Sprache der Psalmenübersetzung und vielen dabei in Betracht kommenden Fragen, z. B. von dem Verhältniss dieser Sprache in Grammatik und Lexicon zu der Evangelienübersetzung u. s. w., ist in dieser Schrift noch gar keine Rede. Es hat offenbar dem Verfasser nicht an Fleiss gemangelt, sondern an der Befähigung, an Methode der philologischen Forschung. Es gelingt ihm zwar, die Handschrift in ihrem küsseren Habitus mit Hervorhebung der palaeograph. Merkmale zu beschreiben, sie auch photographisch hübsch aufzunehmen, doch in der philologischen Arbeit hat er die Grenzen der mechanischen Zusammenstellung des slav. Textes mit dem griechischen noch nicht überschritten. Warum der Verfasser seinen letzten fleissigen Vorgänger gerade auf diesem Gebiete nirgends erwähnt (ich meine Amphilochius), ist mir räthselhaft.

Von Herrn Archimandriten Amphilochius in Moskau:

Древне-славянская псалтырь XIII вѣка. Третій томъ. Трудъ Архимандрита Амѣлохія. Москва 1879, 60, 140, XI. 246 (Der altslavische Psalter des XIII. Jahrhunderts, Band III, herausgegeben vom Archimandriten Amphilochius).

Auf die zwei ersten Bände seiner Forschungen über den Psalter in altkirchenslavischer Uebersetzung, von welchen oben S. 164 ff. die Rede war, hat der unermüdlige Alterthumsforscher hiemit den dritten Band folgen lassen, welcher aus zwei durch Pagnation und inneren Inhalt getrennten Werken besteht: in der ersten Hälfte nämlich wird (1—104) die Uebersetzung der 10 Lieder, welche zu Matutinum gesungen werden (Exod. 15. 1—19, Deuteron. 32. 1—43, Reg. I. 2—10, Habac. 3. 1—19, Isaia 26. 9—20, Jon. 2. 3—10, Dan. 3. 26—56, 57—88, Luc. I. 46—54, 68—79) nach vielen slav. und griech. Handschriften collationirt, die Beschreibung der Illustrationen eines slav. Psalters schliesst sich an, wovon bereits Archiv I. 160 die Rede war; in der zweiten Hälfte werden die in der russ. Literatur nach dem hebräischen Texte gemachten Uebersetzungen geprüft und herausgegeben (bis jetzt nur die Hälfte des ganzen Psalters). Wir erlauben uns, dem unermüdligen und verdienstvollen Verfasser nochmals den slavischen Text der alten Commentare ans Herz zu legen, vergl. oben S. 167.

Von H. Prof. E. Kałuźniacki in Czernowitz:

Dokumenta Moldawskie i Multańskie z archiwum miasta Lwowa. We Lwowie 1878, 40, 60. In dieser Publication des H. Prof. E. Kałuźniacki werden 14 Urkunden des XIV.—XVII. Jahrh. aus dem Lemberger Stadtarchiv mitgetheilt, welche auf die Zustände des heutigen Fürstenthums Rumänien Bezug nehmen und zum Theil bereits von Herrn Hasdeu u. a. herausgegeben worden sind. Sie sind in der damals üblichen Kirchen- und Hofsprache jener Gebiete (kirchenslavisch-bulgarisch mit russischer Beimischung) geschrieben. Beigegebene Anmerkungen erläutern in erwünschter Weise den Text.

Von Herrn Akademiker, Director der kais. Bibliothek A. Th. Буѣков zu St. Petersburg:

Описание славянскихъ и русскихъ рукописныхъ сборниковъ императорской публичной библиотеки, составлено А. Ѡ. Буѣковымъ, СПб. 1878, 60, 176

(Beschreibung der slavischen und russischen Codices miscellanei der kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg). Unter diesem Titel beginnt die bibliographische Publication jener slavisch-russischen Handschriften, welche sich in der kais. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg als Codices miscellanei in reicher Anzahl befinden und gerade wegen des mannichfaltigen, schwer zu überblickenden Inhaltes vor allem einer genauen bibliogr. Beschreibung bedürfen. Es hat zwar der gelehrte Vorsteher jener Schätze schon manche Abtheilung ziemlich umfangreich beschrieben und gelegentlich in den Berichten, welche die Direction herausgibt, publicirt, wie z. B. in den »Orverz« für das J. 1868 die Handschriften der Hilferding'schen Collection, dennoch kann er auf unseren unbedingten Dank rechnen für den löblichen Entschluss, eine bibliogr. Gesamtausgabe zu veranstalten, wovon uns durch freundliche Zusendung das erste Heft vorliegt. In diesem sind 43 Codices aus dem Bereich der russischen literar. Thätigkeit der späteren Zeit (des XV.—XVIII. Jahrh.) sehr genau dem vollen Inhalte nach verzeichnet. Bei den meisten Aufsätzen folgt eine kurze Inhaltsangabe mit wörtlicher Anführung der wichtigsten Stellen, so wie die Angabe, wo etwa das eine oder das andere bereits gedruckt ist. Möge die Fortsetzung rasch nachfolgen und auch von anderen Anstalten Russlands ähnliches unternommen werden, so weit es noch nicht geschehen ist.

Von der Gesellschaft der Freunde des alten Schriftthums in St. Petersburg liegen mir folgende weitere Publicationen vor:

Die oben S. 528 erwähnten Nr. 2 u. 3; zur letzteren Nummer, welche aus 28 Blättern besteht (jedes Blatt ist im Original 55 ctm. lang, die ganze Bittschrift enthält 1370 Zeilen), ist eine Beilage mit gedrucktem Text erschienen: *Текстъ церковной Грѣгорія Винокурова въ 1672 году*. Das ganze Werk liegt somit doppelt vor. Im Interesse der Kunstgeschichte war es jedenfalls, die Illustrationen so prachtvoll herauszugeben, wie es wirklich geschehen ist, im übrigen aber hätten wir uns mit dem gedruckten Texte der Bittschrift begnügt.

Zu Nr. 4 (vergl. oben a. a. O.) ist auch der erste Theil pag. 1—160 nachträglich erschienen, in welchem die Illustrationen colorirt sind — in der vollendeten Ausführung hat diese Nummer einen sehr grossen kunstgeschichtlichen Werth.

Zu Nr. 5 (vergl. a. a. O.) ist nun auch der Schluss, S. 167—396 hinzugekommen. Der beigegebene Index von Personen- und Ortsnamen so wie Erklärung mancher dunkler Ausdrücke des Textes erhöht bedeutend den Werth der Ausgabe. Der zweite Theil dieses Werkes gilt als Nr. 33 der vollen Serie der Publicationen.

Als Nr. 7 gelten *Отдѣльные листы изданные О. Л. Др. Сз. въ 1877 году* — 6 Blätter einer sehr genauen, schön ausgeführten facsimilirten Ausgabe mehrerer russ. Urkunden auf der einen Seite, derselbe Text ist auf der umgekehrten Seite abgedruckt. Der Ausgabe ist eine Einleitung von dem bekannten Archäologen Savvaitov beigegeben. Nicht billigen kann man es, dass einige Bestandtheile dieser Nr. 7 nur im »Orverz« für das J. 1877 vorliegen. Von solcher Zerstückelung sollte man Abstand nehmen. Wenn etwas aus Gründen



der künstlerischen Herstellung nicht leicht unter einer Nummer zusammengefasst werden kann, so möge man es trennen und nur das als eine Nummer zusammen herausgeben, was eben auch typographisch ein Ganzes bilden kann. Zur Sache selbst erlaube ich mir den Wunsch auszusprechen, dass die verehrte Gesellschaft recht oft auf derartige Publicationen gerathen möchte. Der russ.-slavischen Palaeographie kann sie grosse Dienste damit leisten. Könnte man nicht den Akademiker J. J. Sreznevskij dafür gewinnen, dass er einen Theil seiner Schätze der Gesellschaft zur Ausgabe abtrete? Gewiss würden sie hier nach den bisherigen Erfahrungen einer würdigen Ausstattung theilhaftig werden.

Zu Nr. 16 (vergl. a. a. O. 529) ist der Schluss des Stephanites und Ichnelates erschienen S. 49—117. Dem Text, der hier abgedruckt ist, sind Varianten aus der Ausgabe Daničić's so wie andere kritische Bemerkungen beigelegt. Schade, dass dem Herausgeber nicht die Fragmente, welche sich im Nachlasse Grigorovič's befinden müssen, zur Verfügung standen, sie dürften den ältesten slav. Text repräsentiren. Dieser zweite Theil des Stefanit und Ichnelat ist mit Nummer XXVII der ganzen Serie verzeichnet. Was die dazwischen stehenden und auch weiter bis Nr. XXXIII reichenden Nummern enthalten, ob sie erschienen sind oder nicht, das alles ist mir bisher unbekannt. In der Hoffnung, dass die so glänzend begonnene Thätigkeit der Gesellschaft weder durch die Ungunst der Zeiten noch durch den Mangel an Theilnahme gestört wird, wünschen wir ihren werthvollen Publicationen möglichste Verbreitung auch ausserhalb Russlands.

Von H. Professor A. Potebnja in Charkov:

Слово о Полку Игоревѣ. Текстъ и примѣчанія. Воронежъ 1878, 80, 158.

Dieses Werk ist zuerst in den Voronezer Philol. Memoiren erschienen und schon oben S. 231. 544 kurz gewürdigt worden. Nun, da es als selbständiges Werk vorliegt, kann man die Fülle des darin enthaltenen werthvollen Materials viel leichter überblicken. Das Buch ist unentbehrlich für jeden, der sich mit diesem höchst schwierigen Denkmal vertraut machen will. Der Verfasser hält an dem auch nach meiner Ansicht richtigen Grundsatz fest, dass im tiefsten Grund der Seele des unbekanntes Verfassers dieses Liedes der reiche Quell der südrussischen Volksdichtung sprudelte, wodurch die Heranziehung sowohl der kleinrussischen als auch der übrigen slavischen Volkspoësie zur Erklärung einzelner Stellen nicht nur berechtigt, sondern geradezu nothwendig ist — und gerade darin zeigt Prof. Potebnja eine wunderbare Belesenheit! Im einzelnen wird häufig gegen Herrn Vsev. Miller's Auffassung Widerspruch erhoben, womit jedoch nicht die völlige Verwerfung des von Vsev. Miller eingenommenen Standpunktes gemeint sein kann. In der That hat ja dieses Denkmal janusartig zwei Seiten: eine volkstümliche, gleichsam angeborene, und eine literarische, an einiger Kenntniss der byzantinischen Poësie erstarkte. Die bulgarische Vermittelung ist mir sehr zweifelhaft, wenigstens so weit es sich um selbständige bulgarische Schöpfungen handelt. Als Uebersetzung aus dem Griechischen mögen sie allerdings ihre Dienste geleistet haben.

Von Herrn A. N. Pypin in St. Petersburg:

Исторія славянскихъ литературъ. Изданіе второе. Томъ I. СПб. 1879, 50, VIII. 447 (Geschichte der slavischen Literaturen von Pypin und Spasowics, Zweite Bearbeitung). Wenn auch die Hauptansichten des Verfassers dieses ersten Theiles der bekannten Literaturgeschichte in Bezug auf das Slaventhum dieselben geblieben sind, wovon die Einleitung handelt, wenn auch die Anlage des ganzen Werkes derjenigen der ersten Auflage entspricht, so liegt uns doch hier nicht bloss ein erweitertes, sondern geradezu gänzlich umgearbeitetes Werk vor, welches zunächst für das russische Publicum reiche Quelle der Belehrung sein kann, wenn man dort nicht bereits das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Eine ausführliche Besprechung des Werkes wird im nächsten Band folgen. Wie ich höre, wird an einer deutschen Uebersetzung fleissig gearbeitet.

Панславизмъ въ прошломъ и настоящемъ (Panславизmus in der Vergangenheit und Gegenwart). Unter diesem Titel erschien von demselben Verfasser ein Essay über das für die ängstlichen Gemüther so furchtbar klingende Thema, worin die verschiedenen Phasen, welche bis in die jüngste Zeit das gemeinschaftliche Verhältniss der slav. Völker zu einander aufweist, geschichtlich verfolgt, analysirt und auf das richtige Mass zurückgeführt werden. Dieser Essay wird auch in deutscher Sprache erscheinen.

Von der Gesellschaft der Freunde des alten Schiffthums in St. Petersburg:

Жизнь и труды П. М. Строева. Николай Барсукова. СПб. 1878, 80, 666 (Das Leben und die Wirksamkeit P. M. Strojew's von N. Barsukov). Eine mit musterhaftem Fleiss abgefasste Biographie eines würdigen Mannes. P. M. Strojew ist einer der Hauptbegründer des archäologischen Studiums in Russland. Seine Verdienste um Begründung der archäographischen Commission werden unvergesslich bleiben, er hat sich damit ein monumentum aere perennius gegründet, wenn auch zunächst die Früchte seiner Mühe anderen zu Statten kamen. Das Werk liest man mit grossem Interesse, ich begrüsse es als einen sehr wichtigen Beitrag zur Erforschung des wissenschaftlichen Strebens in Russland im Laufe des letzten halben Jahrhunderts.

Von den betreffenden Verfassern aus Wien, Brünn, Lemberg:

Dějiny řeči a literatury české, kteréž sepsal Al. Vojtěch Šembera, ve Vidni 1878, vydání čtvrté (Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur von Al. Ad. Šembera, vierte Auflage).

Libušaín soud. Rozprava o námítkách, které prof. Dr. A. Šembera proti pravosti básně té učinil. Napsal V. Brandl, v Brně 1878, 80, 32. (Libuša's Gericht. Einwendungen, welche Prof. A. Šembera gegen die Echtheit dieses Gedichtes vorgebracht hat).

Отвѣты и вопросы. Письмо IX. О подложной Зеленогорской чешской рукописи г. о. Судѣ Любуши (Antworten und Fragen. Neunter Brief. Ueber die Unechtheit der böhmischen Grüneberger Handschrift, d. h. Libuša's Gericht. SA. aus der Lemberger polit. Zeitschrift »Слово«, bisher liegen mir vor: 160, S. 1—208, von A. S. Petruszewicz aus Lemberg.

Libušaín soud, domnělá nejstarší památka řeči české, jest podvrčen, též

Zlomek Evangelium sv. Jana. Čehož důkazy podává Alois Vojtěch Šembera, ve Vidni 1879, 80, 142 (Libuša's Gericht, das angeblich älteste Denkmal der böhmischen Sprache, ist unecht, ebenso das Fragment des Johannesevangeliums. Die Beweise davon liefert A. V. Š.).

Zu dieser Liste von Schriften, welche sich alle um die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit des Fragmentes drehen, welches unter dem Titel Libuša's Gericht bekannt ist, um sie für den Augenblick zu vervollständigen, will ich noch zunächst eine Abhandlung J. Jireček's anführen, welche im Čas. Česk. Musea 1878, Heft I, S. 119—153 erschienen ist, unter dem Titel:

O nejnovějších námitkách proti pravosti našich starých památek (Ueber die neuesten Einwendungen gegen die Echtheit unserer alten Denkmäler).

Die chronologische Reihenfolge dieser Schriften ist wohl die, dass der Domherr Petruszewicz zuerst anfang, die Echtheit der Grüneberger Handschrift von neuem zu bekämpfen, gleichzeitig trat Šembera auf, die Entgegnung auf Šembera's Schrift (Petruszewicz blieb unbeachtet) schrieb J. Jireček und V. Brandl, darauferschien die zweite Schrift Šembera's, welche von neuem die Echtheit in Abrede stellt und auch die Vertheidigungsschriften zu entkräften sucht. Unzweifelhaft wird daraus eine Reihe polemischer Publicationen hervorgehen, welche schwerlich immer in richtigen Bahnen sich bewegen werden. Für jetzt will ich in dieser neuen Polemik den interessanten Umstand hervorheben, dass nunmehr die Motive des Streites doch nicht in nationalen Gegensätzen gesucht werden können. Es stehen sich ja Männer derselben Nationalität, slavische Gelehrte einander gegenüber. Man sollte meinen, dass dieser Umstand den literarischen Streit vor Ausschreitungen in der Art der Verdächtigung einer nichtpatriotischen Gesinnung u. dgl. bewahren wird; leider hat sich diese Erwartung nicht bestätigt. Die öffentliche Meinung des Landes ist durch Zeitungsartikel u. dgl. in die falsche Bahn gelenkt worden, zu glauben, dass die Bekämpfung der Echtheit des Gedichtes ein unpatriotisches Unternehmen sei. Wer diesem Irrthum Vorschub leistet, schadet der Sache selbst, da er die ruhige Forschung unmöglich macht — wenigstens dort, wo man am nächsten berufen ist, die Wahrheit zu erkennen. Anderswo ist man glücklicher Weise weniger befangen und bespricht die Sache mit kaltem Blut. Soeben ist eine Abhandlung von J. J. Sreznevskij erschienen in Рускiиъ етнографическiиъ сборникъ unter der Aufschrift »Възвѣна о цытѣ Любына«, welche gerade so durch ihren Inhalt Beachtung verdient, wie sie sich durch ruhige, objective Haltung auszeichnet. Akad. Sreznevskij bezweifelt zwar nicht die Echtheit, sondern das Alter des Gedichtes, welches er in das XI., ja noch lieber ins XII. Jahrh. versetzen möchte, wahrscheinlich hätte er auch gegen das XIII. Jahrh. nichts einzuwenden, wodurch jedoch die stillschweigend zugegebene Echtheit einen starken Stoss erleidet. In der That hat Prof. Makusev, welcher in Voronezer philol. Memoiren 1878, Heft 3 die Echtheit entschieden in Abrede stellt, in einem Nachtrag (ib. Heft 6) das Gewicht der Auseinandersetzung Sreznevskij's nur nach der negativen Seite hin anerkannt. Endlich eine nach dem Anfang (im Januarheft des Journals des Ministeriums der Aufklärung) zu urtheilen sehr ausführliche Schrift über diese Streitfrage sowie überhaupt über die Fälschungsucht, welche in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Prag gra-

sirte, von Prof. Lamanskij ist soeben im Erscheinen begriffen. Auf das Gewicht der Gründe pro und contra will ich in einer besonderen Abhandlung eingehen; für jetzt sei es mir erlaubt, öffentlich die Verwaltung der königl. böhm. Bibliothek zu ersuchen, nochmals namhafte Palaeographen zur Prüfung sowohl des L. Ger. als hauptsächlich der König. Handschrift aufzufordern. Nach meiner Ueberzeugung liegt der Schwerpunkt der ganzen Frage nicht in den Fragmenten des Gerichtes Libuñas, sondern in der Königinhofer Handschrift. Man berufe sich nicht auf einzelne Namen, wir sahen bei der Mater Verborum, wo uns der Glaube an Autoritäten hingeführt hat. Ich wünschte also zunächst nochmals von solchen Kennern wie Herr A. Paters, Dr. Emler u. a. (wenn es möglich wäre, würde ich Prof. Wattenbach und ähnliche Autoritäten heranziehen) constatirt zu sehen, was die palaeographische Wissenschaft jetzt zur K. H. zu sagen hat, nachdem man sie in die Mitte des XIV. Jahrh. zu versetzen geneigt ist. Man sollte uns Philologen diese Brücke zur Weiterforschung nicht absperren — denn unsere aus der Sprache, aus dem Inhalt und der ganzen Tendenz des Werkes geschöpften Bedenken sind gar nicht gering. Ich habe sie bereits in meiner „Gradja“ angedeutet (1876).

Von Herrn W. R. Morfill aus Oxford:

The literature of the Servians and Croats (aus Westminster Review, April 1878) 80, 25. Eine mit Sachkenntniss geschriebene Abhandlung über die Hauptmomente des Culturlebens aus der Vergangenheit und Gegenwart.

Von der Gymnasialdirection zu Karlowitz:

Програм српске православне велике гимназије Карловачке 1878. In diesem Gymnasialprogramm ist u. a. eine kurze Biographie des serbischen Schriftstellers auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, Lazić.

Von Herrn Dr. Cl. Hankiewicz aus Czernowitz:

Sprawozdanie dyrekeji c. k. realnego i wyższego gymnasium u Kołomyi 1878. In diesem Programm des Realgymnasiums zu Kołomyja ist enthalten:

Życie i dzieła Grzegorza Wigilancyusza Samborczyka poety łacińskiego polskiego XVI w. Von M. Turkawski, 80, 68 — ein Beitrag zur Erforschung der lateinisch-polnischen Dichtung des XVI. Jahrh.

Von Herrn Prof. A. A. Kočubinskij in Odessa:

Памяти товарищей. Одесса 1878, 80, 8 — zwei Gedächtnisreden auf die verstorbenen Professoren V. Grigorovič und M. Smirnov. Wir wollen hoffen, dass Prof. Kočubinskij mit der Zeit eine ausführliche Biographie V. Grigorovič's herausgeben wird.

Von Herrn Prof. G. Destunis in St. Petersburg:

Объ Армурѣ, греческая былина византийской эпохи. СПб. 1877, 80, XXII. 22. Dieses mittelgriechische Gedicht über Armuri, von Prof. Destunis entdeckt und herausgegeben (griechisch mit russ. Uebersetzung), wurde in der Abhandlung des Prof. Weselofski (Archiv III. S. 549) verwerthet.

Von Herrn N. Daškievič in Kijev:

Изъ исторіи средневікового Романтизма. Сказаніе о св. Граалѣ. Кіевъ 1877, 80, 216 (Aus der Geschichte der mittelalterlichen Romantik. Die Erzählung vom h. Graal). Es liegt im Interesse des Verfassers, dass er die

Hauptpunkte seiner Forschung in kurzer Bearbeitung durch einen französischen oder deutschen Auszug weiter verbreite.

### III. *Volksthümliches, Ethnographisches.*

Von Herrn Prof. V. Bogišić aus Paris:

Народне pjesme из старјих, најновије приморских записа. Сабрао и на свијет издао В. Богшић. Книга прва. Београд 1878, 80, VIII. 142. 430 (Volklieder nach alten Aufzeichnungen, hauptsächlich aus dem dalmatinischen Küstenland, gesammelt und herausgegeben von Dr. V. Bogišić). Seit etwa zwanzig Jahren weiss man, dass schon vor Jahrhunderten den serbischen Volksliedern die dalmatinisch-ragusanischen Dichter und Gelehrten einige Aufmerksamkeit geschenkt haben. Aber erst nach und nach kommen handschriftliche Sammlungen, aus jenen Zeiten stammend, zum Vorschein. Eine Anzahl solcher auf älterer Aufzeichnung beruhender Lieder gab 1870 Prof. Miklosich heraus. Im vorliegenden Werk liegt uns neben dem von Prof. Miklosich mitgetheilten noch weiteres reiches Material vor. Die Ausgabe ist mit einer ausführlichen Einleitung ausgestattet, welche sehr wichtige Fragen anregt und sie mit tiefem Verständniss, reicher Sachkenntniss und grossem Scharfsinn behandelt. Da diese Publication zu dem wichtigsten gehört, was seit Jahren auf diesem Gebiete in der südslav. Literatur erschienen ist, so werden wir auf das Werk nächstens ausführlicher zurückkommen.

Von Prof. St. Novaković in Belgrad:

Орпске народне pjesme о боју на Косову. Критичка студија Стојана Новковића у Београду 1878, 80, 8A. aus dem Jahrbuch des Čupić'schen Fonds. — Diese Abhandlung ist ihrem wesentlichen Inhalt nach den Lesern unserer Zeitschrift bereits aus Archiv III. S. 413 bekannt. Herr Prof. A. Pavić, dessen Studie diese Schrift hervorgerufen hat, glaubte nicht die Publication derselben abwarten zu müssen, sondern kurz nach dem Erscheinen des letzten Heftes unserer Zeitschrift war er auch schon mit seiner Antwort fertig, welche unter dem Titel erschien:

Gospodinu S. Novakoviću, a i V. Jagiću odgovara Armin Pavić, u Zagrebu 1878, 80, 32. Hier werde, wie aus dem Titel zu ersehen ist, auch ich (und zwar nicht zum ersten Male) scharf mitgenommen. Für diese Aufmerksamkeit würde ich mich am liebsten dem H. Pavić dadurch erkenntlich zeigen, dass ich aus seiner Antwort alles Sachliche den Lesern der Zeitschrift mittheilte, leider gestattet der Raum des Heftes nicht, das schon jetzt zu thun, es wird sich aber wohl nächstens die Gelegenheit dazu bieten. Auf Schimpf und Spott gebe ich keine Antwort, da ich mich nicht getroffen fühle; Herr Pavić mag nur fort schimpfen, das macht ihn in gewissen Kreisen sehr populär und für mich erwächst daraus das Gute, dass man in meiner Heimat doch nicht ganz meiner vergisst.

Vom H. Präs. der Akad. der Wiss. Dr. Fr. Rački in Agram wurde ich aufmerksam gemacht auf:

Poetické tradice Thrákú i Bulharú. Podává Dr. L. Geitler, v Praze 1878, 80, 102. In dieser Schrift bespricht Prof. Geitler den Inhalt einer grossen

handschriftlichen Sammlung angeblich bulgarischer Volkslieder, welche im Gesammtumfang ungefähr zweimalhundertfünfzig Tausend Verse betragen und die ganze mythologische, vorchristliche und nachchristliche Vergangenheit des bulg. Volkes besingen sollen! Nur einen geringen, nicht sehr interessanten Theil davon hat der Inhaber dieses ungeheuren Schatzes im J. 1874 unter dem Titel »Der slavische Veda« herausgegeben, das übrige wartet noch auf seinen Maecenas. Im Manuscript lesen das sibyllische Buch nur einige slav. Gelehrte, darunter Prof. Geitler in Agram, Vsev. Miller in Moskau, I. I. Sreznevskij in Petersburg u. a. Wir anderen müssen uns nach den allgemein zugänglichen Bruchstücken über den Werth des Ganzen ein Urtheil zu bilden suchen. Die vorliegende Schrift erleichtert das wesentlich, indem sie aus dem noch nicht herausgegebenen Theil manches neue mittheilt und auch in das ganze Werk einige Einblicke gewährt. Man kann sich nach allem, was uns Prof. Geitler über den Inhalt des Manuscriptes erzählt, nicht des Eindruckes erwehren, dass man mit einem tendenziös durchgeführten Werk, zur Verherrlichung der mythologischen, vorchristlichen und auch ältesten christlichen Zeit des bulgar. Volkes bestimmt, zu thun hat, wobei dem (oder den) unbekanntem Verfasser (Verfassern) die Anschauungen eines Rakovski zur Richtschnur dienen. Ein bulgarischer Katić vermochte das mit Hilfe des vorhandenen Materials an Volksliedern ganz gut zu leisten. Unleugbar liegt dem ganzen sehr viel echt volkstümliches zu Grunde, nur die Tendenz, die Application auf das Alterthum dürfte hinzugedichtet, hineingeflickt oder durch Umgestaltung angebracht worden sein. Freilich gerade darum wird auch auf dem, was möglicher Weise echt ist, so lange der Fluch des Verdachtos lasten, bis besser beglaubigte Quellen, als das, was Verkovič bietet, die ganze Sache ins rechte Licht setzen.

Prof. Geitler, wenn ich mich nicht irre, auch Vsev. Miller und vielleicht noch andere suchen wo möglich das ganze als echt zu retten und unter dieser Voraussetzung wenden sie viel Scharfbinn an, um dunkles, schwieriges, unverständliches u. s. w. zu erklären. Dieses Bestreben verdient alle Anerkennung schon darum, weil dadurch die Fragen angeregt werden, mag die endgültige Beantwortung so oder anders ausfallen. So findet man auch in der vorliegenden Schrift Geitlers geistreiche Combinationen, zu denen ich mich freilich meist negativ verhalte. Z. B. er nimmt keinen Anstand Juda, Judin, Judinska krale u. s. w. auf die byzantinischen *Μυται* zurückzuführen (die alte Form wäre \**μυται*). Ich finde nach dem mir zugänglichen Material das Wort meistens in der Begleitung von Samovila, weswegen ich auch glaube, dass die Deutung davon ausgehen muss. Was ist Juda Samovila? Sind die beiden Ausdrücke rein slavisch, dann mag Prof. Geitler nicht im Unrecht sein, wenn er in Juda eine Parallelerscheinung zur poln. Wanda sucht, also — im Grunde eine Wassernymphe, eine Undine. Ist aber Samovila vielleicht unter dem Einfluss der Volksetymologie aus Sibylla entsprungen — einige Züge der Samovila werden von Prof. Wessolofski ganz gewiss mit Recht auf Sibylla zurückgeführt — dann könnte auch Juda ganz anderswo ihren Ursprung haben, als in *vandū, undā, voda*, d. h. es könnte darunter eine Judaea Sibylla stecken. Die mittelalterlichen Literaturen des Westens erzählen von der Sibylla im Zusammen-

hang bald mit David bald mit Salomon sehr viel — ich verweise auf die lehrreichen Zusammenstellungen Wesselofski's —; wer weiss, ob nicht auch hier wie sonst bei uns Slaven das Volk in seinen Sagenkreisen einen Ersatz für das bietet, was uns die Schriftgelehrten des Mittelalters versäumt haben in literarischer Form zu hinterlassen. — War einmal Juda als gleichbedeutend mit Samovila selbständig angewendet, so konnte auch das Adjectiv judinski gleich samovilski, serb. vilinski, zu allen möglichen Personen und Gegenständen hinsutreten, um ihre übernatürliche Kraft, Beschaffenheit u. s. w. auszudrücken, es gab Berge, Länder, Könige, die judinski hieszen. Ich möchte noch in Erinnerung bringen, dass ja vielfach vom Volk alles alte, römische, vorchristliche, heidnische u. s. w. »jüdisch« genannt wird, und erlaube mir zu fragen, wie es damit in Bulgarien steht?

Prof. Vsev. Miller hat unlängst das Verkovi'sche Manuscript bei einer Abhandlung verworther: По поводу Трояна и Бояна «Слова о Полку Игоревѣ» (Anlässlich des Trojan und Bojan im Igorlied) im Journal des Min. der Volksaufklär. 1878, Heft 12, S. 239—267, wo u. a. der Inhalt eines Liedes über Troja aus dem Manuscript Verkovi's erzählt wird. Dieses Lied kann ich ganz wohl für echt erklären und stimme dem Verfasser vollständig bei, wenn er sagt: »Ein solches Beispiel (nämlich jenes Verkovi'sche Lied von Troja) kann denjenigen Forschern des Volksepos zur Warnung dienen, welche in den ep. Liedern nur nationale Grundlagen suchen, voreilig zu mythologischen und geschichtlichen Deutungen Zufucht nehmen und sich gegen den Gedanken von der Möglichkeit der Entlehnung fremdländischer Stoffe ereifern«. Ich führe diese Worte deshalb an, weil sie den Gegensatz des von Vsev. Miller eingenommenen Standpunktes gegenüber jenem Geitlers scharf genug präcisiren.

Von dem literarischen Verein »Slavia« in Prag:

Národní písně, pohádky, pověsti, říkadla (Volkslieder, Märchen, Erzählungen und Sprüche). Unter diesem Titel gibt ein Verein in Prag, der den üblichen Zweck verfolgt, derartiges Material zu sammeln, Büchlein heraus, welche bestimmt sind, die ethnographischen Kenntnisse über das böhmische Volk zu erweitern oder zu vervollständigen. In der zweiten Reihe der Publicationen sind erschienen:

Heft 1: Národní písně, v Praze 1877, 160, 140 (Volkslieder).

Heft 2: Národní pohádky a pověsti, v Praze 1878, 160, 147 (Volksmärchen u. Erzählungen).

Heft 3: Koledy vánoční, v Praze 1878, 160, 244 (Weihnachtslieder, geselligen und kirchlichen Inhaltes, einige Stücke auch dramatisch ausgeführt als Pastoralspiele).

Das dritte Heft ist das interessanteste — in allen dreien wird nach dem bewährten Rath Prof. Gebauers auch die locale Färbung der Sprache genau beobachtet.

Von Herrn Prof. Nil Al. Попов in Moskau:

Труды этнографическаго отдѣла имп. общества любителей естествознанія, антропологіи и этнографіи (Die Leistungen der ethnographischen Abtheilung der kais. Gesellschaft der Freunde der Naturwissenschaften, Anthropologie

und Ethnographie). Die drei Abtheilungen der Gesellschaft haben seit 1864 bis jetzt zusammen über 30 Bände publicirt, wovon auf die ethnographische Abtheilung, als deren Vorstand Prof. N. Popov fungirt, fünf Bände fallen, davon enthält der im Jahre 1877 erschienene Band (40, 190):

Sitzungsprotocolle von 1874—1877 und folgende Beilagen: Glauben und Bräuche der Bewohner des Gouvernements Mogilev, welche Weisserussen sind, von V. und A. Zenkovič 26—33. — Neun Volkserzählungen aus den nördlichen Gegenden Grossrusslands über Peter d. Grossen, von E. V. Barsov, 33—40. — Ethnographische Beobachtungen auf einer Reise an der Wolga, von F. D. Nefedov, 40—69. — Basiliusabend und Neujahr im Kreis Murom von P. G. Dobrynina mit Nachträgen von E. V. Barsov 69—75. — Die bei der Geburt und Taufe der Kinder beobachteten Gebräuche am Fluss Orel von E. V. Barsov 76. — Uebersicht des ethnograph. Materials in den fünf Bänden des »Sbornik« von Nižni Novgorod, von V. F. Kudrjavcev 77—96. — Ueber das Jagdeigenthumsrecht bei den Syrjanen, von K. A. Popov 96—102. — Das Leben der Bauernkinder im Gouvernement Kasan von A. Th. Možarovskij 102—139. — Die Bauernhochzeit im Kreis von Meensk, von P. M. Apostolskij 139—145. — Die Erzählung der Baschkyren vom Monde mit Parallelen anderer Völker, von L. V. Losievskij 145—151. — Ueber die erste Entwicklung des Glaubens nach R. Spencer, von P. M. Apostolskij 151—174. — Die östlichen und westlichen Verwandten einer russ. Volkserzählung, von Vsev. Miller 174—190.

Band V, Heft 1 und 2, 1877—78, 40, 221 u. 276 enthalten: Материалы по этнографіи русскаго населенія архангельской губерніи, собранные П. С. Ефименкомъ (Ethnographisches Material über die russ. Bevölkerung des Gouvernements Archangelsk, von P. Jefimenko). Das erste Heft ist gewidmet einer ausführlichen Schilderung der Lebensweise, Sitten und Gebräuche jener hoch im Norden wohnenden Russen; von den küsseren Lebensverhältnissen ausgehend, berichtet der Verfasser zuerst über die Beschaffenheit der Wohnungen, häuslichen Geräthe, der Kleidung und Nahrung, dann folgt die Schilderung der Hochzeitsgebräuche und der übrigen im Laufe des Jahres beobachteten Ceremonien, weiter reiht sich an, was über Aberglauben, Vorurtheile und Wahrsagung beobachtet worden ist, die Notizen über Volksheilkunst und über das Sectenwesen beschliessen den höchst interessanten Band. — Das zweite Heft ist ganz gefüllt mit der Volksdichtung und anderen Elementen der Volksweltthümer; bekanntlich hat sich gerade in jenem hohen Norden noch bis auf den heutigen Tag selbst die epische Poesie erhalten, die prachtvollen Sammlungen eines Rybnikov, Hilferding stammen aus dem hohen Norden her. Herr Jefimenko war in der Lage, ebenfalls 9 Bylinen (ep. Lieder) aufzuzeichnen, welche in einer Einleitung von Herrn Kvačnin-Samarin ins richtige Verhältniss zu dem bereits früher vorhandenen Material gebracht werden. In diesen Liedern kommen z. B. Varianten vor, welche nach begründeter Behauptung des H. K. S. einige alterthümliche Züge bewahrt haben. Doch der Hauptinhalt der Sammlung Jefimenko's bezieht sich auf die Volkslieder gesellschaftlichen, lyrischen Inhaltes, welche die früheren Sammler noch nicht berücksichtigt hatten. Dann folgen Schwüre



und andere Sprüche, Formeln, Gebete auf verschiedene Vorkommnisse des Lebens, Phylacterien gegen Krankheiten, wobei manches nach handschriftlichen »Léčebniki«. Einige Erzählungen, Räthsel, Sprichwörter und ein Glossar schliessen sich an.

**Родное Племя** (Unsere Stammesverwandten). Книга I. Москва 1876, 80, 245, Книга II. М. 1877, 80, 312. Diese zwei Hefte, in der Form eines Almanachs herausgegeben, verfolgten zunächst den humanitären Zweck, die milden Gaben für die Südslaven zu fördern, zugleich aber die Kenntniss des materiellen und geistigen Lebens jener Stammesverwandten in Russland zu verbreiten. Dem entsprechend ist auch der Inhalt recht interessant und mannichfaltig, manche Beiträge haben bleibenden Werth, wie z. B. die Uebersetzung der serb. Volksmärchen von L. J. Jonina, die Biographie der beiden Brüder Miladin von Zinzifov, die Ansichten Pogodin's über das Slaventhum von N. Popov u. a. Solche Almanache sollten nicht nur zu aussergewöhnlichen Zeiten erscheinen, sondern regelmässig, und zwar nicht nur bei den Russen, sondern auch umgekehrt bei anderen »Stammesverwandten« über Russland.

Ein still, aber unermüdlich in diesem Sinne wirkender Schriftsteller ist in Russland Herr Zадерацкий in Kijev, dessen emsigem Fleiss man schon eine kleine slavische Bibliothek zu verdanken hat. Er gab nämlich folgende Werke heraus:

**Краткий очеркъ исторій чешскаго народа.** Переводъ Н. П. Задерацкаго, Киевъ 1872, 8, 257 — Uebersetzung der kurzen Skizze der böhm. Geschichte nach dem Naučný Slovník.

**Косою поле** (Amselfeld), Киевъ 1874, 160, 112 — die Uebersetzung der bekannten geschichtlichen Erzählung Chocholouček's.

**Юсезъ Юнгманъ.** Очеркъ изъ исторія чешской литературы XIX вѣка Николая Задерацкаго; Киевъ 1874, 80, 62 — die Biographie Jungmanns nach der böhm. Schrift Zelený's.

**Павелъ-Юсезъ Шафарикъ,** Киевъ 1875, 80, 35 — die Biographie Šafarik's nach Naučný Slovník.

**Древнѣйшая бытовая исторія Славянъ вообще и Чеховъ въ особенности.** Соч. Я. Э. Воцеля, переводъ Н. Задерацкаго, Киевъ 1875, 80, 341 — aus dem bekannten Buch Vocel's »Pravěk země české« — eine Auswahl derjenigen Kapitel, welche allgemeinen Charakter haben.

**Славянскій Ежегодникъ** (Slavisches Jahrbuch) hat schon den 3. Jahrgang erlebt, jeder Jahrgang enthält eine Reihe von Abhandlungen aus dem Bereiche der slavischen Philologie, Geschichte und Ethnographie in trefflicher Auswahl, bald übersetzt aus einzelnen slav. Sprachen, bald selbständig ausgearbeitet. Diesem Unternehmen würde man selbst über die Grenzen Russlands hinaus Verbreitung wünschen.

Der I. Jahrgang (1876, 80, 240) enthält folgende Aufsätze: Die Erfolge der Slavistik in Russland bis zum Jahre 1872 nach A. H. Majkov, P. A. Lavrovskij u. A. A. Kotljarevskij. — Ueber die slavische Wechselseitigkeit nach J. Perwolf. — Die slavische Mythologie nach Krek. — Die slav. Monatsnamen nach Erben. — Kurze Bibliographie der böhm. Literatur von 1860—1873. — Montenegro. Eine Skizze von A. S. Budilovič. — Bosnien und Herzegowina.

stat.-geogr. Skizze. — Kleine Notizen. — Stat. Tafeln über die Slaven, von Budilovič.

Der II. Jahrgang (1877, 80, 326) hat folgenden Inhalt: Memoiren eines alten böhm. Patrioten, J. Malý. — Die heutigen Bulgaren nach Kanitz. — Zwei Schreiben Havliček's aus Moskau. — Die Schule und das Leben in Montenegro, von M. Kostić. — Montenegros Kampf mit der Türkei von Veselitski-Bokidarovič. — Franz Palacký. — Bosnien (nach dem Englischen). — Ueber die Zukunft der Slaven vom Grafen Harrach. — Die neuesten Erfolge der Slavistik. — Rede auf Vik. J. Grigorovič von Kotljarevskij. — Ueber Boris von Bulgarien nach Grigorovič. — Die Bibel in slav. Sprachen von Vinogradov. —

Der III. Jahrg. (1878, 80, 433) enthält: Die Österr. Publicistik vor dem Dualismus von N. Popov. — Ein vergessener poln. Dichter von Makusev. — Die Volkslieder der Kroaten aus dem XVI. Jahrh. (Uebersetzung der bekannten 3 Lieder aus Hektorovič u. Barakovič). — Skizzen aus der neueren poln. Literatur von E. N. Kal (über Pan Tadeusz und Zaleski's Geist der Steppe). — Ueber die slav. Volkspoesie, historische Zeugnisse (Uebersetzung meiner Abhandlung über diesen Gegenstand) von N. Zaderackij. — Čelakovský. — Sein Briefwechsel. — Montenegro nach Dučić. — Bodjanskij von Prof. Kotljarevskij. — Hunyfalvy's Anschauungen über die Slaven von Zaderackij. — Bibliographie auf dem Gebiete der Slavistik für das J. 1877.

Nach dem Inhaltsverzeichniss dieser Jahrgänge muss man dem »Jelegodnik« aufrichtig einen recht langen Bestand und grosse Verbreitung wünschen. Die zwei ersten Jahrgänge sind zum Preis à 60 Kop., der 3. à 1 Rub. zu haben.

Von H. Prof. St. Novakovič in Belgrad:

Годишњика Николе Чупића (Das Jahrbuch Čupić's) 2. Jahrgang, Belgrad 1878, 80, 377 (vergl. Archiv III. 222) enthält ausser den Berichten über die Thätigkeit des Verwaltungsrathes Gutachten über die zum Druck vorgelegten Werke und folgende Abhandlungen: Novakovič's Studie über die Ansichten Pavič's, wovon oben S. 742 die Rede war. — Wie gross ist aksagja (aksagja ist ein altserb. Wort aus dem griech. ἄξαιον) von L. Kovačević. — Die Gemeinden (Опшине) in Serbien von M. Miličević. — Etwas über Bosnien, das dabar-bosnische Bisthum und die serb. Klöster in Bosnien von Il. Ruvarac. — Palanka-palanga-poluga, Brvenik. Zur Geschichte der serb. Sprache von St. Novakovič. — Zum Jahre 1807 der serb. Geschichte von St. Novakovič. — Sima Milutinovič Sarajlija, der serb. Dichter (1791—1847), von Svet. Vulović. — Der röm. Geschichtsschreiber Tacitus von Prof. Nikolajević. Nach den ersten zwei Jahrgängen zu urtheilen, wird die »Godišnjica« neben dem »Rad« in Agram und »Glasnik« in Belgrad die Stellung eines periodisch erscheinenden Werkes mit auserwähltem historisch-philologischen Inhalt einnehmen.

Von der Redaction der »Правда« in Lemberg:

Правда. Часть литературно-наукова. Рочник XI-ий. Томъ II. У Львови 1878, kl. 80, 252 — enthält in galizisch-russischem Dialekt geschriebene Abhandlungen literaturgeschichtlichen und bibliographischen Inhaltes, darunter die Uebersetzung meiner Abhandlung über die geschichtlichen Zeugnisse der slav. Volkspoesie, dann eine fleissig zusammengestellte Bibliographie der

einzelnen slav. Literaturen und einen wichtigen Beitrag zur naturgeschichtlichen Nomenklatur und Terminologie, gesammelt aus dem Munde des Volkes. von J. Verchratskij.

#### IV. *Geschichte, Alterthümer.*

Von Herrn Akademiker A. A. Kunik in St. Petersburg:

Исторія Ал-Бекри и другихъ авторовъ о Руск и Славянахъ. Часть I. СПб. 1878, 8°, VI. 191. Unter dieser Aufschrift (Nachrichten des Al-Bekri und anderer über Russland und die Slaven) erscheint von Herrn Akademiker Kunik mit Anmerkungen und Excursen begleitet die Originalhandschrift und russische Uebersetzung neuer Nachrichten über Russland und die Slaven eines Israeliten Ibrahim ibn-Jakub nach dem arabischen Auszug des Spaniers Al-Bekri, herausgegeben von Baron von Rosen. Die Schrift besteht aus folgenden Bestandtheilen: S. 1—18 biograph. Nachrichten über Abu Obeid Abdallah al-Bekri († 1094) und seine Werke sammt der Angabe ihrer Quellen (den über die Slaven handelnden Theil schöpfte er aus Ibrahim ibn-Jakub, über welchen S. 11—16 gesprochen wird), 19—46 folgt der arabische Originaltext, 47—64 die russ. Uebersetzung desselben, alles von Baron v. Rosen. S. 65—117 folgt Kunik's Auseinandersetzung über die Frage, wann Ibrahim Ibn-Jakub gelebt und wie er jene Kenntnisse über die Slaven erlangt hat, welche uns durch Al-Bekri erhalten worden sind. Seiner Ansicht nach hat Ibrahim um 960 die Memoiren geschrieben, nachdem er kurz vorher in Mersburg gewesen. Auch zu einzelnen Stellen des Textes gibt Kunik ausführliche in seiner bekannten Art von scharfsinnigen Combinationen strotzende Anmerkungen.

Ausserdem hat Akad. Kunik diese Schrift mit zwei Excursen versehen, welche zunächst zwar mit Ibrahim ibn-Jakub oder Al Bekri in keinem Zusammenhang stehen, doch ein wichtiges Blatt der slav. Alterthumsforschung näher auszufüllen bestimmt sind, 1) über die verwandtschaftlichen Beziehungen der alten Bulgaren zu den heutigen Tschuwaschen (S. 118—161), 2) über die Identität der heidnischen Russen mit Normannen auf Grund des Antwortschreibens des Papstes Nicolaus v. J. 865 (161—191).

Die gelehrten Untersuchungen Rosen-Kuniks werden mit Freuden von den übrigen slav. Alterthumsforschern begrüsst werden, zum Beweis erwähne ich, dass bereits im Čas. Č. M. 1878 IV. Herr J. Jireček über diese Arbeit ausführlich referirt hat, wo auch einige neue Conjecturen aufgestellt werden.

Von der südslav. Akademie in Agram:

Documenta historiae chroaticae periodum antiquam illustrantia. Collegit, digessit, explicuit Dr. Fr. Rački, acad. soc. ord. Zagrabiae 1877, 8°, XIII. 544. Die energische Thätigkeit der Agram. südsl. Akademie findet bei allen Slaven und auch anderswo, wo man ihre Leistungen kennt, verdiente Anerkennung. Die zwei wichtigsten Fächer, welche selbständiger Bearbeitung unterliegen, sind das südslavische Alterthum und die Geschichte der Südslaven. Auf dem letzteren Gebiete hat die Akademie ausser den zahlreichen Forschungen über einzelne Fragen oder Zeitepochen, worunter die Leistungen des Herausgebers dieses Werkes die bedeutendste Stelle einnehmen, noch 8 Bände »Monuments

*spectantia historiam Slavorum meridionalium* herausgegeben. Die ersten 5 B. dieser *Monumenta* enthalten Urkunden über die Beziehungen der südslav. Länder zur Republik Venedig, vom X. bis zum Beginn des XV. Jahrh. von S. Ljubić herausgegeben, der 6. und 8. Band von demselben Herausgeber Berichte ital. Beamten aus Dalmatien und Albanien an die Republik im Laufe des XV. u. XVI. Jahrh. In der Art der Herausgabe merkt man seit neuerer Zeit insofern einen Fortschritt, als vom 6. Band an die Einleitungen und Register lateinisch abgefasst sind und jedem Band ein Index beiliegt: beides kann nur gebilligt werden; auch wäre zu den ersten fünf Bänden ein nachträglicher Index sehr wünschenswerth.

Den 7. Band der *Monumenta* bilden die oben citirten ältesten Urkunden zur Geschichte Kroatiens, herausgegeben von Dr. Fr. Rački. Diese Publication ragt über alles ähnliche, was bisher im slav. Süden geleistet wurde, durch grosse innere Vorzüge hervor, der gelehrte Herausgeber beschränkte sich nicht auf den genauen Abdruck der Urkunden, sondern bei jeder einzelnen werden einschlagende diplomatische und palaeographische Fragen berührt, kurze Hinweisungen auf die Bedeutung des Inhaltes hinzugefügt, und, was von der philologischen Seite unschätzbaren Werth hat, die slavischen Personen- und Ortsnamen der Urkunden nach sprachlicher Bildung analysirt. Dadurch gewinnt dieser Band noch einen ganz besonderen Werth für die Geschichte der kroatischen, ja der slav. Sprache überhaupt. Hätte der Herausgeber die Analyse der Orts- und Personennamen, statt sie unter die Urkunden zu stellen, wobei die fortwährende Verweisung auf das bekannte Werk Miklosich's unzählige Male sich wiederholen musste, im Index zusammengefasst, so würde er auf seinem Gebiete dasjenige geleistet haben, was Baudouin de Courtenay fürs Altpolnische that. Das ist allerdings auch jetzt schon geschehen, nur in einer anderen Form, die mir etwas schwerfällig vorkommt. Dagegen wären durch die Trennung der sprachlichen Analyse von den sachlichen Anmerkungen einzelne Urkunden einigermassen entlastet worden. Doch will ich durch diese Bemerkung das grosse Verdienst, welches sich Dr. Fr. Rački erworben, keineswegs schmälern, vielmehr meiner Freude über das gelungene Werk unverhohlenen Ausdruck geben. Eine gleiche Ausgabe kann meines Wissens keine slav. Literatur aufweisen, die Leistungen Piekosinski's stehen ihr am nächsten. Was den Umfang des Werkes anbelangt, so besteht es aus drei Theilen: *Acta* (839 — fin. saec. XI). *Rescripta et Synodalia* (saec. IX—XI) und *Excerpta e scriptoribus* — allein diesen dritten Theil hätte ich auf keinen Fall mit den beiden ersten vereinigt, sondern abgesondert herausgegeben, freilich einiges daraus schon unter Nr. II eingereiht.

Von den Uebersetzern aus Odessa:

Исторія Болгаръ сочиненіе дра. К. І. Иречка, переводъ Ф. К. Бруна и В. Н. Палаузова Одесса 1878, 8°, X. 785 mit einer Karte. Diese von dem hochverdienten Professor Ph. K. Bruun und dem Bulgaren Palauzov veranstaltete russische Uebersetzung der bulgar. Geschichte Dr. Jireček's unterscheidet sich wesentlich von einer etwas früher in Warschau erschienenen, insofern sie von Sachkennern und im Einvernehmen mit dem Verfasser ausgeführt ist, wobei vieles berichtigt werden konnte. Da ausserdem dieser Ausgabe eine

schön ausgeführte Karte Bulgariens beilegt, so kann man mit Recht sagen, dass bis zu einer etwa vorzunehmenden neuen Auflage der deutschen Bearbeitung diese russische als Original zu gelten hat. Müge das Werk in dieser jedem gebildeten Bulgaren verständlichen Sprache segensreich wirken zunächst in jenem Lande, dessen Geschichte es mit so inniger Theilnahme behandelt. Dem greisen Gelehrten Braun, dessen Energie, Fleiss und Ausdauer uns die grösste Hochachtung abnöthigt, sei für dieses edle Opfer im Namen der Wissenschaft Dank gesagt.

Von Herrn Prof. Braun in Odessa:

Догадки касательно участия Русскихъ въ дѣлахъ Болгаріи въ XIII и XIV столѣтіяхъ (Conjecturen über die Betheiligung der Russen in den bulgar. Angelegenheiten im XIII. u. XIV. Jahrh.), SA. aus dem Журналъ Мин. Нар. проsv. Band 200, II. 227—238.

Von Herrn Iv. Pavlović in Belgrad:

Koje je godine umro Nemađa? (Wann starb Nemanja?) у Београду 1878, 160, 32 — mit Bezugnahme auf die Behandlung dieser Frage von Herrn Kovačević (vergl. Archiv III. 537).

Хронолошке белешке св. Саве о Стефану Немањи. Расправно Ив. Павловић, Београд 1879, 80, 28 (Die chronologischen Angaben des h. Sabbas über Stephan Nemanja).

Herr Kovačević stellte das Jahr 1198 als Todesjahr Nemanjas auf, Herr Pavlović kommt durch andere Combinationen auf das J. 1199 — handschriftlich beglaubigt war das Jahr 1200, doch sucht H. Pavlović wahrscheinlich zu machen, dass in der vom h. Sava geschriebenen Vita die Jahre nicht angegeben waren, sondern nur die Tage — daher der Irrthum des späteren Zusatzes. Ich betrachte die Frage auch jetzt noch nicht als endgültig gelöst, aber die Anregung derselben durch die beiden Herren war sehr zeitgemäss. Die im Typikon verzeichneten Jahreszahlen scheinen mir nicht so bedeutungslos zu sein wie Herrn Pavlović. Ich hatte Gelegenheit, als ich noch in Odessa war, eine sehr schön geschriebene Abschrift dieses Typikons zu collationiren, welche mir aus einer besseren Vorlage geflossen zu sein scheint, als selbst der im Glasnik XXIV gedruckte Text. Und doch stimmt die Redaction im ganzen, also auch die beiden Jahresangaben ganz zu dem im Glasnik B. XXIV gedruckten Text. Ist es unter solchen Umständen wahrscheinlich, dass wir nicht mehr die ursprüngliche Fassung des Typikons besitzen?

Von Herrn Archimandriten Ilarion Ruvarac in Karlowitz:

Прилози к објашњењу извора Српске историје, од Илариона Руварца, у Београду 1878, 80, 42 (Beiträge zur Beleuchtung der serbischen Geschichtsquellen). Man ist schon seit langem gewöhnt, die feine Combinationgabe des Herrn Ruvarac nach Gebühr zu würdigen — auch dieser Beitrag stellt von neuem dem Verfasser das Zeugniß eines sehr scharf blickenden Geschichtsforschers aus. Müge er Müsse finden, recht oft in ähnlicher Weise die Quellen der serb. Geschichte kritisch zu würdigen.

Von H. Prof. Dr. J. Pervolf in Warschau:

Die slavisch-orientalische Frage, eine historische Studie. Prag 1876, 80,

149. Aus dieser Schrift kann viel Belehrung geschöpft werden, man wird sie aber wahrscheinlich nicht beachten wollen, weil sie nicht gegen, sondern für die Südslaven auftritt.

Von Herrn Geheimrath Prof. Dr. A. Meitzen in Berlin:

Die Ausbreitung der Deutschen in Deutschland und ihre Besiedelung der Slawengebiete. Jena 1879, 80, 59. Der berühmte Statistiker auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Verhältnisse, welcher zu wiederholten Malen die Frage nach den ökonomischen Zuständen der alten Nordwestslaven im Verhältniss zu den Deutschen eingehenden Forschungen unterworfen, geht auch in dieser Abhandlung auf das hochwichtige Thema ein, wie sich die ältesten Bauernniederlassungen der Deutschen von jenen der Slaven unterschieden haben, in welcher Weise die Colonisation der Slavenländer durch die Deutschen vor sich ging und in welches Verhältniss die alte slav. Bevölkerung gegenüber der neuen deutschen Colonisation trat. Indem ich mich beeile, die Aufmerksamkeit der slav. Alterthumsforscher auf diese Schrift zu lenken, möchte ich zu S. 18—19 bezüglich des Wortes »lan« im Slavischen eine Bemerkung machen: der Verfasser hält das Wort im Slavischen für entlehnt aus dem deutschen »Lehn« — ich glaube nicht, dass das richtig ist. Das Wort *lan* kennen alle slav. Sprachen, seine ursprüngliche Bedeutung war wohl »Fläche« — schon im Altsloven. bedeutet »lanita« die Wange (vergl. für den Bedeutungszusammenhang das altnord. *vangr* und *vangi*), im Russ. noch jetzt im Gouvernement Voronez und Tverj wird *зань* (*lan*) für ein Flachland, Ackerland gebraucht; im Südslavischen kommt *lanac*, also ein kleiner *lan* für *jugurum* vor. Ganz verschieden davon ist das Fremdwort »leno«, »lenna«, dessen deutscher Ursprung deutlich vorliegt.

Филологическія записки (Philologische Memoiren), 1878, Heft 3—6, vergl. oben S. 544, enthalten aus dem Bereich der Philologie:

Изъ чтеній о старочешской письменности (Aus den Vorträgen über die altczechische Literatur), von M. Makušev, Nr. III dieser Studien behandelt die sogenannte Grünberger Handschrift S. 33—63, mit entschiedener Verwerfung derselben als unecht. — О римско-католическомъ миссалѣ писанномъ глаголицею въ Чехіи (Ueber ein röm.-kath. Missale mit glagol. Schrift in Böhmen geschrieben), von V. Makušev 64—69. — О происхожденіи слова Дажьбогъ (Ueber den Ursprung des Wortes Dažbog), von V. Makušev 70—72. Man höre — Prof. Makušev stellt Dažbog mit dem serb.-kroat. *daž* (Imber) zusammen!! — Старочешская пѣсня XIII вѣка (Ueber ein unlangst von Herrn Patara entdecktes böhm. Lied des XIII. Jahrh.), von Makušev, 73—78. — Чешскія глоссы въ словарѣ Mater Verborum (Böhm. Glossen in Mater Verborum, als Nr. IV der Studien), von V. Makušev, 79—98. — Мнѣніе Н. И. Срезневскаго о т. н. Зеленогорской рукописи (Die Ansicht J. J. Sresnevskij's über die s. g. Grünberger Handschrift), von V. Makušev, 99—104. — Шекспиръ въ Англии,

Франции, Германии и России — Die Fortsetzung der Studie über Shakespearé, von Lebedev (vergl. Archiv III. 231; 61—91. — Fortsetzung und Schluss der Abhandlung Smirnov's über das Igorlied, 73—104, 105—131, 132—209, 210—247. — Den übrigen Inhalt übergehe ich.

Русскій филологическій вѣстник. Ученый журнал издаваемый под редакцію М. А. Колосова. Варшава 1879, Nr. 1, 8<sup>o</sup>, 14S sammt einer Beilage »Педагогическій отдѣл« (Die pædagogische Abtheilung).

Der »russische philologische Bote« wird in Warschau unter der Redaction Prof. M. A. Kolosov's in Heften erscheinen, ähnlich unserem Archiv; auch das Programm verspricht ungefähr dasselbe, was wir uns als Ziel vorgesteckt haben. Wir heissen unseren russischen Gefährten willkommen und wünschen ihm möglichst grosse Verbreitung nicht nur in Russland, sondern auch ausserhalb. Die erste Nummer enthält folgendes:

Былина о судѣ Любуши (Das ep. Lied vom Gericht Ljubuša's) von I. I. Sreznevskij, 1—34. Sreznevskij sucht aus sachlichen Gründen nachzuweisen, dass das Fragment nicht vor dem XI.—XII. Jahrh. hat abgefasst werden können — wohl aber später. Ob nicht erst im XIX. Jahrh. — auf diese Frage geht er nicht näher ein. — О словѣ »шпильман« въ старинныхъ русскихъ памятникахъ (Ueber das Wort »spilman« in alten russ. Denkmälern), von J. K. Grot, 35—38. Neben dem alten, schon in der südslavischen »Кръстажа« nachweislichen »шпильманъ« (ich habe darüber in »Gradja« S. 41 gehandelt) führt Herr Grot die Form шпынь an, desselben Ursprungs, und гаеръ, welches von »Geiger« abgeleitet wird. — Чтенія о старопольской письменности (Vorträge über die altpolnische Literatur), von V. Makusev, 39—74. — Этимологическія замѣтки. Начальныя сочетанія лы-, ры-, лу-, ру- = основнымъ ал, ар, von A. Potebaja, 75—91. In diesen »etymologischen Bemerkungen« stellt Prof. Potebaja Beispiele zusammen, wo ein anlautendes ry, ly oder ru, lu auf der ursprünglichen Lautgruppe ar + cons., al + cons., oder ur + cons., ul + cons., zu beruhen scheint, z. B. das russ. лыбедь, улыбаться, poln. *lyka*, russ. лыскъ, рыскать, рысь, poln. *lykać*; лунь, лучій, руда, ружь, руко, руско und Русскъ werden von diesem Gesichtspunkt aus behandelt. Русскъ würde nach dieser Deutung mit *ꙗꙋꙋꙋ* im Zusammenhang stehen. — Prof. Kolosov theilt unter dem Titel »Архивныя Матеріалы по народному русскому языку и народной словесности« einige aus handschriftlichem Material der kais. geograph. Gesellschaft ausgezogene russ. Volkslieder mit, 92—102. Die Abtheilung »Будиторскія« bespricht eine Reihe von russ. und anderen slav. Werken aus dem Bereich der Philologie und Ethnographie, 107—146.

Журналъ министерства народнаго просвѣщенія, СПб. 1878 (Journal des Ministeriums der Volksaufklärung), Jahrg. 1878, Heft August—December, 1879 Heft Januar, vergl. oben S. 545.

Philologisch-historischer Inhalt: Черногорія подъ управленіемъ владыкъ (Montenegro unter der Verwaltung der Fürstbischöfe), von D. Bakić, Augustheft S. 207—272. — О нѣкоторыхъ славянскихъ и послavianски писанныхъ рукописяхъ хранящихся въ Лондонѣ и Оксфордѣ Θ. Успенскаго (Ueber slav. Handschriften in London und Oxford), von Th. Uspenakij, Septemberheft 1—21, November. 63—94. — О критическомъ значеніи архангельскаго евангелія А. Дювернуа (Ueber die kritische Bedeutung des archangelischen Evangeliums, von A. Duvernois), Octoberheft 181—219. — Законодательство иконоборцевъ (Die Gesetzgebung der Ikonoklasten), von V. G. Vasilievskij, Octoberheft 258—309, Novemberheft 95—129; dazu ein Anhang im Januarheft 1879, S. 161—173. — Неизвѣстная русская повѣсть Петровскаго времени (Ueber eine bisher unbekante russ. Erzählung aus den Zeiten Peters des Grossen), von L. Majkov, Novemberheft 1878, 173—219. — По поводу Трояна и Бояна Слова о полку Игоревѣ (Anlässlich der Erwähnung Trojans und Bojans im Igorliede), von Vsevolod Miller, Decemberheft 239—267. — Святой Георгій и Егорій храбрый (Der heilige Georgius und der russische Jegorij der Tapfere), von A. Kirpichnikov, Decemberheft 268—327, 1879, Januarheft 36—64 (wird fortgesetzt). — Хорватскія пѣсни о Радославѣ Павловичѣ и италіянскія поэмы о гѣльномъ Радѣ (Die kroatischen Lieder über Radoslav Pavlović und die italienischen Gedichte von Rado dem Grimmigen), von A. Wesselofski, Januarheft 89—111. — Новѣйшіе памятники древнечешскаго языка (Die jüngsten Denkmäler der altböhmisches Sprache), von V. Lamanskij, Januarheft 101—160 (wird fortgesetzt). — Ausserdem in der Form von Anzeigen: Замѣтки о словенскомъ языкѣ XV и XVI вѣка (Bemerkungen über die slovenische Sprache, bei der Anzeige der Schrift über Primus Truber von Arkadius Sokolov), von V. Kačanovskij, Septemberheft 101—118. — Годъ смерти св. Саввы (Das Todesjahr des serb. Erzbischofs, des heil. Sabbas, in der Besprechung der Schrift von Iv. Pavlović: die serb. Geschichtsquellen), Octoberheft 310—317, von V. Kačanovskij. — Критическія и библиографическія замѣтки (Kritische und bibliographische Bemerkungen, Anzeige der Schrift Kolosov's, von welcher oben S. 730 die Rede war), von V. Makušev, Decemberheft 363—381.

Listy filologické a paedagogické (Philologische und paedagogische Blätter), Jahrg. V, Heft 2—4, Prag 1878, 8°, 81—320, mit einer Beilage, 8°, 39, vergl. oben S. 546.

Zur slavischen Philologie: O významu jotace v rukopisech staročeských (Ueber die Bezeichnung der Jotation in altböh. Handschriften), von Dr. J. Gebauer, 183—217 (vergl. oben S. 731) — der Abhandlung ist eine sehr erwünschte Beilage von altböh. Texten nach Originalorthographien bei-



gegeben, unter dem Titel: *Ukázky staročeských textů rukopisných*. — *K etymologii jména Žďár* (Zur Etymologie des Namens Žďár), von J. Orth, 19. — *Ku kvantitě ve staročeských Zlomcích Epických* (Zur Quantität in den altböh. Fragmenten der Erzählungen über Pilatus, Judas u. d. heil. Geist), von Dr. J. Gebauer, 219—227. — *Přispěvky k výkladu Rukopisu Kralodvorského* (Beiträge zur Erklärung der Königinhof. Handschrift), von J. B. Mašek und J. Gebauer, 232—37.

*Časopis muzea království českého* (Zeitschrift des Museums des Königreichs Böhmen), Jahrg. 1877, Heft 3 u. 4, Jahrg. 1878, Heft 1—4, vergl. Archiv II. 752.

Zur slav. Philologie: B. LI. *Biblií slavatovská psaná od Matěje Jakubova z Prahy* (Die Slavata-Bibel geschrieben von Mathias, Filius Jacobi in den Jahren 1410—16) ein bibliograph. Bericht über die jetzt zerstreut liegenden Bände dieses prachtvollen Werkes von J. Jireček, S. 625—629. — B. LII. *O domnělém rozdělení země české a moravské na tupy, sepsal Al Vojtěch Šembera* (Ueber die vermeintliche Einteilung Böhmens und Mährens in Zupen von A. V. Šembera) S. 3—14. — *O poměru obou prosodii českých* (Ueber das Verhältniss der beiden Prosodien im Českischen) von Dr. J. Durdik, S. 58—78, bespricht die viel behandelte Frage über das Princip der Quantität oder der Betonung in der ösch. Verskunst. — *Guillaume de Machant sekretář krále Jana Lucemburského* (Secretär des Königs Johann v. Luxemburg) von Dr. K. Jireček, S. 78—93. Notizen Böhmen betreffend geschöpft aus einer 1677 in Genf publicirten Reimchronik de Machant's. — *O nejnovejších námitkách proti pravosti našich starých památek, sepsal Josef Jireček* (Ueber die neuesten Einwendungen gegen die Echtheit unserer alten Denkmäler), S. 119—154. Bezieht sich auf die neueste Auflage der Literaturgeschichte Šembera's, wo Libuša's Gericht für unecht erklärt worden ist, vergl. oben S. 739. — *Rodový byt na Slovensku a v uherské Rusi, podal J. Pič*, 189—200, 344—354 (Ueber die Hauscommunion bei den Slovaken und Russen Ungarns). — *O stavu literatury české v letech 1815—1820* (Ueber den Zustand der böhm. Literatur in den Jahren 1815—20), von Jos. Jireček, S. 230—243. — *Kralická bible, vliv a důležitost její v literatuře české* (Die Kralizer Bibel, ihr Einfluss und ihre Bedeutung in der böhm. Literatur), von J. Šmaha, 252—266, 361—380, 481—499. — *Zpráva o českých rukopisech v Zhořelci* (Ueber die böhm. Handschriften in Górlitz), von J. Goll, 278—289, 390—404. — *Píseň staročeská ze XIII století* (Ein neu entdecktes altböhmisches Lied aus dem XIII. Jahrh.), von A. Patera, 289—295 — ein Kirchenlied, zu den Ältesten zählend. Die Stelle »ot nehofo naffe ckrenie«, welche der Herausgeber wohl mit Recht krěenie gelesen hat, erinnert an die Stelle des poln. Liedes Bogarodzica in der zweiten Strophe, welche ich so lese: *twego dzieła chrzesciela zbożnicze uslysz głosy*. — *Ještě slovo o výrazech »tupa« a »tupan«* (Nochmals über die Ausdrücke »tupa« und »tupan«), von Dr. H. Jireček, 321—329. — *O hiabolském zlomku Kyjevském* (Ueber das glagolitische Fragment zu Kijev), von J. Kolář,

330—344. — Pasovský zlomek staročeského kalfáře (Ueber ein neu entdecktes Fragment eines altböhm. Psalters, derzeit in der Prager Universitätsbibliothek), von J. Truhlář, 380—390. — O rodu, erbú a vladycokém živobyti pana Tůmy ze Štítyného (Ueber die Abkunft u. s. w. des Thomas von Štítýn), von A. Sedláček, 404—413, 499—509. — Zprávy Arabův o středověku slovanském (Die Nachrichten der Araber über die Slaven des Mittelalters), von Jos. Jireček, vergl. oben S. 747. — České a starobulharské glossy XII století (Ueber böhmische und albulgarische Glossen in einer lat. Handschrift der Kapitelbibliothek aus dem XII. Jahrh.), von A. Patera, 536—557. — Noch erwähne ich Beiträge zu älteren böhm. Biographien und zur Bibliographie, von Dr. A. Rezek, Fr. Dvorsky, F. Menáik, A. Rybička, in jedem Hefte, und einige Briefe Čelakovský's an Purkyně (526—531).

---

Časopis Matice Moravské (Zeitschrift der mährischen Matice), Band X, Heft 4; vergl. oben S. 547.

Die Fortsetzung der Studie »Aus dem Leben des mährischen Volkes«, von Fr. Bartoš. behandelt die Hochzeitsgebräuche sammt den dazu gehörigen Volksliedern, S. 125—145. — Ueber die zusammengesetzten Worte im Böhmischem, von A. Vašek (Fortsetzung), 146—162. — Karel Šmídek (Nekrolog), von M. Procházka, 171—176.

---

Rad jugoslavenke akademije. Band XLIV u. XLV, vergl. oben S. 548.

B. XLIV: Prinos k naglasu u (novo)slovenskom jeziku, od M. Valjaveca (Beitrag zur neuslovenischen Betonung) S. 1—84. — Bartolomije Georgijević, Hrvat, pisac isnaestoga vieka od Č. Mijatovića (B. G., ein Schriftsteller des XVI. Jahrh., von kroatischer Abkunft), 106—123. — O parasitiskih gutturalih isa dentalah u litavskih i slavenskih jezicah (Ueber die parasitischen Gutturale nach den Dentalen im Litanischen und Slavischen), von L. Geitler, 124—150. — z u srpsko-slovenskoj i bugarako-slovenskoj književnosti od XV vijeka na dalje (z in der serbisch-slovenischen und bulgarisch-slovenischen Literatur vom XV. Jahrh. an), von Stojan Novaković, 150—175.

B. XLV: Prilog za poviest glasbe južnoslovenske, od Fr. Š. Kuhača (Ein Beitrag zur Geschichte der südslav. Musik), 1—50. — Prinos k naglasu u novoj slovenštini, od M. Valjavca (Beitrag zur Betonung im Neuslovenischen), 50—129. — Podmetnute, sumnjive i preradjene listine do XII vieka, od Fr. Raškoga (Die unechten, verdächtigten oder umgearbeiteten Urkunden bis zum XII. Jahrh.), 128—151.

V. Jagić.

## Sachregister.

Accent s. Betonung.

Accusativ s. Casus.

Ackermann von Boehmen, sein Verhältniss zu Tkadleček 201.

Adjectivum s. Declination.

Alexanderroman serb. 733 f.

Alphabet, slavisches, ob von Klemens vereinfacht 83.

Analogie s. Neubildung.

Aorist s. Tempora.

Archäologie, slavische, und ihr Organ in Russland 531; das Leben eines der Hauptbegründer dieses Studiums in Russland 738.

Betonung im Kleinerussischen 382 ff., ursprüngliche im Böhm. 525, serbische und chorwatische 685 ff., Zurückziehung der Betonung kann den Vocal verlängern 308, vergl. 672.

Bibliographie, slav. 224, 527, 543, 736; linguistische 532.

Böhmisch, Sprachdenkmäler 182, 201, 534; Schachzettelbuch 653 f., sein vermuthlicher Verfasser 656 f., über einige besond. Redensarten 136 f., vgl. 225, 539, 540, s. Transcription.

Bulgarien s. Ethnographisches, — Geltung des bulg.  $\alpha$  312 ff. — Ein bulg. Druck aus dem XVII. Jahrh. 518 f., bulg. Artikel mit  $\epsilon$  u.  $\alpha$  522 f.; Bulgaren aus dem XI.—XII. Jahrh. 173 ff., 350 ff. — Gegensatz der bulg. Volkssprache zur literar. Tradition 355 f., über die heutigen Bulgaren 533, vgl. 545.

Casus:

Accus. sing. im Litaunischen 276, plur. 296, Acc. c. Inf. im Altpoln. 41.

Casus:

Dativ sing. im Lit. u. Lett. 284 f., 500, plur. 302 f., dual. 307, Dat. sing. auf ovi im Altbulg. 175, auf ewi im Altpoln. 26, auf ej 26, dat. plur. fem. auf am 28. Dat. sing. der Adj. auf omu im Altbulg. 175. — Dat. des Zieles im Altpoln. 40.

Genitiv sing. im Altpoln. 25, 484; im Lit. 283, dual. plur. 309; im Altslov. 175; syntakt. Anwendung im Altpoln. 38 f.; im altpreuss. Katech. 497.

Instrumentalis sing. im Lit. 286, 500, Lett. 290, plur. 305; plur. auf mi im Altbulg. 176, sing. auf  $\dot{a}$  im Altslov. 287.

Localis sing. auf ie im Altpoln. 26, plur. auf iech 28, im Altslov. auf ochs 297; im Lit. 277, 296, im Lett. 281, vgl. 502.

Nominativ sing. auf i im Altbulg. 175, im Böhm. 203, plur. poln. 27, altslov. 175; nom. sing. kry 480; — lit. nom. sing. auf  $\dot{a}$  264; part. praes. und praet. act. im Lit. 267 ff.; nom. plur. im Lit. 292, dual. 306. — Nom. u. Acc. verwechselt im Altbulg. 345.

Vocativ sing. auf ai im Lit. 275, der Adjectiva auf e im Altslov. 175. Chronologie, zur, der serb. Geschichte 220, 537, 749.

Clemens s. Legende.

Codices s. Handschriften.

Comparativ im Altpoln. 29.

Consonanten in altpoln. Handschriften, tönende mit tonlosen verwechselt 21 f. — Ihre Erweichung im Altpoln. 20, 23; im Altbulg. 173; im Russ. 679; die Erscheinungen des slav Palatalismus 359 ff., 594 ff., über c.

**Casus:**

s, z 359; č, ž, š 363; k, g, h mit nachfolgendem ti oder ts 372; tj, dj und ihre Wandlungen 594 ff.; sk, zg, st, zd mit nachfolgendem j 376 ff.; p, b, v, m mit nachfolgendem j 609 ff.; der Ersatz eines von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Palatalen durch j 77, vgl. 378, 379. — Verschiedene Behandlung des r im Niederserbischen 91 ff. — Aussprache des v dial. böhm. 204. — Ueber parasit. Sibilanten 232. — dz für c im Poln. durch falsche Analogie 239; c mit č verwechselt im Bulg. 351, vgl. noch 727, 728, 731.

Curilo in der russ. Volksopik 573.

Dalimil's altböhmer Chronik 182 f.

Declination, nominale der Adjectiva im Altpoln. 28; der Zahlwörter 32. — Einfluss der pronominalen auf nominale im Lit. 259 f.; der Pronomina im Altpoln. 30.

Dialekte s. Ethnographie.

Dualis s. Numerus.

Epigraphik, zur serbischen 524, 719.

Ethnographie. Bulgariens Bevölkerung 515 f., mittelalt. Reisen auf der Balkanhalbinsel 537, zur bulg. Gesch. 538, 545, 748, ethnograph. Verhältnisse Schlesiens 504 f., Untergang der Elblaven 152 f., zur Dialektologie Polens 155 f., vgl. 230, 542. Ethnographisches über Nordgrossrussland 743 f.

Fälschungen in der böhm. Literatur 112 ff., unmögliche Sprachformen 121, anderen Slavinen entlehnte Wörter 123, vgl. 738 ff., in der bulg. Literatur 741.

Fremdwörter s. Lehnwörter.

Franke, fränkisch in der russ. Volksopik 571, vgl. Plenk.

Genitiv vgl. Casus.

Glagolitische Denkm. in Böhmen 231.

Grammatik, Beiträge zur vgl. Grammatik 544.

Handschriften, slavische, in England, 131 ff., in Galizien 180, im Kloster Neujerusalem in Russland 177, russ. Gesellschaft zur Herausgabe handschriftl. Denkm. 527 ff., 736 f.

Hexenwesen in Südrussland 532.

Imperativ im Altpoln. 36.

Kleinrussisch s. Betonung, neues Wortmaterial 161.

Knabenheld s. Volksepos.

Kroatische Sprache, Wörterbuch derselben 732 f.; die ältesten Urkunden zur Geschichte 747.

Lasko s. Polnisch.

Lechen s. Polen.

Legen s. Volksepos.

Legende vom h. Clemens krit. beleuchtet 79 ff.

Lehnwörter, litauische, 185 ff. — slavische 659 ff.; romanische aus den slav. Sprachen 728.

Litauische Sprache 186 ff., 246. — Entlehnungen aus dem Deutschen 187 ff., aus dem Slavischen 192 ff., die Form entlehnter Verba 197 ff. — nicht-entlehnter 189 ff. — Orthographie der alten Drucke 486 f.

Literaturgeschichte, slav., 738.

Lüsterheit vgl. Volksepos.

Märchen, serb., vom undankbaren Sohn und der Krüte mit Vergleichen 215 ff. Methodius' Offenbarungen 85 f.

Music, der serb. Volksopik geschichtl. Persönl. 428.

Mythen über Serp u. s. w. bei den Wenden 720.

Nasallaute im Altpoln. 9, im Altbulgar. 174 ff., in alten lit. Drucken 490 f., 497; die Geltung der urslav. Nasale 614 ff., 370, einige nasalirte Formen im heutigen Litauischen 294 f., im Kroatischen 314.

Neubildungen in der Sprache 235 f., als Erklärungsprincip 240 f., vgl. im Poln. Part. auf -szy 71 ff., cf. 159, 242.

Niedersorbisch s. Consonanten.

Nominativ s. Casus.

Numeralia s. Declination; im Altpoln. 534.

Numerus:

Dualis im Altpoln. 26, im Lit. 262 f.

Oktoich in altbulgar. Form 168 f., ursprüngliche Abfassung 171; die

- sprachl. Wichtigkeit eines Agramer Oktoichs 333.  
 Orthographie altpoln. Denkmäler 6 ff., 621 ff., alter litauischer Drucke 466 ff.
- Palaeographie, slav. 179, einige palaeograph. Merkmale des XI.—XII. Jahrh. 172 f.
- Palaeontologie, linguistische, 532 f., 732.
- Participium s. Tempora.
- Perfectum s. Tempora.
- Phol, aethiop. König 84 f.
- Plenkovič Ćurilo im russ. Volksepos 571.
- Polen — Benennung des Volkes und Landes 463 ff., Ljach und Lechen 467 f., altpoln. Sprachdenkm. 2, 479, 621, ein poln. Hochzeitsgedicht 637, eine auffallende Adverbialbildung 525. — Laurentius Lasko 4, über Mickiewicz's P. Tadeusz 227, vgl. 226.
- Postposition -pi, -p im Litauischen 279, -na 252, 298.
- Prahlerei s. Volksepos.
- Präpositionen. ihre synt. Anwendung 540.
- Präsens s. Tempora.
- Pronomen s. Declination, Relativpronomen in ihrer syntakt. Bedeutungsentwicklung 536.
- Prosthetisches ka- oder ko- in den slav. Sprachen 158, 163.
- Psalmen in altslov. Uebersetzung kritisch untersucht 165 ff., 734 f.
- Rade Neimar der serb. Volksepik, geschichtl. Persönlichkeit 424.
- Ross der Helden s. Volksepos.
- Russische Sprache, über die Natur einiger Laute 138, 534, 660, j im Russ. 140, 667, harte und weiche Ausspr. einiger Conson. 146, 673, über ъ 149, 675. — Zur russ. Literatur 22, polem. Literatur Altrusslands gegen die Lateiner 540 f., russ. Sprachdenkm. 230, 545, 737; Bedeutung russ. Verbalformen 544; zur Dialektologie 730.
- Sage von Čech, Lech, Miech 469 ff.
- Saul, Leo's Sohn, in der russ. Volksepik 587.
- Serbien 227 s. Volksepos, Betonung, serbisches h, 375.
- Slaven s. Ethnographie; zur Slavenskunde, literarisches 744 ff., über die Slaven des X. Jahrh. 746 f., über die ökonom. Verhältnisse der Nordslaven 749.
- Slovenisch: Sprache Trubers 537, über den slov. Hexameter ib.
- Sonnenmütterchen vgl. Volksepos.
- Stämme:  
 Consonantische stammabstufende im Slav. 108, consonant. im Litauischen 246, i-St. im Lit. 250, u-St. im Lit. 252, Unursprünglichkeit der ju-Stämme 254. — Bildung der Hypokoristika im Lit. und Slav. 727.
- Suffix -janinz 206.
- Svarabhakti 87 ff.
- Tempora:  
 Präsens 1. Pers. sing. auf my im Altpoln. 33, 3. Pers. sing. im Lit. 372, 497; 1. Pers. plur. auf me im Altbulg. 175, 351; Part. praes. act. im Altpoln. 36.  
 Perfectum mit vollen Formen des Hilfsverbums jesm im Altpoln. 16 ff., vgl. 35 ff.; 2. Pers. sing. im Altslov. statt des Aoristes 167. Part. praet. act. im Altpoln. 37. — In der Geltung des Verbum finitum 43. — Die Form -szy mit vorgeschobenem i im Poln. 67 ff. Altsloven. Part. der Verba der IV. Classe auf iaz 173. Part. Praet. act. im Lit. 268 ff.  
 Aoriat plur. 3. pers. -ma im Altbulg. 344.
- Tkadleček s. Ackermann.
- Transcription der böhm. Texte 184, 225.
- Verba iterativa zweiten Grades 87 ff., ihr Vocalwechsel kein Beweis für Svarabhakti ib., über die Bedeutung der Verba perfectiva u. imperfectiva 729.
- Vocale:  
 Geltung des a im Neubulg. 315, häufig durch a wiedergegeben 317 ff., mittelbulgarisch 320, altslovenisch 331 ff. — Im Sloven. o-ou 313. — a durch z ersetzt 346. — Geltung des a 348 ff.; e u. z wechseln 173; u als trüber Vocal 345; y-e im Altslov. 267.  
 ie statt ia im Poln. für z 14, ó durch u ausgedr. im Poln. 15, ie durch i 17, e im Altpoln., wo später

## Vocale :

o eintrat 16; altslav. rs im Poln. ir 16; poln. a dialectisch zu u 160.

Gemeinslav. yr entspricht lit. ir 96 ff., 727, er-el mit nachfolgendem Consonanten eine im Gemeinslav. unmögliche Lautgruppe 105, 701; über vocalische Geltung des r 697.

Steigerung und Dehnung der Vocale 705 ff., é und e aus ja im Lit. 272.

Neubulg. o gleich u 311, 350, e wechselt mit i 345.

Volksepik, serb., über Kosovoschlacht 413 ff., 741, Grenzen der serbischen Volksepik in äusserer Form 434 ff. Versuche, grössere Einheiten zu schaffen 445 ff. Zur Literatur serb. Volkslieder aus früheren Jahrhunderten 640, 740; zur Kritik des überlieferten Textes 448 ff. — Volkslieder über Kosovoschlacht ob serbisch oder kroatisch 455 ff.

Spuren zehnsilb. Verse im serb.

## Volksepik :

Chronographen 521. Legjan (Legen, grad in der serb. Volksdichtung 124. bedeutet Polenland 128 — in die bulg. Dichtung eingedrungen 130. Serb. Volkslieder nach der musikalischen Seite 536. Russ. Volkslieder mit mittelgriech. Gedicht von Armuri zusammengestellt 550, 587. — Deutung des Namens Plenković 573 ff. — Lüsterheit der Eupraxia erinnert an Potiphars Weib 569 ff. — Berührungspunkte mit dem altfranz. Gedicht von Eracles 576 ff.

Motive der Volksepik. Prahlerei der Helden 556, Held im Knabenalter 557, Ross des Helden 559, Wettrennen desselben 565, Sonnenmütterchen in der Volkspoesie 555, Vogel als Bote ib., Glaube an das Schicksal 417 f., Uebertragung gleicher Motive 420, 24.

Niedersorbische Volkslieder 227, böhm. Volksliteratur 743.

## Namenregister.

Amphilochius 164 ff., 221.  
Antonović 531.  
Aprilov 327.

Barsukov 738.

Bartoš 547.

Baudouin de Courtenay  
159, 240, 368, 377, 532.

Baum Ant. 113 ff.

Bezzonov 315.

Bezzenberger 193, 247 ff.,  
485 ff., 720, 727.

Bielenstein 248 ff.

Biljarskij 331.

Blažek 221.

Bogišić 221, 232, 546, 640,  
742.

Bogoroff 161.

Böhtlingk 86.

Brandl 738.

Brücke E. 142 ff.

Brückner Dr. A. 152 ff.,  
165 ff., 233 ff., 506 ff.

Brugmann 110, 240. 270.

Bruun 537, 749.

Budilović 139, 221, 532,  
732.

Budmani 686.

Byčkov 222, 736.

Černý Em. 544.

Cerva Tubero 439.

Čolakov 317.

Collitz 727.

Curtius G. 79, 598 f.

Curzon 131 ff.

Čwikliński 222.

Davičić 133, 153 ff., 215 ff.,  
373, 506 ff., 685, 733.

D'Avril 414.

Daszkiewicz 741.

Destunis 549 f., 741.

Dobrovský 202.

Dozon 316, 319, 423.

Drinov 131, 133, 317 f.,  
371, 522.

Dučić 222.

Dümmler E. 80.

Ebel 374.

Fick 156, 508.

Fischer 525.

Fortunatov 544.

Gaj Dr. Ljudevit 471.

Gebauer Dr. J. 77 ff.,  
201 ff., 378, 533, 731.

Geitler 193, 232, 247, 298,  
358, 365, 378.

Gloger 160.

Golovackij 223.

Goll 223.

Grigorović V. J. 133.

Grimm Jac. 84 f., 202.

Grot J. K. 138 ff., 214,  
224, 348, 534, 667 ff.

Hanka 121 f., 182.

Hankiewicz 161, 381 ff.,  
713, 741.

- Hattala 378.  
 Hilferding 80, 83, 168 f.,  
 420, 477.  
 Hube 479.
- Iwiński 294.  
 Jagić 95 ff., 112 ff., 124,  
 127, 129, 131, 156 ff.,  
 164 ff., 177 ff., 214, 240,  
 275, 312 ff., 362, 375,  
 447, 457, 526 ff., 655,  
 695, 742.  
 Jaunys 196, 225.  
 Jefimenko 745.  
 Jireček Jos. 182, 376, 534,  
 739.  
 Jireček Dr. K. J. 131 ff.,  
 220, 538, 718.  
 Jucewicz 295.  
 Junowicz 162.  
 Jurišić 126.  
 Jurkszatia 192 f.  
 Juszkiewicz 247. 302,  
 367.
- Kalina Dr. A. 1 ff., 534,  
 621 ff.  
 Kałuzniački 180, 735.  
 Karataev 227.  
 Karłowicz 659 ff.  
 Kirpičnikov 545, 715 ff.  
 Klodič 532.  
 Knieschek 201.  
 Kochanowski J. 467, 473.  
 Kočubinskij 225, 601 ff.,  
 731, 741.  
 Köhler R. 215 ff.  
 Kolberg O. 158.  
 Kolosov 379, 730.  
 Komarov 231.  
 Kopiernicki 161.  
 Kopitar 126, 312.  
 Korš 536, 666 ff.  
 Kosiński 159.  
 Kotljarevskij A. A. 154.  
 Kott 535.  
 Kovačević 537, 685 ff.  
 Kräuter 143 ff.  
 Kremer 160.  
 Kryński 504 ff., 537.  
 Kuhač 232, 535.  
 Kuliš 163.  
 Kunik 225, 748.  
 Kurszat 95, 186 f., 247 ff.
- Lamanskij 323, 331, 352,  
 741.
- Lavrovskij 412.  
 Lebedev 231.  
 Leger Louis 225.  
 Lelewel 476.  
 Leontović 546.  
 Lepsius 142, 150.  
 Lepkij 713.  
 Leskien 79 ff., 108 f., 149,  
 211, 240, 248, 269, 271,  
 277, 287, 311, 373 f.,  
 455 ff., 517 f., 521 f.,  
 596, 696 ff., 720.  
 Levčenko 161.  
 Levec 537.  
 Levstik 316.  
 Liske 537.  
 Löwenfeld 226.
- Maciejowski 479.  
 Majkoc L. 226.  
 Makusev 231, 538, 633,  
 740.  
 Malinowski 504 f.  
 Marciński 299.  
 Mareš 539.  
 Masing 685 ff.  
 Matković 537.  
 Matzenauer 659 f.  
 Mažuranić A. 377.  
 Meltzen 751.  
 Menčík 652 ff.  
 Mijatović 128, 222.  
 Miklosich 74, 80, 6, 98,  
 128, 134 f., 140, 147 ff.,  
 163, 200, 3, 6, 243, 268,  
 287, 312, 330, 3, 358,  
 416, 424, 458, 465, 508,  
 514, 522, 539, 685,  
 696 ff., 730, 732.  
 Mikuckij 248, 266, 269.  
 Miladinovci 130, 316 f.,  
 420.  
 Miličević 222.  
 Miller Or. 227.  
 Miller Vsev. 545, 743 f.  
 Milutinović 126, 435.  
 Morfill 741.  
 Muka 227.  
 Müllenhoff 727.
- Nehring 227, 463 ff., 479 ff.,  
 525, 637 ff.  
 Nesselmann 156 ff., 248.  
 Nosović 161.  
 Novaković 124 ff., 222,  
 227, 232, 320, 413 ff.,  
 521, 523, 539, 640, 686,  
 732 f., 742, 747.
- Ogonowski 540.  
 Onyszkiewicz 162, 713.  
 Orbini Mauro 440 f.  
 Osadca 713.  
 Osthoff 226, 236, 340.
- Palacký 112 ff.  
 Paploński 477.  
 Parčić 158.  
 Partyckij 161 f.  
 Parylak 160.  
 Patera 113 ff., 228, 540.  
 Paul 240.  
 Pavić 414 ff., 521.  
 Pawiński 540.  
 Pavlov 181, 228, 540 f.  
 Pavlović 524, 718 f., 750.  
 Pervolf 152 f., 228.  
 Petković 315.  
 Petranović 420, 430, 445.  
 Petruszewicz 739.  
 Pilat 67 ff.  
 Piskunov 161.  
 Pitra 171.  
 Popov N. A. 744.  
 Potebnja 103, 219, 231,  
 358 ff., 594 ff., 614 ff.,  
 737.  
 Preis 330.  
 Prusik 134 f., 203 f.  
 Przyborowski 479.  
 Puchmayer 395.  
 Pypin 228, 738.
- Rački 133, 453, 524, 742,  
 748 f.  
 Raić 721.  
 Rakovski 133, 319.  
 Rezek 540.  
 Řiha 229, 541.  
 Rogović 162.  
 Ruvarac 124 ff., 428, 437.
- Šafarík 79 ff., 112, 126.  
 Scherer 240.  
 Schiefner 196, 211 f., 214,  
 543, 734.  
 Schleicher 140, 7, 161,  
 185, 9, 243, 247.  
 Schmidt Joh. 86, 9, 90,  
 3, 189, 191 ff., 254, 364.  
 Scholvin 108.  
 Šembera 738 f.

Siarkowski 161.  
 Sievers 92, 143 f., 211.  
 Smirnov 231.  
 Smith 277, 295, 725.  
 Sreznjevskij I. I. 131, 167,  
 177, 323, 329, 348, 515,  
 732.  
 Sreznjevskij V. I. 734 f.,  
 739.  
 Steić 426.  
 Stroev 738.  
 Sulek 543.  
 Sušil 137.  
 Teplov 515 f.  
 Terstenjak 728.  
 Thausing 144.  
 Thomsen 229.  
 Tkalčić 232.

Truhlár 77.  
 Turkawski 740.  
 Utin 533.  
 Uvarov A. S. Graf 531.  
 Valento 532.  
 Valjavec 732.  
 Valtrović 423.  
 Veber Ad. 732 f.  
 Weber Hugo 185 ff.  
 Veckenstedt 722 ff.  
 Verchratakij 161, 381 ff.  
 Verković 515.  
 Wesselofski 84 ff., 230,  
 549 ff.  
 Vjazemskij Fürst 330,  
 527 f.  
 Vladimirov 731.

Vlačić 427.  
 Vojevodskij 230.  
 Vostokov 149, 330, 2.  
 Wratislaw 132.  
 Vuk 155, 314, 375, 420,  
 438, 449, 460, 603, 655.  
 Vuković 222.

Zaderackij 746.  
 Zakrevskij 161.  
 Želtov 231.  
 Zeuss 477.  
 Zezschwitz 86.  
 Zimmer 287.  
 Žiteckij 543.  
 Živanović 230.  
 Zore 239.  
 Žulinski 161.

## Wortregister.

agštejn 659.

baczyć 46.  
 baqlama 659.  
 bahadur 669.  
 bałamecić 159.  
 barzoć 46.  
 bernika 659.  
 błona 659.  
 bralis, brolis 111.

čachliny, čachnuts 364.  
 čarosts 541.  
 čas 364.  
 čehzl 659.  
 celić 159.  
 četverg 535.  
 chędogi 48.  
 chępa 48.  
 chrzebrzny 48.  
 chusty 48.  
 chutność 48.  
 ciba 193.  
 čite-čitu 207.  
 cubrits 659.  
 čur 374.  
 czerai, czerauninkas 196.  
 częrkka 192.

czlowiectwo 46.  
 czuć 46.

dana 164.  
 darnąc 46.  
 deržadie 212.  
 doić 46.  
 dom 208.  
 donica 660.  
 dōrtze, dōrns 154.  
 dulac 660.  
 durniti 189.  
 dysza 660.  
 dziano 46—47.

fab 205.  
 fabra 660.  
 farmuszka 660.  
 firletka 660.  
 fiutyniec 660.  
 frant 214.

gadka 47.  
 gamajda 661.  
 garniec 47.  
 gdje je što 214.  
 glamsko srebro 523.  
 gleitować 47.  
 gnunk 159.

gody 47.  
 gors 660.  
 gruiziti 194.  
 guiti 193.

haister 659.  
 herszt 660.  
 hetka 627.  
 hutor 627.  
 hy = y = i 627.

idzi 661.  
 ilgas 720.  
 ivra 536.  
 iszpikliavoti 195.  
 itog 660.  
 iz, iže 633.  
 jacek 660.  
 jarus 661.  
 jedza 361.  
 jelens 110.  
 jena, jeno 535.  
 ješte 721.  
 jęva 196.  
 ježe 633.  
 język 48.  
 Jiggel 154.  
 kęblac 49.



kacap 163.  
 kacarivna, kacarja 163.  
 kaduk 163.  
 karmia 49.  
 kavoron 163.  
 keszerys 187.  
 kicarka 160.  
 kierz 159.  
 kietz 154.  
 kilo 661.  
 kilb 661.  
 koga 49.  
 kolnia 49.  
 komorać 159.  
 konszachty 661.  
 kopryadlo 661.  
 koreitz 155.  
 koropavyj 163.  
 kortukál 661.  
 kote 154.  
 kot'uha 661.  
 kovjaznuty 163.  
 kovorot 163.  
 krużevo 661.  
 kry 479 ff.  
 kuikis 193.  
 kulciba 660.  
 kulpassa 154.  
 kupia 49.  
 kwef 661.  
 kvelitz 360.

laka 192.  
 lamp 661.  
 lan, lanac 751.  
 lébauti 199.  
 łęgi 159.  
 lekowanie 49.  
 lepak 49.  
 lestek, leszek 474.  
 letėti 373.  
 lgi 160.  
 licha 160.  
 ljach, ljada 467.  
 łokiet 50.

maćurana 661.  
 margas, murgas 196.  
 martyška 662.  
 mguąć 50.  
 mieszkanie 50.  
 mir 50.  
 modła 51.  
 mogillen 154.  
 morż 210.  
 mozelj 662.  
 muityti 194.

nadziewać się 51.  
 namiastek 51.  
 namiot 213.  
 napelnic 51.  
 naroczyty 51.  
 nasładować 51.  
 nasuć 159.  
 natejmiasz 51.  
 nawalność 51.  
 nawrzasz 51.  
 netopyrz, 373.  
 niedostać 51.  
 niemoc 51.  
 neporuszony 52.  
 nozdrze 52.  
 nugalaviti 194.  
 nybrz, nébrz, nobrz 205.

oblicznie 52.  
 obłudzić 52.  
 obraniony 52.  
 obrócić się 52.  
 oczywisty 52.  
 oddalić 52.  
 odejmowanie 52.  
 odpuszczenie 53.  
 odziewanie 53.  
 ogniowy 53.  
 okraczyć 53.  
 okraszony 53.  
 olędry 468.  
 omowa 53.  
 opoczny 53.  
 opójtwo 53.  
 opuszcząć 53.  
 osobny 53.  
 osowy 159.  
 osuće 159.  
 osunąć się 53.  
 osutki 159.  
 ostrwie 53.  
 owszejki 53.  
 oznyća 164.

paciepi 54.  
 padać 54.  
 państwo 54.  
 parća 662.  
 paseka 78.  
 pawęza 54.  
 pawłoka 54.  
 pazdrocać 54.  
 peće 662.  
 perankas 194.  
 pętka 159.  
 piekiel 54.  
 pierzój 55.

piti 160.  
 płatować 55.  
 plęga 196.  
 podotek 55.  
 pogłowek 59.  
 pomóhs 154.  
 ponczyny 662.  
 popona 55.  
 potępný 55.  
 potrzeb 55, potrzebnosc  
 ib.  
 powinien 56.  
 prank, prenk, plenk 573.  
 priesing 155.  
 przegabanie 56.  
 przejrzenie 56.  
 przeklęty 56.  
 przemienca 56.  
 przeosnowan 56.  
 przybrać się 57.  
 przyrodzony 57.  
 przyskórka 57.  
 przysuszać 57.  
 przywóz 57.  
 pusanp 662.

rąbek 57.  
 rączność 57.  
 rązaly 662.  
 rataj, ratajka 159.  
 robron 662.  
 rokāti 195.  
 rozděv 208.  
 rozmiąć się 59.  
 rumak 662.  
 Rusin 752.  
 rzadziciel 59.  
 rzeciadz 59.

samovar 212.  
 selezen 662.  
 serp 722 ff.  
 simus, sixa 662.  
 skluczony 59.  
 skrita 663.  
 skumać się 59.  
 slon 211.  
 sluszny 59.  
 smara 632.  
 śmiertny 59.  
 smużyk 663.  
 soczenie 65.  
 śompol 664.  
 sopolica 663.  
 śpat 159.  
 śperka 664.  
 sprawiać 59.

stamed 663.  
 statek 60.  
 stirkyti 191.  
 stolec 60.  
 stroić 60.  
 stroża 60.  
 subбота 654.  
 sulema 663.  
 swiątowność 60.  
 szamlot 663.  
 szandyti 191.  
 szargant 663.  
 szczodry 60.  
 szczycić 60.  
 szlachta 476.  
 sznekėti 190.  
 sztrośa 664.  
 sztych, śtyk 664.  
 szuja 664.  
 szvinas 197.  
 tarn 60.  
 tipa, tipan 572.  
 toboła 61.  
 tocuż 206.  
 trocišek 664.  
 troskać 61.  
 truksas 664.  
 triz 362.

trzem 61.  
 trześć 61.  
 tufels 664.  
 tysiąc 534.  
 uczeſtować 61.  
 uff 61.  
 ukanać 61.  
 uliczka 61.  
 umorzyć 61.  
 upad 65.  
 utrejch 665.

wadol 62.  
 walecznik 62.  
 warować się 62.  
 vatra 163.  
 večerou 209.  
 veitken, wetik 155.  
 wendeta 62.  
 wieśny 62.  
 wietnica 62.  
 voksal 665.  
 vorvonſ 665.  
 wrótką 63.  
 wstórnastek 63.  
 wyssep 63.

żaba 361.  
 żadar 64.  
 żadny 66, żądliwy ib.  
 zagrovati 665.  
 zajęczski 525.  
 zakon 64.  
 żaloha 66.  
 zapamiętać 64.  
 zapowiadać 64.  
 zaunyti 190.  
 zawađny 64.  
 zbozny 61.  
 źdać 66.  
 źd ar 76 ff.  
 zdradnik 65.  
 zdrav 512.  
 zga 361.  
 zgodliwy 65.  
 zickaneitz 154.  
 zlobet 66.  
 złomea 65.  
 zok, żoch 665.  
 żuda 364.  
 żudko 364.  
 żumienie 65.  
 żumpejz 665.  
 zvana, zvanyti 190.  
 zwolennik 65.  
 żywot 66.









**THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE  
STAMPED BELOW**

**RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE  
RECALL**

---

---

**LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS**

**Book Slip-50m-8,'69 (N88128)458-A-81/5**

**Nº 708180**

Archiv für slavische  
philologie.

PG1  
A8  
v.3

LIBRARY  
UNIVERSITY OF CALIFORNIA  
DAVIS



